rich.

iss.

Cl.

Acad. 127 fb (Phil. hist. Kl.
134

<36602162820018

<36602162820018

Bayer. Staatsbibliothek

Acad. 127 fb/134
(X)

23 a

Acad. 127 fb 8°

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

134
1895

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

CXXXIV. BAND.

JAHRGANG 1895.

WIEN, 1896.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

= Gesch. 2013

825 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTVIERUNDDREISSIGSTER BAND.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

WIEN, 1896.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

I. **Abhandlung.** Fr. Müller: Das Personal-Pronomen der altaischen Sprachen.

II. **Abhandlung.** Gomperz: Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. V.

III. **Abhandlung.** Kühnert: Ueber den Rhythmus im Chinesischen.

IV. **Abhandlung.** Fr. Müller: Die armenischen Handschriften des Klosters von Arγni (Arghana).

V. **Abhandlung.** Günther: Avellana-Studien.

VI. **Abhandlung.** Hillebrand: Zur Lehre von der Hypothesenbildung.

VII. **Abhandlung.** Meyer: Albanesische Studien. V. Beiträge zur Kenntniss der in Griechenland gesprochenen albanesischen Mundarten.

VIII. **Abhandlung.** Oblak: Macedonische Studien. Die slavischen Dialecte des südlichen und nordwestlichen Macedoniens.

IX. **Abhandlung.** Mussafia: Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte.

X. **Abhandlung.** Heinzel: Abhandlungen zum altdeutschen Drama.

XI. **Abhandlung.** Hauler: Eine lateinische Palimpsestübersetzung der *Didascalia apostolorum*.

XIX. SITZUNG VOM 9. OCTOBER 1895.

Der Präsident begrüsst bei der Wiederaufnahme der Sitzungen die anwesenden Mitglieder der Classe.

Der Präsident macht weiter Mittheilung von dem am 13. Juli erfolgten Ableben des c. M. im Auslande, Dr. Josef Müller, Professors in Turin.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides.

Se. Excellenz Paul Freiherr von Gautsch zeigt mit dem h. Erlass vom 2. October 1895 die Uebernahme des Ministeriums für Cultus und Unterricht an.

Der Secretär theilt die Dankschreiben der c. Mitglieder im Inlande, Regierungsrath Professor Dr. Schönbach in Graz und Professor Dr. Mitteis in Wien und der c. Mitglieder im Auslande geheimer Justizrath Professor Dr. Brunner in Berlin, J. de Goeje in Leyden und Maspero in Paris für die auf sie gefallene Wahl mit.

Dr. Ludwig Hartmann dankt für die Bewilligung einer Subvention zur Herausgabe des ‚Tabularium sanctae Mariae in Via Lata'.

Der Secretär legt eine Abhandlung des Herrn Theodor Unger, I. Adjunct am steierm. Landesarchive in Graz: ‚Proben

eines deutschen Wörterbuches der österreichisch-bairischen Mundart' vor, deren Verfasser um Bewilligung einer Subvention zur Drucklegung des Werkes ersucht.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung übergeben.

Der Secretär überreicht weiter eine Abhandlung des Herrn Dr. Heinrich Kretschmayr in Wien: ‚Ludovico Gritti. Eine Monographie', um deren Aufnahme in die Schriften der kais. Akademie der Verfasser ersucht.

Dieselbe wird der historischen Commission überwiesen.

Das w. M. Herr Professor Dr. Friedrich Müller legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Die armenischen Handschriften des Klosters Arghana' vor.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Theodor Gomperz übergibt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller V'.

XX. SITZUNG VOM 16. OCTOBER 1895.

Der Präsident überreicht ein ihm von der Botschaft der französischen Republik übersendetes Exemplar des ‚Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France. T. XIII. Danemark'.

Weiter werden folgende Druckwerke vorgelegt:

‚Mittheilungen des k. k. Finanzministeriums', I. Jahrg., 1. und 2. Heft, übersendet vom k. k. Finanzministerium;

‚Staats-Voranschlag für das Jahr 1895, IX. Ministerium für Cultus und Unterricht' und ‚Finanzgesetz für das Jahr 1895', übersendet von Sr. Excellenz dem Herrn Curator-Stellvertreter;

‚Bericht über den Handel, die Industrie und die Verkehrsverhältnisse in Niederösterreich während des Jahres 1894‘, übermittelt von der Handels- und Gewerbekammer in Wien;

‚Archiv Český‘, XIV. Bd., übersendet vom Landesausschuss des Königreiches Böhmen;

‚Grundsätze für die Reform unseres staatlichen Lebens‘ von Eduard Hammer.

Das w. M. Herr Dr. Otto Benndorf erstattet einen Bericht im Namen der Commission, welche die Widmung seiner Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein für archäologische Erforschung Kleinasiens verwaltet.

XXI. SITZUNG VOM 23. OCTOBER 1895.

Herr Geheimer Rath Professor Ernst Curtius in Berlin spricht für die Wahl zum Ehrenmitgliede der phil.-hist. Classe im Auslande seinen Dank aus.

Folgende Druckschriften werden vorgelegt:

‚General Anton Josef Freiherr von Brentano‘ von Friedrich Freiherrn von Brentano;

‚Oesterreichische Reichsgeschichte‘ von Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. I. Theil, 2. Hälfte.

Das w. M. Herr Hofrath Siegel legt Namens der Weisthümer-Commission vor: ‚Oesterreichische Weisthümer, VIII. Bd., Niederösterreichische Weisthümer‘, herausgegeben von Gustav Winter. II. Theil.

XXII. SITZUNG VOM 6. NOVEMBER 1895.

Das von der kais. Akademie subventionierte Werk: ‚Abû Firâs, ein arabischer Dichter und Held' von Dr. Rudolf Dvořák wird vorgelegt.

Der Secretär überreicht eine Arbeit des Herrn Dr. Wilhelm Erben, Conservator am k. und k. Heeres-Museum: ‚Quellen zur Geschichte des Stiftes und der Herrschaft Mattsee', um deren Aufnahme in die Fontes der Verfasser ersucht.

Die Abhandlung geht an die historische Commission.

Das w. M. Herr Professor Dr. Friedrich Müller übergibt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Das Personal-Pronomen der altaischen Sprachen'.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Wilhelm R. v. Hartel macht eine Mittheilung über eine lateinische Uebersetzung der Didascalia apostolorum, die Privatdocent Dr. Edmund Hauler in dem palimpsestischen Veronensis LV (53) theilweise entziffert hat.

XXIII. SITZUNG VOM 13. NOVEMBER 1895.

Der Secretär legt folgende eingesendete Druckschriften vor:

‚Die Leibniz-Handschriften der königl. öffentlichen Bibliothek in Hannover', beschrieben von Dr. E. Bodemann;

‚Die canonistischen Handschriften der kais. öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg', von Dr. A. Halban-Blumenstok;

‚Topographie der Bukowina zur Zeit ihrer Erwerbung durch Oesterreich (1774—1785)' von Dr. D. Werenka.

Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. Fr. Kenner legt vor: ‚Bibliographie générale des inventaires imprimés' par F. de Mely et Edmund Bishop. 2 T.

Die Kirchenväter-Commission legt vor: ‚Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum. Vol. XXVIII (Sect. III, Pars 3). S. Aurelii Augustini Quaestionum in heptateuchum libri VII, Adnotationum in Job liber unus' ex rec. J. Zycha.

XXIV. SITZUNG VOM 20. NOVEMBER 1895.

Es werden folgende Druckschriften vorgelegt:

‚Festschrift zur 100jährigen Geburtstagsfeier für Paul Josef Šafařík' (mit einer Bronzemedaille), übersendet von der böhmischen Kaiser Franz Josefs-Akademie in Prag;

Hugo Schuchardt: ‚Sind unsere Personennamen übersetzbar?';

Th. Gomperz: ‚Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie', 4. und 5. Lieferung; gespendet von den Verfassern.

‚Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs', N. F. IX. Bd., eingesendet von der Direction desselben.

Die Kirchenväter-Commission legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung von Otto Günther in Berlin: ‚Avellana-Studien' vor.

XXV. SITZUNG VOM 4. DECEMBER 1895.

Der Secretär legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des c. M. Herrn Dr. Gustav Meyer, Professor an der Universität Graz: ‚Albanesische Studien. V. Beiträge zur Kenntniss der in Griechenland gesprochenen albanesischen Mundarten' vor.

Der Secretär übergibt weiter eine Abhandlung des Herrn Dr. Vatroslav Oblak, Privatdocent an der Universität Graz: ‚Macedonische Studien. I. Die slavischen Dialekte des südlichen und nordwestlichen Macedonien', um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser ersucht.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Endlich wird vorgelegt ein im Auftrage Ihrer kais. und königl. Hoheiten der durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Friedrich und Eugen übersendetes Werk: ‚Erzherzog Carl von Oesterreich als Feldherr und Heeresorganisator' von Moriz Edlen v. Angeli, k. u. k. Oberst des Armeestandes, I. Band, 1. Hälfte.

XXVI. SITZUNG VOM 11. DECEMBER 1895.

Der Secretär legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung des c. M. im Auslande, Herrn Dr. Theodor Nöldeke, Professor an der Universität Strassburg: ‚Zur Grammatik des classischen Arabisch' vor.

XXVII. SITZUNG VOM 18. DECEMBER 1895.

Der Secretär verliest eine Mittheilung der Fürst Liechtenstein'schen Hofkanzlei ddo. 11. December 1895, Z. 11603, dass Se. Durchlaucht die Fortsetzung der im Jahre 1890 zur Förderung der archäologischen Durchforschung Kleinasiens gemachten Widmung nach Ablauf der ersten sechs Jahre auf weitere drei Jahre, d. i. pro 1896, 1897 und 1898 mit dem Jahresbetrage von 5000 fl. ö. W. zu bewilligen und der kais. Akademie zur Verfügung zu stellen geruht haben.

Der Secretär legt folgende Druckschriften vor:

‚Mittheilungen des k. k. Finanzministeriums', I. Jahrg., 3. Heft;

‚Arabica' par le Comte de Landberg, Nr. III.

Der Secretär legt im Auftrage des w. M. Herrn Hofrathes Mussafia eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung desselben: ‚Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte' vor.

Das w. M. Herr Hofrath v. Hartel überreicht Namens der Kirchenväter-Commission: ‚Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum. Vol. XXXV. Epistulae imperatorum pontificum aliorum, ex rec. Ottonis Guenther. P. I.'

I. SITZUNG VOM 8. JÄNNER 1896.

Die ‚Geographische Gesellschaft in Lissabon' ladet zur Theilnahme an der am 8. Juli 1897 stattfindenden Feier der vor vier Jahrhunderten unternommenen Expedition des Vasco de Gama ein.

Das Curatorium der Schwestern Fröhlich-Stiftung zur Unterstützung bedürftiger und hervorragender schaffender Talente auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und Wissenschaft übersendet die Kundmachung über die im Jahre 1896 stattfindende Verleihung der Stipendien und Pensionen der bezeichneten Stiftung.

Der Secretär legt ‚Studien-Stiftungen im Königreiche Böhmen' III. Bd. (1755—1800), übersendet im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Statthalters des Königreiches Böhmen, vor.

II. SITZUNG VOM 15. JÄNNER 1896.

Das w. M. Herr Hofrath W. v. Hartel überreicht das Manuscript des IX. Bandes der ‚Tabulae codicum manuscriptorum praeter graecos et orientales in Bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum'.

III. SITZUNG VOM 22. JÄNNER 1896.

Es werden folgende Druckschriften vorgelegt:

‚Oesterreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748', bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. und k. Kriegsarchivs, I. Bd., 1. und 2. Theil, übersendet von der Direction des k. und k. Kriegsarchivs;

‚A Collection of Prakrit and Sanskrit Inscriptions', gespendet von Sr. Hoheit Raol Shri Takhtsingji, Maharaja von Bhavnagar;

‚Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn', herausgegeben von O. Benndorf und E. Bormann.

Die Kirchenväter-Commission legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des Herrn Professor Dr. Edmund Hauler vor: ‚Eine lateinische Palimpsestübersetzung der Didascalia apostolorum'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Heinzel überreicht eine für die Sitzungsberichte bestimmte Arbeit: ‚Abhandlungen zum altdeutschen Drama'.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Das Personal-Pronomen der altaischen Sprachen.

Von

Dr. Friedrich Müller,

Professor an der Wiener Universität.

Die vorliegende kleine Abhandlung bringt eine vergleichende Analyse des Personal-Pronomens der altaischen Sprachen, wobei, wie ich glaube, zum ersten Male der Versuch gemacht wird, der Bildung dieses bei der Sprachvergleichung den Ausschlag gebenden Redetheiles auf den Grund zu kommen. Sie soll eine Ergänzung meines ‚Grundriss der Sprachwissenschaft' II, 2, S. 214 und 274 (1882)' bilden.

Man wird, wie ich hoffe, aus meiner Darstellung ersehen, dass das Pronomen der ersten und zweiten Person der altaischen und uralischen (ugro-finnischen) Sprachen mit den consonantischen Elementen desselben Redetheiles der indogermanischen Sprachen, nämlich *m*, *t* sich deckt, dass aber die Ausgestaltung des Pronomens auf den beiden Gebieten eine radicale Verschiedenheit zeigt, so dass die Sprachvergleichung über diese beiden Elemente, nämlich *m*, *t* nicht hinausgehen darf.

Die Uebersicht des Pronomens der ersten und zweiten Person der altaischen Sprachen lautet wie folgt:[1]

I. Person.

	Singular		Plural	
	Nom.	Oblique Cas.	Nom.	Oblique Cas.
Mandžu	*bi*	*min-*	*be*, *muse*	*men-*, *muse-*
Tungus.	*bi*	*min-*	*bü*	*mün-*

[1] Vgl. meinen ‚Grundriss der Sprachwissenschaft' II, 2, S. 274, und J. Grunzel, ‚Entwurf einer vergleichenden Grammatik der altaischen Sprachen', Leipzig 1895. 8°. S. 56.

Mongol.	*bi*	*min-, nam-*	*bide*	*man-, biden-*
Burjät.	*bi*	*min-, nam-*	*bide*	*man-*
Jakut.	*min*	*miń-*	*bisigi*	*bisigi-*
Türkisch	*ben*	*ben-*	*biz*	*biz-*

II. Person.

	Singular		Plural	
	Nom.	Oblique Cas.	Nom.	Oblique Cas.
Mandžu	*si*	*sin-*	*sue*	*suen-*
Tungus.	*ši*	*šin-*	*šü*	*šün-*
Mongol.	*tši*	*tšima-*	*ta*	*tan-*
Burjät.	*ši*	*šama-*	*ta*	*tan-*
Jakut.	*än*	*äń-*	*äsigi* *isigi*	*äsigi-* *isigi-*
Türkisch	*sen*	*sen-*	*siz*	*siz-*

Innerhalb der ersten Person decken sich Mandžu- Tungus.-Mongol.-Burjät. *bi* vollständig; dagegen schliesst sich Jakut. *min* an den Stamm der obliquen Casus dieser Sprachen *min-* vollkommen an. Wie die osttürkischen Dialekte und die Suffixe des Verbums zeigen (من, منينك, منّكا, مندن, منده und سورم, باقرم für سورمن, باقرمن), ist das westtürkische *ben* aus *men*, *min* hervorgegangen. Und *min* selbst dürfte auf *mi-na* zurückzuführen sein.

Der Plural unterscheidet sich vom Singular sowohl im Nominativ als auch im Stamm der obliquen Casus lediglich durch die Vocal-Variation, so Mandžu: Singul. *bi, min-*, Plural *be, men-*, Tungus.: Singul. *bi, min-*, Plural *bü, mün-*, Mongol.-Burjät.: Singular *bi, min-*, Plural *man-*. Der auffallende Stamm der obliquen Casus im Mongol.-Burjätischen *nam-* dürfte eine durch den Stamm der zweiten Person *tšima-*, *šama-* beeinflusste, beziehungsweise entstandene Neubildung sein.[1]

[1] Die Declination des Pronomens der ersten Person Singul. im Mongolischen setzt sich aus folgenden Stämmen, beziehungsweise Formen zusammen: Nom. *bi*, Genit. *min-u*, Accus. *nama-ji*, Dat.-Locat. *na-dur*, *na-da* (= *nam-dur*, *nam-da*). Das *-da* in *nada* ist das mandž. *-de* (Dat.), türkische *-da*, *-de* (Local); es kommt im Mongolischen noch manchmal, z. B. in *söni-de* ‚Nachts‘, *usun-da-ki* ‚im Wasser befindlich‘ vor. In den übrigen Casus ist der Dativ-Local *nada* als Stamm zu Grunde gelegt; man sagt daher Instrum. *nada ber*, Social *nada luga*, Ablat. *nada etse*.

Innerhalb der zweiten Person zeigen Mandžu: Singul. *si*, *sin-*, Plural *sue*, *suen-*, Tungus.: Singul. *ši*, *šin-*, Plural *šü*, *šün-* dieselbe Vocal-Variation der beiden Zahlen, welche wir oben innerhalb der ersten Person beobachtet haben. Dagegen bieten Mongol.-Burjätisch zwei äusserlich verschiedene Stämme, nämlich Mongol.: Singul. *tši*, *tšima-*, Plural *ta*, *tan-*, Burjät.: Singul. *ši*, *šama-*, Plural *ta*, *tan-*. Wir werden aber weiter unten sehen, dass *tši*, *ši* und *ta* miteinander zusammenhängen, und dass dann zwischen *tšima-* und *tan-* dieselbe Vocal-Variation wie innerhalb der Reihen des Mandžu-Tungusischen herrscht.

Kehren wir nun wieder zum Pronomen der ersten Person zurück und wenden wir unsere Betrachtungen denjenigen Formen zu, welche wir oben vorderhand bei Seite gelassen haben, nämlich Mandžu *muse*, Mongol. *bide*, *biden-*, Türk. *biz*, Jakut. *bisigi*. Wie kommt vor allem Anderen die Sprache dazu, neben *be* eine Form *muse* zu bilden und die Formen *bide*, *biden-*, *biz*, *bisigi*, welche von den regelmässig gebildeten Formen des Mandžu-Tungusischen ganz abweichen, einzuführen?

Am deutlichsten von diesen Formen ist unstreitig Mandž. *muse* ‚wir' (inclusiv),[1] welche in *mu* + *se* sich zerlegt. Das Element *se* kann nichts Anderes sein als *sue*, der Plural der zweiten Person. Auf dieselbe Weise muss auch Mong.-Burjät. *bide* gebildet sein, welches mithin in *bi* + *de* zu zerlegen ist, worin *de* mit *ta*, dem Plural der zweiten Person identisch sein muss. Ist aber *bi* in *bide* nichts Anderes als *bi*, der Nom. Sing. der ersten Person, dann kann auch *mu* in *muse* nur den obliquen Stamm des Singulars der ersten Person *min-* repräsentiren.

Doch könnten sowohl Mandž. *muse*, als auch Mongol. *bide* auch anders erklärt werden, indem man *-se*, *-de* (= *-te*) als Pluralsuffixe deutet. Im Mandžu kommen *-sa*, *-se*, *-ta*, *-te* als Zeichen des Plurals vor, z. B. *šabi-sa* ‚Schüler', *mori-sa* ‚Pferde', *agu-se* ‚Herren', *merge-se* ‚Weise, Meister'; *ama-ta* ‚Väter', *sefu-ta* ‚Lehrer', *da-ta* ‚Fürsten', *eme-te* ‚Mütter', *deo-te* ‚jüngere Brüder'. Das Mongolische besitzt das Pluralzeichen *-de* in den Pronominen *e-ne*, *te-re*, welche im Plural *e-de*, *ede-ger*, *te-de*, *tede-ger* lauten. Sonst erscheint das Pluralzeichen *-de* beim

[1] *musei ama* ist ‚unser (aller) Vater' (der Kaiser), dagegen *meni ama* ‚unser (leiblicher) Vater'.

Nomen als *-d* (z. B. *mori-d* ‚Pferde', *noja-d* ‚Fürsten') wie auch das Mandž. *-sa*, *-se* uns hier blos als *-s* (z. B. *ere-s*, ‚Männer', *eme-s* ‚Weiber') entgegentritt.

Angesichts der Bedeutung des Mandž. *muse* ziehen wir es jedoch vor, an der ersten Erklärung festzuhalten und Mong. *bide* davon nicht zu trennen.

Darnach bedeuten *muse* = *min* + *sue*, *bide* = *bi* + *ta* so viel wie ‚ich + ihr', d. h. repräsentiren den inclusiven Plural, zum Unterschiede von *be*, *bü*, obliqu. Cas. *men-*, *mün-*, *man-*, welche den exclusiven Plural repräsentiren müssen.

Mit dem Mongol.-Burjät. *bide* ist das Jakut. *bisigi* identisch, das in *bisi-gi* zerlegt werden muss. Das jakut. *s* ist hier aus *d*, beziehungsweise *t* *(ta)* hervorgegangen ähnlich wie in den Possessiv-Suffixen 3. Pers. Sing. *-ta* = türkisch سی, 1. Pers. Plural *-büt* = türkisch مز.[1] — Türkisch *biz* ist mit jakut. *bisi* identisch. Lässt man diese Erklärung gelten, dann kann das Pronomen der zweiten Person Plural *äsigi*, *isigi*, *siz* nichts Anderes als *si-si* = ‚du + du' d. h. als ursprünglicher Dual der zweiten Person erklärt werden.

Darnach möchte ich in Betreff des Pronomens der ersten und zweiten Person der altaischen Sprachen die nachfolgenden Sätze aufstellen:

1. Als Stamm der ersten Person fungirt *mi*, welches selbständig (im Nominativ) in *bi* überging und in den obliquen Casus zu *mi-na-* *(min-)* erweitert wurde.

2. Als Stamm der zweiten Person fungirt *ta*, das conform mit dem Stamme der ersten Person selbständig (im Nominativ) zu *ti* (das wieder zu *tši*, *ši*, *si* sich weiter entwickelte) wurde, und in den obliquen Casus als *tšima-*, *šama-*, *šin-*, *sin-* auftrat.

3. Der Plural wurde ursprünglich vom Singular durch die Vocal-Variation,[2] nämlich die Verwendung des stärkeren

[1] Man könnte auch jakut. *bisigi*, türk. *biz* und dann auch jakut. *äsigi*, *isigi*, türk. *siz* mit Böhtlingk (Sprache der Jakuten, S. 168) aus *bi* + *si* ‚ich + du', *si* + *si* ‚du + du' erklären, wobei die Function der Form (Dual) dieselbe bleibt. Ich ziehe es jedoch vor, die jakut.-türkischen Formen der ersten Person Plural an das mongolische *bide* anzuschliessen und in *äsigi*, *isigi*, *siz* eine an das nicht mehr verstandene *bisigi*, *biz* sich anlehnende Neubildung zu vermuthen.

[2] Dieser Process wird in diesen Sprachen auch zur Bezeichnung des Geschlechtes angewendet, wobei der Vocal *a* das stärkere oder grössere

Vocals *e*, *u*, *a* im Plural, gegenüber dem schwächeren Vocal *i* im Singular abgeleitet.

4. Später bildete sich in den einzelnen Sprachen (Mandžu, Mongolisch, Türkisch) einerseits ein inclusiver Plural (‚ich + ihr'), andererseits ein Dual (‚du + du'), der theils neben dem gewöhnlichen (exclusiven) Plural stehen blieb (Mandžu), theils ihn verdrängte (Mongolisch, Türkisch).

Darnach wäre die im Anfange der Abhandlung gegebene Uebersicht des Pronomens folgendermassen zu corrigiren:

I. Person.

	Singular		Excl. Plur.		Incl. Plur.	
	Nom.	Obl. Cas.	Nom.	Obl. Cas.	Nom.	Obl. Cas.
Mandžu	*bi*	*min-*	*be*	*men-*	*muse*	*muse-*
Tungus.	*bi*	*min-*	*bü*	*mün-*	—	—
Mongol.	*bi*	*min-*	fehlt	*man-*	*bide*	*biden-*
Burjät.	*bi*	*min-*	fehlt	*man-*	*bide*	—
Jakut.	fehlt	*min-*	fehlt	—	*bisigi*	*bisigi-* [1]
Türkisch	fehlt	*ben-*	fehlt	—	*biz*	*biz-*

Dass im Jakutisch-Türkischen das fast überall auftauchende *bi* durch den Stamm des obliquen Casus (*min-*, *ben-*) ersetzt wird, darf uns gar nicht wundern, tritt doch derselbe Vorgang in den neupersischen Formen من, تو, ما, شما (ursprünglich Genitivformen) deutlich zu Tage.

II. Person.

	Singular		Plural		Dual	
	Nom.	Obl. Cas.	Nom.	Obl. Cas.	Nom.	Obl. Cas.
Mandžu	*si*	*sin-*	*sue*	*suen-*	—	—
Tungus.	*ši*	*šin-*	*šü*	*šün-*	—	—
Mongol.	*tši*	*tšima-*	*ta*	*tan-*	—	—
Burjät.	*ši*	*šama-*	*ta*	*tan-*	—	—
Jakut.	fehlt	*än-*	fehlt	fehlt	—	*äsigi-* . . . *isigi-*
Türkisch	fehlt	*sen-*	fehlt	fehlt	—	*siz-*

(männliche), der Vocal *e* das schwächere oder kleinere (weibliche) Individuum ausdrückt, z. B. mandž. *ama* ‚Vater', *eme* ‚Mutter'; *χaχa* ‚Mann', *χeχe* ‚Weib'. Man vergleiche ferner *nioṅ-nijaχa* ‚Gans', *nijeχe* ‚Ente'.

[1] Oder ursprünglicher Dual, wie weiter unten *äsigi*, *isigi*?

Von grossem Interesse ist die völlige Uebereinstimmung der uralischen (ugro-finnischen) Sprachen mit den altaischen in diesem Redetheile, sowohl was die Stämme als auch die Entwicklung des Personal-Pronomens anlangt. Man vergleiche:[1]

I. Person.

	Singular	Plural
Suomi	*minä*	*me*
Vepsisch	*mina*	*mö*
Votisch	*miä*	*mö*
Estnisch	*mina*	*me*
Livisch	*mina*	*mēg*
Mordvinisch	*mon*	*min*
Tscheremiss.	*miń*	*m'ä*
Lappisch	*mon*	*mi*
Votjakisch	*mon*	*mi*
Syrjänisch	*me*	*mi*
Permisch	*me*	*mie*
Ostjakisch	*ma*	*meń, muń*
Vogulisch	*am, äm*	*man*
Magyarisch	*én*	*mi, mink*

II. Person.

	Singular	Plural
Suomi	*sinä*	*te*
Vepsisch	*sina*	*tö*
Votisch	*siä*	*tö*
Estnisch	*sina*	*te*
Livisch	*sina*	*tēg*
Mordvinisch	*ton*	*tin*
Tscheremiss.	*tyń, tiń*	*tä*
Lappisch	*don*	*di*
Votjakisch	*ton*	*ti*

[1] Vgl. meinen ‚Grundriss der Sprachwissenschaft' II, 2, S. 214, und Nikolai Anderson ‚Studien zur Vergleichung der ugrofinnischen und indogermanischen Sprachen'. Dorpat 1879. 8°. (Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat. Band IX) S. 29.

Syrjänisch	*te*	*ti*
Permisch	*tö*	*tyje*
Ostjakisch	*neṅ*	*neṅ*
Magyarisch	*te*	*ti*, *tik*

Hier tritt überall ganz augenscheinlich der im altaischen Personal-Pronomen zwischen Singular und Plural bestehende Vocalwechsel zu Tage. Und hierin stimmen Suomi, Vepsisch, Votisch, Estnisch, Livisch und Tscheremissisch mit den altaischen Sprachen ganz überein, insofern als sie den schwachen Vocal im Singular, den starken Vocal dagegen im Plural aufweisen, während Mordvinisch, Lappisch, Votjakisch, Syrjänisch, Permisch, Ostjakisch und Magyarisch umgekehrt den starken Vocal im Singular, den schwachen Vocal dagegen im Plural zeigen. Der letztere Vorgang dürfte eine Umbildung involviren.

II.

Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller.

Von

Theodor Gomperz,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

V.

1. Aeschyl. frg. 360 N.². Die von Bernardakis (Plut. Mor. V 486, vgl. Nauck's Trag. dict. ind. p. X) nach der Lesart des cod. Palat. 170 berichtigten Worte παύσυβριν δίκην πυρός erinnern so auffällig an Heraklits ὕβριν χρὴ σβεννύειν μᾶλλον ἢ πυρκαϊήν (frg. 103 Byw.), dass man schwerlich an ein zufälliges Zusammentreffen zu denken hat. Vielleicht entdecken Andere auch sonstige heraklitische Anklänge bei Aeschylos. Ein solcher liegt kaum vor in dem Verse: ἃ δεῖ, παρὼν φρόντιζε, μὴ παρὼν ἀπῇς (Stob. ecl. III 10 = III p. 194, 10 Wachsm.-Hense verglichen mit Heraklit frg. 3 B.), da von der mangelnden Verbürgung seines äschyleischen Ursprungs abgesehen, dem Dichter nicht sowohl der heraklitische Ausspruch als das von diesem angeführte Sprüchwort vorgeschwebt haben mag. Ein Nachhall dieser sprüchwörtlichen Redensart begegnet übrigens auch in Augustins Confessiones, VI 13: adero itaque absens etc.

2. Alexander Lycopolit. ed. A. Brinkmann p. 26, 11 ist das ᾧ der Ueberlieferung nicht mit Combefis in ὡς sondern in ὧν zu verändern. Eine Parallelstelle lässt über die Richtigkeit dieser Verbesserung keinen Zweifel bestehen. Man vergleiche

p. 26, 11: εἴτε οὖν ὧν εἶχεν τῇ ἀτάκτῳ κινήσει ταῦτα ἔλεγεν, πῶς οὐ φαύλη ἡ δόξα; εἴτε τῇ θείᾳ δυνάμει, ἀμφίδοξον ἤδη τὸ δόγμα —.	p. 34, 9: τίνι ποτε ὧν εἶχεν; ἆρά γε τῇ μιχθείσῃ πρὸς αὐτὴν θείᾳ δυνάμει; ἀλλὰ τῇ ἀτάκτῳ κινήσει;

P. 28, 3 schreibe man: καὶ τέμνοντες καθάπερ ⟨κα⟩τὰ μέρη. In Betreff des p. 14, 9 ausgefallenen Wortes kann man wohl nur zwischen ἵμερος und ἐπιθυμία schwanken; das letztere konnte vor ἐπῆλθεν gar leicht ausfallen.

3. In Antiphons so überaus werthvollen Bruchstücken, die Blass im Προτρεπτικός des Jamblichos entdeckt hat, harren noch einige Stellen ihrer Besserung. P. 97, 2 Pist. glaube ich κακῶν tilgen zu müssen. Wäre das Wort echt, so müsste man als Gegensatz auch ein ἀγαθὰ erwarten. Beides ist jedoch gleich sehr entbehrlich. Man vermisst nichts in dem Satze: ἀλλὰ συντραφῆναί τε αὐτῇ δεῖ καὶ συναυξηθῆναι τῶν μὲν εἰργόμενον [κακῶν] καὶ λόγων καὶ ἠθῶν, τὰ δ' ἐπιτηδεύοντα καὶ κατεργαζόμενον σὺν πολλῷ χρόνῳ καὶ ἐπιμελείᾳ.

P. 97, 21 ist die überlieferte Wortstellung καὶ ἀπεῖναι κρεῖσσον αὐτὸ ἢ παρεῖναι tadellos. Warum Blass (Kieler Fest-Progr. 1889, p. 14) hier die Worte umgestellt hat (αὐτὸ κρεῖσσον), ist mir unerfindlich. Ebendort Z. 24 entspricht dem vorangehenden ἀγαθὸς τελέως das blosse πάγκακος, während das diesem beigefügte τελέως aus dem Vorigen zur Unzeit wiederholt scheint.

P. 98, 24 sind die von den Herausgebern mit vergeblichen Conjecturen heimgesuchten Worte ὅτι τοῦτο ἡ ζωή ἐστιν ἡ ψυχή meines Erachtens zu tilgen. Der Ursprung der Interpolation liegt in der missverstandenen freieren Construction: φιλοψυχοῦσι μέν· ταύτης οὖν φείδονται κτέ., wobei ταύτης auf das in φιλοψυχοῦσι enthaltene ψυχή zurückgeht. Aehnlichen freien Constructionen begegnen wir in diesen Bruchstücken mehrfach.

P. 100, 13 wird der unklare Satz sofort durchsichtig, wenn wir schreiben: σὺν ἀλλήλοις δὲ εἶναι αὐτοὺς καὶ ⟨ἅμ' ἐν⟩ ἀνομίᾳ διαιτᾶσθαι οὐχ οἷόν τε κτέ. Unmittelbar vorher hat das von Blass vor πρὸς αὐτὴν eingeschobene τὰ die Construction verdunkelt. πρὸς αὐτὴν heisst so viel als: im Hinblick auf sie (die Nothwendigkeit).

Erstaunlicher Weise haben die Herausgeber bisher keinen Anstoss genommen an dem ungeheuerlichen Sätzchen p. 104, 4: πῶς γὰρ ἂν ἄλλως εἰς ἕνα μοναρχία περισταίη εἰ μὴ κτέ., was doch nicht minder sinnlos ist, als wenn es hiesse: πῶς ἂν εἰς μόναρχον μοναρχία περισταίη; Natürlich ist μοναρχία zu tilgen und das Subject aus dem Vorangehenden zu entnehmen, wenn nicht vielmehr die Construction eine unpersönliche ist, etwa wie in dem

verwandten Sätzchen Herodots (III 82): ἐκ δὲ τοῦ φόνου ἀπέβη ἐς μουναρχίην —.

4. Im §. 18 des Aristeas-Briefes (S. 66 der Ausgabe von Moritz Schmidt = Merx, Archiv f. wiss. Erforschung des alten Testaments I, 306) ist augenscheinlich eine kleine Lücke zu erkennen und also auszufüllen: ἔθος γάρ ἐστι, καθὼς καὶ σὺ γινώσκεις, ἀφ' ἧς ἂν ἡμέρας ⟨ὥρας⟩ ὁ βασιλεὺς ἄρχηται χρηματίζειν μέχρις οὗ κατακοιμηθῇ πάντα ἀναγράφεσθαι τὰ λεγόμενα καὶ πρασσόμενα.

5. Aus Ariston (augenscheinlich aus den Ὅμοια des Keers dieses Namens) wird bei Stobäus III 20, 69 (III 554 Wachsm.-Hense) die Gnome angeführt: τὴν κακολογίαν ἡ ὀργὴ φαίνεται ἀπογεννῶσα ὥστε ἡ μήτηρ οὐκ ἀστεῖα. Den Weg der Verbesserung hat Bücheler mit der Ergänzung ὡς τέ⟨κνα⟩ betreten. Ich glaube, die begonnene Herstellung zu vollenden, indem ich zu schreiben vorschlage: τὴν κακολογίαν ἡ ὀργὴ φαίνεται ἀπογεννῶσα ὡς τέ⟨κνα καλ⟩ὴ μήτηρ οὐκ ἀστεῖα. Schimpf- und Scheltreden, die Früchte des Zornes, sind etwas Niedriges und Gemeines und verhalten sich zu dem edeln und männlichen Affect wie unschöne Kinder zu einer schönen Mutter. Dies durfte zwar kein Stoiker oder Epikureer, wohl aber ein Peripatetiker schreiben, dem die Affecte nicht etwas schlechthin Verwerfliches sind, ja dem der Zornmuth als das unerlässliche Organ des Kampfes und der Strafe, als eine der ‚Sehnen der Seele' galt oder als einer der Krieger, ohne welche der Feldherr (die Vernunft) zur Unthätigkeit verurtheilt ist (vgl. Philodem de ira col. 31 ff. und Plutarch de cohib. ira 7—9 und frg. 17 Dübner).

6. Der unter Demokrit's Namen gehende Ausspruch bei Stobaeus IV 79 (III 237 Wachsm.-Hense) lässt sich am leichtesten durch Einsetzung eines Wörtchens heilen: Ἀνοήμονες ζωῆς ὀρέγονται ⟨ἀντὶ⟩ γήραος θάνατον δεδοικότες. ‚Die Thoren hängen am Leben, indem sie statt (wie sie sollten) das Alter (und seine Beschwerden) vielmehr den Tod fürchten.' Vgl. Plato Phädr. 260[c]: κακὰ πράττειν ἀντ' ἀγαθῶν. Wird doch ἀντὶ ‚oft brachylogisch mit seinem Substantiv für einen entsprechenden Satz gebraucht' (Krüger, Gr. Gr. §. 68, 15, 1).

7. Ein witziges Wort des Kynikers Diogenes möchte ich vor Anfechtung, beziehentlich vor Schlimmbesserung schützen. Es lautet bei Stob. floril. 6, 52 M. (= III p. 295, 1 Wachsm.-Hense): Διογένης οὐδὲν εὐωνότερον εἶναι μοιχοῦ διωρίζετο τὴν ψυχὴν

τῶν δραχμῆς ὠνίων προϊεμένου. Diogenes will damit sagen: nichts Geringwerthigeres gibt es als den Störer des ehelichen Friedens — nach seiner Selbstschätzung nämlich, da er sein Dasein um das aufs Spiel setzt, was er um eine Drachme haben könnte. Nauck wollte εὐωνότερον in ἀνούστερον oder ἀνοώτερον ändern (Mélanges Gréco-Rom. VI 113). Meine oben gegebene Erklärung befriedigte ihn nicht, da εὔωνος nicht ‚billig verkaufend‘ bedeuten könne. Gewiss nicht. Auch wäre das nicht der hier erforderte Gedanke. Allein man durfte doch wohl εὔωνος gerade so wie ἀνάξιος nicht nur von Dingen gebrauchen, die thatsächlich um einen geringen Preis verkauft werden, sondern auch ohne Rücksicht auf wirklichen Kauf und Verkauf von dem Geringwerthigen oder als solchem Veranschlagten. Nun bewerthet sich eben der μοιχός nach der Meinung des Kynikers selbst so niedrig, dass er sein Leben um dessentwillen hergibt, was für eine Drachme erhältlich ist. Zum Gedanken vergleiche man die gleichfalls dem Diogenes zugeschriebene Aufforderung an einen Jüngling: εἴσελθε εἰς πορνεῖόν που, ἵνα μάθῃς ὅτι τῶν ἀναξίων τὰ τίμια οὐδὲν διαφέρει (Plutarch de educ. puer. 7 fin.).

Ein anderes derselben Sphäre angehöriges Dictum des Diogenes ist von Cobet missverstanden und kritisch misshandelt worden. Demetr. de elocut. § 261 schreibt: προσπαλαίων καλῷ παιδὶ Διογένης διεκινήθη πως τὸ αἰδοῖον. τοῦ δὲ παιδὸς φοβηθέντος καὶ ἀποπηδήσαντος ‚θάρρει, ὦ παιδίον‘, εἶπεν, ‚οὐκ εἰμὶ ταύτῃ ὅμοιος‘. Die Pointe liegt natürlich darin, dass der Vernunftmensch Diogenes die animalische Regung wie etwas seinem Wesen Fremdes von sich abschüttelt und sie nicht seiner Persönlichkeit, sondern dem ungeberdigen Körpertheil zugerechnet wissen will. ‚Glaube nicht‘ — so sagt er etwa — ‚dass ich diesem (ταύτῃ, zu denken ist τῇ πόσθῃ) ähnlich, d. h. dass ich so zuchtlos bin wie dieses.‘ Cobet aber verstand dies so wenig, dass er dazu schrieb: ‚Pro absurdo ὅμοιος lege ΦΟΒΕΡΟΣ‘ (Mnemos. N. S. V 276).

Aus den mannigfachen bei Nauck verzeichneten Brechungen des Frg. trag. adesp. 284 (wozu noch kommt Gnomol. Paris. ed. Sternbach n. 24) darf man wohl die Urform gewinnen: ἄπολις ἄοικος βίον ἔχων ἐφ’ ἡμέραν.

8. Das auf einer Hermensäule verzeichnete Epigramm, über welches einst Böckh und Gotfr. Hermann so heftig stritten, wird jetzt von Kirchhoff (Corp. inscr. Att. I Nr. 522, p. 216) also

gelesen: ἐν μέσ(σ)ῳ Κεφαλῆς τε καὶ ἄστεος. Über den den Hexameter schliessenden Gottesnamen Ἑρμῆς besteht kein Zweifel; nur die sechs vorangehenden Buchstaben haben noch keine befriedigende Deutung gefunden. Ich schlage vor ἀγλαὸς zu lesen, was der Fourmont'schen Abschrift, vom letzten Buchstaben abgesehen, der ja unmöglich richtig überliefert sein kann, so gut als völlig genau entspricht. Vgl. Kaibel Epigr. Gr. 812, 1.

9. Sollte noch Niemand in dem von Damascius de principiis p. 382 ed. Kopp (= I 322 Ruelle) überlieferten wichtigen Bruchstück des Eudemos (Fragmenta coll. Spengel p. 171, 17) die Lücke bemerkt und ausgefüllt haben, die den Bericht über einen Hauptpunkt der Zoroastrischen Religion bis zur Unverständlichkeit entstellt hat? Man schreibe wie folgt: οὗτοι δ' οὖν μετὰ τὴν ἀδιάκριτον φύσιν διακρινομένην ποιοῦσι τὴν διττὴν συστοιχίαν τῶν κρειττόνων ⟨τε καὶ φαυλοτέρων δαιμόνων, ὧν⟩ τῆς μὲν ἡγεῖσθαι τὸν Ὠρομάσδην, τῆς δὲ τὸν Ἀρειμάνιον.

10. Eurip. Hel. 34 liest man οὐρανοῦ ξυνθεῖσ' ἄπο. Es ist von dem Trugbild der Helena die Rede, das Hera geschaffen und an ihrer Statt dem Paris übergeben hat. Soviel ich weiss, hat niemals und nirgendwo οὐρανός etwas anderes bedeutet als den Himmelsraum oder die Himmelsdecke. Die hier erforderte Bedeutung von Aether oder Himmelsstoff ist (von der nicht hieher zu ziehenden empedokleischen Kunstsprache abgesehen) nur für diese Stelle erfunden worden. Auch daran darf erinnert werden, dass asyndetisch aneinander gereihte Aorist-Participien in ihrer Abfolge der Folgeordnung der durch sie wiedergegebenen Vorgänge zu entsprechen pflegen, was hier nicht der Fall ist. Ich zweifle nicht daran, dass eine kleine Lücke vor Alters ungeschickt ausgefüllt worden ist, und schlage vor, also zu schreiben:

δίδωσι δ' οὐκ ἔμ', ἀλλ' ὁμοιώσασ' ἐμοὶ
εἴδωλον ἔμπνουν, οὐρανοῦ καθεῖσ' ἄπο,
Πριάμου τυράννου παιδί —.

Eurip. frg. 92:

ἴστω τ' ἄφρων ὢν ὅστις ἄνθρωπος γεγὼς
δῆμον κολούει χρήμασιν γαυρούμενος.

Die beste Rechtfertigung des vielfach, auch einst von mir ohne ausreichenden Grund angefochtenen ἄνθρωπος liefert die Dar-

legung desselben Gedankens durch Antiphon in den jüngst von Blass diesem Sophisten zugewiesenen Bruchstücken bei Jamblichos Protrept. c. 20. Dort liest man p. 104, 6 ff. Pist.: δεῖ γὰρ τὸν ἄνδρα τοῦτον, ὃς τὴν δίκην καταλύει καὶ τὸν νόμον τὸν πᾶσι κοινὸν καὶ συμφέροντα ἀφαιρήσεται, ἀδαμάντινον γενέσθαι, εἰ μέλλει συλήσειν ταῦτα παρὰ τοῦ πλήθους τῶν ἀνθρώπων εἷς ὢν παρὰ πολλῶν· σάρκινος δὲ καὶ ὅμοιος τοῖς λοιποῖς γενόμενος κτέ. Nur ein Uebermensch — dies will der Dichter sagen — könnte das vollbringen, was für unsereins, was für einen Menschen von Fleisch und Blut, der nur auf seinen Reichthum zu pochen vermag, ein vernunftloses Wagnis wäre.

In Betreff des Bruchstücks 334 muss ich eine alte Vermuthung nicht sowohl zurücknehmen als modificiren. Nicht abtrennen möchte ich nunmehr die zwei letzten Verse, wohl aber sie einer zweiten Gesprächsperson zuweisen. A (v. 1—3) missbilligt es, dass B sich in einen eiteln Wortstreit mit Schlechten (so verallgemeinert ausgedrückt) einlässt und dadurch auf ihr Niveau herabsteigt. B (v. 4—5) rechtfertigt sein Verhalten, indem er es für unerträglich erklärt, die von Schlechteren ausgehende Beschimpfung stillschweigend hinzunehmen. Dem κακοῖσι in v. 2 entspricht genau κακιόνων in v. 5.

Eurip. frg. 832 ist es vielleicht nicht überflüssig, das ungewöhnliche εἰς ταὔτ' ἔπρασσον durch eine Parallele zugleich zu beleuchten und der Aenderungslust gegenüber zu stützen. Eine solche bietet Sophokl. frg. 555, d. h. die von einem Grammatiker angeführte Phrase εἰς ὀρθὸν φρονεῖν. Man kann sich die letztere Wendung vielleicht so verständlich machen, dass man das ὀρθόν als das Ziel des φρονεῖν ansieht und an unserer Stelle als das Endziel des πράσσειν, das ja niemals in zwei Fällen ein völlig identisches ist, die Summe des aus dem individuellen Lebensschicksale resultirenden Glücks oder Unglücks ansieht. Dann will der Sprechende mit den Worten:

εἰ δ' εὐσεβὴς ὢν τοῖσι δυσσεβεστάτοις
εἰς ταὔτ' ἔπρασσον, πῶς τάδ' ἂν καλῶς ἔχοι;

ungefähr dieses sagen: was nützt mir meine Frömmigkeit, wenn ich mit den Unfrömmsten schliesslich an das gleiche Lebensziel gelange?

Eurip. frg. 833:

τίς δ' οἶδεν εἰ ζῆν τοῦθ' ὃ κέκληται θανεῖν,
τὸ ζῆν δὲ θνήσκειν ἐστί; πλὴν ὅμως βροτῶν
νοσοῦσιν οἱ βλέποντες, οἱ δ' ὀλωλότες
οὐδὲν νοσοῦσιν οὐδὲ κέκτηνται κακά.

Die zwei durchschossenen Worte hat Nauck ‚verba vitiosa' genannt. Ein begreifliches, aber, wie ich glaube, ein übereiltes Urtheil. Suchen wir die Verse getreu wiederzugeben, so kommt uns auch im Deutschen eine ganz ähnliche Partikelverbindung in den Sinn, nämlich: ‚nur freilich'. Zuerst sagt der Dichter: ‚Wer weiss, ob nicht das, was wir Tod nennen, in Wahrheit Leben, das Leben aber Tod ist?' Dann hebt er mit beissender Schärfe einen Unterschied hervor, der zugleich einen Nachtheil auf der Seite des Lebens darstellt. Er hätte sich ebensogut also ausdrücken können: ὅμως δὲ μόνοι οἱ ζῶντες νοσοῦσιν κτέ. Die Einschränkung der in jener rhetorischen Frage angedeuteten Behauptung wird durch πλήν, der Widerspruch gegen die darin enthaltene Gleichstellung von Leben und Tod durch ὅμως hervorgehoben. Die Verbindung der beiden Partikeln mag immerhin ungewöhnlich, vielleicht unerhört sein; ich denke nicht, dass dies einen ausreichenden Verdachtsgrund bildet, wenn eben diese Verbindung eine der Gliederung des hier dargelegten Gedankens vollständig entsprechende ist.

11. Ein paar Besserungsvorschläge zu dem auf Gorgias bezüglichen Theile des Libellus de Melisso Xenophane et Gorgia seien dem letzten trefflichen Herausgeber zur Erwägung empfohlen. 979 fin. (= 191, 5 Apelt) ist mir die Ergänzung ⟨εἶναι δεῖν⟩, soweit das zweite Wort in Betracht kommt, nicht wohl verständlich, während εἶναι zwar dem Gedanken gemäss, aber entbehrlich erscheint. Man wird nichts vermissen, wenn man die Stelle mit den übrigen Ergänzungen des Herausgebers wie folgt liest: ἑνὸς δὲ ⟨μὴ⟩ ὄντος, οὐδ' ἂν ⟨ὅλως⟩ εἶναι οὐδέν. μὴ ⟨γὰρ ὄντος ἑνὸς⟩ μηδὲ πολλά. εἰ δὲ μήτε ⟨ἕν, φησίν⟩, μήτε πολλά ἐστιν, οὐδὲν ἐστιν.

980[a] 16/7 = 192, 9/10 (Apelt) ist, meine ich, zweimal ταῦτα durch ταὐτὰ zu ersetzen in dem Satze: καὶ γὰρ ὥσπερ ἐκεῖ πολλοὶ ἂν ταὐτὰ ἴδοιεν, καὶ ἐνταῦθα πολλοὶ ἂν ταὐτὰ διανοηθεῖεν. Die Identität der Erkenntnis ist so wenig wie jene der Sinnes-

wahrnehmung eine Bürgschaft gegenständlicher Wahrheit. Ebendort Z. 17/8 (= 980ᵇ 2) verlangt λέγει ein Object, also doch wohl: καὶ ⟨λόγον⟩ λέγει ὁ λέγων, ἀλλ' οὐ χρῶμα οὐδὲ πρᾶγμα. Doch ist hier ein Zweifel möglich, so gilt dies nicht von 193, 17 (= 980ᵇ 14). Dort muss Gorgias mehr beweisen wollen als bloss dies, dass die Empfindungen des Einen mit jenen eines Anderen kaum vollständig übereinstimmen. Auch fehlt das beim Optativ αἴσθοιτο unentbehrliche ἄν. Beide Anstösse verschwinden durch die Schreibung: ὥστε σχολῇ ἄλλῳ γ' ἂν (statt πᾶν) ταὐτὸ αἴσθοιτό τις. Das nachdrückliche γέ findet im Zusammenhang seine volle Rechtfertigung; geht doch unmittelbar vorher: φαίνεται δὲ οὐδ' αὐτὸς αὑτῷ ὅμοια αἰσθανόμενος ἐν τῷ αὐτῷ χρόνῳ, ἀλλ' ἕτερα τῇ ἀκοῇ καὶ τῇ ὄψει, καὶ νῦν τε καὶ πάλαι διαφόρως —.

12. Herodot I 34. Herwerden's Erinnerung, dass ἀπόλλυμι von Herodot niemals im Sinne des Verlierens, sondern nur in jenem des Verderbens gebraucht werde, ist voller Beachtung werth, und einleuchtend richtig ist die von ihm daraus gezogene Folgerung, dass in αἰχμῇ σιδηρέῃ das Subject zu ἀπολεῖ zu suchen ist. Soweit folge ich ihm und schreibe daher beide Worte als Nominative, nicht als Dative. Weiter vermag ich ihm jedoch nicht zu folgen. Denn keineswegs ergibt sich aus dieser Veränderung nunmehr auch die Nöthigung, das Particip βληθέντα zu tilgen. Das Traumgesicht verkündet dem Krösos in Betreff seines Sohnes Atys, ‚dass eine eiserne Lanzenspitze ihn treffen und verderben werde', ὡς ἀπολεῖ μιν αἰχμὴ σιδηρέη βληθέντα. Das letzte Wort antasten heisst die Fülle des herodotischen Ausdruckes beschneiden; und wie misslich dies ist, weiss jeder Kenner der Diction des Halikarnassiers.

13. Die Stelle des Hippokrates oder wer sonst der Verfasser des herrlichen Buches ‚Ueber Luft, Lage und Wasser' sein mag (Littré II 84, 1 = Kühlewein I 67, 4 ff.) hat meines Erachtens also zu lauten: [ἀπὸ] τούτων εἰκὸς αἰσθάνεσθαι καὶ τὴν γένεσιν ἐν τῇ συμπήξει τοῦ γόνου, ⟨ὥστ' ἄλλοτ'⟩ ἄλλην καὶ μὴ τῷ αὐτῷ τὴν αὐτὴν γίνεσθαι ἔν τε τῷ θέρει καὶ τῷ χειμῶνι κτέ. Die Tilgung von ἀπό und die Einschaltung von ἄλλοτε rührt von Koraes her; ich habe ὥστε hinzugefügt und dadurch dem Satz, wie ich glaube, eine gegen jede Anfechtung gesicherte Gestalt gegeben. Auch der Ursprung der Lücke ist nicht schwer zu erklären; konnte doch das Auge eines Schreibers gar leicht von ΟΥ in γόνου auf

OT in ἄλλοτ' abspringen, da T und Y in den Handschriften oft kaum, wenn irgendwie zu unterscheiden sind.

Prognost. c. 3 (II 120 L. = I 82, 6 K.) schlage ich vor, das Sätzchen (in dessen Schreibung ich mit Littré dem Marcianus folge) ἀλλὰ προλέγειν ἀπ' ἀμφοῖν κίνδυνον ἐσόμενον von seiner Stelle zu rücken. Denn das Vorangehende enthält nichts, worauf ἀπ' ἀμφοῖν sich beziehen könnte. Ist doch hier nur von einem Symptom, dem Zähneknirschen im Fieber, die Rede. Wenn dieses Symptom μανικὸν καὶ θανατῶδες heisst, so erwächst uns daraus doch keineswegs das Recht, das eine Anzeichen in zwei zu zerlegen, wie dies Littré mittelst der folgenden Uebersetzung that: ‚Le grincement et le délire, s'ils se réunissent, présagent du danger par leur réunion.' Weder von zwei Symptomen noch von ihrer Vereinigung wird mit einem Worte gesprochen. Auch fehlt es nicht an einer directen Widerlegung der Littré'schen Deutung. Sie liegt in den jenem Sätzchen unmittelbar nachfolgenden Worten: ἢν δὲ καὶ παραφρονέων τοῦτο ποιῇ, ὀλέθριον γίνεται κάρτα ἤδη. Jene von Littré vorweggenommene Vereinigung des Zähneknirschens mit einer Bewusstseinsstörung wird hier ausdrücklich aufgeführt und kann daher unmöglich schon im Vorangehenden zwischen den Zeilen gelesen werden. Auch begreift man nicht, was nach θανατῶδες noch κίνδυνον ἐσόμενον besagen soll. Das wäre doch ein wunderbarer Antiklimax. Da nichts auf eine Verderbniss hinweist, so bleibt uns nur die Wahl zwischen der Annahme einer Lücke und einer Umstellung. Denn Ermerins' Tilgung des an sich tadellosen Sätzchens ist gewaltthätige Willkür. Jeder Anstoss schwindet, wenn man den Satz um wenige Zeilen hinaufrückt und an die Stelle anschliesst: ἐπὶ γαστέρα δὲ κεῖσθαι, ᾧ μὴ σύνηθές ἐστι καὶ ὑγιαίνοντι οὕτω κοιμᾶσθαι, παραφροσύνην τινὰ σημαίνει ἢ ὀδύνην τῶν ἀμφὶ τὴν κοιλίην τόπων (ich folge auch hier Littré's Schreibungen, doch sind die Abweichungen von Kühlewein's neuem Text nicht von wesentlichem Belang). Hier wird wenn nicht von zwei Symptomen, so doch von einer zwiefachen Möglichkeit der Auslegung eines Symptoms gehandelt. Und hieran schliessen sich passend die Worte ἀλλὰ προλέγειν — ἐσόμενον an, die dann bedeuten: mag der Grund jener ungewöhnlichen Lage der eine oder der andere sein, in beiden Fällen ist das Symptom ein gefahrdrohendes.

14. Der (bald Menander bald Philemon zugeschriebene) Doppelvers eines Komikers:

ὁ μὴ γέλωτος ἄξιος ἂν ᾖ γέλως,
αὐτοῦ γέλωτος πέφυκε κατάγελως —

ward noch von Meineke in so schlechter Ueberlieferung vorgefunden, dass er nach vergeblichen Herstellungsversuchen hinzufügt: ‚nisi versus est politicus' (IV 274, frg. 181). Sternbach's Mittheilung (Appendix gnomica im Anhang zu Photii patriarchae opusculum paraeneticum, Krakau 1893) bietet einen ungleich handlicheren Text. Ich schiebe nur ein Wörtchen ein und ersetze ἄξιος durch ἄξιον, und die ursprüngliche Gestalt des Verspaares ist augenscheinlich wiedergewonnen:

ὁ γέλως, ἐὰν ⟨τι⟩ μὴ ᾖ γέλωτος ἄξιον,
αὐτοῦ πέφυκε τοῦ γελῶντος κατάγελως.

Ein anderes aus derselben Quelle (der Comparatio Menandri et Phil.) stammendes Verspaar scheint noch an einem mit leichter Mühe zu beseitigenden Gebrechen zu leiden. Ich meine die Verse 238 f. (bei Wilh. Meyer, die athenische Spruchrede u. s. w., Bayrische Akad.-Abh., München 1891, S. 64 [288]):

γέρων γενόμενος μὴ γάμει νεωτέραν·
ἄλλον γὰρ ἕξει, παιδαγωγήσεις δὲ σύ —

wozu Nauck (Mél. Gréco-Rom. VI 1 p. 132) bemerkt: ‚Passender dürfte sein μοιχὸν γὰρ ἕξει'. Gelinder in jedem Sinne ist wohl die Schreibung ἄλλος γὰρ ἕξει. Man vergleiche, wenn dies Noth thut, Callimach. epigr. 28 v. 5 f.

Λυσανίη, σὺ δὲ ναίχι καλὸς καλός· ἀλλὰ πρὶν εἰπεῖν
τοῦτο σαφῶς, ἠχώ φησί τις· ‚ἄλλος ἔχει'.

Mangel an Lebenskenntnis hat Nauck mitunter zur unrichtigen Behandlung der das Leben selbst abspiegelnden Aeusserungen der komischen Dichter vermocht. So wenn er zu Menander's Frg. 623 K:

τοὺς τὸν ἴδιον δαπανῶντας ἀλογίστως βίον
τὸ καλῶς ἀκούειν ταχὺ ποιεῖ πεινῆν (so statt πᾶσιν Bentley) κακῶς

bemerkt (a. a. O. S. 120): ‚Statt τὸ καλῶς ἀκούειν wäre ein Ausdruck wie τὸ πόλλ' ἀναλοῦν deutlicher und angemessener'. Was sollte — so darf man vielmehr fragen — τὸ πόλλ' ἀναλοῦν nach τὸν ἴδιον δαπανῶντας βίον? Nauck vergass hier, dass Verschwender, die ‚leben und leben lassen', die ‚das Geld unter die Leute

bringen‘, sich zumeist grosser Beliebtheit erfreuen. Dem grossen Haufen ‚erscheint jeder Sparer in dem Licht eines Aufspeicherers Wer hingegen sein Vermögen in unproductivem Verbrauch ausgibt, wird so angesehen, als ob er ringsum Wohlthaten verbreitete, und er ist ein Gegenstand so grosser Gunst, dass ein Theil dieser Popularität ihm selbst dann treu bleibt, wenn er das verausgabt, was nicht ihm gehört‘. Diese Sätze J. S. Mill's (Politic. Economy, Buch I, Cap. 5, §. 5) bilden den besten Commentar zu dem missverstandenen Bruchstück des Menander.

Ebenso wenig hätte Nauck, wenn er das Leben des gemeinen Mannes im Süden zu beobachten Gelegenheit gehabt hätte, den von Aristophon Frg. 1 (II 276 K.) veranschaulichten Gedanken, dass der Winter die Uebel der Armuth an den Tag bringe, einen seltsamen genannt und das von Kock in vollkommen befriedigender Weise erklärte Bruchstück mit Aenderungsvorschlägen heimgesucht (a. a. O. S. 96). Hätte er sich endlich erinnert, dass die Geburt von Söhnen allezeit und wohl bei allen Völkern ungleich erwünschter war als jene von Töchtern (vgl. z. B. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 387 f., H. Spencer Justice 171, Daniell Handbuch der Geographie I 236, ‚Der Mädchenmord in Indien‘, Neue Freie Presse Abendbl. vom 14. Juli 1887 u. s. w.), er hätte nimmermehr das eben hierauf bezügliche Fragment des Poseidippos (IV p. 516 Mein. = III 338 K.) angetastet (Mél. Gr.-Rom. V 244). Dass er übrigens in seiner von unermesslicher Belesenheit und von staunenswerther Combinationsgabe zeugenden Besprechung der Kock'schen Fragmentsammlung vielfach irre gegangen ist, dies hat mir der treffliche Mann in dem letzten Briefe, den ich von ihm empfing, bereitwillig zugestanden, wie er denn seine Beanstandung von ‚ἔθνος bei Menander und Antiphanes (S. 118)‘ einen ‚ganz abscheulichen Flüchtigkeitsfehler‘ nannte.

Um der Sache willen seien hier noch einige in jener Abhandlung enthaltene Aenderungsvorschläge kurz besprochen. In Menander Frg. 249, 3 ff.: — ἀλλ' ἐκεῖνος ῥῆμά τι | ἐφθέγξατ' οὐδὲν ἐμφερές, μὰ τὸν Δία, | τῷ ‚γνῶθι σαυτόν‘, οὐδὲ τοῖς βοωμένοις | τούτοις — will Nauck τοῖς βοωμένοις durch θρυλουμένοις ersetzen. Dazu scheint uns nicht die mindeste Nöthigung vorzuliegen. Von Herodot (III 39: πράγματα βεβωμένα ἀνὰ τὴν Ἰωνίην, VIII 14:

ἐβώσθη ἀνὰ πᾶσαν τὴν Ἑλλάδα) bis auf die spätesten Autoren liegt eine lange Reihe von Belegen für die hier erforderte Bedeutung von βοᾶσθαι vor. Unmittelbar hierauf bespricht Nauck Menandr. frg. 252:

τὸ γὰρ προθύμως μὴ πονήσαντας τυχεῖν
εὐδαιμονίας εἴωθ' ὑπερηφανίαν (so Meineke statt ὑπερηφανίας) ποιεῖν.

,In dieser von Anderen hergestellten Fassung bleibt noch anstössig das ganz unpassende προθύμως: es war zu schreiben . . . προχείρως.' Zur Rechtfertigung von προθύμως genügt es, auf die bekannte Wahrnehmung zu verweisen, dass ,sehr häufig . . . in der Absicht, ein Wort nachdrücklich hervorzuheben, die Negation demselben nachgesetzt wird' (Kühner II 739 ähnlich Krüger 67, 10). Nauck hätte sich bloss des Frg. trag. adesp. 439 zu erinnern brauchen:

σοφὴ μὲν ἦμην, ἀλλὰ πάντ' οὐκ εὐτυχής.

Philemon Frg. 75 (II 498 K.) lauten die ersten zwei Verse nach den Handschriften (des Stob. floril. 102, 4) wie folgt:

ἄνθρωπον ὄντα ῥᾴδιον παραινέσαι
ἔστιν, ποιῆσαι δ' αὐτὸν οὐχὶ ῥᾴδιον.

Die Worte ἄνθρωπον ὄντα gehören zum ganzen Satze und vornehmlich zu dessen zweitem Gliede. Sie sind als Apposition zu einem hinzuzudenkenden τινὰ aufzufassen. Eine prosaische Paraphrase hätte etwa also zu lauten: ῥᾴδιον μὲν ἐστὶ τὸ παραινεῖν, χαλεπὸν δὲ τὸ ἅ τις παραινεῖ καὶ αὐτὸν ποιεῖν ἄνθρωπον ὄντα. Die in jenen zwei Worten enthaltene Erinnerung an die menschliche Schwäche, der es leicht fällt, gute Rathschläge zu ertheilen, schwer aber, sie selbst zu befolgen, scheint mir hier nicht weniger am Platz wie in so vielen anderen Fällen; z. B. Menandri monost. 8 (IV 340 Mein.): ἄνθρωπος ὢν μέμνησο τῆς κοινῆς τύχης, Eurip. frg. 1075 N.[2]: θεοῦ βίον ζῆν ἀξιοῖς ἄνθρωπος ὤν oder Dionys. archaeol. V 4: ἀνθρώπους δ' ὄντας μηδὲν ὑπὲρ τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν πονεῖν. Anders dachte Bentley, der statt ἄνθρωπον ὄντα zu schreiben vorschlug ἄλλῳ πονοῦντι. Ihm sind Meineke, Kock und auch Nauck gefolgt. Dass jedoch diese Textesänderung eine unnöthige ist, glauben wir soeben gezeigt zu haben; dass sie falsch ist, beweist, wie wir meinen, das ποιῆσαι des zweiten Verses, das aufs beste zu unserer Auffassung, aber ganz und gar nicht zu derjenigen Bentley's stimmt. Auf letz-

teren Umstand hat Nauck a. a. O. (S. 102) hingewiesen. Nur zieht er freilich aus dieser Incongruenz die Folgerung, dass, wer Bentley's ‚einleuchtende Emendation . . . billigt‘, nun auch ‚unbedingt V. 2 πονῆσαι statt ποιῆσαι schreiben‘ müsse. Uns will vielmehr scheinen, dass es auch diesmal der Fluch einer verfehlten Conjectur ist, dass sie fortzeugend weitere verfehlte Conjecturen hervorbringt.

Das von Stob. III 12, 5 Wachsm.-Hense = IV 292 Mein. mitgetheilte Bruchstück des Menander: κρεῖττον ἑλέσθαι ψεῦδος ἢ ἀληθὲς κακόν haben die Kritiker bisher wohl allzu schüchtern angefasst. Man hat sich damit begnügt, den wankenden Bau des Verses zu stützen, indem man entweder ein überflüssiges δέ einschob (κρεῖττον δ') oder das völlig sinngemässe ἑλέσθαι durch ein jedenfalls nicht sinngemässeres, aber mit consonantischem Anlaut versehenes Verbum wie λέγεσθαι, δέχεσθαι u. dgl. m. ersetzte. Man übersah dabei, dass der Verbindung ἀληθὲς κακόν nicht füglich das blosse ψεῦδος entsprechen kann. Der Vers mag ursprünglich also gelautet haben: ἀγαθὸν ἑλέσθαι ψεῦδος ἢ ἀληθές κακόν, während das zur Vervollständigung des Gedankens Erforderte im Schluss des vorangehenden, vom Gnomologen weggelassenen Verses enthalten war.

15. Moschion Frg. 9 (Fragm. trag. Gr. 816 N.[2]) ist das schöne Bild eines unglücklichen, tiefgesunkenen Fürsten in seinem Anfang verstümmelt. Aus dem sinnlosen σὺν αἴσι (sic), σὺν αἶσσι oder συνέσει der Handschriften möchte ich σύννους ὁ gewinnen:

σύννους ὁ δόξῃ πρόσθε καὶ γένει μέγας
Ἄργους δυνάστης λειτὸς ἐκ τυραννικῶν
θρόνων, προσίκτην θαλλὸν ἠγκαλισμένος
ἔστειχεν εἰς γῆν ὄμμα συννεφὲς φορῶν κτέ.

Die letzten zwei Worte habe ich in der ihnen von Meineke-Nauck und Herwerden verliehenen Gestalt angeführt. Was dieser Vers mit einer gewissen Ausführlichkeit schildert, das fasst jenes Eingangswort wie in einen Strich zusammen. Das Substantiv σύννοια wird von den drei grossen Tragikern gebraucht. Dass das Adjectiv bisher weder bei ihnen noch bei einem ihrer Nachfolger nachgewiesen ist, darf schwerlich als ein Einwand gegen unsere Vermuthung gelten.

16. Jene Verse des Parmenides, die Simplicius im Commentar zur Physik I 3 (p. 145, 23 ff. Diels) anführt, glaube ich

ohne Aenderung eines Buchstabens durch blosse Umstellungen verbessern zu können, indem ich sie also schreibe:

οὐδὲ διαιρετόν ἐστι· ἐὸν γὰρ ἐόντι πελάζει·
οὐδέ τι τῇ μᾶλλον, πᾶν δ' ἔμπλεόν ἐστιν ἐόντος,
οὐδέ τι χειρότερον, τό κεν εἴργοι μιν συνέχεσθαι.
τῷ ξυνεχὲς πᾶν ἐστιν, ἐπεὶ πᾶν ἐστιν ὁμοῖον.

Für völlig sicher gilt mir die Umstellung der zwei Halbverse 24 und 25. Denn einen Sinn gibt nur die Verbindung οὐδέ τι χειρότερον, τό κεν εἴργοι μιν συνέχεσθαι. Den Zusammenhang des Stoffes oder des Seienden kann nicht ein Plus, sondern nur ein Minus oder ein Minimum, wenn nicht ein Fehlen von Stoff beeinträchtigen. Da nun hier (anders als in dem verwandten Verse οὐ γὰρ ἀποτμήξει τὸ πέλον τοῦ ἐόντος ἔχεσθαι) vom Leeren nicht die Rede ist, so muss eine Annäherung an das Leere, eine weitgehende stoffliche Verdünnung gemeint sein. Vgl. Aristot. de gener. et corrupt. I 8, insbesondere die Worte: οὐδ' αὖ πολλὰ εἶναι μὴ ὄντος τοῦ διείργοντος, auch des Verfassers Griech. Denker I 442 f.

In den uns nur durch die lateinische Uebersetzung des Caelius Aurelianus bekannten Versen des Parmenides ist v. 143/4 Stein, wie ich meine, die Interpunction zu ändern (beziehentlich Karsten's Interpunction wiederherzustellen) und v. 147 statt *permixto in corpore*, wo *permixto* aus dem vorangehenden Vers irrthümlich wiederholt ist, vielmehr zu schreiben *mixtae uno in corpore*. Darnach hätten die sechs Verse zu lauten:

Femina virque simul Veneris cum germina miscent
venis, informans diverso ex sanguine virtus,
temperiem servans, bene condita corpora fingit.
at si virtutes permixto semine pugnent
nec faciant unam mixtae uno in corpore, dirae
nascentem gemino vexabunt semine sexum.

17. Den bei Philodem und bisher nur bei ihm nachgewiesenen Worten ἀδιαληψία und ἀδιαληπτεύω (vgl. Sitzungsber. Bd. CXXIII, VI S. 59 f.) ist noch hinzuzufügen das Derivat ἀδιαλήπτευμα in dem Satze (Vol. Herc.[2] X 76 col. XI): βλέπεις γε (δ)ὴ ὡς ἂν (ἡ π)ερὶ τὰ τοσαῦτα καὶ τοιαῦτα θεωρήματα γυμναζομ(έν)η διάνοια οὐκ ἂν ἔξω γείνοιτ(ο) παντὸς ἀδιαληπτεύμ(ατος). Auch das Adjectiv ἀδιάληπτος und das Adverb ἀδιαλήπτως begegnen ebendaselbst 77 col. XIII und 75 col. VIII. Selbst für die Entscheidung

der Frage nach der Autorschaft dieser Schrift, die Körte (Metrodori Epicurei Fragmenta, Leipzig 1890) ohne zulänglichen Grund dem Metrodor zugewiesen hat, dürfte diese sprachliche Wahrnehmung nicht ohne Belang sein.

18. Platon, Staat 387[b]: οὐκοῦν ἔτι καὶ τὰ περὶ ταῦτα ὀνόματα πάντα τὰ δεινά τε καὶ φοβερὰ ἀποβλητέα, Κωκυτούς τε καὶ Στύγας καὶ ἐνέρους καὶ ἀλίβαντας, καὶ ἄλλα ὅσα τούτου τοῦ τύπου ὀνομαζόμενα φρίττειν δὴ ποιεῖ ὡς οἴεται πάντας τοὺς ἀκούοντας. Das sinnlose οἴεται der Handschriften ist noch immer nicht gebessert. Weder οἷόν τε noch ὅσα ἔτη noch οἰκέτας noch das jüngst vorgeschlagene ὄντα vermag zu befriedigen. ὡς anzutasten ist kein Grund vorhanden, und da empfiehlt es sich doch am meisten, an einen Vergleich zu denken, und zwar mit Wesen, deren Furchtsamkeit eine notorische ist. Schrieb nicht Platon ὡς οἴδια? Man vergleiche des Photios Glosse οἴδια· προβάτια. Die Glosse könnte wenigstens aus des Boethos λέξεων Πλατωνικῶν συναγωγή oder aus seiner Schrift περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι ἀπορουμένων λέξεων, die Photios gekannt und verwerthet hat, geschöpft sein (vgl. Naber's Prolegomena p. 55).

Platon oder Pseudo-Platon, Hippias maior 283[a]: ἐναντίον γὰρ Ἀναξαγόρᾳ φασὶ συμβῆναι ἢ ὑμῖν· καταλειφθέντων γὰρ αὐτῷ πολλῶν χρημάτων καταμελῆσαι καὶ ἀπολέσαι πάντα· οὕτως αὐτὸν ἀνόητα σοφίζεσθαι. Das allzu derbe, durch den Zusammenhang ganz und gar nicht gerechtfertigte ἀνόητα ist sicherlich durch ἀνόνητα zu ersetzen. Ich bemerke nachträglich, dass diese Vermuthung schon von einer Handschrift, nämlich vom Paris. F, dargeboten wird. Stallbaum erwähnt sie, verwirft sie aber mit der meines Erachtens thörichten Begründung: ‚Sed vera est lectio vulgata qua ad νοῦν illud Anaxagorae alluditur.‘ Die Zürcher Herausgeber, K. F. Hermann, M. Schanz finden jene Lesart wohl darum, weil sie keinen urkundlichen Werth besitzt, nicht einmal der Erwähnung werth.

19. Schwer verständlich ist es mir, dass die Herausgeber des Thukydides die spartanische Rede des Alkibiades (VI 92) noch nicht von einem offenbaren Emblem befreit haben. Ein solches ist doch dort mit voller Sicherheit zu erkennen, wo in einen ganz allgemein gehaltenen Satz ein die specielle Nutzanwendung enthaltendes Wort eingefügt ist. Und solch eine Einschaltung konnte um so leichter dort erfolgen, wo der völlig generell

ausgedrückte, dem Leser die specielle Anwendung überlassende Gedanke von Sätzen umgeben ist, die solcher Allgemeinheit entbehren. All dieses trifft in unserem Fall zusammen. Alkibiades will das Misstrauen beseitigen, das sein vaterlandsfeindliches Vorgehen sogar bei den Feinden seines Vaterlandes wachrufen könnte, und spricht also zu den Spartanern: φυγάς τε γάρ εἰμι τῆς τῶν ἐξελασάντων πονηρίας καὶ οὐ τῆς ὑμετέρας, ἤν πείθησθέ μοι, ὠφελίας, καὶ πολεμιώτεροι οὐχ οἱ τοὺς πολεμίους που βλάψαντες [ὑμεῖς] ἢ οἱ τοὺς φίλους ἀναγκάσαντες πολεμίους γενέσθαι· τό τε φιλόπολι οὐκ ἐν ᾧ ἀδικοῦμαι ἔχω, ἀλλ' ἐν ᾧ ἀσφαλῶς ἐπολιτεύθην. οὐδ' ἐπὶ πατρίδα οὖσαν ἔτι ἡγοῦμαι νῦν ἰέναι, πολὺ δὲ μᾶλλον τὴν οὐκ οὖσαν ἀνακτᾶσθαι. καὶ φιλόπολις οὗτος ὀρθῶς, οὐχ ὃς ἂν τὴν ἑαυτοῦ ἀδίκως ἀπολέσας μὴ ἐπίῃ, ἀλλ' ὃς ἂν ἐκ παντὸς τρόπου διὰ τὸ ἐπιθυμεῖν πειραθῇ αὐτὴν ἀναλαβεῖν. Die letzten Worte erinnern mich übrigens an einen noch nicht mit Sicherheit hergestellten, vielleicht nicht mit Sicherheit herstellbaren Vers des Euripides (frgm. 1045 N. [2]). In den Worten μὴ κάμνε πατρίδα σὴν λαβεῖν πειρώμενος ist das Simplex λαβεῖν, wie längst erkannt, nicht haltbar. Ob aber Bothe's und Mähly's πατρίδι συλλαβεῖν das Richtige trifft, darf wohl bezweifelt werden. Nicht eben gewaltsamer und an sich wahrscheinlicher ist wohl unsere Vermuthung: μὴ κάμνε πάτραν ἀναλαβεῖν πειρώμενος. Oder irre ich mit der Annahme, dass πειρώμενος eher auf diesen als auf jenen Gedanken zu führen scheint?

Register.

	Seite		Seite
Aeschylos	1	Herodot	8
Alexand. Lycopol.	1f.	Hippokrates	8f.
Antiphon	2	Komiker	10f.
Aristeasbrief	3	Menander	10ff.
Ariston	3	Moschion	13
Aristophon	11	Parmenides	14
Demokrit	3	Philemon	12f.
Diogenes	3f.	Platon	15
Epigramm	5	Poseidippos	11
Eudemos	5	Thukydides	15f.
Euripides	5ff. u. 16	Tragiker	4
Gorgias (bei Ps. Aristot.)	7f.	Volum. Herc.	14f.

III.

Ueber den Rhythmus im Chinesischen.

Von

Dr. Fr. Kühnert,

Privatdocent an der Universität Wien.

Syntax, Rhythmus und Euphonie sind die Grundelemente des chinesischen Sprachbaues. Der Syntax wurde bereits in den hervorragenden Grammatiken grosse Aufmerksamkeit zugewendet — man sehe nur Gabelentz' Grammatik mit Ausschluss des niederen Stils — dem Rhythmus hingegen wurden nur wenige stiefmütterliche Bemerkungen gewidmet.

Hienach könnte es den Anschein haben, als ob im Chinesischen beim Sprachbau der Rhythmus keine grössere Rolle spiele als etwa im Deutschen, als ob er auch im Chinesischen nur ein willkommener Schmuck, ein Ausfluss des Schönheitsgefühles sei, der vorhanden sein kann, aber nicht vorhanden sein muss.

Dem ist aber nicht so. Gleich wichtig wie die Syntax ist auch der Rhythmus, ja Syntax und Rhythmus stehen in einem derartig innigen Zusammenhange, dass ohne detaillirte Kenntniss des Rhythmus alle syntactischen Regeln stellenweise nahezu werthlos sind, wie so manche Uebersetzungsfehler selbst bei hervorragenden Autoritäten in Sinologicis darthun.

Der einfachste Maueranschlag, die trivialste Veröffentlichung enthält — wie bereits Hirth[1] schon bemerkt — einen solchen Rhythmus, dass derartiges sich fast wie ein europäisches Gedicht liest.

Bald nach meiner Ankunft in China, im Verkehre mit den Chinesen wurde mir klar, welch wichtiger und leider nur

[1] Hirth, Notes on the chinese documentary style, p. 16 Anm.

allzusehr unterschätzter Factor der Rhythmus im Chinesischen ist. Mein unablässiges Streben war nun bei den ferneren Studien darauf gerichtet in das Wesen des Rhythmus einzudringen, mein von Jugend auf ausgebildetes rhythmisches Empfinden für den Rhythmus des Chinesischen dienstbar zu machen, bezüglich desselben zu erweitern und zu befestigen.

Erforderte dieser Theil der Arbeit schon eine vollständige Anspannung der nothwendigen Kräfte, so war er im Verhältniss zur Aufgabe, das Wahrgenommene allgemein verständlich darzustellen, dennoch der leichtere. Wie sollten Dinge, die lediglich auf Empfindung beruhen, dargestellt werden, damit durch zweckentsprechende Vorstellungen im retrospectiven Wege derartige Wirkungen so genau wie möglich erreicht werden, wie sie der chinesische Rhythmus bietet.

Als zweckentsprechend erschien es nach reiflicher Ueberlegung durch schickliche Vergleiche Anhaltspunkte dafür zu schaffen. Dies erforderte aber weitere Studien in dazu geeigneten Disciplinen. Das brauchbarste Material liefert dafür die Musik, bezüglich deren sich die zutreffendsten Analogien darboten. Fussen doch die musikalischen Gebilde im weitgehendsten Sinne auf dem Rhythmus, und zwar dem Rhythmus im weiteren und engeren Sinne. Der Musik zunächst kam die Prosodik und Metrik der deutschen Sprache. Hier jedoch zeigte sich bereits, dass sehr häufig in der Bezeichnungsweise nicht auf das hiedurch Bezeichnete Rücksicht genommen wird, sondern dass dies nur Ausdrücke sind für Dinge, deren Wesen wo anders her bekannt ist.

So konnte es nicht fehlen, dass zum Theil die Arbeit selbst eine kritische bezüglich verwandter Materien wurde, um auf ihr eigentliches Ziel lossteuern zu können.

Hierin mag theilweise die bisherige stiefmütterliche Behandlung des chinesischen Rhythmus ihren Grund haben. Ein anderer Factor dürfte aber darin zu suchen sein, dass eine Berücksichtigung dieses Elementes bei dem Betreffenden zunächst ein weitausgebildetes rhythmisches Empfinden, etwa wie das eines guten Musikers voraussetzt, dann weiter directen Verkehr mit den Chinesen selbst, vor Allem aber die Fähigkeit, das Wesen des Rhythmus ergründen und angeben zu können.

So naheliegend die letztere Bedingung erscheint, so gehört sie doch zu den am schwersten zu erfüllenden, wie die Erfahrung lehrt.

Wer rhythmisches Gefühl besitzt, wird ohne Zweifel jederzeit wahrnehmen, ob sich in einem Gebilde Rhythmus vorfindet oder nicht. Wer aber nur nach so manchen vorhandenen Definitionen urtheilt, wird einzelnen Dingen, wo thatsächlich ein Rhythmus wahrgenommen wird, nach diesen Definitionen, einen solchen absprechen müssen. Daraus folgt aber nicht, dass die Empfindung im Irrthum ist, sondern nur, dass die Definitionen zu enge sind.

Eine Betrachtung einzelner solcher Definitionen wird dies zur Genüge erweisen.

So heisst es an einer Stelle: ‚Rhythmus ist jede taktmässige Bewegung, namentlich der abgemessene, gesetzmässige, in seinen verschiedenen Formen zur Versinnlichung verschiedener seelischen Bewegungen dienende Wechsel von Hebung und Senkung der Sylben in Worten, der Töne in Tonstücken u. s. w.‘[1]

Da weder in der Poesie noch in der Sprache nach Takten gemessen wird und werden kann, sondern nur in gewissen Formen der Musik und im Tanze, so enthält obige Definition bereits eine schädliche Beschränkung. Weitere Mängel werden im Späteren zu Tage treten.

In der Prosodik und Metrik der deutschen Sprache liest man: ‚Metrum ist das Versmass ohne Berücksichtigung seines Tonverhältnisses und seiner Glieder, aus welchen es zusammengesetzt worden ist, so dass es äusserlich als ein Ganzes, als ein Vers dasteht. Rhythmus aber ist die Musik, welche über dem Metrum hinschwebt.‘[2] ‚In Hebung und Senkung beruht der jedesmalige Rhythmus eines Verses; das Tonverhältniss der einzelnen Verstheile wird durch einen stärkeren und schwächeren Aufschlag hergestellt.‘[3] ‚Indem im ersten Hauptstück das Zeitmass der Sylben bestimmt worden ist, haben wir nun Längen und Kürzen erhalten, durch deren geregelten Wechsel wir eine

[1] Brockhaus, Conversationslexikon, s. v. Rhythmus.

[2] J. Minckwitz, Lehrbuch der deutschen Verskunst oder Prosodik und Metrik, p. 21.

[3] J. Minckwitz l. c. p. 97.

rhythmische Reihe zusammensetzen. Eine solche Reihe nennt man einen Vers.'[1]

,Metrik d. h. namentlich Rhythmik, denn auf den Takt kommt es an, weniger auf die Regeln, nach denen der Takt sich richtet, auf den Gesichtspunkt, nach dem sich die Hebungen und Senkungen vertheilen.

Auf Hebungen und Senkungen, guten und schlechten Takttheilen beruht der Rhythmus.

Wirkung des Rhythmus ist es, dass wir den Takt mit dem Fusse treten.'[2]

Wäre Rhythmus die Musik,[3] welche über dem Metrum hinschwebt, dann könnte die Musik keinen Rhythmus haben; denn eine Musik über der Musik ist eine Contradictio in terminis.

Auch mit dem Takte, wie Scherer andeutet, kann der Rhythmus nicht identisch sein. Davon später. Man müsste nach dem Obigen daher nur sagen: ,Rhythmus ist der nach einem bestimmten Gesetze geregelte Wechsel langer und kurzer oder starker und schwacher Silben.'

Diese Definition schliesst — ganz conform ihrer Bestimmung lediglich für die Prosodik und Metrik der Sprache — Musik und Tanz aus; denn weder die Musik noch der Tanz bestehen aus einem Wechsel langer und kurzer oder starker und schwacher Silben. Nichtsdestoweniger hat auch sie trotz der zum voraus gemachten Einschränkung des Geltungsbezirkes ihre Achillesferse.

Berlioz[4] sagt: ,Rhythmus ist symmetrische Eintheilung des Zeitmasses durch die Töne.'

Piel[5] gibt an: ,Das Dauerverhältniss der Töne zu der Dauer der Taktzeichen und untereinander bezeichnet man mit dem Ausdruck Rhythmus.'

[1] J. Minckwitz l. c, p. 95.

[2] W. Scherer, Poetik, p. 273, 274.

[3] Auch nicht die Melodie, was offenbar hier unter Musik gemeint ist; denn die verschiedenartigsten Melodien können über dem gleichen Rhythmus aufgebaut werden, wie z. B. die Unmasse von Walzern wohl zur Genüge erweist, weil nicht in den tonischen Intervallverhältnissen der Melodie der Rhythmus gelegen.

[4] H. Berlioz, Gesammelte Schriften, I. Bd. (A travers chants), p. 9 (deutsch v. Pohl).

[5] P. Piel, Harmonie-Lehre, II. Aufl., p. 8.

In Lobe's Compositionslehre[1] wird erklärt: ‚Zum Rhythmus in der Musik gehört: Geltung der Töne, Takt, Tempo, Accent, und im höheren Sinne Perioden, Gruppen, Theile.'

Sieber[2] äussert sich: ‚Die Musik, die sich nicht sowohl an die gewöhnliche Sprache, als an die poetische Diction, die gebundene Rede anlehnt, hat es mit der letzteren gemeinsam, dass zu bestimmten Zeiten regelmässige Betonungen wiederkehren. Dem Metrum des Gedichtes entspricht der Rhythmus der Musik. Der Rhythmus aber wird durch die Wahl der Taktarten von Seite des Componisten festgestellt. Jede Taktart hat ihre eigenthümlichen, wiederkehrenden Accente.' Jungmann nennt Rhythmus den gesetzmässigen Wechsel von Länge und Kürze.[3]

Nach A. Westphal ist für ein Werk der musischen Kunst (Musik, Orchestik, Poesie) eine gesetzmässige Gliederung und Ordnung der von ihm ausgefüllten Zeit der Rhythmus oder Takt (sic!), der, insoferne er in der Poesie erscheint, mit dem besonderen Namen Metrum bezeichnet wird.[4] Im Weiteren wird nach Aristoxenus gesagt:[5] ‚Der unserem Geiste innewohnende Sinn für Ordnung und Gesetzmässigkeit verlangt, dass die durch ein Kunstwerk ausgefüllte Zeit eine gesetzmässig gegliederte sei und dass wir uns dieser Zeitgliederung durch die Eigenartigkeit der nacheinander zur Erscheinung kommenden einzelnen Momente des Kunstwerkes bewusst werden. Die so gegliederte Zeit heisst Rhythmus.'[6]

Aristides definirt: *ῥυθμὸς τοίνυν ἐστὶ σύστημά τι ἐκ γνωρίμων χρόνων κατά τινα τάξιν συγκείμενον*, was Capella übersetzt: Rhythmus igitur est compositio quaedam ex sen-

[1] J. C. Lobe, Lehrbuch der musikalischen Composition, I. Bd., p. 414.

[2] F. Sieber, Vollständiges Lehrbuch der Gesangskunst, p. 158 (II. Aufl.).

[3] J. Jungmann, Die Schönheit und die schöne Kunst, p. 336.

[4] Theorie der musischen Künste der Hellenen. A. Rossbach und R. Westphal, Bd. I, p. 33. (Das Wort Takt schränkt das Frühere total ein. Ein musisches Kunstwerk hat als Gliederung der von ihm ausgefüllten Zeit auch Perioden, Abschnitte, Kola etc., die durch das Wort Takt sofort ausgeschlossen werden.)

[5] Theorie der musischen Künste, I. Bd., p. 41.

[6] Also nicht das Zeitglied, sondern die gegliederte Zeit, nicht blos der Theil, sondern auch das Ganze.

sibilibus collata temporibus, ad aliquem habitum ordinemque connexa.[1]

In demselben Werke wird später gesagt: ‚Beide Ausdrücke werden aber auch in concreter Bedeutung gebraucht. Rhythmus als ein grösserer oder kleinerer Theil eines musischen Kunstwerkes insoferne dasselbe durch Takte oder Takttheile gegliedert ist; Rhythmopöie dagegen von der Gliederung nach Takten und zugleich von den Tönen des Gesanges und der Instrumente.‘[2] Ferner: ‚Das Grundprincip des Rhythmus besteht darin, dass die aufeinander folgenden Zeitmomente in bestimmte Gruppen zerfallen, die als solche von der αἴσθησις scharf gesondert werden können. Die einzelne Gruppe heisst bei den Alten ῥυθμός oder πούς, wir nennen sie Takt.‘[3] (sic!?)

Und abermals: ‚Auch der moderne Vers ist der sprachliche Ausdruck des Rhythmus.‘[4]

‚Zum Rhythmus gehören nun nothwendig Verse, Füsse und Kola, beim melischen Vortrag ausserdem noch Perioden (Verse) und Systeme (Strophen).‘[5] ‚Stets werden mehrere Füsse durch einen einzigen Hauptaccent zu einer höheren rhythmischen Reihe verbunden.‘[6] ‚Die rhythmische Theorie der Alten sieht jede Reihe als einen einzigen grösseren Fuss an und bezeichnet ihn nach der Morenzahl und der rhythmischen Gliederung der Haupt- und Nebenarsen.‘[7] ‚Gesungene Poesie hält sich strenger im Takte als deklamierte; in jener herrscht der ῥυθμός, diese erscheint nur als ῥυθμοειδής mit bestimmter Arsiszahl.‘[8] Vergleicht man mit dem Vorgeführten noch die folgende Stelle: ‚Nach Aristoxenus ist die Bewegung der Stimme entweder eine φωνὴ λογικὴ oder eine φωνὴ μελῳδικὴ. Der Rhythmus der φωνὴ λογικὴ ist nicht

[1] Theorie der musischen Künste, I. Bd., p. 60.
[2] l. c. I. Bd., p. 86.
[3] l. c. I. Bd., p. 102.
[4] l. c. III/1 Bd., p. 1.
[5] l. c. III/1 Bd., p. 58.
[6] l. c. III/2 Bd., p. 4.
[7] l. c. III/2 Bd., p. 5.
[8] l. c. III/2 Bd., p. 513.

ganz derselbe wie der Rhythmus der *φωνὴ μελῳδική*,'[1] so dürfte die Bedeutung von *ῥυθμός* hiedurch nichts weniger als klar werden.

Es erschwert sehr das Verständniss, dass Westphal sich darauf steifte *πούς* als Takt aufzufassen, wozu in Aristoxenus' Lehre nicht die mindeste Nöthigung vorliegt, wo im Gegentheil vielmehr die Anwendung des Wortes Takt, welches für uns einen vollkommen unzweifelhaft festgelegten Begriff ausdrückt, contraindiciert ist. Würde doch hiedurch die wunderbar logische Auseinandersetzung Aristoxenus' unlogisch, wie die Schwierigkeiten zeigen, auf die Westphal selbst stösst. Es möge hier in Kürze der Gedanke des Aristoxenus angedeutet werden.

Da der Rhythmus im weiteren Sinne (der grosse Rhythmus) genau denselben Gesetzen unterworfen ist, wie der Rhythmus im engeren Sinne (der kleine Rhythmus), so bezeichnet Aristoxenus die kleinste rhythmische Gruppe des grossen Rhythmus genau wie die kleinste rhythmische Gruppe des kleinen Rhythmus als *πούς* oder Fuss. Darum bezeichnet er auch das *κῶλον* unter gewissen Bedingungen als *πούς*. Damit nun die kleinste Gruppe sowohl des grossen wie des kleinen Rhythmus der *αἴσθησις* als Einheit erscheine, muss sie mindestens zwei Accente haben, einen Hauptaccent (*θέσις*) und einen Nebenaccent (*ἄρσις*). Sie kann aber auch drei Accente haben, einen Hauptaccent und zwei Nebenaccente, welch' letztere wieder an sich im Verhältniss von *θέσις* und *ἄρσις* stehen. Mehr als vier Accente derselben Ordnung kann eine rhythmische Gruppe überhaupt nicht haben, weil eine grössere Abstufung — müssen ja die vier Accente unter einander verschieden sein — vom Ohr nicht gefasst werden kann.[2]

Σημεῖον bedeutet einfach den Accent, welcher die Gruppierung der Empfindung bemerkbar macht, und hat an sich mit einer Takteintheilung nichts, mit dem Taktschlag aber nicht das Mindeste zu thun.[3] Es ist auch unmöglich, dass

[1] Theorie der musischen Künste, III/1 Bd., p. 1.

[2] Vgl. Theorie der musischen Künste, I. Bd., p. 110 ff.

[3] Man beachte die wundervollen Rhythmen Beethoven's in seinen Scherzis der Symphonien, die trotz des dreischlägigen Taktes (3/4) häufig zwei-

σημεῖον, wie Dr. Baumgart will, den *χρόνος πρῶτος* bezeichne. Der Daktylus hat mindestens vier Chronoi protoi, aber nur zwei Accente (Semeia).

Nehmen wir ein Beispiel aus unserer Poesie und zwar:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
– –| – ◡ ◡ | – – | – – | – ◡ ◡ | – ◡

Hier ist der *χρόνος πρῶτος* die Kürze ◡. *Ποὺς ἀσύνθετος* ist jeder einzelne Versfuss, dem eine *θέσις* und *ἄρσις* zukommt.[1] Als *ποὺς σύνθετος* treten hier auf: ‚Im Hexameter steigt' und ‚des Springquells flüssige Säule'. Im ganzen Distichon ist nun wieder der Hexameter wie der Pentameter *ποὺς σύνθετος*.

Wir erhalten also folgende übersichtliche Gruppierung:

∨ ∧ ·
Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule
´– – | ´– ◡ ◡ | ´– – | ´– – | ´– ◡ ◡ | ´– ◡
1. *χρόνοι ποδικοὶ*

Accente 1. Ordnung: ϑ α | ϑ α | ϑ α | ϑ α | ϑ α | ϑ α = *πόδες ἀσύνθετοι*

Accente 2. Ordnung: ϑ α ϑ α = *πόδες σύνθετοι*

2. *χρόνοι ῥυθμοποιίας ἴδιοι* {1 zu 5 chronoi podikoi / 1 zu 7 chronoi podikoi}

Accente 3. Ordnung: α ϑ = *ποὺς σύνθετος*
zu 12 *χρόνοι ποδικοὶ* aus den einzelnen Versfüssen und zu 2 *σημεῖα* als Fuss (im grossen Rhythmus) an sich.[2]

So wird auch klar, was Aristoxenus sagt:[3] ‚Durch das eben Vorgetragene darf man sich aber nicht zu der irrigen Meinung verleiten lassen, als ob ein Fuss nicht in eine grössere Anzahl von Theilen als vier zerfalle. Vielmehr zerfallen einige Füsse in das Doppelte der genannten Zahl, ja in ihr Vielfaches. Aber nicht an sich zerfällt der Fuss in solche grössere Menge, sondern die Rhythmopöie ist es, die ihn in derartige Abschnitte

schlägig sind, z. B. in der IV. B-Dur.) *Θέσις* wie *ἄρσις* sind jedes ein *σημεῖον*, ein Zeichen, das uns den Rhythmus fühlbar macht.

[1] Thesis und Arsis sind hier auf Grund der Untersuchungen Westphals (Theorie, Bd. I, p. 103 ff.) auch in der Prosodik sowie in der Musik genommen, dass Thesis den schwerbetonten, Arsis den leicht betonten Theil meint.

[2] Theorie, I. Bd., p. 122, 123.

[3] Theorie der musischen Künste, Bd. I, p. 118; vgl. auch Bd. III/1, p. 157 ff.

zu zerlegen heisst. Die Vorstellung hat nämlich auseinander zu halten: einerseits die das Wesen des Fusses wahrenden Accente (Semeia), andererseits die durch die Rhythmopöie bewirkten Zertheilungen (Semeia). Und dem Gesagten ist hinzuzufügen, dass die Accente (Semeia) eines jeden Fusses überall wo er vorkommt, dieselben bleiben, sowohl der Zahl als auch dem Megethos nach, dass dagegen die aus der Rhythmopöie hervorgehenden Zertheilungen eine reichere Mannigfaltigkeit gestatten.

Nach Hanslick [1] ist der Rhythmus eine Einheit, zu welcher aufeinander folgende Zeittheilchen sich zusammenfassen und ein anschauliches Ganze bilden.

Hauptmann [2] nennt das stetige Mass, wonach die Zeitmessung geschieht, Metrum, Rhythmus die Art der Bewegung in diesem Masse.

Nach diesen Definitionen schon könnte man sagen, dass jeder der betreffenden Herren empfand, wo Rhythmus sei, wenige jedoch in der Lage waren, das Wesen des Rhythmus anzugeben. Wer aber nach Durchlesung derselben angeben sollte, was Rhythmus sei, dürfte höchstens sich zur Antwort herablassen: ‚Rhythmus ist Rhythmus.‘ Diese Schwierigkeiten werden noch vermehrt, wenn man auf den sprachlichen Gebrauch des Wortes Rhythmus sich beziehen will.

So sagt man z. B.: ‚Steht die Hebung vor der Senkung, so ist der Rhythmus des Versfusses fallend. Steht aber die Senkung vor der Hebung, so ist der Rhythmus steigend.‘ So hat ‚Treue‘ einen fallenden, ‚bewusst‘ einen steigenden Rhythmus.

‚Rücksichten auf Wohlklang und Rhythmus sowie auf die Anknüpfung des Satzes (in der Prosa) gestatten Abweichungen von der geraden Wortfolge (Inversionen).‘

Berlioz [3] sagt an einer anderen Stelle: ‚Dieser Rhythmus besteht einzig und allein aus einem Daktylus, dem ein Spondeus folgt, und wird ununterbrochen bald dreistimmig, bald einstimmig, dann wieder von allen Stimmen zugleich fortgeführt.‘

[1] Ed. Hanslick, Vom musikalischen Schönen. VI. Aufl., p. 162.

[2] M. Hauptmann, Die Natur der Harmonik und der Metrik. II. Aufl., p. 211.

[3] l. c. p. 52.

Bezüglich des Chinesischen sagt v. d. Gabelentz:[1] ‚Gerne werden mehrere Sätze von gleicher Silbenzahl aneinander gereiht, zumal viersilbige. Nur erwarte man nicht, dass der angenommene Rhythmus in eintöniger Weise ununterbrochen herrsche. Der[2] Rhythmus ist theils einfach, d. h. aus je gleichlangen Sätzen bestehend, theils zusammengesetzt, d. h. derartig, dass Sätze von verschiedener Silbenzahl in gleicher Reihenfolge wiederkehren. Folgende[3] Satztheile dürfen bei Messung des Rhythmus ungezählt bleiben (sic!), also überzählig sein, ohne den Rhythmus zu stören: satzeröffnende Conjunctionen, Adverbien, Interjectionen, die Negation 不 *put*, wenn der Parallelsatz an dieser Stelle einen positiven Ausdruck hat; im Allgemeinen alle Satztheile, welche in den folgenden Gliedern stillschweigend weiter wirken.‘

‚Was der Ton dem Worte, ist der Rhythmus dem Satze,‘ heisst es bei Wade,[4] wogegen Mateer[5] erklärt: ‚Unter rhythmischer Emphase des Satzes ist verstanden der relative Grad der Emphase, welcher den einzelnen Wörtern gegeben wird, ihre Vertheilung in Gruppen, und die Schnelligkeit oder Langsamkeit, mit welcher sie einzeln gesprochen werden.‘

Premare[6] vergleicht in seiner bisher nicht übertroffenen, dem Sprachgeiste völlig adäquaten Erläuterung des Chinesischen den Rhythmus mit den Versen in der französischen Poesie, welche freie und gemischte genannt werden, weil nach dem Wohlgefallen des Dichters längere mit kürzeren untermischt sind. Er vergleicht ihn mit dem numerus oratorius und führt zur Erläuterung Cicero's Stelle an: O singularem sapientiam judices etc.; deutet darauf hin, dass ein Element des Rhythmus in dem Verhältniss der Betonungen *ping* und *tse* zu suchen sei, welche ähnlich wie die Quantität der Silben bei der antiken Metrik und Poesie den Rhythmus bestimmen, und schliesst mit dem Satze: Frustra hic adderem minuta praecepta multa-

[1] Gabelentz, G. v. d. Grammatik, p. 344.

[2] l. c. p. 519, §. 1454.

[3] l. c. p. 520, §. 1456.

[4] Tzu erh chi, Vol. I, p. 9. II. Aufl.

[5] C. W. Mateer, A course of mandarin lessons, p. XX.

[6] Premare, Notitia linguae sinicae, Malacca 1831, p. 190—192.

que in variis ad exempla quae proferam notis longe melius insinuabuntur et clarius per ipsamet exempla intelligentur.

Dies dürfte an Citaten über den Rhythmus im Chinesischen genügen, um zu zeigen, dass auch hierin von dem eigentlichen Wesen des Rhythmus in den seltensten Fällen gehandelt wird.

Bezüglich der zunächst zur Frage kommenden Bedeutung der Sprachrhythmik sagt treffend Hauptmann:[1] ‚Die Sprachrhythmik an sich, von der Metrik abgesehen, ist in ihren Quantitätsnuancen vergleichbar der Sprachmelodie, der Wort- und Silbenbetonung in Absicht auf Höhe und Tiefe des Klanges. So wenig als diese in harmonischer Intervallbestimmung darzustellen sein würde, wiewohl sie eben auch den Sprachton sich heben und senken lässt; ebenso wenig ist eine Bestimmung festzusetzen für die unendlichen Abstufungen und Uebergänge, in welchen der Rhythmus der Redetheile sich den rein metrischen Formen nähert, mit ihnen zusammentrifft und wieder von ihnen abweicht; indem er in der gemessenen Rede im Ganzen doch das Mass hält und auch in den Gliedern derselben eins zu sein scheint.

Es würde aber geradezu absurd zu nennen sein, wenn man sich einbilden wollte, ein poetisch belebter Redevortrag müsse oder könne den mathematischen Formbestimmungen einer starren Metrik sich überall genau anschliessen, oder diese selbst in aller Strenge darstellen. Die metrische Form ist das feste Skelett, das Knochengerüst, um welches das Weiche, dem das Leben innewohnt, sich bildet, in rundenden in sich selbst übergehenden Formen, die des fest bestimmten Haltes wohl nicht entbehren können, diesen selbst aber nicht, oder doch nur in verhüllenden, in gemilderten, scheinbar sich selbst bestimmenden Umrissen erscheinen lassen.

Der antike Vers hat die sprachlichen Quantitätsbestimmungen zu seinem formellen Kunstelement: Länge und Kürze der Silben. Der moderne Vers setzt für die Länge die accentuirte, die logisch betonte Silbe, für die Kürze die unbetonte, die accentlose.‘

[1] Natur der Harmonik und Metrik, p. 342.

Durch kritische Beleuchtung der im Vorhergehenden gegebenen Citate dürfte es möglich sein, mit Bezug auf die Bedeutung des Wortes Rhythmus *(ῥυθμός)* sich das Wesen desselben, d. i. seine charakteristischen Eigenthümlichkeiten klar zu machen.

Das griechische Wort Rhythmus wurde angewendet in dem Ausdrucke: im Schritt marschieren *(ἐν ῥυθμῷ βαίνειν)*, im Takte tanzen *(ἐν ῥυθμῷ ὀρχεῖσθαι)*, für die harmonische Bewegung der ungebundenen Rede, den Wohlklang der Rede (numerus oratorius), das Ebenmass der einzelnen Theile eines Ganzen, das richtige, schöne Verhältniss derselben (Proportion), überhaupt von jeder nach einem gewissen Ebenmass bestimmten Gestalt, für Charakter, Sitte, Gemüthsart.[1] Hienach erscheint das Wort Rhythmus nach jetzigem Sprachgebrauch in zweifacher Anwendung, einer engeren und einer weiteren. Einmal nämlich zur Bezeichnung der accentuierten Bewegungsart in einer angenommenen Zeiteinheit, welch' letztere durch die Bewegungsart als anschauliches Ganzes der Empfindung sich darstellt; das andere Mal für das schöne Verhältniss der Theile eines Ganzen, das sich aus Bewegung zusammensetzt, weil die Anschaulichkeit des Ganzen ein richtiges schönes Verhältniss der einzelnen Theile bedingt.

In diesem Sinne setzen die früher gegebenen Definitionen von Hanslick und Hauptmann auch den Begriff des Rhythmus fest.

Dass nicht die Taktart in der Musik den Rhythmus ausmacht, lässt sich an einem Beispiele sofort erkennen. In der Tanzmusik haben z. B. Menuett, Walzer, Polka Mazur dieselbe Taktart, den $^3/_4$ Takt. Trotzdem wird jeder Tänzer bei den ersten Klängen im Klaren sein, ob man eine Menuett, einen Walzer oder eine Polka Mazur beginne. Nicht einmal den ganzen ersten Takt, geschweige denn das ganze Musikstück braucht er zu hören, um darüber zur Entscheidung zu kommen. Da sich nun diese drei Tänze und deren adäquate Musik durch den Rhythmus unterscheiden, so kann derselbe nicht durch die Taktart gebildet werden, einfach deshalb, weil diese bei allen dreien gleich ist. Eine Gleichheit kann aber nie und nimmer einen Unterschied bewirken.

[1] Passow, Griech.-deutsch. Wörterb. s. v. *ῥυθμός*.

Ebenso wenig kann der Rhythmus in der regelmässigen Wiederholung von Gegensätzen bestehen.

Der Jambus besteht aus Kürze und Länge oder aus Senkung und Hebung. Vom Jambus aber sagen wir, dass er steigenden Rhythmus hat. Wo ist hier eine Wiederholung? Eine Kürze, eine Länge oder eine Senkung, eine Hebung, nirgends etwas wenigstens nur doppelt, wie es der Begriff der Wiederholung bedingt; noch mehr, wo ist hier eine Wiederholung von Gegensätzen? Eine Kürze und eine Länge oder eine Senkung und eine Hebung bilden zusammen einen Gegensatz. Wo sind die absolut erforderlichen zwei Gegensätze beim Jambus, wenn in der Wiederholung der Begriff des Rhythmus läge? Nirgends, und doch hat der Jambus einen Rhythmus.

Der Jambus jedoch ist eine Einheit, die aus zwei aufeinanderfolgenden Zeittheilchen gebildet wird, welche durch die Accente (Senkung, Hebung) sich der Empfindung als anschauliches Ganze kundgibt.

Im Jambus haben wir das Gesetz, dass die Kürze vor der Länge oder die Senkung vor der Hebung stehen muss. Ein Wechsel ist infolge dessen vorhanden, und so wäre in diesem Falle die oben (p. 4) angeführte Definition richtig. Wie verhält es sich aber mit dem Spondeus?

Nach der antiken Metrik, heisst es, werde nur nach Quantitäten gemessen, und daher müsste ein Wechsel langer und kurzer Silben den Rhythmus bilden. Dann könnte aber der Spondeus keinen Rhythmus besitzen, weil Länge und Länge kein Wechsel von Länge und Kürze ist. Dessenungeachtet schreibt die antike Metrik dem Spondeus einen Rhythmus zu. Demnach ist die Definition des Rhythmus als Wechsel langer und kurzer Silben zu enge.

Der Spondeus aber als Einheit von zwei Längen, auf deren erste die Hebung, auf deren zweite die Senkung fällt oder umgekehrt, stellt sich hiedurch der Empfindung als anschauliches Ganze dar.

Hieraus erhellt, dass auch für die antike Rhythmik der Accent mit ein Erforderniss ist.

In ähnlicher Weise geräth Berlioz mit sich in Widerspruch, wenn er bei der Analyse des Allegrettos aus der VII.

Symphonie Beethovens sagt:[1] ‚Der Rhythmus besteht einzig aus einem Daktylus, dem ein Spondeus folgt.' Dass diese Folge einen Rhythmus gibt, leugnet wohl niemand, dass hier aber eine symmetrische Eintheilung des Zeitmasses vorläge, dürfte kaum ohne weiteres zugestanden werden. Denn eine Länge zwei Kürzen zwei Längen sieht wenigstens nicht symmetrisch aus.

Nichtsdestoweniger liegt in dieser Folge Rhythmus, weil sich in derselben aufeinanderfolgende Zeittheilchen zu einer Einheit zusammenfassen und durch die Accente als anschauliches Ganze der Empfindung darstellen.

Ein sich drehendes Transmissionsrad hat Bewegung, gibt aber keinen Rhythmus, weil diese Bewegung der Accente entbehrt.

Weiter in die einzelnen Definitionen einzugehen, dürfte überflüssig sein, weil eigenes Nachdenken jeden dahin führen wird und führen muss, die Richtigkeit oder die Mängel derselben zu ergründen.

Das Wort Rhythmus findet auf grössere rhythmische Gebilde gleichfalls Anwendung. So sprechen wir von einem Rhythmus des Verses, der Strophe, des Gedichtes, vom Rhythmus der Sätze und Perioden in der Musik. In allen diesen Fällen hat man mit der Definition Hanslick's das Auslangen.

Die übliche Bezeichnung des Versmasses und Angaben wie etwa: den Vers bilden fünffüssige Jamben, deuten uns nur auf den Rhythmus des Versfusses, nicht aber auf den Rhythmus des Verses. Hauptmann sagt daher mit Recht: ‚Die gebräuchlichste Art das Versmetrum zu bezeichnen, wie sie für die rhythmischen Nüancen einer genauen Unterscheidung ermangelt, befasst sich auch nicht damit, über die innere metrische Beschaffenheit des Verses Aufschluss geben zu wollen.[2] Es bestehen solche Angaben nur in einer äusseren Zusammenzählung der Glieder; von der inneren Structur der metrischen Form ist ganz abgesehen, denn man erfährt durch eine solche Bezeichnung nicht viel mehr, als durch die Angabe nach Silbenzahl und darf die Benennungen eben nur als Namen für Sachen

[1] Berlioz, Gesammelte Schriften, Bd. I, p. 52.

[2] Natur der Harmonik und Metrik, p. 334.

betrachten, die ihrem Inhalte und ihrer Eigenschaft nach uns schon bekannt sein müssen.'[1]

Ein fünffüssiger trochäischer Vers ist es nicht, wenn nur schlechthin fünf Trochäen aneinander gereiht werden, es müssen noch gewisse Accentverhältnisse hinzutreten, damit der Vers sich der Empfindung als Einheit darstellt, mit anderen Worten, dass der Vers einen Rhythmus erhält. Im ersten Falle haben wir nur den fünfmal wiederholten Rhythmus des Trochäus, im zweiten jedoch einen fünffüssigen trochäischen Vers, in welchem sich ausser dem fünfmal wiederholten Rhythmus des Trochäus **noch** ein weiterer Rhythmus kund geben muss, welcher den Vers als ein anschauliches Ganze der Empfindung markiert.

Aus gleichem Grunde kann man nicht sagen: Der Galopp des Pferdes ist Rhythmus, sondern nur: Im Galopp des Pferdes ist Rhythmus.

,Treue, Schnupfen, Pferde, Menschen' bilden keinen vierfüssigen trochäischen Vers, sondern sind nur vier einzelne Trochäen; hingegen sind:

,Wollte Gott, es wär' vorüber'
,Ob die ersten Lerchen schweben'

sicher vierfüssige trochäische Verse, weil sie durch die Accente höherer Ordnung (Senkung, Hebung), sich als eine Einheit und ein anschauliches Ganze der Empfindung fühlbar machen.

So hat z. B. einen Accent ,Gott', es ist der schwächere, den zweiten ,wär' und dies ist der stärkere. Aber selbst jeder dieser Theile gruppiert sich wieder aus zwei Theilchen, nämlich einem mit stärkerem und einem mit schwächerem Accent, und zwar hat im ersten Theile ,Gott' den stärkeren, ,Wollte' den schwächeren; im zweiten Theile ,wär' den stärkeren, ,ü' den schwächeren.

Lediglich in diesem Rhythmus im weiteren oder höheren Sinne, ohne den der Vers nicht Vers sein kann, ist der Grund gegeben, warum im sechsfüssigen jambischen Vers nach dem dritten Fusse eine überzählige Senkung und eine Diäresis, im achtfüssigen trochäischen Vers nach dem vierten Fuss eine

[1] Natur der Harmonik und Metrik, p. 317.

Diäresis stehen, warum im Hexameter im dritten Fuss eine Cäsur vorhanden sein, im Pentameter die Mitte durch eine Diäresis markiert werden muss. Ohne diese Merkzeichen könnten sie sich nicht der Empfindung als eine Einheit darstellen, zu der aufeinander folgende Zeittheilchen sich zusammenfassen und ein anschauliches Ganze darstellen. Sie hätten keinen Rhythmus im höheren Sinne und wären sonach keine Verse.[1]

Dass mitunter auch bei wirklichen Dichtern eine Verletzung dieses Rhythmus im höheren Sinne unterläuft, darf uns nicht irre machen. Es tritt dies immer ein, wenn man zu Gunsten des Versmasses von der normalen und logisch geforderten Betonung abweichen muss.[2] Hiedurch ergibt sich ein rhythmischer Widerspruch, nämlich zwischen dem Rhythmus im engeren und weiteren Sinne, so z. B. in Bürger's ‚Der Kaiser und der Abt' bei der Stelle: ‚Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten', wo eine Verletzung des ästhetischen Gefühls eintritt. Die logischen Hauptbetonungen müssen unbedingt auf ‚soll' nicht ‚mehr' fallen, wogegen nach dem Rhythmus des Verses die Hauptbetonung im Gegentheil auf ‚ihm' zu legen ist. Hans Bendix soll Schafhirte überhaupt nicht mehr sein, nicht aber blos dem Abt von St. Gallen keine Schafe mehr hüten, hingegen jedoch anderen Leuten. Dies zeigt die Strophe deutlich:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten,
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.

Genau die kurz zuvor erwähnten Verhältnisse treten auch in der Musik zu Tage und müssen zu Tage treten, weil die Musik ihre Gebilde auf dem Rhythmus im engeren und wei-

[1] J. Minckwitz, Lehrbuch der deutschen Verskunst, p. 100 sagt: ‚Jeder längere Vers muss eine Cäsur oder einen Einschnitt haben. Er ist für den Rhythmus wesentlich und hat die Aufgabe zu verhindern, dass diese Verse in zwei gleiche Hälften zerfallen', d. h. dass nicht jede Hälfte als Ganzes erscheine.

[2] Dies trifft natürlich nicht Verse wie:

Während der frischhauchende Wind auf das Topsegel bläst,
Sehen die Schiffsleute beglückt über die Meerfluth hinaus.

Vgl. J. Minckwitz, Lehrbuch der deutschen Verskunst, p. 26, 87. 22.

teren Sinne aufbaut. Man sehe das Allegretto der bereits citierten A-Dur Symphonie Beethoven's. Durch das accordliche Material werden die aufeinander folgenden Wiederholungen des sich gleichbleibenden Rhythmus im engeren Sinne, mit der Accentuierung des Rhythmus im weiteren Sinne bedacht, so dass wir folgendes anschauliche Ganze des ersten Satzes, d. i. der Aufeinanderfolge von Daktylus Spondeus Daktylus Spondeus erhalten.

Durch die Halbkadenz auf dem ersten (Quintsextaccord) und den Ganzschluss auf dem zweiten Spondeus werden diese vier Rhythmen im engeren Sinne zu einer aus zwei Theilen bestehenden Einheit zusammengefasst und derart durch Accente zweiter Ordnung markiert, dass die beiden Theile im Verhältniss von Frage zu Antwort also von Hebung zu Senkung stehen. Durch den Bassgang ergeben sich Accente dritter Ordnung. Nämlich der erste Daktylus steht zum ersten Spondeus im Verhältniss von Senkung zu Hebung, ebenso der zweite Daktylus zum zweiten Spondeus.

Das Charakteristische des Rhythmus besteht sonach in der Aufeinanderfolge einzelner als solcher erkennbarer Theile, die durch die Accentuierung sich zu einer Einheit für die Empfindung gruppieren. Die Erkennbarkeit der einzelnen Theile wird erreicht durch im Verhältniss zu einander längere oder kürzere Dauer derselben und durch Accente verschiedener Ordnungen.[1]

Dieses Charakteristische eignet auch dem oratorischen Numerus, der natürlichen Harmonie des Stils, und daher kann man auch von einem Rhythmus in der Prosa reden. Wohlklang ist die Seele guten, will sagen schönen Stiles und zwar Wohlklang in einzelnen Wörtern und Wortfügungen (Euphonie), Wohlklang in Perioden und deren Gliedern (Numerus oder Rhythmus). Dieser Wohlklang der Rede wird bei unseren europäischen Sprachen befördert durch ein schönes Verhältniss zwischen Vocalen und Consonanten, zwischen einsilbigen und mehrsilbigen Wörtern, zwischen kürzeren und längeren Satzgefügen, durch das schöne Verhältniss schneller zu sprechender

[1] Vgl. Theorie der musischen Künste der Hellenen. A. Rossbach und R. Westphal, Bd. I, p. 42.

und flüchtiger zu berührender Wortgruppen, Satztheilen u. s. w. zu solchen, auf welchen die volle Wucht des Gedankens, des Tones, der Stimmerhebung fällt.[1] Welch schönen Rhythmus haben nicht die folgenden Zeilen Matthisson's: ‚Nur einmal möcht' ich, eh in die Schattenwelt Elysiums mein seliger Geist sich senkt, die Flur noch segnen, wo der Kindheit himmlische Träume mein Haupt umschwebten.' [2]

Wir unterscheiden in unseren europäischen Sprachen den Silbenaccent, die Dauer der einzelnen Silben markierend, ob scharf oder schwach geschnitten; zur Fixierung des Begriffes den Wortaccent, als Hervorhebung der logisch geltenden Silbe (Hochton) durch Hebung, Tonstärke und längere Dauer derselben (grammatischer Accent); den Satzaccent als Hervorhebung des logisch wichtigen Wortes im Satze durch grössere Tonstärke als Charakteristik der Satzarten (oratorischer Accent) und zum Ausdruck der verschiedenen Affecte des Sprechenden (pathetischer Accent) durch Tonhöhe und Dauer (Satzmelodie). Alle diese Accente nehmen theil an der Bildung des Rhythmus.

Das Charakteristische des Rhythmus eignet auch der chinesischen Sprache, wird vom Chinesen als solches aufgefasst, weshalb er die Begriffe Stil der Rede, Rhythmus, Melodie mit einem und demselben Charakter 調 *diao* bezeichnet. Vom gewöhnlichen Satze in der Umgangssprache, bei dem sich infolge der logischen Accente (Senkung, Hebung, Tonstärke) der schneller oder langsamer zu sprechenden Worte mit Rücksicht auf jene, der schicklichen Wahl der Worte in Bezug auf die jedem einzelnen Worte zukommenden Shengs, ein Wogen und Wallen bemerkbar macht, also ein Rhythmus in der Rede schon fühlbar ist bis zu den sublimsten Gebilden schönen Stils, in denen der Rhythmus im engeren und weiteren Sinne eine wichtige Rolle spielt, überall bekundet sich ein der Empfindung sich aufdrängendes, anschauliches Ganze aufeinanderfolgender Zeittheilchen. Der Rhythmus ist organisch verbunden mit der chinesischen Sprache.

Der einfachste Satz wie etwa: ‚Dies ist nicht mein Fehler' hat oft im Chinesischen einen Rhythmus, wie wir Europäer ihn

[1] Schleininger, Grundzüge der Beredsamkeit, p. 154.

[2] Alcäische Strophe.

nur in unserer gebundenen Rede anwenden; ja selbst einzelne Ausdrücke für einen Begriff z. B. *tschàn-tschàn-tschīng-tschīng-tĭ* für ‚zitternd', *hŏêĭ-tschjā* für ‚heimkehren' weisen einen solchen auf. Dies wird jeder aus Erfahrung bestätigen, der unter Anleitung eines Chinesen die Sprache studierte, wenn er sich der Mühe erinnert, welche sich der betreffende Chinese gab, damit der Europäer genau seinen Rhythmus nachahmte, ohne den eben derartige Ausdrücke absolut unverständlich sind. Man kann allerdings in solchen Fällen beim schriftlichen Gedankenausdruck den Rhythmus nur durch Analoga aus bekannten Sprachen oder noch besser durch notliche Darstellung beschreiben.[1] Das chinesische Aequivalent des früher erwähnten Satzes ‚Dies ist nicht mein Fehler' offenbart einen Rhythmus, der völlig identisch ist mit jenem der folgenden deutschen Worte: Der Altar prangte im Glanz.

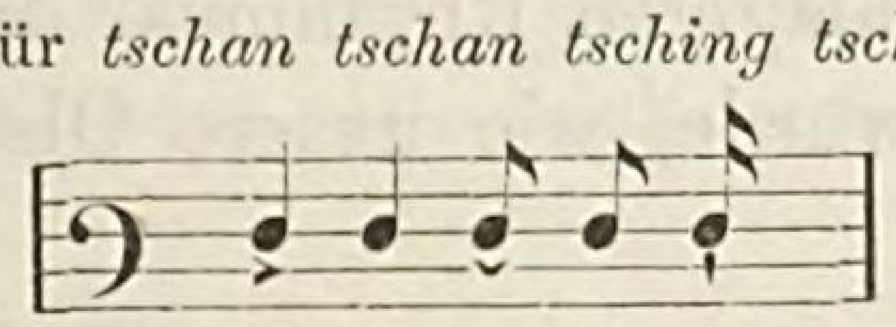
Oder sollte jemand zweifeln, dass dieser deutsche Satz einen Rhythmus hat?

Es ist ein regelrechter vierfüssiger daktylischer Vers, der durch eine Diäresis in zwei Hälften getheilt wird. Jede Vershälfte ist unvollzählig und hat einen männlichen Schluss. Der erste Versfuss ist ein Spondeus, wie solcher stets für einen Daktylus eintreten kann. In der ersten Vershälfte fällt der schwächere Accent auf ‚der', der stärkere auf ‚tar', in der zweiten Hälfte der schwächere auf ‚prang', der stärkere auf ‚Glanz'. Die erste zur zweiten Hälfte steht im Verhältniss von Senkung zu Hebung, da die Accente der zweiten Hälfte stärker sind als jene der ersten. So haben wir denn nach der üblichen metrischen Bezeichnung folgendes rhythmisches Gebilde:

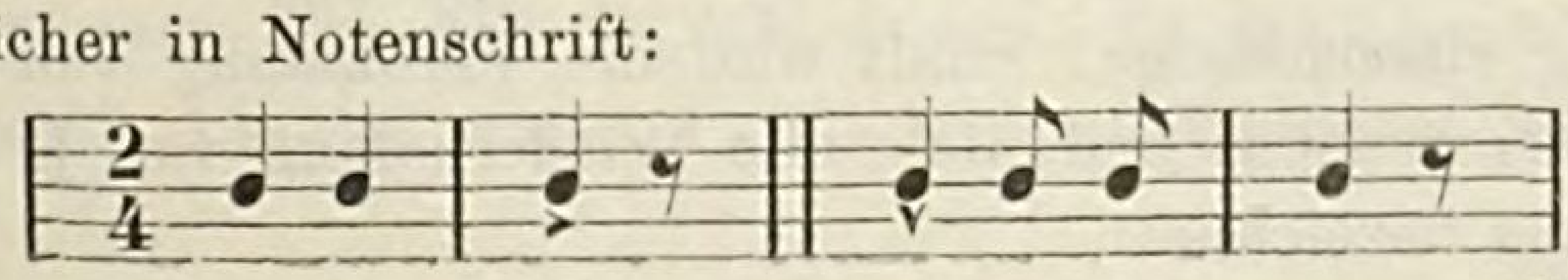
´– – | >– ‖ ∨– ⏑ ⏑ | ´– [2]

So wie nun im modernen Vers der Rhythmus durch die logischen Accente entsteht, sind diese auch mit Ursache des Rhythmus im Chinesischen.

[1] So ist der Rhythmus für *tschan tschan tsching tschingti*:



[2] Oder deutlicher in Notenschrift:



Demnach ist es vollständig zutreffend, wenn Mateer sagt: ‚Unter Rhythmus des Satzes im Chinesischen ist verstanden: der relative Grad der Emphase, welcher den einzelnen Worten gegeben wird, ihre Vertheilung in Gruppen und die Schnelligkeit und Langsamkeit, mit welcher sie einzeln gesprochen werden.'

Dieser Rhythmus des einfachen Satzes führt zu den rhythmischen Gebilden im Stil, die dann einen Rhythmus im weiteren Sinne darstellen. Von letzterem — freilich blos in derselben unbestimmten Ausdrucksweise, wie in der Prosodik unserer Sprachen, wo nur von einer Abzählung der Silben die Rede ist, nicht aber von der innersten Structur, dem eigentlichen Wesen des Rhythmus — handeln die anderen rücksichtlich des Chinesischen angeführten Citate wie: ‚Gerne werden mehrere Sätze von gleicher Silbenzahl aneinandergereiht, zumal viersilbige. Nur erwarte man nicht, dass der angenommene Rhythmus[1] in eintöniger Weise ununterbrochen herrsche.'

Hier ist Rhythmus im engeren Sinne analog dem Rhythmus des Versfusses genommen. So wenig aber vier Längen oder vier Kürzen an sich ein Rhythmus sind, weil sie erst durch die Accentuierung sich der Empfindung fühlbar machen, und so wenig — wie oben erläutert — fünf willkürlich aneinandergereihte Trochäen einen fünffüssigen trochäischen Vers geben; ebensowenig ist die blosse Aneinanderreihung beliebiger vier Schriftzeichen oder Silben im Chinesischen ein Rhythmus im engeren Sinne, noch weniger aber ist die blosse Aufeinanderfolge von viersilbigen Sätzen ein Rhythmus im weiteren Sinne. Denn hätte auch jeder einzelne der viersilbigen Sätze einen, z. B. den vierschlägigen Rhythmus, ja hätten alle aufeinanderfolgenden Sätze den gleichen vierschlägigen Rhythmus, so könnte man einem derartig losen Gefüge ebensowenig Rhythmus zusprechen, wie den früher erwähnten Trochäen: Treue, Schnupfen, Pferde, Menschen; denn es wäre nur eine x-malige Wiederholung des gleichen vierschlägigen Rhythmus, die das chinesische Ohr ebenso beleidigen würde, wie unsere Ohren der Satz: ‚Manche

[1] Also der vierschlägige, somit wird die Verbindung von vier Silben ein Rhythmus genannt und nicht die Wiederholung von je vier Silben als Rhythmus bezeichnet.

Menschen klagen immer über ihre Leiden ohne deren wahre Quelle zu erforschen,' in welchem ein Rhythmus wiederholt wird, dem aber als Ganzes betrachtet Rhythmus abzusprechen ist.

Man hatte diesen Mangel in der Auffassung des Wortes wohl gefühlt und darum als Auskunftsmittel zur Einführung des Parallelismus[1] gegriffen, den man als Vereinigung von Rhythmus und Antithese angibt. Dies ist aber unnöthig. Der richtige Begriff des Rhythmus (im engeren und weiteren Sinne nämlich) umschliesst Alles von derartigen Erscheinungen. Ueberhaupt kennt der Chinese nur den Rhythmus, und eine einfache Wiederholung eines niederen Rhythmus ist im Chinesischen ebenso verpönt wie im Deutschen, also brauchte man für den Rhythmus im weiteren Sinne nicht das Wort Parallelismus, scheinbar als neuen Begriff einzuführen.

Wie bemerkt und wohl selbstverständlich ist, basiert der Rhythmus im Chinesischen auf der Sprechweise. Würde jedes einsilbige Wort gleich lang ausgesprochen und hätte ein solches lediglich nur die ihm logisch nothwendige Stimmbiegung (den Sheng) nicht aber noch einen weiteren Accent, dann könnte das Chinesische überhaupt keinen Rhythmus haben oder, wenn man die Accente zugibt, nur einen spondeischen. Da aber die Empfindung uns belehrt, dass das Chinesische über die mannigfachsten Rhythmen verfügt, so muss nach dem, was über Rhythmus gesagt wurde, ein Unterschied zwischen schnellerer und langsamerer Bewegung, ein Unterschied in der Accentuierung vorhanden sein. Dies kann im Chinesischen aber nur ebenso wie im modernen Versbau durch die **logischen Accente** erreicht werden und durch das Verhältniss der einzelnen Stimmbiegungen, und zwar namentlich der beiden sich gegenüberstehenden Hauptstimmbiegungen Ping und Tse, durch welche, wie die Chinesen lehren, ein analoges Verhältniss zum Ausdruck kommt, wie das von Länge und Kürze.

Man huldigt in Europa meist der Ansicht, das Chinesische müsse, da es der Hauptsache nach eine einsilbige Sprache

[1] Was die Chinesen 對 聯 *dèï léïn* nennen, ist ganz etwas anderes als was in dieser Angabe unter Parallelismus verstanden wird. Davon später.

ist, abgehackt klingen. Das Gegentheil aber trifft das Richtige. Wenn zwei Chinesen mit einander sprechen, klingt das Gespräch ebenso melodisch und fliesst gleichfalls im ununterbrochenen Strome dahin, wie in den europäischen Sprachen. Ja noch mehr, das Chinesische klingt in der Mehrzahl der Fälle musikalischer als die europäischen Sprachen. Hierin mag auch der Grund liegen, dass die Harmonie der chinesischen Musik fremd ist, geradeso wie wir bei den Italienern wohl den bel canto, aber keine ausgebildete Harmonik finden.

Die Shengs, oder wie man auch sagt die Töne, welcher sich das Chinesische zur Charakterisierung für einen bestimmten Begriff einer Silbe bedient, geben bereits einen Unterschied in der absoluten Dauer der einzelnen Worte. Sämmtliche Tse-sheng sind im Verhältniss zu den Ping-sheng kurz, trotzdem besteht unter den einzelnen Tse-sheng ein wesentlicher Unterschied in der Dauer des Klanges.

Beim Ping-sheng hallt die Stimme gleichmässig aus — wie ich in meinem Artikel über die Sheng bereits erwähnte[1] —; beim Shang-sheng setzt die Stimme kräftig und plötzlich ein und steigt mit einer gewissen Schnelligkeit, der Kjü-sheng setzt klar und ausgesprochen ein und nimmt hastig an Stärke ab, sich gleichsam in der Ferne verlierend. Beim Aju-sheng bricht die Stimme kurz und plötzlich ab, um sich gleichsam in sich zu verbergen. Hieraus zeigt sich schon, dass die Betonungen Ping und Tse nahe im Verhältniss von schwach und scharf geschnittenen Silben unserer Sprache stehen, dass jedoch bezüglich der schwach geschnittenen zwei Grade der Dauer, bezüglich der scharf geschnittenen drei Grade der Dauer im Chinesischen unterschieden werden. Es sind also zweifelsohne die Shengs ein Analogon unseres Silbenaccentes. Und nachdem der Chinese sagt: 平 仄 不 調 die Ping und Tse stehen (hier) in keinem rhythmischen Verhältniss, von einer Stelle, bei welcher ein schönes Verhältniss der Ping und Tse nicht obwaltet, so folgt doch daraus, dass die Unterschiede der Ping- und Tse-sheng zur Hervorbringung des Rhythmus benützt werden.

[1] S. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes, Bd. VIII, p. 303 Anm.

Aber das Chinesische besitzt auch ein Analogon des Wortaccentes. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob hier ein Widerspruch mit der Einsilbigkeit der chinesischen Sprache vorliege. Dem ist aber nicht so. Unser Wortaccent hat den Zweck die logisch geltende Silbe herauszuheben wie in: gébet und Gebét. Und diesen Zweck hat auch das Analogon im Chinesischen. Wie oben (p. 19) bereits hingewiesen, gibt es im Chinesischen für bestimmte Begriffe Ausdrücke, die sich aus mehreren chinesischen Worten zusammensetzen. Von diesen zu einer begrifflichen Einheit sich zusammenfassenden Worten hat dasjenige, auf welches das logische Hauptgewicht fällt, den Hauptton. So in ‚Heimkehren' *hoêi-gjā, gjā* entsprechend dem deutschen Heim.

Da also hier das logisch wichtigste Wort dieser zusammengesetzten Ausdrucksweise, eben wegen seiner logischen Bedeutung den Hauptton erhält, dieser Accent aber, welchen einzelne Theile (Worte) einer solchen begrifflichen Einheit ausser dem Sheng erhalten, stets und immer an dem bestimmten Worte dieser Zusammensetzung haftet und zwar auch isoliert von jedem Satzzusammenhange, so kann und darf man ihn dem Wortaccente unserer Sprachen, dem eine analoge Bedeutung zufällt, vergleichen.[1] Es lässt sich für die Berechtigung der Anwendung des Ausdruckes ‚Wortaccent' auf das Chinesische direct ein schlagender Beweis erbringen.

Entsprechend unserem fragenden ‚welcher?' gebraucht der Chinese 甚 麽, das *shên-mo*^{c} (pek. *shen*^{2}-*mo*^{1}) zu transcribieren wäre. Thatsächlich spricht der Chinese diese Verbindung ‚*schémmo*' aus, wie wir dieses zweisilbige Wort aussprechen würden. Er assimiliert sonach das schliessende *n* von *shen* dem anlautenden *m* von *mo*, und dies ist in der innigen Verschmelzung dieser zwei Worte zu einem Ausdruck durch die lautphysiologischen Gesetze begründet.

Daraus kann nicht gefolgert werden, dass das Chinesische eine polysyllabische Sprache sei, noch weniger aber, dass die Anwendung des Ausdruckes Wortaccent mit dem Monosyllabismus des Chinesischen im Widerspruch stehe.

[1] Vgl. Möllendorff, Prakt. Anleitung zur Erlernung des Hochchinesischen, p. 153.

Monosyllabisch ist das Chinesische auch heutzutage, und auch in Bezug auf solche Zusammensetzungen zu einer begrifflichen Einheit insoferne, als jede Silbe für sich noch gegenwärtig einen Begriff ausdrückt und als Wort für sich angewendet werden kann. Nicht so bei unseren Sprachen. Setze ich einfach ‚Gebet' an, so wird Jedermann beim Sprechen dies in ge-bet trennen. Durch den Wortaccent hingegen wird uns fühlbar gemacht, dass für ‚gébet' der begrifflichen Einheit nach in geb-et, für ‚Gebét' in ge-bet zu trennen ist. Von den beiden Silben jedes dieser zwei Worte ist je eine Silbe jeder selbstständigen begrifflichen Bedeutung nach dem heutigen Sprachgefühle bar. So ist in gébet die Flexionssilbe ‚et' isoliert bedeutungslos im Sprachgefühl, ingleichen ‚ge' in Gebét. Aber noch mehr, obwohl wir den begrifflichen Gehalt je nachdem der Silbe ‚geb' oder ‚bet' zuweisen, ist doch keine derselben als selbstständiges Wort bei der sprachlichen Anwendung im Gebrauch, jederzeit muss hier noch eine weitere Silbe zur sprachlichen Fixierung des Begriffes hinzukommen. Und darin liegt der wesentliche Unterschied zwischen den chinesischen zusammengesetzten Ausdrücken und dem Polysyllabismus unserer Sprache.

Wollte man jedoch das Chinesische wegen der häufigen innigen Zusammensetzung zweier oder mehrerer einsilbigen Worte zum Ausdruck eines Begriffes mehrsilbig nennen, dann müsste man das Deutsche nicht eine mehrsilbige, sondern eine mehrwortige[1] Sprache nennen.

Man sollte meinen, derartiges speciell hervorzuheben, wäre ‚Eulen nach Athen tragen', praktische Erfahrung jedoch hat mir gezeigt, dass die Betonung dieser Verhältnisse eine Nothwendigkeit sei.

Rhythmus ist die Seele der chinesischen Sprache und in ihm liegt das Gegengewicht gegen die Monotonie der Einsilbigkeit. Der Rhythmus fast ausschliesslich — und zwar

[1] ‚Heimkehren' ist eine Wortzusammensetzung aus Heim und zurückkehren für ‚nach dem Heim zurückkehren'. Das chinesische *hoêi-gjā̲* ist genau dieselbe Zusammensetzung, nämlich ‚zurückkehren' ‚Heim'. Beide unterscheiden sich nur dadurch, dass im Chinesischen die grammatische Rection erhalten ist, im Deutschen nicht.

Rhythmus im engeren und weiteren Sinne — bildet das Hilfsmittel zur Erkenntniss des sprachlichen Baues von einem chinesischen Satze, einem Satzgefüge, einer Periode. Ebensowenig nun als in der Musik, deren Gebilde gleichfalls auf dem Rhythmus ruhen, durch eigene von den tonlichen Schriftzeichen verschiedene Marken die Abgrenzungen der Satztheile, Sätze, Perioden augenfällig gemacht werden, ebensowenig dünkt es dem Chinesen nothwendig die Abgrenzung der Satztheile, Sätze und Perioden seines literarischen Productes durch Interpunktionszeichen dem Auge ersichtlich zu machen.

So wie in der Musik der Rhythmus und das rhythmische Gefühl die einzigen Leitsterne bleiben, so sind sie es auch im Chinesischen. Daher muss dort wie hier erst ein sorgfältiges Studium vorangehen, damit man das rhythmische Gebilde in seiner Gänze und in seinen Theilen erfasse, um es richtig wiedergeben zu können in der Musik beim künstlerischen Vortrag, im Chinesischen bei der Uebersetzung.[1]

Der vortragende Künstler muss auf derselben Höhe musikalischer Bildung stehen wie der Componist, soll er eine Composition so vorführen, wie sie gedacht war; der Uebersetzer aus dem Chinesischen hinwieder muss auf derselben Höhe sachlicher Bildung in der behandelten Materie stehen, wie der Autor, dessen Werk übersetzt werden soll.

Und wie das Erkennen und Verstehen der rhythmischen Gliederung einer Composition erste und unerlässliche, wenn auch nicht immer leicht zu erfüllende Bedingung ist für die derselben zukommende Geltung, so ist auch beim Chinesischen das Erkennen und Verstehen der sprachlichen Gliederung durch den Rhythmus Sache eines eifrigen Studiums des gegebenen Textes, unerlässliche Bedingung, mit derselben allein jedoch keineswegs noch die correcte Wiedergabe des chinesischen Gedankens ver-

[1] So hat Westphal (Theorie der musischen Künste, Bd. I, p. 71) das Fugenthema von Bach's Kunst der Fuge, wie es in Fuga I und XII auftritt, unrichtig rhythmisiert. Die Cäsur fällt nach dem zweiten Takte und nicht in die Hälfte des dritten, ingleichen der Schluss auf das Ende des vierten Taktes. Dies zeigen die Harmonisierungen und die thematische Arbeit im Verlauf der Fuge. Der Chronos protos ferner ist hier die Achtel, die consequent in der ganzen im Alla Breve-Takt geschriebenen Fuge beibehalten wird.

bürgt, wenn der Uebersetzer nicht des meritorisch Sachlichen der behandelten Materie vollständig Herr ist. Darum denn singt sich der Chinese selbst, — halblaut oder im Geiste — geradeso den Text des Aufsatzes vor, den er liest, wie der Musiker die Composition, um in die Satztheilung eindringen zu können, damit er beim zweiten Durchlesen den Sinn erfasse.

Diesen Verhältnissen gemäss ist auch die Hauptaufgabe des Europäers, der sich mit dem Chinesischen beschäftigen will, seine rhythmische Empfindung für den Rhythmus im Chinesischen zu erziehen, keineswegs eine kleine mit Rücksicht auf alle Punkte, denen der Lernende seine Aufmerksamkeit zuwenden muss. Der einzige Weg hiefür bleibt nur die Ausbildung viva voce, am besten an der Hand eines Chinesen, weil die Weckung und Ausbildung der Empfindung nur durch Sinneseindrücke geschehen kann. So wenig einem von Jugend auf tauben Menschen, der nie musikalische Klänge hörte, die geistreichste und sorgfältigste Analyse einer musikalischen Composition für deren Verständniss Nutzen bringen kann, ebensowenig kann derjenige aus Erläuterungen über den Rhythmus eines chinesischen Satzgefüges nachhaltigen Vortheil ziehen, dessen Empfindung nicht praktisch hiefür ausgebildet ist. Er gleicht in diesem Falle dem von Jugend auf Tauben.

Bei der folgenden Erläuterung einzelner Beispiele bezüglich des Rhythmus, wird sich auch zeigen, dass chinesische Perioden, selbst wenn sie nach den bisherigen Angaben nur durch Wiederholung viersilbiger Sätze gebildet sind, des höheren absolut erforderlichen Rhythmus — sollen sie ein anschauliches Ganze bilden — nicht entbehren. Als erstes Beispiel mag ein freierer Rhythmus eine Stelle finden, bei dem es eines vollkommen ausgebildeten Empfindens für den chinesischen Rhythmus bedarf, um die Stelle richtig zu sprechen. Es bieten hiebei die Unterschiede zwischen den Shengs Ping und Tse fast gar keinen Anhaltspunkt, weil hier in denselben nicht das Hauptelement des Rhythmus zu suchen ist, sondern vor Allem in den logischen Accenten wie immer in der Umgangssprache, zu welcher das Citat gehört. Aus der logischen Bedeutung ergibt sich, welche Stellen schnell zu sprechen sind, und auf welchen wegen des Nachdruckes verweilt werden muss.

Es ist eine Erläuterung vor dem Yamen wegen der Behelligung eines Dolmetschers und dem Koan-hoa tschi-nan (der Anleitung zum Hochchinesischen) entnommen, welcher von der japanischen Gesandtschaft zu Peking für die Japanesen publiciert wurde.

Dass einige specifische Pekinismen wie *na-erh-ti tien-men-kou-erh* statt *na-li-ti*, *tien-men-kou* vorkommen, hat nichts auf sich. Die Erläuterung dieses Falles wird mit folgender Rede durchgeführt:

因爲上月有敝國一個繙譯官領有護照到某處遊歷去赶他到了那個地方就住在一個店裏頭了誰知那兒的百姓少見多怪每日三五成羣在店門口兒擁擠觀看其中還有口出不遜者並且敝國繙譯官風聞那些個百姓有意滋事。

Die Transcription nach Nankinger Aussprache ist:

ï̄n-ẹ̀ï shà̰ iẹ̄ïʿ ïó̱ bì go̱ʿ ïʿ-gò fā̰-ïʿ-gā̰̣, líng ïó̱ hè̱̣-dshào, dào mó̱ tshè̱̣ ïó̱-lïʿ kj̀ị, gà̰ tā dào-lïáo nà-gò dì-fā̰̣, dsïò̱ dshè̱̣ dsàï ïʿ-gò dèïn lí-tô̱ lïáo; shê̱̣ï dshī nà-λĵ-dïʿ beʿ sìng, sháo gjèïn dō̱ gạ̀ï, mé̱ï λjyʿ sā̰ é̱̣ tshê̱ng kjî̱n, dsàï dèïn-mên-kó̱-λĵ ié̱̣ng-dsí gā̰̣-kà̰, kjî dshē̱̣ng hâ̰̱ ïó̱ kó̱ tsheʿ̱̣ beʿ̱̣ sẹ̀n dshé; bìng-tséï bì gọʿ fā̰̣-ïʿ-gā̰̣, fē̱ng ện nà-sēï-gò beʿ-sìng, ïó̱ ì dsȳ sỳ.

Hier den Rhythmus schriftlich anzudeuten, hat mit Rücksicht auf das bereits Erwähnte, bedeutende Schwierigkeiten, wenn man nicht zu rein musikalischer Notierung greifen will.

Um die logischen Accente zu erkennen, folge zunächst eine Uebersetzung dieser Rede. ‚(Die Angelegenheit) bezieht sich darauf, dass im vergangenen Monat sich ein Dolmetsch (*fa̱-i-koan*) unserer Nation (*bi-goʿ*) nach einem gewissen Orte begab, nachdem er sich einen Pass verschafft hatte. Als er in jenem Orte angekommen war, stieg er in einem Gasthofe ab. Kaum aber — wer konnte dies wissen — hatten ihn die Bewohner dieses Ortes nur wenig gesehen, so kam ihnen dies ganz ungewöhnlich (sonderbar) vor. Täglich drängten sich

Gruppen von drei oder fünf Menschen am Thore des Gasthofes, um ihn darin zu sehen und es gab Leute, die sich nicht ehrerbietig ausliessen. Ueberdies erhielt unser Dolmetsch Kunde, dass jene Leute die Absicht hätten, Händel hervorzurufen.‘

Wie gesagt, spielt hier die rhythmische Emphase sowie die Schnelligkeit, mit der die einzelnen Gruppen zu sprechen sind, eine wichtige Rolle. Beachtet man, dass im Folgenden die Benachdruckung jenes Wortes einer Zusammensetzung, das den Hauptton hat, durch den Acutus markiert ist, jene Silben welche hervorgehoben werden sollen, durch ein untergesetztes _ bezeichnet, während jene der grössten Kürzen durch ◡ angezeigt sind, so dürfte die folgende Schreibweise dazu dienen, den Rhythmus in etwas anschaulich zu machen.

ínŏeï schang yuĕ yóu bigŏe íggo faníggŏan, língyou hudscháu, dau móutschu yóuli kjü, gan ta dáuleao nágo dífang, dsíou dschu dsaï íggo deïn litóu-leau; schŏeï dschi, nákjdi besíng schäogjeïn dogái, moï kjü sanutschengkjün, dsaï déïnmenkoukj yóngdsi busŏéndsche; bíngtseï bigŏe faníggŏan féngoeïn naséïgo besíng, yóui dsysý.

Vorstehendes ist ein freier Rhythmus (analog dem numerus oratorius)[1] und zwar ein Rhythmus im niederen Sinne. Bei dem Rhythmus im weiteren und höheren Sinne, wo der Wechsel zwischen den Ping- und Tse-Shengs eine hervorragende Rolle spielt, sollen diese durch unsere Zeichen für Länge (_) und Kürze (◡) angedeutet werden, ohne dass damit etwas gesagt sein soll über die absolute Dauer der verschiedenen Längen und Kürzen, noch auch, dass alle Längen oder alle Kürzen absolut gleiche Dauer haben. Die weiteren Accente (Stärkegrade) sollen vom stärksten zum schwächsten durch die folgenden Zeichen: ∧, >, ı, · anschaulich gemacht werden.

Von diesem Beispiel, dem Lüniü[2] — einer Prosa — entlehnt, wird behauptet, es sei ein einfacher vierschlägiger Rhythmus, also aus je gleichlangen und zwar viersilbigen Sätzen bestehend.

[1] S. oben p. 11 das hierauf bezügliche Citat aus Hauptmann.

[2] Der Büchersprache angehörend, im Gegensatz zur Umgangssprache.

Die Stelle lautet:

執 德 不 弘 信 道 不 篤 焉 能 爲 有 焉 能

dsh̲i̲ᶜ deᶜ bẹ̱ᶜ h̲ệ̱ng sìn dáo bẹ̱ᶜ dẹ̱ᶜ ïēn nệ̱ng ệï ïọ̱́ ïēn nệ̱ng

◡ ◡ ◡ ≥ ◡ ◡ ◡ ⩡ _ _ _ ◡́ _ _

爲 亡

ệï ệ̱

_ ∸

Die Betrachtung der untergesetzten Marken (_ ◡) und der Accente zeigt deutlich, dass der engere Rhythmus ein vierschlägiger ist. Wenn auch jede Gruppe vier Silben, somit die gleiche Anzahl, enthält, so kann man doch nicht von gleicher Länge, d. h. von gleicher Dauer sprechen. Denn sonst müsste man sagen: Spondeus, Daktylus, Anapäst seien gleich lang, weil jeder ein zweischlägiger Rhythmus ist. Dass aber abgesehen hievon über das innere, das ist eigentliche Wesen des Rhythmus durch die Anzahl der Schläge nichts gesagt wird, liegt auf der Hand. Es wäre denn genügend zu sagen, der Hexameter sei eine Folge von sechs zweischlägigen Rhythmen.[1] Da dies unzulässig ist, weil es zweifelhaft bliebe, ob der Hexameter aus Daktylen oder Anapästen bestehe, ob es erlaubt sei, den daktylischen Spondeus anzuwenden oder nicht, so ist es ebenso unzulässig die Anzahl der Silben als Charakteristikon des Rhythmus zu nehmen.

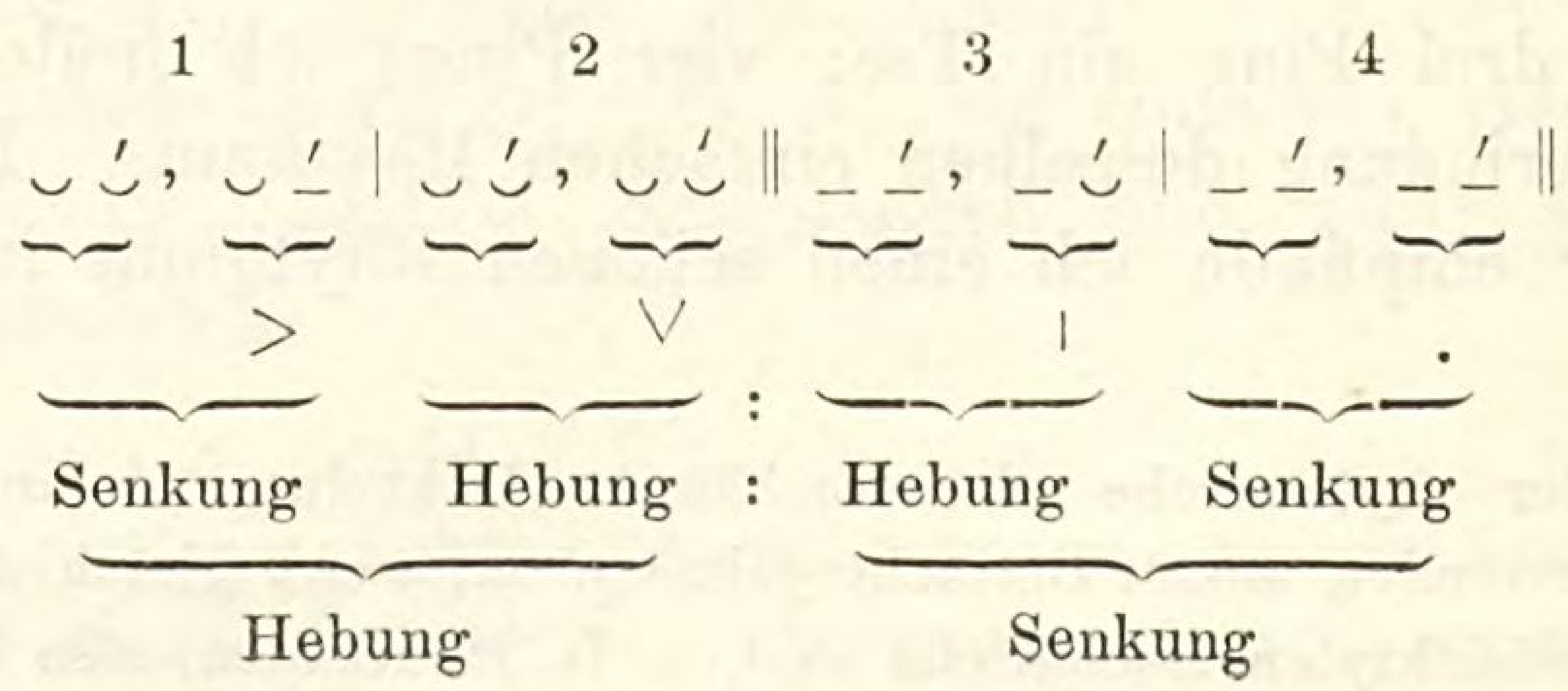
Obiges Citat besteht durchaus nicht aus vier gleichlangen Rhythmen, sondern besteht aus vier verschiedenen vierschlägigen Rhythmen, von denen der zweite die kürzeste, der vierte die längste Dauer hat. Ebensowenig kann es sich um eine Wiederholung desselben Rhythmus handeln, wie nach der citierten Angabe anzunehmen wäre; denn schon rücksichtlich der Ping und Tse besteht nicht die mindeste Gleichheit. Drei Tse ein Ping; vier Tse; drei Ping ein Tse; vier Ping; ich finde nirgends eine Wiederholung desselben einfachen Rhythmus. Im ganzen Satze aber empfinde ich einen schönen Rhythmus im höheren

[1] Wobei der rhythmische oder trochäische Daktylus, als in der Metrik nicht verwendet, ausser Betracht gelassen ist, wenn gleich die Mehrzahl der Sprachdaktylen trochäische sind, z. B. lächelnden, also dreischlägig.

und weiteren Sinne. Das ganze Satzgefüge von 16 Worten zerfällt in zwei der Empfindung deutlich sich darstellende Hälften zufolge einer Diäresis, welche durch abschneidende Stimmbiegung am Ende der zweiten kleineren Gruppe bewirkt wird.

Die erste Hälfte spaltet sich für die Empfindung abermals in zwei scharf unterschiedene Theile dadurch, dass die erste Viergruppe mit einer gleichen Stimmbiegung, die zweite mit einer abschneidenden endet. Den stärksten Accent erhält die zweite Viergruppe und zwar deshalb, weil die ersten zwei Tse derselben nur durch die fallende und steigende Stimmbiegung markiert werden, so dass der hinzutretende Accent auf der vierten Silbe durch den abschneidenden Ton am meisten herausgestochen (staccatissimo) wird. In der ersten Viergruppe ist der Accent wegen der einleitenden abschneidenden Stimmbiegung auf der vierten Silbe schwächer, wozu die dauernde ebene Stimmbiegung gleichfalls ihr gut Theil beiträgt. Ohne Schwierigkeit wird man in ähnlicher Weise erkennen, dass auch die zweite Hälfte des grossen Ganzen in zwei Theile zerfällt, deren erster Theil auf seinem vierten Gliede wegen der steigenden Stimmbiegung einen stärkeren Accent haben muss als der zweite Theil auf seinem vierten Gliede.

Aber jeder der nun erübrigenden viersilbigen Theile wird wieder als eine Einheit empfunden, welche sich aus zwei Theilchen zusammensetzt. Im ersten Viergliede bewirkt dies der Vocalwechsel (bei den alten Lauten der Verschluss p, k.) bei den beiden abschneidenden Stimmbiegungen, im zweiten der Wechsel von fallender und steigender, im dritten und vierten der Wechsel zwischen erster und zweiter ebenen Stimmbiegung. Das ganze Gebilde stellt sich also in folgender Weise dar, wobei in den kleinsten Gliedern nur die Hebung durch ' bezeichnet ist:



Es correspondieren ferner noch die erste mit der dritten, die zweite mit der vierten Viergruppe, in der ersten sind drei Tse ein Ping, in der dritten drei Ping ein Tse, in der zweiten vier Tse, in der vierten vier Ping. Die erste mit der zweiten Viergruppe, sowie die dritte mit der vierten stehen gleichfalls in Correspondenz und zeigen, dass der vierschlägige Rhythmus hier ein doppelt zweischlägiger ist.

Nach dieser Betrachtung dürfte wohl jedermann ausser Zweifel sein, dass dieser chinesische Satz dem prosaischen Bücherstil entnommen, den schönsten Rhythmus im engeren und weiteren Sinne hat. In den kleinsten Theilen steigenden Rhythmus, welcher auch in der nächst höheren Gruppierung beibehalten wird, während die zwei Hälften des Ganzen entgegengesetzten Rhythmus aufweisen, die erste Hälfte steigenden, die zweite fallenden Rhythmus. Die beiden Hälften zu einander bilden einen fallenden Rhythmus.

Diese rhythmische Gliederung ist aber nichts Zufälliges, sondern eine natürliche Consequenz des chinesischen Sprachbaues auf Grund der hier zum Ausdruck kommenden Gedankenverhältnisse. Setzt man die Termini der Worte, mit welchen wir in unserem Satzzusammenhange die einzelnen chinesischen Charaktere wiedergeben müssen, nach der Terminologie unserer flectierenden Sprachen an, so erhält man folgendes Bild:

Zeitw. Obj., Neg. Zeitw. | Zeitw. Obj., Neg. Zeitw. ||
Fragew. Zeitw., Zeitw. Obj. | Fragew. Zeitw., Zeitw. Obj.

Und so gibt uns der Rhythmus den festen Anhalt über die logischen Beziehungen, welche in diesem Satze zum Ausdruck kommen, nämlich:

An der Tugend festhalten und nicht aufwärts streben, an die Vernunftform glauben und nicht standhaft sein; wie kann man dies im Stande sein und im Besitze (von Tugend oder Glauben) sich befinden, wie kann man dies im Stande sein und im Nichtbesitz (von Aufwärtsstreben oder Standhaftigkeit) sich befinden. Mit anderen Worten, wer Tugend hat, muss aufwärts streben, wer an die Vernunftform glaubt, muss standhaft sein, denn es ist undenkbar, dass jemand Tugend besitzt und nicht aufwärts strebt, den Glauben an die Vernunftform hat und nicht

standhaft ist, es ist aber auch undenkbar, dass jemand aufwärts strebt, ohne im Besitze von Tugend zu sein, und dass jemand standhaft ist, ohne den Glauben an die Vernunftform.

Wem sollte es hier schwer fallen, die gedanklichen Beziehungen und ihre durch den Rhythmus markierte Stellung zu erkennen? Führt nicht der Rhythmus darauf, dass hier 亡 nicht *âng* sondern *ẹ* gelesen werden muss?

Vorstehendes Beispiel zeigt, dass auch in der chinesischen Prosa rhythmische Gebilde erscheinen, welche in aller Strenge den Formbestimmungen der Metrik genügen. Es kann nicht die Aufgabe sein hier durch Analyse von Beispielen, als dem sichersten Wege, alle rhythmischen Formen, welche in der Prosa des Bücherstils vorhanden sind, vorzuführen,[1] sondern es muss genügen die Hauptarten, in denen der Rhythmus im Chinesischen erscheint, zu erläutern.

Als Beispiel zu dem strengen Rhythmus der Prosa, welcher zu den metrischen Formen der Poesie überleitet, möge eine jener Schilderungen dienen, welche die Chinesen 賦 *Fu* nennen und bei denen auch der Reim zur Markierung der einzelnen Absätze eine Rolle spielt. Zottoli sagt über dieselben:

‚賦 bedeutet nicht nur das beschreibende Gedicht, sondern auch eine Gattung schriftlicher Aufsätze, welche der gereimten Prosa nahezukommen scheint; denn sie macht vom Reime und Verse Gebrauch. Wenn die Phrasen auch sonst wohl gebaut und stellenweise parallel sind, so verlangt diese Aufsatzgattung doch keine vollkommen nach metrischen Gesetzen gebildeten, sondern gestattet je nach der Ausbreitung des Geistes mehr oder weniger Abweichungen. In der strengen Form der Redewendung hat sie Theil am Reime, in der freieren an der Phrase. Der Reim aber waltet nicht in der ganzen Rede vor, sondern ist auf die verschiedenen Abschnitte vertheilt. Einem und demselben Theile kommen verschiedene Reime zu, deren Aenderung auf einen Absatz weist. So bedienen sich die hervorragenden Schilderungen einer solchen Ordnung in der Ausschmückung, dass sie beim stufenweisen Fortschritt der Argu-

[1] Abgesehen davon, dass dies auch unausführbar ist, da die Erfindung rhythmisch schöner Formen in der chinesischen Prosa gewiss noch nicht abgeschlossen ist.

mente jedem einzelnen seinen besonderen Reim zuweisen. Daher verwenden ihn die Neueren nicht blindlings, sondern wohl überlegt und bringen ihn in der Mitte oder gleich am Anfange an.'[1]

Als Beispiel wähle ich den Anfang der Schilderung des dichterischen Historikers (詩史賦) von Tsang Shang-dsy.[2] Zur Bezeichnung des Reimes bediene ich mich eines Asterisks.

昔唐拾遺之官、爲晉元凱之裔、
巋然杜曲之間、崛起開元之世、
邁漢魏之沈雄、埽齊梁之綺麗、
以屈宋作衙官、視陰何爲僕隸、
性情敦厚、遙探風雅之源、
議論謹嚴、直合春秋之例。
體裁正大、骨格峻嶒、
立朝侃侃、大節稜稜、
詞隱寓乎褒貶、義顯關乎勸懲、
楊文苑之英華、久藏石室、
備國家之掌故、宣貯金縢、
信無慚於史筆、匪僅可以詩稱。

sĭ' tâ̰ shĭ'-î dsh̠ī gā̠n, ◡ – ◡ – – –
ẹ̄ĭ dsìn ĭẹ̄ĭn-kái dsh̠ī ì; – ◡ – ◡ – ◡ *
gẹ̄ĭ-λjân dẹ̱-kjị' dsh̠ī gjēĭn, – – ◡ ◡ – –
kj̆eĭ'-gjí gāi-ĭẹ̄ĭn dsh̠ī sh̠ì; ◡ ◡ – – – ◡ *
màï h̠à̰ ẹ̀ĭ dsh̠ī sh̠én-hjệ̱ng, ◡ ◡ ◡ – ◡ –
sáo tsî lĭâ̰ dsh̠ī kjí-lì; ◡ – – – ◡ ◡ *
í gjẹĭ' sẹ̱̀ng dso' ĭâ-gā̠n, ◡ ◡ ◡ ◡ – –
shì ĭn h̠ô ệĭ bo'-lì; ◡ – – – ◡ ◡ *
sìng tsîng dẹ̱̄n-hò̠, ĭâo tà̰ fẹ̱̄ng ĭá dsh̠ī ĭệĭn, ◡ – – ◡, – ◡ – ◡ – –
ì lện gjín-ĭên, dsh̠ĭ' ho' tsh̠ĭị̆n tsĭ̱ dsh̠ī lì. ◡ – ◡ –, ◡ ◡ – – – ◡ *

[1] Zottoli, Cursus Vol. V, p. 640.
[2] Zottoli, Vol. V, p. 698.

tí tsâï dsh̲è̲ng-dà, ⏑ – ⏑ ⏑
gḙ̣ʿ gḙ̣ʿ lê̱ng-tsê̱ng, ⏑ ⏑ – – *
lìʿ tsh̲âo ká̰-ká̰, ⏑ – ⏑ ⏑
dà tseïʿ lê̱ng-lê̱ng, ⏑ ⏑ – – *
sŷ ín ïị h̲ệ̱ bāo-béïn, – ⏑ ⏑ – – ⏑
ì hjéïn gā̱̣ h̲ē̱ kjē̱̣ïn-tsh̲é̱ng, ⏑ ⏑ – – – ⏑ *
ïậ̱ ên ïệïn dsh̲ī īng-hā̱̣, gjó̱ dsà̰ shìʿ-shìʿ; – – ⏑ – – –, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
bẹ̀i gẹ̱ʿ-gjā̱ dsh̲ī tshá̰-gḙ̣̀, siē̱̣ïn dsḙ̣̀ gjīn-tê̱ng. ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑, – ⏑ – – *
sìn ḙ̣̂ tsâ̰ ïî̱ sý-biʿ, ⏑ – – – – ⏑
fẹ́i gjín kó-í shȳ-dsh̲ē̱ng. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – – *

‚Einst ein Censor unter den Tang, war er ein Nachkomme Tsin Yuenkai's, in der Heimat Tu's erhob er sich plötzlich zur Höhe in der Zeit (der Periode) Kai-yuen. Er überragte die gewaltige Kraft unter den Han und Wei und merzte aus die süssliche Lieblichkeit unter den Tsi und Leang, er machte Kiüe und Song zu seinen (stilistischen) Hauptautoritäten (wörtl. Tribunalvorstehern) und nahm Ho und Wei als ihre (adäquaten) Begleiter (wörtl. Lictoren). Streng und ehrenhaft in seinen innersten Gefühlen prüfte er aus der Ferne die Quellen der Sitten und des Anstandes, im Ausdrucke seines Urtheils genau und bedächtig stimmte er stricte mit den Gesetzen des Tschüin-tsiou überein.

‚An Gestalt und Erscheinung thatsächlich hervorragend, von kräftigem Körperbau, bei Hofe von unerschütterlicher Offenheit, in höchster Ehrenhaftigkeit von eckiger Geradheit, wendete er in seiner Ausdrucksweise in verdeckter Form Lob und Tadel an und beabsichtigte dem Sinne nach in offen zu Tage liegender Weise Ermahnung und Warnung. Die schönsten Blüthen brachte er im Garten der Literatur hervor, verbarg sie aber lange in in den Bibliotheken. Er vervollständigte ‚die gepflegten Alterthümer des Staates', er trug zur Kenntniss der ‚Goldbände' *(chin-tê̱ng)* bei. In Wahrheit hat er sich in Nichts zu schämen in Bezug auf seinen geschichtsschreibenden Pinsel, und kann nicht zu sehr in der Dichtung gelobt werden.'

Die rhythmische Gliederung und die sinnige Verwendung des Reimes, im ersten Abschnitte *i*, im zweiten *e̱ng*, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Es ist hier durchgehends der Rhythmus durch den Satzbau bedingt. Die parallelen Phrasen

und die parallele Satzconstruction bei dem correspondierenden Rhythmus fallen wohl jedermann in die Augen. Der hier gemeinte Historiker ist 杜甫 Tu-fu, (712—770 p. Chr.) der unter den Tang Censor war und daher Kritik am Hofe üben musste. Zu seinen literarischen Mustern wählte er sich Kiüe-yuen (屈原) und (宋玉) Song-yü aus dem Reiche Tschou, sowie die Dichter Yin-kien (陰鏗) und Ho-siüen (何遜) aus den sechs Dynastien. Steingemächer (石室) heissen die Bibliotheken, weil einst die verborgenen Bücher in Felsen deponiert waren. Goldband (*chin-teng* 金縢) ist das sechste Capitel der Annalen von Tschou im *Shu.*

Ist durch das Vorhergehende der freiere und strenge Rhythmus in der Prosa erläutert, so tritt nun die Frage heran, ob in jenen Gebilden, die von Europäern unter dem Begriff des Parallelismus zusammengefasst werden, andere Gesetze obwalten, als die bisher an den Beispielen erläuterten.

Als Probestück chinesischen Parallelismus[1] wurde das Folgende gepriesen. Die Untersuchung wird zeigen, ob es nöthig war einen neuen Begriff einzuführen oder nicht; mit andern Worten, ob der Chinese sich anderer Mittel bedient als in dem eben behandelten Beispiele.

程子以道充爲富身安爲貴子以知是曰富自重曰貴。

Tsh̲îng dsý í dáo tsh̲ẹ̄ng ệï fẹ̀ sh̲ēn 'ậ ệï gẹ̀ï ïị̂ í dshī dsẹ́ʿ iẹïʿ fẹ̀ dsỳ dsh̲ẹ̀ng ïẹïʿ gẹ̀ï.

In ähnlicher Weise wie früher bezeichnet, liegen hier folgende Verhältnisse vor:

1 2 3 4 5 6

– ◡ | ◡ ◡ –; – ◡̆ | – –; – ◡ | – | ◡ – ◡; ◡ ◡́ | ◡ ◡; ◡ ◡ |

deren Accente sich gleich beim Lesen ergeben und zwar wegen der Reime:

ệï fẹ̀, ệï gẹ̀ï
ïẹïʿ fẹ̀, ïẹïʿ gẹ̀ï

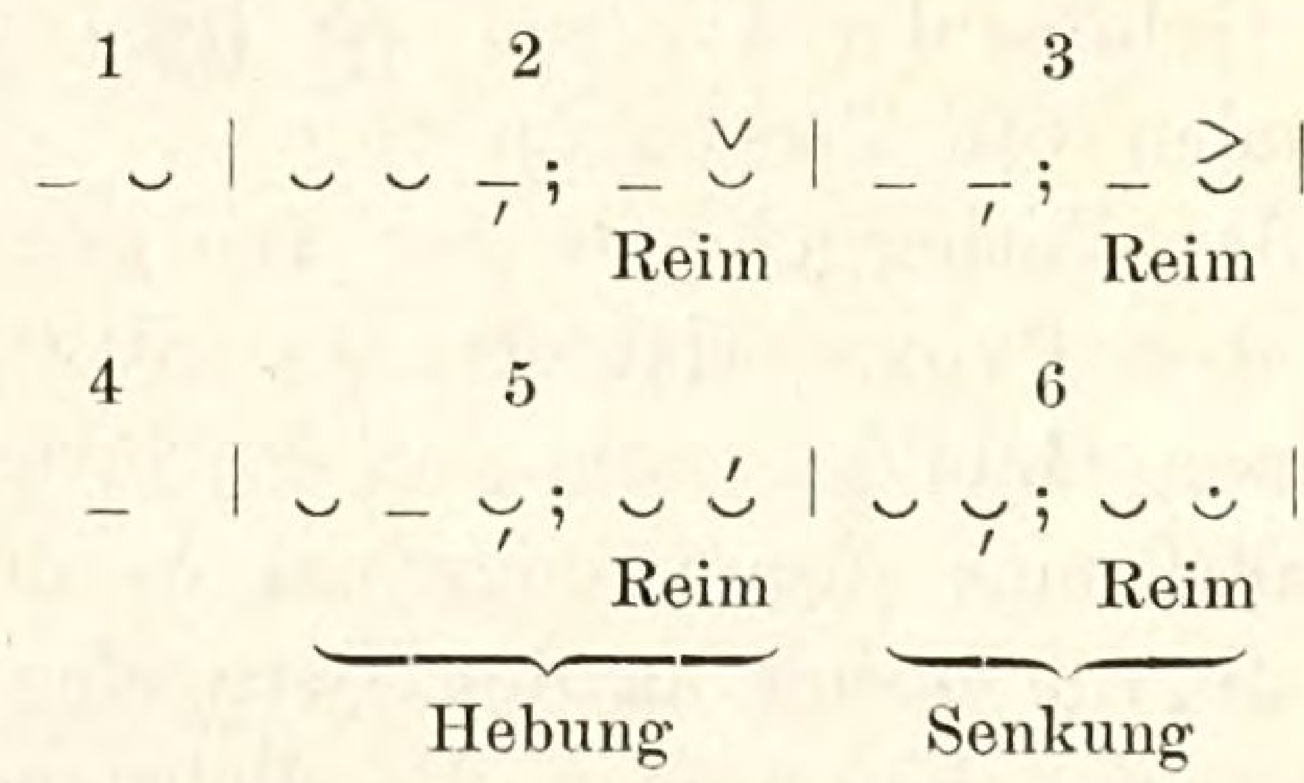
[1] In dem früher angegebenen Sinne einer Vereinigung von Rhythmus und Antithese, nicht aber im Sinne der chinesischen Ausdrucksweise *dẹ̀ï-léïn.* Gabelentz, Gramm. p. 346.

einestheils und wegen des Tonfalles der Vocale und Stimmbiegungen (der drei Arten des Tse: ◡) bei den übrigen Abschnitten anderntheils.

Ferner machen sich auch gleich: *dáo tshe̱ng*; *sh̲ēn'ân*; *dsh̲ī dse̱ᶜ*; *dsy̆ dsh̲e̱ng* als zusammengehörig geltend.

1 und 4 als Personalbezeichnungen sind abzutrennen und geben die Hauptabtheilungen. Es correspondieren 2 und 5, 3 und 6.

Hienach ist:



Hier fällt vor allem ins Gehör, dass der Rhythmus der zweiten Hälfte conform ist jenem der ersten, nämlich fallender Rhythmus, während im früheren Beispiele (p. 29 f.) die Rhythmen der beiden Hälften einander entgegengesetzt waren, steigender zu fallendem. Aber auch der Rhythmus des Ganzen ist conform fallender Rhythmus. Entsprechend diesen rhythmischen Verhältnissen müssen, wie kurz zuvor gesagt, auch die logischen Beziehungen der Gedanken im Satze und somit der hierauf gegründete Sprachbau des Chinesischen sein. Demnach lautet diese Stelle:

Tsching-dsy hält Vernunftfülle für Reichthum, Selbstzufriedenheit für Würde; ich nenne Wissensfülle Reichthum, Selbstachtung Würde.

Walten also in dieser Stelle andere Mittel vor als in dem oben (p. 29 f.) erläuterten Beispiele? Gewiss nicht. Hier wie dort ist es lediglich der Rhythmus, welcher, auf den logischen Beziehungen fussend, uns auf diese führt, sohin ist der neue Begriff von Parallelismus als Verbindung von Rhythmus und Antithese überflüssig.

Ein Unterschied gegen das frühere Beispiel drängt sich wohl auf und das ist der Reim. Dieser hat aber hier keinen anderen Zweck als der Reim unserer modernen Verse, deren

Rhythmus gleichfalls durch die logischen Accente (die logisch betonten Silben) gebildet wird. Er soll das metrische Element, das an sich von dem logischen Inhalte absorbiert wird, heben und kunstvoller gestalten.[1]

So wenig wir aber in der Poesie die rhythmischen Formen mit Reim von den reimlosen oder gar die ein für alle Mal metrisch festbestimmten Formen der daher gebundenen Rede von der freien Form des Rhythmus in der Prosa (Rhythmus, Numerus oratorius) durch das Wort Parallelismus unterscheiden, ebensowenig darf man dies auch im Chinesischen. Der Blankvers des Dramas bleibt trotz des mangelnden Reims ein fünffüssiger Jambus (Quinar) und niemandem fällt es ein, die aus fünffüssigen Jamben mit Reim gebildete Strophe von der reimlosen durch das Wort Parallelismus zu unterscheiden; denn dies wäre ungereimt.

Von diesem strengeren Rhythmus in der chinesischen Prosa des Bücherstils gilt gleichfalls, was Hauptmann sagt:[2] ‚Wie die metrischen Formen in der musikalischen Anwendung nicht mit mechanischer Strenge ausgeübt werden, indem sie durch harmonische und melodische, sowie durch die Bedingungen eines belebten Vortrages fortwährend kleine Abweichungen von der mathematisch genauen Bestimmtheit erleiden; so ist das Sprachmetrum in der relativen Quantität seiner Glieder noch weit mehr den Bedingungen des erfüllenden Wortinhaltes, den logischen wie den phonetischen zu Modificationen hingegeben.‘

Wer daher beim Vorlesen oder bei der Recitation deutscher Gedichte die Versfüsse klappern und die Reime klingen lässt, versündigt sich nicht nur gegen den Sprachgeist, sondern auch gegen das Gesetz des Schönen und beweist hiemit zugleich, dass er kein rhythmisches Gefühl besitzt.[3]

Hauptmann, der am eingehendsten mit den Gesetzen der Rhythmik sich beschäftigte, sagt hierauf bezüglich weiter:[4] ‚Nicht zu verwechseln ist mit diesen durch den besonderen

[1] Hauptmann, Natur der Harm. und Metrik, p. 344.

[2] Hauptmann l. c. p. 347.

[3] Vergleiche diesbezüglich auch, was Westphal (Theorie der musischen Künste III[1] Bd. p. 31) über Recitation griechischer Verse sagt, und J. Minkwitz (Lehrbuch der deutschen Verskunst), p. 64, §. 120.

[4] Hauptmann l. c. p. 348.

Wortinhalt entstehenden Modificationen, der an sich nur gleichzeitig fortgehende Rhythmus (der metrisch unabänderlichen Form in der deutschen Poesie), wie ihn die nur allein accentuirte metrische Bildung entstehen lässt. Hier ist der Unterschied von Länge und Kürze eben gar nicht vorhanden; der Wechsel besteht nur in der Folge betonter und nichtbetonter Glieder: in Hebung und Senkung. Dieser Art sind meistentheils unsere gereimten Verse.'

Nachdem, wie erkannt, der Begriff des Parallelismus als Vereinigung von Rhythmus und Antithese für die rhythmischen Gebilde der Prosa überflüssig ist, muss untersucht werden, worauf schon hingedeutet, welche Gesetze jene Gebilde aufweisen, die die Chinesen mit Doeï-leïn bezeichnen.

Doeï-leïn sind die sogenannten Scroll's, parallele Tafeln mit parallelen Phrasen. Das für diese parallelen Phrasen geltende Gesetz ist: es müssen alle einzelnen Schriftcharaktere der beiden Sätze nach ihrer Geltung im Satzbau miteinander correspondieren. An jener Stelle, wo in der einen Tafel das Subject steht, muss es auch in der zweiten sich finden, Prädicat mit Prädicat, Attribut mit Attribut, Zeitangabe mit Zeitangabe u. s. w. correspondieren,[1] kurz Wort mit Wort nach seiner satzlichen Geltung z. B.

Prädicat		Object				
未	知	明	年	在	何	處
ẹi	*dsh̲ī*	*mîng*	*lêïn*	*dsàï*	*h̲ô*	*tshẹ́*
Neg.	Zeitw.	Attrib.	Subst.	Zeitw.	Pron.	Subst.
		Zeitangabe				

不	可	一	日	無	此	君
bẹ̔	*kó*	*i̔*	*λjy̔*	*ệ*	*tsý*	*gjīn*
Neg.	Zeitw.	Attrib.	Subst.	Zeitw.	Pron.	Subst.
		Zeitangabe				
Prädicat		Object				

[1] Schlegel (La stele funéraire du Teghin Giogh, p. 30) sah sich daselbst veranlasst auf dieses Gesetz hinzuweisen, das auch Zottoli (Curs. litterat. sinicae, Vol. V, p. 776) andeutet. Weiter ausgeführt hat Schlegel dasselbe in: La loi du parallélisme, Leiden 1896, welche hochwichtige Erörterung während des Druckes dieser Arbeit erschien.

Sieht man sich den Rhythmus an,

⏑ –́ | –́ –, ⏑ –́ ⏑ |
⏑ ⏑́ | ⏑́ ⏑, – ⏑́ – |

so ist selbstverständlich auch darin Parallelität, weil der Rhythmus wie schon öfter gesagt, Ausfluss und Zeichen des Satzbaues ist, der durch die logischen Gedankenverbindung bedingt ist. Auch hier sieht man dieselben Gesetze walten, welche früher schon bezüglich des Rhythmus nachgewiesen sind.

Die Chinesen bezeichnen also mit parallelen Phrasen (ob selbe nacheinander oder nebeneinander geschrieben sind, ist gleichgültig) zwei solche, welche

1. die gleiche Anzahl Worte enthalten und wo
2. in jedem der zwei Sätze genau an derselben Stelle derselbe Satztheil steht, die also einander symmetrisch sind.

聯 *léïn* heisst nämlich: verbunden, associert, combiniert, in Ordnung verbunden,

對 *dèï*: Pendants, correspondieren, antworten, vis à vis, ein Paar,

對 聯 *dèï-léïn* sonach: parallele Mottos, wo die Sätze der Ordnung nach verbunden sind, also ein Paar bilden.

Parallel kann aber nur Gleichartiges sein, nicht Entgegengesetztes, also z. B. nur zwei gerade Linien, nicht aber eine gerade und eine krumme Linie; sohin schliesst die chinesische Ausdrucksweise schon an sich den Begriff des Entgegengesetzten (Antithese), des Gegensatzes aus, und schliesst nur den Begriff des Vis à vis, des Gegenüber ein. Ihre Ausdrucksweise bezieht sich daher nur auf die Parallelität des Satzbaues in jeder der beiden Phrasen, also der gleichen logischen Verhältnisse innerhalb eines jeden der beiden Urtheile, nicht aber auf die logischen Beziehungen der beiden Urtheile zu einander. So wie bei uns ‚Distichon' nur auf die Verbindung von Hexameter und Pentameter weist, nicht aber zugleich aûf die logischen Beziehungen der in beiden Theilen ausgedrückten Gedanken; so ist das logische Verhältniss der beiden Sätze eines Doeï-leïn in dieser Ausdrucksweise gleichfalls nicht berührt.

Es ist deshalb unstatthaft, dieses logische Verhältniss der beiden Urtheile mit in den Begriff der Parallelität aufzunehmen, abgesehen davon, dass dies zu einem logischen Widerspruch führt, weil die Chinesen dies nicht mit einbezogen wissen wollen

und daher dasselbe nicht bei allen solchen parallelen Phrasen dasselbe sein muss und auch nicht ist. Aber noch einen weiteren Nachtheil hiebei hat man ins Auge zu fassen. Der Chinese deutet durch kein äusseres Mittel das logische Verhältniss der beiden Urtheile an, sondern letzteres muss aus den beiden Urtheilen selbst abgeleitet werden. Zieht man jedoch ungerechtfertigter Weise ein bestimmtes Verhältniss in den Begriff hinein, dann kann dies leicht zu einer total unrichtigen Uebersetzung führen.

In vielen Fällen mag ja ein antithetisches Verhältniss vorliegen, in eben so vielen Fällen aber auch nicht. Es verhält sich damit geradeso wie mit dem Begriffe des Paares, den ja auch Doeï repräsentirt. Ihm kommt keineswegs zu, dass die beiden zu einem Paare verbundenen Dinge in einem antithetischen Verhältniss stehen, wenn auch des öftern eines vorliegt. Unter einem Schuhpaar verstehen wir gewöhnlich einen linken und einen rechten Schuh, unter einem Pferdepaar aber nicht, dass das eine ein Hengst, das andere eine Stute sei, denn man kann auch sagen Hengstenpaar, Stutenpaar. Wir sprechen von einem ‚schönen Paar' und verstehen darunter Mann und Frau, d. i. ein Menschenpaar, hingegen von einem Schwesternpaar, wo die Gleichheit der Geschlechter, die Abstammung von denselben Eltern den Ausschlag gibt. Der Tanzmeister ruft bei der Quadrille nach einem Vis à vis.

Der Begriff des Paares bedingt nur zwei Individuen derselben Art, also zwei Schuhe und nicht einen Schuh und einen Strumpf; der Begriff des Paares bezieht sich nur auf das den beiden Dingen Gemeinsame, aber nicht auf das, wodurch sie sich unterscheiden. Haben oder vielleicht hatten die Frauen kein Schuhpaar an, weil keiner der Schuhe speciell für den rechten oder linken Fuss gemacht war?

Eine Regel, die eine Ausnahme hat, kann streng genommen nicht als Regel gelten, sie gleicht einem lecken Schiffe, bei dem man das Leck durch Werg verstopfte, um es mit Noth für kurze Zeit noch über Wasser zu halten.

Unter dem Sprichworte: nulla regula sine exceptione verbirgt sich im Grunde nur Homer's Schlafmomentchen, d. h. es ist ein Deckmantel für Bequemlichkeit oder ein frühzeitiges sich Genügenlassen.

Gesetz für die Doeï-leïn oder die Satzpaare ist nur:

1. gleiche Anzahl der Schriftzeichen in jedem der beiden Sätze,
2. vollständig gleiche Satzconstruction, dass also das Subject des einen Satzes an gleicher Stelle steht wie jenes des zweiten, dass Prädicat mit Prädicat, Ortsangabe mit Ortsangabe etc. an der analogen Stelle correspondiere.

Als accessorische Erscheinungen können auftreten, müssen es aber nicht: schicklicher Wechsel der Betonungen Ping und Tse zwischen dem ersten und zweiten Satze, eventuelle Verwendung der gepaarten Ausdrücke des Sprachgebrauches, seien sie antitethisch oder coordiniert.

In dem oben citierten Doeï-leïn ist ein adversatives Verhältniss der beiden Urtheile zufällig vorhanden:

,Ich weiss noch nicht, wo ich nächstes Jahr sein werde; und doch kann ich nicht ohne diesen Herren sein.'

Wo im nächsten die Antithese liegen soll, ist schwer zu erkennen:

七	鴨	浮	江	數數	三	雙	一	隻
尺	蛇	出	洞	量量	九	寸	十	分
Quant.	Hauptw.	Zeitw.	Hauptw.	Zeitw.	Zahlw.	Mass	Zahlw.	Mass.

,Sieben Enten schwammen auf den Kjang (Yangtsy), rechne wie du willst, so sind es nur drei Paare und eine. Eine Schlange von einem Fuss kam aus ihrer Höhle, miss wie du willst, so ist sie nur neun Zoll und zehn Linien.'[1]

Noch weniger kann bei dem Folgenden von einer Antithese gesprochen werden:

勿宰耕牛
勿棄字紙

,Wie du niemals einen Pflugochsen schlachtest, so wirf auch kein beschriebenes Papier weg.'

Die Rhythmen beider vorstehenden parallelen Sätze stellen sich wie folgt:

[1] Der chinesische Fuss hat 10 Zoll, der Zoll 10 Linien.

tsiʿ ïā fô̱ gjā̰ sẖẹ̀ sẖẹ̀ sā̰ sẖạ̄ iʿ dsẖiʿ
tsẖiʿ shê̱ tshẹʿ dẹ̀ng lïạ̰̀ lïạ̰̀ gjó̱ tsẹ̀n sẖiʿ fẹ̄n
◡ – – – ◡ ◡ – – ◡ ◡
◡ – ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ –

ẹ̱ʿ dsáï gē̱ng nïô̱
ẹ̱ʿ kjì dsỳ dshí
◡ ◡ – –
◡ ◡ ◡ ◡

Die Rhythmen der drei Paare der Uebersicht halber zusammengestellt, ergibt:

1. [p. 38] ◡ –́ | –́ –; ◡ –́ ◡ | } 7 Worte
◡ ◡́ | –́ ◡; – ◡́ ◡ |

2. [p. 41] ◡́ –; –́ – | ◡́ ◡ | – – ◡ ◡́ | } 10 Worte
◡́ –; ◡́ ◡ | ◡́ ◡ | ◡ ◡ ◡ –́ |

3. [p. 41] ◡́ ◡ | – –́ | } 4 Worte
◡́ ◡ | ◡ ◡́ |

Wo hier die Regel zum Ausdruck kommt, welche Herr William Scarborough[1] für den Parallelismus als ‚Verbindung von Rhythmus und Antithese' aufstellt, ist unerfindlich. Die Regel lautet in deutscher Uebersetzung:

‚Ein Tui-tzü kann irgend eine Anzahl Worte enthalten; die gebräuchlichste Zahl aber ist sieben in jeder Zeile. Es muss so geschrieben sein, dass die Ordnung der Töne (Shengs) in der ersten Linie sein soll: der erste ein geneigter (◡ Tse) der zweite ein ebener (– Ping) der dritte ein geneigter; in der zweiten Zeile: der erste ein ebener (–), der zweite ein geneigter (◡), der dritte ein ebener (–) oder umgekehrt. Sollte der erste, dritte oder fünfte Charakter diese Regel verletzen, so ist dies ohne Bedeutung; der zweite, vierte oder sechste dürfen dies aber unter keinen Umständen. Es ist wesentlich auch, dass der letzte Charakter der ersten Zeile einen geneigten Ton und der letzte in der zweiten Zeile einen ebenen Ton habe. Dieselben Charaktere sollen nicht in jeder Zeile wiederholt werden, und es ist wesentlich, dass sich eine Antithese vorfinde sowohl im Sinne als in den Tönen der Worte, welche die zwei Zeilen des Paares bilden.'

[1] A Collection of chinese Proverbs. Introd. p. X.

Ehe auf die inneren Widersprüche dieser Regel eingegangen wird, soll sie an den vorgeführten Beispielen erprobt werden.

Dass diese Beispiele 3. Doeï-leïn sind, versichern uns die Chinesen. Das erste führt Zottoli[1] an, die beiden anderen sind aus dem Werke Scarborough's[2] selbst genommen. Trotzdem sieht jedermann auf den ersten Blick, dass nicht alle vollkommen mit der angegebenen Regel stimmen.

Das zweite, welches Scarborough selbst ausdrücklich als Tui-tzŭ hervorhebt, verletzt die Regel des Tonwechsels im zweiten und sechsten Gliede, von einer Antithese im Sinne oder in den Worten dürfte schwer etwas zu finden sein.

Das dritte verletzt die Regel, dass nicht in jeder Zeile an derselben Stelle der gleiche Schriftcharakter vorkomme, beim ersten Schriftzeichen, sowie die Regel bezüglich des Tones vom letzten Schriftzeichen und bezüglich des Tonwechsels, desgleichen kann auch hier von einer Antithese im Sinn oder in den Worten nicht die Rede sein.

Das erste endlich verletzt, abgesehen davon, dass auch hier von keiner Antithese in den Worten gesprochen werden kann, diese Regel direct. In der ersten Zeile ist der fünfte Charakter 在, in der zweiten 無, nun ist aber der Gegensatz zu 無 nach Sprachgebrauch 有, wenn eine solche Antithese beabsichtigt ist. Analog verhält es sich auch mit 何 und 此. Gegensätzlich sind 此 und 彼.

Was bleibt also von dieser Regel übrig? Uebrigens enthält sie auch einen Widerspruch in sich. Soll der letzte Charakter der ersten Zeile einen Tse-sheng, der letzte der zweiten einen Ping-sheng haben, dann gibt es bei einer geraden Anzahl Worte überhaupt nur die eine Form, dass in der ersten Zeile der zweite, vierte, sechste, überhaupt jeder gerade Charakter einen Tse-heng haben muss, in der zweiten Zeile jeder gerade Charakter einen Ping-sheng, wenn es wahr wäre, dass ein Abweichen von dem Betonungswechsel bei den geraden Charakteren unter keinen Umständen gestattet ist. Dass aber dieses Festhalten an den bestimmten Tönen nicht Regel ist, haben

[1] Zottoli, Cursus litteraturae sinicae, Vol. V, p. 798, Nr. 101.

[2] l. c. Introd. p. XI und p. 281, Nr. 1668.

wir bereits gesehen, ebensowenig als die Regel, dass der letzte Charakter der ersten Zeile ein Tse-heng, der letzte der zweiten ein Ping-sheng sein muss.

Sohin kann die Antithese, der von Scarborough aufgestellte Betonungswechsel etc. kein wesentliches Erforderniss der parallelen Phrasen sein. Derartige Dinge können sich vorfinden, müssen es aber nicht. Was jedoch nur sein kann und nicht sein muss, darf nicht als Regel ausgegeben werden.

Die gleiche Anzahl der Charaktere (Worte) und die correspondierende Satzconstruction, an gleicher Stelle Subject, Prädicat, Orts-, Zeitangabe u. s. w. sind bei diesen parallelen Phrasen in jeder der beiden Zeilen vorhanden, entsprechend dem Begriffe der Parallelität, welcher allein die Gleichartigkeit ein-, hingegen die Ungleichartigkeit an sich ausschliesst, sohin sich nur auf das bezieht, was bei zwei Dingen gleichartig ist, nicht aber auf das, worin sie sich unterscheiden. Nicht weil es ein rechter und ein linker Schuh ist, bilden beide ein Paar, sondern nur deshalb, weil beide Schuhe sind. Ein Stiefel für den linken Fuss und ein Schuh für den rechten können nie und nimmer als Paar aufgefasst werden; denn was wäre dies für ein Paar? Ein Stiefelpaar? Gewiss nicht. Vielleicht ein Schuhpaar? Auch nicht.

Die zuletzt betrachtete Art des Rhythmus leitet über zu den rhythmischen Gebilden in der chinesischen Poesie. Der wesentliche Unterschied zwischen dem strengen Rhythmus der Prosa und den rhythmischen Formen der Poesie besteht darin, dass in der Poesie die metrische Form ein für allemal festgelegt ist. Der Dichter ist sonach an eine bestimmte metrische Form gebunden, der Schriftsteller hingegen bestimmt seinen selbst strengen Rhythmus lediglich nach dem jeweiligen Gedankenausdruck.

Die bestimmte metrische Form beruht auf einer als Norm festgesetzten Aufeinanderfolge der Betonungen Ping und Tse, je nach dem bestimmten Strophenbau, bei dem unter Umständen auch der Reim zur Geltung kommt.

Eine Aufzählung der metrischen Formen in der chinesischen Poesie ist hier nicht beabsichtigt, da Zottoli in seinem Cursus litteraturae sinicae Vol. V., p. 435 ff. Muster derselben gibt. Hier soll nur auf den Rhythmus in der Poesie als einen

ein für allemal an die fixe metrische Form gebundenen, hingewiesen werden, im Gegensatz zu dem strengen Rhythmus der Prosa, der **allein** von den Gedankenverhältnissen vorgeschrieben wird. Hiezu genügt ein oder das andere Beispiel.

Nehmen wir eines der Gedichte, dessen Verse aus fünf Worten bestehen (五 言 詩) und zwar von (五 絶) den verkürzten fünffüssigen (Quinarii recisi).

春 眼[1]	*tshi̮ī̮n mêïn*
春 眼 不 覺 曉	*tsẖi̮ī̮n mêïn bẹ̄ʿ gjoʿ ẖjáo*
處 處 聞 啼 鳥	*tsẖẹ́ tsẖẹ́ ện tî nïáo*
夜 來 風 雨 聲	*ié̱ lâï fẹ̄ng ïị̆ sẖē̱ng*
花 落 知 多 少	*hạ̄ loʿ dsẖī dō̱ sẖáo.*

Hierin haben wir folgende Vertheilung von Ping und Tse:

— — ◡ ◡ ◡
◡ ◡ — — ◡
◡ — — ◡ —
◡ — — — ◡

Zottoli äussert sich über diese Strophenform in folgender Weise:

‚Was das Metrum 句 調 anbelangt, so ist die alte und neue Form vor Allem zu unterscheiden. Die erste hat den fünf und siebenfüssigen alten Vers, in denen der Reim echt (平) oder unecht (仄) sein kann, die Accente aber unterliegen keinem anderen Gesetz, als dass in demselben Verse nicht alle unter sich gleich sein können. Die neuere Form umfasst die verkürzten fünf- oder siebenfüssigen, die normalen und die verlängerten, deren Gesetz ist: In den fünffüssigen sollen die Accente also vertheilt sein:

◡ [—] ◡ — — ◡
— — ◡ ◡ — (Reim)
— [◡] — — ◡ ◡
◡ [—] ◡ ◡ — — (Reim)

oder umgekehrt:

— [◡] — — ◡ ◡
◡ [—] ◡ ◡ — — (Reim)
◡ [—] ◡ — — ◡
— — ◡ ◡ — (Reim)

[1] Zottoli l. c. p. 438.

Der Reim in den fünffüssigen kann wie bei den übrigen echt (平) oder unecht (仄) sein, bei den verlängerten muss er echt sein.‘

Wie man sieht, will das vorgeführte, aus Zottoli selbst genommene Beispiel (und zwar das erste) mit obiger Regel nicht stimmen. Denn weder das erste noch das zweite Schema ist jenes des gegebenen Gedichtes. Das Gedicht stammt aus der T'ang-Dynastie, hat Meng Hao-jan (689—740 p. Chr.) zum Verfasser, und ist ein Quinarius recisus.

Wie Zottoli selbst bemerkt, kann der Reim planus (平) oder implanus (仄) sein. Seine obigen beiden Schemata gelten aber nur für den Planus. Wenn man mehrere dieser Strophen aus fünffüssigen Versen miteinander vergleicht, so kommt hiebei ein etwas weiter gefasstes Gesetz zur Geltung, das im Schönheitsgefühl begründet ist: unitas in varietate.

Der zweite Quinarius in Zottoli ist:

洛陽訪才子	*loʿ ïâ̰̣ fá̱̣ tsâï dsý*
江嶺作流人	*gjā̰ líng dsoʿ liô̱ λjên*
聞說梅花早	*ện she̱ïʿ mệï hā̱̣ tsáo*
何如此地春	*hô̱ λjê̱̣ tsý dì tshiʼ̣̄n*

der vierte:

大道直如髮	*dà̱ dáo dshi̱ʿ λjê̱̣ fa̱̣ʿ*
春日佳氣多	*tshiʼ̣̄n λjyʿ gjā̱ kjì dọ̄*
五陵貴公子	*é̱̣ lîng gệì gē̱̣ng dsý*
雙雙鳴玉珂	*shā̰̣ shā̰̣ ē̱̣ iiʿ kō*

Die Rhythmen dieser drei Gedichte neben einander gestellt, ergibt:

1.		2.		3.	
–́ – \| ⏑ ⏑́ ⏑		⏑́ – \| ⏑ –́ ⏑		⏑́ ⏑ \| ⏑ –́ ⏑	
⏑́ ⏑ \| – –́ ⏑	Reim	–́ ⏑ \| ⏑ –́ –	Reim	–́ ⏑ \| – ⏑́ –	Reim
⏑́ – \| – ⏑́ –		–́ ⏑ \| – –́ ⏑		⏑́ – \| ⏑ –́ ⏑	
–́ ⏑ \| – –́ ⏑	Reim	–́ – \| ⏑ ⏑́ –	Reim	–́ – \| – ⏑́ –	Reim

von denen keiner mit den von Zottoli angegebenen Schemen stimmt; am ehesten noch der zweite, welcher allein im ersten Verse vom Schema II abweicht.

Das thatsächlich zur Geltung kommende Bildungsgesetz hier ist:

Es sollen nicht alle Versfüsse eine gleiche Betonung haben. Je zwei von den vier Versen einer Strophe sollen ein schönes Verhältniss der Ping und Tse aufweisen, gleichsam als Gegenstücke zu einander erscheinen, ferner bei je zwei nacheinander folgenden Versen (also 1, 2 und 3, 4) nicht mehr als auf einem Versfusse die gleiche Betonung sein.

Der zweite und vierte Vers sollen reimen und zwar kann der Reim echt (_) oder unecht (◡) sein.

Der Hauptunterschied zwischen dem Rhythmus der Poesie und Prosa ist demnach, dass bei den poetischen Gebilden in einer rhythmischen Gruppe nicht lauter gleiche Betonungen vorkommen dürfen, in der Prosa wohl; dass der Rhythmus in der Poesie zum voraus festgelegt ist, jener der Prosa durch die Gedankenbeziehungen bestimmt wird, dass in der Poesie dem correspondierenden Rhythmus nicht ein correspondierender Satzbau entsprechen muss, wie in der Prosa, sondern nur der rhythmische Accent des Verses mit dem logischen, beziehungsweise pathetischen sich zu decken hat.

Die angeführten drei Gedichte lauten in freierer, zweckentsprechender Uebersetzung:

Der Frühlingsschlaf von Mêng Hao-jan.

Im Lenzestaumel beachtet ich nicht Aurorens Kommen,
Von allen Orten empfing nur mein Ohr der Vöglein Gezwitscher;
In nächt'ger Stille entstanden dann Sturm und Regengebrause,
Der Blümlein manche sie fielen zu Grund, ich weiss ja wie viele.[1]

Mêng Hao-jan traf bei einem Besuche den Yuen nicht mehr als Censor.[2]

Zu Loyang da traf ich der Sprache gewaltigen Geist an.
Zu Kjangling doch war es der (arme) vom Hofe Verbannte,

[1] Der Dichter schildert hiemit die Glückseligkeit seines verborgenen Lebens. Wörtlich heisst es: Im Frühlingsschlaf gewahrte ich nicht die Morgenröthe, überall hörte ich die zwitschernden Vögel. In der Nacht war Sturm und Regengebraus, die Blüthen fielen zur Erde, ich weiss wie viele.

[2] Mêng's Freund Yuen, aus Loyang, war Privatcensor des Kaisers, er ging ins Exil auf den Berg Yüling in Kiangsi, wo frühzeitiger Frühling einzutreten pflegte.

Dort hört' ich wohl preisen der Pflaumen gar zeitige Blüthen,
Wozu soll'n ihm nützen (die Boten) vom Frühlenz des Erdstrichs?[1]

Auf die Strasse zu Loyang von Tschu Koang-hi.

Dem Haar' gleich erstreckt sich gerade die königlich breite der Strassen,
Dort gibt es am Frühlingstage balsamische Düfte die Menge,
Fünf Gräbern zunächst sich tummeln die edelsten Söhne der Fürsten,
Vom edelsteinschillernden Zaumzeug hallt doppelt ein Schellengeklingel.[2]

Die durchgeführte kritische Discussion hat nun klargestellt, was man unter Rhythmus im Allgemeinen auf Grund des Sprachgebrauches zu verstehen hat und welches die charakteristischen und daher unerlässlichen Eigenschaften desselben sind. Sie hat ferner gezeigt, dass die Chinesen in ihrer Sprache genau das anwenden, was wir als Begriff mit dem Worte Rhythmus bezeichnen und dass für den Chinesen Stil und Rhythmus in demselben, ja in noch weiterem Umfange als für unsere Sprachen sich decken.

Beim Rhythmus im Chinesischen hat man nach dem Vorgeführten drei Haupterscheinungsformen desselben zu unterscheiden. Die erste derselben ist der freiere Rhythmus in der Prosa, der durch die logischen Accente bedingt, infolge des hierauf begründeten schnelleren Hinwegeilens über einzelne Satztheile und Perioden, der gewichtigeren Hervorhebung des gedanklich Wichtigen, der innigeren lautlichen Aneinanderreihung zweier oder mehrerer Worte zum Ausdruck eines Begriffes hervorgerufen wird und analog dem Numerus oratorius unserer Sprachen mehr von dem Sprechenden auf Grund seines Sprachgefühles herausgefunden werden muss als sich demselben aufdrängt.

Die zweite Erscheinungsform ist jene des strengen Rhythmus in der Prosa, bei dem die rhythmischen Gebilde Rhythmus im engeren und weiteren Sinne zeigen, derselbe steht im innigen Zusammenhang mit der Satzconstruction, weil er durch diese

[1] Wörtlich: Zu Loyang traf ich ein schriftstellerisches Talent, zu Kjangling war es ein Verbannter, ich höre sprechen von der Frühzeit der Pflaumenblüthen, zu was nützt dieses Erdstrichs Frühling?

[2] Wörtlich: Die königliche (Reichs-)Strasse ist wie ein Haar gerade, am Frühlingstage sind der heilsamen Lüfte viele, bei den fünf Grabhügeln sind die edlen Fürstensöhne, doppelt und doppelt klingt das edelsteingeschmückte Zaumzeug.

d. i. durch die gedanklichen Beziehungen erzeugt wird. Seine Gebilde streifen an die rhythmisch metrischen Formen unserer poetischen Erzeugnisse und machen sich der Empfindung mit unwiderstehlicher Gewalt als solch strengrhythmische Formen der Prosa fühlbar.

Die dritte Erscheinungsform des Rhythmus offenbart sich in den rhythmisch-metrischen Formen der chinesischen Poesie. Hier ist die Form, die schöne Form, das zunächst Festgelegte, an die der Dichter mit Nothwendigkeit gebunden ist. Nicht lediglich die Beziehungen der Gedanken sind das den Rhythmus Bestimmende, sondern die schöne Form im harmonischen Verhältniss ist das oberste Gesetz. Daher stehen Satzbau und Rhythmus beim Verse nicht in solch inniger Correspondenz wie bei dem strengen Rhythmus in der Prosa, nur die logischen beziehungsweise pathetischen Accente müssen mit den rhythmischen Accenten des Verses zusammenfallen. Rhythmisch correspondierende Verse brauchen keinen correspondierenden Satzbau aufzuweisen, wie dies beim strengen Rhythmus der Prosa der Fall ist.

Die Discussion hat aber ferner auch gezeigt, dass die Aufstellung des Begriffes Parallelismus als einer innigen Verbindung von Rhythmus und Antithese selbst im antithetischen Verhältniss zu dem steht, was die Chinesen parallele Phrasen nennen, weil die für diese Auffassung gegebenen Regeln von einer grösseren Anzahl derartiger Gebilde Lügen gestraft werden, überdies auch mit dem chinesischen Begriff für diese Sätzepaare im logischen Widerspruch stehen.

Das eigentliche Gesetz, welches im richtigen Begriffe des Sätzepaares gelegen und von den Chinesen thatsächlich beobachtet wird, wurde hiebei ganz bei Seite gelassen.

Wie einfach führt G. Schlegel (l. c.) dieses Gesetz an:

‚In zwei parallelen nebeneinander oder auch nacheinander gesetzten Phrasen, verlangt das chinesische Stilgesetz, dass sämmtliche Redetheile wechselweise miteinander correspondieren: Subject mit Subject, Verbum mit Verbum, Substantiv mit Substantiv, Adjectiv mit Adjectiv, Adverb mit Adverb, Ortsname mit Ortsname, Genetivzeichen mit Genetivzeichen, Object mit Object u. s. w.‘

Er vindiciert sich keineswegs hiemit, dass er das Gesetz geschaffen habe, noch beruft er sich auf seinen chinesischen Lehrer[1] und mit Recht, denn dieses Gesetz ist Sprachgesetz, das besteht, und nicht ein Gesetz, welches der betreffende Chinese erfunden hat, ein Gesetz, das klar für jeden zu Tage liegt, der sich in den Geist des Chinesischen eingelebt. Wenn so viele andere ausser Schlegel achtlos an diesem Gesetze vorübergegangen sind, so hat dies seinen Grund darin, dass man häufig den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Hier sind eben die Bäume die Unmassen scharfsinnig erklügelter grammatischer Regeln, welche zu der Einheit des in Rede stehenden Gesetzes (dem Walde) sich zusammenfassen.

Aus diesem Grunde sagt auch Schlegel in einer Anmerkung nur: ‚Keine der chinesischen Grammatiken, soviel uns bekannt, führt diese Regel an.‘ Hiemit ist ein wunder Punkt der chinesischen Grammatiken berührt, der bedeutend in die Wagschale fällt.

Grammatik kann für das Chinesische nicht sein, die Lehre von den verschiedenen Formen (Declination, Conjugation etc.), durch welche die Gedankenverhältnisse ausgedrückt werden, sondern nur die Lehre von den Gesetzen der Sprache, nach welchen die logischen Beziehungen der Begriffe im Urtheile nach der Auffassung des Schreibenden oder Sprechenden zum Ausdruck kommen. Dies kann aber nur eine wissenschaftliche Grammatik[2] sein, welche die oberste Trinität der chinesischen Sprachgesetze umfassen muss, nämlich: Syntax, Rhyth-

[1] Es wäre dies ebenso nichtssagend als bei einem Citate anzuführen, der Herr X oder Y hat mich aufmerksam gemacht, dass diese oder jene Sentenz auch in dem oder jenen Buche zu finden sei, wenn man daraufhin das betreffende Buch durchliest und auf Grund der Lectüre die entsprechende Stelle citiert. Man beruft sich nur dann auf den Herrn X und Y, wenn man das betreffende Werk nicht selbst einsehen kann und daher nicht in der Lage ist, die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass in demselben ein derartiges Citat vorhanden ist.

[2] Denn nicht das Volk, dessen Muttersprache die betreffende ist, hat die Gesetze zum Voraus aufgestellt, sondern die Sprache hat sich organisch mit der anderen Entwicklung des Volkes ausgebildet, und Aufgabe der Wissenschaft ist es, die Gesetze abzuleiten, welche in der betreffenden Sprache zum Ausdrucke der logischen Gedankenverhältnisse obwalten und in ein System zu bringen.

mus und Euphonie. Insoweit als hiedurch dem Lernenden die Möglichkeit geboten wird, schneller zum Ziele zu gelangen, als dadurch, dass er mühselig sich selbst durch langjährige Erfahrung die Hauptgesetze der Sprache zum Bewusstsein bringt, ist sie auch praktisch.

Es walten hier dieselben Verhältnisse ob, wie bei der Logik. Lange vorher ,ehe es eine wissenschaftliche Logik gab, die erst Aristoteles schuf, wurde bereits logisch gedacht und eine grosse Summe richtiger und geltender Begriffe gefunden‘;[1] ebenso kann man auch ohne Grammatik im obigen Sinne sich des sprachrichtigen Ausdruckes in den meisten Fällen bedienen. Man verfährt dann nach den Sprachgesetzen aber ohne Wissen von denselben; und daher kann in zweifelhaften Fällen, wo die praktische Erfahrung im Stiche lässt, die sprachrichtige Ausdrucksweise zur Unmöglichkeit werden.

Die Aufstellung einer wirklichen Grammatik ist daher Sache eines gereiften Mannes der Wissenschaft, dem überdies ein vollständiges Eingelebtsein in diese Sprache eigen sein muss. Letzteres setzt aber ein langjähriges Studium und einen directen Verkehr mit dem dieselbe redenden Volke voraus.

Wer die chinesische Grammatik sich in der Form der Grammatiken unserer Sprachen denkt, der geräth in eine Sackgasse; denn wie Schlegel treffend[2] bemerkt, ist die chinesische Sprache wie eine Lehre aus Holz (sabot en bois), sie verträgt nicht im Mindesten, dass man ihr die Form der Grammatik einer flectirenden Sprache aufdränge.

Wohin dies führen kann, möge an einem Beispiele gezeigt werden.

Der Chinese bezeichnet mit Rücksicht auf den Satz einzelne Schriftcharaktere als Huo-dsy. Huo bedeutet unter anderen ,leben, beweglich, activ etc.‘, weswegen man Huo-dsy gewöhnlich durch ,Lebewörter‘ wiederzugeben pflegt. Mit Huo-dsy bezeichnet nun der Chinese Prädicatsausdrücke des Satzes. Letztere werden in den flectierenden Sprachen grossentheils durch Verba gebildet; Verba aber haben in letzteren einen bedeutenden Formenreichthum.

[1] Zimmermann, Phil. Propädeutik, p. 13.

[2] La stèle funéraire du Teghin Giogh, p. 49.

Wie leicht ist es nun, dass die Ausdrucksweise: ‚Huo-dsy bezeichne Verba‘ dahin aufgefasst werde, der Chinese nenne deshalb das Verbum Huo-dsy = das bewegliche, lebende Wort, weil das Verbum im Chinesischen den bedeutendsten Formenreichthum habe. Hiedurch würde aber der chinesischen Denk- und Sprachweise direct ins Angesicht geschlagen. Gienge man nun auf Grund dieser Auffassung weiter, so könnte man dahin kommen nach Muster der Conjugation unserer Verba ein Paradigma des chinesischen Zeitwortes aufzustellen; denn der Chinese kann alles das begrifflich wiedergeben, was wir mit den Formen unserer Zeitworte ausdrücken. Leider hat aber der Chinese kein Verbum in unserem Sinne, noch weniger eine Conjugation, wie bekannt. Man würde dann z. B. sagen: *tshï*-*fàn* heisst essen; nach dem Paradigma wäre: ‚Ich habe gegessen‘ = *ó* (ich) *tshï*-*fàn* (gegessen) *léao* (habe). Würde man aber auf die Frage: Haben Sie schon gegessen? die Antwort ‚ich habe gegessen‘ durch *ó tshï*-*fàn léao* geben, so würde der Chinese über diese unchinesische Ausdrucksweise lächeln; denn richtig Chinesisch heisst es: *tshï kò léao* (Essen vorüber fertig).

Der Ausdruck Huo-dsy ist in Wirklichkeit darauf zurückzuführen, dass der Prädicatsausdruck veränderlich ist je nach dem Subjecte,[1] also in diesem Sinne beweglich, das will sagen, das Schriftzeichen für den Prädicatsbegriff gilt nicht nach dem ganzen Umfange seiner Bedeutung, sondern nur nach jenem Umfange, der auf das jeweilige Subject Bezug haben kann. In weiterer Folge deutet dann Huo in Huo-dsy auch auf die durch einen derartigen Charakter eventuell ausgedrückte Thätigkeit.

Deswegen muss man Schlegel vollkommen beistimmen, wenn er die Notitia linguae sinicae des P. Prémare, jenem der Europäer, welcher am Besten das Chinesische auffasste, allen anderen Grammatiken vorzieht, weil Prémare nicht mehr oder weniger geschickt abgefasste Regeln in Worten aufstellt, sondern den unerfahrenen Schüler gleich durch zahlreiche Beispiele auf die Grundgesetze und die philosophische Praxis der chinesischen Sprache führt.

[1] Welches allein nur seinem ganzen Umfange nach genommen werden kann, also abgeschlossen, todt ist.

In der Musik liegt ein analoger Fall vor. Joh. Seb. Bach, der Meister der Fuge, hat eine ‚Kunst der Fuge' veröffentlicht, wo er lediglich durch eine Reihe verschiedener über dasselbe Thema gebildeter Fugen die Gesetze der Fuge ohne weitere Worterklärung lehrt. Später schrieb Andrée eine Fugenlehre auf Grund irgend welcher aus seinem Kopfe geklügelter Gesetze. Statt nun sein Werk der Stampfe zu überantworten, weil die erste Fuge in Bach's ‚Kunst der Fuge' nicht zu seinen Gesetzen passt, behauptet er im Gegentheil ‚die Kunst der Fuge' enthalte keine richtigen Fugen — weil sie zu seiner Theorie nicht passen. Sapienti sat.

Hiemit soll keineswegs den vortrefflichen und dankenswerthen Grammatiken St. Julien's und v. d. Gabelentz nahegetreten, sondern nur darauf hingewiesen werden, dass mit der Kenntniss der Grammatiken allein noch lange nicht Alles gethan, sondern im Gegentheil noch vieles zu lernen sei, was in der Grammatik nur kümmerlich angedeutet werden kann, wie z. B. Rhythmus und Euphonie. Hier muss das Chinesische im Geiste des Chinesen behandelt werden. Denn so wenig man den Rhythmus in der Musik aus Büchern lernen kann,[1] so wenig das rhythmische Gefühl durch Lectüre von Büchern oder Noten geweckt wird; ebensowenig wird aus solchen allein begriffen werden, was der Chinese unter Rhythmus versteht und was wirklich der Rhythmus im Chinesischen bedeutet. Hier wiegt ein Jahr praktischer Erfahrungen in China reichlich ein zehnjähriges Studium am Schreibtische zu Hause auf.

Die Hauptgesetze der Sprache sind so wenige, dass sie auf einem winzigen Blättchen Papier Raum finden, die praktischen Anwendungen derselben so mannigfaltig, dass man damit Bände füllen könnte. Wer jene im richtigen Sinne, d. i. also im Sinne des Chinesen gefasst, wird sich auf Grund dieser philosophisch tiefsinnigen Gesetze stets in der Sprache zurechtfinden, **auslernen** aber wird man im Chinesischen **nie.** Ob man sich der Schriftsprache zuwendet oder der Umgangssprache,

[1] Daher ist Westphal (Theorie der musischen Künste, p. 14) im Unrecht, wenn er meint, dass bei Beethoven der Rhythmus weniger reich sei als bei Bach. Das Gegentheil dürfte weniger unrichtig sein, man darf eben in Bach's Compositionen nicht Rhythmen hineinzwingen, gegen welche die Composition protestiert.

immer nur gilt als Regel sich an Werke zu halten, die von Chinesen direct oder indirect herrühren.

Ist diese Erörterung eigentlich über das Ziel der Behandlung des Rhythmus etwas hinausgegangen, so möge man mir dies um dessentwillen zu Gute halten, dass die bisherigen Erörterungen über den Rhythmus es mir nahelegten, meine Anschauungen über diesen Punkt der Grammatik zum Ausdruck zu bringen, eine Anschauung, welche durch die persönliche Anwesenheit in China im Gegensatze zu einem früheren Jahre langen Studium sich mir mit zwingender Nothwendigkeit aufdrängte.

Ich stand nicht an meine frühere Anschauung diesbezüglich über Bord zu werfen, nachdem mich die praktische Erfahruug gelehrt hat, dass das Punctum saliens beim Chinesischen tiefer liegt, als wo man es suchen möchte.

IV.

Die armenischen Handschriften des Klosters von Arγni (Arghana).

Von

Dr. Friedrich Müller,

Professor an der Wiener Universität.

Die Handschriftensammlung des armenischen Klosters von Arγni (Արղնի) oder Argni (Արկնի) kann zu den bedeutendsten Sammlungen des Orients überhaupt gezählt werden. Schon in der Zahl der Handschriften übertrifft sie z. B. die Sammlung der Berliner königl. Bibliothek, indem sie nicht weniger als 142 (147) Handschriften umfasst, während die Berliner Bibliothek nach dem Catalog von Karamianz blos 99 und mit den seitdem dazu gekommenen Erwerbungen, nach den Mittheilungen des Herrn P. Jacob Daschian, 110 armenische Codices besitzt.[1] — Wie wir sehen werden, kann die Sammlung des Klosters von Arγni nicht blos quantitativ, sondern auch qualitativ den Vorrang vor der Sammlung der Berliner Bibliothek beanspruchen.

Arγni (Arghana) liegt im Wilājet (նահանգ) Dijārbekr im Nord-Westen der gleichnamigen Hauptstadt. P. Leon Alischa-

[1] Herr Dr. Grigor Kalemkjar schätzt die Zahl aller vorhandenen armenischen Codices auf etwa 10.000. In Edžmiatsin befinden sich etwa 2800, in Venedig 2000, in Jerusalem 1500, in Wien (Bibliothek der P. P. Mechitharisten) 500, in Tiflis etwa 400, in Paris 300, in Constantinopel (Bibliothek der Antonianer) 350, in England 200, in Moskau 150, in Berlin 110, in St. Petersburg 100, in Rom 100. Der Rest, ungefähr 1500 Handschriften, vertheilt sich auf die übrigen, sowohl öffentlichen als Privatsammlungen. Leider muss man in Betreff der armenischen Handschriften dasselbe sagen, was von den arabischen gilt. Die theologische Literatur ist stark vertreten, dagegen sind die Werke historischen Inhalts sehr selten.

nean schreibt in seinem Werke Տեղագիր Հայոց մեծաց (Venedig 1855. 8°), S. 43 (§. 69) darüber Folgendes: ‚զայսու գետակաւ (nämlich dem Flusse պաղխոու) ձգի վիճակն Արղանա որ եւ Արղնի կամ Արգնի, յորում քաղաքն համանուն կայ 'ի հարաւոյ կամ յաջմէ գետոյն, 'ի բարձու քարաւերին իբր 2880′ 'ի բարեզուարճ եւ արգաւանդ երկրի· ունելով տունս 1000, յորս 300 հայոց· որոց առաջնորդարան է բարձրահայեաց Աստուածածին վանք յոտն մի երկճիղ լերինն.‘ ‚An diesem Flüsschen (nämlich dem Baγi-su, respective dem oberen Tigris) zieht sich der District Arγana, was Arγni oder Argni ist, worin die gleichnamige Stadt im Süden oder auf der rechten Seite des Flusses auf einem hohen Felsenberge, ungefähr 2880′ hoch, in einer lieblichen und fruchtbaren Gegend sich befindet, 1000 Häuser umfassend, darunter 300 den Armeniern gehörend, deren Vorstandshaus das Kloster der „nach oben schauenden Gottesmutter“ ist, auf einer Zinke des hufeisenförmig sich hinziehenden Berges.‘ — Das hier erwähnte Kloster der ‚nach oben schauenden Gottesmutter‘ ist es, in welchem die Handschriftensammlung sich befindet. — Das Material zu dem vorliegenden Handschriften-Verzeichnisse stammt aus dem Buche Թորոս աղբար գրեց Գարեգին Վ. Սրուանձտեանց (Constantinopel-Baγdadlian. 1885. 8°) Vol. II, p. 383—410, und ich theile es hier besonders deswegen mit, weil ich die europäischen Armenisten auf die schöne Sammlung, welche den beiden berühmten Bibliotheken von Edžmiatsin und Jerusalem würdig an die Seite gestellt werden kann, aufmerksam machen möchte.

I. Die Bücher der heiligen Schrift.

(20 Handschriften.)

1. Die Bibel, d. h. die Bücher des alten und des neuen Testaments (աստուածաշունչ). — Geschrieben im Jahre չղթ (799 = 1350). — Nr. 110.
2. Die Bibel (աստուածաշունչ), Pergament-Handschrift mit Abbildungen. — Geschrieben im Jahre ռձբ (1082 = 1633). — Nr. 144.
3. Die Bibel. Pergament-Handschrift. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 145.

4. Die Bibel. Pergament-Handschrift. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 146.
5. Der Psalter. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 38.
6. Der Psalter. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 49.
7. Der Psalter. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 53.
8. Der Psalter. Pergament-Handschrift. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 138.
9. Der Psalter. Geschrieben im Jahre ռկ (1060 = 1611) in Tigranakert. — Nr. 140.
10. Die Sprüche Salomos. Die Propheten. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 141.
11. Die Sprüche Salomos. — Das Buch Hiob. — Grigor Niusatshi (Gregor von Nyssa), Predigten und Commentar zum Ecclesiastes. Geschrieben im Jahre չհա (771 = 1322). — Nr. 84.
12. Die vier Evangelien. Geschrieben im Jahre ջլզ (936 = 1487). — Nr. 31.
13. Die vier Evangelien. Mit Abbildungen. Geschrieben im Kloster Նաղենից վանք in Edžmiatsin unter dem Katholikos Grigor X. im Jahre ջդ (904 = 1455). — Nr. 66.
14. Die vier Evangelien. Geschrieben in Ḥromklah im Jahre պ (800 = 1351). — Nr. 67.
15. Die vier Evangelien. Pergament-Handschrift. Geschrieben im Jahre ոհբ (672 = 1223) im Kloster der Gottesmutter auf dem Berge Karmir. — Nr. 68.
16. Die vier Evangelien. Geschrieben im Jahre պժ (810 = 1361). — Nr. 113.
17. Die vier Evangelien. Mit Abbildungen. Geschrieben im Jahre ռժթ (1019 = 1570). — Nr. 116.
18. Die vier Evangelien. Geschrieben im Jahre ռկգ (1063 = 1614) in Constantinopel. — Nr. 117.
19. Die vier Evangelien. Geschrieben im Jahre պժբ (812 = 1363) in Aγthamar. — Nr. 119.
20. Die vier Evangelien. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 130.

II. Erklärungen der heiligen Schrift.

(12 Handschriften.)

1. Wardan Bardzrberdetshi (12. Jahrh.). Commentar zu den Psalmen. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 8.

2. Wardan Bardzrberdetshi. Commentar zu den Psalmen. Geschrieben im Jahre ռժթ (1019 = 1570) in Kamenitz im Lande Polen, als Sigismund III. regierte. — Nr. 13.
3. Nerses Lambronatshi (12. Jahrh.). Commentar zu den Psalmen. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 128.
4. Commentar zum hohen Liede Salomos[1] und zu dem Paulinischen Briefe an die Epheser.[2] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 51.
5. Nerses Lambronatshi (12. Jahrh.). Erklärung der Sprüche Salomos. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 137.
6. Commentar zum Propheten Isaias.[3] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 48.
7. Mechithar Gōš (12. Jahrh.). Commentar zum Propheten Jeremias. — Johannes Wanakan Tawušetshi (13. Jahrh.). Commentar zum Buche Hiob. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 124.
8. Grigor (VII.) Anawarzetshi, Katholikos (13. Jahrh.). Erklärung der Offenbarung von Johannes und բանք պիտանիք. Geschrieben auf Wunsch des Königs Hethum. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 77.
9. Commentar zur Offenbarung Johannis.[4] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 142.
10. Georg Lambronatshi (auch Skewŕatshi genannt, 13. Jahrh.). Erklärung der Apostelgeschichte (Մեկնութիւն գործոց առաքելոց).
Բանք աղօթից խօսք ընդ Աստուծոյ՝ գրեալ ձեռամբ Կիրակոսի:
Բանք Բարսղի եւ Կիւրղի; vgl. X, Theologische Tractate, 2.
Կանոնք
Պատասխանի Ներսիսի Շնորհալւոյ առ Վարդապետն Սարգսոյ
Յակոբ ի Մելիտինէ:
Յաջորդութիւնք պատրիարկաց եւ եպիսկոպոսաց:
Geschrieben im Jahre չծթ (759 = 1310). — Nr. 120.

[1] Von Grigor Niusatzi? Grigor Narekatshi? Wardan? Jacob Karnetshi? Abraham Astapattshi? s. Մայր ցուցակ der Bibliothek von Edžmiatsin (Tiflis 1862, 4°), S. 146 ff.

[2] Von Johannes Chrysostomus? Pōγos wardapet? s. Մայր ցուցակ, S. 162 ff.

[3] Von Sargis Šnorhali? Mechithar Gōš? (Beide 12. Jahrh.) Grigor Skewŕatshi? Georg Skewŕatshi? (Beide 13. Jahrh.) Grigor Tathewatshi? Johannes Golotik? (Beide 14. Jahrh.)

[4] Von Grigor VII. Anawarzetshi oder von Athanasius, übersetzt von Nerses Lambronatshi?

11. Sargis Šnorḥali (12. Jahrh.). Մեկնութիւն Կաթուղիկեայց. Erklärung der apostolischen Briefe. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 123.
12. Anania Sanaḥnetshi (11. Jahrh.). Commentar zu den Briefen des Apostels Paulus. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 131.

Grigor Niusatshi (Gregor von Nyssa). Commentar zum Ecclesiastes; s. I, Die Bücher der heiligen Schrift, 11.

III. Canones.

(6 Handschriften.)

1. Canones (Կանոնգիրք). Geschrieben auf Wunsch des Wardapet Thōmah Metsophetshi, also im 15. Jahrhundert. — Nr. 12.
2. Canones (Կանոնագիրք). Kleine Schrift. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 30.
3. Canones. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 54.
4. Canones. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 101.
5. Basilius. Canones (Կանոնք ս. Բարսղի). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 24.
6. Basilius. Canones (Կանոնք Բարսղի). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 55.

Canones, s. VIII, Predigten, 7.

Canones, s. VIII, Predigten, 11.

IV. Rituale und Missale.

(18 Handschriften.)

1. Rituale (Maštotsh). Geschrieben im Jahre ռղը (1098 = 1649) in Akęl (որ մերձ Ամթայ), im Kloster der Gottesmutter und des heil. Kreuzes als Philippos Patriarch in Edžmiatsin war. — Nr. 2.
2. Maštotsh. Geschrieben im Jahre ոկթ (669 = 1220). — Nr. 3.
3. Maštotsh (Մայր մաշտոց).[1] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 9.
4. Maštotsh (Մեծ մաշտոց). Alt. Ohne nähere Zeitbestimmung. — Nr. 11.

[1] Während das մաշտոց blos das den Priester betreffende Rituale umfasst, ist in dem Մայր մաշտոց oder Մեծ մաշտոց das ganze Rituale, auch jenes, welches den Bischof und Erzbischof angeht, enthalten.

5. Maštotsh. Geschrieben im Jahre ջլ (930 = 1481). Mank. — Nr. 29.
6. Maštotsh (մայր մաշտոց). Geschrieben im Jahre ջլա (931 = 1482). — Nr. 33.
7. Maštotsh (մայր մաշտոց). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 34.
8. Maštotsh (մաշտոց փոքր). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 52.
9. Maštotsh (մաշտոց ձեռնադրութեան որ կոչի երիցատետր). Geschrieben im Jahre պղէ (897 = 1448). — Nr. 58.
10. Maštotsh und Hymnologium. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 95.
11. Maštotsh. Zwei Theile. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 98, 99.
12. Maštotsh. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 122.
13. Missale (ճաշոց գիրք).[1] Mank. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 135.
14. Missale (ճաշոց) mit Abbildungen. Geschrieben im Jahre ռղ (1090 = 1641) in Tigranakert. — Nr. 105.
15. Missale (ճաշոց). Altes Exemplar. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 106.
16. Missale (խորհրդատետր).[2] Geschrieben im Jahre ռճիզ (1126 = 1677). — Nr. 37.
17. Missale (խորհրդատետր). Verziert mit Gold und Malereien. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 41.
18. Missale (խորհրդատետր). Mit Verzierungen. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 42.

V. Hymnologium.

(9 Handschriften.)

1. Hymnologium (Šarakan). Geschrieben im Jahre ռիթ (1029 = 1580) in Šēnquš. — Nr. 4.
2. Šarakan. Klein. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 23.
3. Šarakan. Klein. Geschrieben im Jahre ջխդ (944 = 1495) im Kloster Sirunqari. — Nr. 25.
4. Šarakan. Klein. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 26.
5. Šarakan. Klein. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 27.

[1] Das Messbuch mit dem Lectionarium.

[2] Blosses Messbuch.

6. Šarakan. Pergament-Handschrift. Klein. Geschrieben im Jahre ռխը (1048 = 1599) in Ḥamith (Համիթ). — Nr. 39.
7. Šarakan. Geschrieben im Jahre ռզ (1006 = 1557) im Orte Sauγatsh (Sōγats). — Nr. 69.
8. Šarakan. Zwei Theile. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 78, 79.
9. Šarakan. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 89.

Hymnologium, s. IV, Rituale und Missale, 10.

VI. Horologium.

(3 Handschriften.)

1. Horologium (ժամագիրք). Auf Pergament. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 6.
2. Horologium (ժամագիրք). Pergament-Handschrift. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 64.
3. Erbauungsbuch (խրատագիրք). Klein. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 45.

VII. Calendarium.

(3 Handschriften.)

1. Calendarium (տոմար). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 17.
2. Fest-Calendarium und Horologium (տօնացոյց եւ ժամագիրք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 36.
3. Fest-Calendarium (տօնացոյց). Drei Theile. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 59, 60, 61.

VIII. Predigten.

(14 Handschriften.)

1. Sammlung von Homilien (ճառընտիր). Geschrieben im Jahre ռհե (1075 = 1626) von Stephannos mit dem Beinamen Karmir. — Nr. 5.
2. Sammlung von Homilien (ճառընտիր). Mank. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 21.
3. Reden (ճառք զանազանք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 63.
4. Reden. Predigten. Erklärungen. Zwei Theile. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 82, 83.
5. Reden (ճառք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 134.

6. Predigten (*քարոզագիրք*). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 35.
7. Predigten. Canones. Chronik. Lieder. Chronikon. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 81.
8. Predigten. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 85.
9. Predigten. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 88.
10. Reden und Erzählungen. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 90.
11. Predigten. Reden. Canones. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 94.
12. Predigten für die Sonntage. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 104.
13. Predigten (*քարոզգիրք*). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 121.
14. Wardan. Ermahnungen (*Խրատք*). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 10.

Grigor Lusaworitšh (4. Jahrh.). Homilien (*Յաճախապատում*), s. XIV. Rechtswissenschaft, 3.

Grigor Niusatshi (Gregor von Nyssa). Predigten, s. I, Die Bücher der heiligen Schrift, 11.

քարոզք; s. XIV, Rechtswissenschaft, 3.

IX. Gebete und Lieder.

(8 Handschriften.)

1. Gebet- und Liederbuch für die heilige Messe (*գանձ գիրք*). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 7.
2. Gebet- und Liederbuch für die heilige Messe (*գանձք*). Geschrieben im Jahre *ռծբ* (1052 = 1603) in Erzikan (*ի քաղաքի Երզնկան*). — Nr. 40.
3. Narek (10. Jahrh.). Geschrieben im Jahre *պխզ* (846 = 1397) im Kloster Sanahin (*ի Սուրբ գաւառի*). — Nr. 28.
4. Grigor Narekatshi (10. Jahrh.). Gebetbuch (*աղօթագիրք*). Geschrieben im Jahre *ռճխթ* (1149 = 1700). — Nr. 71.
5. Grigor Chlathetshi Tserentsh (15. Jahrh.). Gebete und Lieder (*գանձք*). Geschrieben im Jahre *ռզ* (1006 = 1557). — Nr. 72.
6. Gebet- und Liederbuch für die heilige Messe (*գանձ գիրք*). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 91.
7. Grigor Narekatshi (10. Jahrh.). Gebete (*աղօթագիրք*). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 115.
8. Gebete von Ephrem, Mesrop, Gēorg II. Gaṙnetshi, Lusaworitšh, Sarkawag, Anania, Anastas, Johannes Chrysosto-

mus, Johannes Erznkatshi, Mȩchithar Gōš, Gēorg Meγrik, Grigor Skewr̄atshi. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 139. Gebet- und Liederbuch für die heilige Messe, s. VIII, Predigten, 7.

X. Theologische Tractate.

(14 Handschriften.)

1. Grigor Aγaγatshi. Gegen die Eunomianer.[1] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 70.
2. Athanasios und Kyrillos von Jerusalem. Fragen (des Letzteren) und Antworten (des Ersteren). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 74.
3. Grigor Niusatshi (Gregor von Nyssa). Մարդակազմութիւն und մեկնութիւն երանութեանց. Geschrieben im Jahre ջծը (958 = 1509). — Nr. 75.
4. Յաղագս Կիւրիլիոնի.[2] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 93.
5. Grigor Astwatsaban.[3] Werke. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 97.
6. Grigor Astwatsaban Առ որս. — Grigor Niusatshi gegen die Eunomianer. — գիրք բնութեան. — Stephannos Siunetshi պատասխանիք ընդդէմ աղդին Փռանգաց կամ Հռոմայ. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 103.
7. Biographie des heil. Nerses Šnorḥali. Sein թուղթ դաւանութեանց und յաղագս միաբանութեան եկեղեցւոյ Յունաց եւ Հռոմայեցւոց.

Pōγos Tarōnetshi (11.—12. Jahrh.). Հարցումն Յոբնայի եւ պատասխանի Մովսէսի քերթողին.

Stephannos Siunetshi (8. Jahrh.). Թուղթ առ Գերմանոս պատրիարք Կ. պօլսի.

Mosēs Erznkatshi. Պատասխանի ի Տրապիզոն առ հաստուածել երէցն Գրիգոր.

Chosrow. բանք.

Anania Širakuni (7. Jahrh.). Խիք եւ կշիռք.

[1] Die Eunomianer waren eine arianische Secte (die strengen Arianer), so genannt nach Eunomios aus Kappadocien, gegen Ende des 4. Jahrhunderts Bischof von Kyzikos.

[2] Կիւրիոնի? Tšhamtšhean II, 301.

[3] Vgl. Tšhamtšhean I, S. 459.

Nerses Šnorḥali und Grigor IV. Tẹγah Katholikos (12. Jahrh.). Isaias (Esajeah). Թուղթ մեծին Եսայեայ վարդապետին եւ պատասխանի ընդդէմ պարոն Հեթումի Կիւռիկոսցւոյն[1] վասն կարգաց եւ կրօնից Հայ. եկեղեցւոյն եւ վասն դաւանութեան հաւատոյ.

Եսայեայ վարդապետին վասն մոլորման զատկին եւ Եփեսոսի երկրորդ ժողովոյն եւ վասն Քաղկեդոնի ժողովոյն եւ վասն բաժակին ջրոյ.

Պատճառ ս. Աստուածածին որ Հայք եւ Ասորիք Հապաշք եւ Ղպտիք, որ խաչեցարիւ՝ ասեն միայն.

Ճառ խաչի.

Ճառ արարչութեան.

Պատասխանի թղթոյն Փռանկաց որ գրեալ էին առ Հայք վասն նախատանաց եւ ոչ միաբանութեան.

Դաւանութիւն հաւատոյ Վարդանայ վարդապետի 'ի խնդրոյ Կոստանդեայ կաթողիկոսի Հայոց.

Կարգ եւ կանոն աղօթից.

Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 129.

8. Hexameron (Վեցօրէից).[2] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 133.
9. Piuṙos (Pyrrhos), Patriarch von Constantinopel und Komitas, Katholikos der Armenier (7. Jahrh.). Հարցումն. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 136.
10. Untersuchung des Glaubens (քննութիւն հաւատոյ) des Königs Aḥaron und des Patriarchen Timotheos. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 14.
11. Nerses Klajetshi Šnorḥali (12. Jahrh.). Hirtenbrief, Poesien und Anderes. Geschrieben im Jahre ողգ (693 = 1244). — Nr. 16.
12. Nerses Klajetshi Šnorḥali (12. Jahrh.). Pastoralbrief (Encyclica). — Brief des Katholikos Jacob I. (13. Jahrh.). — Predigten des Bischofs Bartholomäus.[3] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 47.

[1] Lies Կոռիկոսացւոյն. Es ist Հեթում պատմիչ gemeint, s. Tšhamtšhean III, 279, 293, 300.

[2] Von Basilius aus Caesarea? von Bartholomäus, Bischof von Maraγa (s. Tšhamtšhean III, 326)? oder von Matthēos Wardapet? s. Մայր ցուցակ der Bibliothek von Edžmiatsin (Tiflis 1863. 4°), S. 204 ff.

[3] Bartholomäus, römischer Missionär (14. Jahrh.), im Verein mit Johannes Qṙnetshi der Begründer der sogenannten Unitarier-Secte; s. Tšhamtšhean III, 326.

13. Nerses Lambronatshi (12. Jahrh.). — ատենախօսութիւն (Synodalrede). — վիճաբանութիւն. — մեկնութիւն պատարագի. — ճառք յաղագս ժառանգաւորաց. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 114.

14. Reden der heiligen Doctoren. Nerses Klajetshi Šnorḥali. Hirtenbrief.

Վկայաբանութիւն սրբոյն Շմովնայ եւ որդւոյն իւրոյ, եւ Վարտակայ, եւ Ներսեհի, եւ Վարձաւորին, եւ նոցունց ընկերաց:

Բան ուրումն յաղագս Աստուածածնին ի Նաւասարդի մե զոր կատարեն Հայք եւ ոչ այլազգք:

Վկայաբանութիւնք զանազան սրբոց:

Ճառք:

Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 127.

XI. Leben der Heiligen.

(12 Handschriften.)

1. Martyrologium oder Legendarium (յայսմաւուրք). Geschrieben im Jahre չլգ (733 = 1284) in Sebastia unter dem Pontificate Jacobs und der Regierung des Königs Leon. — Nr. 107.
2. Legendarium (յայսմաւուրք). Mit Abbildungen. Geschrieben im Jahre պծդ (854 = 1405), dem Todesjahre Timur's. — Nr. 108.
3. Legendarium (յայսմաւուրք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 109.
4. Legendarium (յայսմաւուրք). Geschrieben im Jahre ջլե (935 = 1486) in Baγēš. — Nr. 143.
5. Legendarium (յայսմաւուրք). Pergament-Handschrift. Geschrieben im 12. Jahrhundert. — Nr. 147.
6. Leben der Väter (Հարանց վարք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 65.
7. Leben der Väter (Հարանց վարք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 73.
8. Leben der Väter (Հարանց վարք). Geschrieben im Jahre ռճձ (1180 = 1731). — Nr. 118.
9. Leben des Eremiten Evagrios und des Neγos (Neilos). Geschrieben im Jahre չկը (768 = 1319). — Nr. 44.

10. Evagrios. Sein Leben und seine Ermahnungen (վարք եւ խրատք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 126.
11. Buch der Genealogien (գաւազանագիրք). Mank. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 18.
12. Genealogien der Geschlechter des alten und des neuen Testaments mit Bildern und Stammbäumen. Pergament-Handschrift, geschrieben im Jahre ռճխբ (1142 = 1693) in Amith (Ամիթ). — Nr. 43.

XII. Philosophie und Grammatik.

(14 Handschriften.)

1. Dawith (5. Jahrh.). Definitionen und Aristoteles' Kategorien (սահմանք իմաստասիրութեան եւ ստորոգելիք), von dem Ersteren übersetzt. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 15.
2. Aristoteles. — բանք եւ թուղթ. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 22.
3. Philo. Daran schliesst sich eine Anatomie, aus dem Lateinischen übersetzt von Wardan Jonaneantsh (բնազննութիւն բոլորի մարդկային մարմնոյ). Geschrieben im Jahre ռճլդ (1134 = 1665). — Nr. 32.
4. Dawith. Definitionen (սահմանք իմաստասիրութեան). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 56.
5. Porphyrius. Introductio (ներածութիւն). — Dawith. Definitionen (սահմանք). Erklärung der Grammatik. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 80.
6. Dawith. Definitionen (սահմանք). Aristoteles' Kategorien und Analytica. — Grigor Magistros (11. Jahrh.), Gedichte (ոտանաւորք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 87.
7. Aristoteles. Physica. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 92.
8. Dionysius Դիոնէսիոս (Areopagita? oder Thrax?). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 96.
9. Porphyrius und Dawith. Definitionen und իմաստասիրութիւնք. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 100.
10. Proclus. լուծմունք. — մեկնութիւն բանից Պղատոնի փիլիսոփայի. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 132.
11. Johannes Eznkatshi (13. Jahrh.). Erklärung der Grammatik (մեկնութիւն քերականութեան). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 20.

12. Simeon Džuγajetshi (17. Jahrh.). Grammatik. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 62.
13. Mççhithar Sebastatshi (17.—18. Jahrh.). Kurzes Lehrbuch der Rhetorik. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 50.
14. Jeremias (Eremia) Wardapet (17. Jahrh.). Wörterbuch zu den heiligen Büchern. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 86.

XIII. Geschichte.

(3 Handschriften.)

1. Samuel von Ani (12. Jahrh.). Chronik (ժամանակագրութիւն) und die Pastoralbriefe von Nerses Klajetshi Šnorḥali (12. Jahrh.). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 46.
2. Mosēs Chorenatshi (5. Jahrh.). — Stephannos Tarōnetshi, Asoγik (10. Jahrh.). — Aristakes Lastiwerttshi (11. Jahrh.). — Eusebius, Kirchengeschichte. Zehn Bücher (դպրութիւնք). Geschrieben im Jahre ՄԾԷ (257 = 808). — Nr. 111.[1]
3. Agathangelos (4. Jahrh.) — Geschichte Nerses' des Grossen und seine Vision. — Geschichte des Stammes der Mamikonier. — Zenob und Johannes Mamikonean, Geschichte Tarōns (4. Jahrh.). — Faustos von Byzanz (4. Jahrh.) — Eγišē (5. Jahrh.). — Stephannos (13. Jahrh.), Geschichte der Orbeliden. — Geschichte der Einfälle der Araber und Tataren, ohne Titel (Γevond? — 8. Jahrh.). — Waḥram (13. Jahrh.), Geschichte der Rubeniden. Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 112.

Chronik, s. VIII, Predigten, 7.

XIV. Rechtswissenschaft.

(3 Handschriften.)

1. Mççhithar Gōš (12. Jahrh.). Rechtsbuch (դատաստանագիրք).[2] Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 102.

[1] Wenn die Zeitbestimmung dieses Codex richtig ist, dann kann sie sich nur auf das Werk von Eusebius beziehen. In diesem Falle wäre dieser Theil der Handschrift der älteste datirte armenische Codex, den man überhaupt kennt.

[2] Das bekannte Rechtsbuch von Mççhithar Gōš (vgl. WZKM., Band V, S. 52). Ausserdem gibt es noch ein Rechtsbuch von Nerses Lambronatshi

2. Mechithar Gōš. Rechtsbuch (դատաստանագիրք) und Grigor Lusaworitšh (4. Jahrh.). Homilien (յաճախապատում). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 19.
3. Mechithar Gōš (12. Jahrh.). Rechtsbuch (դատաստանագիրք). — քարոզք. Geschrieben im Jahre ռկը (1068 = 1619). — Nr. 1.

XV. Poesie.

(3 Handschriften.)

1. Araqel Siunetshi (15. Jahrh.). Die sieben Tage der Schöpfung des Herrn (= Ադամգիրք?). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 57.
2. Nerses Klajetshi Šnorhali (12. Jahrh.). Յիսուս որդի. Geschrieben im Jahre չիէ (727 = 1298) unter dem Pontificate Jacobs und der Regierung des Königs Leon. — Nr. 76.
3. Grigor Magistros (11. Jahrh.). Poesien und Briefe (քերթուածք եւ թուղթք). Ohne Zeitbestimmung. — Nr. 125.

Grigor Magistros. Gedichte (տաղաչափութիւնք), s. XII, Philosophie und Grammatik, 6.

(12. Jahrh.), von welchem Patkanean in seinem Catalogue de la littérature arménienne (Bulletin de l'Académie imp. de St. Petersbourg. Tom. II, p. 49 ff.) auf p. 74 ein Exemplar in der Bibliothek des Erzbischofs Sargis von Sanahin anführt; ein zweites Exemplar soll, wie mir Dr. G. Kalemkjar mittheilt, in Constantinopel im Privatbesitz vorhanden sein. — Dieses Werk soll in der Vulgärsprache des 12. Jahrhunderts abgefasst sein (vgl. Die Handschriften-Verzeichnisse der königl. Bibliothek zu Berlin. X. Bd.; Verzeichniss der armenischen Handschriften von Dr. N. Karamianz. Berlin 1888. 4°. S. 45, b, Note).

V.

Avellana-Studien.

Von

Otto Günther

in Berlin.

Von der kritischen Ausgabe der in den Kreisen der Kanonisten und Kirchenhistoriker als ‚Avellana' bekannten Sammlung von Kaiser- und Papstbriefen, die ich mit Unterstützung der Savigny-Stiftung auf Veranlassung der kaiserlichen Akademie bearbeitet habe, ist vor kurzem der erste Halbband erschienen (Corpus scriptorum ecclesiast. latin. ed. consilio et imp. academiae litt. Caesareae Vindobonensis, vol. XXXV, pars 1); der zweite ist, was den Text anlangt, ebenfalls im Druck fertiggestellt und wird erscheinen, sobald die Indices vollendet sein werden. In den Prolegomena, die ich dem ersten Bande vorausgeschickt, habe ich vor allem das Verhältniss der Codices und älteren Drucke eingehend erörtert: die einzige Handschrift, aus der alle übrigen direct oder indirect abstammen, ist der Vaticanus 3787 aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, von mir mit *V* bezeichnet. Der Name ‚Avellana', den die trefflichen Ballerini der Sammlung nach dem einst im Besitz des umbrischen Klosters S. Crucis in fonte Avellana befindlichen Vaticanus 4961 beigelegt haben, hat darnach heute an und für sich keine Berechtigung mehr; wir sollten sie ‚Sammlung der Vaticanischen Handschrift 3787' nennen. Trotzdem habe ich aus praktischen Rücksichten die alte eingebürgerte Bezeichnung beibehalten; sie empfiehlt sich der Kürze wegen und weil sonst leicht Verwechslungen mit kanonistischen Sammlungen anderer vaticanischer Handschriften stattfinden könnten. Der Inhalt der Sammlung ist uns zum allergrössten Theile nur aus dieser Quelle bekannt. Ueber die anderweitige Ueberlieferung weniger Briefe habe ich

im dritten Capitel der Prolegomena kurz berichtet. Bei vier Stücken schien mir eine längere Auseinandersetzung am Platze zu sein; sie wird im zweiten Abschnitt dieser Abhandlung gegeben werden. Vor allem aber musste ich noch darlegen, was etwa über Composition und Quellen der Sammlung zu erschliessen war. Auch dies hätte in jene Prolegomena gehört, und nur die Furcht vor einem allzu starken Anschwellen des Bandes hat mich veranlasst, diese Untersuchungen hier gesondert vorzulegen. Dabei liess sich die Unbequemlichkeit, fortwährend auf Seiten- und Zeilenzahl meiner Ausgabe verweisen zu müssen, leider nicht vermeiden.

I.

Composition und Quellen der Sammlung.

1.

Die Form, in der uns die Avellana im Vaticanus 3787 vorliegt, kann nicht vor dem Jahre 553 entstanden sein; in dieses Jahr fällt die Abfassung des jüngsten Stückes der Sammlung, des sogenannten Constitutum de tribus capitulis des Papstes Vigilius (n. 83).

Eine Sonderung der Briefe in verschiedene Gruppen hat zuerst Maassen[1] vorgenommen, und Ewald[2] hat sich dieser Eintheilung angeschlossen. Maassen unterscheidet folgende sechs Gruppen:

I) n. 1—13: über das Schisma des Ursinus (366/7) und seine Folgen;

II) n. 14—37: über das Schisma des Eulalius (418/9) und seine Folgen;

III) n. 38—50: ein Schreiben des Honorius an Arcadius betreffend die gegen Johannes Chrysostomus verübten Gewaltthätigkeiten (n. 38); zwei Schreiben des Maximus tyrannus (n. 39 an Valentinian II. gegen die Gewaltthätigkeiten der Arrianer, n. 40 an Papst Siricius), vier Schreiben

[1] Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. LXXXV. Wien 1877, S. 239 ff.

[2] Sybel's Histor. Zeitschrift, N. F. IV, S. 154; Zeitschrift der Savigny-Stiftung V, German. Abtheilung, p. 239.

von Papst Innocenz I. (n. 41—44) und sechs Stücke (n. 45—50) aus dem Pontificat des Zosimus zur Geschichte des Pelagianismus;

IV) n. 51—78: 28 Stücke, die monophysitischen Irrungen in den Kirchen von Alexandrien und Antiochien zur Zeit des Timotheus Ellurus, Petrus Mongus und Petrus Fullo betreffend;

V) n. 79—104: Stücke aus dem Pontificat Gelasius' I. (492—496), Anastasius' II. (496—498) und Symmachus' (498—514), betreffend die Angelegenheiten des acacianischen Schismas und des Pelagianismus; dazwischen (n. 82—93) zwölf Stücke dogmatischen Inhalts aus der Regierungszeit der Päpste Johann II. (532—535), Agapetus (535—536) und Vigilius (537—555);

VI) n. 105—243: Stücke aus dem Pontificat des Hormisda (514—523).

Von dem Standpunkte einer ausschliesslich den Inhalt der einzelnen Stücke berücksichtigenden Sonderung wird man gegen diese Analyse der Sammlung nicht viel einwenden können; allein man darf hierbei nicht stehen bleiben, sondern muss darauf ausgehen, die einzelnen Schriftstücke nach den Quellen zu gliedern, aus denen sie in unsere Sammlung übergegangen sind. Derartige Untersuchungen sind ihrer ganzen Natur nach öfters unsicher, allein an den meisten Punkten wird man hier doch zu festen Resultaten gelangen.

2.

Betrachten wir zunächst die beiden ersten von Maassen abgesonderten Gruppen, n. 1—13 über das Schisma des Ursinus und n. 14—37 über das des Eulalius. Zu der Ansicht, dass beide von einander zu sondern seien, ist auch Wilhelm Meyer aus Speyer[1] gelangt. Er spricht es direct aus,[2] dass der Sammler von n. 14—37 sowohl von dem verschieden sei, der die Stücke über das Schisma des Ursinus zusammengebracht,

[1] Seine beiden die Avellana betreffenden Abhandlungen finden sich in den Göttinger Indices scholarum vom Sommer 1888 und Winter 1888/89. Ich citire sie im Folgenden der Kürze halber immer als I und II.

[2] II, S. 4 f.

wie auch von dem, welcher der Avellana ihre endgiltige Gestalt gegeben habe: beide Gruppen hätten als kleine Sammlungen lange für sich bestanden, bevor sie in das Corpus Avellanum aufgenommen seien. Dass n. 1—13 mit dem Sammler von n. 14—37 nichts zu thun haben, leitet Meyer aus der Verschiedenheit der Ueberschriften ab. Die Briefe der ersten Gruppe tragen Ueberschriften, welche die ursprüngliche Form der Adresse zwar durchweg stark zusammengezogen haben, sie aber doch noch einigermassen erkennen lassen, so:

n. 3 *Valentinianus Theodosius et Arcadius Augusti Salustio praefecto urbi.*
n. 6 *Valentinianus Valens et Gratianus Praetextato p. u.*
n. 7 *Idem Augusti Praetextato p. u.*
n. 8 *Idem Augusti Olybrio p. u.*
n. 9 *Idem Augusti ad Aginatium vicarium.*
n. 10 *Idem Augusti ad Olybrium p. u.*
n. 11 *Idem Augusti ad Ampelium p. u.*
n. 12 *Idem Augusti Maximino vicario urbis Romae.*
n. 13 *Gratianus et Valentinianus Augusti Aquilino vicario.*

Durchaus verschieden hiervon sind die Ueberschriften, welche die Stücke der zweiten Gruppe tragen: sie werden fast alle eingeleitet mit einem Worte wie *relatio* (oder *epistola* oder *oratio* oder *edictum)* oder gar mit *exemplum relationis (exemplum sacrarum litterarum, exemplum precum)*; vgl.:

n. 14 *Exemplum relationis Symmachi praef. urb. ad Honorium principem Ravennae constitutum.*
n. 15 *Exemplum sacrarum litterarum.*
n. 16 *Exemplum relationis Symmachi p. u. ad principem.*
n. 17 *Exemplum precum presbyterorum pro Bonifatio.*
n. 19 *Item relatio p. u. Symmachi.*
n. 20 *Exemplum sacrarum litterarum ad synodum.*
n. 22 *Exemplum sacrarum litterarum ad Achilleum Spolitanum episcopum.*
n. 23 *Principis oratio ad senatum.*
n. 24 *Eiusdem principis edictum ad populum.*
n. 25 *Eiusdem principis epistola ad sanctum Paulinum episcopum Nolanum.*
n. 26 *Item eiusdem principis ad episcopos Afros.*

n. 27 *Eiusdem principis epistola ad sanctum Aurelium Carthaginiensem episcopum.*
n. 28 *Eiusdem epistola ad Augustinum Alypium . . episcopos uniformis.*
n. 29 *Relatio Symmachi p. u. ad Constantium.*
n. 30 *Epistola illustris comitis Constantii ad Symmachum p. u.*
n. 31 *Exemplum sacrarum litterarum ad Symmachum p. u.*
n. 32 *Exemplum relationis Symmachi praef. urbis ad virum inl. com. Constantium patricium.*
n. 33 *Exemplum sacrarum litterarum Symmacho p. u.*
n. 34 *Exemplum relationis Symmachi p. u. de ingressu papae Bonifatii ad principem supra scriptum.*
n. 35 *Exemplum sacrarum litterarum proconsuli Africae.*
n. 36 *Epistola Largi proc. ad Aurelium episcopum Carthag.*
n. 37 *Epistola imperatoris Honorii ad Bonifatium episcopum Romanum.*

Man sieht, der von Meyer hervorgehobene Unterschied der Titel ist in der That durchweg vorhanden und beruht sicher nicht auf einem Zufalle. Trotzdem ist Meyer's Annahme schwerlich richtig.

In der zweiten Reihe der Briefe (n. 14—37) tritt uns an zwei Stellen die Thatsache entgegen, dass von zwei auf einander folgenden Stücken das zweite nicht einfach neben das erste gesetzt, sondern durch eine verbindende Zwischenbemerkung an jenes angereiht ist, eine Zwischenbemerkung, die den Zweck hat, den innern Zusammenhang der betreffenden beiden Stücke kurz auszudrücken. Das ist zunächst der Fall zwischen n. 17 und 18. n. 17 ist eine am 6. oder 7. Januar des Jahres 419 von römischen Presbytern zu Gunsten des Bonifatius an die Kaiser Honorius und Theodosius gerichtete Bittschrift; n. 18 ein Edict, das Honorius in Folge jener Eingabe am 15. Januar desselben Jahres an den Stadtpräfecten Symmachus erliess. n. 18 hat in der Sammlung keinen eigentlichen Titel; statt seiner erscheint zu Anfang der Satz: *Ad petitionem presbyterorum* (d. i. n. 17) *huiusmodi sacrum rescriptum imperator p. u. Symmacho destinavit,* worauf dann sofort der Text *Post relationem sublimitatis tuae* u. s. w. folgt. Dasselbe findet zwischen n. 20 und 21 statt. n. 20 ist ein Schreiben des Honorius

an die Synode, die er zur Entscheidung des Streites zwischen Eulalius und Bonifatius auf den 8. Februar 419 nach Ravenna zusammenberufen hatte; n. 21 ein Erlass des Honorius an den Stadtpräfecten Symmachus vom 15. März desselben Jahres, in dem er ihm mittheilt, dass er zur Ausführung der heiligen Ceremonien bei dem bevorstehenden Osterfeste den Bischof Achilleus von Spoleto nach Rom beordert habe: wenn das Fest vorüber sei, solle dann der Streit zwischen den beiden Prätendenten Eulalius und Bonifatius *ex iudicio sacerdotum* entschieden werden. Eine selbständige Ueberschrift zu n. 21 fehlt wieder, dagegen ist n. 21 durch folgende Worte an das *Exemplum sacrarum litterarum ad synodum* (n. 20) angeschlossen: *Haec synodus* (zu Ravenna) *inter se dissentiens praesentem causam terminare non potuit. unde venerabilis imperator Honorius ad maius concilium hoc credidit negotium differendum et interim propter dies qui inminebant sanctae paschae utrosque, Bonifatium scilicet et Eulalium, ab urbe iussit abscedere et Spolitinum episcopum Achilleum nomine sacra iussit mysteria celebrare, Symmacho praef. urbi hoc idem suis scriptis insinuans.* Diese Zwischenbemerkung enthält nichts, was nicht aus den folgenden Nummern zu entnehmen wäre;[1] sie ist nur gemacht, um den Leser in kurzen übersichtlichen Worten über die Veränderung der Lage zu unterrichten, die zwischen der Zeit der Absendung von n. 20 und dem 15. März eingetreten war.

Wenden wir uns jetzt zu der ersten Serie von Schriftstücken, zu n. 1—13. Da tritt uns denn ganz dieselbe Erscheinung entgegen, die wir soeben in jener anderen Reihe gefunden haben. Zunächst eine Verbindung, die ganz analog ist der von n. 17 und 18. n. 2 ist die in der Literaturgeschichte mit Unrecht als ‚libellus precum‘ bekannte ausführliche Bittschrift der luciferianischen Presbyter Marcellinus und Faustinus an die Kaiser Valentinian, Theodosius und Arcadius; n. 2[a] das

[1] Der Umstand, dass die Synode zu Ravenna sich nicht einigen und zu keinem zeitigen Ende kommen konnte, wird z. B. in n. 21, 23 und 24 hervorgehoben; von der Ueberweisung der Angelegenheit an ein zahlreicher zu beschickendes Concil spricht das Edict n. 24; von dem an die beiden Prätendenten ergangenen Befehl, bis zur Entscheidung sich von Rom fernzuhalten, n. 31 § 1. Der Sendung des Achilleus wird in mehreren der folgenden Stücke Erwähnung gethan.

kaiserliche Edict, dass infolge jener Bittschrift dem Praefectus praetorio Cynegius zuging. Letzteres, selbst ohne Ueberschrift, ist mit der Eingabe der beiden Presbyter in der Avellana durch die Worte verbunden: *Ad has preces ita lex Augusta respondit.*

Der zweite Fall betrifft die Verbindung von n. 1 und n. 2, über die ich etwas ausführlicher sein muss. n. 1 ist überschrieben *Quae gesta sunt inter Liberium et Felicem episcopos.* In Wahrheit entspricht dieser Titel allerdings dem Inhalt dieser Gesta nur sehr wenig, denn wenn auch der Streit zwischen Liberius und Felix für sie den Ausgangspunkt abgiebt, so bildet doch ihren Hauptinhalt die Erzählung vom Schisma des Ursinus, das von seinen Anfängen an bis zum Ende des Jahres 367 mit allen Details dargelegt wird. Gegen Schluss des Stückes wird berichtet, wie Damasus nach der am 16. November 367 erfolgten zweiten Verbannung des Ursinus fortgefahren habe, gegen die Anhänger seines Gegners zu wüthen, und wie er bei S. Agnese unter ihnen ein förmliches Blutbad angerichtet. Diese Greuelthat, so heisst es weiter (§ 13), habe unter den italischen Bischöfen grossen Unwillen hervorgerufen, und als einige von ihnen auf Einladung des Damasus zu seiner Geburtstagsfeier nach Rom gekommen seien und er sie durch Geld und gute Worte habe bestimmen wollen, ein Verdammungsurtheil gegen Ursinus auszusprechen, da hätten sie geantwortet: ‚Wir sind erschienen, um einen Geburtstag zu feiern, nicht aber um jemand ungehört zu verdammen.' *ita prava eius intentio caruit quo nitebatur effectu* — ‚so blieb des Damasus böse Absicht ohne den gewünschten Erfolg'; mit diesen Worten schliesst die Geschichte ab. Es folgen dann noch die Worte: *Exinde presbyteri diversis modis afflicti per exilia et peregrina loca dispersi sunt. ex quibus Marcellinus et Faustinus presbyteri de confessione verae fidei et ostentatione sacrae communionis et persecutione adversantium veritati preces Valentiniano Theodosio et Arcadio principibus optulerunt ita.* Hieran schliesst sich ohne Ueberschrift der Text von n. 2.

Die letzten von mir ausgeschriebenen Worte haben bis in die neueste Zeit hinein zu einem schweren Irrthum Veranlassung gegeben. Man hat auf Grund davon n. 1 als eine Vorrede betrachtet, die von den Presbytern Marcellinus und Faustinus ihrer Bittschrift bei deren Veröffentlichung ‚wie eine

Nachricht über die Persönlichkeit der Verfasser'[1] vorausgeschickt sei. Selten ist eine unglücklichere Hypothese aufgestellt und mit schwächeren Gründen gestützt worden. In der That haben beide Schriftstücke ebensowenig etwas mit einander zu thun wie die Ursinianer mit den Luciferianern. Die Gesta behandeln, wie schon gesagt, von dem Streit zwischen Liberius und Felix ausgehend, das Schisma des Ursinus bis zum Ende des Jahres 367, und zwar in einer Weise, dass die Zugehörigkeit des Verfassers zur Partei des Ursinus überall deutlich zu Tage tritt; die im Jahre 383 oder 384 verfasste Bittschrift der beiden luciferianischen Presbyter hat keinen anderen Zweck, als einmal über die Unbilden Beschwerde zu führen, welche die Verfasser besonders bei ihrem Aufenthalt in Palästina hatten erdulden müssen, sodann aber Lucifer selbst und seine Anhänger gegen die ihnen gemachten Vorwürfe der Häresie in Schutz zu nehmen und die Verwerflichkeit seiner Gegner in das richtige Licht zu rücken. Wie in n. 2 Ursinus mit keinem Worte genannt wird, so enthält n. 1 nicht das Geringste über den Luciferianismus; Lucifer selbst wird darin überhaupt nur einmal (§ 1) erwähnt, und zwar ganz nebenbei unter der Zahl der Bischöfe, die im Verein mit Liberius sich weigerten, Athanasius zu verurtheilen, und daher von Constantius mit der Verbannung bestraft wurden. Der künstlich und ohne den geringsten Anhalt construirte Zusammenhang zwischen den Ursinianern, die, ‚von halbnovatianischen Grundsätzen über die Sünde des Abfalles ausgehend, oder vielmehr diese auf die Häresie ausdehnend, eigentlich (!) Gesinnungsgenossen des übereifrigen Bischofs Lucifer von Calaris waren',[2] und eben diesem Bischof von Calaris besteht thatsächlich nicht. Die ganze Hypothese von der Identität der Verfasser von n. 1 und 2, gegen die einst schon Tillemont, jedoch ohne gehört zu werden, auftrat, ist denn neuerdings auch von Gustav Krüger mit einem kräftigen Stosse über den Haufen geworfen. Am Ende seiner in jeder Beziehung zutreffenden Darlegungen kommt Krüger[3] zu dem Resultat: ‚Der Schlusspassus der Vorrede muss also

[1] M. Rade, Damasus, Bischof von Rom (1882), S. 8.

[2] Jos. Langen, Geschichte der römischen Kirche I, 1881, S. 502.

[3] Gust. Krüger, Lucifer, Bischof von Calaris, 1886, S. 85 f.

von einem Anderen herrühren, der die heftige Polemik des Damasus in der Bittschrift und in der Vorrede mit einander in Verbindung zu bringen suchte. Der Zusatz *ex quibus* etc. könnte an sich recht gut fehlen, zumal der Uebergang ein sehr abrupter ist; und die betreffende Inhaltsangabe, wie die Nennung der Namen der Verfasser, welche am Schluss des Libellus wiederkehren, deutet gewiss auf Absicht hin.'

Allein man muss noch weiter gehen, als es Krüger gethan hat: nicht nur die Worte *ex quibus Marcellinus et Faustinus presbyteri de confessione verae fidei et ostentatione sacrae communionis et persecutione adversantium veritati preces Valentiniano Theodosio et Arcadio principibus optulerunt ita,* sondern auch das, was vorhergeht: *exinde presbyteri diversis modis afflicti per exilia et peregrina loca dispersi sunt,* ist von n. 1 loszulösen. Denn es leuchtet ein, dass die ganze Erzählung von den Umtrieben des Damasus mit *ita prava eius intentio caruit quo nitebatur effectu* einen weit besseren Abschluss findet, als wenn noch die Worte hinzugefügt werden *exinde presbyteri diversis modis afflicti per exilia et peregrina loca dispersi sunt,* deren Zusammenhang mit dem Vorangehenden gar nicht einmal klar ist. Was hat das Vorgehen gegen die Presbyter zu thun mit dem vergeblichen Versuch des Damasus, einen Theil der italischen Bischöfe in seinem Streit mit Ursinus zu sich herüberzuziehen? Ferner, was sind das für Presbyter, die er in die Verbannung schickt? und warum tritt er nur gegen Presbyter auf, warum nicht gegen jene Bischöfe, die ihm eine so freimüthige Antwort gegeben, warum nicht gegen alle Cleriker, die etwa dem Ursinus noch anhängen mochten? Alle diese Fragen finden keine genügende Beantwortung, wenn wir die Worte *exinde presbyteri . . dispersi sunt* als zu n. 1 zugehörig betrachten. Ich habe also in meiner Ausgabe den ganzen Passus von *exinde presbyteri* bis *optulerunt ita* im Gegensatz zu allen früheren Herausgebern von n. 1 abgetrennt und dem zurückgegeben, dem er gehört: dem Redactor dieses Theiles, der n. 1 und n. 2 auf diese Weise, nicht eben glücklich, mit einander in Verbindung brachte. Was ihn hierzu bewog, ist thatsächlich nichts Anderes als der Umstand, dass dem Damasus sowohl in n. 1 wie in n. 2 übel mitgespielt wird; eine weitere gegenseitige Beziehung des Inhalts beider Stücke liegt nicht vor.

Dass der Verfasser jener Zwischenbemerkung die Namen des Marcellinus und Faustinus dem Schluss der Bittschrift selbst entnommen, hat schon Krüger gesehen: allein seine Benützung der Bittschrift selbst geht noch viel weiter. Die Schrift der beiden Presbyter liegt ausser der Avellanischen Sammlung noch in einer anderen Ueberlieferung vor; sie ist uns erhalten in den von Maassen als ‚Sammlung der Handschrift von Corbie', ‚Sammlung der Handschrift von Albi' und ‚Sammlung der Pithou'schen Handschrift' bezeichneten verwandten Collectionen,[1] zu denen noch einige völlig anders geartete Miscellanhandschriften hinzutreten. Die gemeinsame Tradition aller dieser Sammlungen, die ich in meiner Ausgabe mit *Φ* bezeichnet habe, und über die im Einzelnen ich im zweiten Theil dieser Abhandlung reden werde, giebt der Schrift den Titel *De confessione verae fidei et ostentatione sacrae communionis et persecutione adversantium veritati;* dieselbe Tradition hat am Ende der Schrift die Worte *Marcellinus presbyter obtuli* (oder *obtulit*). Damit haben wir die Quellen jener Zwischenbemerkung aufgedeckt. Den ersten Satz *exinde presbyteri diversis modis afflicti per exilia et peregrina loca dispersi sunt* hat der Verfasser dem ganzen Inhalt der Bittschrift entnommen, wo von den Verfolgungen und Ausweisungen, unter denen die Anhänger des Lucifer zu leiden hatten, immerfort die Rede ist. Dass er dabei nur von *presbyteri* spricht, ist jetzt klar: er will eben auf Marcellinus und Faustinus hinaus, und die waren Presbyter. Was den zweiten Satz angeht: *ex quibus Marcellinus et Faustinus presbyteri de confessione verae fidei et ostentatione sacrae communionis et persecutione adversantium veritati preces Valentiniano Theodosio et Arcadio principibus optulerunt ita,* so hat der Verfasser sich die Namen der Presbyter aus den Subscriptionen[2] geholt, ebendaher aber auch das Verbum *offerre.* Die Worte *de confessione . . veritati* sind der alten Ueberschrift des Werkes entlehnt,[3] die Namen

[1] Maassen, Gesch. der Quellen und Lit. des kanon. Rechts, S. 353 § 371.

[2] In der Avellana stehen beide Namen am Ende; in den Sammlungen, die für uns *Φ* repräsentiren, heute nur noch der des Marcellinus.

[3] Das gleichmässige Vorkommen der Worte *de confessione verae fidei . . . veritati* im Schlusspassus von n. 1 und dem Titel der Recension *Φ* von n. 2 hat bereits Meyer bemerkt (II, S. 32), allein irrthümlich angenommen, dass sie in n. 1 ursprünglich seien und von dort in jene Inscriptio der

der Kaiser aus dem Anfangsparagraphen desselben. So geht alles ohne Rest auf.

Ich kehre jetzt dorthin zurück, von wo ich ausgegangen war. Es hat sich ergeben, dass sowohl in der Serie n. 1—13 wie in der n. 14—37 einzelne Stücke dadurch untereinander in die engste Verbindung gebracht sind, dass irgend welche Worte dazwischen gesetzt wurden, die — mehr oder minder glücklich — den Zusammenhang klarstellen sollten. Die Annahme, dass zwei verschiedene Personen zu verschiedenen Zeiten gleichmässig auf diese Idee verfallen und beider so gleichmässig geartete Sammlungen dann durch einen reinen Zufall in der Avellana nebeneinander gerathen sein sollten, verbietet sich von selbst. Vielmehr führt uns die Betrachtung, die wir angestellt haben, zu dem unabweislichen Resultat, dass in der Avellana n. 14—37 nicht von n. 1—13 zu trennen sind, sondern mit diesen zusammen eine Sammlung ausmachen: die erste grössere in sich geschlossene Theilsammlung, die später in die Avellana aufgenommen wurde.

Zu demselben Resultat kommen wir übrigens auch noch von einer anderen Seite durch eine Betrachtung, die uns zu-

Classe *Φ* übertragen wären. Dass das unmöglich ist, beweist meine ganze Darlegung, folgt aber auch schon aus dem gleichmässigen Vorkommen von *offerre* im Schlusspassus von n. 1 und der Subscriptio von n. 2 in der Recension *Φ*. Denn dass das *obtuli* hier aus dem *optulerunt* dort herübergeholt sein sollte, ist ausgeschlossen. Die Subscriptio der Schrift lautete im Original so: *ego Marcellinus presbyter obtuli optans felicissimo imperio vestro securam quietem et in regno Christi et dei perpetuam beatitudinem, piissimi imperatores. ego Faustinus, qui non possum dignus vocari presbyter dei, obtuli optans ut et hic multos annos clementissimae divinitatis auxilio feliciter imperetis et in futuro Christi filii dei regno perpetuam cum sanctis beatitudinem consequamini, gloriosissimi imperatores.* Davon hat *Φ* heute nur noch die Worte *Marcellinus presbyter obtuli*, alles Andere ist weggefallen; die Avellana hat die Subscriptio ganz, mit Ausnahme des *obtuli* an beiden Stellen. Der Verfasser der Zwischenbemerkung liess bei n. 2 eben nach Kräften alles fort, was er davon schon in jene Bemerkung hineingearbeitet hatte, so die Ueberschrift, so das *obtuli* in den Subscriptionen. Dass die Ueberschrift *De confessione verae fidei et ostentatione sacrae communionis et persecutione adversante* (oder mit der Zwischenbemerkung *adversantium) veritati* dem Schriftchen von den beiden Presbytern selbst beigelegt ist, scheint mir durchaus wahrscheinlich, und man wird gut thun, es in der Literaturgeschichte künftig so zu benennen. Die übliche Bezeichnung als ‚*libellus precum*‘ ist ohne jede Autorität.

gleich auf die Quelle führt, der diese erste Theilsammlung der Avellana die überwiegende Mehrzahl ihrer Stücke entnommen hat. Wenn wir nämlich vor Allem die Schriftstücke n. 14—37 betrachten, die, von den verschiedensten Orten aus an die verschiedensten Personen Italiens und Afrikas gerichtet, uns von dem Schisma des Eulalius ein Bild geben, so genau, wie wir es nur immer wünschen können, so müssen wir es von vorneherein als höchst unwahrscheinlich bezeichnen, dass jemand dies Material durch wirkliches Sammeln zusammengebracht habe, d. h. indem er ein Stück hieher, ein zweites dorther und wieder andere anderswoher nahm. Viel natürlicher würde es sein, wenn eine mehr oder minder officielle Quelle dem Redactor der Theilsammlung dies Material in seiner ganzen Vollständigkeit an die Hand gegeben hätte. Und dies lässt sich in der That nachweisen: es stellen sich uns nicht nur n. 14—37, sondern die ganze Reihe n. 3—37 (von 1. 2 und 2[a] sehe ich einstweilen ab) ihrer Provenienz nach als eine einheitliche Masse dar.

Von den Stücken der ersten Gruppe sind n. 3 und 5—11 an Stadtpräfecten, n. 12. 13 und ebenso wohl auch n. 4[1] an Stadtvicare gerichtet. Von der zweiten Gruppe 14—37 sind die n. 15. 18. 21. 30. 31. 33 ebenfalls Schreiben an einen Stadtpräfecten, die n. 14. 16. 19. 29. 32. 34 dagegen Schreiben eines Stadtpräfecten selbst. Nehmen wir nun noch den Umstand hinzu, dass das Schreiben des Honorius an den Stadtpräfecten Symmachus n. 33 am Schlusse das Einlaufsdatum (*Accepta VI. Id. April.*) trägt, das ihm doch nur auf der Stadtpräfectur selbst gegeben werden konnte, so werden wir sicher nicht fehlgehen, wenn wir als Quelle für die ganze Masse n. 3—37 eine bestimmte Art von Regesta, d. h. Copialbüchern, eben dieser Behörde ansehen. Dass die verschiedensten Behörden der damaligen Zeit eigene derartige Regesta führten, ist hinlänglich bekannt;[2] dass der erste der stadtrömischen

[1] Der Brief, an Pinianus gerichtet, gehört offenbar nicht in das Jahr 386/7, wo Pinianus praefectus urbi war, sondern in das Jahr 385. Dass Pinianus damals vicarius urbis war, hat schon Meyer (II, S. 11) vermuthet; es ist in der That äusserst wahrscheinlich.

[2] H. Bresslau verweist in seinem grundlegenden Aufsatz über die Commentarii der römischen Kaiser und die Registerbücher der Päpste (Zeit-

Beamten besonders in seiner Eigenschaft als oberste Polizeibehörde der Stadt ihrer im Verkehr mit dem Herrscher am meisten bedurfte, liegt auf der Hand. Die Thätigkeit des vicarius urbis geht bekanntlich mit der des Stadtpräfecten in dieser Zeit vielfach Hand in Hand, und wie sie häufig zusammenwirken und ein gemeinschaftliches Gerichtslocal besitzen,[1] so kann es nicht Wunder nehmen, wenn sich in den Regesta des Stadtpräfecten auch Abschriften von Stücken fanden, die an den vicarius urbis erlassen waren. Wenn aber in der Reihe jener Schriftstücke, um die es sich hier handelt, sich einige vorfinden, die weder von Stadtpräfecten verfasst, noch an solche oder vicarii urbis gerichtet sind (n. 17. 20. 22—28. 35—37), so liegt doch auch hier auf der Hand, wie diese in die Regesta jener Behörde gelangt sind. Wenn beispielsweise Kaiser Honorius in n. 18 dem Stadtpräfecten Symmachus eine neue Anweisung gibt, zu der ihn die Bittschrift einer Reihe von Presbytern veranlasst hat, so ist es eigentlich selbstverständlich, dass er sich nicht mit der Uebersendung dieser Anweisung begnügt, sondern seinem Vertreter in Rom auch die Bittschrift selbst (n. 17) in Abschrift mitgetheilt haben wird; oder wenn er ihm in n. 21 Mittheilung macht von der Delegirung des Bischofs Achilleus von Spoleto nach Rom, so wird er ihm auch die Schriftstücke n. 22. 23 und 24 haben zugehen lassen, von denen n. 22 an Achilleus selbst gerichtet ist, n. 23 und 24 aber Senat und Volk von Rom von der kaiserlichen Entschliessung in Kenntniss setzen.[2] Und ebenso ist es mit den übrigen Nummern: da Symmachus verschiedentlich Gelegenheit gehabt hatte, als Vertreter der Regierung in den Streit zwischen Bonifatius und Eulalius einzugreifen, so ist es nur natürlich, dass ihm auch von denjenigen in dieser Sache

schrift der Savigny-Stiftung VI) in dieser Beziehung mit Recht auf die Worte *quae in regestis diversorum officiorum relata sunt* des Gesetzes *de Theodosiani codicis auctoritate*.

[1] *secretarium commune*, vgl. Symmachus, Epist. X, 23 (ed. Seeck), § 4 und 12.

[2] Offenbar lag damals dem Symmachus als Stadtpräfecten selbst die Pflicht ob, nicht nur das edictum ad populum durch öffentlichen Anschlag bekanntzumachen (vgl. hierzu die Aufforderung des Kaisers an ihn in n. 31 § 7 *per omnes vero titulos vel loca, quae conventu celebri frequentantur, haec quae statuimus proponentur)* sondern auch die oratio ad senatum im Senat zur Verlesung zu bringen.

erlassenen Schriftstücken, die nicht an ihn selbst gerichtet waren, wenigstens die wichtigeren in Abschrift mitgetheilt wurden.[1]

Wie hat nun der Collector der ersten Theilsammlung die Regesta des praefectus urbi im Einzelnen benützt? Manches wird bei der Beantwortung dieser Frage unsicher bleiben, manches auf verschiedene Weise erklärt werden können; immerhin aber lohnt es sich doch der Mühe, der Frage näherzutreten. Was zunächst die Reihenfolge angeht, so sind die Stücke 5—13 über das Schisma des Ursinus und 14—37 über das des Eulalius im Grossen und Ganzen chronologisch geordnet,[2] und im Wesentlichen fand er diese Reihenfolge gewiss bereits in den Regesta vor, freilich so, dass hier zwischen den einzelnen Stücken sicher noch Schriftstücke anderen Inhalts standen, die er nicht aufnahm. An den beiden Stellen, wo kleine Abweichungen von der Chronologie stattfinden, ist dies in dem Charakter der Regesta selbst begründet. n. 17, die Preces presbyterorum pro Bonifatio vom 6. oder 7. Januar 419, stehen hinter n. 16, einem Schreiben des Symmachus vom 8. Januar; allein jene Bittschrift kam natürlich erst einige Tage nach ihrer Abfassung (vermuthlich mit n. 18 zusammen) über Ravenna in die Hände des Stadtpräfecten und musste daher in den Regesta nothwendiger Weise ihren Platz nach dem 8. Januar erhalten. Ebenso ist

[1] Den Ursprung aus der kaiserlichen Kanzlei verräth in dieser Beziehung recht deutlich n. 28, der Galla Placidia *epistola ad Augustinum Alypium Euhodium Donatianum Silvanum Novatum et Deuterium episcopos uniformis*, d. h. ein Brief, der in gleicher Ausfertigung an jeden einzelnen dieser sieben Bischöfe versandt war. Der Zusatz *uniformis* konnte eben nur in der Kanzlei des Absenders gemacht werden; in den Adressen der Originalausfertigungen, in denen natürlich immer nur ein Name stand, fehlte er selbstverständlich. Im Uebrigen ist diese Stelle als frühester Beleg für eine *epistula uniformis* in Bresslau's oben citirter Abhandlung S. 4 nachzutragen.

[2] Ueber die Chronologie des Schisma des Ursinus siehe den ersten Excurs zu dieser Abhandlung. Die Chronologie von n. 14—37 ist von Meyer (II, S. 6 ff.) vollständig erschöpfend behandelt; nur das eine möchte ich hinzufügen, dass die Briefe n. 27 und 28, die, wie Meyer nachgewiesen hat, der Galla Placidia gehören, sicher nicht nach, sondern zusammen mit n. 26 abgeschickt sind. Es ist dies an und für sich im höchsten Grade wahrscheinlich, ergibt sich aber auch aus den Worten der Placidia selbst; vgl. n. 27, § 2 *mea* (sc. *scripta*) . . *adiunxi*; n. 28, § 3 *socianda* . . *serenitatis nostrae scripta iudicamus*.

es mit n. 35, einem Schreiben des Kaisers an den Proconsul von Afrika vom 7. April; das vorangehende Schreiben des Symmachus ist nach dem 10. April verfasst, allein die Abschrift von n. 35, die offenbar der Kaiser selbst an Symmachus sandte, brauchte von Ravenna bis Rom immerhin einige Tage und konnte in die Regesta daher erst nach n. 34 aufgenommen werden. Uebrig bleiben nun noch die Anfangsstücke n. 1. 2. 2[a]. 3 und 4, und in der Anordnung dieser müssen wir, glaube ich, die nicht ungeschickte Hand des Collectors dieser Theilsammlung selbst erkennen. Dass er n. 1. 2 und 2[a] ebenfalls in den Regesta der Stadtpräfectur vorfand, ist wohl ausgeschlossen, denn wie in aller Welt, als durch einen blossen Zufall, hätten sie dorthin kommen sollen? Er nahm sie also wohl irgendwo anders her. n. 1, die Gesta über das Schisma des Ursinus, stellte er nun als passende Einleitung an die Spitze seiner kleinen Sammlung, knüpfte hieran vermittelst der oben S. 7 ff. analysirten Zwischenbemerkung die Schrift des Faustin und Marcellin *De confessione verae fidei* und hieran wieder, ebenfalls durch eine Zwischenbemerkung, das in ihrer Angelegenheit erlassene kaiserliche Edict vom Jahre 384 (n. 2[a]). An dieses schloss er zunächst ein anderes derselben Kaiser aus dem Jahre 386 (n. 3), das er bereits den Regesta entnahm, sowie ein zweites vom 24. Februar 385 (n. 4). Letzteres hat mit dem eigentlichen Schisma des Ursinus kaum etwas zu thun (sonst würde der Collector es der Chronologie wegen sicher hinter n. 14 geschoben haben), die Erwähnung des Ursinus darin ist nur eine recht nebensächliche; immerhin war es eben wegen dieser Erwähnung geeignet, einen passenden Uebergang zu bilden zu den nun folgenden n. 5—13 über das Schisma des Ursinus. An die Actenstücke über das ursinianische Schisma reihten sich dann passend die n. 14—37 über den Streit des Eulalius und Bonifatius an.

Ich will hier nun gleich bemerken, dass zu dieser ersten so von mir construirten Theilsammlung offenbar auch noch die drei folgenden Stücke, n. 38—40, gehören. Maassen freilich hat sie zu der nächsten Gruppe der Avellana gezogen, die er mit n. 50 endigen lässt, allein inhaltlich haben sie mit dieser nicht das Geringste gemein. n. 41—50 sind Schreiben von Päpsten und Bischöfen und betreffen die Geschichte des Pela-

gianismus unter den Päpsten Innocenz I. und Zosimus; n. 38—40 dagegen sind Schreiben römischer Gewalthaber über ganz verschiedenartige kirchliche Angelegenheiten. n. 38 ist ein Brief des Honorius an Arcadius, geschrieben bald nach dem 20. Juni 404, und betrifft die gegen Johannes Chrysostomus begangenen Gewaltthätigkeiten; n. 39 ein Schreiben des Maximus tyrannus an Valentinian II. aus der Zeit zwischen Januar 386 und September 387, das sich gegen die Begünstigung der Arrianer wendet; n. 40 ein Schreiben desselben Maximus an den Papst Siricius wohl noch aus dem Jahre 385 über verschiedene kirchliche Dinge. Wenngleich also der Inhalt von n. 38—40 auch mit dem der vorangehenden Stücke in keinem inneren Zusammenhang steht, so passen sie doch in ihrem Charakter als Schreiben römischer Herrscher weit besser zu diesen als zu den folgenden. Bei dem allgemeineren Interesse der in ihnen behandelten Gegenstände halte ich es sogar für recht wahrscheinlich, dass auch sie den Regesta der Stadtpräfectur entnommen sind, und dass die erste Theilsammlung zwar vorwiegend, aber doch nicht ausschliesslich Schriftstücke zur Geschichte der beiden Papstschismen geben wollte, das zeigt ja vor Allem n. 3, das Edict über den Bau von San Paolo. Gegen die Stelle aber, an der n. 38—40 in dieser Sammlung auftreten, ist nicht viel einzuwenden; die Chronologie freilich ist ausser Acht gelassen, war aber in Wahrheit überhaupt nicht einzuhalten, wenn man nicht bei den übrigen Stücken andere Rücksichten des inneren Zusammenhanges verletzen wollte. Dass n. 38—40 nicht zu der folgenden Gruppe gehören, wird übrigens auch die weitere Betrachtung der n. 41—50 lehren. Das Charakteristische der Provenienz, das wir für n. 41—50 ermitteln werden, fehlt für jene vollständig.

Ich habe noch ein paar Worte über die Form der Ueberschriften in der ersten Theilsammlung zu sagen. Was die von Meyer hervorgehobene Verschiedenheit der Titel von n. 14—37 einerseits und n. 3—13 andererseits betrifft, so wird man dieselbe schwerlich dem Collector, sondern ohne Frage schon den Regesta selbst beizumessen haben. Die beiden Serien von Schriftstücken liegen zeitlich gut 30 Jahre auseinander; da ist es sehr wohl möglich, dass sich im Laufe dieser Zeit im Kanzleigebrauch der Stadtpräfectur, was die Wiedergabe der

Ueberschriften anlangt, eine Aenderung vollzogen hat.[1] Die Bezeichnung einer Reihe von Stücken der Serie 14—37 als *relatio*, *exemplum relationis*, *exemplum sacrarum litterarum* u. dgl. erinnert stark an den Gebrauch, den wir zu Beginn des 6. Jahrhunderts in der päpstlichen Kanzlei des Hormisda vorfinden werden, obgleich hier, wie wir sehen werden, mit *exemplum* nur Abschriften solcher Stücke bezeichnet zu werden pflegten, die von auswärts einliefen und dann in die päpstlichen Copialbücher eingetragen wurden. Wem der Irrthum zur Last zu legen ist, der in den Ueberschriften von n. 27 und 28 vorwaltet, von denen n. 27 mit *eiusdem principis*, n. 28 mit *eiusdem* auf Honorius weisen, während doch nach Meyer's schlagender Darlegung (II, 10) beide der Galla Placidia gehören, wage ich nicht zu entscheiden; doch ist es immerhin wahrscheinlicher, dass hier der Copist der Stadtpräfectur gedankenlos gewesen ist, als dass der Irrthum dem Collector passirt sein sollte.[2] Eine andere Frage ist die, ob wir die kurzen Inhaltsangaben, die einzelnen Briefen vorangestellt sind, ebenfalls schon den Regesta zuweisen sollen. Es sind dies folgende: n. 3 *De constructione basilicae sancti apostoli Pauli*, n. 4 *Gratulatoria de ordinatione papae Siricii*, n. 5 *Ubi Ursinus et qui cum eo sunt ab exilio relaxantur*, n. 6 *Ubi redditur basilica Sicinini*, n. 7 *De expellendis sociis Ursini extra Romam*, n. 13 *De rebaptizatoribus*, n. 34 *De ingressu papae Bonifatii* (in die Ueberschrift eingeflochten), n. 37

[1] Auf die Uebernahme der Titel, so wie sie sind, aus den Regesta selbst weist vielleicht die Ueberschrift von n. 34 hin: *Exemplum relationis Symmachi p. u. de ingressu papae Bonifatii ad principem supra scriptum.* Der *princeps supra scriptus* ist Honorius. Das vorangehende Stück ist überschrieben *Exemplum sacrarum litterarum Symmacho p. u.*, also ohne dass Honorius genannt oder auch nur durch *princeps* bezeichnet wäre. Die Beziehung auf n. 17, wo allein unter den vorangehenden Stücken Honorius namentlich genannt wird, liegt doch wohl zu fern. Ich glaube, dass in den Regesta vor n. 34 irgend ein anderes Schriftstück stand, in dessen Adresse der Kaiser ausdrücklich mit Namen angeführt war.

[2] Man könnte sich vielleicht helfen, wenn man bei n. 27 das *principis* als Einschiebsel (nach Analogie von 24—26) ansähe und annähme, dass vor n. 27 und 28 in den Regesta noch ein anderes Schreiben der Galla Placidia mit namentlicher Nennung der Verfasserin gestanden hätte, das von unserem Collector nicht aufgenommen wäre. Sehr wahrscheinlich ist diese Annahme freilich nicht.

Epistola imperatoris Honorii . . qua statuit ut si denuo ordinati fuerint duo episcopi ambo de civitate pellantur,[1] n. 38 *De persona sancti Iohannis episcopi Constantinopolitani,* n. 39 *Contra Arrianos et Manichaeos.*[2] Auch hier bin ich in der That der Ansicht, dass diese Inhaltsangaben zum Zweck leichterer Orientirung den einzelnen Stücken bereits in den Regesta vorangesetzt waren,[3] vor Allem aus dem Grunde, weil sie, wie schon Meyer bemerkt hat, an einzelnen Stellen Bemerkungen darbieten, die aus dem Inhalt der Stücke selbst nur schwer oder gar nicht erschlossen werden konnten (vgl. Meyer II 5, Anm. 3). Wem die thörichte Ueberschrift von n. 1 *Quae gesta sunt inter Liberium et Felicem episcopos* zur Last zu legen ist, die den Inhalt dieser Gesta, wie schon bemerkt, nur höchst mangelhaft wiedergiebt, vermag ich nicht zu sagen. Die Ueberschrift, die vor dem Titel von n. 14 steht und sich auf die ganze Gruppe n. 13—37 bezieht: *De his quae inter Bonifatium et Eulalium gesta sunt, quando utrique post mortem papae Zosimi episcopatum Romanae urbis contentionis ambitu pervaserunt*, stammt sicher von dem Collector, der ja auch sonst, wie wir gesehen haben, durch Zwischenbemerkungen das Seinige that, um den Zusammenhang der von ihm zu einer Sammlung vereinigten Stücke verständlicher zu machen.

[1] Eine Ueberschrift, die aus dieser abzuleiten ist, trägt n. 37 auch in der Parallelüberlieferung, über die ich im 2. Capitel dieser Abhandlung genauer sprechen werde. Wenn daher dieser Uebersichtstitel ebenso zu betrachten und auf die gleiche Quelle zurückzuführen ist wie die übrigen Inhaltsangaben, die wir vor einzelnen Stücken der ersten Theilsammlung finden, so geht jene Parallelüberlieferung im Grunde ebenfalls entweder auf die Regesta der Stadtpräfectur oder eine aus ihr abgeleitete Quelle zurück.

[2] Von dieser Inhaltsangabe bezieht sich auf n. 39 übrigens nur die erste Hälfte *contra Arrianos*; von Manichäern ist in dem ganzen Stück nicht die Rede, wohl dagegen in n. 40 (§ 4), so dass das *et Manichaeos* offenbar auf n. 40 geht. Es hat darnach den Anschein, als ob beide Stücke bereits in der Quelle durch die gemeinsame Ueberschrift gewissermassen zu einem Ganzen zusammengefasst wären. Den Grund hierfür vermögen wir nicht mehr zu erkennen.

[3] Auch hierfür finden wir in späteren päpstlichen Regesten Analoga; ich verweise auf die Notizen in den Ueberschriften von n. 66 *(Simplicius episcopus Zenoni Augusto. De ecclesia Antiochena.)* und n. 67 *(Simplicius episcopus Acacio. Ordinato ab eo Kalendione Antiocheno episcopo.)* der Avellana.

Wann diese erste Theilsammlung, die bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts als Ganzes in die Avellana aufgenommen wurde, ihrerseits entstanden ist, darüber wage ich nichts zu sagen. Dass nicht erst der Collector der Avellana selbst es gewesen ist, der unter Benützung des Archivs der Stadtpräfectur die Stücke n. 1—40 so zusammenstellte, ergiebt sich aus den geschilderten besonderen Eigenthümlichkeiten dieses ersten Bestandtheiles, die eben nur in dieser ersten Gruppe vorkommen und sich mit dem ganzen Charakter der übrigen Sammlung, wie wir noch weiter sehen werden, nicht vereinigen lassen.

3.

Ich wende mich zu einer Betrachtung der zweiten in die Avellana aufgenommenen Gruppe, der Nummern 41—50. Es sind folgende:

n. 41 *Epistola tertia sancti Innocentii ad episcopos V. Dilectissimis fratribus Aurelio Alypio Augustino Evodio et Possidio Innocentius (Fraternitatis vestrae litteras . . .).*

n. 42 *Dilectissimo filio Hieronymo presbytero Innocentius (Numquam boni aliquid . . .).*

n. 43 *Dilectissimo fratri Iohanni Innocentius (Direptiones caedes . . .).*

n. 44 *Dilectissimo fratri Aurelio Innocentius (Piissimum iter . . .).*

n. 45 *Incipit exemplum epistolae I. Zosimi papae in defensionem Caelestii contra Africanos episcopos. Zosimus Aurelio et universis episcopis per Africam constitutis dilectissimis fratribus in domino salutem (Magnum pondus . . .).*

n. 46 *Zosimus episcopus Aurelio et universis episcopis per Africam constitutis dilectissimis fratribus in domino salutem (Posteaquam a nobis . . .).*

n. 47 *Libellus Paulini diaconi adversum Caelestium Zosimo episcopo datus (Beatitudinis tuae iustitiam . . .).*

n. 48 *Item exemplum epistolarum sancti Augustini ad ea quae supra scripta sunt rescribentis per Albinum acolitum et Firmum presbyterum. Domino venerabili et in Christi caritate suscipiendo sancto*

fratri Xysto presbytero Augustinus in domino salutem (Ex quo Hipponem . . .).

n. 49 *Domino sancto omnique honore colendo ac beatissimo papae Cyrillo Eusebius (In Christo gratias egi . . .).*

n. 50 *Zosimus Aurelio et ceteris qui in concilio Carthaginensi adfuerunt dilectissimis fratribus in domino salutem (Quamvis patrum traditio . . .).*

Die Verwandtschaft dieser Stücke ist eine rein inhaltliche: verfasst in den Jahren 417 oder 418, betreffen sie sämmtlich die Entwicklung des Pelagianismus in dieser Zeit.

n. 41 ist in der Avellana überschrieben *Epistola tertia sancti Innocentii ad episcopos V.* Diese merkwürdige Ueberschrift ist bereits von Maassen erklärt und zu richtigen Folgerungen benutzt. Im Jahre 416 richteten die beiden Synoden zu Carthago und Mileve, um eine Verurtheilung des Pelagius herbeizuführen, je ein Schreiben an Innocenz: es sind das die Schriftstücke *Cum ex more ad Carthaginensem*[1] und *Quia te dominus gratiae.*[2] Innocenz beantwortete beide am 27. Januar 417, jenes durch den Brief *In requirendis,*[3] dieses durch das Schreiben *Inter ceteras Romanae ecclesiae.*[4] Allein zusammen mit jenen beiden Synodalschreiben lief noch ein drittes Schriftstück bei Innocenz ein, das Schreiben *De conciliis duobus,*[5] in dem die fünf afrikanischen Bischöfe Aurelius, Alypius, Augustinus, Evodius und Possidius in der gleichen Angelegenheit persönlich dem Papst ihre Meinung unterbreiteten. Die Antwort des Innocenz hierauf ist unsere n. 41 ‚*Fraternitatis vestrae*'. Das Schriftstück ist uns ausser der Avellana noch durch die sogenannte Quesnel'sche Sammlung überliefert, und diese ist es, die auch jene übrigen fünf Stücke enthält, und zwar in der Reihenfolge:

n. VI[6] Schreiben der Synode von Carthago *Cum ex more.*

n. VII Antwort des Innocenz darauf *In requirendis.*

n. VIII Schreiben der Synode von Mileve *Quia te dominus.*

[1] Coustant, Epp. pontif. 868; Baller. III 128.

[2] Coustant 873; Baller. III 141.

[3] Coustant 888; Baller. III 134.

[4] Coustant 895; Baller. III 144.

[5] Coustant 876; Baller. III 149.

[6] Ueber die Zählung der Sammlung vgl. Maassen, Gesch. der Quellen p. 495 ff.

n. IX Antwort des Innocenz darauf *Inter ceteras.*

n. X Schreiben der fünf afrikanischen Bischöfe *De conciliis duobus.*

n. XI Antwort des Innocenz darauf *Fraternitatis vestrae.*

In dieser Gruppe der Quesnelliana ist also thatsächlich unsere n. 41 das dritte Schreiben des Innocenz. Aus der Quesnelliana selbst hat nun die Avellana dies Stück nicht entnommen: das zeigt einmal die Thatsache, dass *V* eine Reihe besserer Lesarten hat als jene, sodann aber vor Allem der Umstand, dass n. 51 in der Quesnelliana gar nicht als epistola tertia Innocentii bezeichnet ist, sondern einfach die Ueberschrift trägt *Incipit epistola papae Innocenti ad suprascriptos.* Daher hat Maassen mit Recht für Quesnelliana und Avellana, was dies Stück angeht, eine gemeinsame Quelle angenommen, in der, wie in der Quesnelliana, n. 41 als dritter jener drei Briefe des Innocenz auftrat. Falls nicht eine uns unbekannt gebliebene Mittelinstanz existirt habe, so könne, meint Maassen weiter,[1] jene Quelle nur das päpstliche Archiv selbst gewesen sein, und Ewald,[2] der ihm beistimmt, wagt ebenfalls zwischen diesen beiden Möglichkeiten nicht zu entscheiden. Diese Ansicht ist jedoch falsch; es lässt sich, wie wir sehen werden, sicher nachweisen, dass Avellana und Quesnelliana in dieser Partie weder direct noch indirect auf das lateranensische Register, sondern auf eine ganz andere Quelle zurückgehen.

n. 42—44 tragen in der Avellana ausser der Adresse keine Ueberschrift; n. 42, das Schreiben des Innocenz an Hieronymus, ist sonst nicht überliefert, ebensowenig die beiden anderen, n. 43 an Johannes von Constantinopel und n. 44 an Aurelius.[3]

[1] Sitzungsberichte, LXXXV. Bd., p. 241.

[2] Sybel's Histor. Zeitschrift, N. F. IV, 156.

[3] Der Anfang dieses Briefes lautet nach *V* folgendermassen: *Piissimum iter ad nos perveniendi tuas affectiones bene compresbyter noster credidit Hieronymus*, d. h.: ‚Hieronymus ist mit Recht der Meinung gewesen, dass, um (mit der Nachricht über die ihm widerfahrene Unbill) zu uns zu gelangen, deine Freundschaft der pietätvollste Weg sei'. Hieronymus hatte sich nicht direct an den Papst gewandt, sondern durch Vermittlung des Aurelius. In dem jungen, auf eine Abschrift von *V* zurückgehenden Ottobonianus 1105 war nun *iter* in *etiam* verdorben, und eine zweite Hand änderte dann *piissimam etiam ad nos perveniendi tuam affectionem* etc. Nur auf dieser unsinnigen, aber von Carafa und allen

Chronologisch schliessen sie sich passend an n. 41 an, sie sind bald nach dem 27. Januar 417 geschrieben.[1]

Es folgt n. 45, überschrieben *Exemplum epistolae I Zosimi papae in defensionem Caelestii contra Africanos episcopos.* Der erste Brief des Zosimus überhaupt ist n. 45 ebensowenig wie n. 41 der dritte des Innocenz; wohl aber — jedenfalls für uns — der erste, den er in Sachen des Pelagianismus geschrieben hat.[2] Die charakteristische Art der Ueberschrift weist ihn also ziemlich sicher eben derselben Quelle zu, aus der auch n. 41 in die Avellana gekommen ist.

Die beiden folgenden Stücke, n. 46 der Brief des Zosimus an die afrikanischen Bischöfe vom 21. September 417 und n. 47 der Libell des Paulinus von Mailand an Zosimus vom 8. November desselben Jahres, bieten in Ueberschrift oder Subscription nichts, was auf die Art der Quelle, aus der sie entnommen, schliessen liesse. Anders ist es mit n. 48, dem auch sonst unter den Briefen des Augustin überlieferten Schreiben dieses Bischofs an den Presbyter Xystus *Ex quo Hipponem.* Die Ueberschrift lautet, wie wir gesehen: *Item exemplum epistolarum sancti Augustini ad ea quae supra scripta sunt rescribentis per Albinum acolitum et Firmum presbyterum.* Der Presbyter Xystus war in den Verdacht gekommen, der Lehre des Pelagius geneigt zu sein. Zu seiner Rechtfertigung entsendet er einmal durch den Akolythen Leo ein kurzes Schreiben an Aurelius von Carthago, darauf ein zweites durch den Presbyter Firmus an Augustin und Alypius von Thagaste. Als Firmus nach Hippo Rhegius kommt, findet er den Augustin nicht vor, lässt daher sein Schreiben dort zurück und geht weiter — wir wissen

Folgenden recipirten Lesart beruht das, was bei Coustant, Vallarsi und auch noch bei Langen (Gesch. der röm. Kirche I 724) über ‚den frommen Vorsatz' des Aurelius, den Papst ‚in Rom zu besuchen', zu lesen ist.

[1] Dass die Briefe nicht in das Jahr 416 gehören, sondern in die Zeit nach n. 41 zu setzen sind, scheint mir Coustant (p. 905/6) überzeugend nachgewiesen zu haben.

[2] Dass er noch in das Jahr 417 gehört, zeigt die Subscriptio; in n. 46 vom 21. September desselben Jahres wird auf ihn Bezug genommen. Im Uebrigen ist die Subscription corrupt, und der Versuch Coustant's (948 Note g), durch Conjectur den Monat aus den überlieferten Schriftzügen herzustellen, fällt in sich zusammen, da er nicht auf der Lesart von *V* fusst, sondern auf der des aus jenem abgeschriebenen Codex *α*.

nicht, wohin. Nach Hippo zurückgekehrt, findet Augustin den Brief des Xystus vor und ergreift die nächste Gelegenheit, um ihm durch den nach Italien gehenden Akolythen Albinus eine Antwort zu übersenden. Zuvor lässt er den Albinus jedoch bei Alypius vorkehren, um nun auch diesem das an sie gemeinschaftlich gerichtete Schreiben des Xystus zustellen zu lassen. Alles dies erfahren wir aus n. 48, eben jenem Antwortschreiben, das Albinus an Xystus überbrachte.[1] Später kehrt dann Firmus noch einmal nach Hippo zurück, und ihm übergibt Augustin nun ein zweites, weit ausführlicheres Schreiben an Xystus, n. 194 nach Zählung der 2. Mauriner-Ausgabe, das mit den Worten beginnt: *In epistola, quam per carissimum fratrem nostrum Albinum acolythum misi, prolixiorem me missurum esse promisi*[2] *per sanctum fratrem et compresbyterum nostrum Firmum, qui nobis litteras adtulit sinceritatis tuae.* Wir haben also zwei Briefe des Augustin an Xystus: unsere n. 48, die Albinus überbrachte, und das Schreiben *In epistola quam per carissimum*, dessen Ueberbringer Firmus war. Das letztere ist in der Avellana nicht erhalten; dass es in ihrer Quelle auf n. 48 folgte, zeigt die Ueberschrift von 48 *Item exemplum epistolarum s. Augustini ad ea quae supra scripta sunt rescribentis per Albinum acolitum et Firmum presbyterum*, die sich als gemeinsame Ueberschrift für beide Briefe an Xystus kennzeichnet. Beiden Schreiben voran, das lehren uns

[1] Albinus befördert zu gleicher Zeit noch zwei andere Briefe des Augustin nach Italien, die Schreiben *Quamvis longe absens* (= n. 192 der 2. Ausgabe der Mauriner) an den damaligen Diakon und späteren Papst Caelestin und *Litterae dilectionis tuae quas prius* (= n. 193) an Marius Mercator. Das letztere gibt uns an, wo Augustin in jener Zeit gewesen, als Firmus ihn in Hippo suchte: zunächst in Carthago, dann in Mauritania Caesariensis, wohin er auf Veranlassung des Zosimus gegangen war (vgl. den Brief an Optatus, ed. 2. Maur. n. 190), um mit dem Donatistenbischof Emeritus zu verhandeln (vgl. Retractat. II 51 und Possidius, Vita Augustini, c. 14). Diese Verhandlungen fanden am 20. September 418 statt (vgl. die Gesta cum Emerito, Bd. IX, p. 425 der zweiten Mauriner-Ausgabe). Schon die Mauriner haben daher bemerkt, dass n. 48 nicht vor Ende des Jahres 418 an Xystus abgeschickt ist.

[2] In Wahrheit hat Augustin diese seine Absicht in dem ersten Schreiben, wie es uns vorliegt, nicht ausgesprochen. Aber wie oft meint man nicht, man habe dies und jenes geschrieben, und hat doch nur die Absicht gehabt, es zu thun, es in Wahrheit aber nicht gethan.

die Worte *ad ea quae supra scripta sunt rescribentis*, ging in jener Quelle das Schreiben des Xystus, das Firmus im Jahre 418 nach Hippo brachte. Der Sammler der Avellana hat dieses nicht aufgenommen (leider, müssen wir sagen, denn so ist es uns verloren gegangen), beabsichtigte dagegen, wie sich aus der Ueberschrift von n. 48 ergiebt, die beiden Antwortschreiben des Augustin aufzunehmen. Ausgeführt hat er diese Absicht nicht: das durch Firmus übersandte Schreiben fehlt in der Avellana ganz, und das Schreiben, das Albinus zu überbringen hatte, ist darin nur etwa zu drei Vierteln enthalten; es geht bis zu den Worten *impietate facientes*, dann bricht der Text ab, und es steht statt dessen *Et reliquum*. Ich glaube nun nicht, dass die Auslassung des durch die Ueberschrift von n. 48 mit angekündigten Briefes *In epistola quam per carissimum*, sowie die Verstümmelung von n. 48 selbst erst im Laufe der Zeit von irgend einem Abschreiber der Avellana vorgenommen ist, denn der Abschreiber schreibt doch im Allgemeinen das, was ihm abzuschreiben aufgetragen ist. Viel wahrscheinlicher ist, dass beides auf den Sammler selbst zurückgeht. Offenbar liegt die Sache so: als er bis zu dem Punkte gekommen, wo n. 48 in der Avellana abbricht, erinnerte er sich, dass beide Briefe des Augustin sich auch in dessen veröffentlichter Briefsammlung befanden; vermuthlich hatte er selbst ein Exemplar dieser Sammlung zu Hause in seiner Bibliothek. Er sparte sich also, als ihm diese Erkenntniss gekommen war, die Mühe weiteren Abschreibens und setzte, statt n. 48 zu Ende zu führen und das zweite Schreiben hinzuzufügen, in sein Concept kurz und bündig *Et reliquum*. Für den ganzen Charakter der Avellana ist dieser Vorgang nicht ohne Bedeutung und Interesse, zumal uns im Laufe unserer Untersuchung noch ein ganz ähnlicher Fall begegnen wird.

Die beiden letzten Stücke unter den zehn hier zu besprechenden sind n. 49, das Schreiben eines gewissen Eusebius an Cyrill von Alexandreia, und n. 50 das Schreiben des Zosimus an die afrikanischen Bischöfe *Quamvis patrum traditio*. Ueber das erstere ist kaum etwas zu bemerken. Ueber den Absender wissen wir ebensowenig etwas[1] wie über den in dem

[1] Baronius identificirt ihn mit Eusebius von Cremona; das ist möglich, aber keineswegs sicher.

Briefe selbst genannten Valerianus, der als *servus Ariminensis possessionis inlustrissimi Valeri comitis* bezeichnet wird. Geschrieben ist es nach dem Tode Innocenz' I. († 12. März 417), vermuthlich im Jahre 418. Das zweite, das Schreiben des Zosimus, ist datirt vom 21. März 418; ausserdem trägt es am Schluss die Note *Accepta III Kal. Maias*, d. h. am 29. April desselben Jahres. Derartige Bezeichnungen des Einlaufstages sind nicht ungewöhnlich; unter den Schreiben an Papst Hormisda im letzten Theil der Avellana finden sie sich, wie wir sehen werden, ziemlich häufig. Sehr beachtenswerth ist in diesem Falle nur der Umstand, dass wir es hier nicht mit einem Schreiben zu thun haben, welches der Papst empfängt, sondern mit einem solchen, das von ihm ausgeht. Es ergiebt sich daraus mit absoluter Sicherheit, dass als Quelle für dies Stück nicht das päpstliche Archiv in Rom zu betrachten ist, sondern das Archiv irgend eines der afrikanischen Bischöfe, an die es gesandt war; denn erst hier konnte es mit jenem Zusatze versehen werden.[1] Auch bei einigen anderen der im Vorstehenden besprochenen zehn Stücke ist das päpstliche Archiv als Quelle so gut wie ausgeschlossen. So vor Allem bei n. 49, dem Schreiben des Eusebius an Cyrill von Alexandreia, bei dem nicht abzusehen ist, wie es hätte in die scrinia sedis apostolicae gelangen sollen. Sodann aber auch bei den beiden Schreiben des Augustin an Xystus (n. 48). Dass dieser Presbyter Xystus identisch ist mit dem späteren Papst Xystus III., ist öfter vermuthet und auch mir nicht im Geringsten zweifelhaft; allein Xystus wurde erst 432 Papst, und es ist doch wenig wahrscheinlich, dass er da auch die Briefe in das päpstliche Register sollte aufgenommen haben, die er 14 Jahre zuvor als einfacher Presbyter geschrieben und empfangen hatte.

[1] Als eine in Afrika hinzugefügte Kanzleinotiz fasse ich auch die corrupten Worte am Schluss von n. 45: *Exemplaria auctorum* (lies *actorum*) *habita.* Sie scheinen sich auf ein Schriftstück zu beziehen, von dem es in §. 3 (p. 1005) heisst *omnia igitur, quae prius fuerant acta, sicut gestorum huic epistolae cohaerentium instructione discetis* . . . In Wahrheit sind diese Gesta dem Briefe in unserer Sammlung nicht angefügt; jene Worte aber *Exemplaria actorum habita* scheinen ausdrücken zu sollen, dass man sie in Afrika zusammen mit dem Briefe wirklich erhalten hat.

Und diese Betrachtung führt uns weiter. Es ist bereits hervorgehoben, dass die zehn Stücke, um die es sich hier handelt, ihrem Inhalte nach insofern sehr nahe verwandt sind, als sie sämmtlich die Geschichte des Pelagianismus in den Jahren 417 und 418 betreffen. Allein es kommt noch etwas Anderes hinzu: sie alle mit Ausnahme des Schreibens n. 49 an Cyrill von Alexandreia haben irgend einen localen Zusammenhang mit der Provinz Afrika. n. 41. 45. 46. 50 sind an Aurelius von Carthago im Verein mit anderen afrikanischen Bischöfen gerichtet; n. 47, der Libellus des Paulinus von Mailand, ist von Carthago aus an den Papst abgeschickt.[1] n. 44 ist wieder ein Schreiben des Innocenz an Aurelius von Carthago; zugleich mit n. 44 ist aber auch, wie wir aus den Worten dieses Schreibens sehen,[2] der Brief des Innocenz an Hieronymus n. 42 an Aurelius gesandt, damit dieser ihn weiterbefördere, und das Gleiche lässt sich ohne Weiteres von n. 43 annehmen, dem Schreiben des Innocenz an Johannes von Jerusalem, das mit n. 42 zugleich von Rom abging. n. 48 schliesslich ist ein Schreiben des Augustin.

Also neun der Schriftstücke sind einmal in der Provinz Afrika gewesen, eins in Alexandreia. Dass n. 41 und 45 sicherlich auf eine und dieselbe Quelle zurückgehen, haben wir gesehen; dass auch die übrigen Stücke gleichen Ursprungs sind, ist bei der nahen Verwandtschaft nach Zeit und Inhalt wohl sicher. Da nun überdies n. 50 mit der Bezeichnung des Empfangsdatums sicherlich auf ein afrikanisches Archiv zurückgeht, so scheint es mir zweifellos, dass auch alle übrigen eben diesem entstammen. Und auch darüber wird, zumal wenn wir n. 42—44 ins Auge fassen, kein Zweifel bestehen, dass es das Archiv des Primas von Afrika, des Aurelius von Carthago war, aus dem diese Stücke geflossen sind. Dass auch Briefe von und an Augustin nach Carthago gelangten, ist bei dem regen Verkehr, der zwischen ihm und Aurelius bestand, nur natürlich, und auch der Umstand, dass ein an Cyrill von Alexandreia gerichtetes Schreiben dorthin gekommen sein sollte, hat nicht das geringste Verwunderliche an sich, zumal der Verkehr der afrikanischen Bischöfe mit dem Orient gerade in dieser Zeit

[1] Vgl. n. 47, §. 9.

[2] Vgl. n. 44, §. 2 *germanitas tua, frater karissime, citius litteras memorato* (sc. Hieronymo) *reddere festinet.*

offenbar recht lebhaft war und sich zweifellos auf dem Wege über Alexandreia dorthin bewegte. Ein Auszug aus dem bischöflichen Archiv zu Carthago also war es, der später irgendwie nach Rom gelangte und den die Redactoren der Quesnelliana und der Avellana, ein jeder in seiner Weise, dann für ihre Sammlungen benutzt haben.

4.

Auf die zweite im Vorangehenden behandelte grössere Unterabtheilung der Avellana folgen fünf Briefe Leos I., n. 51 und 52 vom 17. Juni 460, n. 53—55 vom 18. August desselben Jahres. Sie betreffen die wohl kurz vorher erfolgte Entfernung des Timotheus Elurus vom Bischofssitze zu Alexandreia und seine Ersetzung durch Timotheus, der den Beinamen Salofaciolus trug. Maassen zieht in seiner Zerlegung der Sammlung diese Stücke zu der folgenden Gruppe (56—78); allein wie sie zeitlich 16 Jahre früher fallen als die ältesten von jenen, so haben sie auch innerlich mit ihnen nichts zu thun, und die Quellenuntersuchung, die über die folgenden Nummern anzustellen sein wird, ergiebt von selbst auch das Resultat, dass diese Schreiben des Leo mit der für jene sich ergebenden Quelle schwerlich etwas zu thun haben. Es lag dem Redactor unserer Sammlung für diese fünf Stücke eben irgend eine besondere Quelle[1] vor, so dass sie in der Analyse der Avellana als eine Gruppe für sich dastehen. Hervorheben möchte ich hier nur noch den Umstand, dass sämmtliche fünf Briefe Leos nur durch die Avellana auf uns gekommen sind und sich in keiner der mannigfachen Briefsammlungen dieses Papstes finden, über welche die Gebrüder Ballerini in den Prolegomena ihrer Ausgabe gehandelt haben. Das ist nicht unwesentlich und findet seine Erklärung in dem, was ich weiter unten über den ganzen Charakter unserer Sammlung darlegen werde.

5.

Als vierten in sich abgeschlossenen Bestandtheil der Avellana fasst Maassen die n. 51—78 zusammen ,achtund-

[1] In letzter Instanz gehen sie auf das päpstliche Register zurück, wie ich noch weiter unten ausführen werde.

zwanzig Stücke, die monophysitischen Irrungen in den Kirchen von Alexandrien und Antiochien zur Zeit des Timotheus Aelurus, Petrus Mongus und Petrus Fullo betreffend'. Dass n. 51—55 von dieser Gruppe abzusondern sind, habe ich oben bemerkt; um die Quelle festzustellen, aus der die übrigen dieser Schriftstücke stammen, ist es nöthig, eine andere Handschrift kanonistischen Inhalts heranzuziehen, den Cod. Berolinensis lat. 79, von mir im Folgenden wie in meiner Ausgabe mit *B* bezeichnet.

Die Berliner Handschrift, die unter den Codices des Sir Thomas Phillipps einst die Nummer 1776 führte, ist im Ausgang des 9. Jahrhunderts auf Pergament geschrieben. Eingehend behandelt hat sie Valentin Rose, ,Die lat. Meerman-Handschriften des Sir Thomas Phillipps in der königlichen Bibliothek zu Berlin' (1892), S. 149ff. Die Handschrift war einst in Verdun; es benutzte sie Jakob Sirmond, der einige Stücke daraus in seiner Appendix codicis Theodosiani (Paris 1631) bekannt machte, und schon vorher Fronton du Duc, der sie bei der Edition der Stücke n. 72 und 74 der Avellana heranzog.[1] Dank der Bereitwilligkeit der Verwaltung der königlichen Bibliothek in Berlin konnte ich die Handschrift, die Maassen für seine ,Geschichte der Quellen' noch nicht heranziehen konnte, im Jahre 1892 längere Zeit in Göttingen, später dann hier in Berlin benutzen und alle Stücke, auf die es mir ankam, selbst vergleichen.

Um das Verhältniss zwischen Avellana (*V*) und Berolinensis (*B*) klarer vor Augen zu führen, muss ich den Inhalt des letzteren hier in Kurzem noch einmal wiedergeben. Zunächst thue ich das so, dass ich die einzelnen Stücke der Reihe nach aufführe und numerire, ohne weder auf die Zahlen Rücksicht zu nehmen, die sie in dem der Sammlung von erster Hand voraufgeschickten Index tragen, noch auf diejenigen, die

[1] In seiner Ausgabe von ,Ioann. Zonarae monachi in canones apostolorum commentarii', Lutet. Paris. 1618, p. 551 und 553. Fronton du Duc war es auch, der dem Baronius eine Abschrift von n. 103 der Avellana aus dem Virdunensis besorgte; vgl. Baronius, Annal. eccl. zum Jahre 495 n. 5. Bei n. 56 der Avellana hat Phil. Labbe dieselbe Handschrift eingesehen und benutzt, jedoch nur an wenigen Stellen; vgl. seine Sacrosancta Concilia IV (1671), p. 1070.

einzelnen der Stücke in der Sammlung selbst vorgesetzt sind. Der Inhalt der Handschrift ist folgender:

I Athanasius an Epictet: *Ego quidem opinabar*[1]
II Caelestin an Cyrill: *Tristitiae nostrae*[2]
III Cyrill an Nestorius: *⟨Obloquun⟩tur quidem ut disco*[3]
IV Caelestin an Nestorius: *Aliquantis diebus*[4]
V Cyrill an Nestorius: *Salvatore nostro dicente aperte*[5]
VI Simplicius an Acacius: *Quam sit efficax*[6]
VII Simplicius an Zeno: *Olim divinorum*[7]
VIII Simplicius an Acacius: *Quantos et quam uberes*[8]
IX Simplicius an Zeno: *Proxime quidem cum*[9]
X Simplicius an Acacius: *Proxime quidem dilectioni*[10]
XI Simplicius an Zeno: *Venerandos mihi*[11]
XII Simplicius an Acacius: *Miramur pariter*[12]
XIII Simplicius an Acacius: *Antiocheni exordium*[13]
XIV Simplicius an Basiliscus: *Cuperem quidem*[14]
XV Simplicius an Acacius: *Cum filii nostri*[15]
XVI Simplicius an Acacius: *Quantum presbyterorum*[16]
XVII Simplicius an die Presbyter etc. von Constantinopel: *Per filium nostrum*[17]
XVIII Simplicius an Acacius: *Cogitationum ferias*[18]
XIX Acacius an Simplicius: *Sollicitudinem omnium*[19]
XX Felix III. an Zeno: *Decebat profecto*[20]
XXI Felix an Acacius: *Postquam sanctae*[21]
XXII Felix an Zeno: *Cum sibi redditam*[22]
XXIII Felix an Acacius: *Episcopali diligentia*[23]
XXIV Felix an Acacius: *Multarum transgressionum*[24]

[1] Uebersetzung verschieden von der bei Maassen, Gesch. der Quellen §. 370 angeführten.

[2] Maassen §. 279, 4.

[3] Dieselbe Uebersetzung führt Maassen §. 381, 2 aus der Sammlung von Acten des ephesinischen Concils der Handschrift von Tours an.

[4] Maassen §. 279, 6. [5] Vgl. Maassen §. 109 ff.

[6] Maassen §. 283, 7. [7] ebenda §. 283, 8. [8] ebenda §. 283, 9.

[9] ebenda §. 283, 11. [10] ebenda §. 283, 10. [11] ebenda §. 283, 13.

[12] ebenda §. 283, 16. [13] ebenda §. 283, 15. [14] ebenda §. 283, 3.

[15] ebenda §. 283, 5. [16] ebenda §. 283, 2. [17] ebenda §. 283, 4.

[18] ebenda §. 283, 18. [19] ebenda §. 449. [20] ebenda §. 284, 1.

[21] ebenda §. 284, 2. [22] ebenda §. 284, 4. [23] ebenda §. 284, 3.

[24] ebenda §. 284, 5.

XXV Felix an Andreas von Thessalonice: *Quod plene catholicae*[1]

XXVI Felix und die römische Synode an die Presbyter von Constantinopel etc.: *Olim nobis*[2]

XXVII Felix an Clerus und Volk von Constantinopel: *Probatam cunctis*[3]

XXVIII Felix an Rufin, Thalasius etc.: *Diabolicae artis*[4]

XXIX Felix an Thalasius etc.: *Post factas litteras*[5]

XXX Felix an Vetranio: *Quod unitatis ecclesiae*[6]

XXXI Die sogenannten Gesta de nomine Acacii: *In causa fidei*[7]

XXXII Felix an Zeno: *Quoniam pietas tua licet*[8]

XXXIII Felix an Zeno: *Dignas referre*[9]

XXXIV Gelasius' I. Tractat de duabus naturis: *Necessarium quae fuit*[10]

XXXV Leo I. an Flavianus: *Lectis dilectionis tuae*[11]

XXXVI Gelasius (Anastasius) an Laurentius von Lignidus: *In prolixitate*[12]

XXXVII Gelasius an die Bischöfe von Dardanien etc.: *Audientes orthodoxam*[13]

XXXVIII Gelasius an die Bischöfe von Dardanien: *Ubi primum respirare*[14]

XXXIX Rescript der Bischöfe von Dardanien an Gelasius: *Saluberrima apostolatus*[15]

XL Gelasius an die Bischöfe von Dardanien: *Valde mirati sumus*[16]

XLI Des Gelasius sogenannter ,tomus': *Ne forte quod solent,*[17] am Anfang unvollständig und erst mit den Worten *Cognoscat* (so!) *igitur quoniam* (Thiel, Epp. Rom. pont. p. 558, 3) beginnend

XLII Fragment eines Tractats des Gelasius *,in quo etiam ponet (!) exemla (!) epistolarum ad locum sancti Symplici'*[18]

[1] Maassen §. 284, 18. [2] §. 284, 10. [3] §. 284, 8. [4] §. 284, 11.
[5] §. 284, 17. [6] §. 284, 16. [7] §. 516. [8] §. 284, 7. [9] §. 284, 14.
[10] Thiel, Epistolae Roman. pontif. I, p. 530. [11] Maassen §. 281, 19.
[12] §. 286, 2. [13] §. 285, 14. [14] §. 285, 1. [15] §. 451. [16] §. 285, 16.
[17] Maassen §. 285, 5.
[18] Appendix Cod. Theodosiani ed. Sirmond, p. 170—188.

XLIII Gelasius (oder Felix) an Flavitas von Constantinopel: *Multa sunt quae nobis*[1]
XLIV Gelasius an Euphemius von Constantinopel: *Quod plena cupimus*[2]
XLV Römisches Concil des Gelasius betreffend die Absolution des Misenus: *Residente synodo*[3]
XLVI Symmachus an die Bischöfe von Illyrien etc.: *Quod plene fieri*[4]
XLVII Hormisda an die Presbyter etc. von Syria secunda: *Lectis litteris*[5]
XLVIII Des Hormisda sogenannter libellus fidei: *Prima salus*[6]
XLIX Cyrill an die Mönche: *Venerunt quidem*[7]
L Felix an Petrus von Antiochia: *Quoniam pestiferis*[8]
LI Quintianus an Petrus von Antiochia: *Multifarie multisque*[9]
LII Justinus an Petrus von Antiochia: *Oportet armari*[10]
LIII Anteon an Petrus von Antiochia: *Valde contristatus*[11]
LIV Faustus (oder Faustinus) an Petrus von Antiochia: *Quoniam permissum*;[12] die Handschrift hat nur den Anfang des Briefes; in ihrem Archetypus waren wohl ein paar Blätter ausgefallen, so dass im Text von *B* der grösste Theil dieses Schreibens und ebenso die ganze n. LV und der Anfang von LVI fehlen
LV Pamphilus an Petrus von Antiochia: *Multa contritio.*[13] Der Titel ist im Index erhalten; in der Sammlung selbst fehlt das Stück, vgl. zu LIV
LVI Flaccianus an Petrus von Antiochia: *Venatores bestiarum*;[14] der Anfang fehlt, vgl. zu LIV
LVII Asclepiades an Petrus von Antiochia: *Ecce karissime repletus*[15]
LVIII Presbyter Trifolius an den Senator Faustus: *Mandare mihi dignatus es.*[16]

[1] Maassen §. 284, 15. [2] §. 285, 3. [3] §. 285, 17. [4] §. 287, 6.
[5] §. 288, 31. [6] Thiel, Epp. Rom. pont. p. 754.
[7] Maassen §. 381, 6. [8] §. 544, 2. [9] §. 554. [10] §. 553. [11] §. 549.
[12] §. 550. [13] §. 551.
[14] Vgl. Baronius, Annal. eccl. zum Jahre 483, 62 ff. [15] Maassen §. 552.
[16] Von Sirmond aus dieser Handschrift abgeschrieben und aus seinem Nachlasse von Labbe herausgegeben.

Von den Nummern, die ich oben den einzelnen Stücken gegeben, habe ich bereits bemerkt, dass sie von mir stammen. Im Corpus der Sammlung selbst ist nur ein sehr kleiner Theil derselben numerirt, nämlich folgende: die von mir mit XXXV, XXXVI, XXXVIII, XXXIX und XL bezeichneten Stücke tragen in der Sammlung die Nummern XXXIII, XXXIV, XXXVI, XXXVII und [XX]XVIII; der von mir als n. XLII aufgeführte Tractat hat in der Sammlung selbst keine Nummer, wohl aber ist dem darin eingelegten Fragmente des Felix (*Ubi esse* = Sirmond, App. Cod. Theod. p. 172) vorgeschrieben ‚*Cap.* XLI', woraus hervorgeht, dass der, welcher die Nummern hinzugesetzt, meine Nummer XLI als XXXIX und den ersten Theil meines Tractats XLII als XL gezählt hat; meine Nummern XLIII und XLIV sind dann als XLII und XLIII bezeichnet. Also zusammengefasst: meine Nummern XXXV bis XLIV tragen oder trugen im Corpus der Sammlung die Zahlen XXXIII bis XLIII, woraus folgt, dass der Zähler zwei der vorangehenden Stücke nicht gezählt hat. Ob das auf einen Irrthum zurückzuführen ist, oder ob nach erfolgter Zählung noch irgend zwei Stücke in diesen Theil der Sammlung eingedrungen sind, dürfte kaum zu entscheiden sein.[1]

Ich komme jetzt zu der Numerirung der Stücke in dem Index, der der Sammlung auf Blatt 1 vorangeht. Dass derselbe schon in der Vorlage der Handschrift stand, ergiebt sich aus dem, was ich oben zu n. LIV, LV und LVI bemerkt habe. Wie im Index die ersten Briefe gezählt sind, lässt sich heute nicht mehr sagen, da der obere Theil von Blatt 1 durch Fäulniss zerstört ist und infolge dessen die Titel von I—III ganz und von IV—IX wenigstens die ersten Wörter oder Buchstaben der Titel und mit ihnen auch die vorgesetzten Zahlen verloren gegangen sind. Der erste Titel, der ganz erhalten, ist der von meiner n. X: er trägt im Index aber die n. IX, woraus sich ergiebt, dass entweder von meinen n. I—III eine im Index ausgelassen war oder in der Zählung von n. I—IX sonst irgendwie ein Irrthum hat begangen sein müssen. Es folgen meine

[1] Daraus, dass den n. I und II im Corpus der Sammlung alte Ueberschriften fehlen, möchte ich noch nicht folgern, dass sie von der ursprünglichen Form der Sammlung auszuschliessen seien. Die alte Ueberschrift fehlt z. B. auch vor n. LI.

n. XI—XIX, im Index der Reihe nach bezeichnet als X—XVIII. Meine Nummern XX—XXIII fehlen im Index überhaupt, allein dass die Titel nur durch die Nachlässigkeit eines Schreibers fortgeblieben sind, ergiebt sich aus dem, was ich über die Zugehörigkeit auch dieser Stücke zu der ältesten erkennbaren Form dieser Sammlung weiter unten (vgl. besonders S. 45) ausführen werde. Es folgen meine n. XXIV und XXV, im Index gezählt als XIX und XX. Meine n. XXVI und XXVII erscheinen im Index in umgekehrter Reihenfolge, numerirt sind sie daselbst irrthümlicher Weise jede für sich mit n. XXI. Dieser Irrthum wirkt weiter: die Nummern XXVIII—XXX meiner Zählung werden im Index zu n. XXII—XXIV. Das folgende Stück der Sammlung, meine n. XXXI (Gesta de nomine Acacii), fehlt im Index; die weiteren n. XXXII bis XL erscheinen als n. XXV bis XXXIII, jedoch so, dass n. XXXIX und XL im Index wiederum ihre Stelle vertauscht haben. Wir kommen jetzt zur Rückseite des Blattes. Infolge der erwähnten Zerstörung fehlen die Titel meiner n. XLI—XLIII, und die erste Zahl, die erhalten, ist n. XXXIX: sie steht vor dem von mir mit XLV bezeichneten Stücke. Es hatten also offenbar zur Numerirung meiner n. XLI—XLIV im Index die Nummern XXXIV—XXXVIII Verwendung gefunden, und es ist daher wohl sicher, dass wie im Corpus der Sammlung, so auch im Index das von mir als n. XLII bezeichnete Fragment des Gelasius in zwei Stücke zerlegt und demzufolge mit zwei Nummern, XXXV und XXXVI, bezeichnet gewesen ist. Ueber den Rest der Briefe ist nichts Besonderes zu sagen: meine n. XLVI—LVIII erscheinen im Index als n. XL—LII.[1]

Ich habe diese Bemerkungen über die verschiedenen Zählungen in der Sammlung selbst und in ihrem Index vorausschicken müssen, um zu zeigen, dass beide, von wenigen Irrthümern abgesehen, gut zu der Reihenfolge stimmen, in welcher die Stücke selbst heute in der Sammlung auftreten, und dass

[1] Durch Versehen des Abschreibers trägt das letzte Stück im Index zwei Nummern, in folgender Weise:

LII Epła trifolii ę prīƀ ∫ & a beato fausto senatore contra iohanne
LIII excuta monacho

d. h.: *LII Epistola Trifolii presbyteri et . . ad beatum Faustum senatorem contra Iohannem Scytham monachum.*

aus ihnen sich für eine etwaige ältere Form der Sammlung so viel wie nichts ergibt. Jetzt wenden wir uns zu der Frage, wie der Berolinensis *B* mit der Avellana, die ich hier der Kürze halber immer mit *V* bezeichne, im Zusammenhang steht. *B* zeichnet sich vor allen übrigen Sammlungen von Papstbriefen dadurch aus, dass er am meisten Briefe von Simplicius und besonders von Felix III. enthält. Die Briefe des Felix n. XXV, XXVII—XXX, XXXII—XXXIII sind überhaupt nur durch *B* erhalten; Brief XXXI des Felix und VI—XVII des Simplicius kennen wir ausserdem nur noch aus der Avellana. Ich gebe jetzt eine Uebersichtstabelle über die Stücke, die *B* und *V* gemeinsam sind, und zwar so, dass ich mich in der Reihenfolge im Allgemeinen an *B* anschliesse. Die römischen Zahlen bezeichnen die Stelle, die die einzelnen Stücke (nach der von mir oben durchgeführten Numerirung) in *B* einnehmen, die arabischen die Nummer, die sie in meiner Avellana-Ausgabe tragen.

Berolinensis *B*		Avellana
VI	Simplicius an Acacius: *Quam sit efficax*	61
VII	Simplicius an Zeno: *Olim divinorum*	62
VIII	Simplicius an Acacius: *Quantos et quam*	63
IX	Simplicius an Zeno: *Proxime quidem cum*	64
X	Simplicius an Acacius: *Proxime quidem dilectioni*	65
XI	Simplicius an Zeno: *Venerandos mihi*	66
fehlt	(Simplicius an Acacius: *Clementissimi principis*)	67
XII	Simplicius an Acacius: *Miramur pariter*	68
XIII	Simplicius an Acacius: *Antiocheni exordium*	69
XIV	Simplicius an Basiliscus: *Cuperem quidem*	56
XV	Simplicius an Acacius: *Cum filii*	57
XVI	Simplicius an Acacius: *Quantum presbyterorum*	58
XVII	Simplicius an die Presbyter von CP: *Per filium*	59
fehlt	(Simplicius an Zeno: *Inter opera*)	60
XVIII	(Simplicius an Acacius: *Cogitationum ferias*)	fehlt
XIX	(Acacius an Simplicius: *Sollicitudinem omnium*)	fehlt
XXVI	Felix und die römische Synode: *Olim nobis*	70
XXXI	Gesta de nomine Acacii: *In causa fidei*	99
XXXVI	Gelasius an Laurentius: *In prolixitate*	81

Berolinensis *B*		Avellana
XXXVII	Gelasius an die dardanischen Bischöfe: *Audientes*	101
XXXVIII	Gelasius an die dardanischen Bischöfe: *Ubi primum respirare*	79
XXXIX	Die dardanischen Bischöfe an Gelasius: *Saluberrima*	80
XL	Gelasius an die dardanischen Bischöfe: *Valde mirati*	95
XLV	Gelasius und die römische Synode: *Residente synodo*	103
XLVI	Symmachus an die Bischöfe von Illyrien: *Quod plene fieri*	104
XLVII	Hormisda an die Presbyter von Syrien: *Lectis litteris*	140
L	Felix an Petrus: *Quoniam pestiferis*	71
LI	Quintianus an Petrus: *Multifarie multisque*	72
LII	Justinus an Petrus: *Oportet armari*	73
LIII	Anteon an Petrus: *Valde contristatus*	74
LIV	Faustus an Petrus: *Quoniam permissum*	75
LV	Pamphilus an Petrus: *Multa contritio*	76
LVI	Flaccianus an Petrus: *Venatores bestiarum*	77
LVII	Asclepiades an Petrus: *Ecce karissime*	78

Ein Blick in die vorstehende Tabelle genügt, um einmal erkennen zu lassen, dass die Briefe des Simplicius in *B* fast in derselben Reihenfolge auftreten wie in *V*. Wenn wir davon absehen, dass n. 67 und 60 der Avellana in *B* fehlen, so ist der einzige Unterschied der, dass in *V* die ganze Serie der n. VI—XVII gleichsam in zwei Theile zerrissen erscheint und diese beiden Theile *B* gegenüber ihre Plätze gewechselt haben: die Stücke, die in *V* zu Anfang stehen (56—59), bilden in *B* den Beschluss (XIV—XVII). Sodann gewahren wir, dass die acht apokryphen[1] Briefe an Petrus Fullo von Antiochien (L—LVII) in derselben Reihenfolge auch in *V* erscheinen (71—78). Wir ziehen hieraus den sicheren Schluss, dass, falls nicht die

[1] Vgl. über diese meine Bemerkungen in den Nachrichten der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philolog.-hist. Classe 1894, Nr. 2.

betreffenden Stücke aus *B* in die Avellana oder aus der Avellana in *B* übergegangen sind, für beide irgend eine dritte Sammlung als gemeinsame Quelle anzunehmen ist.

Welche von diesen drei Möglichkeiten ist nun die richtige? In der Avellana geht jenen acht Schreiben an Petrus Fullo (n. 71—78) das Schreiben des Felix und der römischen Synode *Olim nobis* (n. 70) voran; am Ende aber von n. 71, ebenfalls einem Schreiben des Felix, stehen in *V* folgende Worte: *Explicit epistola papae Felicis ad Petrum Antiochenum damnans eum. quae epistola ante damnationem Acacii quoniam quantum eius textus indicat, conperitur scripta. sed quia cum aliorum litteris ad eundem Petrum directis in Graeco volumine invenimus de Latino translatas, quas nunc iterum de Graeco in Latinum necessitate compulsi transferentes descripsimus propter haereticorum insidias et supra scriptis epistolis eiusdem papae conectimus.* Es hat also einmal einen Mann gegeben, der die acht aus dem Griechischen übersetzten Briefe an Petrus, von denen der erste sich als ein Schreiben des Papstes Felix ausgiebt, an irgend welche andere Briefe dieses Papstes anreihte. Dass dieser Mann nicht derselbe war, der die Avellana endgiltig zusammenstellte, ist klar, denn hier geht den betreffenden Stücken n. 71—78 zwar ein Brief des Felix voraus (n. 70), aber nicht mehrere, wie wir es nach den Worten *supra scriptis epistolis* jener Bemerkung erwarten sollten. Die Avellana enthält ausser n. 70 und 71 überhaupt keine weiteren Schreiben dieses Papstes. Also ist Maassen im Irrthum, der jene Bemerkung dem Redactor der Avellana zuweist und jene Uebersetzungen aus dem Griechischen erst durch ihn für diese Sammlung angefertigt sein lässt. Die Bemerkung stand vielmehr schon in der Quelle dieses Theils der Avellana, und diese Quelle muss so beschaffen gewesen sein, dass darin den n. 71—78 mehrere Schreiben des Felix direct vorangingen.

Wenden wir uns jetzt zu *B*. Auch in dieser Handschrift stehen jene Worte, wenn auch nur zum Theil und nicht ohne Verderbnisse; doch finden sie sich hier nicht am Schluss, sondern zu Anfang des Felixbriefes n. 71 = L. Es heisst da folgendermassen: ⟨*Incipit epistola papae Felicis ad Petrum Antiochenum*⟩ *deponens eum, quia passione corporis Christi in trinitate praedicabat dicens ,sanctus deus sanctus fortis sanctus inmortalis*

qui crucifixus est propter nos‘, id est aut totam trinitatem, quae unus deus est, crucifixam aut solum filium in sua deitate crucifixum, separans patrem et spiritum sanctum a filiitate et fortitudine et inmortalitate[m], dividens sanctam et individuam trinitatis deitatem, unam partem dicens mortalem, inmortales autem duas. has epistolas in greco invenimus de latino translatas, quas nunc iterum de greco in latino necessitate compolsi scripsimus propter hereticos. Es fehlt hier also das, was in der Avellana über die Verbindung der apokryphen Schreiben an Petrus mit vorausgehenden Felix-Briefen steht und was, wie wir gesehen, schon in der Quelle der Avellana gestanden haben muss. Und zwar fehlt es hier mit Recht, denn es kommt zwar eine grosse Anzahl von Briefen des Felix in *B* vor (n. XX—XXX und XXXII—XXXIII), dieselben sind aber von den apokryphen Stücken durch eine grosse Reihe anderer Schriftstücke (XXXIV—XLIX) getrennt. Eben dieser Umstand aber, dass in *B* den Schreiben an Petrus keineswegs direct Briefe des Felix vorangehen und dem entsprechend die Worte *et supra scriptis epistolis eiusdem papae conectimus* fehlen, eben dieser Umstand beweist, dass für den Theil der Avellana, um den es sich hier handelt, dieselbe Sammlung, die uns noch heute in *B* vorliegt, nicht als Quelle gedient haben kann.

Ganz undenkbar ist auf der anderen Seite auch die Möglichkeit, dass *B* die Stücke, die er mit *V* gemeinsam hat, aus der Avellana geschöpft haben sollte. Ich führe hier nur Einiges an. Der Brief des sogenannten Justinus an Petrus n. 73 (= LII) trägt in *V* folgende Ueberschrift: *Incipit epistola Iustini episcopi ad eundem Petrum Antiochenum de eadem causa*, dagegen in *B*: *Incipit epistola Iustini episcopi Siciliae ad Petrum Anthiocenum, quoniam non oportet adici in tresagion crucem ne duo filii inducatur* (!). Dass hier *B* der Lesart von *V* gegenüber nicht etwa eine Interpolation giebt, zeigt das griechische Original, das uns ja erhalten ist (vgl. p. LXIIII ff. meiner Prolegomena) und das die Ueberschrift trägt: *Ἐπιστολὴ Ἰουστικίνου ἐπισκόπου Σικελίας πρὸς τὸν αὐτὸν Πέτρον ὅτι οὐ δεῖ προσθήκην εἶναι ἐν τῷ τρισαγίῳ σταυροῦ, ἵνα μὴ δύο εἰσάξῃς υἱούς.* Ganz ebenso verhält es sich mit der Ueberschrift von n. 74 (= LIII); ich setze die Lesarten von *V*, *B* und dem griechischen Original nebeneinander:

V:	*B*:	Griech. Original:
Incipit epistola Antheonis episcopi Arsenoe ad eundem Petrum Antiochenum	*Incipit epistola Anteonis Arsenone ad Petrum quoniam non oportet passibilem in tresagion copulare per adiectionum ‚qui crucifixus est propter nos‘ quam Petrus sicut hereticus apposuit*	*Ἀντέωνος ἐπισκόπου Ἀρσενόης ἐπιστολὴ πρὸς Πέτρον ἐπίσκοπον Ἀντιοχείας, ὅτι οὐ δεῖ πάθος ἐν τῷ τρισαγίῳ συνάπτειν διὰ τῆς προσθήκης τῆς ‚ὁ σταυρωθεὶς δι᾽ ἡμᾶς‘ ἣν οἱ αἱρετικοὶ προσέθηκαν*

Es bleibt also nur die dritte Möglichkeit übrig, dass sowohl *B* wie der Theil der Avellana, um den es sich hier handelt, auf eine ältere dritte Sammlung als gemeinsame Quelle zurückgehen; ob beide direct, ist freilich noch eine andere Frage.

Sicher ist die Thatsache, dass in der unmittelbaren Quelle der Avellana die apokryphen Briefe an Petrus sich unmittelbar an mehrere Schreiben des Felix anschlossen. Der Redactor der Avellana hat diese Quelle dann so benutzt, dass er aus irgend einem Grunde die Felixbriefe mit Ausnahme von n. 70 fortliess. Ist nun diese Sammlung, in der die an Petrus Fullo gerichteten Schreiben sich unmittelbar an die Felixbriefe anfügten, auch für *B* als directe Quelle anzunehmen? Wäre dies der Fall, so müsste derjenige, auf den die Sammlung des Berolinensis, wie sie uns heute vorliegt, zurückgeht, in der Weise verfahren sein, dass er sowohl die Felixbriefe (XX—XXX, XXXII, XXXIII) wie auch die apokryphen Schreiben an Petrus aus jener Quelle aufnahm, diese letzteren jedoch von jenen dadurch trennte, dass er zwischen beide die n. XXXIV—XLIX schob. Eben diese Annahme aber muss uns, wie mir scheint, recht bedenklich machen. Die Reihenfolge der Stücke VI—LVII, wie *B* sie giebt, hat wenig Anstössiges, wenn man annimmt, irgend jemand habe aus einer Quelle die Briefe des Simplicius und Felix genommen, aus verschiedenen anderen die bunte Menge von n. XXXIV—XLIX und wieder aus einer anderen die Briefe an Petrus Fullo. Dagegen wird es schwer, einen Grund ausfindig zu machen, der jemand dazu bewogen haben sollte,

von den Briefen an Felix die n. L—LVII loszureissen, die ungefähr dieselbe Zeit wie jene betreffen und die sich an jene schon deshalb durchaus passend anschlossen, weil der erste von ihnen (n. L) sich doch auch als ein Schreiben des Felix darstellt. Wozu, frage ich, sollte jemand diese beiden Gruppen auseinandergerissen, wozu die buntscheckige Masse von Briefen des Gelasius, Leo, Symmachus, Hormisda und Cyrill dazwischengeschoben haben?

Und noch ein Anderes. Man vergleiche noch einmal die bereits oben ausgeschriebenen Worte:

V:

Explicit epistola papae Felicis ad Petrum Antiochenum damnans eum. quae epistola ante damnationem Acacii quoniam quantum eius textus indicat conperitur scripta, sed quia cum aliorum litteris ad eundem Petrum directis in Graeco volumine invenimus de Latino translatas, quas nunc iterum de Graeco in Latinum necessitate compulsi transferentes descripsimus propter hereticorum insidias et supra scriptis epistolis eiusdem papae conectimus.

B:

⟨Incipit epistola papae Felicis ad Petrum Antiochenum⟩ deponens eum, quia passione⟨m⟩ corporis Christi in trinitate praedicabat dicens . . (folgt die Charakterisirung der Lehre des Petrus). *has epistolas in Graeco ⟨volumine⟩ invenimus de Latino translatas: quas nunc iterum de Graeco in Latinum necessitate compulsi ⟨transferentes de-⟩ scripsimus propter hereticos.*

In dem Wortlaut, wie *V* ihn gibt, ist *quoniam* vielleicht nur Dittographie von *quantum* und daher zu streichen; fehlerhaft aber bleibt die ganze Construction trotzdem, da man statt *quas nunc iterum* vielmehr *eas nunc iterum* erwarten sollte. Ein Schreibfehler ist ausgeschlossen: das *quas* wird gesichert durch *B*, wo nichts an ihm zu tadeln ist. Soll man in diesem Falle die mangelhafte Construction für die ursprüngliche und die correcte für die secundäre halten oder soll man nicht vielmehr auch hier die Fassung von *B* (abgesehen natürlich von mechanischen Corruptelen) für die ältere ansehen und die Incorrectheit der Fassung in *V* durch das zu erklären suchen, was diese Fassung derjenigen von *B* gegenüber mehr bringt?

Was die Inconcinnität in die Fassung von *V* hineinbringt, ist der Gedanke: die Briefe an Petrus sind zwar vor der Verdammung des Acacius geschrieben und gehören infolgedessen eigentlich nicht hinter die Briefe des Felix, die nach seiner Verurtheilung geschrieben sind, mögen aber gleichwohl an jene angereiht werden. Ich glaube, alle Schwierigkeiten lösen sich auf eine befriedigende Weise, wenn wir denjenigen, der die Briefe an Petrus aus dem Griechischen übersetzte, von demjenigen trennen, der diese Uebersetzung an die Felixbriefe anreihte, und wenn wir demnach die unmittelbare Quelle der Avellana, in der diese Verbindung bereits bestand, für secundär einer anderen gegenüber betrachten, in welcher, wie noch heute in *B*, beide Reihen von Schriftstücken durch andere getrennt waren. Ist dies richtig, so hätten wir also eine alte Sammlung *X* anzunehmen, die im Grossen und Ganzen dieselbe Gestalt zeigte wie *B*. Aus dieser Sammlung schuf, ebenfalls in recht alter Zeit, jemand eine andere *Y*, indem er unter Ausscheidung der Stücke XXXIV—XLIX die an Petrus Fullo gerichteten Briefe direct an die Felixbriefe rückte und in den die Uebersetzung aus dem Griechischen betreffenden Passus in nicht eben sehr geschickter Weise eine Entschuldigung dafür einflocht, dass er diese jüngeren Stücke an die älteren anschliesse. Ein Exemplar dieser secundären Sammlung *Y* lag dem Redactor der Avellana vor: er entnahm ihr die Briefe des Simplicius und die apokryphen Schreiben an Petrus, von den zwischen beiden stehenden Felixbriefen jedoch nur einen, n. XXVI (= n. 70). *B* auf der anderen Seite hat direct die Sammlung *X* benutzt. Wie dies im Einzelnen geschehen ist, darüber mag man zweifeln, da es ja nicht einmal feststeht, ob *X* die einzige Quelle von *B* gewesen ist. Sicher ist nur, dass die Reihenfolge von *X* insofern von *B* getreuer wiedergegeben wird, als wir annehmen müssen, dass wie in *B* so auch in *X* zwischen den Felixbriefen und den Schreiben an Petrus sich eine Reihe anderer befunden hat, und wahrscheinlich ist, dass dies wenigstens zum Theil dieselben Schriftstücke waren, durch welche noch heute in *B* jene beiden Gruppen getrennt werden.

Ich komme auf die Sammlung *X* sogleich noch einmal zurück, einstweilen wenden wir uns zu Maassen's fünfter Gruppe, den n. 79—104 der Avellana.

Es sind dies zunächst drei Schreiben aus der Zeit Gelasius' I.:

n. 79 Gelasius an die Bischöfe von Dardanien ‚*Ubi primum respirare*' (aus dem Jahre 493).

n. 80 Die dardanischen Bischöfe an Gelasius ‚*Saluberrima apostolatus*' (494).

n. 81 Gelasius an Laurentius von Lignidus ‚*In prolixitate*'.

Hierauf wird die Reihe der Schriftstücke aus gelasianischer Zeit unterbrochen durch die n. 82—93, die die jüngsten der ganzen Sammlung sind und in die Zeit der Regierung Justinians, in die Pontificate von Johannes II., Agapetus und Vigilius fallen (534—553). Mit n. 94 setzen dann wieder Schriftstücke gelasianischer Zeit ein:

n. 94 Gelasius an die Bischöfe von Picenum ‚*Barbaricis hactenus*' (1. November 493).

n. 95 Gelasius an die Bischöfe von Dardanien ‚*Valde mirati*' (1. Februar oder 13. Mai 496).

n. 96 Gelasius an Bischof Honorius ‚*Miramur dilectionem*' (490 [?]).

n. 97 des Gelasius Dicta adversus Pelagianam haeresim ‚*De Pelagianis quidem sensibus*'.

n. 98 Gelasius an Honorius ‚*Licet inter varias*' (28. Juli 490 [?]).

n. 99 der gewöhnlich dem Gelasius zugeschriebene und als Gesta de nomine Acacii bezeichnete Tractat ‚*In causa fidei*'.

n. 100 Gelasius gegen Andromachus und die Feier der Lupercalien in Rom ‚*Sedent quidam*'.

n. 101 Gelasius an die Bischöfe von Dardanien ‚*Audientes orthodoxam*' (3. August 494).

n. 102 Schreiben der Apocrisarii Alexandrini an die in Constantinopel weilenden römischen Gesandten ‚*Venerabiles sanctae*' (497), nach der Subscription *Explicit. Dionysius Exiguus Romae de Graeco converti* eine Uebersetzung des berühmten Dionysius.

n. 103 die römische Synode unter Gelasius vom 13. Mai 495 ‚*Residente synodo*'.

Schliesslich noch ein Stück aus dem Pontificat des Symmachus:

n. 104 Symmachus an die Geistlichkeit von Illyrien, Dardanien etc. ‚*Quod plene fieri cupimus. si quae scribimus*‘ vom 8. October 512 (5. März 513?).

Das Wesentliche bei diesen Stücken aus der Zeit des Gelasius (von den n. 82—93 sehe ich einstweilen ab) und was uns hinsichtlich der Erkenntniss ihrer Quelle etwas weiterhilft, ist der Umstand, dass ein Theil derselben auch wiederum im Berolinensis *B* und ausserdem nirgends überliefert ist; es sind dies die Stücke:

Avellana		*B*
79	=	XXXVIII
80	=	XXXIX
81	=	XXXVI
95	=	XL
99	=	XXXI
101	=	XXXVII
103	=	XLV
104	=	XLVI

Dass wir in der That auch für diese Stücke eine gemeinsame Quelle für Avellana und B anzunehmen haben, dafür spricht zweierlei. Einmal das Vorhandensein gemeinsamer Corruptelen in *V* und *B*, wie ich das p. LVI meiner Ausgabe nachgewiesen habe; sodann aber der Umstand, dass wenigstens an zwei Stellen zwei Briefe in *B* in derselben Reihenfolge vorkommen wie in *V:* Avell. 79—80 = *B* XXXVIII—XXXIX und Avell. 103—104 = *B* XLV—XLVI. Bei dem ersten Paar würde dies nicht viel sagen, da Avell. n. 79 und 80 ihrem Inhalt nach so eng zusammengehören, dass sie wohl von verschiedenen Sammlern auch unabhängig von einander hätten zusammengestellt werden können. Anders ist dies bei 103 und 104 = *B* XLV und XLVI. Hier liegen beide Schriftstücke zeitlich beträchtlich auseinander und haben inhaltlich kaum etwas mit einander zu thun. Dass sie in ihrer Vereinigung sowohl in *V* wie in *B* eine Gruppe von Gelasiusbriefen abschliessen, kann daher nimmermehr ein Zufall sein, sondern ist auf die gemeinsame Quelle von *V* und *B* zurückzuführen. Selbstverständlich

ist dies nun keine andere als die Sammlung *X*, aus der durch Vermittlung eines Zwischengliedes *Y* die Simpliciusbriefe, der Brief des Felix und die Briefe an Petrus Fullo in die Avellana übergegangen sind. Wir gewinnen hier eine Bestätigung für die oben ausgesprochene Ansicht, dass das, was in *X* zwischen den Felixbriefen und den Schreiben an Petrus gestanden hat, im Grossen und Ganzen dieselben Stücke gewesen sein werden wie die, welche noch heute in *B* zwischen jenen beiden Gruppen stehen. *Y* schob, wie wir sahen, dieselben aneinander, hat aber, wie wir jetzt erfahren, die dazwischen stehenden Stücke nicht einfach fortgelassen, sondern vielmehr an das Ende, hinter die Briefe an Petrus gestellt, und diese Reihenfolge ist uns dann durch die Avellana bewahrt, der jenes *Y* als Quelle diente.

Als Resultat der vorstehenden Bemerkungen ergiebt sich also, dass wir nicht mit Maassen die Briefe 56—104 in die beiden Gruppen 56—78 und 79—104 zerlegen dürfen: ihrer Provenienz nach bilden sie nur eine Masse, die durch Vermittlung von *Y* auf eine und dieselbe Quelle *X* zurückgeht. Wie im Einzelnen diese Quelle ausgesehen hat, darüber freilich wird man zu keinem festen Resultate gelangen können; es bleibt hier fast Alles unsicher. Schon das ist zweifelhaft, ob die Stücke, die in *B* den Simpliciusbriefen vorangehen (I—V), jener Sammlung *X* zuzuweisen sind; sehr wahrscheinlich ist es nicht. Eine weitere Frage ist die, in welcher Reihenfolge in *X* die Briefe des Simplicius gestanden haben, ob in der von *V* oder in der, welche uns in *B* vorliegt. Der einzige Gesichtspunkt, von dem aus es mir möglich erscheint eine Beantwortung dieser Frage zu versuchen, ist die Chronologie der Stücke. In der Avellana stehen, wie ich im zweiten Excurs dieser Abhandlung nachweisen werde, die Briefe 56—69 genau in chronologischer Reihenfolge mit der einzigen Ausnahme, dass n. 57 hinter n. 59 gehört hätte. In *B* dagegen erscheinen n. 56—59 (XIV—XVII), die von Allen die ältesten sind (Januar 476), zwischen 69 (XIII) vom 15. Juli 482 und der in der Avellana fehlenden Nummer XVIII vom 6. November 482. Nun ist ja sicherlich an und für sich die Annahme nicht ausgeschlossen, dass die unchronologische Reihenfolge die ursprüngliche ist, und dass erst in der von der Avellana benutzten Sammlung *Y* die richtige zeitliche Reihenfolge hergestellt wurde. Allein wahrscheinlicher ist doch der andere Fall, dass

in der Ursammlung *X* in der That die Briefe chronologisch aufeinanderfolgten, wie es noch heute in *V* geschieht, und dass diese Aufeinanderfolge in *B* durch irgend ein Versehen des Abschreibers, vielleicht infolge einer Blattverschiebung, gestört ist. Ich möchte daher die Briefe 56—69 der Avellana, einschliesslich der in *B* fehlenden n. 60 und 67, in derselben Reihenfolge auch schon der Sammlung *X* zuweisen.[1] Auf 69 folgten dann höchst wahrscheinlich die beiden Briefe *B* XVIII und XIX, die ihrerseits in der Avellana fehlen und von denen XVIII (6. November 482) sich chronologisch richtig an 69 (15. Juli 482) anschliesst, während XIX, das Schreiben des Acacius, auf welches n. 61 (VI) vom 8. März 478 die Antwort ist, wohl deswegen nicht der Chronologie entsprechend seine Stelle vor n. 61 erhalten hatte, damit die Reihe der Simpliciusbriefe nicht durch das Schreiben einer anderen Persönlichkeit unterbrochen würde. Hierauf folgten in *X* die Felixbriefe XX—XXXIII, von denen in der Avellana nur XXVI (= 70) Aufnahme gefunden hat. Ob *B* auch das unter diesen Schreiben des Felix auftretende Stück XXXI, die sogenannten *Gesta de nomine Acacii*, der Sammlung *X* entnommen hat, darüber könnte man zweifeln, denn einmal fehlt dieser Tractat in dem Index, der der Sammlung des Codex *B* vorangeht (vgl. oben S. 33), sodann aber findet sich dasselbe Stück zwar auch in *V* (n. 99), allein in einer Recension, die von der uns in *B* entgegentretenden durchaus verschieden ist. Trotzdem ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Archetypus von *B* aus *X* die Gesta ursprünglich in derselben Recension entnommen hat, wie sie *V* zeigt, dass dieser Text dann aber später nach einem Exemplar der abweichenden Recension von Grund aus corrigirt wurde und in dieser corrigirten Form nun in *B* vorliegt. Derartige Fälle, wo durch Uebertragung von Lesarten, ja geradezu durch Ausradirung des gesammten Textes und Substituirung eines neuen, eine Recension durch die andere ersetzt wird, kommen in der That vor.[2]

[1] Dies wird auch dadurch bestätigt, dass die Urquelle dieser Simpliciusbriefe offenbar das päpstliche Register war (vgl. unten S. 54, Anm. 1), und dieses zeigte natürlich eine chronologische Reihenfolge der Stücke.

[2] Vgl. meine Bemerkung über den Vindobonensis 2147 (q^3) auf S. 791 meiner Ausgabe. Dafür, dass auch in diesem Falle etwas Aehnliches

Bemerkt zu werden verdient noch, dass die Briefe XVIII—XXIV in genau derselben Reihenfolge wie in *B* noch in zwei anderen canonistischen Sammlungen vorkommen, einmal in der von Maassen als ‚Sammlung der Vaticanischen Handschrift‘ (Vatic. 1342) bezeichneten,[1] sodann auch in der ‚vermehrten Hadriana‘.[2] Vermuthlich wird die gemeinsame Quelle[3] dieser beiden Sammlungen die Stücke aus *X* entlehnt haben, denn das umgekehrte Verhältniss erscheint ausgeschlossen, da die betreffenden Stücke in *B*, d. h. in *X*, chronologisch geordnet sich zeitlich richtig an eine eng mit ihnen zusammengehörende Reihe ebenfalls chronologisch geordneter Briefe anschliessen, während in jenen beiden anderen Sammlungen ihnen andere Stücke aus völlig anderer Zeit vorangehen.

Auf die Felixbriefe folgte in *X* eine Anzahl von Stücken, deren Anzahl und Reihenfolge nicht zu bestimmen ist: unter ihnen befanden sich sicherlich diejenigen der n. XXXIV—XLIX von *B*, die in der Avellana oder richtiger in der Sammlung *Y* hinter die Petrusbriefe zurückgesetzt wurden. Vielleicht bot auch dieser Theil in *X* einen einheitlichen Anblick, was von der Gruppe XXXIV—XLIX in *B* sich nicht behaupten lässt; ist es doch sehr wohl möglich, dass wie *V* aus diesem Theil von *X* nur Schriftstücke gelasianischer Zeit und das eine Schreiben des Symmachus aufweist, ebenso auch *X* selbst nur Schriftstücke dieser Epoche an jener Stelle darbot und dass *B* also vor Allem die Nummern XXXV (Leo I), XLVII und XLVIII (Hormisda) und XLIX (Cyrill) aus anderen Quellen entlehnt hat. Den Schluss der Schriftstücke aus gelasianischer Zeit bildete n. XLV = Avell. 103 und daran sich anschliessend der

erfolgt ist, spricht eine Reihe von Lesarten in *B*, die diese Handschrift abweichend von den übrigen Vertretern derselben Recension mit *V* gemeinsam hat (vgl. darüber den 2. Theil dieser Abhandlung, wo von den Recensionen der Gesta die Rede ist). Dieselben wären dann nicht als Uebertragungen, sondern als Reste der ursprünglich auch in *B* vorhandenen Recension von *V* anzusehen.

[1] Vgl. Maassen, Gesch. der Quellen, S. 512; in dem Maassen'schen Index S. 521 sind es die Stücke LXXII—LXXV und die nur durch den Irrthum eines Abschreibers nicht mit den Nummern LXXVI—LXXVIII bezeichneten Stücke LXXIX—LXXXI.

[2] Vgl. Maassen, S. 454; im Index S. 460f. die Nummern CXXVI—CXXXII.

[3] Vgl. Maassen, S. 462.

Brief des Symmachus XLVI = Avell. 104. Hierauf folgten dann noch die acht apokryphen Briefe an Petrus Fullo.

In dieser Weise haben wir uns die Quelle zu denken, auf die *B* und durch Vermittlung von *Y* auch die Avellana in den Briefen 51—104 zurückgeht. Ich glaube, das Resultat im Grossen und Ganzen ist sicher, mag man auch im Einzelnen allerlei Zweifel hegen und sich bei manchem vergebens nach einer Erklärung umsehen. So gestehe ich z. B., dass ich für die verschiedene Datirung des Symmachusbriefes n. 104 (in *V*: *VIII Id. Oct. post cons. Felicis* = 8. October 512; in *B*: *III Non. Mart. Probo cons.* = 5. März 513) ebensowenig eine Erklärung habe, wie für die von n. 95 (*V*: *Kal. Febr.* ⟨*post*⟩ *cons. Viatoris*, *B*: *III Id. Maias post cons. Viatoris*). Sehr auffallend ist sodann der Umstand, dass in *V* mitten in die Reihe der Schriftstücke aus gelasianischer Zeit, wie ich bereits oben S. 41 bemerkt habe, 12 Schreiben einer viel späteren Zeit eingeschoben sind. Es sind folgende:

n. 82 Agapetus an Justinian ,*Gratulamur venerabilis*' (unvollständig, dasselbe Stück wie n. 91).

n. 83 Vigilius an Justinian ,*Inter innumeras*', das sogenannte Constitutum de tribus capitulis vom 14. Mai 553.

n. 84 Johannes II. an Justinian ,*Inter claras*' (25. März 534).

n. 85 Die afrikanischen Bischöfe Reparatus etc. an Johannes ,*Optimam consuetudinem*' (wohl Mai 535).

n. 86 Agapet an Reparatus etc. ,*Iamdudum quidem*' (9. September 535).

n. 87 Agapet an Reparatus ,*Fraternitatis tuae litteris indicasti*' (9. September 535).

n. 88 Agapet an Justinian ,*Licet de sacerdotii*' (15. October 535).

n. 89 Justinian an Agapet ,*Prima salus est*' (16. März 536).

n. 90 Menas von Constantinopel an Agapet ,*Prima salus est*' (16. März 536).

n. 91 Agapet an Justinian ,*Gratulamur venerabilis*' (18. März 536).

n. 92 Vigilius an Justinian ,*Litteris clementiae*' (17. September 540).

n. 93 Vigilius an Menas ,*Licet universa*' (17. September 540).

Dass für diese Stücke eine andere Quelle anzunehmen ist, als für die sie umgebenden n. 56—81 und 94—104, liegt auf der Hand. Mit Ausnahme der beiden ersten Stücke sind sie chronologisch geordnet; auch hat der Sammler sie schwerlich einzeln zusammengesucht, sondern offenbar schon in dieser Verbindung als ein Ganzes vorgefunden.[1] Dass er sie mitten in die gelasianischen Schriftstücke einschob, dem kann nur irgend ein Zufall zu Grunde liegen: während er bei der Arbeit sass und die Briefe des Gelasius abschrieb, muss ihm von irgend einer anderen Seite her der Fascikel n. 82—93 zugekommen sein und er ihn kurz entschlossen an der Stelle eingeschoben haben, an der er sich bei seiner Abschreibearbeit gerade befand. Mit dem ganzen Charakter der Avellana als einer rohen Sammlung neuer Materialien, von dem unten noch ausführlicher die Rede sein wird, lässt sich diese Thatsache recht gut vereinigen.

Noch ein Wort über die Subscriptio von n. 102; dieselbe lehrt uns (vgl. oben S. 41), dass das Schriftstück ursprünglich griechisch abgefasst war und in Rom von Dionysius Exiguus ins Lateinische übertragen wurde. Die Uebersetzerthätigkeit des Dionys ist ja bekannt,[2] und es liegt also der Gedanke nicht sehr weit ab, dass auch die Uebersetzung der Briefe an Petrus Fullo (71—78) auf ihn zurückzuführen sei.[3] Die Uebersetzung sei gemacht, so sagt die Subscriptio von n. 71 *propter*

[1] Die Subscriptio des Domnicus unter n. 93: *Flavius Domnicus v. c. comes domesticorum ex consule ac patricius has scidas a . . papa Vigilio in causa fidei factas ad domnum nostrum Iustinianum . . sed et ad Menam . . . relegens conferens consentiensque suscripsi* . . . bezieht sich auf die beiden vorangehenden Stücke n. 92 und 93. Hervorgehoben zu werden verdient, dass unter den Papstschreiben dieses eingeschobenen Fascikels die Briefe des Johannes (n. 84) und Vigilius (83, 92, 93) nach Form der Adresse und Subscription Abschriften der betreffenden Originalausfertigungen sind. Das *emendavi*, das im Constitutum de tribus capitulis (p. 318 14) vor der Subscriptio des Papstes steht, geht auf die Thätigkeit des Papstes selbst; sonst findet man in demselben Sinne *recognovi* (vgl. 356 17 *recognovi atque suscripsi* und *Et manu Felicis papae: recognovi* in dem *Praeceptum papae Felicis* (IV) *morientis* im Spicil. Casinense I, 180, Spalte 2, 10).

[2] Vgl. z. B. Langen, Gesch. der röm. Kirche II, 339; Amelli im Spicilegium Casinense I, p. L.

[3] Vgl. De Rossi in der Einleitung zum 1. Band der Vaticanischen Palatini latini, p. LI.

hereticorum insidias (propter hereticos B), offenbar solcher haeretici, die auf dem Standpunkt des Petrus Fullo standen, der dem Trisagion die Worte *qui crucifixus es pro nobis* einfügen wollte. Diese Frage hängt eng zusammen mit dem grossen Streit über die Orthodoxie der Formel *unus ex trinitate passus*, der, in seinen Anfängen auf Proclus von Constantinopel zurückgehend, im 6. Jahrhundert besonders noch zweimal die Gemüther lebhaft bewegte, einmal unter Hormisda bei dem Auftreten der scythischen Mönche (519), dann unter Johannes II. im Jahre 534. Ueber die Stellung des Dionysius Exiguus zu dieser Frage ist man sich nicht einig.[1] Doch ist wohl so viel sicher, dass Dionysius die eutychianische Auffassung des *unus ex trinitate passus* nicht billigte und daher auch jene Subscriptio mit ihrer Bezugnahme auf die haeretici wohl von ihm geschrieben sein konnte. Es ist daher in der That nicht unmöglich, dass auch die lateinische Uebersetzung der n. 71—78 von Dionysius stammt, und dass demgemäss es Dionysius gewesen ist, der etwa um das Jahr 534 die ganze Sammlung *X* veranstaltete. Allein mehr als eine gewisse Möglichkeit kann diese Hypothese schwerlich für sich in Anspruch nehmen.

6.

Ich wende mich zu dem letzten und zugleich umfangreichsten Bestandtheile der Avellana, den Briefen 105—243, der Correspondenz des Papstes Hormisda aus den Jahren 514—521, die von sehr wenigen Stücken abgesehen nur durch unsere Sammlung erhalten ist. Ueber die Chronologie dieses Briefwechsels habe ich in den ‚Beiträgen zur Chronologie der Briefe des Papstes Hormisda‘ im CXXVI. Bande dieser Sitzungsberichte eingehender gehandelt und kann daher, was die Datirung der einzelnen Stücke angeht, auf jene Abhandlung verweisen. Hier interessirt uns vor allem die Quelle, aus der der Sammler diese Correspondenz genommen hat, sodann aber die Art und Weise, wie er sie benutzt hat, da dies uns über den ganzen Charakter unserer Sammlung weiteren Aufschluss gewährt.

Es ist schon früher die Vermuthung ausgesprochen, dass der Sammler der Avellana einen Theil seines Materials direct

[1] Vgl. Amelli, Spicil. Cas. I, p. LI.

dem päpstlichen Archiv, den scrinia sedis apostolicae, entnommen habe, und in der That lässt sich dies für den Briefwechsel des Hormisda mit zweifelloser Sicherheit nachweisen. Dieser Nachweis wird im Grossen und Ganzen von den Gesichtspunkten aus zu führen sein, die von Bresslau in seinem schon oben erwähnten Aufsatz ‚Die Commentarii der römischen Kaiser und die Registerbücher der Päpste' aufgestellt sind, obwohl er gerade diesen Briefwechsel bei seinen Darlegungen nicht herangezogen hat.

Zunächst ein paar Worte über die äussere Form der Briefe. Unter den annähernd 140 Nummern sind gut die Hälfte Briefe des Hormisda selbst. Von diesen trägt nur einer eine vollständige Adresse an der Spitze, n. 106: *Dilectissimo fratri Dorotheo Hormisda*. Dass sich Hormisda dieser Form der Anrede in der That bedient hat, zeigen einige seiner Schreiben, die in die Hispana aufgenommen sind und in deren Adresse die gleiche Form auftritt; vgl. darüber p. LXXVIII meiner Prolegomena. Alle übrigen in der Avellana enthaltenen Briefe des Hormisda geben dagegen die Anrede in verkürzter Form, und zwar so, dass *Hormisda* vorangestellt wird und dann der Name des Empfängers im Dativ folgt, also z. B. 108 *Hormisda Anastasio Augusto*, 120 *Hormisda synodo Epiri veteris*, 132 *Hormisda clero populo et monachis orthodoxis Constantinopoli consistentibus*. Mit Recht hat Bresslau diese Vereinfachung der Adresse als ein Merkmal des Ursprungs aus dem päpstlichen Register hingestellt. Dass sie nicht erst auf den Redactor der Sammlung zurückzuführen ist, ergiebt sich schon daraus, dass dieselbe Form z. B. auch in den Ueberschriften der Simpliciusbriefe vorkommt, die, wie oben nachgewiesen, Avellana und Codex *B* gemeinsam aus der alten Sammlung *X* übernommen haben; vgl. z. B. n. 64 *Simplicius episcopus Zenoni Augusto*. Auch das spricht dafür, dass auch die alte griechische Uebersetzung von n. 237, die im Jahre 536 auf dem Concil von Constantinopel verlesen wurde und die nach dem im päpstlichen Archiv befindlichen lateinischen Original hergestellt wurde, die gleiche Form der Ueberschrift trägt: *Ὁρμίσδας Ἐπιφανίῳ ἐπισκόπῳ Κωνσταντινουπόλεως*.[1]

[1] Vgl. darüber unten S. 57 f.

Bei den Briefen, die an Hormisda gerichtet sind, finden wir verschiedene Arten der Ueberschriften. Nur in wenigen (etwa 10) Fällen tritt uns auch hier die gleiche Form der Kürzung entgegen, so n. 109 *Anastasius Augustus Hormisdae papae*, 194 *Eufimia Augusta Hormisdae papae*; bei einer weit grösseren Anzahl (etwa 30) ist die Adresse in extenso gegeben je nach der Art, wie Kaiser, Bischöfe, Concilien zu jener Zeit den römischen Bischof in ihren Schreiben anzureden pflegten (vgl. z. B. 105. 136. 139). Eine Verbindung der kurzen Form mit der ausführlichen haben wir in n. 113: *Anastasius Augustus senatui urbis Romae, per Theopompum et Severianum vv. cc. Imperator Caesar Flavius Anastasius pontifex inclitus Germanicus inclitus* u. s. w. *proconsulibus consulibus praetoribus tribunis plebis senatui suo salutem dicit.* Die vorangestellte knappe Form des Titels dient hier wie überall dazu, um aus dem mehr oder weniger grossen Wortschwall der ausführlichen Adresse das Wesentliche, d. h. Absender und Empfänger, übersichtlich herauszuheben. Aehnliche Doppeltitel finden sich übrigens in einer grossen Anzahl von Fällen, so bei n. 187 *Exemplum epistolae Iustiniani. Domino sancto meritis beatissimo et apostolico domno patri papae Hormisdae Iustinianus.* Wie hier so ist auch sonst in der vorangehenden kurzen fingirten Inhaltsüberschrift der Name des Adressaten häufig ausgelassen, und zwar auch dann, wenn, wie es öfter vorkommt, die ausführliche Adresse neben der kurzen Inhaltsüberschrift überhaupt fortgelassen ist; so 196 *Exemplum epistolae Iustiniani illustris*, 222 *Suggestio Dioscori diaconi*, beide ohne Hinzufügung von *ad Hormisdam*, beide ohne jede nachfolgende ausführlichere Adresse. Die Form, dass diese Inhaltsüberschrift mit *exemplum* oder *exemplar* beginnt, kommt recht häufig vor, wenn ich recht gezählt habe, 37 mal (*exemplum epistolae, exemplum relationis, exemplum suggestionis* u. a.), jedoch immer nur bei Stücken, die an Hormisda gerichtet sind, nie bei solchen, die von ihm ausgehen.[1]

[1] Das trifft auch für 116[b] zu, den von Hormisda verfassten sogenannten libellus fidei, denn das hier vorliegende Exemplar desselben ist, wie die Subscriptio zeigt, ein ganz bestimmtes, das von einer bestimmten Person an einem bestimmten Tage dem Papst unterschrieben zurückgesandt ist.

Schon diese Beobachtungen, vor Allem die Auslassung des Namens des Hormisda in den Ueberschriften solcher Stücke, die an ihn gerichtet sind, weist uns in die Kanzlei des Hormisda als Ausgangspunkt des hier vereinigten Materials. Andere Umstände bestätigen dies. So werden die päpstlichen Gesandten in den Ueberschriften einige Male kurz als *legati nostri* bezeichnet, so bei 158, 221, so auch in n. 192, einem Schreiben des Justin, das die zurückkehrenden päpstlichen Gesandten nach Rom bringen. Sodann trägt eine Reihe von Briefen am Schluss eine Notiz über den Tag des Empfanges (die Nummern 105. 107. 109. 136. 146. 166. 195. 199. 212. 215. 222—225. 230. 232. 233), und zwar sind dies ausschliesslich Schreiben an Hormisda, die also mit jenem Praesentat nur in der päpstlichen Kanzlei versehen worden sein können. Eine andere Reihe von Briefen, und zwar nur von solchen des Papstes selbst sind ihrer Ueberschrift zufolge *a pari*, d. h. in gleicher Ausfertigung an verschiedene Personen gerichtet, vgl. 152 *Hormisda Celeri et Patricio a pari*, 153 *Hormisda praefecto praetorio Thessalonicensi et ceteris illustribus a pari*, 155 *Hormisda Theodosio archidiacono Constantinopolitano et universis catholicis a pari*, 157 *Hormisda Anastasiae et Palmatiae a pari*. Der Zusatz *a pari* (oder *a paribus*) in der Ueberschrift eines Briefes konnte selbstverständlich in den ausgefertigten Originalen keinen Platz haben; vielmehr weist auch das Vorkommen dieser Worte hinter der Adresse von Papstbriefen, wie Bresslau richtig bemerkt hat, stets darauf hin, dass die betreffenden Abschriften mittelbar oder unmittelbar auf die päpstlichen Register zurückgehen, in denen sie mit diesem Zusatz versehen wurden.[1] In die Kategorie dieser Schreiben *a pari* gehört übrigens ohne jeden Zweifel auch n. 171, überschrieben *Hormisda Iohanni episcopo Constantinopolitano et Dioscoro diacono.* Ueber die verschiedenen Versuche der früheren Herausgeber, diesem Titel Gewalt anzuthun, habe ich ,Beiträge' p. 32 ff. gesprochen; allein wenn ich ebendort dafür eintrat, dass der Brief in der That an beide genannten Adressaten gerichtet sei, so muss das in der Weise eingeschränkt werden, dass nicht ein und dasselbe

[1] Gleichbedeutend mit *a pari* ist der Ausdruck *epistola uniformis*, den wir im ersten Theil der Avellana antrafen (vgl. oben S. 14, Anm. 1).

Exemplar bestimmt war, an Beide zu gehen, sondern sowohl Johannes wie Dioscorus eine besondere Ausfertigung dieses Schreibens erhielt. Das wird ganz sicher bewiesen durch die Lesart p. 628 3 ff.: *quod quam acerbe fert animus noster, etiam fraternitatem dilectionem tuam credimus aestimare*, wo eine jüngere Handschrift mit Unrecht zwischen *fraternitatem* und *dilectionem* ein *et* eingeschoben hat. Es stehen hier eben die beiden Anreden unverbunden nebeneinander, von denen die Ausfertigung an Johannes nur *fraternitatem tuam*, die an Dioscorus nur *dilectionem tuam* aufwies, und wir würden nach heutiger Gepflogenheit die Worte am besten folgendermassen drucken: $\textit{etiam} \left\{\begin{matrix}\textit{fraternitatem}\\ \textit{dilectionem}\end{matrix}\right\} \textit{tuam.}$

So führt uns die Betrachtung sowohl der an Hormisda gerichteten wie der von ihm verfassten Schriftstücke in die päpstliche Kanzlei als an denjenigen Ort, von dem die in der Avellana vereinigte Correspondenz dieses Papstes ausgegangen ist. Aus dieser Thatsache, und zwar nur aus dieser, lassen sich auch einige andere Eigenthümlichkeiten, die verschiedenen dieser Briefe anhaften, auf das Leichteste erklären. Auf die Instruction n. 116, die der Papst im August des Jahres 515 seinen Gesandten Ennodius und Genossen nach Constantinopel mitgiebt, folgt n. 116^{a}, überschrieben *Item capitula singularum causarum*. Ich habe schon in meiner Ausgabe darauf hingewiesen, dass die unter diesem Titel folgenden Darlegungen keineswegs ebenfalls an die Gesandten gerichtet sind; vielmehr wird von diesen in dritter Person gesprochen, vgl. 520 20 *Praeterea quae legatis inter reliqua iniunximus*. Dieser Umstand verbunden mit dem ganzen nach Form[1] und Inhalt skizzen-

[1] Das erste Capitulum beginnt mit einem selbständigen *ut*-Satz: *Ut sancta synodus Calcedonensis et epistolae sancti papae Leonis serventur* ‚Es sollen die Synode von C. und die Briefe Leos anerkannt werden', an den sich dann in salopper Weise ein Hauptsatz anschliesst *atque clementissimus imperator consentiens debet pietatis suae sacra generalia ad universos episcopos destinare* u. s. w. Das zweite Capitulum (§. 2) wird durch einen in der Luft schwebenden Accusativus cum infinitivo eingeleitet: *In exilium deportatos . . revocandos*; dem dritten (§. 3) fehlt gar jede concinne Form: *Praeterea quae legatis inter reliqua iniunximus: ut si* u. s. w. ‚Ausserdem noch das, was ich den Gesandten beiher aufgetragen habe: es soll, wenn . . .'.

haften Charakter dieser Ausführungen macht es sicher, dass wir es hier mit einem Schriftstück zu thun haben, das überhaupt nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war, sondern das der Papst nur zu eigenem Gebrauch dictirte, um die wesentlichen Punkte, auf die es bei der Gesandtschaft ankam, in knapper Form vor Augen zu haben. Man vergleiche ferner die Briefe 173 und 175 mit einander. Beide sind überschrieben *Hormisda Dioscoro diacono*, beide stimmen nicht nur in den Anfangsworten, sondern überhaupt in den meisten Partien so gut wie wörtlich überein. Was sie unterscheidet, ist einmal der Umstand, dass sich in 173 eine Anweisung findet über die Behandlung derer, die auch schriftlich die Beschlüsse von Chalcedon verdammt haben (§. 1), und dass diese Anweisung in 175 fehlt; statt dessen hat in 175 ein längerer Passus Aufnahme gefunden, in dem Hormisda dem Dioscorus als Belohnung für seine treuen Dienste eine Beförderung in Aussicht stellt. Dass beide Briefe mit ihrem im Uebrigen völlig gleichen Wortlaut in der That an Dioscorus abgegangen sind, ist undenkbar; man wird vielmehr annehmen müssen, dass wir in 173 nur den Entwurf eines Schreibens vor uns haben, das aus irgend welchen Gründen dann nicht in dieser, sondern in der leicht veränderten Form 175 abgesandt ist. Bestätigt wird diese Annahme durch den Umstand, dass n. 175 am Schluss ein vollständiges Datum trägt, n. 173 nur das Wort *Data* ohne Ausfüllung des Tages.

Als charakteristisch für den Ursprung der Hormisdabriefe aus den päpstlichen Registern betrachte ich auch die Hinzufügung der Namen der Ueberbringer bei manchen dieser Briefe. Von den 27 Schreiben, die eine solche Notiz tragen, geben 5 den Namen des Boten am Schluss,[1] und zwar n. 108 nach dem Datum, n. 107 und 136 an die Acceptnotiz angefügt, n. 105 und 166 in die Acceptnotiz eingeschaltet. In den übrigen 22 Nummern (110—115. 117. 118. 120—127. 144. 149. 167. 191. 192. 230) steht der Vermerk nicht am Schluss, sondern

[1] Die päpstliche Kanzlei hat hier, wie fast überall, den Kanzleigebrauch der Staatsbehörden übernommen; eine Botenbezeichnung am Schluss des Briefes zeigt z. B. in dem ersten Theil der Avellana n. 18 *(Data XVIII Kal. Feb. per Apthonium)*, wo dieselbe in der Kanzlei des Stadtpräfecten hinzugefügt ist.

zu Anfang des Briefes, und zwar stets hinter der gekürzten Adresse, also z. B. 110 *Hormisda Anastasio Augusto. Per Severianum*, 230 *Exemplum relationis Possessoris episcopi Afri. Per Iustinum diaconum eius.* Dass diese Botennotizen nicht von dem Absender herrühren, liegt ja schon deswegen auf der Hand, weil sie stets nur an die fingirten Kurztitel angeschlossen sind; dass sie nicht von dem Sammler aus dem Inhalt der Briefe erschlossen und zugesetzt sind, zeigen die Angaben bei 123 *per Iohannem diaconum eius* und 191 *per fratrem Proemptoris*, denn beide Namen kommen im Text der Briefe selbst nicht vor. Also sind auch diese Notizen Zusätze der päpstlichen Kanzlei.[1] Zu erwähnen ist noch, dass diese Botenbezeichnungen in *V* zwar auch von erster Hand, aber doch in kleinerer, von dem übrigen Ductus abweichender Schrift geschrieben sind, und ferner, dass sie oft entweder ganz oder doch theilweise auf dem Rande der Handschrift stehen. Das Letztere scheint auch schon in einem älteren Archetypus von *V* der Fall gewesen zu sein, denn hieraus wäre es leicht zu erklären, dass die Botenbezeichnung, die hinter die Ueberschrift von n. 123 gehört, in unserem Vaticanus fälschlich hinter die letzten Worte von n. 122, und demgemäss die Notiz, die einst hinter der Ueberschrift von n. 124 stand, hinter das Datum von n. 123 gerathen ist.[2]

Noch ein weiteres Merkmal für den Ursprung aus der päpstlichen Kanzlei: es ist das der Umstand, dass manche Ueberschriften oder Daten nicht völlig ausgeführt sind, sondern, um zu kürzen, auf andere vorangegangene Bezug nehmen. So ist z. B. n. 220 überschrieben *Hormisda quibus supra*, d. h.

[1] Wir haben demnach auch die Leobriefe 51 und 52 (am Schluss: *Per Filoxenum agentem in rebus)* und mit ihnen natürlich auch 53—55 mittelbar oder unmittelbar auf das päpstliche Register zurückzuführen, wofür überdies die bekannte Kurzform der Ueberschrift spricht (vgl. z. B. 51: *Leo episcopus Leoni Augusto*). Ebenso ist das päpstliche Register als letzte Quelle anzunehmen für die Simpliciusbriefe 56—69, die dieselbe kurze Form der Ueberschrift zeigen und von denen wenigstens ein Theil (62—65 und 68) auch die Botenbezeichnung zu Anfang oder am Schluss in *V* oder *B* oder in beiden Handschriften aufweist (n. 60 auch in dem von mir für diesen einen Brief herangezogenen Miscellancodex Vatic. lat. 1344, saec. X).

[2] Vgl. meine ,Beiträge' S. 12 f.

den in der Ueberschrift von n. 219 genannten päpstlichen Gesandten Germanus Johannes u. s. w.; ebenso n. 221 *Hormisda legatis nostris quibus supra*, n. 228 *Hormisda quibus supra*. Noch häufiger ist die gleiche Erscheinung in den Daten, so n. 221 *Data eodem die*, 172 *Data* ⟨*die*⟩ *quo supra consule supra scripto*. Allein diese Rückweise beziehen sich keineswegs immer auf das Datum desjenigen Briefes, der in der Avellana gerade unmittelbar vorangeht. So steht am Ende von n. 128 *Data ut supra*: der Brief ist vom 3. April, der vorhergehende n. 127 dagegen vom 12. April 517.[1] Solche Fälle sind sehr bezeichnend: sie beweisen einmal, dass jene Ausdrucksweise nicht etwa auf die Bequemlichkeit des Redactors der Sammlung zurückzuführen ist, sondern sich bereits in seiner Quelle, den päpstlichen Registern, vorfand; sodann aber, dass die Reihenfolge der Briefe in diesen vielfach eine andere war, als sie uns heute in der Avellana entgegentritt.

Wie diese päpstlichen Briefregister ausgesehen haben, darüber kann heute, meine ich, kaum noch ein Zweifel bestehen:[2] es waren richtige Copialbücher. Nur bei der Annahme von Buchform findet das in den soeben genannten Notizen vorkommende *supra* seine Erklärung. Dabei ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass nebenher auch noch die Originale der eingelaufenen Schreiben wenigstens theilweise aufbewahrt werden

[1] Ebenso ist es mit folgenden Fällen: n. 171 (nach dem 3. December 519) *Data* ⟨*die*⟩ *quo supra:* n. 170 vom 9. Juli 519; n. 174 (9. Juli 519) *Data die quo* ⟨*supra*⟩*:* n. 173 ein nicht abgesandter Entwurf zu n. 175 (3. December 519); n. 175 (3. December 519) *Data die* ⟨*quo*⟩ *supra:* n. 174 vom 9. Juli 519; n. 176 (9. Juli 519) *Data die quo* ⟨*supra*⟩*:* n. 175 vom 3. December 519; n. 215 (empfangen am 19. Juni 519) *Accepta die quo supra:* n. 214 ist sicher etwa vier Wochen vor dem 19. Juni in Rom eingetroffen. — Ich bemerke beiläufig, dass im Vaticanus *V* die Subscription *die quo supra* durchweg abgekürzt mit *d* (oder *di*) *q̄ ſ* wiedergegeben ist und dass von diesen drei Buchstaben durch Schuld des Abschreibers fast jedesmal einer ausgelassen ist. Doch kann an der Richtigkeit der Ergänzung kein Zweifel sein; am Ende von n. 215 ist das *die q̄ ſ* vollständig erhalten.

[2] Ausser Bresslau's oben citirter Abhandlung ist besonders De Rossi's Einleitung zum 1. Band des Katalogs der vaticanischen Palatini latini zu vergleichen. Die späteren Untersuchungen Ewald's und Pflugk-Harttung's über die päpstlichen Register betreffen durchweg eine jüngere Zeit, und man muss sich hüten, schon Einrichtungen des Registers von Gregor I. ohneweiteres auf die ältere Zeit zu übertragen.

mochten. Was die Schriftstücke der Päpste selbst angeht, so kann man darüber zweifeln, ob es die Concepte waren, die in die Register eingetragen wurden, oder Abschriften der ausgefertigten Originalbriefe. Im Allgemeinen hat man das erstere angenommen, und gewiss mit Recht. Schon das Fehlen der ausführlichen Anrede sowie der gewöhnlichen eigenhändigen Subscription des Papstes: *Deus te incolumem custodiat frater carissime*, spricht dafür, obgleich dieser Umstand allein nicht durchschlagend ist, denn beides könnte ja von dem päpstlichen Notar beim Copiren stets mit Absicht abgeändert, beziehungsweise fortgelassen sein. Wichtiger ist der Umstand, dass manche von den Schriftstücken des Hormisda, wie wir gesehen haben, offenbar niemals über den Zustand des Concepts hinausgekommen, d. h. in Wahrheit nie verschickt sind. Nicht unwichtig ist in dieser Beziehung auch Brief 231, ein Schreiben des Hormisda an den Bischof Possessor. Wir haben für dies Stück eine Parallelüberlieferung zur Avellana, da der Brief auch unter den Schriften des Johannes Maxentius erhalten ist (vgl. darüber p. LXXXVII meiner Prolegomena). Diese Parallelüberlieferung weicht von der Avellana nun nicht allein darin ab, dass sie die ausführliche Anrede und die päpstliche Subscription *Deus te incolumem* etc. aufweist, sondern auch in einzelnen Lesarten innerhalb des Textes. So liest die Avellana 699 3 ff.: *haec ideo dilectioni vestrae indicanda sub occasione credidimus, ne, si illuc fuerint forte delati, ignorantes, quemadmodum se in Romana urbe tractaverint, sub aliqua verborum simulatione deciperent;* die Parallelüberlieferung hat statt *deciperent* dagegen *possint aliquos decipere.* Beide Lesarten sind gut, und es ist nicht einzusehen, wie durch Verschulden von Abschreibern die eine aus der anderen hätte entstanden sein sollen. Die Avellana gibt uns hier vielmehr die Worte des Concepts, die Parallelüberlieferung bei Maxentius die leicht abgeänderten des Originals. Wir werden also, wie es von anderer Seite für die Registerbücher späterer Päpste wiederholt nachgewiesen ist, so auch für das Register des Hormisda den Grundsatz aufstellen können, dass es bei seinen eigenen Briefen im Wesentlichen die Concepte waren, die in sie eingetragen wurden. Als Abschrift einer päpstlichen Originalausfertigung ist mit einiger Sicherheit nur n. 239 anzusehen, wo am Ende die Worte

stehen *ET MANU PAPAE: Suscepimus calicem aureum gemmatum . . . et vela duo . . . a caritate tua directa*, denn dass der Papst diese Empfangsbestätigung eigenhändig bereits dem Concept angefügt haben sollte, ist kaum glaublich.

Wie vorsichtig man übrigens darin sein muss, aus der Vollständigkeit der Adresse und dem Vorhandensein der päpstlichen Schlusssubscription für ein Schriftstück folgern zu wollen, es sei Abschrift der Originalausfertigung, dafür bietet gerade die Avellana oder vielmehr ihre Parallelüberlieferung zwei lehrreiche Beispiele. Auf das eine habe ich bereits in den Prolegomena meiner Ausgabe hingewiesen (p. LXXVIII ff.). Die Briefe 159 des Johannes von Constantinopel, 160 des Justin, 236 und 237 des Hormisda sind auch in der Hispana überliefert, und zwar sind sie, wie wir aus anderen Schreiben des Hormisda wissen, nach Spanien gekommen in Abschriften, die der Papst selbst dorthin sandte. Dass diese Abschriften nicht von den Originalen genommen sind, sondern von dem Text der Copialbücher, ist an und für sich wahrscheinlich und wird ausserdem dadurch bewiesen, dass Avellana und Hispana einige Corruptelen gemeinsam haben, die auf den mit Uebertragung der Schriftstücke in das Copialbuch betrauten päpstlichen Notar zurückgehen. Trotzdem zeigt, während *V* in n. 236 und 237 die bekannte dem Register eigenthümliche Kurzform der Adresse giebt, die Hispana in beiden Fällen die ausführliche Anrede (vgl. Proleg. p. LXXVII). Auffallen kann dies nicht; sollte nämlich von den im Copialbuch eingetragenen Concepten später irgendwie amtlich Gebrauch gemacht werden, so lag es auf der Hand, dass man in den Abschriften dieser Concepte alles das, was specifische Eigenthümlichkeit des Copialbuches war, beseitigte und daher auch statt der nur der Bequemlichkeit entsprungenen Kurzform der Anrede die thatsächliche officielle Form der Adresse substituirte. Das andere Beispiel zeigt uns die griechische Uebersetzung der beiden Briefe des Hormisda n. 140 an die Geistlichkeit von Syria secunda und 237 an Epiphanius von Constantinopel. Diese Briefe wurden im Jahre 536 in Constantinopel auf der Synode gegen Anthimus verlesen, und zwar verlas zuerst Menas, der *σεκουνδοκήριος νοταρίων τοῦ ἀποστολικοῦ θρόνου* den lateinischen Text ‛*ἐκ τῶν παρ᾽ αὐτοῖς ἄκτων*᾽, sodann der *νοτάριος καὶ σηκρητάριος* Christophoros die

griechische Uebersetzung, welche dann in die Acten der Synode aufgenommen ist (Mansi VIII, 1022 ff.). Dass den päpstlichen Beamten damals in Byzanz nicht die Originalausfertigungen der beiden Briefe zur Verfügung standen, liegt auf der Hand; die *παρ᾽ αὐτοῖς ἄκτα* waren sicher nichts als ein Auszug aus dem Copialbuch. Vergleichen wir aber den griechischen Text mit dem lateinischen der Avellana, so sehen wir, dass nicht nur in der Ueberschrift von n. 140 die Kurzform *Hormisda presbyteris diaconibus et archimandritis secundae Syriae* in der griechischen Uebersetzung durch eine vollständige Anrede ersetzt ist (*Ὁρμίσδας ἐπίσκοπος πρεσβυτέροις διακόνοις καὶ ἀρχιμανδρίταις τοῖς ἐν δευτέρᾳ Συρίᾳ οὖσι καὶ λοιποῖς ὀρθοδόξοις ἐν οἱῳδήποτε ἀνατολικῷ κλίματι διάγουσι καὶ ἐν τῇ τῆς ἀποστολικῆς καθέδρας κοινωνίᾳ διαμένουσιν*),[1] sondern dass auch, um die Fiction, die Uebersetzung sei nach der Originalausfertigung gemacht, in jeder Beziehung aufrecht zu erhalten, vor dem Datum die päpstliche Subscriptio eingefügt ist: *ΚΑΙ ΕΤΕΡΑΙ ΧΕΙΡΙ· Ὁ θεὸς ὑμᾶς ὑγιαίνοντας διαφυλάξαι, τέκνα ἀγαπητά.* Aehnlich ist es bei dem zweiten zur Verlesung gekommenen Stück, bei n. 237; auch hier giebt die Uebersetzung am Schluss die Subscriptio des Papstes: *ΚΑΙ ΑΛΛΗΙ ΧΕΙΡΙ· Ὁ θεός σε ὑγιῆ διαφυλάττοι, ἀδελφὲ τιμιώτατε*, während man die Kurzform der Adresse *Ὁρμίσδας Ἐπιφανίῳ ἐπισκόπῳ Κωνσταντινουπόλεως* in diesem Falle beibehalten hat.

Die Copialbücher, um auf diese zurückzukommen, enthielten also Abschriften der beim päpstlichen Stuhle eingelaufenen Originalschreiben und Abschriften der päpstlichen Concepte, in selteneren Fällen der päpstlichen Originale. Daraus, dass unter Bonifatius II. einmal von *ecclesiastici annales* die Rede ist, hat man schliessen wollen, dass für jedes Jahr ein besonderer Tomus angelegt gewesen sei. Ich halte das für die Zeit des Hormisda nicht gerade für wahrscheinlich, da wohl sonst schwerlich in der Avellana so häufig ein Hinundher-

[1] Den Zusatz *καὶ λοιποῖς . . . διαμένουσιν* halte ich für eine willkürliche Erweiterung der Uebersetzer. Die Adresse der Originalausfertigung wird einfach gelautet haben *Dilectissimis fratribus presbyteris diaconibus et archimandritis per secundam Syriam constitutis Hormisda episcopus* (vgl. die Originalbriefe des Hormisda in der Hispana n. 24—26. 142. 143 bei Thiel).

springen von einem Jahr zum anderen vorkommen würde, wie es thatsächlich vorkommt.[1] De Rossi hat ferner die Ansicht ausgesprochen und die Anderen sind ihm darin gefolgt, dass in den Bänden die einzelnen Stücke numerirt gewesen wären. Auch hierfür fehlt, soweit ich sehe, jeder Anhaltspunkt: die Schriftstücke, auf die De Rossi seinen Schluss gründete, sind die Zosimusbriefe, von deren Numerirung oben S. 22 die Rede gewesen ist; allein wir haben gesehen, dass diese überhaupt nicht aus den päpstlichen Registern stammen und die Zahlen dort auf eine ganz andere Quelle zurückgehen. Innerhalb der Copialbücher wird naturgemäss eine chronologische Folge der Schriftstücke stattgehabt haben, d. h. chronologisch insoweit, als sie eingetragen wurden nach den Tagen, an denen sie in Rom entweder concipirt, beziehungsweise abgesandt wurden oder dort von auswärts einliefen. Ein Schreiben des Justin vom 2. März 519, um einen Fall zu fingiren, wird also nicht seine Stelle unmittelbar hinter einem Briefe des Hormisda vom 1. März desselben Jahres erhalten haben, sondern, wenn es am 15. April einlief, eben unter den Schriftstücken des 15. April in den Tomus eingetragen sein.

Der Collector unserer Sammlung hat diese in der Natur des Copialbuches liegende Reihenfolge zum grossen Theil beibehalten; die an Hormisda gerichteten Briefe stehen durchweg nicht an der Stelle, an die sie dem Tage ihrer Absendung nach hingehörten, sondern an der, die durch das Datum des Einlaufes gegeben wird. Manche Reihen des Briefwechsels bringen in dieser Beziehung die chronologische Folge ziemlich tadellos zum Ausdruck. Allein es kommen doch sehr viel Abweichungen vor, wie jeder selbst sehen kann, der sich einmal

[1] Ein anderes dürfte vielleicht zu erwägen sein. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, dass in älterer Zeit die gesammte Correspondenz des Papstes in ein und dasselbe Copialbuch eingetragen ist, sondern glaube, dass es deren mehrere gegeben hat, die nach dem Inhalt und ganzen Charakter der Briefe von einander gesondert waren. Ich denke in dieser Beziehung besonders an die Briefe Gelasius' I., die uns in der Collectio Britannica erhalten sind und die, direct oder indirect, sicher auf das Register des Gelasius zurückgehen. Alle diese Briefe tragen einen, ich möchte sagen internen Charakter und haben mit der grossen Politik nichts zu thun.

an der Hand der von mir, Beiträge, S. 45 ff., gegebenen Tabelle eine andere aufstellt, in der er die Reihenfolge der Avellana beibehält und darin jeden Brief des Hormisda mit dem überlieferten oder durch Vermuthung erschlossenen Abgangsdatum, die Briefe an Hormisda dagegen in gleicher Weise mit dem Einlaufsdatum versieht. Im Grossen und Ganzen betrachtet, steigen in einer solchen Tabelle die Daten richtig von März 515 bis etwa in den Juni 521 herunter, allein es kommen nicht nur innerhalb eines und desselben Jahres manche Verschiebungen vor, sondern auch grössere, durch welche Briefe verschiedener Jahre stark durcheinander gewürfelt werden. Kleinere Abweichungen von der zeitlichen Reihenfolge mögen ja auch in dem Copialbuch stattgefunden haben, besonders in Folge verspäteter Eintragung; die grösseren jedoch werden wir nicht dem Copialbuch, sondern dem Collector unserer Sammlung zur Last legen müssen.

Wie ist dies zu erklären? Vor Allem jedenfalls dadurch, dass der Collector offenbar nicht die Absicht hatte, Alles aufzunehmen, was das Register ihm darbot. Denn sonst wäre schwer ein Grund ausfindig zu machen, warum er von der ihm vorliegenden Ordnung abgewichen sein sollte. Dass es aber wirklich eine grosse Reihe von Briefen an und von Hormisda gegeben hat, die wir nicht mehr besitzen, dafür habe ich in den ‚Beiträgen‘ hinreichend Beweise gegeben, und selbstverständlich ist, dass diese ebenso gut in dem Register standen wie die uns erhaltenen. Der Collector wählte also aus, und zwar vor Allem wohl auf Grund der grösseren oder geringeren Bedeutung, die er dem Inhalt der einzelnen Schriftstücke beimass. Dass bei einem solchen, ich möchte sagen springenden Verfahren die chronologische Reihenfolge dann oft und stark durchbrochen wurde, kann nicht gross Wunder nehmen. So ist es denn auch zu erklären, dass ein Brief, der mit seinem *Data die quo supra* im Register selbst sich in richtiger Weise auf den vorangehenden bezog, in der Avellana heute isolirt dasteht, indem der, welcher vor ihm stand, entweder überhaupt nicht oder doch an anderer Stelle aufgenommen wurde.

Ein recht bezeichnendes Beispiel für diese Thätigkeit des Collectors, die darin besteht, dass er nicht der Reihe nach abschreibt, was ihm vorliegt, sondern das Copialbuch durchblättert

und bald von dieser, bald von jener Stelle nimmt, was er sucht oder was ihm des Nehmens werth erscheint, ein recht bezeichnendes Beispiel hiefür, sage ich, bietet uns n. 116[b]. n. 116 ist ein sogenannter Indiculus — Instruction würden wir sagen — für die päpstlichen Gesandten Ennodius, Fortunatus, Venantius, Vitalis und Hilarus, die mit einer vom 11. August 515 datirten Sendung von Schreiben des Hormisda nach Constantinopel abgehen, um den Frieden mit Kaiser Anastasius wiederherzustellen. Ueber ihr Verhalten den orientalischen Bischöfen gegenüber giebt der Papst ihnen unter Anderem folgende Anweisung (§ 23): *Si cum dei adiutorio episcopi uoluerint se adcommodare sedi apostolicae, habetis textum libelli ex scrinio ecclesiae editum, iuxta quem debeant profiteri.* Der hier erwähnte libellus ist das bekannte in der Correspondenz des Hormisda so oft auftretende Schriftstück, das mit den Worten beginnt: *Prima salus est rectae fidei regulam custodire.* Die Unterzeichnung dieser Erklärung ist es ja, die Hormisda von den orientalischen Bischöfen wieder und wieder verlangt und zur hauptsächlichsten Vorbedingung der Versöhnung macht. Auf n. 116 folgen dann zunächst in 116[a] die *Capitula singularum causarum*, von denen oben S. 52 die Rede gewesen ist; auch in ihnen bezieht sich der Papst auf den Libellus, den er den Gesandten mitgegeben hat (p. 520 12 *secundum textum libelli, quem per notarios nostros edidimus*). Hieran schliesst sich in n. 116[b] unter der Ueberschrift *Exemplum libelli per Ennodium et Fortunatum episcopos Venantium presbyterum Vitalem diaconum et Hilarum notarium* der Text jener Glaubensformel. An und für sich möchte man nun annehmen, dass dies Schriftstück an der Stelle, die es in der Avellana einnimmt, auch in dem Copialbuch eingereiht gewesen wäre; würde es doch dem ganzen Zusammenhang nach durchaus dorthin gepasst haben. Allein dem ist nicht so. Der Schluss von n. 116[b] lautet folgendermassen: *hanc autem professionem meam manu propria subscripsi et tibi Hormisdae sancto et venerabili papae urbis Romae obtuli die XV. Kal. April. Agapito v. c. cons.* Das Schriftstück, das uns hier vorliegt, ist also nicht etwa ein einfaches Formular, wie es die Gesandten mit sich nahmen und wie es daher allenfalls an dieser Stelle im Copialbuch hätte aufgenommen werden können, sondern ein

ganz bestimmtes Exemplar, das von irgend Jemand *die XV Kal. April. Agapito cons.*, d. h. am 18. März 517 ausgefertigt und dann dem Papst wieder zugestellt ist. Diese Ausfertigung hat natürlich in dem Copialbuch nicht an dieser Stelle nach 116[a] gestanden, sondern viel später, nämlich dort, wohin sie nach der Zeit ihres Einlaufens in Rom gehörte. Der Sammler hat also, da er an dieser Stelle im Copialbuch den Text des libellus, auf den n. 116 und 116[a] Bezug nehmen, nicht vorfand, ihn aber doch aus sachlichen Gründen hier erwartete und wünschte, in dem Copialbuch weiter geblättert, bis er unter den eingelaufenen Schreiben etwa des April 517 das, was er suchte, vorfand, und hat dann eine Abschrift hiervon unter Beibehaltung des Datums an die *Capitula singularum causarum* angehängt. Für die Ueberschrift von 116[b] ergiebt sich hieraus, dass zum Mindesten die Worte *per Ennodium... et Hilarum notarium* hier nicht aus der Quelle herübergenommen sind, da Ennodius in Begleitung der übrigen hier genannten Fortunatus, Venantius, Vitalis und Hilarus nur einmal im Orient war, Herbst bis Winter 515. Die Botenbezeichnung stammt hier vielmehr von dem Collector, der an dieser Stelle nichts als das Formular zu geben beabsichtigte, das Ennodius und Genossen im August 515 mit sich nahmen, und daher an die Worte *Exemplum libelli*, die er an jener späteren Stelle des Copialbuches als Anfang der Ueberschrift dieses Stückes gefunden haben mochte, dieselbe Botenbezeichnung *per Ennodium et Fortunatum* etc. anschloss, die ihm seine Quelle kurz vorher in dem Titel von n. 116 selbst darbot.

Dem auswählenden Verfahren des Collectors wird man an dieser Stelle — abgesehen von dem irrthümlich beibehaltenen späteren Datum — seine Zustimmung nicht versagen können. An anderen Stellen ist er offenbar mit weniger Bedacht verfahren und hat sich rein vom Zufall leiten lassen, so dass sich heute Gründe dafür, warum dieser oder jener Brief von seiner durch die Chronologie gebotenen Stelle entfernt ist und nun an einem ganz anderen Orte erscheint, kaum anführen lassen.

Ausser durch die grössere oder geringere Wichtigkeit der einzelnen Stücke hat sich der Collector in seinem Verfahren zum Mindesten in einem Falle noch durch eine andere Rück-

sicht bestimmen lassen: er hat Schriftstücke fortgelassen, weil eine Abschrift davon bereits in seinem Besitz war. Wir werden zu dieser Erkenntniss geführt durch eine Notiz, die in der Avellana zwischen n. 240 und 241 überliefert ist. n. 240 ist, ebenso wie die vorangehenden n. 236—239, ein Brief des Hormisda vom 26. März 521 in Sachen der nach Rom gekommenen kaiserlichen Gesandtschaft des Johannes von Claudiopolis und Genossen; n. 241, ein Schreiben des Justin vom 1. Mai desselben Jahres, betrifft, ebenso wie das folgende Stück n. 242, die Abdankung des Bischofs Paulus von Antiochien. Zwischen beiden findet sich nun in *V* von erster Hand die Notiz: *Gesta in causa Abundantii episcopi Traia⟨no⟩politani in scrinio habemus*. Dieser Abundantius von Trajanopolis ist uns, von dieser Stelle abgesehen, nicht einmal dem Namen nach bekannt. Mit dem Inhalt von n. 240 hat diese Notiz ebenso wenig etwas zu thun,[1] wie mit dem von 241. Wie ist sie also zu erklären? An und für sich sind zwei Möglichkeiten denkbar: entweder haben die Worte bereits in der Quelle der Avellana gestanden, d. h. in dem Copialbuch, oder aber sie rühren erst von dem Collector selbst her. Im ersten Falle würden wir annehmen müssen, dass der päpstliche Notar eigentlich beabsichtigte, an dieser Stelle des Copialbuches die *Gesta in causa Abundantii* einzureihen, jedoch aus praktischen Gründen davon abstand und sich damit begnügte, durch jene Notiz auf die Stelle zu verweisen, wo sie zu finden wären, auf das scrinium. Gegen diese Erklärung der Worte spricht aber, wie mir scheint, ein so schwerwiegender Grund, dass sie kaum die richtige sein dürfte. Denn wenn die *Gesta in causa Abundantii* sich in scrinio befanden, so war die übrige Correspondenz des Hormisda, die die Avellana uns erhalten hat, d. h. das von ihr benutzte Copialbuch nicht in scrinio sedis apostolicae. Aber wo soll das Copialbuch sonst gewesen sein? Man könnte an einen Gegensatz von päpstlichem Archiv (scrinium) und päpstlicher Bibliothek denken, allein dafür fehlt in dieser älteren Zeit jeder Anhalt. Die Ansicht, dass auch die Copialbücher einen Theil des scrinium gebildet haben, ist kaum abzuweisen

[1] Mit Unrecht bezeichnet sie also Bresslau, Urkundenlehre I 122, Anm. 3 als ‚Nachschrift' zu dem vorhergehenden Stücke.

und wird auch, so viel ich sehe, von allen Forschern ausgesprochen.[1] Wir werden uns demnach für die zweite Möglichkeit zu entscheiden haben, dass nämlich jene Notiz über die *Gesta in causa Abundantii* erst von dem Collector herrührt. Die Ballerini und Maassen sind gleichfalls dieser Ansicht gewesen; vgl. die ersteren in der App. ad S. Leonis opera S. CLVIII und Maassen, Gesch. d. Q. 791 f., sowie Sitzungsber. 1877, S. 250. Freilich geht mir aus den Worten sowohl der Ballerini wie auch Maassen's nicht mit völliger Sicherheit hervor, ob sie das in der Notiz erwähnte scrinium ebenso auffassen, wie ich es für das allein richtige halte; beide scheinen mir nämlich der Ansicht zu sein, als ob auch hier unter dem scrinium das päpstliche Archiv verstanden werden müsse. Von dieser Auffassung aus vermag ich die Worte überhaupt nicht zu erklären; denn warum sollte der Sammler die Gesta nur aus dem Grunde weggelassen haben, weil sie sich im päpstlichen Archiv befanden? Dann hätte er ja auch die übrige Correspondenz des Hormisda nicht ihrem Tenor nach der Sammlung einzuverleiben, sondern ebenfalls nur zu registriren brauchen. Ich meine daher, das scrinium jener Notiz ist nicht das päpstliche, sondern das Privatarchiv des Sammlers. Als dieser im Copialbuch an jener Stelle zwischen n. 240 und 241 auf die *Gesta in causa Abundantii* stiess, erinnerte er sich, dass er eine Abschrift davon bereits zu Hause hatte, nahm sie daher nicht auf, sondern registrirte einfach ‚die Schriftstücke in Sachen des Abundantius habe ich schon in meiner Bibliothek'.

Wenn wir die Worte so erklären — und ich glaube, wie gesagt, sie lassen keine andere Erklärung zu —, so tragen sie nicht wenig dazu bei, uns die Thätigkeit unseres Sammlers in ihrem eigensten Lichte erscheinen zu lassen: er schreibt nicht etwa ab, was ihm gerade vorkommt, sondern sucht nach neuem,

[1] Einige Stellen über die Erwähnung des scrinium sedis apostolicae im 5. und 6. Jahrhundert siehe bei Bresslau, Urkundenlehre 122. Hinzuzufügen aus der Zeit des Hormisda wäre etwa noch Thiel I, S. 787 und 793, wo Hormisda an spanische Bischöfe *de ecclesiae scriniis* Abschriften von Documenten sendet, die auf die Streitigkeiten mit dem Orient Bezug haben (ebenso wie später Thiel I, p. 885 und 981; die an den beiden letzten Stellen erwähnten Abschriften stammten nachweislich aus den Copialbüchern, vgl. S. LXXVIII f. der Prolegomena meiner Ausgabe).

nach Stücken, die noch nicht in seinem Besitz sind. Das Corpus, das uns vorliegt, ist keine Sammlung systematischer Art, die den Zweck verfolgte, nach irgend einer Richtung hin das vorhandene Material in möglichster Vollständigkeit zu geben, es stellt vielmehr nur eine Vereinigung dessen dar, was der Sammler nicht schon sonst kannte, beziehungsweise in seiner Bibliothek besass. Daher auch der Umstand, dass die Stücke der Avellana uns mit wenigen Ausnahmen eben nur durch diese eine Sammlung erhalten worden sind, und dass sie gerade mit den älteren canonistischen Sammlungen, vor Allem mit der Dionysiana so gut wie nichts gemein hat.[1]

Aber noch in anderen Beziehungen sind uns die Worte *Gesta in causa Abundantii* etc. von Werth. Zunächst beweisen sie uns so gut wie sicher, dass die Correspondenz des Hormisda n. 105—243 nicht etwa schon vor Zusammenstellung der Avellana in dieser Auswahl vereinigt war und wir also ein Mittelding zwischen den päpstlichen Registern und unserer Sammlung anzunehmen hätten. Denn dasselbe Verfahren desselben Mannes, der hier Stücke, die ihm bekannt sind, fortlässt, glaube ich auch in den oben S. 23f. besprochenen Thatsachen zu erkennen, dass von den zwei in der Ueberschrift von n. 48 angekündigten auch sonst überlieferten Briefen des Augustin der zweite überhaupt fehlt und auch der erste nicht vollständig aufgenommen ist, sondern plötzlich mit einem *et reliquum* abbricht. Der, welcher die n. 105—243 dem päpstlichen Copialbuch entnahm, und der, welcher der ganzen Sammlung ihre heutige Gestalt gab, sind darnach sicher ein und dieselbe Person.

Auch für die Composition des ersten Theiles unserer Sammlung, der n. 1—40, gewinnen wir hier noch etwas. Ich habe wahrscheinlich zu machen gesucht, dass die Stücke, die das Schisma des Ursinus betreffen, schon vor ihrer Aufnahme in die Avellana mit der anderen Gruppe derer vereinigt waren, die vom Schisma des Eulalius handeln, und habe das unter Anderem

[1] Nur Brief 37 steht auch in der Dionysiana. Aber diese Nummer ist ja in der Avellana, wie wir gesehen haben, ein Bestandtheil einer umfangreicheren Theilsammlung, die der Sammler ganz in seine Sammlung aufnahm. Dass dieser die Dionysiana gekannt hat, ist mir nicht zweifelhaft.

aus der charakteristischen Art von verbindenden Zwischenbemerkungen abgeleitet, die sich in beiden Gruppen in gleicher Weise vorfinden. Diese Vermuthung findet ihre Bestätigung durch die Art des Verfahrens, die wir soeben an dem Collector unserer Sammlung wahrgenommen haben. Jene Zwischenbemerkungen geben freilich nichts, was sich nicht aus den betreffenden Schriftstücken selbst erschliessen liesse, allein dazu gehörte doch immerhin eine gewisse Zeit und geistige Arbeit, und diese die Schriftstücke schon vor dem Abschreiben bis ins Einzelne prüfende, jedes Wort und jede Beziehung genau erwägende Thätigkeit ist von Grund aus verschieden von dem Verfahren des Mannes, dem es nur darauf ankommt, seinen Documentenschatz durch neue Stücke zu bereichern, der sich das Material, welches ihm unter die Hände kommt, nur daraufhin ansieht, ob er es zu Hause schon besitzt oder nicht, und im letzteren Falle dann, ohne auf Grund des Textes erst eingehendere historische Studien anzustellen, einfach abschreibt, was er besitzen will. Der Redactor der Theilsammlung 1—40 ist also ein Anderer gewesen als der Collector der Avellana.

Ferner: die Avellana ist keine Sammlung, die, wie etwa die Decretalensammlung des Dionysius Exiguus, zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit abgefasst und zur Veröffentlichung und Vervielfältigung bestimmt war, wenigstens nicht in der Form, wie sie uns vorliegt. Möglich ist ja, dass der Collector die Absicht hatte, das Material, um modern zu reden, zu einer richtigen Ausgabe zu verarbeiten. Allein das ist nicht geschehen, denn halbe Briefe würde er dort ebensowenig geduldet haben wie jene Notiz über seine zu Hause im Schranke ruhende Abschrift der *Gesta in causa Abundantii*. Die Avellana ist vielmehr nichts als eine Materialsammlung, die wir dem Sammeleifer eines Gelehrten verdanken, der um die Zeit des Vigilius in Rom lebte, dort die Register des päpstlichen Archivs benutzte und aus diesen und anderen Quellen die Sammlung zusammenschrieb, die uns heute vorliegt.

7.

Ich habe in den Erörterungen über Quellen und Composition der Avellana ausführlich sein müssen; um so kürzer kann

ich eben darum in der Besprechung einiger Hypothesen sein, die in neuerer Zeit über unsere Sammlung aufgestellt sind. Es erledigen sich diese nach dem, was ich oben entwickelt habe, eigentlich von selbst. Maassen, der durch seine Abhandlung ‚Ueber eine Sammlung Gregor's I. von Schreiben und Verordnungen der Kaiser und Päpste' im 85. Bande dieser Sitzungsberichte zuerst die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Avellana gelenkt hat, hat dort die Vermuthung zu begründen gesucht, wir besässen in diesem Corpus eine von Gregor I. veranstaltete Sammlung, die der Jurist Petrus Crassus, der Zeitgenosse und Anhänger König Heinrichs IV., diesem Herrscher zu übersenden versprach: *‚mittam piae magnificentiae vestrae librum, si opus fuerit, in quo beatus Gregorius utrasque composuit leges et utraque in sancta usus est ecclesia'*, heisst es in seiner Defensio Heinrici IV = Monum. Germ. histor. Libelli de lite impp. I 434, 39 ff. Schon Ewald und Wilhelm Meyer haben Maassen's Gründe entkräftet und seiner Hypothese jeden Boden entzogen. Ihre berechtigten Einwendungen[1] brauche ich hier nicht zu wiederholen; mit dem Charakter der Sammlung aber, wie ich ihn oben an der Hand der einzelnen Gruppen entwickelt habe, lässt sich nun vollends jene Hypothese gar nicht in Einklang bringen. Was Gregor schuf, muss etwas Vollständiges, Abgeschlossenes, Fertiges gewesen sein, nicht eine Sammlung, die wie die unserige die Spuren des Unfertigen, Unausgearbeiteten so deutlich an der Stirne trägt. Schon allein die Worte *Gesta in causa Abundantii . . in scrinio habemus* genügen, um Maassen zu widerlegen. Wenn der Verfasser unserer Sammlung ein Papst gewesen wäre, so könnte das hier genannte *scrinium* ja nur sein eigenes Archiv sein; dann aber wären die Worte unverständlich, denn auch die übrigen Briefe von und an Hormisda befanden sich in diesem *scrinium* und konnten daher auch mit demselben Rechte darin bleiben wie die *Gesta in causa Abundantii.*

Ganz anders, aber nicht minder falsch, ist die Ansicht, die Ewald selbst von der Avellana hatte. *‚Ich kann,'* so sagt er,[2]

[1] Ewald in Sybel's Histor. Zeitschrift. N. F. IV 154 ff. (vgl. auch Neues Archiv V 530); Meyer I, S. 3 ff.

[2] A. a. O. S. 159.

. . . *überhaupt die Avellana nicht als eine systematisch angelegte Sammlung gelten lassen. Die einzelnen Gruppen*, so *ist meine Ansicht, sind, wohl nicht ohne Zuthun des lateranensischen Archivs, für sich unmittelbar nach den Ereignissen zusammengestellt und publicirt, andere Briefe sind in die gleichen Codices eingetragen; mit diesen fremden Bestandtheilen wurde eine und die andere Gruppe der dritten angereiht, und* so *finden wir jetzt in einer späten Abschrift des 11. Jahrhunderts jene 243 Briefe zusammen.*' Dass die Avellana keine systematisch angelegte Sammlung ist, muss man insofern gelten lassen, als der Collector, wie wir sahen, stets unter den ihm zu Gesicht kommenden Stücken auswählte und keineswegs nach dieser oder jener Richtung hin das Material in seiner Vollständigkeit wiederzugeben trachtete. Im Uebrigen wird die Ansicht Ewald's von einer sich auf eine Reihe von Zufälligkeiten gründenden und durch mehrere Jahrhunderte erstreckenden successiven Entstehung der Avellana durch meine eigenen Ausführungen, denke ich, hinreichend widerlegt. Als später zu der eigentlichen alten Sammlung hinzugekommen betrachte ich, wie schon Maassen, nur das letzte Stück, n. 244, das Fragment einer lateinischen Uebersetzung von dem verlorenen Tractat des Epiphanius von Cypern über die zwölf Edelsteine am Gewande des Hohenpriesters, denn es fällt inhaltlich so gänzlich aus dem sonstigen Charakter der Sammlung heraus, dass wir es hier meiner Ansicht nach ohne Zweifel mit einer zufälligen Anfügung späterer Zeit zu thun haben.

Wilhelm Meyer hat sich über die Entstehung der Sammlung nicht eingehend geäussert; mit einigen Andeutungen hat er schwerlich das Richtige getroffen. Doch spare ich mir ein näheres Eingehen hierauf passender für das 2. Capitel des folgenden Abschnitts auf, wo ich über die Ueberlieferung des 37. Briefes zu handeln habe.

In allerneuester Zeit hat Amelli im I. Bande des Spicilegium Casinense verschiedentlich die Avellanische Sammlung als ein Werk des Dionysius Exiguus bezeichnet.[1] Ich gestehe, dass auch ich Anfangs dieser Meinung war und dass, als ich im Sommer des Jahres 1890 bei den gastlichen Benedictinern

[1] Vgl. Amelli's Einleitung p. XLIX, Anm. 5 und p. LVI.

auf Monte Cassino einkehrte, es mich freute, von Amelli die gleiche Vermuthung äussern zu hören. Allein bei schärferer Prüfung kann die Hypothese nicht standhalten. Schon die Lebenszeit des Dionysius bereitet ihr Schwierigkeiten; höchst wahrscheinlich ist Dionysius schon vor Mitte der Vierzigerjahre des 6. Jahrhunderts gestorben.[1] Eine Spur, die direct auf ihn hinwiese, finden wir nur in der oben S. 47 f. erwähnten Subscriptio von n. 102, und wie ich schon dort bemerkte, liegt wenigstens die Möglichkeit vor, dass er mit der von mir als Quelle jenes ganzen Theiles der Avellana angenommenen Sammlung *X* irgendwie in näherer Beziehung steht. Wer diese Möglichkeit nicht anerkennt, für den beschränkt sich, wie gesagt, der Antheil des Dionysius einzig und allein auf die Uebersetzung von n. 102; wer sie annimmt, muss dagegen die Autorschaft des Dionysius für die ganze Avellana um so kräftiger verneinen. Die Art und Weise, wie jene Theilsammlung *X* von dem Collector der Avellana benutzt ist, lässt sich hiermit in keiner Weise in Einklang bringen. Es kommt hinzu, dass, wie ich oben ausgeführt habe, der ganze Charakter der Avellana von dem der älteren Decretalensammlung des Dionysius von Grund aus verschieden ist.

II.

Zur Ueberlieferung einzelner Stücke der Sammlung.

1.

Die Schrift der Presbyter Marcellinus und Faustinus ‚*De confessione verae fidei* . . .‘ (Avell. n. 2).

Das zweite Stück der Avellanischen Sammlung und zugleich eines der umfangreichsten ist die Bittschrift, welche die beiden Presbyter Marcellinus und Faustinus im Jahre 383 oder 384 zu Constantinopel[2] an die Kaiser Valentinian, Theo-

[1] Vgl. Maassen, Gesch. der Quellen S. 423 (besonders Anm. 6) und dazu Hefele, Conciliengeschichte[2] II 789.

[2] Ueber Zeit und Ort der Abfassung vgl. G. Krüger, Lucifer von Calaris, S. 62.

dosius und Arcadius richteten. Seit Sirmond ist sie als ‚Libellus precum' bekannt; irgend welche handschriftliche Gewähr hat diese Bezeichnung nicht, die Presbyter selbst scheinen ihr die Ueberschrift *De confessione verae fidei et ostentatione sacrae communionis et persecutione adversantium veritati* gegeben zu haben (vgl. oben S. 11). Die Schrift, die besonders für die Geschichte des Luciferianismus von beträchtlicher Bedeutung ist, wird sowohl von Gennadius erwähnt, der in dem Artikel über Faustinus (cap. 16) von diesem sagt: *scripsit et librum quem Valentiniano Theodosio et Arcadio imperatoribus pro defensione suorum cum Marcellino quodam presbytero obtulit*, wie auch von Pseudoisidor, der de viris illustr. c. 14 (ed. Arevalo VII 146) von Marcellinus sagt: *Marcellinus Italiae presbyter scripsit Theodosio minori Arcadioque imperatoribus opusculum unum, in quo retexit gesta episcoporum* etc. Als eigentlicher Verfasser des Werkes ist ohne jede Frage Faustinus anzusehen, mit dessen Schrift de trinitate (Migne, Patrol. Lat. XIII 37 ff.) es im Grossen und Ganzen wie in Einzelheiten die allergrösste Aehnlichkeit zeigt.[1]

Was die Ueberlieferung der Schrift anlangt, so treten zu der Avellana, d. h. dem Vaticanus 3787, noch sieben andere Handschriften hinzu, von denen nur die unter n. 3, 6 und 7 angeführten bei Maassen, Gesch. der Quellen etc. I, §. 371 nicht erwähnt sind; es sind folgende:

1. π = Paris. lat. 12097 (Sangerm. 936, Corb. 26), nach Maassen ‚saec. VI—VII'. Ueber die Sammlung, die diese Handschrift enthält, vgl. Maassen, Gesch. der Quellen etc. I, p. 556 ff. Die Schrift des Faustinus und Marcellinus beginnt auf Blatt 44^{v} und reicht bis Blatt 55. Als Ueberschrift geht voran *Incipit epistola episcoporum ad imperatores. Brevis statutorum*, allein die Worte *Brevis statutorum* sind nur durch den Irrthum eines Schreibers an diese Stelle gerathen, sie beziehen sich auf das sogenannte Breviarium Hipponense, das unter der Ueberschrift *Incipit brevis statutorum* sich auf Bl. 55 an die Schrift der beiden Presbyter anschliesst.

[1] Eine Reihe von recht charakteristischen Ausdrücken und Wendungen sind beiden Schriften gemeinsam; ich verweise hier nur auf den häufigen Gebrauch von *intendere*, von *utique*, von *denique* = *nam*, auf den Gebrauch von *(et) bene quod*, auf Ausdrücke wie *supereminentia* u. a.

2. $\varkappa$ = Paris. lat. 1564 (Colb. 1863, Reg. $^{3887}_{4-4}$), der sogenannte ‚codex Pithoeanus' Sirmond's, nach Maassen aus dem 9. Jahrhundert. Die Handschrift ist zu Anfang verstümmelt, über ihren Inhalt ist Maassen I 604 ff. zu vergleichen. Die Schrift der beiden Presbyter erstreckt sich von Bl. 48^{v} bis Bl. 55^{v}.

3. σ = Sangallensis 190, nach Scherrer, Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen p. 68, aus dem 9. Jahrhundert. Ueber den Inhalt dieser Sammelhandschrift ist Scherrer zu vergleichen. Das Werk des Marcellinus und Faustinus reicht von p. 332 bis p. 347, ist aber unvollständig, da es unten auf Seite 347 schon mit den Worten *atque apostolorum doctrinis* (§. 87 = p. 31 23 meiner Ausgabe) abbricht. p. 347 ist in der Handschrift Rückseite eines Blattes, und da die letzten Worte *atque apostolorum doctrinis* den Schluss dieser Seite bilden, so hat offenbar erst in der St. Gallener Handschrift ein Blattausfall stattgefunden, obgleich nach einer Mittheilung des Herrn Stiftsbibliothekars die Lage der Pergamentblätter selbst keine Lücken aufweist.

4. φ = Albig. 2 der Stadtbibliothek zu Albi, nach Maassen aus dem 9. Jahrhundert. Die Sammlung, die in dieser und der unter n. 5 zu erwähnenden Handschrift enthalten ist, hat Maassen I, p. 592 ff. eingehend beschrieben (vgl. auch Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, philos.-histor. Classe, vol. LIV, p. 157 ff.). Unsere Schrift reicht von Bl. 66 bis Bl. 76^{v}.

5. χ = Tolos. 364 (früher *B* 63) der Bibliothèque de la ville in Toulouse aus dem 9., nach anderer Ansetzung aus dem 8.—9. Jahrhundert; vgl. Maassen I 592. Die Handschrift enthält die gleiche Sammlung wie der Codex aus Albi; die Schrift des Marcellinus und Faustinus reicht von Bl. 46 bis Bl. 52^{v}.

6. Paris. lat. 1687, nach privater Mittheilung Delisle's aus dem 12. Jahrhundert. Es ist eine Sammelhandschrift, ohne inhaltliche Verwandtschaft mit 1—5; unsere Schrift macht den Anfang auf Bl. 1. Vgl. den 3. Band des alten Pariser Katalogs vom Jahre 1744.

7. Paris. lat. 1700, Papierhandschrift des ausgehenden 16. Jahrhunderts; ebenfalls Miscellanhandschrift und ihrem

sonstigen Inhalt nach von den übrigen Handschriften durchaus verschieden (vgl. den 3. Band des alten Pariser Katalogs); unser Stück beginnt p. 133.

Das Verhältniss der sieben angeführten Handschriften zum Vaticanus *V* der Avellana wird sofort klargestellt durch zwei grosse Lücken, die sich in ihnen allen in gleicher Weise vorfinden, während *V* davon frei ist. Es fehlen einmal in allen sieben Codices die Worte *ita ut resistentes* bis *invadere non potuerunt* p. 10 11—27 22 meiner Ausgabe, sodann in πκφχ und den beiden Parisini 1687 und 1700 (σ ist in dieser Partie schon nicht mehr vorhanden) die Worte *quomodo enim beatus Heraclida* bis *effugiens et sectans* p. 35 12—37 9 meiner Ausgabe. Alle sieben Handschriften gehen also auf einen einzigen Codex zurück, der offenbar noch vor dem Jahre 600 geschrieben war und ebenfalls bereits jene Lücken aufwies. Die Lücken waren dort jedenfalls durch Blattausfall entstanden; an eine absichtliche Kürzung zu denken verbietet der Umstand, dass an beiden Stellen der Zusammenhang der Sätze und Worte durch den Ausfall vollkommen zu nichte geworden ist. Ich bezeichne hier, wie ich es in meiner Ausgabe gethan habe, jene alte verstümmelte Handschrift, auf die die sieben Codices zurückgehen, mit dem Buchstaben Φ.

Bevor ich jetzt darauf eingehe, das gegenseitige Verhältniss der Handschriften im Einzelnen darzulegen, will ich noch eine kurze Bemerkung über die Handschrift von Toulouse einschieben. Wie schon gesagt, zeigt auch χ die beiden grossen Lücken, allein beide erstrecken sich hier nach rückwärts wie nach vorwärts noch ein beträchtliches Stück weiter. Es fehlen in χ vor der ersten grossen Lücke auch noch die Worte p. 8 22—10 11 *novas adversus unigenitum* bis *impietate contendunt* und nach ihr die Worte 27 22—30 9 *denique alibi in agello* bis *tales catholicos qui;* ebenso vor der zweiten Lücke das Stück 34 12—35 12 *sanctissimae conversationis* bis *quorum non erat numerus*[1] und nach ihr das Stück 37 9—38 18 *salutaria sacramenta* bis *acrius inquietassent.* Die Ursache dieses Umstandes ist leicht zu erklären: da die letzten Worte, die

[1] So haben πκφ (σ fehlt) statt der Lesart von *V quorum non erat dignus mundus.*

in χ diesen Lücken vorangehen, in beiden Fällen am Ende eines Blattes stehen,[1] so ergiebt sich, dass an beiden Stellen in χ selbst Blattausfall stattgefunden hat. Wie viel Blätter ausgefallen sind, lässt sich unschwer berechnen. An der ersten Stelle fehlen in χ mehr als in $\pi\varkappa\sigma\varphi$ die Worte 8 22 — 10 11 und 27 22 — 30 9, zusammen 109 Zeilen meiner Ausgabe; an der zweiten Stelle fehlen in χ mehr als in $\pi\varkappa\varphi$ die Worte 34 12 — 35 12 und 37 9 — 38 18, zusammen 59 Zeilen meiner Ausgabe; da nun in den Partien, wo χ erhalten ist, auf das, was in ihm den Raum eines Blattes einnimmt, im Durchschnitt etwa 57 Zeilen meiner Ausgabe kommen, so ergibt sich, dass in χ an der ersten Stelle zwei Blätter, an der zweiten ein Blatt ausgefallen sind. Ein innerer Zusammenhang zwischen den beiden Lücken, die den Handschriften $\pi\varkappa\sigma\varphi\chi$, beziehungsweise $\pi\varkappa\varphi\chi$ gemeinsam und also schon dem Codex Φ zuzuweisen sind, und der Erweiterung dieser Lücken zu dem Umfang, wie sie in χ vorliegen, besteht also keineswegs; nur durch einen Zufall ist es geschehen, dass unter den drei aus χ verloren gegangenen Blättern sich auch gerade die beiden befanden, auf denen die zwei Stellen standen, wo schon in Φ der Faden der Schrift durch Lücken zerrissen war.

Dies nebenher. Ich komme jetzt zu der Frage nach dem Verwandtschaftsverhältniss der Codices $\pi\ \varkappa\ \sigma\ \varphi\ \chi$[2] untereinander. Da ist von vornherein zu vermuthen, dass φ und χ, die die gleiche von den drei übrigen Handschriften verschiedene Sammlung enthalten, zusammengehören und von $\pi\ \varkappa\ \sigma$ zu sondern sind. Die einzelnen Lesarten bestätigen diese Vermuthung; ich führe nur ein paar an, wo die Worte in $\varphi\chi$ durch Corruptel oder Interpolation entstellt sind:

5 12	*in exiguis* $\pi\varkappa\sigma$	*exiguis* $\varphi\chi$
6 21	*piae* (statt *pia*) $\pi\varkappa\sigma$	*pii* $\varphi\chi$
6 23	*sub vobis imperatoribus* $\pi\varkappa\sigma$	*vobis imperatores* $\varphi\chi$
7 23	*communicaret non ille Alexander* $\pi\varkappa\sigma$	om. $\varphi\chi$
8 11	*intraturum* $\pi\varkappa\sigma$	*intraturio* $\varphi\chi$

[1] Mit den Worten *debuit et perire* 8 22 endigt in χ Blatt 47, mit den Worten *doctrinae atque ipsius* 34 12 Blatt 49.

[2] Ueber die beiden jungen Parisini 1687 und 1700 siehe unten S. 79.

8 14	*repente* κσ, *repitente* π	om. φχ
38 24	*quod in sanctum Ephesium consummare* πκ (σ fehlt bereits)	om. φχ
39 3	*rem viri* (statt *rem veri*) πκ	*remoneri et* φχ
40 18	*a singulis* πκ	*singulis* φχ
41 17	*curi eo* (statt *cuneo*) πκ	*errore* φχ
41 18	*et ipsi quoque qui pie inter eos putantur credere patris et filii* πκ	om. φχ
42 5	*sacramenti alter* πκ	*sacramenti altaris* φχ

Eine andere Frage ist die, ob vielleicht von den beiden Handschriften φχ die eine aus der anderen abgeschrieben ist. Für χ ist dies ohneweiters zu verneinen, denn abgesehen davon, dass die Toulouser Handschrift offenbar die ältere von beiden ist, zeigt sie auch an vielen Stellen bessere Lesarten als die von Albi; so fehlt z. B. in φ, nicht in χ, 38 25 *nesciens*, 40 11 *ut*. Schwieriger ist die Entscheidung bei φ. Am Ende der ganzen Sammlung trägt φ die Subscription: *Ego Perpetuus quamvis indignus presbyter iussus a domino meo Didone urbis Albigensium episcopum hunc librum canonum scripsi. post incendium civitatis ipsius hic liber recuperatus fuit deo auxiliante sub die VIII. kal. Aug. ann. IIII regnan̄t domini nostri Childerici reḡ.* Da sich diese Worte auf die dem 9. Jahrhundert angehörende Handschrift φ selbst nicht beziehen können, müssen sie von dem Schreiber mit aus der Vorlage abgeschrieben sein.[1] Leider fehlt nun aber in χ heute der letzte Theil der Sammlung, so dass von dieser Seite eine Entscheidung darüber unmöglich ist, ob etwa zwischen der alten vom Presbyter Perpetuus geschriebenen Handschrift und unserem Codex φ die Toulouser Handschrift χ als Mittelglied einzureihen ist. Aus den Varianten, die das Werk des Marcellinus und Faustinus liefert, ergiebt sich nicht eben viel; immerhin scheinen mir Stellen wie

31 15	*contra ipsum tronum* (statt *patronum*) *hereticorum* φ	*contra ipsum thronum hereticorum* χ
43 16	*ubique* φ	*ubi* χ

[1] Vgl. Maassen, Zwei Synoden unter König Childerich II. (Graz 1867), p. 25 sqq.

dafür zu sprechen, dass auch φ nicht aus χ abgeschrieben ist, vielmehr beide auf einen gemeinsamen Archetypus zurückgehen, den ich mit Y bezeichnen will. Für die Recension der vorliegenden Schrift ist die Frage, ob φ aus χ stammt oder beide aus einer dritten Handschrift, übrigens von ziemlich geringer Bedeutung, da φ infolge des Blattverlustes in χ auch in dem ersteren Falle heranzuziehen wäre.

Wie steht nun Y zu den drei übrigen Handschriften, wie vor Allem zu der ältesten von diesen, dem Parisinus π? Dass Y nicht etwa aus diesem abgeschrieben ist, sondern völlig unabhängig neben ihm steht, ergiebt sich aus vielen Stellen, an denen φχ oder, wo χ fehlt, allein φ die richtige Lesart darbietet, während π und mit ihm fast immer auch κ und, wo er vorhanden ist, auch σ fehlerhaft ist. Ich begnüge mich damit, nur einen Theil dieser Stellen anzuführen:

6 25	*possumus* φχ	*possimus* πκσ
7 17	*atque ipsius . . servaretur* φχ	om. π
7 22	*ecclesiam* φχ	*ecclesia* πκσ
8 24	*erat et* φ (χ fehlt hier)	*erat* πκσ
9 1	*ne* φ	*nec* πκσ
9 12	*damnatos* φ	*damnatus* πκσ
9 15	*pares* φ	*pars* πκσ
28 18	*mitigans* φ	*mitiganti* π, *miticanti* σ, *mitigante* κ
29 14	*minis* φ	*moenis* πκ, *menis* σ
29 19	*nomine* φ	*nominime* π, *non minime* κσ
31 4	*doctrinam* φχ	*doctrina* πκσ
31 19	*ageret* φχ	*agerit* πκσ
31 21	*haberet* φχ	*haberit* πκσ
32 7	*possent* φχ	*possint* πκσ
32 24	*fideles* φχ	*fidelis* πκσ
33 8	*tamen* φχ	*tam* πκσ
33 26	*episcopum* φχ	*episcopo* πκσ
42 11	*avaritia* φχ (statt *avaritiae*)	*abasiae* πκ (σ fehlt bereits)
42 12	*conludunt* φχ	*concludunt* πκ
42 25	*falsa* φχ	*falsi* πκ

43 26	*abiecta* $\varphi\chi$	*obiecta* $\pi\varkappa$
44 13	*ac* $\varphi\chi$	*hac* $\pi\varkappa$
44 15	*ac verae ecclesiae* $\varphi\chi$	*hac vera ecclesia et* $\pi\varkappa$
44 17	*orbe* $\varphi\chi$	*urbe* $\pi\varkappa$
44 20	*marcellinus* $\varphi\chi$	*marcellianus* $\pi\varkappa$.

Diese Stellen, denen ich leicht ebenso viel andere hinzufügen könnte, beweisen hinreichend, einmal dass Y nicht aus π abgeschrieben war, sodann aber auch dass die Handschriften $\varkappa\sigma$ eng mit π zusammenhängen.

Es bleibt nun noch die Frage nach dem Verhältniss von $\pi\varkappa\sigma$ untereinander übrig. Dass weder $\varkappa$ noch σ direct aus π stammt, erhellt schon aus der einen Stelle, die ich bereits oben angeführt habe: p. 7 17, wo die Worte *atque ipsius . . servaretur* von allen Handschriften allein in π fehlen. In ähnlicher Weise, um nur noch Einiges hinzuzufügen, geben 10 3 *vero* $\varkappa\sigma$, 33 1 *adserendum nunc necessario est quod in his partibus* $\varkappa$ (σ fehlt bereits), 33 14 *servare* $\varkappa$: alles dies fehlt in π. Ebenso kann die St. Gallener Handschrift σ nicht direct aus $\varkappa$ geschöpft haben, denn σ hat richtig p. 6 23 *ei*, p. 9 24 *divinis*, p. 27 27 *et*, p. 29 1 *vel clam salutis nostrae sacramenta facienda sunt*, während in $\varkappa$ alles dies ausgefallen ist. Aber auch das Umgekehrte, dass $\varkappa$ aus σ stammen sollte, ist ausgeschlossen. σ ist eine Miscellanhandschrift, deren übriger Inhalt mit dem von $\varkappa$ keine Verwandtschaft zeigt, während $\varkappa$ ausser der Bittschrift des Marcellinus und Faustinus noch eine grosse Anzahl von anderen Stücken mit π gemeinsam hat (vgl. Maassen, p. 610), die also sicher auch in der Vorlage von $\varkappa$ bereits gestanden haben müssen.

Wir kommen so also zu dem Resultat, dass $\pi\varkappa\sigma$ insofern unabhängig nebeneinander stehen, als keiner von ihnen direct aus einem der beiden anderen stammt, und dass für alle drei eine gemeinsame Quelle *X* anzunehmen ist, die an vielen Stellen besser war als Y, an vielen aber auch schlechter. Zu erwägen bleibt immerhin noch, ob nicht trotzdem zwischen zweien der drei Handschriften noch ein engeres Verwandtschaftsverhältniss besteht, so dass wir zwischen ihnen selbst und *X* noch ein Mittelglied anzunehmen hätten, aus dem nur sie — nicht auch die dritte Handschrift abzuleiten wären.

Dabei ist freilich nur mit äusserster Vorsicht zu schliessen; denn wenn irgendwo zwei der drei Codices dieselbe Corruptel zeigen, der dritte dagegen die richtige Lesart aufweist, so folgt daraus noch keineswegs eine dementsprechende Sonderung in zwei Unterabtheilungen. Vielmehr muss durchaus damit gerechnet werden, dass leichte Fehler, mit denen schon *X* behaftet war, in dem einen oder anderen seiner Descendenten von dem Schreiber selbständig corrigirt sein können. Ich gebe ein Beispiel: die Anfangsworte der Schrift p. 5 7 lauten in $\pi\sigma$ *deprecamur mansuetudinem vestram piissimi imperatoris*, während $\varkappa$ richtig *imperatores* liest. Da wäre es voreilig, wenn man annehmen wollte, *X* habe *imperatores* gehabt und π und σ gingen auf ein Mittelglied mit der Corruptel *imperatoris* zurück. *imperatoris* kann sehr wohl schon in *X* gestanden haben und der Vocativus pluralis in $\varkappa$ durch leichte Conjectur hergestellt sein. Das ist um so wahrscheinlicher, als sich nachweisen lässt, dass der Schreiber von $\varkappa$ an einer anderen Stelle in der That ein Verderbniss durch Conjectur beseitigt hat: 43 1 lesen wir in $\varkappa$ richtig: *confusi sunt quoniam defecerunt et nec sic quidem confusionem sustinentes erubuerunt*, π (σ fehlt) hat *confessionem*, und dass diese Corruptel nicht nur in *X*, sondern auch schon in Φ gestanden hat, beweist die Lesart von $\varphi\chi$, die ebenfalls *confessionem* zeigen. Ebenso ist es mit den wenigen Stellen, wo von den drei zur Gruppe *X* gehörenden Handschriften allein σ die richtige Lesart darbietet, denn auch σ emendirt hier und da durch eigenes Nachdenken, so z. B. 7 20, wo es heisst: *Arrius . . subripuit apud Constantium sperans, quod ipsius suffragio spiritalium sacerdotum sententia rescissa recipi posset in ecclesiam.* Statt *spiritalium* liest hier π *spirete talium*, $\varkappa$ *speret et talium*, und dass diese Corruptel älter ist als die gemeinsame Quelle von $\pi\varkappa\sigma$, wird dadurch erwiesen, dass auch φ *spiret et alium* und χ *spiret et talium* hat. Die richtige Lesart *spiritalium*, die ausser der Avellana eben nur σ aufweist, ist in letzterem also sicher durch Conjectur hergestellt worden. Nicht anders werden demnach auch die übrigen Stellen zu beurtheilen sein, wo σ gegen $\pi\varkappa$ eine richtige Lesart zeigt: 9 27 *heredes (heredis* π, *hedis* $\varkappa$) *dereliquit*; 28 17 *non vino (vinum* $\pi\varkappa$) *stomachum relevans*; 29 8 *quod . . vigilias celebrat (celebrant* $\pi\varkappa$) *. . Macharius*: an allen

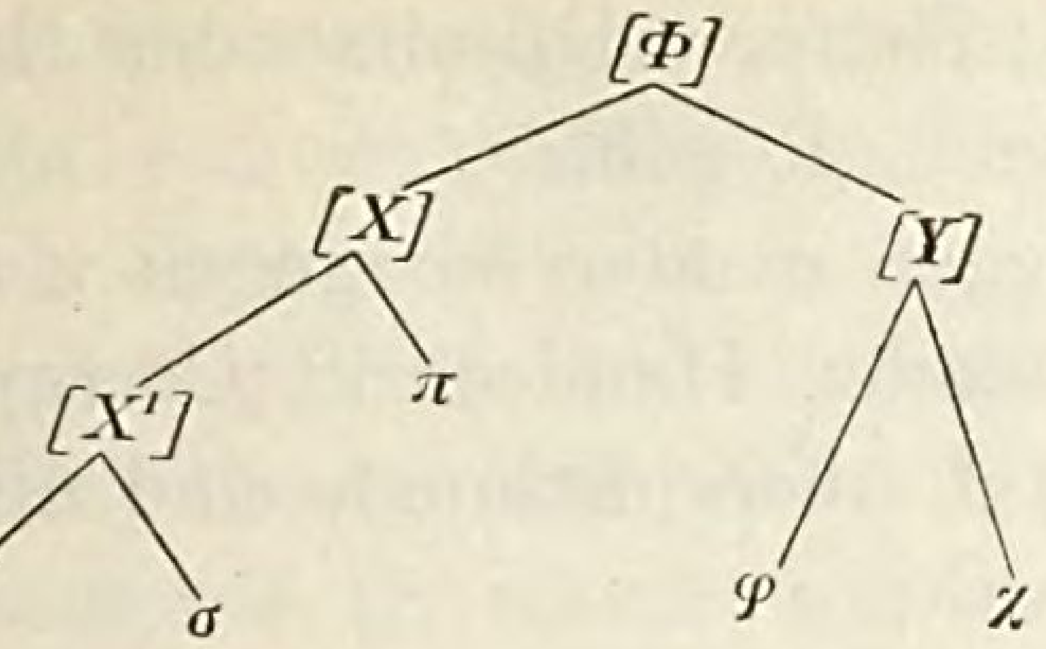
diesen lag die Emendation sozusagen auf der Hand und konnte mit Leichtigkeit von jedem gefunden werden.

Anders liegt die Sache, wo auf der einen Seite π, auf der anderen κσ stehen. Freilich sind auch hierunter Stellen, wo die richtige Lesart von π sehr wohl auf Conjectur zurückgeführt werden könnte,[1] so 30 2 *adversus sanctos et fideles (fidelis κσ)*, 31 18 *quid novum quasi hereticus (hereticos κσ) scripsit.* Allein es bleiben solche übrig, wo die richtige Lesart in π gegenüber von κσ nicht leicht durch Conjectur entstanden sein kann. Ich führe eine an, die mir durchschlagend scheint. 8 2 heisst es von dem Bischof Alexander von Constantinopel: *cum videret quod Arrius saeculi istius rege niteretur, exclamavit ex imo pectoris dolore . . ad Christum.* So die Avellana; die aus Φ stammenden Handschriften zeigen sämmtlich folgende Corruptelen: *viderit*, *regni* (oder *regno*) *teneretur*, *eximium*, *dolo.* Allein κσ lesen *exclamit eximium peccatoris dolo*, π richtiger (mit φχ) *exclamavit eximium pectoris dolo.* Hier kann vor Allem *pectoris* unmöglich auf eine richtige Conjectur des Schreibers von π zurückgeführt werden, um so weniger, als die Worte in π auch so noch völlig sinnlos sind: *pectoris* muss, wie es in Y stand, so auch noch in X gestanden haben, und wir haben demnach zwischen X auf der einen und κ und σ auf der anderen Seite ein Mittelglied (X′) anzunehmen, aus dem die Corruptelen *exlamit . . peccatoris* in gleicher Weise in die Codices κ und σ übergegangen sind.

Damit wäre das Verhältniss der fünf älteren auf den Codex Φ zurückgehenden Handschriften klargestellt; als Stemma[2] ergiebt sich demnach folgendes:

[1] Oefters weichen κσ in orthographischer Hinsicht von π ab, indem sie *o* statt *u* (so z. B. 8 10 *potavit;* 10 5 *dispotationem;* 27 25 *postolatione;* 27 26 *decorionum;* 30 13 *aemolatione;* 31 16 *aemolationem)* oder *i* statt *e* bieten (so 10 7 *oporterit;* 29 12 *fierit*); allein auch diese Eigenthümlichkeit der Schreibweise war schon der Quelle X eigen, da sie an anderen Stellen auch in π auftritt, so 7 26 *expolit* π, *expolit* σ *(expulit* κ*);* 40 20 *potamus* π, *potavimus* κ (σ fehlt); 41 24 *oposcoli* πκ (σ fehlt); 42 14 *singolorum* (σ fehlt); 31 19 *agerit* πκσ; 31 21 *haberit* πκσ u. a.

[2] Ich habe die Untersuchung über das Verhältniss der Handschriften πκσφχ zu Ende geführt, ohne dabei die Argumente zu verwenden, die sich aus dem Inhalt der unter einander nahe verwandten Sammlungen πκY, besonders der Reihenfolge ihrer Stücke entnehmen lassen (σ als Miscellan-



Die beiden jüngeren Parisini 1687 und 1700 habe ich in diesem Stemma und den ihm zu Grunde liegenden Untersuchungen nicht berücksichtigt; ich wurde auf sie erst aufmerksam, als mir das gegenseitige Verhältniss der fünf übrigen aus Φ geflossenen Handschriften bereits feststand. Eine nachträgliche Collation der beiden glaubte ich mir aber um so eher ersparen zu sollen, als sie einerseits beträchtlich jünger sind als jene fünf übrigen, andererseits aber nicht etwa neben X und Y einen dritten selbständigen Zweig der Ueberlieferung Φ repräsentiren, sondern, wie einige mir von Delisle gütigst mitgetheilte Lesarten schon der Ueberschrift beweisen (vgl. unten S. 81), auch ihrerseits dem Zweige X (wahrscheinlicher wohl noch der Unterabtheilung X') angehören. Unter diesen Umständen würde die Hinzuziehung der Paris. 1687 und 1700 den Apparat nur unübersichtlicher machen, für die Reconstruction von Φ selbst aber nichts ausgeben. Für diese erwachsen uns aus dem dar-

codex völlig anderer Art kommt hiebei nicht in Betracht). Von dieser anderen Seite hat Maassen die Sache angegriffen und mit gewohntem Scharfsinn durchgeführt (vgl. seine Gesch. der Quellen I 556—573). Um zu zeigen, dass sein Ergebniss mit dem meinen nicht im Widerspruche steht, vielmehr völlig mit ihm übereinstimmt, führe ich sein Schlussresultat hier wörtlich an (Maassen p. 572): ‚*Die älteste Redaction der Sammlung* (der Handschrift von Corbie = π), *die sich nachweisen lässt (= Φ), schloss mit dem vierten Concil von Arles vom Jahre 524 . . . Die Sammlung wurde von einer zweiten Hand mit einigen älteren gallischen Concilien vermehrt. Zu dieser vermehrten Sammlung, deren Text wir nicht mehr besitzen* (irgend ein Mittelglied zwischen Φ und Y), *gehört das zweite Verzeichniss. Aus ihr oder aus einer nahe verwandten Sammlung hat der Autor der Sammlung (Y) der Handschrift von Albi (φ) geschöpft. Von einer anderen Hand wurde die Sammlung in ihrer ersten Gestalt (Φ) durch einen Anhang vermehrt . . . In dieser Gestalt (X) lag die Sammlung dem ersten Schreiber des Manuscripts (π) vor; in dieser Gestalt ist sie für die Sammlung (X') der Pithou'schen Handschrift (κ) . . . benutzt worden.*‘

gelegten Verwandtschaftsverhältnisse der Handschriften $\pi\varkappa\sigma\varphi\chi$ naturgemäss folgende Regeln:

1. wo $\pi\varkappa$ gegen σ oder $\pi\sigma$ gegen $\varkappa$ stehen, ist die Lesart der alleinstehenden Handschrift Corruptel oder Conjectur;

2. wo π mit Y übereinstimmt, sind abweichende Lesarten von X' ohne Werth;

3. stimmen Y und X' überein, so sind abweichende Lesarten von π ohne Werth;

4. ohne Werth sind alle Abweichungen von χ, wenn φ mit X übereinstimmt; ebenso die von φ, wenn χ mit X zusammengeht.

Mit anderen Worten: die gemeinsamen Lesarten von $\pi\varkappa$ oder $\pi\sigma$ sind für den Codex X, gemeinsame Lesarten von $X\chi$ oder $X\varphi$ oder YX' oder $Y\pi$ für den Codex Φ in Anspruch zu nehmen.

Diese Regeln habe ich denn auch bei der Zusammenstellung des kritischen Apparates in meiner Ausgabe befolgt: ich habe kein Bedenken getragen, die einzelnen Varianten einzelner Handschriften, soweit sie unter jene Regeln fallen, zu unterdrücken; habe aber auch kein Bedenken getragen, hier und da etwas als Lesart von Φ zu bezeichnen, auch wenn beispielsweise π oder $\varkappa\sigma$ oder φ oder χ etwas Anderes darbot. Neben den Lesarten der Avellana, die unabhängig neben Φ dasteht, kommen für die Herstellung des Textes eben nicht einzelne Varianten dieser oder jener der fünf zur Classe Φ gehörigen Handschriften in Betracht, sondern nur die Lesart, die wir auf Grund des Verwandtschaftsverhältnisses dieser Handschriften für ihren gemeinsamen Stammvater Φ in Anspruch nehmen müssen. Ja, von diesem Princip aus bin ich noch weiter gegangen: wenn entweder die Unterabtheilung X oder die Unterabtheilung Y mit der Avellana übereinstimmt, die andere aber eine Abweichung zeigt, so liegt auf der Hand, dass diese Abweichung erst in der Unterabtheilung aufgetreten ist und mit Φ nichts zu thun hat; darum habe ich auch solche Abweichungen einer der beiden Untergruppen mit gutem Gewissen unterdrücken zu können geglaubt. Der Apparat ist hierdurch verhältnissmässig einfach geworden, was Verständige nicht beklagen werden. Doch giebt er Alles, was nöthig ist, hier und da sogar noch etwas mehr. So habe ich grundsätzlich alle Wortauslassungen notirt,

auch wenn sie nur eine einzelne Handschrift betreffen und also für die Reconstruction von *Φ* gänzlich gleichgiltig sind; allein es wäre doch möglich, dass noch einmal andere Handschriften der Classe *Φ* auftauchten, und die sind dann an der Hand solcher Angaben über Wortausfall sofort am leichtesten zu classificiren. Um übrigens an einem kleinen Stücke ein Beispiel zu geben, wie der Apparat aussehen würde, wenn ich alle Varianten notirt hätte, will ich hier zu dem Anfang der Schrift (§. 1) einmal die ganze varia lectio zusammenstellen, mit Ausnahme orthographischer Kleinigkeiten wie *ci* für *ti* und *e* für *ae:* Ueberschrift: *Incipit (incipiunt φ) de confessione (confessine κ, confesione σ, conpassione φ) vere fidei et ostentatione sacrae communionis (communis κσ* Paris. 1700; *ostentatio* ////// *muneris* Paris. 1687) *et persecutione (persequtione χ, persecutionis κσ* Paris. 1687) *adversante (adversanti φχ) veritati (veritatis κσ* Paris. 1700) *κσφχ; incipit epistula episcoporum ad imperatores brevis statutorum π;* p. 5 7 *depraecamur πκ imperatoris πσ* 8 *valentiniane κ,* aber *ane* in Rasur von später Hand, *valentiniani et φ theudosi πκσ, theodosii φ archadi κ, arcadii φ* 9 *Christi* om. *πκσφχ fili πκσχ iubat πκσ, iuvati φ imperia* aus *imperium* corr. *χ*, *periti φ* 10 *dignimini πκσ sublimem π, sublimi κ* 11 *fili κ opitulationem φχ* 12 *conscendit* aus *conscendat* corr. *σ in* om. *φχ ominibus φ dispicetis π, dispicites σ, dispicitis κ, despectis φ, dispectis χ* 13 *roborates χ oc φ* 14 *etenim πκσφχ aput φ* 15 *veritas* om. *πκσφχ* 16 *ius saeculi* om. *πκσφχ* 17 *scribtum χ verbum π potentia* corr. aus *potentiae π aequum vel κ* 18 *exiguiis κ vindecetur χ, videcetur σ.*

Ich füge noch ein paar Worte hinzu über das Verhältniss der Recension *Φ* zu der der Avellana, d. h. des Codex *V*. Dass *V* unabhängig neben *Φ* steht, folgt ja schon daraus, dass in ihm die beiden grossen Lücken von *Φ* fehlen. Die beiden Zweige der Ueberlieferung sind schon in sehr früher Zeit auseinandergegangen, denn aus dem Alter des Codex *π* ergiebt sich, dass *Φ* doch sehr wahrscheinlich noch in das 6. Jahrhundert zu setzen ist. Darum sind auch die Textverderbnisse, die beiden Recensionen gemeinsam wären, einigermassen selten; sicher sind folgende: 30 22 *ipse* statt *ipsae;* 34 18 *eadem* statt

eaedem; 34 21 *accepta V, accepta Φ* statt *a coepta;* 42 8 *sperant (spirant φχ)* statt *separant;* 44 4 *ut* statt *et;* ebenso auch wohl 44 4 *futura et* statt *futurae*, das allein in Y erscheint, aber sicher nur infolge von Conjectur. Conjecturalkritik ist also, wo beide Zweige der Ueberlieferung erhalten sind und übereinstimmen, jedenfalls nur im Nothfalle am Platze. Wo *V* und *Φ* von einander abweichen, bietet an manchen Stellen *Φ* unzweifelhaft Besseres und Richtigeres; im Uebrigen kann man sich — von jenen beiden grossen Lücken ganz abgesehen — der Einsicht nicht verschliessen, dass im Grossen und Ganzen die Ueberlieferung von *V* bedeutend weniger durch Verderbnisse aller Art entstellt ist als diejenige von *Φ*. So finden sich in den Partien, wo auch *Φ* erhalten ist, höchstens 6—8 Stellen, wo in *V* einzelne oder mehrere Worte ausgefallen sind; in *Φ* habe ich deren etwa 40 gezählt. Auch von Interpolationen ist *Φ* nicht frei, vgl. z. B. 9 10 *sed ut;* 28 26 *colligere et eos;* 38 21 wo statt *sancta illic* (so *V*) in *Φ illic se a* erscheint, indem offenbar zunächst *sc̄a* mechanisch in *se a* verdorben war und dieser Verderbniss dann durch Umstellung abgeholfen werden sollte. Ein Verbum *(habent)* ist irrthümlich 40 1 zugesetzt, wo ausserdem der etwas gewähltere Ausdruck *mystica vasa* durch *sancta vasa* ersetzt ist; auch 29 25 scheint das *habent* nach *sepulturam* interpolirt und die Stelle vielmehr im Anschluss an die Lesart von *V* so zu heilen zu sein, wie ich es in der Adnotatio versucht habe. In *V* habe ich dem gegenüber in diesem Stücke so gut wie nirgends die Spur einer interpolirenden Hand entdecken können. Bei dieser Sachlage habe ich es für geboten gehalten, auch an solchen Stellen der Lesart von *V* zu folgen, wo man an und für sich zwischen ihr und der von *Φ* schwanken könnte. Ich will die Stellen hier nicht einzeln aufzählen, da sie dem Leser leicht aufstossen.

Es bleibt noch übrig, Einiges über die Ausgaben der Bittschrift zu sagen. Der Erste, der sie herausgab, war Jac. Sirmond: Marcellini et Faustini presbyterorum libellus precum ad imperatores, nunc primum in lucem editus . . . Parisiis 1650. Voran schickte Sirmond die Erzählung über die Streitigkeiten zwischen Liberius und Felix, Ursinus und Damasus, die unter der Ueberschrift *Quae gesta sunt inter Liberium et Felicem epi-*

scopos[1] in der Avellana unserer Schrift vorangeht (n. 1) und über deren Zusammenhang mit dieser ich unten S. 7 ff. gesprochen habe; ebenso gab er am Schluss seiner Ausgabe das Rescript, das Theodosius in Sachen der beiden Presbyter an Cynegius richtete (n. 2ª der Avellana). n. 1 wie n. 2ª sind nur durch die Avellanische Sammlung erhalten, und schon hieraus wie aus dem Umstande, dass die beiden grossen Lücken von *Φ* bei Sirmond nicht erscheinen, kann man darauf schliessen, dass diesem irgend eine Handschrift der Avellana zu Gebote stand. Allein man kommt noch weiter. Ich habe in den Prolegomena meiner Ausgabe einer verhältnissmässig jungen Handschrift dieser Sammlung, des Ottobonianus 1105 (= *o*), Erwähnung gethan und gezeigt, wie diese von späteren Händen (= o^2) am Rande mit Conjecturen versehen ist, die dann in verschiedenen Abschriften des Ottobonianus in den Text aufgenommen sind. Eine solche Abschrift ist z. B. der Vaticanus 5617 (= *ϱ*); auch diesem sind wieder von einem der beiden Schreiber der Handschrift Conjecturen beigeschrieben (= ϱ^2), die ihrerseits zum Theil wieder in einen Descendenten von *ϱ*, den Codex 292 der Bibliotheca Angelica übergegangen sind. Aus einer Reihe von Stellen geht nun hervor, dass der von Sirmond benutzte Avellanacodex ein Zwillingsbruder des Angelicanus war; nicht wenige eigenartige Lesarten des Letzteren, die aber zum Theil schon auf o^2 oder wenigsten ϱ^2 zurückgehen, finden sich auch bei Sirmond. Ich führe nur einen Theil dieser Stellen an:

6 26 *quaesumus autem (autem* om. *Φ), supplices quaesumus (quaesumus* om. *Φ), ut regias aures vestras nobis exiguissimis commodetis V (Φ).* Das zweite *quaesumus* ist in *V* ebenso wie in dem daraus abgeschriebenen *α*, dem Stammvater von *o*, durch die Abkürzung *q̄s* wiedergegeben, eine Abkürzung, die in *V* häufiger vorkommt. *o* verstand dieselbe nicht und schrieb statt dessen *quas;* für *quas ut* conicirt o^2

[1] Sirmond gab ihr die Ueberschrift *Praefatio de eodem schismate Ursini*, aus eigener Erfindung und gegen die Autorität aller Handschriften. *de eodem schismate Ursini* sagt er, weil er zu Anfang seiner Ausgabe unter anderen Stellen auch die zusammengestellt hat, die ihm aus den Kirchenschriftstellern ‚de subreptione Ursini' bekannt geworden waren. So lösen sich die gerechtfertigten Bedenken von G. Krüger, Lucifer von Calaris, S. 85.

am Rande *quatenus.* Der Angelicanus hat *supplices quatenus regias* im Text, ebenso lesen wir bei Sirmond.

7 17 *servaretur Vo* (Φ): o^2 am Rande dafür *firmaretur* und so im Text der Angelicanus und Sirmond.

10 4 *quod imperatorem V* (Φ): *quod* ⟨*qui*⟩ *imperatorem* interpolirt *o* und so auch Angel. und Sirmond.

13 30 *incall////uit V*, *incaluit oϱ*: *inclinavit* Angel. und Sirmond.

15 16 *sperans quod V*: *quod* tilgt ϱ^2, es fehlt im Angel. und bei Sirmond.

18 24 *tm̄* (= *tamen*) *V*: *tantum* o^2 Angel. Sirmond.

20 32 *evertentes illa statua Vo*: o^2 schreibt an den Rand *forte ‚statuta'*; *evertentes illa forte statuta* Angel. und Sirmond.

22 1—2 *haeretici* bis *defensores* ist infolge des vorangehenden *defensores* im Angelicanus (ob auch schon in ϱ oder *o*, habe ich mir nicht notirt) ausgefallen und fehlt auch bei Sirmond.

25 19 *conscientem Vϱ*: *consentientem* ϱ^2, ebenso am Rande der Angelicanus und Sirmond im Text.

Allein dem ersten Herausgeber stand noch eine andere Quelle zur Verfügung, er hat ausser jener jungen Avellanahandschrift auch einen Codex der Recension Φ benutzt; vgl. z. B.

5 14	*etenim* Φ Sirm.	*enim V*
6 3	*veritatis* Φ Sirm.	*veri V*
7 2	*adfligi cum nec ipsi* Φ Sirm.	*adfligi V*
8 1	*et divinitatis .. omnipotentiae* Φ Sirm.	om. *V*
29 25	*sepulturam habent* Φ Sirm.	*sepulturam V*
31 18	*cum* Φ Sirm.	om. *V*
39 19	*libere vindicantem* Φ Sirm.	*liberam ei indicantem V*
43 9	*quid enim . . glorientur* Φ Sirm.	om. *V.*

An anderen Stellen hat er die Lesarten beider Recensionen contaminirt, so:

9 26 *sed licet Arrius sit sepultus stercoribus reliquit tamen suae impietatis heredes V*, *sed licet Arrius sit sepultus in stercoribus aliquos tamen suae impietatis heredes dereliquit* Φ:

sed licet Arrius sit sepultus in stercoribus aliquos tamen reliquit suae impietatis heredes Sirm.

33 28 *diacones illibatae fidei VΦ*; über *illibatae* setzt o[2] das Zeichen .·. und notirt unter demselben Zeichen am Rande *illius p(uto).*, was im Angelic. in den Text aufgenommen ist: *diaconos illius fidei.* Sirmond liest *diaconos illius illibatae fidei.*

40 1 *mystica vasa V, sancta vasa Φ*: *sancta mystica vasa* Sirm.

40 5 *sub auctoritate spei contemplatione fidem catholicam vindicatis V, sub auctoritate vestri nominis auctoritatis piae contemplationis (contemplacione κ) fidem catholicam vindicatis (vindicantes κ) Φ*: *sub vestri nominis auctoritate piae spei contemplatione fidem catholicam vindicantis* Sirm.

Schon die letzte Stelle, wo κ mit *contemplacione* und *vindicantes* im Gegensatz steht zu den übrigen Handschriften der Recension Φ (*vindicatis* πφ, *vindecates* χ), macht es nicht unwahrscheinlich, dass eben der Parisinus κ es gewesen ist, den Sirmond bei seiner Ausgabe mit herangezogen hat. Bestätigt wird diese Vermuthung noch durch eine andere Lesart: 28 2 lesen πσφ (χ fehlt) mit *V* richtig *paenitentes*: *per paenitentes* hat allein κ und nach ihm Sirmond.

Eigenen Werth kann nach den vorausgehenden Darlegungen der Sirmond'sche Text in keiner Weise beanspruchen; ich bin daher auch nicht der leidigen Angewohnheit mancher Herausgeber gefolgt, die sich ein Vergnügen daraus machen, ihren Apparat mit sämmtlichen Varianten älterer und notorisch werthloser Ausgaben zu belasten. Der nicht ungelehrte und über alle Massen rührige Jesuit hat seine Aufgabe nicht besser und nicht schlechter gelöst als die meisten Herausgeber seiner Zeit: er hat vielfach gegen die Autorität beider Recensionen geändert, umgestellt, hier und da auch Wörter oder ganze Sätze ausgelassen. Alles dies habe ich im Apparat nicht angemerkt; wo sein Name dort erscheint, ist es nur bei Emendationen oder solchen Conjecturen, die immerhin der Ueberlegung werth sind.

Die späteren Herausgeber[1] wiederholen sämmtlich den Text der Editio princeps; Handschriften hat, wenn man davon

[1] Die Titel sämmtlicher Ausgaben sind zusammengestellt bei Migne, Patrol. Lat. XIII 35 ff.

absieht, dass in der Ausgabe von Sirmond's gesammelten Werken[1] hier und da einige Varianten des codex Colbertinus (*κ*) angemerkt sind, keiner zu Rathe gezogen.

2.
Die Ueberlieferung von n. 37.

Das Schreiben des Kaisers Honorius an Papst Bonifatius ‚*Scripta beatitudinis tuae*', das in der Avellanischen Sammlung n. 37 ausmacht, ist in einer so grossen Anzahl canonistischer Sammlungen überliefert und zeigt in den einzelnen Handschriften so mannigfache Verschiedenheiten der Lesarten, dass der Versuch, seine Ueberlieferung im Einzelnen gliedern zu wollen, als ein ziemlich schwieriger und vielleicht aussichtsloser erscheinen könnte. Wenn ich ihn trotzdem unternehme, so geschieht es vor Allem auch deswegen, um bei der Gelegenheit eine Hypothese zu berühren, die Wilhelm Meyer an diesen Brief angeknüpft hat und die die ganze Avellanische Sammlung angeht. Meyer[2] geht von der Thatsache aus, dass der Anfang des Schreibens in der Avellana den Wortlaut hat: *Scripta beatitudinis tuae . . suscepimus, omnipotenti deo maximas gratias referentes quod* u. s. w., während die übrigen sieben canonistischen Sammlungen, die das Stück enthalten, folgendermassen lesen: *Scripta beatitudinis tuae . . suscepimus, quibus recensitis egimus omnipotenti deo maximas gratias quod* u. s. w. Mit dieser Thatsache verbindet Meyer die andere, dass in n. 2 der Avellana, der Schrift der Presbyter Marcellinus und Faustinus, die Avellana einen vollständigeren und vielfach besseren Text giebt als die drei oder vier Sammlungen, in denen die Schrift uns sonst noch überliefert ist, und schliesst nun Folgendes: *Oritur suspicio magnam partem epistularum, quae codicibus iuris canonici vulgatis traditae sunt, redire ad unam eandemque collectionem ut antiquissimam ita et erroribus describentium et interpolantis cuiusdam audacia misere vitiatam.*

[1] Vgl. Sirmondi opera varia. Tom. I, Paris. 1696, col. 137 ff. und dazu c. II der Praefatio. Von den hier erwähnten *variantes lectiones . . ex codice Remigiano* habe ich unter dem Text selbst nichts entdeckt; von dem Remigianus selber weiss ich nichts.

[2] Vgl. II, S. 31 f.

Ich möchte hiergegen zunächst das einwenden, dass von der Recension der Avellana als einer einheitlichen doch erst von dem Zeitpunkt an die Rede sein kann, wo der Redactor die verschiedenen Theilsammlungen oder Theile von solchen, die wir oben geschieden haben, zu einem Corpus vereinigte. Vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts hatte jede dieser Gruppen ihre eigene Ueberlieferung und demnach ihre eigenen Schicksale. Auch darüber lässt sich streiten, ob von diesem Zeitpunkt an die Ueberlieferung der Avellana wirklich eine gute genannt zu werden verdient; denn wo neben *V* eine Parallelüberlieferung auftritt, sei es nun der Berolinensis *B*, sei es die Hispana oder sonst eine Sammlung, da finden sich doch Stellen genug, wo die richtige Lesart zweifellos nicht in *V*, sondern in der Parallelüberlieferung anzutreffen ist. Sodann sehe ich nicht ab, wie die Avellana von allen übrigen canonistischen Sammlungen, die mit ihr sei es diesen, sei es jenen Brief gemeinsam haben, so gesondert werden kann, dass letztere ihr gegenüber als eine einheitliche recensio vulgata zusammengefasst werden. Wenn die sieben Sammlungen, die ausser der Avellana den Brief 37 enthalten, sämmtlich eine von dem Text der Avellana verschiedene und ohne Zweifel schlechtere Lesart aufweisen, so liegt auf der Hand, dass alle sieben Sammlungen auf ein schon verdorbenes Exemplar *x* dieses Briefes zurückgehen. Allein dass jene sieben Sammlungen durch mannigfache Verwandtschaft mit einander verknüpft sind, stand aus Gründen, die ihrer Composition entnommen waren, schon längst fest. Wiederum, wenn in den vier Sammlungen, die die Parallelüberlieferung der Schrift der Presbyter Marcellinus und Faustinus darbieten und die von jenen sieben erstgenannten Sammlungen durchaus verschieden sind, jene Schrift an vielen Stellen Lücken und Verderbnisse zeigt, von denen die Avellana frei ist, so folgt, dass sie auf ein Exemplar *y* jenes Libellus zurückgehen, das vielfach schlechter war als das in die Avellana aufgenommene. Allein die enge Verwandtschaft auch dieser vier Sammlungen war aus inneren Gründen längst erschlossen. Mit welchem Recht aber will man nun jenes Exemplar *x* von n. 37 und das Exemplar *y* von n. 2 mit einander in Verbindung bringen? mit welchem Recht aus dem Umstand, dass durch einen reinen Zufall n. 2 und n. 37 in der Avellana ver-

einigt sind, darauf schliessen, dass auch jenes x und y einst in irgend einer Sammlung vereint gewesen wären und gemeinsame Schicksale erlitten hätten, während doch heute die Sammlungen, in denen x vorkommt, von denen, in welchen y steht, völlig verschieden sind?

Es ist durchaus daran festzuhalten, einmal, dass die Avellanische Sammlung nicht im Geringsten anders zu beurtheilen ist als die meisten übrigen canonistischen Sammlungen. Wahr ist, dass sie uns sehr viele Stücke erhalten hat, die wir sonst nicht kennen würden, wahr, dass sie gute Quellen benutzt hat; allein beides hebt sie doch nicht so aus der Reihe der übrigen Sammlungen heraus, dass ein principieller Unterschied zwischen ihr und diesen festgestellt werden könnte. Jede Sammlung hat ihre eigene Geschichte, die Avellana so gut wie die Dionysiana oder die Sammlung der Handschrift von Albi: eine gemeinsame Geschichte aller übrigen Sammlungen gegenüber der Avellana giebt es nicht. Wir haben nur dann das Recht, zwei Sammlungen in inneren Zusammenhang zu bringen, wenn ihr Inhalt in irgend welchen Stücken gleich oder ähnlich ist. Kommt in zwei Sammlungen a und b eine längere Reihe von Briefen in derselben oder doch in ähnlicher Reihenfolge vor, so kann das kein Zufall sein, sondern es hat entweder a aus b oder b aus a oder sowohl a wie b aus einer gemeinsamen Quelle c geschöpft. Auf diesem Wege haben die Brüder Ballerini und dann vor allen Maassen die verschlungenen Verwandtschaftsverhältnisse vieler Sammlungen auf das Glücklichste klargelegt. Meyer spricht diesen Schlüssen die absolute Sicherheit ab und meint, es müsse ein zweites hinzukommen: die Handschriften derselben Sammlung müssten dieselben, die Handschriften ähnlicher Sammlungen ähnliche Lesarten zeigen. Im Grossen und Ganzen wird dies ja ohne Frage zutreffen, allein nothwendig ist es keineswegs. Meyer selbst weist darauf hin, wie oft Handschriften einer Classe mit Lesarten von Handschriften einer anderen Classe durchsetzt worden sind. Das ist in der That so häufig der Fall, dass jemand, der die Abhängigkeit einer Sammlung von einer anderen nur auf Grund von gleichen oder ähnlichen Lesarten behaupten wollte, vielfach irre gehen würde. Es ist bekannt, wie sich aus der Decretalensammlung des Dionysius Exiguus im Laufe der Zeiten die Form

entwickelt hat, die wir als Dionysio-Hadriana zu bezeichnen gewohnt sind. Auch diese Form hat wieder mancherlei Abänderungen erfahren, vor Allem die, welche heute die vier Handschriften Monac. 14008, Vallicellanus A 5, Vercellensis LXXVI und Vaticanus 1353 zeigen. Maassen hat diese ‚vermehrte Hadriana' genauer beschrieben; das Wesentliche an ihrer Form ist, dass die Dionysio-Hadriana als Kern in der Mitte steht (vgl. Maassen, S. 445, n. VII—LXVIII), dem nur einige andere Stücke vorangesetzt und wieder andere angefügt sind. Wie ist es nun mit den Lesarten? In unserem Brief 37 geben p. 84 9 f. meiner Ausgabe alle Handschriften der Dionysio-Hadriana *ut si quid forte religioni tuae quod non optamus humana sorte contigerit*, alle vier Codices der vermehrten Hadriana schieben dagegen zwischen *forte* und *religioni* ein *tale* ein und nähern sich so den Lesarten der von der Dionysiana unabhängigen alten ‚Sammlung von St. Blasien' *(Z)*, unter deren vier von mir herangezogenen Handschriften ζ^2 und ζ^4 *forte tale quod*, ζ^1 *forte aliquod* (corrigirt aus *alequod*), ζ^3 *forte religioni tale quod* darbieten. Ebenso liest die vermehrte Hadriana 84 12 mit der Sammlung von St. Blasien *certatim*, während die Dionysio-Hadriana ebenso wie die Avellana *certantum* hat. Aus solchen und ähnlichen Stellen schliesst Meyer: der Monacensis 14008, dessen Lesarten ihm von den vier oben angeführten Handschriften der vermehrten Hadriana allein zu Gebote standen, ‚*non auctam Hadrianam sed aliam verborum conformationem exhibet*'. Wenn dies nichts weiter bedeuten soll, als dass die Handschrift an einigen Stellen nicht Lesarten der Dionysio-Hadriana, sondern solche der Sammlung von St. Blasien aufweist, so wird dem Niemand widersprechen. Allein es klingt doch beinahe so, als ob Meyer aus jener Verschiedenheit der Lesarten den Schluss zöge, die in besagtem Monacensis und seinen drei Genossen überlieferte Sammlung sei von Maassen fälschlich ‚vermehrte Hadriana' genannt und Brief 37 nicht aus der Hadriana, sondern irgendwo anders her in jene Sammlung übernommen. Dies wäre eine Folgerung, der man sich unter keinen Umständen anschliessen dürfte. Da die ganze Hadriana als geschlossenes Corpus in der ‚vermehrten Hadriana' thatsächlich enthalten ist, so stammt auch Brief 37 und was sonst vielleicht noch anderswo überliefert ist eben aus der

Hadriana.[1] Die Erklärung solcher Fälle ist immer dieselbe: der Archetypus jener vier Handschriften stammt aus einem Exemplar der Hadriana, in das eine Reihe von Lesarten der Sammlung von St. Blasien übertragen war. Noch ein anderes Beispiel mag hier, da wir gerade bei der ‚vermehrten Hadriana' stehen, kurze Erwähnung finden. Im Codex Vallicell. A 5 dieser Sammlung ist Brief 37 von anderer Hand nach einem Exemplar der Avellana corrigirt, beispielsweise der oben ausgeschriebene Anfang *Scripta beatitudinis tuae . . suscepimus quibus re[con]censetis egimus omnipotenti[s] deo maximas gratias quod* u. s. w. in *suscepimus omnipotenti deo maximas gratias referentes quod* u. s. w. abgeändert. Wären diese Correcturen zufälligerweise nicht in den Vallicellanus, sondern schon in den gemeinsamen Archetypus der vier Handschriften der vermehrten Hadriana eingetragen, so würden heute alle vier die Lesarten der Avellana zeigen. Aber würde darum die vermehrte Hadriana als solche auch nur irgend etwas mit der Avellana zu thun haben?

Ich möchte also den Grundsatz aufstellen: wo immer über die Verwandtschaft zweier Sammlungen *a* und *b* aus der Composition, d. h. aus der Reihenfolge gemeinschaftlicher Stücke etwas zu erschliessen ist, da werden solche Schlüsse durch Uebereinstimmung der Lesarten wohl bestärkt, auf der anderen Seite aber nicht im Geringsten dadurch entkräftet, wenn etwa an einer Reihe von Stellen *b* nicht die der Sammlung *a* eigenthümlichen Lesarten, sondern vielleicht die einer dritten Sammlung *c* zeigt. Von Wichtigkeit sind einzelne Lesarten nur dann, wenn aus der Composition überhaupt keine Schlüsse gezogen werden können, oder aber, wenn mehr als zwei Sammlungen auch ihrer Composition nach verwandt sind und nun die Gleichheit, beziehungsweise Verschiedenheit der Lesarten eine Handhabe bietet, um unter mehreren an und für sich möglichen Verwandtschaftsverhältnissen eines als das wahrscheinlichste zu ermitteln. Vorsicht ist freilich auch hier von Nöthen.

[1] An anderen Stellen ergiebt sich dies auch aus den Lesarten; vgl. 84 19 *studia* Avellana und Sammlung von St. Blasien: *sua studia* älteste Dionysiana, Dionysio-Hadriana, vermehrte Hadriana.

Den Brief 37, um nun endlich im Einzelnen zu seiner Ueberlieferung zu kommen, haben abgesehen von der Avellana uns noch sieben andere Sammlungen erhalten. Ich habe sie S. LX ff. meiner Prolegomena genauer bezeichnet und stelle hier nur die Chiffren zusammen, soweit ich sie im Folgenden nöthig habe:

1. *Z* = ‚Sammlung von St. Blasien'. Handschriften: ζ^1 = Sanblas. 6 saec. VI, ζ^2 = Lucens. 490 saec. VIII, ζ^3 = Paris. 3836 saec. VIII, ζ^4 = Paris. 1455 saec X (letzterer enthält die ‚Sammlung der Colbert'schen Handschrift', deren erster Theil jedoch nichts Anderes ist als die ‚Sammlung von St. Blasien').
2. *Γ* = ‚Sammlung der Handschrift von Chieti' Vatic. Regin. 1997 saec. X.
3. *ω* = ‚Sammlung der Vaticanischen Handschrift'. ω^2 = Barberin. XIV 52, saec. IX; Vatic. 1342 und Laurent. 82 bibl. aedil. Florent. enthalten den Brief nicht.
4. *Δ* = ‚Sammlung der Handschrift von Diessen'. Monac. 5508 saec. IX.
5. *D* = älteste Form der ‚Dionysiana': d^1 = Paris. 3837 saec. IX, d^2 = Vatic. 5845 saec. IX.
6. *H* = ‚Dionysio-Hadriana'. Von mir zehn Handschriften des 9. und 10. Jahrhunderts verglichen, darunter h^8 und h^9, die Münchener 3860 und 3860^a.
7. Hisp. = ‚Hispana'. Von mir benutzt die Ausgabe derselben von Gonzalez (Madrid 1808, 2. Band 1821) und zur Controle verglichen die Handschriften i^1 = Vatic. 1341 saec. X, i^2 = Vatic. 630 saec. X, i^3 = Vatic. 3791 saec. XII.

Von diesen Sammlungen hätte ich, ebenso wie ich den Parisinus 1455 mit unter die Handschriften der Sammlung von St. Blasien gerechnet und die ‚vermehrte Hadriana' als einen Ableger von *H* unberücksichtigt gelassen habe — rein methodisch gehandelt — auch von *H* selbst und ebenso von der Hispana absehen können, da beide bekanntermassen die Decretalensammlung des Dionysius und mit ihr auch Brief 37 aus *D* in sich aufgenommen haben. Wenn ich sie trotzdem herangezogen habe, so ist es deshalb geschehen, weil ich für *D* selbst nur

zwei Vertreter hatte, und weil die Hispana wegen einiger besonderen Lesarten merkwürdig ist, über die ich noch sprechen werde.

Bei der Frage, welches Verhältniss in Beziehung auf Brief 37 zwischen der Avellana und den übrigen sieben Sammlungen obwaltet, ist von dem Umstande auszugehen, dass in allen Sammlungen mit Ausnahme der Avellana dem Briefe 37 das Schreiben des Papstes Bonifatius an Honorius[1] vorangeht, auf welches jener die Antwort ist. Aus diesem Umstande folgt sofort zweierlei: einmal dass mit Ausnahme der Avellana alle Sammlungen auf ein und dieselbe Abschrift von n. 37 zurückgehen, nämlich auf die, welche in sehr alter Zeit irgend jemand mit einer Abschrift jener supplicatio des Bonifatius vereinigt hatte; sodann aber, dass der, welcher die über den Streit des Eulalius und Bonifatius handelnden Briefe 14—37 zusammenbrachte, die n. 37 weder aus einer jener sieben Sammlungen, noch aus ihrer gemeinschaftlichen Quelle entnommen hat, da er sonst ohne Frage auch die supplicatio des Bonifatius mit aufgenommen haben würde

Was dann die sieben Sammlungen $Z\Gamma\omega\Delta DH$ Hisp. angeht, so tritt sofort das nahe Verwandtschaftsverhältniss von Δ und Z in die Augen. Maassen nimmt, wo er über die Quellen der Sammlung Δ spricht (S. 631), deren drei an: 1. eine Sammlung von Concilien; 2. die Sammlung Γ; 3. die Sammlung Z selbst oder eine ihr ähnliche, und rechnet unter die Stücke, die Δ aus Γ entnommen haben soll, auch die Supplicatio des Bonifatius und die Antwort des Honorius darauf n. 37. Dass letztere Annahme irrig ist, hat bereits Meyer gesehen; sie wird widerlegt durch Lesarten wie:

83 10 *sanitati] sanitatem* $\zeta^1 \zeta^2 \zeta^3 \Delta$

84 5 *aut] aput* $\zeta^1 \zeta^2$, *apud* $\zeta^3 \Delta$ (*ac* ζ^4 aber von jüngerer Hand)

84 6 *ne] eo* Γ, fehlt in $Z\Delta$

84 9 *forte religioni tuae quod] forte religioni tale quod* ζ^3, *forte aliquod* (corr. aus *alequod*) ζ^1, *forte tale quod* $\zeta^2 \zeta^4$, *forte religione tua* ^{ali} *quod* Δ (corrigirt von erster Hand).

Unter den einzelnen Handschriften der Sammlung Z steht Δ der alten Handschrift von St. Blasien ζ^1 am nächsten (vgl.

[1] ‚*Ecclesiae meae*', zuletzt herausgegeben bei Meyer a. a. O., S. 33 (n. 37^a).

83 7 *suscepimus]* *suscipimus* $\zeta^1 \zeta^2 \Delta$; 84 10 *non]* fehlt in $\zeta^1 \Delta$). Wenngleich also Δ den Brief 37 nicht aus ζ^1 selbst geschöpft haben kann (vgl. 83 10 *didicimus] dedicimus* Δ, *dicimus* $\zeta^1 \zeta^2$; 84 18 *seditiosis conspirationibus] seditionibus conspirationibus* Δ, *seditionibus* $\zeta^1 \zeta^2$), so liegt doch auf der Hand, dass seine Quelle nicht Γ, sondern eine dem Codex ζ^1 sehr nahe stehende Handschrift der Sammlung *Z* gewesen ist. Wieweit dies auch für die übrigen Briefe zu constatiren ist, die den Sammlungen $\Delta Z \Gamma$ gemeinsam sind und die Maassen die Sammlung Δ aus Γ geschöpft haben lässt, kann nur eine Vergleichung der Lesarten sämmtlicher Stücke lehren.

Was die Sammlungen $Z \Gamma \omega$ angeht (denen, was Brief 37 anlangt, noch Δ anzureihen ist), so hat bereits Maassen aus ihrer Composition den zweifellosen Nachweis geführt, dass sie auf eine sehr alte gemeinsame Quelle zurückgehen, die verschieden ist von der Decretalensammlung des Dionysius.[1] In der That beweisen auch die Lesarten, dass *D* auf der einen Seite steht, $Z \Gamma \omega \Delta$ auf der anderen. Vgl. folgende Stellen, bei denen ich wie in meiner Ausgabe die gemeinsamen Lesarten von $Z \Delta \Gamma \omega$ mit א, die gemeinsamen Lesarten von *DH* Hisp. mit ב bezeichne:

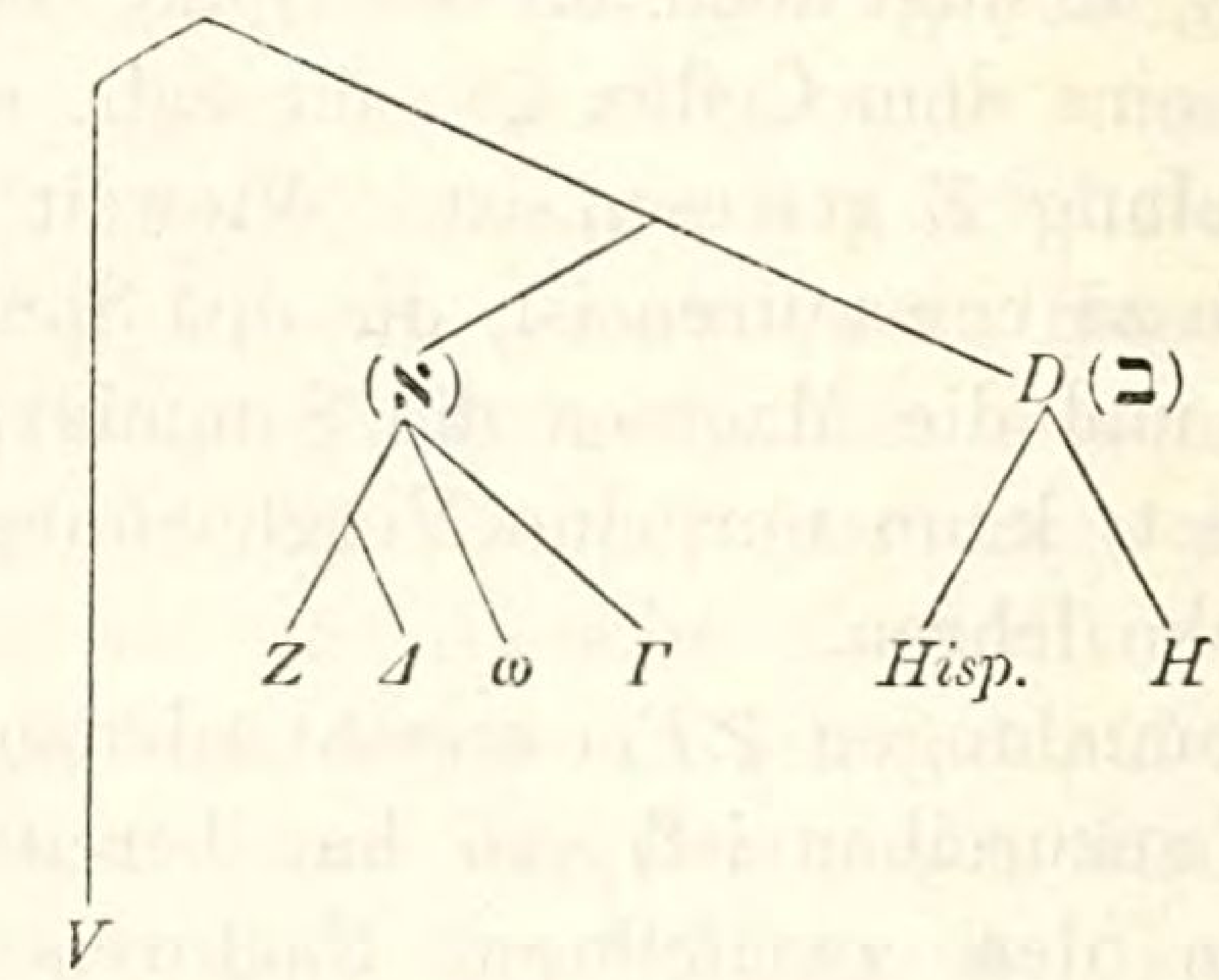
83 3	*ut si denuo romae episcopi ordinati fuerint duo* ב *ut si ordinati fuerint duo episcopi V*	*ut si denuo* (*romae* fügt Γ hinzu) *ordinati fuerint duo* א
84 7	*credidit V*ב	*credimus* oder *credidimus* א
84 19	*sua studia* ב	*studia V*א

Die ersten beiden der angeführten Stellen beweisen unter Berücksichtigung der Lesart von *V*, dass א nicht Quelle für ב, die letzte ebenso, dass ב nicht Quelle für א gewesen sein kann.

Die Decretalen der Hispana sind, so weit sie in der ältesten Form der Dionysiana vorkommen, aus dieser entlehnt; ebenso ist die Dionysio-Hadriana nur eine Weiterbildung jener

[1] Vgl. Maassen, S. 500 ff. Dasselbe gilt von der ‚Sammlung der Justel'schen Handschrift' (Maassen, S. 533), die aber weder n. 37 enthält, noch die supplicatio Bonifatii.

ältesten Form der Dionysiana. Wir würden demnach, was Brief 37 angeht, zu einem Verwandtschaftsverhältniss der einzelnen Sammlungen gelangen, das durch folgendes Stemma veranschaulicht wird:



Freilich stimmen nicht alle Lesarten hiermit. So zeigt *Γ*, dessen Zugehörigkeit zur Classe א sowohl durch die oben von mir angeführten Lesarten, wie durch Maassen's Untersuchungen über die Composition dieser Sammlung bewiesen wird, an einigen Stellen Lesarten, die von denen seiner Genossen *ZΔω* abweichen und vielmehr mit denen von *D* übereinstimmen; vgl. 83 2 *romanum DHΓ*: fehlt in $Z\Delta\omega^2$ 83 3 *in qua* $Z\Delta\omega^2$: *in quo* ב*Γ* 83 3 *ordinati* $VZ\Delta\omega^2$: *romae episcopi ordinati* ב, *romae ordinati Γ*. Zweifellos ist also irgend eine Zwischenstufe zwischen א und *Γ* durch Lesarten der Dionysiana interpolirt worden. Ebenso ist auf Interpolation durch Lesarten der Classe ב zurückzuführen, wenn in ω^2 83 6 *urbis Romae* zu lesen ist, das sonst nur in der Handschrift d^2 und der Hispana steht, während alle übrigen Handschriften von א mit d^1 und sämmtlichen Handschriften von *H urbis aeternae* darbieten.[1]

Schliesslich ist auch die Hispana nicht frei von Interpolationen aus der anderen Classe, vgl.
83 2 *romanum DHΓV*: fehlt in $Z\Delta\omega^2$ Hisp.
84 2 *uti DHZΔΓ*: *ut* Hisp. $\omega^2 V$

[1] Wenn ω^2 84 2 *ut* liest, während mit Ausnahme der Hispana alle Handschriften beider Classen א und ב *uti* haben, so kann das Zufall sein. 84 6 hat ω^2 richtig *ne* (mit *V* und Hisp.), was in *ZΔ* fehlt, während *Γ eo*, *D ut* liest. Ich glaube, wie in *ZΔ*, fehlte das Wort schon in dem gemeinsamen Archetypus der Classen אב und die Lücke wurde in *ΓD* und möglicher Weise auch in *ω* durch verschiedene Conjecturen ergänzt.

84 6 *ut D* und mit Ausnahme von $h^8 h^9$ auch *H* (*eo Γ*, fehlt in *ZΔ*)	*ne Hisp.* $h^8 h^9 \omega^2 V$
84 9 *voluimus D* und mit Ausnahme von $h^8 h^9$ auch *H*	*volumus* א *V Hisp.* $h^8 h^9$
84 11 *duo DHΓ*	*duo forte ZΔ*$V\omega^2$ *Hisp.*

Sicheres über die Quelle dieser Interpolationen [1] wird sich kaum feststellen lassen, möglicherweise stammen sie aus einer Handschrift wie ω^2.

Wir sehen also, dass auf der einen Seite öfter Lesarten der Classe א in Handschriften oder Sammlungen, die von ב abhängen, übertragen worden sind, und dass auf der anderen Seite auch das Umgekehrte stattgefunden hat. Ich habe das einigermassen zu erklären versucht; wer mehrere in א und ב gemeinsam vorkommende Stücke vergleicht, wird vielleicht hier und da zu anderen Erklärungen kommen, ohne jedoch an dem wesentlichen Resultat, an der Trennung der einzelnen Sammlungen in die Classen א und ב etwas zu ändern. Denn, um es zu wiederholen, in einem Falle, wo die aus der Composition der Sammlungen gewonnenen Resultate durch eine Reihe von schwerwiegenden Lesarten ihre Bestätigung finden, in einem solchen Falle ist es gleichgiltig, ob in diesem oder jenem Zweige der einen Classe der Ueberlieferung einmal eine Lesart auftritt, die der anderen Classe angehört.

Aus Allem, was ich über das Verhältniss der Sammlungen אב und *V* gesagt habe, ergiebt sich als praktisches Resultat für den Herausgeber von Brief 37, dass in allen Fällen, wo א und ב von einander abweichen, diejenige Lesart die ursprüng-

[1] Man könnte auf den Gedanken kommen, der Collector der Hispana habe einen Codex der Dionysiana benutzt, der an manchen Stellen besser war als die uns erhaltenen. Allein damit erledigen sich keineswegs alle oben angeführten Stellen, denn dass 83 2 das in der Hispana fehlende *romanum* in *D H* mit Recht steht, wird durch die Uebereinstimmung von *V* bewiesen; und 84 2 ist *uti* nicht allein für die ursprüngliche Lesart der Classe ב zu halten, sondern auch für den gemeinsamen Archetypus von ב und א in Anspruch zu nehmen. Mit einem Worte erwähnen will ich gleich hier die abweichenden Lesarten der beiden Münchner Hadriana-Handschriften h^8 und h^9. Wie hier, so geben sie auch in anderen Stücken vielfach Lesarten, die der Hispana eigenthümlich sind.

liche ist, die mit *V* übereinstimmt. Stehen אב dagegen zusammen gegen *V*, so hat man aus inneren Gründen zu entscheiden, welche Lesart die richtige ist.

Hinzufügen möchte ich noch eins. Wir sahen oben, dass irgend jemand in alter Zeit den Brief 37 an die Supplicatio Bonifatii anfügte, auf die er Antwort giebt. Wer das that, der ersetzte sachgemäss das *Epistola imperatoris Honorii*, das wir noch in *V* lesen, durch ein *Rescriptum Honori Augusti*, wie es א und ב haben. Allein der Betreffende ist bei dieser Aenderung offenbar etwas nachlässig gewesen. Denn da es in *V* heisst: *Epistola imperatoris Honorii ad Bonifatium episcopum Romanum qua statuit ut* u. s. w., und wir auch in א (mit Ausnahme des aus der Dionysiana interpolirten *Γ*) lesen: *Rescriptum Honori Augusti ad Bonifatium papa in qua statuit ut* u. s. w., so ist hier das *qua* offenbar kein Schreibfehler, sondern durch ein Versehen aus dem anderen Titel *Epistola* ... *qua* herübergenommen und erst von Dionysius in *quo* corrigirt worden.[1]

3.

Die Ueberlieferung des Briefes ‚*Valde mirati sumus*' des Gelasius (Avell. n. 95).

Das Schreiben des Gelasius an die Bischöfe von Dardanien vom 1. Februar (oder 13. Mai?) 496 *Valde mirati sumus* — n. 95 in der Avellanischen Sammlung — sucht den Nachweis zu führen, dass Acacius von Constantinopel mit Recht vom apostolischen Stuhle verdammt sei. Es ist von beträchtlichem Umfange und unter den eigentlichen Briefen jenes Papstes weitaus der längste. Die Ueberlieferung des Stückes ist etwas verwickelt; ich habe daher, obgleich meine Ansicht darüber von der bisher geltenden

[1] Ob der Titel *Supplicatio papae Bonifatii, ut constituatur a principe, quatenus in urbe Roma numquam per ambitum ordinetur antistes*, der dem Schreiben des Bonifatius vorangeht, schon in dem Archetypus von א und ב gestanden hat oder erst von Dionys nach dem Muster jenes anderen *Rescriptum Honori Augusti* u. s. w. angefertigt worden ist, ist nicht ganz sicher. Ausser ב hat ihn auch ω (vgl. Maassen, S. 518, n. XLV), doch braucht er deswegen noch nicht in א gewesen zu sein, da ω, wie ich oben bemerkt habe, Spuren von Interpolationen aus ב zeigt.

durchaus abweicht, in meiner Ausgabe nicht näher darauf eingehen wollen, bin aber eben darum verpflichtet, die Frage hier ausführlicher zu behandeln.

Die Hauptsache ist die, dass zwei Fassungen des Schreibens existiren, eine längere (= *Ω*) und eine kürzere (= *Σ*). Die letztere habe ich in der Appendix I meiner Ausgabe zum Abdruck gebracht. Die Unterschiede beider Fassungen liegen einmal darin, dass an einer Reihe von Stellen, wo in *Ω* irgend ein Gedanke des Gelasius entweder breit ausgeführt oder durch geschichtliche Beispiele erläutert wird, in *Σ* diese weiteren Ausführungen oder Beispiele fehlen. So giebt *Ω* in den §§. 60—63 eine grössere Anzahl von Fällen an, in denen Geistliche den unrechten Bestrebungen politischer Machthaber freimüthigen und offenen Widerstand entgegengesetzt hätten: als solche werden genannt der Prophet Nathan gegenüber König David, Ambrosius von Mailand im Kampfe mit Theodosius, Papst Hilarus in seinen Bestrebungen gegen den Kaiser Anthemius, die Päpste Simplicius und Felix gegenüber Basiliscus und Zeno, Eugenius von Carthago im Widerstand gegen den Vandalenkönig Hunnerich und schliesslich Gelasius selbst mit seiner Nichtachtung von Befehlen des Odovaker. Von allen diesen Beispielen hat *Σ* nur den Propheten Nathan; die Worte 390 18 *beatae memoriae Ambrosius* bis 391 21 *paruisse manifestum est* fehlen. In ähnlicher Weise fehlen in *Σ* die Worte *Ω* §. 55—57, in denen durch eine Reihe von Beispielen aus der Papstgeschichte die irrige Meinung widerlegt wird, als ob die Würde des Bischofs von Constantinopel dadurch einen Zuwachs erfahre, dass Constantinopel die Residenz der römischen Kaiser sei; und solche Fälle können noch mehrere angeführt werden. An anderen Stellen ist der Wortlaut in *Σ* nicht nur kürzer als in *Ω*, sondern er erscheint diesem gegenüber auch in veränderter Reihenfolge der Gedanken. Ich weise in dieser Beziehung hier nur kurz auf einen Fall hin, auf den ich unten noch näher einzugehen habe: *Ω* §§. 11—25 erscheinen in *Σ* so, dass auf §. 11 nur die Anfangsworte von §. 12 folgen, dann springt die Rede auf den Anfang von *Ω* §. 15 und von hier unter Einfügung einiger Worte, die in *Ω* fehlen, auf *Ω* §§. 23—25, jedoch so, dass vor *Ω* §. 25 (= *Σ* §. 15, p. 779 11) noch der Anfang von *Ω* §. 18 auftritt. Weniger erheblich sind solche Fälle,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wo statt irgend welcher einzelnen Worte von Ω in Σ synonyme Ausdrücke erscheinen, vgl. z. B. p. 371 20 *in haec consortia* Ω: *in has blasphemias* Σ; p. 372 1 *novis ausibus* Ω: *noviter* Σ; p. 385 6 *pariter* Ω: *quoque* Σ; p. 392 13 *expelli* Ω: *excludi* Σ.

Ueber das Verhältniss der beiden Fassungen hat sich zuerst Quesnel[1] geäussert: er hält die kürzere Form für die echte, spricht alles, was die längere ihr gegenüber mehr hat, dem Gelasius ab und hält es für Interpolation einer späteren Zeit. Dieselbe Ansicht hat nach ihm Maffei[2] ausgesprochen und zu vertheidigen gesucht. Die von beiden ins Feld geführten Gründe sind jedoch ohne jede Beweiskraft und von den Ballerini[3] und von Thiel[4] so treffend widerlegt, dass ich hier davon absehen kann, von Neuem auf sie einzugehen. Sowohl die Ballerini wie Thiel halten also auch die längere Form für gelasianisch; der Meinung freilich, dass die kürzere die ältere sei, haben auch sie sich nicht entschlagen können; sie halten Σ für den ersten Entwurf des Papstes, Ω für eine ebenfalls von Gelasius ausgegangene, vermehrte und verbesserte zweite Redaction desselben.[5] Auch Jos. Langen hält die kürzere Fassung für die ältere und glaubt sogar, dass diese wirklich an die Bischöfe Dardaniens abgesandt sei; er sagt über die beiden Texte Folgendes: ‚*Der längere charakterisirt sich als eine Erweiterung des kürzeren, welcher der ursprüngliche war. Die Zusätze enthalten Ausführungen und historische Beläge, welche zum Theil wenigstens dazu dienen sollten, die in dem Briefe aufgestellten Behauptungen zu bekräftigen. Es spricht nichts*

[1] Ad S. Leonis opera Appendix (= 2. Band der Opera Leonis), p. 186.

[2] Supplementum Acacianum (Venet. 1728) p. 9 f.

[3] Appendix ad S. Leonis opera (= 3. Band ihrer Ausgabe), p. CXLVI ff.

[4] Epp. Roman. Pontific. I, p. 36 ff.

[5] ‚*Hoc vero auctius exemplum cum et clausulam et chronicam notam praeferat, ad ipsos Dardanos missum videtur: alterum vero brevius primum fuisse, quod Gelasius prioribus curis paraverat, non tamen perfecerat,*‘ sagen die Ballerini (a. a. O. p. CXLVIII); ‚*Leonem vero . . . imitatus est Gelasius eo quod opus rudiore penicillo primum delineatum postmodum perficere atque omnibus numeris suis explere nisus est*‘ heisst es bei Thiel (p. 38). Dem Urtheil Thiel's schliesst sich an A. Roux, Le pape S. Gélase I, Paris-Bordeaux 1880, p. 82 — ein Buch ohne jeden eigenen Werth.

gegen die Annahme, dass schon zu Gelasius' Zeit und mit seiner Billigung der nach Dardanien abgeschickte Brief in dieser Weise erweitert dem römischen Archiv einverleibt wurde.'[1]

Die Entscheidung kann natürlich nur auf Grund einer genauen Interpretation des Einzelnen getroffen werden. Die kürzere Form werden wir dann für die ursprüngliche und ältere halten müssen, wenn das, was in ihr concinn und folgerichtig auseinandergesetzt wird, in der längeren durch Zusätze derart gestört wird, dass das Einzelne nicht mehr gut zusammenhängt; dagegen wird man die kürzere Form für einen Auszug der längeren in dem Falle anzusehen haben, wenn irgend etwas, was hier gut und tadellos ist, in der kürzeren so auftritt, dass der Gedankenzusammenhang gestört und der eine oder andere Ausdruck nicht mehr zu erklären ist. Quesnel, die Ballerini und Thiel haben diesen Weg der Interpretation überhaupt nicht betreten, und auch Langen ist darin, wie mir scheint, nicht eben glücklich gewesen. Alles, was er in dieser Beziehung vorbringt, ist ohne zwingende Kraft und dürfte leicht zu widerlegen sein.[2] Freilich wäre es dazu nöthig, den

[1] Gesch. der röm. Kirche von Leo I. bis Nicolaus I., p. 178 Anmerkung.

[2] Langen wendet sich besonders gegen die Worte Ω §. 18: *Quapropter utrum errori vel praevaricationi communicarit Acacius, quid opus erat nova discussione cognoscere, cum iam litteris suis esset ipse confessus ac, sicut scriptum est ‚ore tuo iustificaberis et ore tuo condemnaberis', verborum suorum vinculis et reus teneretur et iure plectendus?* Gelasius hat vorher (Ω §. 10—17) auseinandergesetzt, dass der päpstliche Stuhl gemäss den Beschlüssen des Concils von Chalcedon mit vollem Recht den Acacius von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen habe, da er nicht nur ein Urtheil des Papstes von sich gewiesen, sondern sich auch selbst offen zu der Gemeinschaft mit Petrus von Alexandreia bekannt habe. Hieran schliesst sich jenes an, wie ich meine durchaus folgerichtig: da Acacius selbst seine mit den Beschlüssen von Chalcedon unvereinbare Gemeinschaft mit Petrus zugestanden hat, so war eine Untersuchung darüber, ob Petrus im Irrthum oder in praevaricatio befangen, vollständig überflüssig. In Σ, wo die ganze Auseinandersetzung über die Schuld des Acacius stark gekürzt erscheint, ist von jenen Worten nur der Anfang da und dieser mit dem, was Ω erst an viel späterer Stelle in §. 25 bringt, folgendermassen verbunden: *Quodsi, utrum errori vel praevaricationi communicarit Acacius, forsitan dicatur oportuisse constare, breviter praebemus ad ista responsum: aut enim ipsi doceant Petrum legitime veraciterque purgatum et ab omni haereticorum contagione rite discretum, cum ei communicavit Acacius, si eius communicatorem putant Acacium aliqua-*

umfangreichen Brief des Papstes bis in seine einzelnen Theile hinein genau zu zergliedern — ein Unternehmen, das sich bei den mancherlei Gedankensprüngen des Verfassers nicht auf wenigen Seiten erledigen lässt. Ich begnüge mich daher, meinerseits nur éine Stelle aus dem Schriftstück hervorzuheben, allerdings eine solche, von der ich hoffe, dass sie auch Langen's Meinung ändern wird.

In Ω schliesst das ganze Schreiben mit den Worten (§. 80): *Haec vero ad instructionem vestrae dilectionis satis abundeque sufficere iudicamus, quamvis eadem latius, si dominus concesserit facultatem, studeamus exponere, quatenus et fidelium quisque cognoscat nihil apostolicam sedem, quod absit, praepropere censuisse et non habere, quod iuste possit opponere,*

tenus excusandum, aut si, quod magis est verum, convenienter atque legitime Petrum non probaverint expiatum, restat ut eius inexpiatione fuerit et qui ei communicavit infectus. Langen giebt das so wieder: ‚*Sage man, es habe constatirt werden müssen, ob Acacius' Verhalten blos auf einem Irrthum oder auf einem Vergehen beruhe, so sei auch das längst klar*', und meint, die Worte seien von dem Redactor von Ω missverstanden. Allein dagegen ist einmal einzuwenden, dass Langen den Vordersatz nicht richtig übersetzt hat; es handelt sich an dieser Stelle nicht darum, ob bei Acacius error oder praevaricatio anzunehmen war, sondern darum, ob bei der Person, *cui Acacius communicavit*, d. h. bei Petrus damals entweder error oder praevaricatio hätte constatirt werden müssen. Sodann steht der Nachsatz ‚*so sei auch das längst klar*' wohl bei Langen, aber nicht im lateinischen Text. Das Dilemma aber, mit dem in Σ jene Frage beantwortet wird, ist wenig am Platze; es möchte zur Noth als eine freilich recht ungeschickte Antwort auf die Frage gelten können, ob Petrus damals error oder praevaricatio vorzuwerfen gewesen, jedoch nicht auf die, ob hierüber zu jener Zeit eine Untersuchung erforderlich war. Ich sehe gerade in dieser ungeschickten Verbindung durch die Worte *breviter praebemus ad ista responsum* die Hand des späteren Redactors Σ, der weder die Worte Ω §. 18 *quapropter utrum errori* etc., noch den Satz Ω §. 25 *nunc autem ipsi doceant legitime Petrum fuisse purgatum* etc. ganz aufgeben wollte und daher, nachdem er das Mittelstück herausgeschnitten, beides durch einen selbstverfertigten farblosen Lappen so gut wie es ging aneinanderflickte. In Ω ist an den Worten *Nunc autem ipsi doceant legitime Petrum fuisse purgatum* etc. kaum etwas auszusetzen. Nachdem der Papst die seiner Meinung nach zweifellose Schuld des Acacius dargelegt, kommt er, zu einem neuen Theile übergehend, den Gegnern soweit entgegen, dass er sich überhaupt zu einer Erörterung der Frage herbeilässt, ob Petrus damals als ein *legitime purgatus* betrachtet werden konnte.

perversa doceatur improbitas — worauf nur noch (§. 81) die Aufforderung folgt, sowohl die *catholici* wie die *contraria sapientes* mit dem Inhalt des Schreibens bekanntzumachen, und das Datum. Dass die ausgeschriebenen Worte nur am Ende des Briefes ihre passende Stelle haben, liegt auf der Hand. In Σ sind sie umgestellt; es folgt auf sie das, was bei Ω den §. 76 ausmacht: *Quae tamen sententia in Acacium destinata etsi nomine tantummodo praesulis apostolici, cuius erat utique potestatis, legitime probatur esse deprompta . . ., tamen quia orthodoxis ubique deiectis et haereticis tantummodo eorumque consortibus iam relictis in Oriente catholici pontifices aut residui omnino non essent aut nullam gererent libertatem, plurimorum in Italia catholicorum congregatio sacerdotum rationabiliter in Acacium sententiam cognovit fuisse prolatam.* Mit dem was ihnen in Ω vorangeht, stehen diese Worte im besten Zusammenhang, der Papst hat vorher des Längeren über das Verdammungsurtheil gesprochen, das vom apostolischen Stuhle gegen Acacius und seine Anhänger gefällt ist; jetzt fügt er hinzu, dass dies Urtheil auch die Bestätigung der Geistlichkeit erhalten habe, obschon es deren an sich nicht bedurft hätte. In Σ dagegen ist dieser Zusammenhang durch die Worte *quae ad instructionem vestrae dilectionis satis abundeque sufficere iudicamus* etc. völlig unterbrochen und die Aufeinanderfolge der Sätze eine geradezu sinnlose. Allein es kommt noch etwas Anderes hinzu, was nicht minder schwer wiegt. Während wir in Ω lesen: *quatenus et fidelium quisque cognoscat nihil apostolicam sedem, quod absit, praepropere censuisse et non habere, quod iuste possit opponere, perversa doceatur improbitas*, fehlen in Σ die Worte *et non habere* bis *doceatur improbitas.* Da haben wir deutlich die Spur des Epitomators: den ganzen Satz wollte er nicht geben, so gab er denn den halben, jedoch ohne zu bemerken, dass er die Construction des *et . . . et* zerstörte, und dass das *et* vor *fidelium* nach Fortlassung der zweiten Hälfte des Satzes überhaupt unverständlich geworden war.

Ich bin in der That der Meinung, dass dies eine *et*, das in Σ nicht zu erklären ist und dem in Ω ein zweites *et* correspondirt, die ganze Frage nach der Priorität der längeren oder kürzeren Fassung für jeden Philologen nothwendiger Weise dahin entscheiden muss, dass Ω die ursprüngliche Form des

Schreibens ist und zugleich die einzige, die Gelasius ihm gegeben. Der Grund, der später jemanden dazu veranlasste, diese Form zu kürzen, war sicherlich nur der rein äusserliche, dass er durch die Reducirung des Schriftstückes auf einen mässigen Umfang seine Uebersichtlichkeit und damit sein Verständniss erhöhen wollte. Geschehen ist dies sehr bald nach der Zeit des Gelasius, denn die Sammlungen, in denen uns Σ überliefert ist, sind nach Maassen's zweifellos richtiger Ansetzung[1] durchweg um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert entstanden.

Ich wende mich jetzt zu der Ueberlieferung des Briefes im Einzelnen. Wenn wir von der Sammlung des Anselm von Lucca absehen, über die ich unten eingehender zu sprechen habe, so war die Recension *Ω* bisher allein durch die Avellanische Sammlung, d. h. den Codex *V* und seine Descendenz bekannt. Ich war in der Lage, zwei neue Handschriften hinzufügen zu können.

1. *R* = Vatic. lat. 3832, eine Pergamenthandschrift des 12. Jahrhunderts. Dieselbe enthält Excerpte aus verschiedenen canonistischen Sammlungen, darunter auf Bl. 94^b bis 98^b die längere Form unseres Gelasiusbriefes.

2. *B* = Berolin. lat. 79 (Phillipp. 1776), die alte Handschrift Sirmond's aus dem 9. Jahrhundert, über die ich oben schon weitläufig gehandelt habe.

Vergleichen wir zunächst *R* mit *V*, so lehrt ein Blick in die Adnotatio meiner Ausgabe, dass er im Allgemeinen *V* an Werth nachsteht: er ist mit einer recht grossen Anzahl von Fehlern — Lücken und Corruptelen — behaftet, von denen *V* frei ist. Doch ist er keineswegs aus *V* abgeschrieben, das beweisen etwa 30 Stellen, an denen im Gegentheil die richtige Lesart bei *R* zu finden ist, während *V* eine Verderbniss zeigt. Ich führe nur einige an: p. 370 1 *dementiam R: clementiam V* 372 1 *novis R: nobis V* 372 2 *propterea in R: propter cain V* 372 15 *pro suo R: pro V* 376 12 *apostolicae id est R: apostolica eidē V* 378 18 *nonne R: nostrorum V* 380 6 *scripturas sanctas R: scripturas V* 390 9 *suggerendis R: sue gerendis V* 392 5 *esto R: est V* 393 21 *competerent R: peterent V* 396 5 *inde R: unde V* 396 17 *in oriente R: moriente V.*

[1] Vgl. seine Gesch. der Quellen, besonders S. 479, 490, 764.

R steht also selbständig neben *V*. Doch hat auch er, was diesen Gelasiusbrief angeht, aus einer Handschrift der Avellanischen Sammlung geschöpft; denn an einer Reihe von Stellen zeigen *V* und *R* gemeinsame Corruptelen, so: 386 9 *quo VR* statt *quod* 390 10 *pro* in *VR* ausgefallen 393 17 *obstiteret V*, *obs////iteret R* (ausradirt ist ein *t*) statt *obsisteret* 394 4 *quod VR* statt *quos* 394 10 *quod VR* statt *quid*. Es gab darnach für *V* und *R* eine gemeinsame Quelle, die schon eben diese Verderbnisse zeigte, die jenen beiden gemeinsam sind. Wenn wir aber zu diesen gemeinsamen Verderbnissen noch hinzunehmen, dass 387 18 *VR* beide *firmium* statt *ſirmium* darbieten, so folgt daraus nicht nur, dass in ihrer Quelle schon *firmium* stand, sondern auch, dass diese Quelle ihrerseits aus einer Minuskelhandschrift abgeschrieben war, d. h. aus einer Handschrift, die einer beträchtlich jüngeren Zeit angehört als der, in welcher die Avellana entstanden ist. Damit ist die Provenienz des Gelasiusbriefes in *R* aus einer Avellanahandschrift bewiesen.

An das, was ich über *R* gesagt habe, schliesst sich am besten gleich eine kurze Erörterung über die Recension, die in der leider noch immer unedirten Sammlung des Anselmus von Lucca vorliegt. Ueber die Handschriften dieser Sammlung, soviel deren bis jetzt bekannt geworden, sind die Ausführungen der Ballerini[1] und Theiner's[2] zu vergleichen. Ich habe für den vorliegenden Brief zwei Handschriften benutzt:

1. A^1 = Vatic. lat. 1364, Pergamenthandschrift des 12. Jahrhunderts.

2. A^3 = Vatic. lat. 4983, Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts.[3]

Von diesen ist A^3, obgleich ziemlich jungen Ursprungs, doch auch seinerseits von selbständigem Werth, da er aus einer Handschrift des beginnenden 12. Jahrhunderts abgeschrieben ist,[4]

[1] De antiquis collect. canon. IV, cap. 13 (= Leonis opp. III, p. CCXCV ff.).

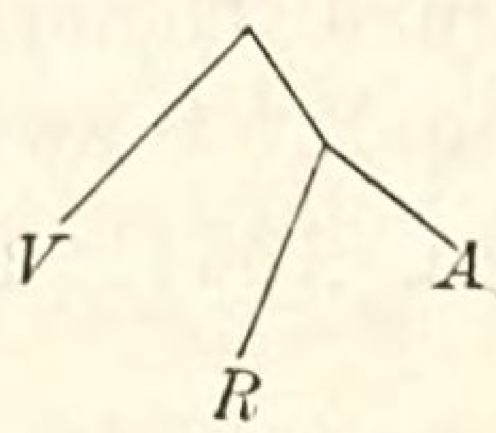
[2] Disquisition. critic., p. 363 ff.

[3] Der Barberin. XI 178 aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, den ich für andere Stücke heranziehen konnte, enthält nur Buch 1—7 der Collectio Anselmi, also nicht unseren Brief (= lib. XI, n. 75 in A^1).

[4] Vgl. die Ballerini a. a. O., p. CCXCV.

die unabhängig neben A^1 stand.[1] Die gemeinsame Lesart beider Handschriften bezeichne ich mit *A*.

Vergleichen wir nun *A* mit *V* und *R*, so ergiebt sich, dass an einer sehr beträchtlichen Anzahl von Stellen, an denen *V* und *R* von einander abweichen, *A* auf der Seite von *R* steht. Ich führe nur einen kleinen Theil derselben an: p. 369 2 *Galasi* (!) *eps urbis Rome ad Dardanios V: Gelasius epis Dardaniae RA* 370 9 *voluerint V: voluerunt RA* 370 11 *permiserint V: permiserunt RA* 370 12 *pervidentes V: providentes RA* 371 17 *sensu V: consensu RA* 373 6 *Iohannes V:* fehlt in *RA* 373 18 *esset nullatenus V: nullatenus esset RA* 375 8 *communicarat incideret V: communicaverat incidisset RA* 376 5 *pontificis V: episcopi RA* 377 14 *helurus V: belurus RA* 378 19 *apostolicae sedis V: sedis apostolicae RA* 383 23 *et multiplici V: multiplici RA* 384 1 *dicat ergo V: dicat igitur RA* 387 18 *triveros V: tiberos RA* 398 1 *haec vero* u. s. w. bis zum Schluss des Briefes *V*: fehlt in *RA*. Bei einer grossen Reihe von diesen Stellen liegt die Corruptel offenkundig bei *RA*. Dass *R* seinen Text aus der Sammlung des Anselm geschöpft haben sollte, ist schon infolge dessen ausgeschlossen, was ich unten über die Beziehungen von *A* zu der gekürzten Recension Σ ausführen werde. Wir kommen also dazu, was unseren Brief anlangt, für *VRA* folgendes Verwandtschaftsverhältniss anzunehmen:



in Worten: Anselm von Lucca hat eine neben *V* unabhängig dastehende Avellanahandschrift benutzt, auf die auch *R* zurückgeht.

[1] Das beweisen mehrere Stellen, wo A^1 durch Lücken oder sonstwie verdorben ist, während A^3 mit der gesammten übrigen Tradition das Richtige bewahrt hat. Vgl. p. 371 4 *fuerant* A^3: *sunt* A^1 378 21 *decuit exequenti* A^3: *exequenti decuit* A^1 379 22 *est secuta* A^3: *esse secuta* A^1 383 29 *in eius* A^3: *eius* A^1 387 17 *fuerit* A^3: *fuit* A^1 388 20 *principem* A^3: *principis* A^1 391 16 *sacerdos Eugenius Carthaginensis episcopus multique cum eodem catholici sacerdotes constanter* A^3: *sacerdos constanter* A^1 392 2 *ipse* A^3: fehlt in A^1 392 17 *a principe saltim* A^3: *saltim a principe* A^1 393 10 *resultanti non restitit* A^3: *non restitit resultanti* A^1.

Allein es kommt, wie schon angedeutet, bei ihm noch ein zweites hinzu. Obwohl nämlich im Grossen und Ganzen sein Text derjenige der längeren Fassung *Ω* ist, fehlt es nicht an einzelnen Stellen, wo er im Gegentheil Lesarten der Epitome *Σ* darbietet, so z. B.

372 13	*aliquam V* und aus *aliqua* v. 2. Hand corr. *R*	*nullam AΣ*
372 24	*cum VR*	*primum cum A*, *primum* (ohne *cum* infolge der veränderten Construction) *Σ*
378 7	*non reticemus autem VR*	*nec plane tacemus AΣ*
378 12	*voluerint VR*	*voluerunt AΣ*
388 15	*tunc sub eadem VR*	*sub eodem tunc AΣ*

Schon hiedurch werden wir auf die Vermuthung geführt, dass irgend eine Avellanahandschrift, auf die *A* zurückgeht, contaminirt gewesen sein muss mit Lesarten der kürzeren Fassung *Σ*. Zur Sicherheit wird diese Vermuthung, wenn wir die beiden Stellen in Betracht ziehen, die ich jetzt kurz anführen will.

Es ist bereits oben erwähnt, dass in *Σ* die Worte *Ω* §. 18—22 fortgelassen, dann aber die Worte *Ω* §. 25 *nunc autem ipsi doceant legitime Petrum fuisse purgatum* etc. an das, was *Ω* §. 24 steht, *hoc tenore etiam Timotheus Helurus . . . probatur esse damnatus* in der Weise herangeschoben sind, dass ein Theil der Worte von *Ω* §. 18 *quapropter utrum errori vel praevaricationi communicarit Acacius quid opus erat nova discussione cognoscere* zur Verbindung benutzt wurde und demgemäss unter Störung des Gedankenzusammenhanges folgendes Satzgefüge zu Stande kam: *quo tenore Timotheus etiam . . . probatur esse damnatus . quodsi utrum errori vel praevaricationi communicarit Acacius forsitan dicatur oportuisse constare, breviter praebemus ad ista responsum: aut enim ipsi doceant Petrum legitime veraciterque purgatum* etc. Die Sammlung Anselms von Lucca giebt nun §. 18—24 genau in derselben Weise wieder wie *VR*, zu Anfang von §. 25 aber weicht sie von *Ω* ab, indem sie statt der Worte *nunc autem ipsi doceant* vielmehr die Lesart von *Σ quod si utrum errori vel praevaricationi communicaverit Acacius forsitan dicatur oportuisse constare,*

breviter praebemus ad ista responsum: aut enim ipsi doceant darbietet, so dass sie also die Worte *utrum errori vel praevaricationi communicarit Acacius* einmal mit *Ω* in §. 18 und einmal mit *Σ* in §. 25 aufweist. Aehnlich liegt die Sache bei einer Stelle, die ich gleichfalls bereits oben berührt habe. An das, was *Ω* §. 75 ausgeführt ist, schliesst sich, wie wir gesehen haben, in *Σ* nicht *Ω* §. 76 sondern das an, was in *Ω* zu Anfang von §. 80 steht und was mit vielem anderen in *Σ* an dieser Stelle fortgeblieben ist. *Σ* liest also: ... *transgressione punita cunctorum. [quae ad instructionem vestrae dilectionis satis abundeque sufficere iudicamus, quamvis eadem latius, si dominus concesserit facultatem, studeamus exponere, quatenus et fidelium quisque cognoscat nihil apostolicam sedem, quod absit, praepropere censuisse.] quae tamen sententia* u. s. w. Die von mir in Klammern gesetzten Worte, die aus *Ω* §. 80 genommen sind, stehen nun, ebenso wie in *Σ*, so auch bei Anselm von Lucca zwischen den §§. *Ω* 75 und *Ω* 76. Fehlten nicht in *R* und *A* die ganzen Schlussparagraphen 80 und 81, so würden hier eben jene Worte in der ungekürzten Fassung von *Ω* in §. 80 sicher zum zweiten Male erscheinen.

Dass Anselm selbst auf eine so thörichte Weise Lesarten der Fassung *Σ* in die längere *Ω* hinübergetragen haben sollte, ist nicht wohl anzunehmen. Viel wahrscheinlicher ist, dass die Lesarten von *Σ*, die heute in *A* erscheinen, von irgend einem Leser als Varianten in einer Avellanahandschrift angemerkt wurden, dann in einem Apographon dieser Handschrift in den Text drangen und dieser Text dann von Anselm abgeschrieben wurde.[1]

Ich wende mich jetzt zu dem Berolinensis *B*. *B* zeigt die Form *Ω* in fast völliger Reinheit, nur an einer Stelle ist

[1] Eine Reihe dieser Lesarten kommen keineswegs in der gesammten Ueberlieferung von *Σ* vor, sondern nur in einem Zweige derselben, in der Sammlung des Pseudoisidor. Ich verweise in dieser Beziehung auf die Varianten, die ich zu 776 19, 779 8, 780 10, 781 15, 782 4, 784 11 angegeben und bei denen ich die übereinstimmende Lesart von *A* mit vermerkt habe. Die Handschrift der Form *Σ*, aus der in die Avellanavorlage Anselms Lesarten übertragen waren, war also ein Codex der Pseudoisidoriana, unter den von mir verglichenen am nächsten verwandt mit der aus Pseudoisidor stammenden Miscellanhandschrift *T* = Vatic. lat. 1344, saec. X.

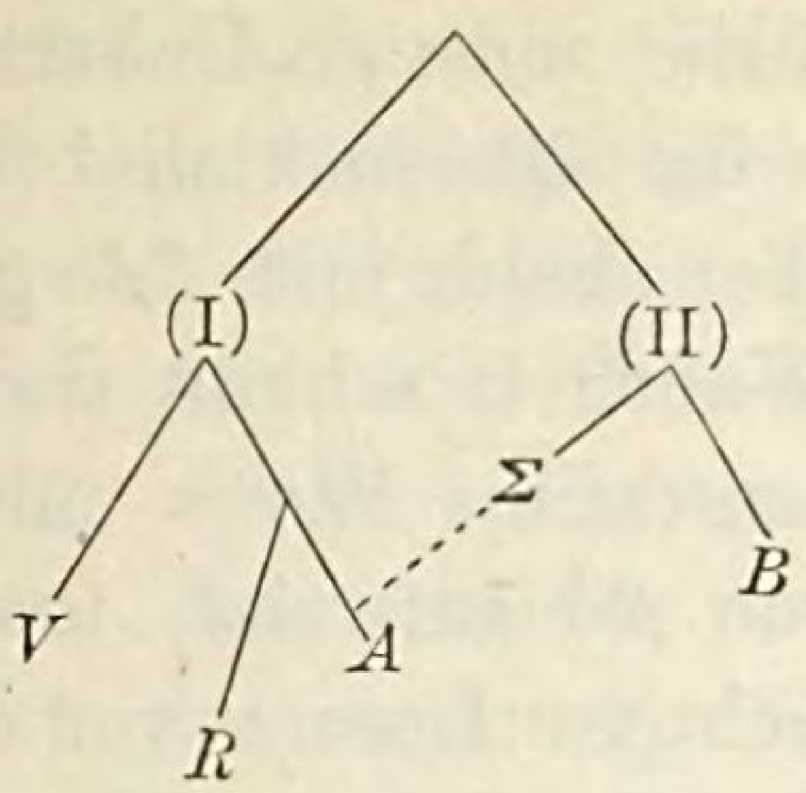
auch hier eine Lesart aus Σ eingedrungen. Es sind das die Worte, über die ich schon öfter geredet habe: Ω §. 25. Wo *V* und *R* hier *nunc autem ipse doceant* lesen, giebt Σ unter Benutzung von Ω §. 18 die Worte *quodsi utrum errori vel praevaricationi communicarit Acacius forsitan dicatur oportuisse constare, breviter praebemus ad ista responsum: aut enim doceant*, und ebenso liest *B*, abgesehen davon, dass er nicht mit Σ *aut enim*, sondern mit *VR nunc autem* darbietet. Die Worte Ω §. 18 *quapropter utrum errori vel praevaricationi communicarit Acacius, quid opus erat nova discussione cognoscere* etc., aus denen Σ jenen Zwischensatz *quodsi utrum errori* etc. entnommen hat, die aber an ihrer richtigen Stelle in Σ fehlen, diese Worte stehen, wie in *VR*, so auch in *B* dort, wohin sie gehören. Es ist also an dieser Stelle wie *A*, so auch *B* aus Σ interpolirt — nur mit dem Unterschiede, dass in *B* dies die einzige gröbere Interpolation der Art ist, während *A*, wie wir gesehen, deren eine ganze Reihe zeigt.

Was im Einzelnen die Lesarten von *B* gegenüber denen von *V* (und *RA*) angeht, so ist bei diesem Briefe dasselbe zu constatiren, was auch bei anderen Stücken der Fall ist, die in beiden Sammlungen überliefert sind: an vielen Stellen ist *V* besser, an einigen aber, die bisher schwer verdorben gelesen wurden, hat endlich der Berolinensis die richtige Lesart an den Tag gefördert. Ich sehe dabei ab von Kleinigkeiten, wie p. 382 3, wo *B* mit seinem *nominibus (VRA omnibus)* mir eine Conjectur bestätigt hat, deren Richtigkeit schon längst bei mir feststand, oder wie 380 19, wo durch das *perpendant* von *B (VRA perpendantur)* endlich Sinn und Rhythmus hergestellt ist. Schwerer waren die Verderbnisse 376 3 und 376 7, wo durch *B* zwei Lücken von *VRA* ausgefüllt werden, welche die Herausgeber bisher nicht bemerkt hatten, oder auch 375 18, wo *V* folgende Lesart hat: *cur ipse* (sc. Acacius) . . . *ut causam diceret seu per se seu nam vel venire vel destinare contempsit?* In *R* fehlen die Worte *seu nam*, und dafür ist eine Lücke von etwa 7 Buchstaben gelassen; *A* schreibt *seu per se seu* ⟨*per submissam perso*⟩*nam*, dem Sinne nach richtig, aber doch nur infolge von Conjectur, da, wie wir gesehen, *VR* in ihrer dem Grunde nach identischen Corruptel hiervon weit abliegen

und Σ an dieser Stelle überhaupt fehlt. Auch hier hat uns erst *B* mit seinem *seu per se seu ⟨per legitimam quam vellet ipse perso⟩nam* die ursprüngliche alte Lesart zurückgegeben.

Das gesammte handschriftliche Material, das für Ω vorliegt, ist demnach in zwei Classen zu sondern: auf der einen Seite stehen *VRA*, auf der anderen der Berolinensis *B*. Letzterem tritt dann noch die Epitome Σ an die Seite. Dies ergiebt sich nicht sowohl aus einer Reihe von Stellen, wo *B*Σ die richtige Lesart zeigen, während *VRA* die gleiche Verderbniss haben, als vielmehr aus solchen Lesarten, wo den Handschriften *VRA* gegenüber *B*Σ den gleichen Fehler aufweisen. Solcher Stellen sind nicht viel, doch genügen sie, um das Verhältniss deutlich hervortreten zu lassen. p. 379 10 geben *VRA* richtig *certe damnarat: certe damnaverat B*Σ mit rhythmischem Fehler. 385 2 *ecce potuit et in aliis resultare, si vellet* (sc. *resultare*) *VRA:* statt *vellet* hat *B nolle*, Σ *nollet.* 394 5 *manifestum est VRA: manifestum sit B* und mit Ausnahme einer Handschrift auch Σ. Auch hieraus ergiebt sich die Richtigkeit dessen, was ich oben über das Verhältniss von Ω und Σ dargelegt habe. Wäre nach Langen's und der übrigen Meinung Σ die ursprüngliche Form des Briefes, aus der dann zunächst ein Text wie der von *B* entstanden wäre, so müsste man die richtigen Lesarten, die *VRA* gegenüber von *B*Σ aufweisen, für Interpolationen oder meinetwegen Emendationen halten, und das zu glauben fällt doch schwer. Und éine Stelle fände auch so keine Erklärung: p. 377 7 lesen *VRA si auctoritatis pondus inquiritur, Calcedonensis synodi tenor cum apostolica sede consentiens et illius definitionis executio reperitur, quo* etc., womit *B* übereinstimmt, abgesehen davon, dass er statt *tenor* vielmehr *tenore* bietet. Σ zieht die Worte so zusammen: *si auctoritatis pondus inquiritur, Calchedonensis synodi tenore illius definitionis executio reperitur quo* etc. Das giebt zur Noth einen Sinn; dagegen ist nicht einzusehen, wie daraus jemand die Lesart von *B* hätte herstellen sollen, die an sich völlig unverständlich ist, aus der richtigen Lesart von *VRA* aber durch eine leichte Corruptel unschwer entstehen konnte.

Damit wäre das erschöpft, was ich über die Ueberlieferung des Briefes zu sagen hätte. Als Stemma der Handschriften ergiebt sich demnach folgendes:



und als Regeln für den Herausgeber dürften nachstehende zu betrachten sein:

1. Wo die Classen I und II sich gegenüber stehen, ist an und für sich keine der anderen vorzuziehen, da jede vor der anderen ihre Vorzüge hat.

2. Wo entweder *VR* gegen *A* oder *VA* gegen *R* stehen, giebt die übereinstimmende Lesart der beiden Vertreter die Lesart der ganzen Classe wieder, die abweichende des alleinstehenden dritten ist ohne Autorität.

3. Wo *BΣ* entweder mit *V* oder mit *RA* übereinstimmen, ist die gemeinschaftliche Lesart für die des beiden Classen gemeinschaftlichen Archetypus zu halten.

4. Wo Classe I entweder mit *B* oder mit *Σ* stimmt, ist ebenfalls die gemeinschaftliche Lesart schon dem gemeinsamen Archetypus beider Classen zuzuweisen.

5. Wenn die Lesart der Classe II irgendwo mit *A* übereinstimmt, so verstärkt das ihre Autorität nicht, da *A* an vielen Stellen aus *Σ* interpolirt ist.

Nebenbei ein paar Worte über die Ueberlieferung der kürzeren Form *Σ*, die ich in der Appendix I neu herausgegeben habe. Das Verhältniss der Sammlungen, in denen *Σ* vorkommt, auf Grund der Lesarten dieses einen Stückes (und der Epitome von n. 99) im Einzelnen genau zu bestimmen, wage ich nicht. Nur einige Andeutungen will ich geben. Was in den Lesarten vor Allem auffällt, ist die grosse Uebereinstimmung der Sammlung von Freisingen *(β)* mit dem Anhang der Sammlung von Diessen *(δ)*. Jedoch hat *δ* nicht direct aus dem uns erhaltenen Exemplar *β* geschöpft (so Maassen S. 479), sondern aus einem Zwillingsbruder oder dem Vater von *β*; Beweis: p. 783 19 liest *β fuerat*, woran an und für sich kaum Anstoss zu nehmen wäre; *δ* hat *erat*, und dass dies

das Richtige ist, zeigt die sonstige Ueberlieferung. *βδ* gegenüber steht vor Allem die Quesnelliana (*Q*), während die alte Veroneser Handschrift *v* bald mit *βδ* gegen *Q*, bald mit *Q* gegen *βδ* geht. In Wahrheit scheint sie jedoch enger mit *βδ* als mit *Q* verwandt zu sein. Wo *v* mit *Q* gemeinsame Corruptelen gegenüber von *βδ* aufweist, ist dies vielleicht so zu erklären, dass die richtige Lesart von *βδ* auf einer Uebertragung aus der längeren durch die Avellana überlieferten Form *Ω* beruht.[1] Die Sammlung *ξ* (vermehrte Hadriana) hat von der Epitome von n. 95 nur ein paar Fragmente bewahrt, hier und da ohne die leichten Corruptelen, die hier *Qvβδ* gemeinsam sind. Vielleicht steht sie also diesem ganzen Complex selbständig gegenüber. Im Uebrigen ist *ξ* ihrem Inhalt und der Reihenfolge der Stücke nach eng mit *ω* (Sammlung der Vaticanischen Handschrift Vat. 1342) verwandt, und bei der Epitome von n. 99 sind wohl sämmtliche Sammlungen so zu sondern, dass ursprünglich auf der einen Seite *ξω*, auf der anderen *Qvβδ* stehen. Pseudoisidor scheint die Epitome von 95 nicht, wie bisher angenommen wurde, der Quesnelliana sondern einer Handschrift entnommen zu haben, die dem Veronensis *v* ähnlich war.

4.

Die Ueberlieferung der sogenannten ‚*Gesta de nomine Acacii*' (Avell. n. 99).

Der umfangreiche und historisch nicht unwichtige Tractat, der in der Avellanischen Sammlung als n. 99 erscheint und gewöhnlich als *Gesta de nomine Acacii* bezeichnet wird, gilt seit langer Zeit allgemein als ein Werk Gelasius' I. Freilich fällt seine Abfassung sicher noch in die Zeit des Felix, allein Thiel, der in der Einleitung seiner Epistolae pontificum, S. 70f. die verschiedenen Ansichten darüber eingehender behandelt,

[1] Dass eine solche Uebertragung hier stattgefunden hat, dafür spricht vielleicht die Lesart 776 4, wo mit Ausnahme von *βδ* die ganze Ueberlieferung von *Σ* liest: *in hac eadem causa* und ebenso auch die Handschriften *B* und *A* (d. i. Anselm) der längeren Form; in *βδ* fehlt *hac*, ebenso wie in *V* und *R* der längeren Form. Ebenso 788 1, wo *Qv* mit Pseudoisidor und dem Codex *B* der längeren Form gewiss richtig *eam* darbieten, während *βδV eadem*, *RA eandem* lesen.

hat doch an der Autorschaft des Gelasius festgehalten und die Vermuthung aufgestellt, Gelasius habe ihn unter dem Pontificate seines Vorgängers auf dessen eigenes Geheiss niedergeschrieben. Für mich steht die Urheberschaft des Gelasius, wenn auch manches für sie zu sprechen scheint, doch keineswegs unantastbar fest. Eine directe Ueberlieferung, die sie bezeugte, giebt es nicht; denn wenn in der Avellanischen Sammlung das Stück, das auf die Gesta folgt, die Ueberschrift trägt *Eiusdem papae Gelasii adversus Andromachum*, so will das bei dem eigenartigen Charakter dieser Sammlung nicht allzuviel sagen, weiss man doch gar nicht, ob nicht in der Quelle der Avellana dem Schreiben gegen Andromachus ein ganz anderes Stück vorangegangen ist. Eine einigermassen sichere Antwort wird wahrscheinlich der geben können, der auf dem von Wilhelm Meyer gewiesenen Wege die unzweifelhaft gelasianischen Schriftstücke einmal auf das Genaueste auf die Rhythmik der Satzschlüsse hin untersucht. Ich habe diese Untersuchung bisher nicht soweit ins Einzelne geführt, wie es zu diesem Zwecke erforderlich wäre; allein es scheint mir doch schon jetzt, als ob gerade Gelasius mehr noch als seine Vorgänger und mehr auch als später beispielsweise Hormisda in dieser Beziehung äusserst feste Regeln befolgte, und als ob die Gesta mit diesen Regeln nicht in Einklang zu bringen seien. Uebrigens steht auch die Bezeichnung des Tractates als *Gesta de nomine Acacii* auf recht unsicheren Füssen. Von den beiden Recensionen, in denen er vorliegt, giebt nur die eine diese Ueberschrift, und zwar, wie ich nachweisen werde, die weniger gute: in der anderen fehlt ihm jede Ueberschrift.

Die beiden Textrecensionen, in denen uns die Gesta erhalten sind, will ich mit א und ב bezeichnen.

Die Recension א liegt uns vollständig nur in der Avellana vor, d. h. im Codex *V*. Jedoch ist hier sogleich hervorzuheben, dass, wie schon Thiel erkannt hat, die beiden Schlussparagraphen 30 und 31, die nur in *V* vorkommen, zu Unrecht an diesem Platze stehen und überhaupt nicht zu den ursprünglichen Gesta gehören. Es sind die folgenden Worte:

§. 30 *Postquam Iohannes supervenit episcopus, quem Romana suscepit ecclesia, sanctus papa Felix legationem, ut dictum*

est, sicut oportuit, ordinavit. quae apud perditos (praedictos V) animos quicquid est hostilitatis experta est, nam detrusa in custodiam perditis chartis cum grandi vix remeavit opprobrio, episcopatum Petri, ad quem expellendum missa fuerat, firmatum reportans, quem Romana anathemarat ecclesia.

§. 31 *Ita Felix papa episcopis per Aegyptum Thebaidem Lybiam et Pentapolim constitutis post alia: Petrum vero* u. s. w. (es folgt der Ausspruch des Anathems über Petrus Fullo).

Thiel sondert diese Worte in zwei Theile, und zwar in der Weise, wie ich es hier durch den Absatz angedeutet habe, und glaubt, der erste Theil sei aus irgend einem Tractat des Gelasius entnommen und hier angefügt, das Fragment des Felixbriefes aber nur deswegen angehängt, um die Verurtheilung des Petrus Fullo durch den römischen Stuhl in irgend einer Weise hier anzubringen und das Vergehen der römischen Gesandten, die mit ihm Gemeinschaft machten, dadurch um so schärfer hervortreten zu lassen. Nur die zweite Hälfte dieser Ansicht ist richtig, die erste bedarf einer Correctur. Nicht mit zwei auseinanderfallenden Anhängseln haben wir es zu thun, sondern nur mit einem. Die Einheit tritt hervor, sowie wir richtig interpungiren: *episcopatum Petri, ad quem expellendum missa fuerat, firmatum reportans. quem Romana anathemarat ecclesia ita: Felix papa* etc. In der That kam es dem, welcher die beiden Paragraphen anfügte, nur darauf an, das Felixfragment über die Verdammung des Petrus irgendwie anzubringen, allein er machte das so, dass er zunächst aus dem Wortlaute der Gesta selbst ein paar Sätze zusammenflickte und durch diese nun, ohne sich um die historische Folge der Thatsachen zu kümmern, zu dem Fragmente des Felix überleitete. Dass die ersten Sätze aus dem Wortlaute der Gesta selbst zusammengestellt sind, lehrt folgende Vergleichung:

§. 30 *Postquam Iohannes supervenit episcopus, quem Romana suscepit ecclesia, sanctus papa Felix legationem, ut dictum est, sicut oportuit, ordinavit...*	§. 23 *supervenit idem fugiens sanctus Iohannes episcopus, qui sicut decebat ab apostolica sede susceptus est*

nam detrusa in custodiam perditis chartis . . .	§. 28	*quamvis in custodiam . . . detrusi chartas amiserint*
episcopatum Petri, ad quem expellendum missa fuerat, firmatum reportans.	§. 28	*confirmationem Petri episcopatus, ad quem pellendum missi fuerant, deferentes.*

Wir gewinnen durch diese Erkenntniss ein Doppeltes. Zunächst verstehen wir jetzt, in welchem Sinne die Worte *ut dictum est* in §. 30 aufzufassen sind: sie weisen auf die Gesta selbst zurück, deren Angaben mit ihren eigenen Worten hier wiederholt werden. Sodann ergiebt sich aus jenem Umstand eine sichere Textemendation: die Worte *sicut oportuit* sind da, wo sie in §. 30 stehen, recht überflüssig und wenig angebracht, und wo in den Gesta selbst von der Absendung der Gesandtschaft die Rede ist (§. 27), findet sich nichts von einem derartigen Zusatz. Dagegen heisst es in §. 23 der Gesta von Johannes: *qui s i c u t d e c e b a t ab apostolica sede susceptus est*, und da diese Worte, wie die obige Zusammenstellung zeigt, in dem Anhängsel benutzt sind, so ergiebt sich für dieses, wie ich meine, mit Evidenz die Umstellung: *quem sicut oportuit Romana suscepit ecclesia, sanctus papa Felix legationem, ut dictum est, ordinavit.*

Die beiden §§. 30 und 31 haben wir also als eine spätere Zuthat von dem Vorhergehenden loszulösen, um in *V* die reine und vollständige Recension ℵ vorzufinden. Denn vollständig liegt, wie schon bemerkt, diese Recension nur in *V* vor: unvollständig ausserdem in einer sehr alten Epitome der Gesta *(Σ)*, die in mehreren Sammlungen überliefert ist und die ich in Appendix II meiner Ausgabe neu herausgegeben habe.

Dass dem Epitomator die Recension ℵ vorgelegen hat, brauche ich hier nicht zu beweisen: ein Blick in die Adnotatio der Gesta selbst macht es jedem sofort klar. Ebensowenig habe ich Veranlassung, nach den Ausführungen bei Thiel, S. 71 f., hier noch einmal auf die von Quesnel[1] und den Brüdern Ballerini[2] vertretene Ansicht einzugehen, welche in *Σ* die ältere und ursprünglichere Form der Gesta zu erkennen meinte. *Σ* ist

[1] Leonis opp. ed. Quesnel II (1675), S. 156 Anm.

[2] Leonis opp. ed. Baller. III, 307 ff. Anm.

nichts als eine sehr alte, aber stellenweise recht ungeschickte Epitome der ursprünglichen Fassung.[1] Trotzdem ist sie für uns nicht ohne Bedeutung, denn einmal tritt sie als eine nicht zu verachtende Vertreterin der Recension א neben deren — sonst einzigen — Repräsentanten *V*; sodann ist sie nicht unwichtig für die Kritik des Liberatus, der sie in seinem Breviarium vielfach wörtlich ausgeschrieben hat.[2]

Die zweite Recension ב liegt uns, abgesehen von dem cod. Vallicell. XVIII (= *W*), von dem unten noch weiter die Rede sein wird, in folgenden drei Handschriften vor:

B = Berolin. lat. 79 (Phillipp. 1776), saec. IX
Γ = Vatic. Reg. 1997, saec. IX/X (vgl. Maassen I, p. 529)
Δ = Monac. lat. 5508, saec. IX (vgl. Maassen I, p. 627).

Die Abweichungen beider Recensionen von einander bestehen im Wesentlichen in folgenden Punkten:

1. An einer Reihe von Stellen ist nur die Wortstellung verschieden; vgl. 444 8, 445 3, 446 3, 8, 13, 447 2, 4, 448 13, 449 11, 451 5, 6, 452 4.

2. An anderen erscheinen für irgendwelche Ausdrücke der Recension א in ב Synonyma; vgl. 440 11 *lapsus V: raptus BΓΔW* 441 4 *existentiae V: essentiae BΓΔW* 441 16 *apud Ephesum civitatem V: in Ephesina civitate BΓΔ* 442 6 ff. *repudiatae sunt papae Leonis dogmaticae ad . . . directae litterae nec permittuntur aliquatenus recenseri V: repudiata est epistola papae Leonis dogmatica ad . . . directa et penitus non permittitur recenseri BΓΔ* 444 11 *item V: etiam BΓΔW* 445 7

[1] *Σ* hat Anfang und Schluss derselben fortgelassen, im Uebrigen stark zusammengezogen und nicht ohne dabei Verwirrung anzurichten (vgl. Thiel S. 72, S. 517 Anm. 35). Aus anderen Quellen ist nichts hinzugefügt, mit Ausnahme des Schlussparagraphen (§. 14), der die ganze Erzählung über Acacius nicht im Mindesten weiterbringt und überhaupt zu dem Vorangehenden in keinem inneren Zusammenhang steht. Thiel's Vermuthung, das angefügte Stück sei ein Fragment irgend eines (anderen) Tractates des Gelasius (vgl. Thiel S. 518, Anm. 38), ist hier im höchsten Grade wahrscheinlich. Ob der Epitomator selbst es gewesen, der es angefügt hat, ist schwer zu sagen und auch unwesentlich.

[2] Uebrigens erstreckt sich die Benutzung der Epitome durch Liberatus, was gegen Garnier hervorzuheben ist, nur auf die capp. 15, 16 und 18 des Breviariums. Die längere Form der Gesta hat Liberatus nicht benutzt und daher auch wohl schwerlich gekannt.

ministerium proprium VΣ: ministeria sua BΓΔW 445 12 *conductis perditis VΣ: collecta multitudine perditorum BΓΔ* 446 7 *consultique V: interrogatique BΓΔ* 447 1 *fugare catholicos VΣ: catholicos persequi BΓΔW* 449 2 *more V: de consuetudine BΓΔ* 450 7 *Oasam deportatum VΣ: ad Oasitanum exilium esse directum BΓΔ* 451 1 *ne ipso quidem . . . aspectu VΣ: nec visu BΓΔW* 452 7 *rescribente V: dirigente BΓΔ* 452 11 *a se ordinato V: quem ipse ordinaverat BΓΔW.*

3. In א fehlen manche, für den Inhalt meist belanglose Worte, die in ב stehen; vgl. 445 14 *funus VΣ: funus eius BΓΔW* 445 18 *sceleris VΣ: tanti sceleris BΓΔW* 446 4 *Anatolius episcopus VΣ: Anatolius episcopus Constantinopolitanus BΓΔW* 448 6 *ut fieret VΣ: ut ageret cum imperatore et fieret BΓΔW* 449 4 *episcopum VΣ: iam episcopum BΓΔW* 450 1 *retulit etiam VΣ: retulerat non longe post etiam BΓΔ.*

4. In ב fehlen Worte oder ganze Sätze der Recension א; vgl. 442 4 *archidiaconus urbis V: archidiaconus BΓΔW* 442 5 *notarius ecclesiae V: notarius BΓΔ* 443 17 *tunc temporis V:* fehlt in *BΓΔ* 447 16 ff. *dicens Petrum olim in diaconio esse damnatum, nunc etiam Christiana societate semotum, mandans per Isaiam episcopum ut V* (und ähnlich *Σ*)*: rogans ut BΓΔ* 448 4 *vel (et Σ) amplius VΣ:* fehlt in *BΓΔW* 448 16 *quem clementissimus imperator pro ecclesia et fide scripserat laborare V:* fehlt in *BΓΔ* 449 10 *ante directa V:* fehlt in *BΓΔ* 449 12 *fugiens V:* fehlt in *BΓΔ* 450 5 *vilissimum populum et VΣ:* fehlt in *BΓΔ* 450 6 *ab episcopis atque VΣ:* fehlt in *BΓΔ* 451 4 *sanctus V:* fehlt in *BΓΔW* 452 4 *fecerunt V:* fehlt in *BΓΔ* 452 10 *postea V:* fehlt in *BΓΔW.*

Welcher von beiden Recensionen ist nun als der ursprünglichen der Vorzug zu geben? Sollen wir Thiel beistimmen, der von der Recension der Handschriften *B* und *Γ* erklärt, sie schienen ihm ‚*prae omnibus pristinum colorem referre*‘ (Praefat. p. 72)?

Aus der Verschiedenheit der Wortstellung ergiebt sich nichts. Man möchte freilich von dem Standpunkt einer strengen Rhythmik der Satzschlüsse aus geneigt sein, an einigen wenigen Stellen die Lesart von ב vorzuziehen und beispielsweise 447 4 nicht *Timotheo iunxit* mit א sondern *iunxit Timotheo* mit ב zu lesen. Allein wie wenig streng der Verfasser der Gesta

bei der Bildung der Satzschlüsse die sonst gegen Ausgang des 5. Jahrhunderts durchweg üblichen Regeln in der That befolgt hat, zeigen Schlüsse wie 440 8 *suis didicit*, 442 13 *hanc orthodoxam*, 443 7 *Nestorius fecit*, 446 5 *diaconum suum*, 446 14 *imperator Leo*, 447 3 *suis reddidit*, 447 4 *monasterio latet*, 450 8 *dedisse fidem* und andere mehr, in denen beide Recensionen übereinstimmen. Man wird also vielmehr versuchen müssen, aus inneren Gründen eine Entscheidung zu treffen.

Ich will hierbei nicht näher auf die Stelle in §. 24 eingehen: *illo enim tempore, quo de Petro Alexandrino damnato retulit* (sc. Acacius), *etiam de Petro et Johanne Antiocheno sic scripserat*, wo ב statt des *retulit etiam* vielmehr *retulerat*, ⟨*non longe post*⟩ *etiam* darbietet und wo schon Thiel die historische Unrichtigkeit dieser letzteren Angabe erörtert und dargelegt hat, dass der die beiden Antiochener Petrus Fullo und Johannes betreffende Brief des Acacius vielmehr vor der Zeit geschrieben sei, wo Acacius dem Papst über die Verdammung des Petrus Mongus Bericht erstattete. Ich führe lieber ein paar andere Stellen an, die in ihrem Zusammenhang leichter zu beurtheilen sind.

§. 3 heisst es: *contra quem* (d. h. gegen Nestorius) *Eutyches post annos plurimos aestimans disputandum rectum tramitem tenere nescivit et in Apollinaris est lapsus insaniam in haec verba prorumpens, quibus adsereret Christum verum hominem non fuisse.* So א, wogegen ב liest: . . . *in Apollinaris est raptus insaniam ita prorumpens, quibus adsereret* u. s. w. Hier ist *quibus* völlig unverständlich; es ist aus Versehen beibehalten, als jemand, um zu kürzen, die Worte *in haec verba* durch ein einfaches *ita* ersetzte.[1]

Etwas anders liegt die Sache §. 16. Nach der Thronbesteigung Kaiser Leos, so wird erzählt, wenden sich die beiden kirchlichen Parteien Alexandrias an jenen: die Orthodoxen verlangen Sühne für die Ermordung ihres Bischofs Proterius, die Anhänger des Timotheus Elurus Annullirung der Beschlüsse des Concils von Chalcedon. *considerans imperator*,

[1] Ganz ähnlich und offenbar in Anlehnung an diese Stelle der Gesta schreibt später Gelasius an die Bischöfe von Dardanien (Brief 79 der Avell. §. 4): *apud Graecos... iam ante annos fere quadraginta et quinque* (vgl. die Zahlangabe der Gesta p. 440 5f.) . . *nata conquaestio est Eutyche quondam presbytero . . . in blasphemias proruente, per quas diceret* u. s. w.

so heisst es dann, *nimis esse grave vexari tanto itinere sacerdotes, quorum plurimos aut aetas aut infirmitas aut etiam paupertas hunc laborem subire prohibebat, dirigit per totum Orientem magistrianos . . . per quos omnes illi episcopi, qui Calcedona fuerant congregati, quid Alexandriae factum fuisset agnoscunt consultique rescribunt Chalcedonensem synodum usque ad sanguinem defendendam esse.* So der Wortlaut von א. Die Recension ב hat statt *tanto itinere* vielmehr *tantos iterum*, und Thiel hält diese Lesart für die ursprüngliche. Der Sinn ist ja klar, und auf den ersten Blick hat in der That die Lesart von ב etwas Bestechendes: der Kaiser will den Bischöfen, die erst vor nicht gar langer Zeit in Chalcedon zusammengekommen waren, die Last ersparen, schon wiederum die Fahrt zu einem Concil anzutreten. Trotzdem ist die richtige Lesart vielmehr das *tanto itinere* von א; denn wenn wir *tantos iterum* lesen, schweben die Worte *hunc laborem* in der Luft, weil dann vorher mit keiner Silbe angedeutet ist, worin dieser *labor* bestehen sollte.[1] Wie ist aber die Lesart *tantos iterum* entstanden? Vielleicht war *itinere* irgendwie verdorben; jedenfalls aber ist das, was dann in ב daraus geworden ist, eine bewusste Aenderung, eine Interpolation, die den an und für sich durchaus zutreffenden Gedanken zu deutlichem Ausdruck bringen wollte, dass das eventuell zu berufende Concil das zweite gewesen sein würde, zu dem die Bischöfe innerhalb einer kurzen Zeit berufen worden wären. In denselben eben ausgeschriebenen Worten findet sich übrigens auch ein Beispiel,

[1] Wenn ich diese Stelle benutze, um daraus auf die Originalität der Lesart von א gegenüber der von ב zu schliessen, so könnte man mir eine andere entgegenhalten, wo scheinbar das Verhältniss umgekehrt liegt. p. 450 2 ff. heisst es: *Petrum . . . a Leone principe Oasam deportatum, de quo lapsum Constantinopolim redisse.* So א; ב liest statt dessen *a Leone principe ad Oasitanum exilium esse directum, de quo lapsum* u. s. w. Allein die Beziehung des *de quo* auf ein vorangehendes Femininum ist in dieser Zeit nicht anstössig; es ist zu *quo* eben *loco* zu ergänzen. Ich habe augenblicklich folgende Parallelstellen: Hormisda in dem Briefe n. 174, p. 631 2 ff.: *petimus ut . . . quocumque* (sc. *loco*) *contentionis alicuius videritis remansisse vestigia, curetis modis omnibus insequenda.* Ps. Rufin Uebersetzung von Ioseph. c. Ap. I, §. 198 *Est autem in ipsa medietate civitatis lapidea quadriporticus . . . habens duplices ianuas, quo ara est quadrianguli figuratione composita* (περίβολος λίθινος . . . ἐν ᾧ βωμός ἐστι das Original).

das uns lehrt, wie wir solche Fälle zu betrachten haben, in denen ב mehr bietet als א. Anstatt des einfachen *consultique* lesen wir in ב die Worte *interrogatique cum suis provincialibus episcopis*. Nun waren aber auf dem Concil von Chalcedon bekanntlich nicht nur Metropolitanbischöfe sondern auch Provinzialbischöfe, und da mit ausdrücklichen Worten bezeugt wird, dass *omnes illi episcopi qui Calcedona fuerant congregati*, also auch die Provinzialbischöfe, durch Leo von der Sachlage in Kenntniss gesetzt worden waren, so ist der Zusatz *cum suis provincialibus episcopis* nicht nur überflüssig sondern geradezu fehlerhaft. Derselbe Mann, der an anderen Stellen die ursprüngliche Fassung kürzte, wollte hier offenbar etwas eigene Weisheit hinzufügen; dabei ist es ihm denn passirt, dass er in seiner Redseligkeit unlogisch geworden ist.

Die angeführten Stellen sind, obwohl nur wenig an Zahl, doch meiner Meinung nach dafür ausreichend, um auf Grund derselben von der übrigens durch keine Gründe gestützten Ansicht Thiel's abzugehen und vielmehr die Recension א als die ursprüngliche Fassung der Gesta hinzustellen. Ich halte also ב für eine leichte Ueberarbeitung des ursprünglichen Textes א, eine Ueberarbeitung, die weniger irgend einer bestimmten Absicht als der Laune eines Abschreibers entsprang, der, wie es ihm gerade passte, kürzte oder zusetzte, umstellte oder besserte. Denn dass an einigen wenigen Stellen der Text von ב wirkliche Besserungen dem von א gegenüber aufweist, lässt sich nicht bestreiten; allein auch diese Besserungen sind derart, dass sie die Ansicht von der Ursprünglichkeit von א nur bestätigen können. Ich will nur eine dieser Stellen anführen. §. 24 lautet in den beiden Fassungen folgendermassen:

א:	ב:
huius (sc. Iohannis Alexandrini) *adventus plenius universa patefecit. cui dum Acacii scripta legeremus, quae de Petro et Iohanne miserat, excessus Acacii etiam in hac causa gravissimi sunt retecti. illo enim tempore, quo de Petro Alexan-*	*huius adventus plenius universa patefecit. cui dum Acacii scripta legeremus, quae de Petro et Iohanne Antiochenis miserat, excessus Acacii etiam in hac causa gravissimus (-mos Γ) deprehenditur (-dit BΓΔ). illo enim tempore, quo de Petro*

drino damnato retulit, etiam de Petro et Iohanne Antiocheno sic scripserat . . .	*Alexandrino damnato retulerat, non longe post etiam de Petro et Iohanne sic scripserat . . .*

Hier ist die Fassung von ב in einer Beziehung ohne jede Frage besser und klarer. Bisher war nur von den beiden Alexandrinern Petrus (Mongus) und Johannes (Talaia) die Rede gewesen: da lag es sehr nahe und war eigentlich erforderlich, dass wo nun zum ersten Male von den beiden Antiochenern Petrus (Fullo) und Johannes die Rede war, beide den Alexandrinern gegenüber auch wirklich als Antiochener bezeichnet wurden. So lesen wir es denn auch in ב. Allein man darf nicht vergessen, dass der Verfasser der Gesta ein Zeitgenosse der Personen war, über die er schrieb, und dass ihm die ganzen Ereignisse, die er selbst mit erlebt hatte, völlig geläufig waren, und so kann man bei ihm die Ungenauigkeit der Personenbezeichnung in gewisser Weise entschuldigen. Dagegen würde es doch schwer fallen, die einem Missverständniss so sehr ausgesetzte Fassung von א hier für die secundäre zu halten, da zu einer derartigen Abänderung der Fassung ב auch nicht der Schatten eines Grundes vorlag.

Ganz ähnlich liegt das Verhältniss in §. 15:

א:	ב:
Leo sumit imperium, ad quem tanti facinoris catholicorum querela pervenit. contra quos haeretici supplicarunt petentes, ut Calcedonensis synodus aboleretur: illi autem vindictam sceleris postulantes.	*Leo sumit imperium, ad quem tanti facinoris catholicorum querela pervenit. contra quos haeretici supplicarunt petentes, ut Calcedonensis synodus aboleretur, illi autem vindictam tanti sceleris expetebant (expectabant Δ, spectabant B).*

Die Anakoluthie der Fassung א ist in ב beseitigt, ebenso wie sie Liberatus beseitigt hat.[1] Allein trotz des Anakoluths oder vielmehr eben wegen desselben ist auch hier die Fassung von א die ursprüngliche, denn man muss sich hüten, diese

[1] *e contra illi a parte Proterii vindictam sceleris postulabant* Liberat. cap. 15, p. 102 ed. Garner.

Stellen ebenso beurtheilen zu wollen wie die oben angeführten, in denen eben die Concinnität der Fassung א es war, die für die Ursprünglichkeit derselben sprach: dort war die Lesart von ב nicht nur schlechter als die von א sondern in den meisten Fällen geradezu unverständlich; hier dagegen ist der Wortlaut von א ja freilich weniger gut als der von ב, allein er ist doch durchaus möglich und giebt in sich einen guten Sinn.

Ich wende mich jetzt zu den einzelnen Vertretern der Recension ב, zu den Handschriften *BΓΔ*. Ein völlig klares Bild ihrer Verwandtschaft lässt sich aus ihren Lesarten nicht gewinnen, da an manchen Stellen *BΓ*, an anderen *BΔ*, an wieder anderen *ΓΔ* der jedesmaligen dritten Handschrift gegenüber gleiche Corruptelen zeigen. Trotzdem scheint es mir einigermassen sicher, dass *B* und *Γ* auf eine gemeinsame andere Quelle zurückgehen, als die war, aus der *Δ* die Gesta entnommen hat. Ich schliesse das besonders aus zwei Stellen. In §. 11 heisst es vom Kaiser Marcianus (p. 444 6): *indicit synodum apud Nicaeam, in qua et ipse et Pulcheria resedit et omnes cum senatu saeculi potestates.* So *V*. Hieraus ist das, was wir in *Δ* lesen: *omnes cum senatus et potestates*, durch Corruptel entstanden, indem ein Abschreiber statt *senatu scli* vielmehr *senatus et* schrieb. Auf die corrumpirte Lesart von *Δ* gründet sich dann aber die Interpolation von *BΓ omnis cum* ⟨*eo*⟩ *senatus et potestates.* §. 18 hat *Δ Timotheum Timotheus* (statt des richtigen *Timotheo Timotheus*): *BΓ* lassen beide *Timotheum* fort.

Was die Stellen angeht, wo *BΔ* eine gemeinsame Corruptel zeigen, während *Γ* die richtige Lesart hat, so sind dieselben eigentlich alle der Art, dass das Richtige aus dem Falschen durch Conjectur[1] von jedem mittelmässigen Abschreiber

[1] Dass der Schreiber von *Γ*, beziehungsweise seiner Quelle, Conjecturen nicht abgeneigt war, beweisen die Worte in §. 24 (p. 449 15), wo die ursprüngliche Lesart der Recension ב allein im Vallicellanus *W* erhalten ist: *huius adventus plenius universa patefecit. cui dum Acacii scripta legeremus, quae de Petro et Iohanne Antiochenis miserat, excessus Acacii etiam in hac causa gravissimus deprehenditur.* Die letzten Worte wurden dann in *gravissimus deprehendit* (so *BΔ*) corrumpirt, was *Γ* mit Bewusstsein in *gravissimos deprehendit* abänderte, nicht eben geschickt, da dunkel bleibt, wer *deprehendit.*

überaus leicht hergestellt werden konnte. Es sind folgende: 445 12 *se Γ*: fehlt in *BΔ* 445 15 *cineresque Γ*: *cinerisque Δ*, *cineris quae B* 445 15 *in ventos Γ*: *inventus BΔ* 448 10 *contingeret Γ*: *contigerit BΔ* 451 1 *confugerent Γ*: *confugerint BΔ* 451 15 *ipsi Γ*: *ipse BΔ* 452 2 *voluntatem Γ*: *voluntate BΔ*.

Dasselbe lässt sich kaum von jeder der etwa 15 Stellen behaupten, wo *B* mit *V* Lesarten gemeinsam hat, während *ΓΔ* eine Corruptel oder jedenfalls eine gemeinsame von *VB* abweichende Lesart darbieten. Ich verweise da vor Allem auf:

447 15 *scribit VΣB*: *scripsit Δ*, *scribsit Γ*
448 5 *numquam VΣB*: *non ΓΔ*
450 2 *scripserat VB*: *sic scripserat ΓΔΣ*
450 7 *principe VB* (*imperatore Σ*): *tunc principe ΓΔ*
452 2 *debuerant VB*: *debuerunt ΓΔW*.

Besonders wichtig erscheint mir hierunter die Stelle 450 2, wo *B* mit einer offenbaren Corruptel von *V* übereinstimmt; denn dass auch die Recension א das *sic* ursprünglich gehabt hat, beweist die Lesart der ihr angehörigen Epitome *Σ*. Es scheint demnach kaum etwas Anderes übrig zu bleiben als die Annahme, dass der Codex, aus dem *B* die Gesta entnommen, einige Stellen derselben nach einem Exemplar corrigirt hat, das mit der Avellanahandschrift *V* verwandt war, oder aber, wie ich oben S. 44f. ausgeführt habe und was mir wahrscheinlicher ist, dass ursprünglich auch die Sammlung (nicht die Handschrift) *B* die Recension א zeigte, diese aber durch éine grosse spätere Correctur dann durch die Recension ב ersetzt wurde, mit Ausnahme jener paar Stellen, die dem Corrector durch Zufall entgingen. Wie dem aber auch sei, für uns gehört die Handschrift *B* heute jedenfalls zur Recension ב.

Ausser den drei Handschriften *BΓΔ*[1] gehört der Recension ב noch der von mir mit *W* bezeichnete Codex Vallicellanus

[1] Für eine gemeinsame Quelle der Sammlung der Handschrift von Diessen (*Δ*) und derjenigen der Handschrift von Chieti (*Γ*) hat aus inneren Gründen sich bereits Maassen (Gesch. d. Quellen, S. 631) ausgesprochen. Auf dieselbe gemeinsame Urquelle geht, was die Gesta anlangt, also auch die Berliner Handschrift *B* zurück. Dass die Sammlung von Diessen nicht aus dem uns erhaltenen Codex *Γ* geschöpft hat, geht aus

XVIII an. Es ist eine Miscellanhandschrift des 10. Jahrhunderts; die Gesta beginnen Blatt 246^v, allein wie schon die Ueberschrift zeigt *(Ablatio ex gestis quibus Accacius Constantinopolitanus episcopus monstratur hereticus et a papa Felice damnatus)*, haben wir es hier nur mit einem Auszug derselben zu thun. Der Urheber desselben hat seine Sache nicht nur öfter recht ungeschickt angefangen, sondern dabei auch eigener Willkür recht breiten Spielraum gewährt. Sehr charakteristisch dafür ist eine Stelle in §. 2, wo es von Nestorius heisst, dass er *ante quinquaginta octo ferme annos Photini et Pauli Samosateni secutus errorem Oasitano exilio meruit relegari.* Der Epitomator hat die Zeitbestimmung, die die Zahl der Jahre vom Auftreten des Nestorius bis zur Abfassung der Gesta angiebt, ganz willkürlich durch eine andere ersetzt, er schreibt flott *post centum quinquaginta et octe fere annos*, will also die Zeit angeben, die zwischen dem Auftreten des Nestorius und dem seiner Vorgänger Photinus und Paulus liegt, wobei er freilich nicht bedacht zu haben scheint, dass auch die beiden letzteren ihrerseits wieder durch ein paar Menschenalter von einander getrennt sind. Es hat also in gewisser Weise Thiel Recht, wenn er[1] diese Lesart des Vallicellanus als summe memoranda bezeichnet; sie ist das freilich nicht nach der Richtung hin, wie Thiel es sich gedacht zu haben scheint, nach der Richtung irgend welchen inneren Werthes, wohl aber zur Charakterisirung der ganzen willkürlichen Art, in der diese Epitome hergestellt ist.

Dass dem Epitomator nicht die Recension א sondern vielmehr ב vorgelegen hat, geht aus den Lesarten, die ich im Laufe meiner Darlegungen aus *W* notirt habe, zur Genüge hervor, und ich habe nicht nöthig, aus dem kritischen Apparat meiner Ausgabe noch mehr Beweisstellen dafür zusammenzutragen. Im Uebrigen ist über diese Epitome[2] nur noch das

dem hinreichend hervor, was ich oben über die beiden Handschriften *Γ* und *Δ* ausgeführt habe. Mehr Belege dafür sind dem kritischen Apparat meiner Ausgabe mit Leichtigkeit zu entnehmen.

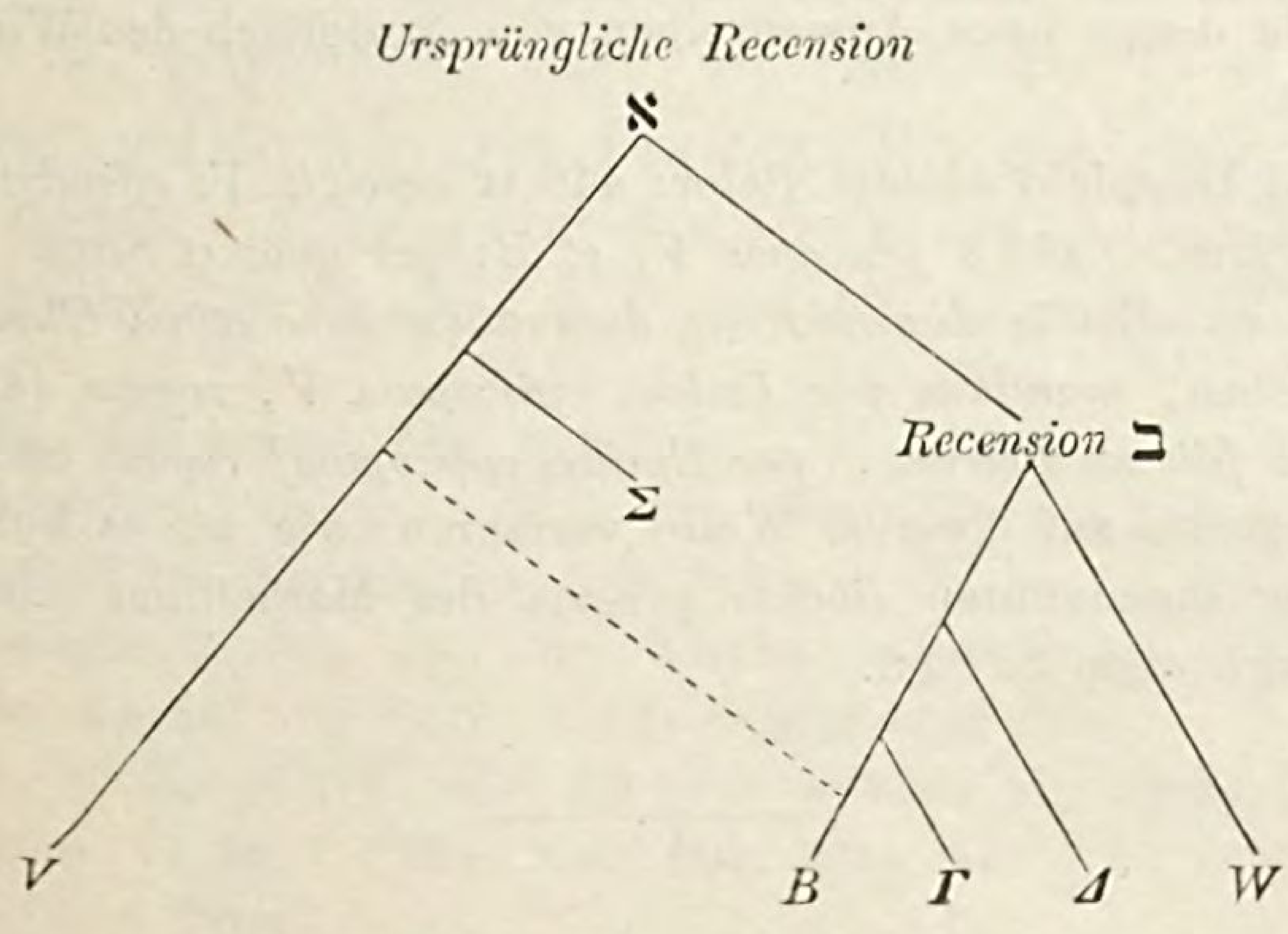
[1] p. 511, Anm. 2.

[2] Ich habe sie, verderbt wie sie in *W* ist, in der dritten Appendix meiner Ausgabe noch einmal abgedruckt — eigentlich zum ersten Male, denn was Thiel S. 520 ff. ‚ex cod. Vallicellano XVIII‘ abdruckt, ist eher alles Andere als der wirkliche Text dieser Handschrift.

zu sagen — und das ist überhaupt das Einzige, was uns daran interessiren kann —, dass dem Epitomator offenbar eine Handschrift der Recension ב vorgelegen hat, die der Recension א noch näher stand als die gemeinsame Quelle von *BΓΔ*. Es folgt dies aus Stellen wie:

440 4	*temporis VW*	*temporum BΓΔ*
433 1	*Eusebius episcopus VW*	*Eusebius BΓΔ*
446 14	*vixit Timotheus V* *Timotheus vixit Σ* *vixit etiam Timotheus W*	*vivit (vivet Δ) Timotheus BΓΔ*
448 5	*destitit (desistit V) scribere VΣW*	*desiit scribendo BΓΔ*
450 16	*et invadit eius ecclesiam VΣW*	fehlt in *BΓΔ*
451 10	*fidei et totius ecclesiasticae disciplinae V* *fidei W*	*totius ecclesiasticae disciplinae BΓΔ*
451 16	*Alexandrino VW*	fehlt in *BΓΔ*

Was sich über die Handschriften der Gesta sagen liesse, scheint mir hiermit erschöpft zu sein. Ihr gegenseitiges Verhältniss wird durch folgendes Stemma veranschaulicht, in welchem die Darstellung der Verwandtschaft von *BΓΔ* untereinander auf absolute Sicherheit allerdings keinen Anspruch machen kann, übrigens auch praktisch kaum von Werth ist.



Als Hauptregel ergiebt sich für den Herausgeber demnach folgende: wo Σ mit der Recension ב zusammengeht, ist die abweichende Lesart von *V* als Corruptel zu betrachten. Demgemäss habe ich z. B. 445 15 *ipsius (ΣBΓΔW)*, nicht *eius (V)*,[1] 447 10 *imperator (ΣBΓΔW)*, nicht *princeps (V)*, 450 2 *sic scripserat ΣΓΔ*, nicht *scripserat (VB)* aufgenommen. Wo Σ fehlt und uns also keine Controle darbietet, bin ich von der Lesart von *V* nur an ganz vereinzelten Stellen abgewichen.

Zum Schluss ein Wort über die Ausgaben der Gesta. Zunächst stehen sie in der Decretalensammlung des Carafa (I² p. 142), der sie aus der Avellanischen Sammlung ans Licht zog. Es folgt Sirmond (Append. Cod. Theodos. p. 111), der den alten Virdunensis *B* zu Grunde legte, seinen Text aber mit Lesarten der Recension א contaminirte, die er entweder aus dem Drucke des Carafa oder aus einer dem Vaticanus *V* entstammenden Avellanahandschrift entnahm.[2] Schliesslich Thiel (Epp. pontif. p. 510), der freilich die Lesarten der in Betracht kommenden Handschriften notirt, allein bei Vergleichung derselben es wie gewöhnlich an der nöthigen Genauigkeit hat fehlen lassen und dadurch, dass er das richtige Verhältniss der beiden Recensionen א und ב sowie das der Epitome Σ zu א, das der Epitome *W* zu ב nicht erkannt hat, ohne jede Kritik bald diese bald jene Lesart, wie es ihm beliebt, aufnimmt oder verwirft.

[1] Wenn an dieser Stelle *eius* auch bei Liberatus steht, so beweist das nichts, da dieser beim Ausschreiben von Σ vielfach den Wortlaut leicht abändert.

[2] Hier drei Beispiele anstatt vieler: 440 11 *nescivit V*, *offendit B*: *nesciens offendit* Sirm. 446 5 *per quos V, et B*: *per quos et* Sirm. 447 16 *dicens Petrum olim in diaconio esse damnatum nunc etiam Christiana societate semotum, mandans per Isaiam episcopum V, rogans* (alles Uebrige fehlt) *B*: *[dicens Petrum . . per Esaiam episcopum] rogans* Sirm. Sirmond ist hier genau auf dieselbe Weise verfahren, wie wir es bei seiner Ausgabe des sogenannten *libellus precum* des Marcellinus und Faustinus sahen; vgl. oben S. 82 ff.

Chronologische Excurse.

1.

Zur Chronologie des Schisma des Ursinus
(Avell. n. 1, 4—13).

Die Chronologie der hier in Betracht kommenden Stücke ist von W. Meyer[1] vollkommen richtig dargelegt, nur in ein paar Einzelheiten kann man vielleicht noch etwas weiter kommen.

Papst Liberius starb am 24. September 366 (vgl. n. 1, §. 4). Sieben Tage darauf,[2] also Sonntag den 1. October 366 wird Damasus ordinirt. Die erste, durch den iudex urbis Viventius (n. 1, §. 6) verhängte Verbannung des Ursinus, Amantius und Lupus fällt also zwischen 1. und 26. October, an welch letzterem Tage Damasus gegen die zurückgebliebenen Anhänger des Ursin das auch aus Ammian bekannte Blutbad bei S. Maria Maggiore anrichtet (n. 1, §. 7). Die Rückkehr des Ursin erfolgt auf Veranlassung des Valentinian am 15. September 367 (n. 1, §. 10); auf diese erste Rückkehr bezieht sich das kaiserliche Edict n. 5, nicht auf die Wiederkehr aus dem zweiten Exil, das der Kaiser selbst (n. 1, §. 11) und nicht der Stadtpräfect verhängt hatte, dessen Vorgehen in n. 5 corrigirt wird. n. 5 ist also im Jahre 367 vor dem 15. September erlassen.

Zum zweiten Male geht Ursinus schon am 16. November 367 in die Verbannung (n. 1, §. 11; dass er nach Gallien verwiesen war, zeigt n. 11, §. 2); das hierauf bezügliche Edict des Kaisers (zwischen 15. September und 16. November) ist nicht erhalten. Der praefectus urbi Praetextatus geht hierauf seinerseits auch gegen die Anhänger des Ursin vor, wird darin jedoch durch das Edict des Kaisers n. 7 vom 12. Januar 368 rectificirt.[3]

[1] Ind. schol., Göttingen 1888, S. 8 ff.

[2] Dass die sieben Tage (n. 1, §. 6) von dem Tode des Liberius, nicht von dem Blutbad bei der basilica Iulii (n. 1, §. 5) an zu zählen seien, ist gegen Langen (Gesch. der röm. Kirche . . I 497) besonders von Rade (Damasus, Bischof von Rom, S. 12) richtig ausgeführt.

[3] Erlassen ist das Edict, wie die ihm zeitlich am nächsten stehenden Cod. Theod. VI 35, 7 (XIV Kal. Dec. 367) und XVI 2, 18 (XIII Kal. Mart. 368), in Trier.

Der von Rade[1] entdeckte vermeintliche Widerspruch zwischen der Datirung von n. 7 und der Angabe über den Antritt des zweiten Exils in n. 1, §. 11 ist also in Wirklichkeit nicht vorhanden.

Noch vor n. 7 ist n. 6 erlassen, das die Herausgabe der von den Ursinianern noch behaupteten basilica Sicinini anordnet. Das Edict beginnt mit den Worten *Dissensionis auctore sublato omnis causa discordiae sopienda est*, fällt also offenbar in die Zeit, wo der Kaiser noch nichts davon wusste, dass Prätextatus auch gegen die Genossen des Ursinus eingeschritten war, d. h. zwischen den 16. November 367 und den 12. Januar 368. Nach Erlass dieses Edicts geschah das, was n. 1, §. 12 berichtet wird: *sed populus timens deum ... non imperatorem, non iudices nec ipsum ... Damasum timuit sed per coemeteria martyrum stationes sine clericis celebrabat. unde cum ad sanctam Agnem multi fidelium convenissent, armatus cum satellitibus suis Damasus irruit et plurimos vastationis suae strage deiecit.* Natürlich ist hier die Basilica der heiligen Agnes vor Porta Nomentana gemeint, nicht die gleichnamige Kirche in der Stadt, wie Rade ohne Gründe anzugeben sehr zuversichtlich ausspricht. Die Kirche S. Agnese fuori le mura bestand schon vor Papst Honorius, der sie nur *miro opere reparavit*, wie es in der Notitia ecclesiarum urbis Romae des Cod. Vindob. 795 heisst (De Rossi, Roma sotterr. I, p. 139, 20). Auf die Kirche vor dem Thor weist auch n. 8, §. 1 *adhuc aliquantos placata miscere delectat extramuranisque conventibus frequens strepitus excitatur.*

n. 8 und 10 sind an den Stadtpräfecten Olybrius gerichtet, der zwischen dem 20. September 368 (C. Th. I 6, 6) und 28. Januar 369 (C. Th. XIV 8, 2) auf Prätextatus folgte und sein Amt niederlegte zwischen dem 21. August 370 (C. Th. II 10, 5) und 1. Januar 371 (C. Th. XV 10, 1); vgl. Seeck, Hermes XVIII 303 und in seiner Ausgabe des Symmachus p. LXXXVII und XCVII. n. 8 ist etwas früher geschrieben als n. 10; dass beide noch in das Ende des Jahres 368 fallen, wird aus den Worten n. 10, §. 2 wahrscheinlich *(talem enim te futurum esse praesumpsimus, cum detulerimus tuis meritis*

[1] Damasus . . S. 16f.

praefecturam, qualem statim in administrationis exordiis invenimus). n. 9 ist von demselben Tage wie n. 8.

Für die Datirung der am gleichen Tage erlassenen n. 11 und 12 haben wir keinen Anhalt als die Stadtpräfectur des Ampelius, der zwischen dem 21. August 370 und 1. Januar 371 auf Olybrius folgte und zwischen dem 5. Juli (C. Th. VI 7, 1) und 22. August 372 (C. Th. VI 4, 21) durch Bappo ersetzt wurde.

Am schwierigsten ist die Datirung von n. 13, einem Edict der Kaiser Gratian und Valentinian II. an den vicarius urbis Aquilinus, das veranlasst wurde durch die Bittschrift einer römischen Synode (edirt zuerst von Sirmond, Append. Cod. Theod. p. 78 ff.). Die Zeit dieser Synode steht nicht fest, da man die Zeit des Vicariats des Aquilinus nicht kennt. Vgl. Meyer a. a. O., S. 10 f. Einstweilen halte ich die Ansetzung von Blondel und Richter für die wahrscheinlichere, die sowohl die Bittschrift des römischen Concils wie das kaiserliche Rescript in die Zeit zwischen den 9. August 378 und 19. Januar 379 verlegen. Dann würde man Aquilinus als Nachfolger des Vindicianus (15. August 378, C. Th. X 19, 9) und als Vorgänger des Potitus (9. August 379, C. Th. VI 28, 1) zu betrachten haben.

2.

Zur Chronologie der Simpliciusbriefe (Avell. n. 56—69).

In den Ueberschriften und Daten dieser Stücke findet sich einiges vor, was eine Erklärung oder wenigstens den Versuch einer solchen beansprucht. Ich gehe hier um so eher darauf ein, als ich in der Adnotatio meiner Ausgabe von längeren chronologischen Auseinandersetzungen absehen musste. Den Inhalt der einzelnen Briefe setze ich hier als bekannt voraus. Ich folge der Reihenfolge der Avellana.

n. 56 (= XIV im cod. Berolinensis *B*) ist in *V* überschrieben *Zenoni Augusto Simplicius episcopus*, am Ende steht das Datum *Data est IV Iduum Ian. Basilisco Aug. consule.* In *B* fehlt die Datirung, die Ueberschrift lautet abweichend von *V*: *Simplicius Basilisco Augusto.* Da ist zunächst klar, dass, wenn der Brief wirklich an den Kaiser Zeno gerichtet ist, die Subscription der Avellana falsch sein muss; denn zu einer Zeit, wo

Zeno regiert, kann der Usurpator Basiliscus nicht als Augustus bezeichnet werden. Baronius hat das eingesehen und daher (vgl. Annal. eccl. 476, 16) *Basilisco et Armato conss.* herstellen wollen (das ist das Jahr 476). Die Aenderung ist gewaltthätig, allein man gewinnt überdies nicht einmal etwas durch sie, denn im Januar des Jahres 476 regierte nicht Zeno, sondern Basiliscus.[1] Hierzu kommt der Umstand, dass dem ganzen Inhalt des Briefes nach Zeno nicht der Adressat sein kann. Wann sollte er an diesen geschrieben sein? Nach dem Sturze des Basiliscus? Dann würde doch wie in allen den anderen Schreiben aus dieser Zeit sich auch hier wohl irgend eine Wendung finden, mit der der Papst an den gestürzten Gegner erinnerte und zugleich an die Dankbarkeit des Kaisers Gott und der Kirche gegenüber appellirte. Das erste Schreiben des Simplicius an Zeno nach dem Sturze des Basiliscus ist n. 60, und nach diesem kann n. 56 überhaupt keine Stelle mehr finden. Ebensowenig aber kann n. 56 an Zeno vor der Erhebung des Basiliscus gerichtet sein; hiergegen sprechen, um von Anderem abzusehen, schon die Worte in Brief 58 an Acacius, der gleichzeitig mit n. 56 abgesandt ist (§. 5): *nota namque . . . quae sanctae memoriae prodecessor meus Leo ad consultationem augustae recordationis Leonis scripserit et quam veneranter accepta sint recognoscat* (der Kaiser): *appareat, sicut confidimus, eius imitator fidei, cuius propitiante deo dignior*

[1] Ueber die Zeit der Tyrannis des Basiliscus ist viel hin und her gestritten; der Wahrheit scheint mir auch in diesem Falle De Rossi am nächsten gekommen zu sein. Ich halte es für ausgemacht: 1. dass Basiliscus noch im August des Jahres 476 Tyrann war (vgl. Inscript. christ. urbis Romae ed. De Rossi I, n. 863, S. 382), aber noch im Laufe desselben Jahres gestürzt wurde (vgl. Theophanes und Victor Tunnun. zu diesem Jahre); dass der Sturz vor dem 17. December dieses Jahres erfolgte, scheint mir De Rossi (a. a. O. p. 382 f.) aus Cod. Iust. I 2, 16 richtig geschlossen zu haben; 2. dass Basiliscus 20 Monate am Ruder war (συναριθμουμένων καὶ τῶν κ′ μηνῶν τοῦ Βασιλίσκου τῆς τυραννίδος Theoph. p. 120 ed. de Boor; ἔχοντι δὲ Βασιλίσκῳ τὴν τυραννίδα ἐνιαυτόν τε καὶ μῆνας ὀκτώ Procop. Vand. I 7, p. 195 B; vgl. Euagr. III 8 καὶ δεύτερον ἔτος τῆς ἀρχῆς κρατήσαντα τὸν Βασιλίσκον ἐξωθεῖται). Daraus würde folgen, dass er sich der Tyrannis bemächtigt habe innerhalb der vier ersten Monate des Jahres 475, und dass sein Sturz innerhalb der vier letzten Monate des Jahres 476 erfolgte.

est successor imperii. Das letzte passt nicht auf Zeno, der vor der Erhebung des Basiliscus zwischen Kaiser Leo und sich keinen Vorgänger hatte und daher auch keinen an Würdigkeit übertreffen konnte. Aus allem diesen ergiebt sich, dass in *V* nicht das Datum sondern die Adresse von n. 56 falsch ist, und dass das Schreiben in der That nicht an Zeno sondern, wie *B* angiebt, an Basiliscus gerichtet ist. Doch glaube ich nicht, dass in die Adresse sich ein Irrthum eingeschlichen hat, zumal der Brief schon im Jahre 553 von Papst Vigilius als an Zeno gerichtet citirt wird;[1] vielmehr erscheint es mir sehr wahrscheinlich — und auch De Rossi ist auf diese Vermuthung gekommen —, dass nach der Restitution des Zeno der Name des Basiliscus durch irgend jemand, der Interesse daran hatte, über die compromittirende Stellungnahme des apostolischen Stuhles zu Gunsten des Usurpators einen Schleier zu ziehen, absichtlich aus der Adresse dieses Briefes (des einzigen, der an Basiliscus erhalten ist) entfernt und durch den des Zeno ersetzt worden ist. Möglich ist, dass dies erst in der unmittelbaren Quelle der Avellana *(X)* geschehen ist, viel wahrscheinlicher jedoch (und darauf weist auch das Citat bei Vigilius), dass die Substituirung des einen Namens für den anderen in noch älterer Zeit, d. h. schon im päpstlichen Archiv erfolgt ist, und dass der wahre Thatbestand, den die Adresse in *B* wiedergiebt, hier erst durch Conjectur hergestellt ist.

Brief n. 56 ist also von Simplicius am 10. Januar 467 an Basiliscus abgesandt. Dass die Schreiben desselben Papstes n. 58 (= XVI) an Acacius und n. 59 (= XVII) an die Presbyter und Archimandriten von Constantinopel mit jenem gleichzeitig abgefasst sind, geht aus ihrem Inhalt zur Genüge hervor.[2]

[1] Im sogenannten *Constitutum de tribus capitulis* = Avellana n. 83, §. 295.

[2] Vgl. z. B. 59, §. 4 *ad Christianissimum quoque principem vel ad fratrem et coepiscopum meum Acacium competentia s i m u l scripta direximus.* Ueberbringer von Brief 56, 58 und 59 war ein gewisser Epiphanius (vgl. 59, §. 1 *Per filium nostrum laudabilem virum Epiphanium litteris vestrae dilectionis . . acceptis* und §. 4, wo auf die eben ausgeschriebene Stelle *ad Christianissimum quoque principem* u. s. w. die Worte folgen: *Ut autem plenius dilectio vestra cognoscat nostrarum, quas ad christianissimum principem misimus, seriem litterarum, exemplaria internuntio quem misistis redeunte direximus*). Woher Langen (Gesch. der röm.

Da nun, wie wir gesehen, an der Datirung von n. 56 in *V* keinerlei Anstoss zu nehmen ist, so liegt es auf der Hand, dass die Datirung von n. 58 (XVI) in *B*: *Data II Kal. Febr. consule qui de Oriente fuerit nuntiatus* kaum richtig ist, zumal die Daten, die n. 58 und 59 in *V* tragen, mit dem von n. 56 durchaus stimmen, wenn man die überlieferten Schriftzüge nur richtig ergänzt, beziehungsweise emendirt. n. 58 trägt in *V* die Subscription *DAT̄ QV̄ ID IAN CONSVŁ*, d. h. *Data qu⟨arto⟩ Id. Ian. consule ⟨suprascripto⟩*, n. 59 *DAT̄ CIII* (zu emendiren in: *IIII*) *ID IAN CONSVŁ SS̄.*

Zwischen n. 56 (XIV) auf der einen und den auf den gleichen Tag fallenden n. 58 (XVI) und 59 (XVII) auf der anderen Seite steht sowohl in *V* wie in *B* Brief n. 57 (XV), und zwar in beiden Sammlungen ohne Datum. Dass er nicht gar lange nach n. 56, 58 und 59 geschrieben ist, geht aus den Worten hervor, in denen er auf die Briefe 56 und 58 Rücksicht nimmt (§. 1): *proxime namque ... tam Christianissimo principi quam dilectioni tuae scripsimus, ut modis omnibus resistatur.* Man hat daher denn auch schon längst diesen Brief ebenfalls noch dem Januar des Jahres 476 zugewiesen. Ich möchte nun die Vermuthung wagen, dass auf diesen Brief das Datum zu beziehen sei, das in *B*, wie wir gesehen haben, am Ende von n. 58 (XVI) steht: *Dat. II Kal. Febr. consule qui de Oriente fuerit nuntiatus.* War dasselbe am Ende von n. XV irgendwie so geschrieben, dass es mit dem Titel von n. XVI auf eine und dieselbe Zeile kam, oder war es gar etwa an den Rand der Handschrift herausgerückt, so konnte ein Abschreiber wohl auf den Gedanken kommen, dass es zu n. XVI gehöre, und es dann an das Ende dieses Briefes setzen. Jedenfalls würde der 31. Januar 476 der Lage der Dinge nach für n. 57 ausgezeichnet passen. Unklar bliebe dabei freilich immer noch, warum, wenn bereits n. 56 wie in *V* so doch sicher auch in der alten Sammlung *X* und noch weiter zurück im päpstlichen Registerbuch die Consulardatirung *Basilisco Aug. cons.* trug, nicht ebenso auch der später geschriebene Brief n. 57 datirt war *II Kal. Febr. Basilisco Aug. cons.* sondern

Kirche II, 130 am Ende) die Nachricht von zwei Gesandten des Papstes hat, habe ich nicht entdecken können.

statt dessen *II Kal. Febr. consule qui de Oriente fuerit nuntiatus.* Einen sicheren Ausweg weiss ich nicht. Sollte das ursprüngliche vielleicht auch hier *cons. supra scripto* gewesen, dann *supra scripto (= ss)* in einer Handschrift ausgefallen und von einem kundigen Leser (demselben vielleicht, der in der Adresse von n. 56 den Basiliscus an die Stelle von Zeno setzte) durch das *qui de Oriente fuerit nuntiatus* ersetzt sein? Verdächtig ist diese Formel hier auch in anderer Hinsicht; *cons. qui de Oriente fuerit nuntiatus* oder einfacher *cons. qui fuerit nuntiatus* kommt, wie Mommsen bemerkt hat (Neues Archiv XIV 234) in Regierungserlässen der Kaiser im fünften Jahrhundert bis zum Jahre 461 (vgl. Mommsen a. a. O., S. 232, 243) häufiger vor, in dem Schreiben eines Papstes ist es sonst nicht nachweisbar, und unser Beispiel wäre das einzige.

Das Schreiben des Simplicius an Zeno n. 60 fehlt in *B.* In *V* ist es datirt *VII Id. Oct. post consulatum Basilisci et Armati*, das wäre der 9. October 477. Doch kommt für diesen Brief noch eine andere Quelle in Betracht: er steht auch in einem Miscellancodex des 10. Jahrhunderts, dem Vatic. lat. 1344, von mir in meiner Ausgabe mit *T* bezeichnet. *T*, der *V* gegenüber einige vortreffliche Lesarten hat und zweifellos von der Avellana unabhängig ist, hat nun ein anderes Datum: *Data p. c. Basilisci Aug. VIII Idus Aprelis*, das ist der 6. April 477. Welches Datum ist das richtige? Ich glaube sicher das von *T.* Brief 60 ist ohne jede Frage der erste, den Simplicius dem Zeno nach seiner Rückkehr auf den Thron gesendet hat: die ganzen drei ersten Paragraphen enthalten nichts als überschwängliche Aeusserungen der Freude und des Dankes gegen Gott dafür, dass der Kaiser nunmehr in sein Reich zurückgekehrt und Basiliscus, der parricida, der publicus incubator, beseitigt ist. Der Brief ist, wie wir aus §. 3 ersehen, die Antwort des Papstes auf ein verloren gegangenes Schreiben des Zeno, in dem dieser unter Anderem die Erwartung ausgesprochen hatte, dass der Papst während der Tyrannis des Basiliscus zu Gott um die Rückkehr des vertriebenen Herrschers gebetet haben würde.[1] Dies Schreiben wird der Kaiser ohne Zweifel sehr

[1] Der Papst antwortet, dass diese Erwartung des Kaisers durchaus gerechtfertigt sei: *sicut enim pietas vestra merito recteque confidit illo nos tempore*

bald nach seinem Siege über Basiliscus haben abgehen lassen, da ihm doch sicherlich daran liegen musste, die durch seine Flucht aus Constantinopel unterbrochenen Beziehungen zum römischen Stuhle möglichst bald wiederherzustellen. Nun hat die Rückkehr des Zeno auf den Thron, wie wir sahen, innerhalb der letzten vier Monate des Jahres 476, und zwar wohl noch vor dem 17. December stattgefunden. Da ist es denn doch unendlich viel wahrscheinlicher, dass diese erste Correspondenz zwischen dem zurückgekehrten Kaiser und dem Papst in den Frühling des Jahres 477 fällt, als dass sie erst im Herbst desselben stattgefunden haben sollte. Wie die abweichende Lesart von *V* entstanden ist, ist nicht mit Sicherheit zu sagen; da ja eigentlich nur der Monat differirt, möchte ich am liebsten an eine rein mechanische Corruptel glauben.[1]

Der Brief des Papstes an Acacius n. 61 (VI) ist geschrieben nach *V*: *a. d. III Id. Mart.*, nach *B*: *a. d. VIII Id. Mart.* unter dem Consulat des Illus (478). Eins muss aus dem anderen durch Corruptel entstanden sein. Da *VIII* wohl leichter in *III* verdorben werden konnte als umgekehrt *III* in *VIII*, so möchte ich der Lesart von *B* den Vorzug geben und den Brief also auf den 8. März 478 setzen.

nihil aliud deum nostrum suppliciter implorasse quam ut nobis Romani imperii praesules, quales nunc loquimur, redderentur, ita u. s. w. Wie wenig passt diese Versicherung zu der oben (S. 128f.) ausgeschriebenen Stelle, wo er in dem Briefe an Acacius den gegenwärtigen Machthaber Basiliscus dem vertriebenen Zeno gegenüber als den würdigeren Nachfolger Kaiser Leos hinstellt!

[1] Mit n. 60 ist dann auch das Schreiben des Simplicius an Acacius auf den 6. April 477 zu setzen, das Lucas Holsten in seiner Collectio Rom. bipartita I 194 veröffentlicht hat (jetzt auch bei Thiel p. 189, n. 7) und das ich in anderem Zusammenhange Byzantin. Zeitschrift III, S. 146f. besprochen habe. Dass beide Stücke gleichzeitig abgesandt sind, hatte man schon früher erkannt; jetzt gewinnen wir dafür noch eine handschriftliche Bestätigung. Aus dem Anfang des von Holsten bekannt gemachten Schreibens geht hervor, dass der Brief des Acacius, auf den es die Antwort giebt, durch eben jenen Epiphanius überbracht war, der einst Ueberbringer von n. 56, 58 und 59 gewesen war. Nichts liegt näher als die Annahme, dass auch die Antwort des Papstes wieder durch Epiphanius gegangen ist. Damit stimmt nun die Ueberschrift, die n. 60 in *T* trägt: *Incipit epistola simplicii episcopi urbis rome ad zenonem augustum per epiphanium diaconum.*

Es folgen die Schreiben n. 62 (VII) an Zeno und 63 (VIII) an Acacius, in *V* beide ohne Hinzufügung eines Datums. Dass sie auf denselben Tag zu setzen seien, hat man lange erkannt;[1] ebenso auch, dass sie nach n. 61 (VI), d. h. nach dem 8. März 478, und vor n. 64 (IX) geschrieben sein müssen, welch letzterer Brief nach *V* am *X Kal. Nov.*, nach *B* am *XII Kal. Nov.* des Jahres 478 abgesandt ist. Nicht im Einklang mit dieser Thatsache stehen die Subscriptionen, die *B* zeigt: für 62 ⟨*Dat.*⟩ *VIII Id. Mart.*, für 63 *Dat. XI Id. Octobr.* Wie die Uebereinstimmung der Daten herzustellen ist, muss unsicher bleiben, denn einmal ist es wohl möglich, dass in dem Datum von n. 62, wie *B* es bietet, nur der Monat verdorben ist, so dass wir beide Briefe auf den *VIII Id. Oct.* zu setzen hätten. Auf der anderen Seite jedoch ist auch sehr wohl denkbar, dass das ganze Datum von n. 62 in *B* nur eine irrthümliche Wiederholung des Datums von n. 61 ist. In diesem Falle müssten wir den Tag einzig und allein durch Conjectur aus dem corrupten Datum von n. 63 herzustellen suchen; *Dat. VI Id. Oct.* läge paläographisch dann wohl am nächsten. Die Frage bleibt also unentschieden; sicher ist nur das, dass beide Briefe, n. 62 und 63, auf einen und denselben Tag fallen und dieser zwischen Nonen und Iden des Octobers 478 anzusetzen ist.

Die beiden folgenden Briefe n. 64 (IX) und 65 (X) gehören wieder auf einen und denselben Tag, wie jeder sieht, der nur die ersten Worte in beiden mit einander vergleicht. Datirt sind sie folgendermassen:

	V:	*B:*
n. 64	*X Kal. Nov.*	*XII Kal. Nov.*
n. 65	*XVI Kal. Nov.*	*XI Kal. Nov.*

[1] Sie sind geschrieben, nachdem Esaias und die übrigen Gesandten in Rom angelangt waren, die Timotheus ‚catholicus' nach seiner Rückkehr nach Alexandrien an den Papst abgeordnet hatte *mandans . . ut scriberetur imperatori de Petro longius in exilium dirigendo, quia latebat in Alexandrina civitate et insidiabatur ecclesiae* (Gesta de nomine Acacii ep. 99, §. 19). Beide Briefe sind durch einen gewissen Petrus überbracht, der n. 63, §. 3 *vir spectabilis comes* genannt und in der Note, die in *V* an den Titel von n. 62 angeschlossen ist (in *B* steht sie statt dessen am Schluss von n. 63), als *vir spectabilis comes Placidiae nobilissimae feminae* bezeichnet wird.

Als gemeinsames Datum für beide Briefe ist demnach wohl *XII Kal. Nov.*, d. i. der 21. October 478, anzunehmen, diejenige Lesart, aus der sich paläographisch die drei übrigen Varianten am leichtesten erklären lassen.

Von einem und demselben Tage sind, wie ihr Inhalt zweifellos angiebt, auch die Briefe n. 66 (XI) und n. 67, von denen der erstere in *V* wie in *B* die Subscriptio trägt *Dat. X Kal. Iul. p. c. Illi v. c.* (479), der zweite dagegen nur in *V*, und zwar ohne Datum überliefert ist.[1] Es folgen dann noch n. 68 (XII) und 69 (XIII), beide in *V* und *B* datirt vom 15. Juli 482.

Wir gewinnen demnach für die Briefe n. 56—69 der Avellana der Reihenfolge nach folgende Daten: 56: 10. Januar 476; 57: 31. (?) Januar 476; 58 und 59: 10. Januar 476; 60: 6. April 477; 61: 8. März 478; 62 und 63: zwischen 7. und 15. October 478; 64 und 65 21. October 478; 66 und 67: 22. Juni 479 (482?); 68 und 69: 15. Juli 482. Die Reihenfolge ist also in der Avellana durchaus chronologisch, mit der einen Ausnahme, dass n. 58 und 59 eigentlich vor n. 57 hätten stehen sollen.

[1] Es ist öfter darauf hingewiesen, dass diese Briefe nicht in das Jahr 479 gehören sondern in das Jahr 482 zu setzen sind (vgl. besonders Gelzer, Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie XXVI, 1883, p. 509). Ich muss gestehen, dass ich noch nicht völlig davon überzeugt bin, obgleich ich die vorliegenden Schwierigkeiten nicht verkenne und selbst keinen überzeugenden Ausweg sehe. An dieser Stelle die Frage nach der Chronologie der Bischöfe Petrus, Johannes, der beiden Stephani und des Calandion von Antiochien aufs Neue zu untersuchen, will ich unterlassen, zumal für meinen nächsten Zweck nichts davon abhängt, ob die Briefe ins Jahr 479 oder erst ins Jahr 482 fallen. Der Vorschlag Thiel's, der statt *post cons. Illi v. c.* vielmehr *post cons. ill. v. c.* lesen möchte und glaubt ‚vocem *ill.* loco nostri *N. N.* provisorie pro nomine proprio a librario positam fuisse‘, wird kaum irgendwo Beifall finden.

VI.

Zur Lehre von der Hypothesenbildung.

Von

Dr. Franz Hillebrand,

a. ö. Professor der Philosophie an der Universität in Wien.

I. Einleitung.

§ 1. In unserem der Metaphysik so abholden Zeitalter dürfte kaum eine Erscheinung so sehr auffallen wie die Thatsache, dass sich in jeder exacten Wissenschaft die Tendenz fühlbar macht, ihre erkenntnisstheoretischen Grundlagen einer neuerlichen Revision zu unterziehen und sozusagen vor dem Weiterbauen noch einmal auf die Fundamente einen prüfenden Blick zu werfen und ihre Tragfähigkeit zu untersuchen. Hiemit hängt eine zweite Thatsache zusammen, die — auf den ersten Anblick wenigstens — fast noch mehr in Verwunderung setzt: nicht wie früher sind es die berufsmässigen Erkenntnisstheoretiker, die solcher Forschung sich widmen und sich etwa eine systematische Darstellung des Gesammtgebietes der Erkenntnisstheorie zur Aufgabe machen; vielmehr ist die Erkenntnisstheorie zerfallen in einzelne Erkenntnisstheorien, entsprechend den Sonderbedürfnissen der einzelnen Wissensgebiete; und an die Stelle des berufsmässigen, ausserhalb der Einzeldisciplinen stehenden Erkenntnisstheoretikers sind die Vertreter jener Einzeldisciplinen selbst getreten, und jeden von ihnen sehen wir ausschliesslich an dem Theile der Erkenntnisslehre arbeiten, der im Besonderen seinem Specialfach zugehört. So sehen wir — um nur einige Beispiele anzuführen — einen Chemiker wie Ostwald um die Feststellung der constitutiven Merkmale des Begriffes ‚Real' sich bemühen, dem Ursprung des Begriffes ‚Substanz' nachgehen, ihn durch

Angabe der unbedingt nöthigen Merkmale präcisiren, den Begriff Energie definiren und ihre letzten, irreducibeln Gattungen namhaft machen und was derlei grundlegende Verrichtungen mehr sind.[1] Wir sehen schon früher einen Physiker wie Mach mit der Entwicklungsgeschichte der Mechanik beschäftigt in der offenbaren Tendenz, hier nicht einfach historische Daten in chronologischer Folge zu registriren, sondern die wahren empirischen Quellen auch für diejenigen primitivsten mechanischen Begriffe und Gesetze aufzusuchen, von denen uns nach den üblichen Darstellungen der Lehrbücher die ersteren immer wie blos terminologische Festsetzungen, die letzteren wie blos deductiv aus der Analyse jener gewonnene Wahrheiten erscheinen. Vieles, was ‚selbstverständlich', d. h. analytisch gewonnen erschien, zeigt sich hiebei abhängig von ganz bestimmten Erfahrungen, freilich oft von so alltäglichen und hundertfach gehäuften, dass das instinctiv für wahr Gehaltene den Eindruck des Selbstverständlichen erwecken konnte. Die Anweisung, die einst David Hume gegeben hatte, für jeden auch noch so abstracten und complicirten Begriff die ‚Sensationen' anzugeben, aus welchen er gewonnen wurde, finden wir bei Mach auf das Strengste befolgt; denn auch die vermeintlich blossen Rechnungsausdrücke (wie ‚lebendige Kraft') haben, wenn sie auch nicht der unmittelbare Ausdruck eines empirischen Datums sind, doch in gewissen Relationen derartiger Data ihre letzte Quelle. Wir finden Mach weiter bemüht, die Aufgabe jeder Naturforschung scharf zu präcisiren, indem er den Begriff ‚Naturerklärung' genau definirt und in dem ‚Princip der Oekonomie' die oberste und allgemeinste Forschungsregel aufzustellen sucht. Weiter sehen wir, um ein drittes Beispiel zu erwähnen, auch Helmholtz mit den erkenntnisstheoretischen Grundlagen der mannigfachen von ihm beherrschten und fortgebildeten Wissenszweige beschäftigt; so wenn er nach allgemeinen Kriterien für die ursprünglich in der Sinneswahrnehmung gelegenen und für die erst durch Erfahrung erworbenen Daten forscht; ebenso, wenn er in den Grundlagen der Geometrie

[1] Vgl. Ostwald, Lehrbuch der allgemeinen Chemie, Leipzig 1893, II. Bd., I. Theil, 1. und 2. Capitel; ferner desselben Autors Antrittsvorlesung, Die Energie und ihre Wandlungen, Leipzig 1888.

die empirischen Momente herauszufinden und von den analytischen zu sondern trachtet.

§ 2. Gerade die Thatsache nun, dass die Erkenntnisstheorie in dieser Weise aufgelöst worden und Theil für Theil in die Hände derjenigen übergegangen ist, welche auch das entsprechende Erkenntnissmateriale beherrschen, gibt noch für einen anderen Umstand Zeugniss. Die Revision der erkenntnisstheoretischen Grundlagen hat aufgehört blos um ihrer selbst willen Gegenstand des Interesses zu sein, sie wird vielmehr als Bedürfniss der Forschungspraxis gefühlt, sie soll bestimmt sein, der positiven Einzelforschung die leitenden Principien zu geben und ihre Grenzen zu bestimmen; die Erkenntnisstheorie zeigt sich als eine eminent verwerthbare Wissenschaft, nicht mehr als eine Speculation, der sich der Naturforscher zwar gelegentlich aus Liebhaberei zuwendet, der er aber — soweit er Naturforscher ist — vollkommen entrathen kann, da seine Forschung von ihren Ergebnissen, ob sie nun so oder anders ausfallen, in keiner Weise tangirt wird. Beispiele werden dies deutlich machen. Ich glaube kaum, dass die Frage, ob im Begriff ‚Ursache' ein aus unseren Willensacten abstrahirtes Element gelegen sei oder ob Ursache (wie Mill meint) einfach so viel heisse wie unveränderliches und unbedingtes Antecedens — ich glaube kaum, dass diese Frage einem Physiker bei der Arbeit im Laboratorium je einmal ernstlich irritirt hat; ich glaube kaum, dass auch nur eine physikalische Untersuchung anders ausfallen würde, ob im Causalitätsgesetz das Wort ‚Ursache' den Mill'schen, den Kant'schen oder sonst irgend einen Sinn hat. Ich zweifle sehr daran, dass die Entscheidung der ehemaligen Streitfrage, ob die Sätze der Mathematik analytische oder synthetische Urtheile a priori sind, auf den Gang auch nur einer einzigen mathematischen Untersuchung Einfluss genommen hat. Die Frage aber, ob die Annahme einer atomistischen Constitution der Materie (vorausgesetzt, dass sie mit keiner Erscheinung im Widerspruch steht) blos den Werth einer Hilfsvorstellung, eines leitenden oder heuristischen Principes hat, oder aber, ob sie zu der Gewissheit von etwas thatsächlich Bestehendem erhoben werden kann, diese Frage ist etwas, woran der Naturforscher als solcher in allerhöchstem Masse interessirt sein muss. Die Frage ferner, ob die Annahme einer

dreidimensionalen Mannigfaltigkeit, falls sie den Ansprüchen der Chemie genügt, blos den Charakter eines zweckmässigen Forschungsmittels an sich trägt, oder ob sie zu bestimmten Vermuthungen über thatsächliche Verhältnisse führt, diese Frage kann auf die concrete Einzelforschung unmöglich ohne gewichtigen Einfluss sein.

Unbeschadet der inneren Bedeutung, die den zuerst genannten Fragen zweifellos zukommt, kann denn doch die höhere Wichtigkeit der zuletzt genannten Probleme nicht gut in Abrede gestellt werden.

Darin, dass gewisse erkenntnisstheoretische Untersuchungen aus dem Bedürfniss der Einzelforschung hervorgegangen sind, liegt die Erklärung jener eigenthümlichen Erscheinung unserer Tage, dass die Vertreter jener Disciplin zum grösseren Theil unter den Naturforschern zu suchen sind. Wenn wir aber gerade von dieser Seite und gerade bei Gelegenheit erkenntnisstheoretischer Forschungen so manches bittere Wort über die Metaphysik (der ja die Erkenntnisstheorie als einer ihrer Theile zugehört) zu hören bekommen, ja wenn wir bei solchen Gelegenheiten den Ausdruck ‚Metaphysik‘ oder gar den allgemeineren ‚Philosophie‘ geradezu als eine Bezeichnung des Tadels gebraucht finden, dann mögen wir uns an den Ausspruch Pascal's erinnern:

‚Se moquer de la philosophie, c'est vraiment philosopher.‘

§ 3. Die folgende Untersuchung ist einer jener erkenntnisstheoretischen Fragen gewidmet, die, abgesehen von dem Interesse, das sie um ihrer selbst willen beanspruchen dürfen, auch für den Gang naturwissenschaftlicher Forschung (ich möchte sagen: für die logische Technik der Naturforschung) von grosser Wichtigkeit sind. Sie beschäftigt sich mit der Theorie der Hypothesenbildung, indem sie einen Beitrag zur Lehre von den Bedingungen liefern will, denen eine wissenschaftlich berechtigte Hypothese genügen muss. Von den Regeln, in welchen diese Bedingungen ausgesprochen werden, sind einige längst klar formulirt und allgemein anerkannt, wie z. B. die Regel, dass man ceteris paribus die weniger complicirte Hypothese der complicirteren vorziehen soll; oder die, dass diejenige Hypothese den Vorzug verdient, aus welcher die in Frage stehende

Thatsache mit grösserer Wahrscheinlichkeit folgt, oder — wie man auch sagt — welche die Thatsache ‚leichter' erklärt.

Es gibt aber in der Hypothesenlehre einen unklaren und strittigen Punkt, eine Regel, über deren Auslegung sowohl als auch über deren Giltigkeit in der einen oder anderen Auslegung Zweifel und Meinungsverschiedenheit herrschen. Das ist die Regel, nur solche Hypothesen zuzulassen, welche eine ‚vera causa' zum Gegenstande haben.

Welchen Sinn diese Regel haben kann festzustellen, und welches das Bereich ihrer Giltigkeit ist zu untersuchen, das soll die Hauptaufgabe der folgenden Erörterungen sein; manche scheinbar fernerliegende Untersuchungen, wie z. B. die über einige Grundsätze der Mechanik, über den Begriff ‚Kraft' in der Mechanik u. dgl., werden in ihrem Zusammenhang mit dem eigentlichen Thema klar werden.

§ 4. Die Vorschrift, zur Naturerklärung nur verae causae zu verwenden, findet sich zuerst bei Newton. In seinen Principien hat er eine Anzahl ‚regulae philosophandi' aufgestellt, von denen die erste lautet:

‚Causas rerum naturalium non plures admitti debere, quam quae et verae sint et earum phoenomenis explicandis sufficiant.'

Aber — schon Whewell hat sich darüber beklagt — eine genauere Formulirung dieser Regel, vor Allem eine Definition des Ausdruckes ‚verae causae' suchen wir vergebens. Und auch das vielcitirte ‚Hypotheses non fingo' kann erst durch eine Definition dieses terminus einen verständlichen und unzweideutigen Sinn bekommen. J. St. Mill ist der Ansicht, dass Newton's Lichttheorie ‚ein auffallendes Beispiel von der Verletzung seiner eigenen Regel war'.[1] Bei einem Forscher wie Newton werden wir uns zu der Annahme einer derartigen Inconsequenz nicht ohne zwingende Gründe entschliessen; es wird die Frage berechtigt sein, ob nicht vielmehr jene erste Forschungsregel missverstanden worden und ihre Verletzung eine blos scheinbare war.

Die Frage nach Sinn und Geltung dieser Regel ist noch immer eine offene. Hoffentlich trägt die folgende Untersuchung einigermassen zur Klärung bei.

[1] Syst. der ded. und ind. Logik, Buch III, Cap. XIV, § 4.

§ 5. Um die folgenden Ueberlegungen nicht durch Excurse unterbrechen zu müssen, will ich eine Bemerkung über den Begriff der Hypothese im Allgemeinen und eine über den Begriff der ‚vorläufigen Hypothese' gleich hier vorausschicken.

Eine Hypothese ist ein Urtheil, welches wir darum für wahr halten, weil wir erkennen, dass ein anderes Urtheil, welches uns als sicher gilt, aus ihm mit Nothwendigkeit oder mit Wahrscheinlichkeit folgt. Das ist die allgemeinste Definition des Begriffes ‚Hypothese'; sie ist mit den divergentesten Standpunkten vereinbar, welche in der Hypothesenlehre eingenommen werden können, weil sie noch gar keine weiteren Bedingungen enthält ausser die selbstverständliche und von Allen zugestandene, dass zwischen dem Suppositum und der in Frage stehenden Thatsache irgend ein erkannter Zusammenhang bestehen müsse. Causale Ausdrücke sind absichtlich vermieden, schon um den Begriff nicht unnöthiger Weise auf ursächliche Hypothesen einzuschränken.

Der Charakter der blossen Vermuthung, der in dem Begriff ‚Hypothese' liegt, reducirt sich auf zwei Eigenschaften, die schon in der obigen Definition involvirt sind: erstens darauf, dass ein Urtheil (im Allgemeinen) nicht blos aus einem einzigen anderen, sondern aus verschiedenen anderen folgen kann; und zweitens darauf, dass ein Urtheil aus einem anderen nicht nur mit Sicherheit, sondern nach Umständen auch blos mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit folgen kann.[1]

[1] Man könnte meinen, dass hier nicht zwei verschiedene Momente vorliegen: wenn das Urtheil *a* nicht blos aus dem Urtheil *x*, sondern auch aus *y*, *z* folgen könne, dann sei eben der Rückschluss gerade auf *x* ein blosser Wahrscheinlichkeitsschluss, und somit sei der erste Umstand auf den zweiten reducirt. Richtig ist nun, dass die Mehrheit begründender Urtheile jedem einzelnen eine blos wahrscheinliche Giltigkeit ertheilt; aber ausser dieser Wahrscheinlichkeit kommt noch eine zweite in Betracht. Es kann sein, dass, wenn *x* gilt, *a* mit Nothwendigkeit daraus folgt; dann ist die blosse Wahrscheinlichkeit von *x* nur eine Folge des Vorhandenseins von Concurrenzhypothesen (*y*, *z*); es kann aber auch sein, dass, wenn *x* wirklich gilt, *a* nur mit Wahrscheinlichkeit aus ihm folgt. Diesfalls würde *x* auch ohne Concurrenzhypothesen blos wahrscheinlich sein. Natürlich können im einzelnen Falle auch beide Momente vereinigt gegeben sein.

§ 6. Von der Hypothese im oben definirten Sinne unterscheidet sich sehr wesentlich das, was man vorläufige Hypothese nennen kann. Ein jedes Gesetz, ob deductiv oder inductiv gewonnen, wird zuerst ‚vorläufig angenommen', ehe es bewiesen wird. Eine vorläufige Hypothese ist nichts Anderes als ein Forschungsmotiv, und ihrem psychologischen Charakter nach ist sie kein wirklich gefälltes, sondern ein blos vorgestelltes Urtheil. Die Auffindung jedes Gesetzes geht (wie man schon oft bemerkt hat) in dieser Weise vor sich; der psychologische Process spielt sich nicht so ab, wie es etwa nach dem Schema mancher mathematischen Deduction den Anschein haben könnte; vielmehr ist das Resultat immer schon in gewisser Weise anticipirt — natürlich nicht in der Weise, dass das resultirende Urtheil schon früher gefällt wird, wohl aber in der Weise, dass es schon früher vorgestellt wird und man sich von diesem vorgestellten Urtheil leiten lässt. Wie wäre es sonst möglich, dass Einer unter den heterogenen Kenntnissen, die er bisher aufgesammelt hat, gerade diejenigen auswählt, die ihm als Beweisgründe für das später zu bewahrheitende Gesetz dienen?

Aehnliches gilt bei jedem Experiment. Man braucht dabei noch nicht an diejenigen Experimente zu denken, von denen schon in Folge früherer Untersuchungen feststeht, dass sie auf ein präcise gestelltes Problem die Antwort geben (z. B. eine Alternative entscheiden) müssen; auch wenn gar keine deductive Vorbereitung dieser Art vorliegt und sozusagen ein blosses Tatonnement gemacht wird, muss irgend eine ‚vorläufige Hypothese' den Anlass geben, dass gerade diese Versuchsbedingung eingeführt, gerade diese Veränderliche wirklich variirt wird.[1]

Eine vorläufige Hypothese ist also kein Urtheil, das wirklich geglaubt wird, sie braucht nicht einmal eine berechtigte Vermuthung einzuschliessen; sie ist — um es noch einmal zu sagen — ein Forschungsmotiv. Dass diese vorläufigen Hypothesen mit den eigentlich sogenannten Hypothesen (wie sie oben definirt wurden) nichts zu thun haben, dafür gibt besonders der Umstand Zeugniss, dass die ersteren auch auf solchen Gebieten ihren berechtigten Platz finden, in welchen

[1] Vgl. J. St. Mill, Syst. der ded. und ind. Logik, Buch III, Cap. XIV, § 5.

Hypothesen im eigentlichen Sinne gar nicht vorkommen. So bei Beschreibungen, seien sie nun analytischer Natur oder nicht; wenn es sich um die Beschreibung des Fallphœnomens handelt, so ist die ‚Annahme', dass die Geschwindigkeit proportional der Zeit wächst, nur eine vorläufige Hypothese, d. h. lediglich ein Motiv, die gleichen Zeiten zugehörigen Räume zu messen und daraufhin zu prüfen, ob sie mit den Quadraten der Zeit wachsen oder nicht; eine Hypothese in der eigentlichen Bedeutung hat hier überhaupt keinen Platz, weil sie keinen Sinn hat. In den mathematischen Wissenschaften wird dies noch deutlicher. Wer unter bestimmten Voraussetzungen zwei Flächengebilde gerade auf die Gleichheit ihres Inhaltes hin untersucht und nicht auf ihre Congruenz oder auf sonstige Beziehungen, der muss sich von der ‚vorläufigen Hypothese' ihrer Inhaltsgleichheit leiten lassen, um gerade nach den Bedingungen dieser Relation zu forschen. Aber Hypothesen im eigentlichen Sinne haben hier wie überhaupt in den mathematischen Wissenschaften keinen Platz.[1]

Es ist auch nützlich zu beachten, dass vorläufige Hypothesen an gar keine logischen Regeln gebunden sind. Von ‚Wahr' und ‚Falsch' ist auf diesem Gebiete, d. h. auf dem Gebiete blos vorgestellter Urtheile, überhaupt nicht die Rede. Nur um ‚Tauglich' oder ‚Untauglich' kann sich's hier handeln; ob aber das Eine oder das Andere, darüber lässt sich im Vorhinein nichts sagen, das entscheidet erst der Effect; die Logik hat damit nichts zu schaffen.

Diese Bemerkungen vorauszuschicken halte ich für sehr nothwendig, damit nicht gegen die späteren Erörterungen, die sich (wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich bemerkt ist) nur mit den Hypothesen im eigentlichen, oben definirten Sinne beschäftigen, Einwände erhoben werden, welche sich bloss auf die Betrachtung der vorläufigen Hypothesen gründen.

§ 7. Mit der Frage nach der Definition des Begriffes ‚vera causa' und mit der weiteren Frage nach den Gründen, die für eine derartige Einschränkung in der Freiheit der Hypothesenbildung sprechen, hat sich am eingehendsten der eng-

[1] Vgl. dazu auch Ernest Naville, La logique de l'hypothèse, Paris 1880, p. 6.

lische Logiker J. St. Mill beschäftigt. Ich will daher, ehe ich meinerseits eine Lösung dieser Fragen versuche, die Ansichten Mill's darstellen und einer genaueren Prüfung unterziehen. Wir werden dadurch auf den späteren Lösungsversuch in mannigfacher Weise vorbereitet werden.

II. J. St. Mill's Lehre von den Eigenschaften einer berechtigten Hypothese.[1]

§ 8. J. St. Mill's schickt eine Definition des Begriffes ‚Hypothese' voraus, mit welcher unsere oben gegebene (vgl. p. 6) wesentlich identisch ist. Soweit es nur auf die Merkmale in dieser Definition ankommt, gibt es, wie Mill mit Recht betont, ‚für Hypothesen keine anderen Grenzen als die der menschlichen Einbildungskraft'. Damit aber eine Hypothese auch wissenschaftlich berechtigt sei, müssen noch gewisse, unsere Phantasiethätigkeit einschränkende Bedingungen erfüllt sein.

‚. . . wir können,' sagt Mill, ‚wenn es uns beliebt, um einen Grund für irgend eine Wirkung anzugeben, uns eine Ursache von völlig unbekannter Art ersinnen, die nach einem ebenso fictiven Gesetze wirkt. Allein da Hypothesen dieser Art nichts von der Scheinbarkeit besitzen würden, die denjenigen zukommt, welche sich durch Analogie an bekannte Naturgesetze anreihen, und überdies auch nicht dem Bedürfniss genügen würden, welches willkürlich ersonnene Hypothesen gewöhnlich befriedigen sollen, dass sie es uns nämlich möglich machen, uns eine dunkle Erscheinung in dem Lichte einer gewohnten vorzustellen, so hat es wahrscheinlich in der Geschichte der Wissenschaften nie eine Hypothese gegeben, bei der beide Bestandtheile, das Agens selbst und das Gesetz seiner Wirksamkeit, fictiver Natur waren. Entweder die Erscheinung, die man als die Ursache hinstellt, ist wirklich, aber das Gesetz, nach dem sie wirken soll, blos angenommen; oder die Ursache ist fingirt, aber man setzt voraus, dass sie ihre Wirkungen

[1] Vgl. dazu Syst. der ded. und ind. Logik, Buch III, Cap. XIV, übersetzt von Th. Gomperz.

nach Gesetzen hervorbringt, die denen irgend einer bekannten Classe von Erscheinungen ähnlich sind.‘

Nachdem Mill darauf hingewiesen hat, dass Hypothesen, bei denen sowohl das Agens ein novum ist als auch dessen Wirkungsweise, in der Geschichte der Wissenschaften sich schwerlich auffinden lassen, und dass sonach die blosse Eigenschaft einer Hypothese, die deductive Ableitung einer beobachteten Erscheinung (d. i. also ihre ‚Erklärung‘) zu ermöglichen, für die Legitimität derselben offenbar als nicht hinreichend betrachtet wird, geht er nun seinerseits daran, zu untersuchen, wie denn jene weitere Bedingung zu formuliren sei, welcher eine Hypothese noch überdies genügen muss.

Mill geht von folgendem Gedanken aus: Die Hypothese will einen Ersatz für eine Induction bieten; sie muss daher jedenfalls diejenige Prüfung bestehen, welche auch eine correcte Induction besteht; d. h. was sich aus ihr deductiv ergibt, muss sich empirisch verificiren lassen, gerade so wie dasjenige, was man aus einem inductiv gewonnenen Gesetze deductiv ableitet, sich durch die Erfahrung muss bewahrheiten lassen. Zu den Forderungen aber, denen die Hypothese genau ebenso genügen muss wie die Induction, muss für die Hypothese noch eine neue hinzutreten. Denn wenn für die Hypothese wie für die Induction nur das Kriterium der gelungenen Verification massgebend wäre, so würde man damit die Thatsache, dass im Falle der Induction das Gesetz unmittelbar aus der Erfahrung gewonnen ist (was ja bei der Hypothese nicht zutrifft), für erkenntnisstheoretisch vollkommen irrelevant erklären, was doch offenbar nicht angeht. Damit ist nicht nur nachgewiesen, dass die Hypothese noch um eine Bedingung mehr zu erfüllen haben muss als die Induction, sondern es ist zugleich eine Art erkenntnisstheoretisches Mass für diese neue Bedingung gewonnen. Ihre Erfüllung muss nämlich einen vollen Ersatz bieten für das, was der Hypothese im Vergleiche zur Induction abgeht: für die empirische Grundlage. Worin erblickt nun Mill diesen vollen Ersatz? Die unmittelbare Antwort lautet: die Verification der Hypothese muss so beschaffen sein, dass sie einer vollständigen Induction gleichkommt. Aber wann thut sie dies? Mill erwidert: dann, wenn die Gewissheit vorliegt, dass kein anderes als eben das hypothetisch angenommene

Gesetz zu dem richtigen (d. h. mit der Erfahrung übereinstimmenden) Ergebniss führen kann. Eine Verification dieser Art bietet in der That ein volles Aequivalent für die mangelnde empirische Grundlage.

Ist diese Bedingung aber auch erreichbar? Dies ist die zweite Frage, die sich Mill vorlegt. Er beantwortet sie bejahend, indem er zuerst die theoretische Möglichkeit nachweist, dann aber an Beispielen zeigt, wie diese Möglichkeit bei manchen naturwissenschaftlichen Hypothesen realisirt worden ist.

Die allgemeine Beantwortung der Frage: wie kann die Gewissheit gewonnen werden, dass ausser dem supponirten Gesetze kein anderes die Verification zulässt? lautet: durch eine Verification, die nach dem Kanon der Differenzmethode erfolgt. Wenn von dem Complexe ABC von Antecedentien C das supponirte Element bedeutet, wenn ferner abc das durch die Erfahrung verificirte complexe Ereigniss ist, und wenn ich schliesslich zeigen kann, dass aus AB allein oder aus AB im Vereine mit irgend einem anderen Element als C (z. B. mit D, E, F, G . . .) nur Ereignisse deducirt werden können, in welchen c nicht vorkommt, sei es dass das deducirte Ereigniss ab heisst oder ab im Vereine mit einem anderen Element als c (z. B. d, e, f, g . . .) — dann weiss ich, dass C nicht nur supponirt werden kann, sondern einzig und allein supponirt werden muss.

Ein Beispiel sieht Mill in Newton's Annahme einer ‚Centralkraft'. Die Planeten im Vereine mit dieser Centralkraft (berichtet Mill) stellen den einen der beiden von der Differenzmethode geforderten Fälle dar, die Planeten ohne Centralkraft den anderen; aus der ersteren Annahme geht deductiv die empirisch erwiesene Thatsache der von den Radienvectoren in gleichen Zeiten beschriebenen gleichen Räume hervor; aus der zweiten ergibt sich irgend ein anderes Verhalten, welches bestimmt wird durch die besondere Annahme, die man an Stelle der Annahme einer Centralkraft macht, ein Verhalten aber, aus dem sich jedenfalls die im zweiten Kepler'schen Gesetze ausgesprochene Thatsache nicht deduciren lässt.

§ 9. Nun geht Mill noch um einen Schritt weiter. Er stellt sich die Frage: wann besteht denn die Möglichkeit, bei der Bildung einer Hypothese die Differenzmethode anzuwenden?

Er will also für das Kriterium einer legitimen Hypothese (Anwendbarkeit der Differenzmethode) selbst noch weitere Kriterien gewinnen (wenn nicht hinreichende, dürfen wir dazusetzen, so doch nothwendige). Da der nun folgende Schritt für den Standpunkt, welchen Mill in der Hypothesenlehre einnimmt, von entscheidender Bedeutung ist, will ich, statt zu referiren, lieber unserem Autor selbst das Wort lassen. Nachdem er davon gesprochen, dass wir nur durch die Differenzmethode die Gewissheit erlangen können, dass gerade das supponirte Anticedens und kein anderes der Verification theilhaftig werden könne, fährt er folgendermassen fort:

‚Nun scheint es mir, dass wir diese Gewissheit nicht erlangen können, sobald die in der Hypothese angenommene Ursache eine unbekannte Ursache ist, die wir nur ersinnen, um *a* zu erklären. Wenn wir blos das genaue Gesetz einer bereits ermittelten Ursache zu bestimmen oder das besondere Agens, welches in Wahrheit die Ursache ist, unter verschiedenen Agentien derselben Art heraus zu erkennen suchen, von denen wir bereits wissen, dass eines oder das andere die Ursache ist, dann können wir die negative Instanz gewinnen. Eine Untersuchung, welcher von den Körpern des Sonnensystems durch seine Anziehung irgend eine besondere Unregelmässigkeit in der Bahn oder der Umlaufszeit eines Trabanten oder Kometen verursacht, wäre ein Fall der zweiten Art. Die Untersuchung Newton's war einer der ersten Art. Hätte man nicht schon vorher gewusst, dass Planeten durch irgend eine Kraft, die gegen das Innere ihrer Bahn hinstrebt, daran gehindert werden, sich in geraden Linien zu bewegen, wenngleich die genaue Richtung zweifelhaft war, oder hätte man nicht schon gewusst, dass diese Kraft in einem oder dem anderen Verhältniss zunimmt, sobald die Entfernung abnimmt, und abnimmt, sobald diese zunimmt, so würde Newton's Beweis nicht schlusskräftig gewesen sein. Da jedoch diese Thatsachen schon feststanden, so war der Kreis zulässiger Annahmen auf die verschiedenen möglichen Richtungen einer Linie und die verschiedenen möglichen Zahlenverhältnisse zwischen den Variationen der Entfernung und den Variationen der Anziehungskraft beschränkt; nun war es bei diesen ein Leichtes, darzuthun, dass verschiedene Voraussetzungen nicht zu identischen Ergebnissen führen könnten.‘

Die Differenzmethode hält also Mill in zwei Fällen für anwendbar: einmal, wenn die Ursache bereits anderweitig ermittelt ist und es sich nur um das ‚genaue Gesetz' ihrer Wirksamkeit fragt; dann aber, wenn es sich darum handelt, aus einem Kreise von Agentien, welcher, wie wir sicher wissen, das wahre Agens enthält, dieses letztere herauszufinden.

Obwohl wir uns hier streng an den Wortlaut der Ausführungen Mill's gehalten haben, dürfte hiemit doch nicht die letzte und endgiltige Meinung dieses Forschers wiedergegeben sein.

Etwas später sagt er nämlich resumirend:

‚Es scheint daher ein Erforderniss einer wahrhaft wissenschaftlichen Hypothese zu sein, dass sie nicht ewig Hypothese zu bleiben bestimmt, sondern so beschaffen ist, dass sie durch die Vergleichung mit beobachteten Thatsachen entweder bestätigt oder entkräftet wird. Dieses Erforderniss wird erfüllt, sobald man bereits weiss, dass die Wirkung von eben der angenommenen Ursache abhängt, und die Hypothese es nur mit der genauen Art dieser Abhängigkeit zu thun hat, mit dem Gesetz der Veränderung der Wirkungen, je nach den Veränderungen in der Grösse oder in den Beziehungen der Ursache.'

Und wieder etwas später heisst es:

‚Aber damit dies der Fall sein kann (sc. damit die Annahme mit den Erscheinungen übereinstimmen kann), halte ich es, sobald die Hypothese mit einem ursächlichen Verhältniss zu thun hat, für nothwendig, dass die angenommene Ursache nicht nur eine wirkliche Erscheinung, etwas in der Natur wirklich Existirendes sei, sondern dass man auch bereits wisse, dass sie auf die Wirkung einen Einfluss irgend einer Art ausübe oder wenigstens ausüben könne. In jedem anderen Falle ist es kein Beweis für die Wahrheit der Hypothese, dass wir die wirklichen Erscheinungen aus ihr herzuleiten vermögen.'

Hier fällt sofort auf, dass, während früher eine alternative Forderung aufgestellt wurde (nämlich: entweder müsse bekannt sein, dass das hypothetisch Angenommene die wahre Ursache sei, welchen Falls dann nur das ‚genauere Gesetz' ihrer Wirkungsweise zu bestimmen sei — oder es müsse feststehen, dass von einer gewissen Gruppe von Agentien Eines

die wahre und wirkliche Ursache sei, welchen Falls dann die Aufgabe entstehe, dieses herauszufinden), nunmehr eine einzige, aber zusammengesetzte Forderung erhoben wird, die Forderung nämlich, dass wir wissen, dass das angenommene Agens wirklich existire und dass es auf die in Frage stehende Erscheinung Einfluss habe oder wenigstens Einfluss haben könne, wobei dann nur mehr die Aufgabe übrig bleibt, die ‚genaue Art dieser Abhängigkeit‘ festzustellen.

Dass die Forderung, sofern sie in der letztgenannten Form gestellt wird, mit jener früheren alternativen Forderung nicht einfach identisch ist, leuchtet sofort ein. Besteht ein Zusammenhang zwischen der früheren und späteren Forderung? Oder zeigt sich eine logische Lücke in Mill's Gedankengang? Von der Beantwortung dieser Frage wird es abhängen, welchen Sinn Mill dem Ausdruck vera causa unterlegt, und ob er das Recht hat, das Vorhandensein einer vera causa in diesem Sinne als eine nothwendige Bedingung jeder berechtigten Hypothese anzusprechen.

§ 11. Es wird sich fragen, ob die von Mill zuletzt (an den beiden citirten Stellen) erhobene Forderung vielleicht die gemeinsame Voraussetzung für jedes der beiden Glieder bildet, aus denen jene frühere alternative Forderung besteht.

Die erste der beiden Bedingungen, die Mill in seiner Alternative gestellt, die nämlich, dass die Ursache bereits ermittelt sein muss, ist — bei etwas veränderter Ausdrucksform — nahezu identisch mit der schliesslich gestellten Forderung, das Agens müsse bekannt sein und die thatsächliche oder wenigstens mögliche Einflussnahme auf die fragliche Erscheinung. Denn wenn man die Ursache bereits anderweitig ermittelt haben muss, so liegt ja darin involvirt, dass das supponirte Ding, Ereigniss u. dgl. bekannt sei, und dass weiters feststehe, dass es auch in einer causalen Beziehung zur fraglichen Erscheinung stehe. Nur der Zusatz ‚oder (einen Einfluss) wenigstens ausüben können‘ stellt sich als eine Erweiterung dar. Das erste Glied der Alternative liegt also mindestens in jener endgiltigen Forderung implicite enthalten.

Wie verhält es sich nun mit dem zweiten Gliede? Die Hypothese, heisst es, ist auch dann berechtigt, wenn wir wissen, dass von einer bestimmten Gruppe von Agentien Eines die

wahre Ursache sein muss. Hier ist zwar die Existenz des supponirten Ereignisses bekannt, da es ja Eines aus einer Gruppe von bekannten Ereignissen ist. Aber, da wir bei der Bildung der Hypothese (also vor ihrer Verification) nicht wissen, welches Ereigniss wir als die wahre Ursache bevorzugen sollen, haben wir der Bedingung offenbar nicht genügt, dass die (wirkliche oder mögliche) Einflussnahme des supponirten Ereignisses bereits bekannt sei. Wenn nun schon die Annahme einer disjunctiven Ursachengruppe hinreicht, um die Differenzmethode anzuwenden (und auf letzteres Kriterium kommt es doch nach Mill an), dann scheint Mill mehr als nöthig zu fordern, wenn er die Bedingung stellt, es müsse ein Ereigniss als Ursache supponirt werden, von dem wir bereits wissen, dass es die fragliche Erscheinung beeinflusse oder beeinflussen könne. Ein Ereigniss, das bekannt ist, und von welchem ferner feststeht, dass es auf eine causal zu erklärende Erscheinung Einfluss nehmen kann — ein solches Ereigniss erst ist nach Mill's Meinung eine vera causa. So sehen wir, dass mit der oben erwähnten Discrepanz zwischen den einzelnen Aufstellungen Mill's nichts Geringeres in Frage gestellt wird als der erkenntnisstheoretische Werth der vera causa, sofern diese nämlich zu einer allgemeinen und nothwendigen Bedingung jeder berechtigten Hypothese gemacht wird.

§ 12. Die Lösung der Schwierigkeit wird sich indessen, wie ich hoffe, finden lassen. Allerdings dürfte sich dabei der Weg sozusagen von selbst anbahnen, welcher zu einer schliesslichen Ablehnung des wichtigsten Theiles in Mill's Hypothesenlehre führen wird.

Das als Ursache angenommene Ding oder Ereigniss soll also etwas Bekanntes sein, und die Möglichkeit seiner Einflussnahme auf die in Frage stehende Erscheinung soll ebenfalls unabhängig von der Hypothese feststehen.[1] Es fragt sich hie-

[1] Ich sehe hier von dem naheliegenden Bedenken ab, dass der Hypothese dann überhaupt nichts mehr zu thun übrig bleibt. Denn ‚das genauere Gesetz der Wirksamkeit herausfinden‘ (nach Mill das eigentliche Geschäft der Hypothese) heisst gar nichts Anderes als die gesammte Erscheinung richtig beschreiben. ‚Erscheinung‘ heisst ja dann nicht mehr blos ‚das zu Erklärende‘, sondern dieses im Vereine mit der ‚Ursache‘, da die letztere ja festgestellt, und zwar ‚als Ursache‘ fest-

bei natürlich: wie sind diese Bedingungen realisirbar? Unter welchen Voraussetzungen können uns diese Kenntnisse unabhängig von der Hypothese zu Theil werden?

Anmerkung. Den Fall, das wir diese Erkenntniss in deductiver Weise aus bereits bestehenden Gesetzen erwerben, lasse ich hier absichtlich ausser Acht; denn in letzter Linie wird sich eine solche Deduction doch wieder auf inductiv gewonnene Sätze oder auf Hypothesen stützen müssen. Die Berücksichtigung einer solchen deductiven Zwischenoperation würde unsere Betrachtung nur verwickelter machen, ohne an dem Wesen der Sache irgend etwas zu ändern. Es handle sich also der Einfachheit wegen um Kenntnisse, die uns ohne Deduction aus irgend anderwärts bekannten Gesetzen zu Theil werden.

Dass gerade das Ereigniss A dasjenige ist, dem wir eine Einflussnahme auf die fragliche Erscheinung zuschreiben (und dessen genaues Wirkungsgesetz wir dann durch das Mittel der Hypothese zu eruiren suchen), dies kann, wie wir hörten, auf stringente Weise nur durch die Differenzmethode ermittelt werden. Nun kann aber die Differenzmethode im vorliegenden Falle nur dann zum gewünschten Ziele führen, wenn der Kreis der möglichen Annahmen ein endlicher ist, und wenn wir über eine erschöpfende Kenntniss dieser in ihrer Zahl beschränkten, einander disjunctiv coordinirten Annahmen verfügen. Denn wenn mich gar nichts dazu veranlasst das die Erscheinung bestimmende Element in dieser oder jener Gruppe von Antecedentien zu suchen, mit anderen Worten, wenn ich einer unermesslichen Zahl möglicher Annahmen gegenüberstehe, dann

gestellt sein muss. Wenn eine Anzahl von Lichtbrechungserscheinungen gegeben sind, und wenn ich weiss, dass dieselben durch eine Verschiedenheit in der Dichte der Medien veranlasst sind, dann vermag ich in dem Satze, dass der Quotient aus dem Sinus des Einfallswinkels in den Sinus des Brechungswinkels eine Constante ist, schlechterdings nichts Hypothetisches mehr zu erblicken. Es ist dieser bekannte Satz einfach die richtige Beschreibung einer Gruppe von Thatsachen. Die Gesetze der Hypothesenbildung würden auch dann nicht in Wirksamkeit treten, wenn sich mehrere richtige Beschreibungen finden liessen. Hier ist der Punkt, wo das von Mach so energisch vertretene Oekonomieprincip allein massgebend sein kann. Die sparsamste Beschreibung verdient den Vorzug, ohne dass damit gesagt sein soll, dass nicht auch eine weniger sparsame Beschreibung richtig sein kann. Zwischen zwei richtigen Beschreibungen kann nicht wieder das Kriterium der Richtigkeit entscheiden; wohl aber das der Zweckmässigkeit.

kann ich erstens die Differenzmethode gar nicht anwenden und würde zweitens, selbst wenn ich sie anwenden könnte, zu keinem brauchbaren Resultate gelangen. Ich könnte sie nicht anwenden, wurde soeben gesagt. Warum nicht? Bin ich denn selbst bei einer unbestimmten Anzahl von Antecedentien nicht im Stande, das zu prüfende Element in Gedanken wegzulassen und nachzusehen, ob sich aus dem Reste die fragliche Erscheinung noch immer deduciren lässt oder nicht, oder das zu prüfende Element vielleicht sogar experimentell zu beseitigen und zu ermitteln, ob die zu erklärende Erscheinung dadurch alterirt wurde? Gewiss ist dies möglich. Aber was (bei einem unbeschränkten Kreis von Antecedentien) nicht möglich ist, das ist: eine Garantie zu erlangen, dass alle übrigen Antecedentien ungeändert geblieben sind. Das ist aber eine unumgängliche Bedingung für die Anwendung der Differenzmethode. — Wir haben weiter behauptet, die Differenzmethode würde, selbst wenn ihrer Anwendbarkeit das vorige Argument nicht entgegenstünde, doch zu keinem Resultate führen. Warum dies? Aus dem naheliegenden Grunde, weil es bei unbeschränkter Auswahl gegen alle vernünftige Vermuthung wäre, dass man auf dasjenige Antecedens verfällt, dessen Weglassung oder Aenderung eine Aenderung der zu untersuchenden Erscheinung zur Folge hat. Ich setze hiebei im strengsten Sinne eine unbeschränkte Auswahl von Antecedentien voraus; eine Beschränkung würde schon durch jede Präsumption gegeben sein, die sich etwa für das eine oder andere Antecedens vorfände.

Die beiden genannten Uebelstände fallen natürlich weg, sobald wir es mit einem beschränkten und daher übersehbaren Kreise von Antecedentien zu thun haben, wie sich das der Leser leicht klar machen kann.

Die obige Ueberlegung zeigt, dass sich Mill, indem er an zwei verschiedenen Stellen die Bedingungen einer berechtigten Hypothese verschieden darstellt, dennoch keiner sachlichen Inconsequenz schuldig gemacht hat dadurch, dass er etwa an der einen Stelle weitergehende Forderungen gestellt hätte als an der anderen. Indem er nämlich in der letzten Fassung neben dem Bekanntsein der Existenz der Ursache auch noch die Kenntniss fordert, dass das supponirte Er-

eigniss auf die fragliche Erscheinung einen Einfluss ausübe (oder ausüben könne), wiederholt er hiermit im Wesentlichen das erste Glied der früheren Alternative. Nun hat sich uns aber gezeigt, dass zur Realisirung der in dieser Weise ausgesprochenen Forderung das zweite Glied der Alternative (Erkenntniss, dass die wahre Ursache in einem bestimmten Kreise bekannter Ereignisse zu suchen sei) eine unerlässliche Vorbedingung ist. Hiemit wären beide Forderungen vom Standpunkte Mill's wenigstens als berechtigt dargethan, nur ihre alternative Gegenüberstellung (das ‚Entweder—Oder') lässt sich nicht aufrechterhalten. Das erste Glied setzt das zweite voraus, und darum ist die wahre logische Beziehung (im Sinne Mill's) in folgender Weise herzustellen:

Damit eine Hypothese logisch berechtigt und mehr als eine vorläufige Muthmassung sei, ist es nicht hinreichend, dass sich aus ihr die zu erklärende Erscheinung deductiv ableiten lasse; vielmehr muss die Existenz der zur Erklärung herangezogenen Thatsache, sowie deren thatsächliche oder mögliche Einflussnahme auf das fragliche Ereigniss auch unabhängig von der Fähigkeit zu erklären festgestellt werden können. Beides muss mindestens in letzter Linie auf empirischem Wege geschehen. Die Bedingung dafür aber ist (wegen der nothwendigen Anwendung der Differenzmethode) die, dass man unabhängig von der Hypothese mit Bestimmtheit wisse, dass die wahre Ursache in einem gewissen allseits bekannten und daher nothwendigerweise auch endlichen Kreise von Antecedentien zu suchen sei. Die Erfüllung dieser letzteren Bedingung würde zwar für sich allein schon genügen, um eine Hypothese zu einer berechtigten zu machen, aber — genauer besehen — doch nur dadurch, dass sie uns zur unabhängigen Erkenntniss von der Einflussnahme einer bekannten Thatsache auf die zu erklärende führt, mit anderen Worten, dass sie die Erfüllung der ersten Bedingung ermöglicht. So ist also die Kenntniss, dass man die Ursache unter einer endlichen Gruppe von Vorgängen zu suchen habe, einerseits eine unerlässliche Bedingung jeder berechtigten Hypothese, andererseits bleibt sie aber immer sozusagen eine Bedingung zweiter Ordnung (oder — wenn man den Ausdruck vorzieht — eine ‚entferntere Bedingung'), insoferne sie es erst möglich macht, die Einflussnahme eines bestimmten Vorganges auf den zu er-

klärenden festzustellen. Die Erfüllung dieser Bedingungen muss sozusagen ausserhalb der Hypothese stattfinden; die Hypothese selbst hat sich mit nichts Anderem zu beschäftigen als mit der präcisen Fassung des Wirkungsgesetzes.

§ 13. Nach dieser Darstellung würde es den Anschein haben, als setzte Mill dem wissenschaftlichen Fortschritt unübersteigliche Schranken; und auch der weitere Vorwurf scheint sich sofort zu erheben, dass in der thatsächlichen Praxis der Hypothesenbildung Vorsichten der angegebenen Art meistentheils gar nicht beobachtet worden sind.

Beiden Bedenken begegnet Mill, indem er betont, dass Hypothesen, welche nicht vom Anfang an die genannten Kriterien erfüllen, nicht schon deswegen abzulehnen seien. Nur dürfen solche Hypothesen nicht von der Art sein, dass schon von vornherein keine Aussicht auf eine künftige unmittelbar empirische Bewährung vorhanden ist, mit anderen Worten: jene oben aufgestellten Bedingungen müssen nicht thatsächlich erfüllt werden, wir müssen aber erkennen, dass sie nicht unerfüllbar sind. ‚Es ist gewiss nicht nothwendig,‘ sagt er, ‚dass die Ursache, die wir angeben, eine bereits bekannte Ursache sei; wie könnten wir sonst jemals zur Kenntniss einer neuen Ursache gelangen? Aber was an dem Grundsatz richtig ist, ist dies, dass die Ursache, wenn sie uns auch nicht früher bekannt war, doch die Möglichkeit bieten muss, es nachträglich zu werden, dass sich ihr Dasein entdecken und ihr Zusammenhang mit der ihr zugeschriebenen Wirkung beweisen lassen muss, auf Grund selbstständiger Beweismittel.‘ Er fügt aber sogleich hinzu: ‚Die Hypothese weist uns, indem sie uns Beobachtungen und Versuche an die Hand gibt, den Weg, der zu jenen selbstständigen Beweismitteln führt, wenn diese überhaupt zu erreichen sind, und solange sie nicht erreicht sind, sollte die Hypothese für nicht mehr zählen als für eine Muthmassung.‘ Das Verfahren des Naturforschers, nicht nur für eine bekannte Ursache alle von vornherein möglichen Wirkungs*gesetze* nach und nach durchzuprüfen, sondern auch (bei mangelnder Kenntniss der wahren Ursache) alle möglichen blos angenommenen Thatsachen als Ursachen zu supponiren und eine nach der anderen auf ihren Erklärungswerth zu prüfen — dieses Verfahren lässt Mill durchaus zu Recht bestehen, aber nur als

methodologisches Hilfsmittel, welches den Charakter des Vorläufigen an sich trägt, und zwar so lange an sich trägt, als nicht der directe und von der Hypothese unabhängige Nachweis für die thatsächliche Existenz und Einflussnahme der betreffenden Thatsache erbracht ist. Die cartesianischen Wirbel sind ihm daher von allem Anfang an eine nothwendig abzuweisende Hypothese, weil wir niemals hoffen durften, in den Besitz eines Mittels zu gelangen, ‚die Wirklichkeit der Wirbel als einer Thatsache der Natur dem Prüfstein der Beobachtung in entscheidender Weise zu unterwerfen‘.

Die Lichtätherhypothese besteht die Prüfung des englischen Logikers nicht so schlecht wie Descartes' Wirbel. Die Aetherhypothese erfüllt zwar nach seiner Meinung die Bedingungen einer wissenschaftlich berechtigten Hypothese durchaus nicht, da jene ‚selbstständigen (d. h. ausserhalb der Hypothese gelegenen) Beweismittel‘ auch hier fehlen und somit keine vera causa vorliegt; aber während die Wirbel des Cartesius schon von vornherein als einer künftigen directen Bewährung unfähig angesehen werden mussten, sei eine derartige Bewährung in Betreff des Lichtäthers nicht als unmöglich zu betrachten. Mill denkt sich, es könnte durch allmälig anwachsende Verzögerung in der Bewegung der Himmelskörper (wie solche beim Enke'schen Kometen thatsächlich beobachtet worden ist) die Existenz eines kosmischen Mediums erwiesen werden; dadurch aber würde die Aetherhypothese ‚einen beträchtlichen Schritt vorwärts zum Charakter einer vera causa gethan haben‘; gleichwohl wäre noch Manches zu thun, um den Aether wirklich zu einer vera causa zu machen, so wäre vor Allem die Identität jenes widerstehenden Mediums mit dem Medium der Lichtfortpflanzung zu erweisen u. dgl. m. Kurz gesagt: der Lichtäther ist nach Mill's Ansicht keine vera causa, kann aber vielleicht dereinst zu einer solchen werden.

Als Beispiel einer logisch durchaus correcten Hypothese finden wir unter Anderem die Hypothese von der natürlichen Zuchtwahl angeführt. Eine Zuchtwahl im Sinne Darwin's findet wirklich statt, und sie ist thatsächlich im Stande, Wirkungen von der Art der geforderten hervorzubringen, d. h. eine Entwicklung im Sinne der zweckmässigen Anpassung zu veranlassen. Damit sind die Bedingungen einer berechtigten Hypo-

these erfüllt, und es ist nur mehr ‚eine Frage des Grades', ob die Hypothese ausreicht oder nicht. Darwin hat also, wenn wir Mill glauben dürfen, der Forderung nach einer vera causa im strengsten Sinne Genüge geleistet.

III. Kritische Betrachtungen über die Lehre J. St. Mill's.

§ 14. Vor Allem erhebt sich die Frage: was ist zu halten von jenem allgemeinen Beweis für die Berechtigung, eine vera causa im definirten Sinne zu fordern? Die speciellen Beispiele wollen wir vorderhand bei Seite lassen.

Hier fällt nun beim ersten Blick auf, dass, wenn Mill's Argumentation zutreffend ist, dasjenige, was man gemeiniglich Hypothese nennt, strenge genommen gänzlich ausgeschlossen werden muss. Beschränken wir uns einmal auf sogenannte causale Hypothesen; Mill hat ja vorzüglich diese im Auge, und die Anwendung auf Hypothesen anderer Art lässt sich leicht finden. Wir wissen, will ich annehmen, dass Eines von *A*, *B*, *C*, *D* die Ursache des beobachteten Vorganges *M* sein muss (ich sehe vorläufig davon ab, woher wir diese Kenntniss nehmen). Wenn ich nun — die Differenzmethode anwendend — nach und nach *A*, *B*, *C*, *D* ausschliesse und erst beim Ausschluss von *D* die Erscheinung *M* wegfallen oder sich ändern sehe, und wenn ich nun auf Grund dessen *D* als die Ursache (oder wenigstens Mitursache) von *M* anspreche, habe ich dann etwas Anderes gethan als aus einer Wahrheit eine andere deducirt? Was berechtigt uns hier noch von einer Hypothese zu reden? Hier fehlt ja gerade dasjenige Moment, welches der Hypothese den Charakter einer blossen Vermuthung gibt und welches (wie p. 6 auseinandergesetzt wurde), darin besteht, dass die erkannte Wahrheit sich nicht bloss aus einem einzigen supponirten Urtheil deduciren lasse — oder dass sie wenigstens aus diesem bloss mit Wahrscheinlichkeit deducirt werden könne. Ist denn der Vorgang, den Mill hier im Auge hat, ein anderer als derjenige, welcher uns in jeder mathematischen Ableitung, in jedem richtigen Syllogismus vor Augen tritt? Dass es sich hier gerade um ursächliche Verhältnisse handelt, das ist ein Umstand, der schon in der Materie der Prämissen gelegen

und für die formale Charakterisirung des logischen Processes ganz gleichgiltig ist. Dass man ferner vor Anwendung der Differenzmethode den einzelnen möglichen Ursachen *A*, *B*, *C*, *D* mit gleicher Unkenntniss gegenübersteht und nun bei der Prüfung jede einzelne annahmsweise als Ursache ansieht, um sie dann dem entscheidenden Experiment oder der entscheidenden Beobachtung zu unterwerfen, das macht weder die Methode noch das Ergebniss zu etwas Hypothetischem; es zeigt, dass hier ebenso gut wie in der Mathematik jedem neuen Beweise eine ,vorläufige Hypothese' vorangeht; wir haben aber schon gesehen (vgl. p. 7), dass diese etwas generell Anderes sind als Hypothesen im erkenntnisstheoretischen Sinne. Wenn wir aber auf dem angegebenen Wege *M* als die wahre Ursache erkannt haben und nun das ,genauere Gesetz ihrer Wirkung' ausfindig machen wollen, was liegt da Anderes in unserer Absicht, als einen beobachteten Vorgang richtig zu beschreiben? Es ist möglich, dass wir uns auch hiebei ,vorläufiger Hypothesen' bedienen, d. h. in diesem Falle, dass wir verschiedene Beschreibungen versuchen; es ist möglich und kommt thatsächlich oft genug vor, dass wir, um zu einer richtigen Beschreibung zu gelangen, darnach trachten müssen, die Ursache quantitativ oder sonstwie verändert zu sehen, sei es dass wir sie eigenmächtig ändern (wie beim Experiment), sei es dass wir abwarten, ob sie sich nicht ohne unser Zuthun ändert (wie bei der Beobachtung im engeren Sinne); es kann sein, dass wir erst auf diese Weise zu einem ,Gesetz der Wirkung' gelangen. Wo man aber hier eine Hypothese entdecken will, dass vermag ich nicht zu erkennen.

Deduction und Beschreibung, aus diesen Elementen und aus sonst keinen besteht das, was man nach Mill allein als eine berechtigte Hypothese ansehen darf.

§ 15. Damit ist gegen Mill noch nichts bewiesen; es kann ja wahr sein, dass eine Hypothese, die sich nicht in Deduction und Beschreibung vollständig auflösen lässt, immer ein unberechtigtes Urtheil ist, dem ein Werth nur zukommt als Wegweiser zur Wahrheit und auch dies nur möglicherweise.

Aber es bleibt noch fraglich, ob wir auf keinem anderen als auf dem von Mill bezeichneten Wege zu einem berechtigten

Urtheil gelangen, und weiter, ob denn gerade dieser eine Weg auch wirklich gangbar ist.

Wenden wir uns der zweiten Frage zu. Dass die Erscheinung *M* nur durch eine der Ursachen *A*, *B*, *C* oder *D* hervorgerufen sein kann, wird hier einfach vorausgesetzt und dann in der früher erwähnten Weise weiter argumentirt. Aber man wird mit Recht fragen: wie komme ich denn zu der Erkenntniss, dass nur *A*, *B*, *C* oder *D* die Erscheinung *M* erzeugt haben kann? Diese Frage muss beantwortet werden, sonst arbeitet man vielleicht mit einem blos fictiven Fall. Wenn ich blos weiss, dass *A*, *B*, *C*, *D* existirt, so reicht das natürlich nicht hin; es existiren noch ungezählte andere Dinge. Dass ich gerade jene vier Realitäten heraushebe, dafür kann ein vernünftiger Grund nur dann bestehen, wenn ich weiss, dass nur sie *M* hervorbringen können. Hierin liegt Zweierlei involvirt: einmal, dass alle übrigen Antecedentien mit Ausnahme von *A*, *B*, *C*, *D* ohne Einfluss auf *M* sind; dann aber, dass *A*, *B*, *C*, *D*, jedes einzeln betrachtet, wenigstens die Fähigkeit, das Vermögen (oder wie man das sonst nennen mag) hat, *M* hervorzubringen.

§ 16. Bleiben wir gleich beim zweiten Punkt. Eine ‚Fähigkeit', ein ‚Vermögen' ist bekanntlich nicht unmittelbar zu constatiren, sondern nur aus etwas Wirklichem zu erschliessen, wie ja der Ausdruck: ‚α hat die Fähigkeit β zu erzeugen' nur den Sinn haben kann: ‚α erzeugt wirklich β, sobald gewisse andere Mitbedingungen γ, δ . . . vorhanden sind'. Derartige Erfahrungen, welche erst das Recht geben, den einzelnen Antecedentien gewisse Fähigkeiten zuzuschreiben, müssen also (um auf unseren allgemeinen Fall überzugehen) in Betreff der Antecedentien *A*, *B*, *C*, *D* schon vorliegen. Diese Erfahrungen haben somit die Form: *A* bringt, sobald die Mitbedingungen $\alpha_1 \beta_1 \gamma_1$. . . vorhanden sind, thatsächlich eine Erscheinung von der Art von *M* hervor. *B* thut dasselbe, sobald die Mitbedingungen $\alpha_2 \beta_2 \gamma_2$. . . vorhanden sind; *C*, sobald die Mitbedingungen $\alpha_3 \beta_3 \gamma_3$. . . realisirt sind und ähnlich bei *D*.

Einschaltungsweise sei bemerkt, dass diese Mitbedingungen, die ich hier mit griechischen Buchstaben bezeichnet habe, nicht nothwendig selbstständige Realitäten neben *A*, beziehungsweise *B*, *C*, *D* sein müssen, sondern dass sie auch Variable einer und derselben Realität sein können, welchen

Falls dann auch A, beziehungsweise B, C, D blosse Variable sind. So kann A Bewegung bedeuten, α_1 Beschleunigung, β_1 Gleichförmigkeit der Beschleunigung u. dgl. Man wird später sehen, dass diese Bemerkung nicht unwichtig ist.

Man sieht auch, dass man Existenz und Wirkungsfähigkeit nicht (wie Mill es wenigstens in der Hypothesenlehre thut) als zwei gesonderte Kategorien auffassen darf; ‚wenn A besteht und ausserdem $\alpha_1 \beta_1 \gamma_1 \ldots$ besteht, dann tritt M ein' — so heisst die thatsächliche Erfahrung, wenn man sie klar und unzweideutig ausspricht; die ‚Wirkungsfähigkeit' von A mit Bezug auf M ist aufgelöst in die Möglichkeit des Zusammenbestehens von A mit $\alpha_1 \beta_1 \gamma_1$ etc. Damit ist schon erwiesen, dass es mindestens ein höchst unglücklicher Ausdruck, vielleicht aber auch ein sachlicher Irrthum war, wenn Mill das Vorhandensein eines Agens und dessen mögliche Einflussnahme auf die in Frage stehende Erscheinung wie zwei generell verschiedene Bedingungen einer Hypothese hinstellt.

§ 17. In dem Gesagten liegt schon eine wichtige Consequenz, die sich aber ohne Weiteres gegen Mill wendet. Wenn nämlich in unserem Beispiele, wo der Kreis der Hypothesen auf die Ursachen A, B, C, D eingeschränkt ist, nur die Existenz und die mögliche Einflussnahme von A, B, C, D auf M schon vor der Hypothese durch ‚selbstständige Beweismittel' dargethan sein muss, so heisst das — in die Sprache eines gesunden Positivismus übersetzt —: die Existenz der bezüglichen Mitbedingungen $(\alpha_1 \beta_1 \gamma_1 \ldots)$, $(\alpha_2 \beta_2 \gamma_2 \ldots)$, $(\alpha_3 \beta_3 \gamma_3 \ldots)$, $(\alpha_4 \beta_4 \gamma_4 \ldots)$ braucht noch nicht erwiesen zu sein,[1] nur gegen die Möglichkeit derselben darf nichts vorliegen. Wenn aber weiter durch die Differenzmethode etwa A, B und C ausgeschlossen wird und blos D übrig bleibt, so heisst das selbstverständlich: die früher blos mögliche Wirksamkeit von D mit Bezug auf die fragliche Erscheinung M ist nunmehr zu einer thatsächlichen erhoben worden, und das heisst weiter: es ist die berechtigte Ueberzeugung entstanden, dass ausser D (dessen Existenz schon vor der Hypothese feststehen musste) auch noch die Mitbedingungen $\alpha_4 \beta_4 \gamma_4 \ldots$ wirklich existiren.

[1] Man darf das auch gar nicht fordern; sonst würde es sich ja nicht um eine Hypothese handeln, sondern lediglich um die Wiederholung einer Erscheinung, deren Gesetz bereits bekannt ist.

Habe ich nun, fortwährend nach den Vorschriften Mill's verfahrend, nicht gerade das gethan, was Mill so sehr verpönte? Habe ich nicht um der blossen Erklärung der Erscheinung M willen die Existenz von Realitäten (nämlich $\alpha_4 \beta_4 \gamma_4 \ldots$) supponirt, die sich auf Grund gar keiner sogenannten ‚selbstständigen Beweismittel' darthun liess? Ich glaube, man kann nicht anders als beide Fragen bejahen. Die Vorschriften Mill's bergen einen Widerspruch in sich, so dass derjenige, welcher sie consequent zu befolgen strebt, sie nothwendigerweise übertreten muss.

§ 18. Aber man wird vielleicht entgegnen: jene Mitbedingungen $\alpha_4 \beta_4 \gamma_4 \ldots$ werden nicht blos um der Erklärung von M willen supponirt, also blos der Hypothese zu Liebe und ohne dass ihre Existenz durch selbstständige Beweismittel dargethan wäre; vielmehr musste (und dies wird eben vorausgesetzt) die Erkenntniss vorangegangen sein, dass D nur im Verein mit diesen Mitbedingungen eine Erscheinung von der Art von M hervorrufen kann; indem also hier zur Erklärung von M ausser D auch noch $\alpha_4 \beta_4 \gamma_4 \ldots$ supponirt wird, wird gar kein novum angenommen, sondern Etwas, dessen Existenz schon von früher her bekannt war — und somit wäre Alles wieder in der schönsten Uebereinstimmung mit den Vorschriften Mill's, nur dass die Kenntniss von der Wirkungsfähigkeit sich auflöst in die Kenntniss von der Existenz gewisser Realitäten.

Ich glaube aber nicht, dass auf diese Weise dem vorigen Argument seine Beweiskraft genommen werden kann.

Es mag auf Grund früherer Erfahrungen feststehen, dass D, nur wenn die Mitbedingungen $\alpha_4 \beta_4 \gamma_4$ realisirt sind, eine Erscheinung von der Art von M hervorruft; aber der neue Fall (der, in welchem wir für M eine Ursache suchen) ist doch nicht einfach identisch mit der früheren Erfahrung, sonst läge ja gar kein Grund vor, eine Hypothese zu bilden! Ich behaupte in diesem neuen Fall auf Grund der Differenzmethode, dass $\alpha_4 \beta_4 \gamma_4 \ldots$ hic et nunc vorhanden sind, nicht dass sie einmal vorhanden waren zu einer anderen Zeit und vielleicht auch an einem anderen Ort; in diesem ‚hic et nunc' liegen allein schon zwei völlig neue Mitbedingungen, und somit ist wirklich ein novum supponirt worden. Wenn ich blos darnach frage, ob Etwas völlig neu oder aber bereits empirisch constatirt ist, dann

ist in diesem Sinne eine Substanz mit bisher unbekannten Merkmalen gerade so gut ein novum wie eine Substanz mit bekannten Merkmalen, aber an einem Orte, den sie bisher nicht eingenommen. Warum man bei der Hypothesenbildung den ersten Fall anders behandelt als den zweiten, das geht aus den später zu entwickelnden wahren Principien der Hypothesenlehre hervor, aus denen Mill's aber keineswegs.

Es dürften übrigens Ort und Zeit gar nicht die einzigen nova sein, mit denen eine auch den Vorschriften Mill's genügende Hypothese arbeitet. Schon der Umstand, dass es erst der Hypothese überlassen werden soll, das ‚genauere Gesetz' der Wirkungsweise ausfindig zu machen, gibt dafür Zeugniss. Wenn es sich blos darum handelte, einen Ursachencomplex zu supponiren, der uns nach allen seinen Variablen (Raum- und Zeitlage ausgenommen) völlig bekannt ist, dann ist eben das Wirkungsgesetz auch schon bekannt, und es könnten nur etwa die besonderen Constanten neu sein; Constanten sind es aber nicht, welche das Gesetz einer Wirkung bestimmen. In diesem Punkte scheint mir Mill gegen sich selbst Zeugniss zu geben.

Mill's Argumentation leidet an einem sehr gewöhnlichen Fehler: an einer einseitigen Berücksichtigung gewisser Variablen, derart, dass zwei Erscheinungen, welche nur diese Variablen gemeinsam haben, darum auch schon für gleich gehalten werden.

§ 19. Aber noch von einer anderen Seite lässt sich Mill's Verfahren angreifen. Von dem disjunctiven Ursachencomplex *A*, *B*, *C*, *D* muss nicht nur bekannt sein, dass jedes einzelne Glied die Fähigkeit hat, auf *M* einzuwirken (diesen Punkt haben wir eben abgehandelt), er muss vielmehr auch die Zahl der Möglichkeiten erschöpfen, d. h. es muss schon bekannt sein, dass keines der übrigen Antecedentien *E*, *F*, *G*, *H* . . . auf die Erscheinung *M* Einfluss nehmen kann. Wie kommt nun diese Erkenntniss zu Stande? Man darf (wenigstens vom Standpunkte Mill's) nicht sagen, sie käme zugleich und durch dieselben Mittel zu Stande, durch welche die Erkenntniss entsteht, dass von dem Complex *A*, *B*, *C*, *D* gerade *D* die wahre Ursache ist, also dadurch, dass gerade beim Ausschluss von *D* die Erscheinung *M* wegfällt oder eine andere wird. Diese Me-

thode ist ja, wie wir gesehen haben, nur einwandfrei bei einer beschränkten Zahl bekannter Antecedentien. Aber eben damit diese Zahl beschränkt sei (hier auf *A*, *B*, *C*, *D*), muss man schon früher wissen, dass von den etwaigen weiteren Antecedentien *E*, *F*, *G*, *H* . . . keines als Ursache in Frage kommen kann. Die Frage, wie denn die Sonderung der Gruppen *A*, *B*, *C*, *D* und *E*, *F*, *G*, *H* . . . zu Stande kommt, führt uns schliesslich in ein Stadium der Untersuchung, in welchem die ‚Wirkungsfähigkeit', die ‚Möglichkeit der Einflussnahme' nicht bereits vorher festgestanden sein kann, sondern schon um des blossen Erklärungswerthes willen angenommen werden muss.

Dieses letztere Bedenken lässt sich in eine Form bringen, die das Gewicht des Argumentes noch fühlbarer macht. In der Reihe derjenigen wissenschaftlichen Hypothesen, die auch die Prüfung Mill's bestehen, muss doch eine die erste gewesen sein; genauer genommen muss es viele solcher ersten Hypothesen geben, weil es wegen der Heterogeneität der Forschungsgebiete nicht eine, sondern viele Reihen von Hypothesen geben muss. Können derartige erste Hypothesen im Sinne Mill's legitimirt werden? Mill hat die Frage gelegentlich gestreift (vgl. Logik, Buch III., Cap. XIV, § 4 am Ende). Er meint, solche absolut neue Hypothesen seien als vorläufige Muthmassungen wohl erlaubt, sie müssten aber zur wissenschaftlichen Berechtigung schliesslich doch selbstständig erwiesen werden, d. h. offenbar die von ihm aufgestellten Bedingungen erfüllen. Mir scheint nun, dass dies gar nicht möglich ist, und zwar einfach darum, weil, um die Differenzmethode im Sinne Mill's anzuwenden, das supponirte Agens schon aus einer solchen Gruppe von Agentien genommen sein muss, von denen wir bereits wissen, dass sie die fragliche Erscheinung beeinflussen können. Immer ist also die Möglichkeit einer Causalbeziehung schon vorausgesetzt, und zwar ‚Möglichkeit' nicht in dem Sinne, dass blos kein Grund für die Unmöglichkeit vorliegt, sondern in dem Sinne, dass wir einen positiven Beweis für die Möglichkeit besitzen — um mich aristotelisch auszudrücken: Möglichkeit nicht blos im Sinne des *δυνατόν*, sondern im Sinne des *δυνάμει ὄν*. Eine solche mögliche Einflussnahme ist aber (ich verweise auf früher Gesagtes) nur aus einer wirklichen zu erschliessen. Mithin führen

Mill's Vorschriften einerseits nothwendig zu einem regressus in infinitum bei der Hypothesenbildung, wie sie andererseits die Berechtigung einer ersten Hypothese unmöglich machen.

§ 20. Es wird gut sein, nunmehr an den Zusammenhang kurz zu erinnern, der zwischen den soeben gepflogenen Erörterungen und der Frage nach der Berechtigung, für jede Hypothese eine vera causa zu fordern, besteht. Mill war davon ausgegangen, dass eine Hypothese erst dann zu einer wissenschaftlich berechtigten wird, wenn sich nicht blos die fragliche Erscheinung deductiv aus ihr ergibt, sondern erst, wenn sich zeigen lässt, dass sie sich nur aus ihr und aus keiner anderen ergibt. Er hatte die Anwendbarkeit der Differenzmethode zum Kriterium gemacht. Weiter hatte er geschlossen: die Differenzmethode ist aber anwendbar, wenn ich schon weiss, dass das angenommene ‚Agens' existirt und auf die fragliche Erscheinung Einfluss nehmen kann (diese beiden Momente machen die vera causa aus) und nur das genauere Wirkungsgesetz erst festgestellt werden muss — oder wenn bekannt ist, dass unter einer bestimmten Anzahl von Realitäten eine die wahre Ursache sein muss. Wir haben nun gezeigt, dass diese beiden Bedingungen in Wahrheit nicht unabhängige Glieder einer Alternative sind, sondern dass die erste nur realisirt werden kann mit Hilfe der zweiten, d. h. wir haben es als Vorbedingung für die Aufstellung einer vera causa erkannt, dass sie ein Glied einer endlichen Gruppe von Antecedentien sei, von der wir schon wissen, dass sie die wahre Ursache in sich enthalten muss. Nun haben wir untersucht, auf welche Art diese Vorbedingung verwirklicht werden kann. Da sind wir denn nun zu dem Ergebniss gelangt, dass diese vorbedingende Erkenntniss nicht ohne Verletzung der vera causa-Vorschrift (wie ich sie kurz nennen will) erlangt werden kann, und daraus dürfen wir vor Allem schliessen, dass Mill für die Berechtigung bei der Bildung legitimer wissenschaftlicher Hypothesen ganz allgemein eine vera causa zu fordern keinen stichhältigen Beweis vorzubringen vermocht hat.

§ 21. Aber noch ein weitergehender Schluss ist erlaubt. Wenn die Forderung einer vera causa nur durch das Kriterium der Differenzmethode bedingt ist, dann ist nicht nur Mill's

Beweis für die Berechtigung dieser Forderung widerlegt, es ist vielmehr auch der positive Beweis erbracht, dass man diese Forderung als allgemein giltige gar nicht stellen darf, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sich unter den Vorbedingungen für die thatsächliche Anwendung der Differenzmethode ein logischer Schritt vorfindet, der darin besteht, dass man das Vorhandensein von Theilursachen (selbstständige Realitäten oder Variable einer Realität) annimmt blos zu Erklärungszwecken und ohne dass ein vorheriger selbstständiger Nachweis auch nur möglich wäre.

Aber — wird man fragen — lässt sich die Forderung einer vera causa nur in der von Mill versuchten Weise plausibel machen oder lässt sich der Nachweis noch von anderen Seiten her führen, so dass bei Mill vielleicht nur der Beweis, nicht aber das zu Beweisende hinfällig wird?

Offenbar wird es hier auf die Beantwortung zweier Fragen ankommen. Erstens: ist es sicher, dass eine berechtigte Hypothese nur nach dem Kanon der Differenzmethode gebildet werden darf? Und zweitens: kann man nur auf Grund der Bejahung dieser Frage eine vera causa fordern, oder auch dann, wenn die erste Frage sich negativ erledigen sollte?

§ 22. Der erkenntnisstheoretische Werth der Differenzmethode lässt sich dadurch charakterisiren, dass ihr Ergebniss genau eben so sicher ist wie die Erfahrungen, auf welche sie angewendet wurde; die Sicherheit des Ergebnisses ist von derselben Ordnung und von demselben Charakter wie die der Prämissen, ähnlich wie beim Syllogismus. Von den (vier oder, nach anderer Zählung, fünf) inductiven Methoden, deren erschöpfende Darstellung anerkanntermassen ein bleibendes Verdienst Mill's bildet, hat nur die Differenzmethode diese Eigenschaft, und mit Recht gibt ihr Mill den Vorrang vor allen anderen. Ich will in Kürze den hauptsächlichsten Grund dieser Bevorzugung angeben, wobei ich die Bekanntschaft mit den Mill'schen Methoden selbstverständlich voraussetze. Diejenigen Methoden, welche unmittelbar auf das Erfahrungsmateriale anwendbar sind, d. h. welche nicht die vorherige Anwendung anderer Methoden bereits voraussetzen (wie die ‚Methode der Rückstände'), reduciren sich eigentlich auf zwei: die Methode

der Uebereinstimmung und die Differenzmethode.[1] Bei der Methode der Uebereinstimmung kommt es bekanntlich darauf an, mindestens zwei Fälle der fraglichen Erscheinung zu gewinnen, die von der Art sind, dass die bezüglichen Antecedentiengruppen nur in Bezug auf ein einziges Antecedens übereinstimmen, in Bezug auf alle sonstigen aber differiren. Nun zeigt sich leicht (und Mill hat dies ganz richtig ausgeführt), dass dieser übereinstimmende Umstand nicht nothwendig in causalem Zusammenhang mit der fraglichen Erscheinung stehen muss, sondern dass er ebensogut eine ständige Begleiterscheinung sein kann, indem z. B. er sowohl wie die fragliche Erscheinung von einem dritten, uns weiter ganz unbekannten Umstand als von ihrer gemeinsamen Ursache abhängen oder sonst wie. ‚Die Uebereinstimmungsmethode', sagt Mill,[2] ‚führt uns nur . . . zu Gleichförmigkeiten, die entweder nicht ursächliche Gesetze sind, oder bei denen die Frage der Ursächlichkeit zunächst unerledigt bleiben muss.'

Der Differenzmethode, und ihr allein, haftet diese Unvollkommenheit nicht an. Sie allein muss als diejenige Methode angesehen werden, welche einen ursächlichen Zusammenhang zwischen zwei Erscheinungen mit ebenderselben Sicherheit constatiren lässt, mit welcher die Erscheinungen selbst constatirt worden sind.

Wie wir gehört haben, verlangt Mill, dass eine Hypothese das vollkommene Aequivalent für eine einwandfreie Induction bilde. Aber während uns bei der Induction die Gruppe der Antecedentien und der zu erklärende Thatsachencomplex beide empirisch gegeben sind und wir blos zu untersuchen haben, welches Element des einen Complexes einem bestimmten Elemente des anderen causal zuzuordnen ist, ist uns bei der Hypothese Ein Element der Antecedentiengruppe zunächst nicht empirisch gegeben, es wird blos supponirt und liefert so (zu-

[1] Man sieht leicht, dass die sogenannte ‚Methode der Begleitveränderungen' nur ein Specialfall der Differenzmethode ist. Denn ob ein Umstand ausgeschlossen wird dadurch, dass man ihn ganz wegfallen lässt, oder dadurch, dass an seine Stelle in continuirlichem Wechsel andere Umstände treten (d. h. dass er sich verändert), das kann an dem Princip der Methode nichts ändern.

[2] Syst. d. ded. u. ind. Logik, Buch III, Cap. VIII, § 3.

sammen mit den übrigen empirischen Elementen dieser Gruppe) lediglich die für die Differenzmethode nöthige positive Instanz; nun ist noch die negative Instanz zu gewinnen, mit anderen Worten: man muss zeigen, dass, wenn das Suppositum nicht existirt, die erfahrungsmässige Wirkung ausbleiben müsste. Die Thatsache, dass man neben der positiven auch eine negative Instanz braucht, macht es, wie wir Mill auseinandersetzen hörten, erforderlich, dass das hypothetisch Angenommene nicht dem directen Nachweis unzugänglich sein darf. Dies wird aus folgender Ueberlegung (die ich in etwas veränderter Form, aber durchaus im Sinne Mill's wiedergebe) klar: wenn von der supponirten complexen Ursache *(ABC)* alle Elemente unbekannt sind, dann kann ich nie sicher sein, ob nicht die Supposition einer ganz anderen Ursache *(MNO)* dieselben Dienste leistet; denn der Fall, dass *(ABC)* später einmal durch eine Induction nach der Differenzmethode als die wahre Ursache erwiesen wird, kann nicht eintreten, weil die Differenzmethode zwei Instanzen fordert, die in allen Elementen bis auf ein einziges übereinstimmen. Die später zu erhoffende Induction muss *AB* schon zu ihrem empirischen Besitz rechnen können, sonst gewinnt sie nie die beiden Instanzen *ABC* und *AB* — Nicht *C*. Zu der Zeit, wo diese Induction noch nicht vorliegt, sondern einstweilen erst eine Hypothese, muss wenigstens feststehen, dass *AB* nicht für alle Zukunft unerweisbar und somit die Hoffnung auf inductive Bewährung schon von vornherein gänzlich ausgeschlossen ist. Daher musste *AB* eine vera causa in dem Sinne sein, dass seine Existenz feststand, und *C*, welches die Einflussnahme auf die fragliche Erscheinung bedeutet, musste wenigstens als möglich feststehen.

Wir haben früher gezeigt, dass diese Bedingungen nicht erfüllbar sind, wenn man nicht der vera causa-Vorschrift schon in einem früheren Stadium der Beweisführung zuwiderhandelt. Der tiefere Grund dieses inneren Widerspruches wird nun ganz klar.

Hätte Mill blos verlangt, dass in dem Stadium, in welchem die Hypothese gebildet wurde, gegen die Möglichkeit einer späteren, nach dem Kanon der Differenzmethode vor sich gehenden Induction kein Gegengrund vorliege, dann hätte ihm ein (versteckter) innerer Widerspruch nicht vorgeworfen

werden können. Aber er verlangte mehr. Nicht das genügt ihm, dass kein Beweis für die Unmöglichkeit einer späteren Induction vorliege — er fordert einen positiven Beweis für die Möglichkeit einer späteren Induction, und dies schon vor Bildung der Hypothese; und erst darin liegt das Verlangen nach einer vera causa involvirt. Wer blos verlangt, dass gegen die Möglichkeit einer späteren Induction nichts vorliege, der kann sich im Stadium der Hypothesenbildung auch mit einem völligen novum zufrieden geben, weil und insofern es nicht ausgeschlossen ist, dass dieses novum einmal bekannt werde und dann für die künftige Induction die gewünschten zwei Instanzen möglich mache. Wir brauchen also die Frage einstweilen gar nicht zu untersuchen, ob Mill ein Recht hatte, von einer Hypothese zu verlangen, dass sie nicht immer Hypothese bleibe, sondern sich einmal inductiv bewähren lassen müsse; wir dürfen diesen Standpunkt sogar gelten lassen und trotzdem bestreiten, dass hiezu eine vera causa erforderlich war.

Nun ist aber folgendes argumentum a fortiori zweifellos erlaubt: wenn der strengste Anspruch, den man überhaupt an eine Hypothese stellen kann, dass sie nämlich die Möglichkeit bieten müsse, in der Zukunft zu der Sicherheit eines nach der exactesten Inductionsmethode bewährten Naturgesetzes erhoben zu werden, ich sage, wenn dieser strengste Anspruch nicht einmal im Stande war, die Forderung einer vera causa zu legitimiren, dann kann diese Forderung von gar keinem Standpunkte aus als allgemein berechtigt erwiesen werden.

Was allein in jenem Anspruch involvirt liegt, das ist das Verbot, eine Realität zu supponiren, die ihrer Natur nach eines empirischen Nachweises für alle Zeiten unfähig ist, von der man also schon im Stadium der Hypothese sicher weiss, dass sie nie Gegenstand eines inductiven Verfahrens werden kann. Das allein hätte Mill von seinem Standpunkte aus verlangen dürfen.

§ 23. So viel zur Kritik der allgemeinen Argumente, welche Mill für seine Hypothesenregel vorbringt. Von der Anwendung auf specielle Fälle zu sprechen könnten wir uns füglich ersparen, wenn hier nicht ein traditionelles und tief eingebürgertes Missverständniss zu berichtigen wäre, welches

für die richtige Würdigung sowohl unserer bisherigen kritischen Bemerkungen, als auch der späteren positiven Aufstellungen eine beständige Gefahr bildet. Es ist unter den Logikern allmälig ein fester Brauch geworden, die Lehre von der Hypothese nicht abzuschliessen, ohne auf die ‚Gravitationshypothese' gewissermassen als auf den Typus dieser Art logischer Verrichtungen hinzuweisen. Namentlich pflegt man diese ‚Hypothese' als ein markantes Beispiel der Erfüllung jener Vorschrift hinzustellen, die man kurz als die Regel der vera causa bezeichnen kann.

Ich will nun von denjenigen Logikern ganz absehen, welche meinen, bei der Aufstellung der allgemeinen Gravitation handle es sich um die ‚Uebertragung' eines für terrestrische Erscheinungen gefundenen Gesetzes auf kosmische Bewegungen, und welche die Regel der vera causa dadurch erfüllt glauben, dass die ‚Kraft', welche für die Planetenbewegungen als ‚wirkend' supponirt wird, mit Hinblick auf die terrestrischen Fallerscheinungen, als etwas schon Bekanntes angesehen werden müsse. Eine sachlich und historisch so verkehrte Anschauung bedarf keiner Widerlegung; dass die Aufstellung eines Gesetzes der Planetenbewegungen eine Sache für sich ist und mit etwaigen Beziehungen, die zwischen den Constanten dieser Bewegungen und der Schwerebeschleunigung bestehen mögen, gar nichts zu thun hat, das sind Dinge, über die ein Logiker schon unterrichtet sein muss, wenn er den Anspruch darauf machen will ernst genommen zu werden. Die Entdeckerlegenden, die sich natürlich auch an Newton's Namen geknüpft haben, kümmern uns nicht weiter. Von J. St. Mill will ich ausdrücklich hervorheben, dass er diesem (fast unbegreiflichen) Irrthum niemals verfallen ist; er hat zwischen den zwei wissenschaftlichen Schritten, um die es sich hier handelt, streng unterschieden. Trotzdem sehen wir auch ihn die wissenschaftliche Hauptleistung Newton's im Gebiete der Mechanik als Zeugniss hinstellen für die Vorschriften, denen er eine legitime Hypothese unterworfen glaubt. Er erblickt in Newton's Untersuchung über die Planetenbewegungen einen Fall, in welchem es sich blos darum handelt, ‚das genaue Gesetz einer bereits ermittelten Ursache zu bestimmen'; das Moment der vera causa liege in der Kenntniss, ‚dass Planeten durch irgend eine Kraft, die

gegen das Innere ihrer Bahn hinstrebt, daran verhindert werden, sich in geraden Linien zu bewegen' (die Richtung dieser Kraft ist zunächst unbekannt), und zweitens in der Kenntniss, dass die Grösse dieser Kraft in irgend einer (zunächst ebenfalls ganz unbekannten) Weise abhängig sei von der Entfernung. Für beide Sätze musste man selbstständige Beweisgründe besessen haben, sonst ,würde Newton's Beweis nicht schlusskräftig gewesen sein'.

Mir scheint auch diese Ansicht gänzlich verfehlt zu sein.

Es ist nicht sehr verlockend, nun noch einmal die Entdeckung des Gravitationsgesetzes vom erkenntnisstheoretischen Standpunkte aus zu beleuchten, nachdem diese Frage von den Logikern schon usque ad nauseam behandelt worden ist. Da es ihnen aber (wenigstens nach meiner Ueberzeugung) bisher noch immer nicht gelungen ist, Newton's wissenschaftliche That erkenntnisstheoretisch richtig zu charakterisiren und namentlich ihre Beziehung zur Hypothesenlehre sachlich und historisch einwandfrei festzustellen, so bleibt auch mir nichts übrig, als diesen viel besprochenen Gegenstand noch einmal in Angriff zu nehmen, umsomehr als sich dabei die Gelegenheit bieten wird, einige für die Erkenntnisstheorie wichtige Bemerkungen über die Principien der Mechanik zu machen und ein paar in viele physikalische Lehrbücher eingedrungene Fundamentalirrthümer richtigzustellen.

IV. Erkenntnisstheoretische Bemerkungen über die Gravitations-,Hypothese' und den Begriff ,Kraft' in der Mechanik.

§ 24. Wir haben die Behauptung Mill's erwähnt, es müsse schon vor der Aufstellung des Gravitationsgesetzes bekannt sein, dass die Planeten durch irgend eine gegen das Innere der Bahn strebende Kraft daran verhindert werden, sich in geraden Linien zu bewegen, und weiter müsse ebenfalls schon vorher feststehen, dass die Grösse dieser Kraft irgendwie von der Entfernung abhänge. Für beide ,Vorbedingungen' hat sich Mill die Frage nicht vorgelegt, wie sie einzig und allein auf logisch correcte Weise erworben werden konnten.

In Betreff der ersten hat Mach — dort, wo er über Huyghens' Leistungen im Gebiete der Mechanik spricht[1] — den Weg klar und deutlich angegeben:

‚Hat man einmal die Galilei'sche Erkenntniss, dass die Kraft eine Beschleunigung bestimmt, in sich aufgenommen, so ist es unvermeidlich, jede Abänderung einer Geschwindigkeit, und folglich auch jede Abänderung einer Bewegungsrichtung (weil diese durch drei zu einander senkrechte Geschwindigkeitscomponenten bestimmt ist) auf eine Kraft zurückzuführen.'

In dem so definirten Kraftbegriff liegt zweierlei: eine terminologische Festsetzung und eine Erfahrung. Die terminologische Festsetzung besteht darin, dass man dasjenige, was eine Bewegung bestimmt, ‚Kraft' nennt; das zweite Moment, das erfahrungsmässige und nicht conventionelle, besteht darin, dass der bewegungsbestimmende Umstand (= die Kraft) eine Beschleunigung bestimmt. Diese Erkenntniss ist nur empirisch zu erlangen, sie lässt sich keinesfalls durch blosse Analyse des Kraftbegriffes gewinnen, nicht aus ihm ‚herausphilosophiren'. Mach sagt darum richtig, Galilei habe diese Definition ‚erschaut', und er weist, um klar zu zeigen, dass hier keine analytische und sozusagen selbstverständliche Wahrheit vorliege, mit Recht darauf hin, dass Temperaturdifferenzen, die doch auch Veränderungen erzeugen, nicht Ausgleichsbeschleunigungen, sondern Ausgleichsgeschwindigkeiten bestimmen.[2]

Es wird sich nun darum handeln, klar zu machen, wie man sich dieses ‚Erschauen' des Kraftbegriffes zu denken habe, mit anderen Worten, welches die nothwendigen und hinreichenden empirischen Bedingungen für die Bildung dieses Begriffes sind. Darauf kommt aus folgendem Grunde sehr viel an: es liegt die Meinung nahe, dass hier eine an bestimmten terrestrischen Erscheinungen gemachte Erfahrung (eben die, welche im Galilei'schen Kraftbegriff involvirt liegt) nunmehr auf die Planetenbewegungen ‚übertragen' werde; auf letzterem Gebiete würde dieselbe dann blos als Hypothese figuriren und somit

[1] ‚Die Mechanik in ihrer Entwickelung.' 2. Auflage, Leipzig 1889, p. 146.
[2] A. a. O., p. 130.

die Aufstellung einer Centralkraft ebenfalls hypothetisch sein.[1] Es wird sich also fragen, wie man den Galilei'schen Kraftbegriff gewinnen kann, und darnach wird sich entscheiden lassen, ob es Fälle gibt, in welchen man diesen Begriff anwendet, ohne ihn aus diesen Fällen selbst ‚erschaut' zu haben, sondern indem man den anderwärts gewonnenen Begriff erst in diese neuen Fälle hineinträgt. Es wird sich, sage ich, entscheiden, ob es sich so verhält, oder ob alle Fälle, in denen man den Galilei'schen Kraftbegriff anwendet, so beschaffen sind, dass man denselben aus ihnen selbst gewinnen konnte. Der Leser wird schon jetzt begreifen, in welchem Zusammenhang diese Frage mit der Hypothesenlehre steht — ich will aber späteren Ueberlegungen nicht vorgreifen.

§ 25. Galilei geht aus von der Beobachtung fallender Körper. Zunächst galt es diese Beobachtung richtig zu beschreiben, und Mach sieht es mit Recht als einen gewaltigen Fortschritt, ja man kann sagen als den ersten Schritt zur Begründung einer wissenschaftlichen Dynamik an, dass Galilei nicht fragt: warum fallen die schweren Körper, sondern wie fallen sie?[2] Die Antwort, welche Galilei gibt, dass nämlich die Geschwindigkeit proportional der Zeit zunehme, ist selbstverständlich nichts Anderes als die richtige Beschreibung der fraglichen Erscheinung. Von einer Hypothese ist keine Rede, wenn auch dieser richtigen Beschreibung mehrere vorläufige Annahmen vorausgegangen waren und sie selbst zunächst die Gestalt einer vorläufigen Hypothese hatte — wissen wir doch, dass es Galilei zuerst mit der Annahme versucht hat, dass die Geschwindigkeiten proportional mit den Fallräumen wachsen. Ich verweise auf das, was ich früher (p. 7) über ‚vorläufige Hypothesen' gesagt habe. Dass die Erscheinung eine ‚terrestrische' ist, ist hier ganz gleichgiltig; würde eine ihr gleichende Erscheinung am Himmel sich vorfinden, so würde dieselbe ebenso beschrieben werden können — nur mit veränderter Beobachtungstechnik.

[1] Dass man demzufolge hierin ein werthvolles Beispiel für eine Hypothese wird sehen wollen, welche die Bedingung der vera causa erfüllt, sieht der Leser leicht ein.

[2] A. a. O., p. 118.

Sind wir nun durch die so erlangte Kenntniss des Fallphänomens unweigerlich zu einem bestimmten **Kraftbegriff** gezwungen? Offenbar nein! Wir könnten in diesem Stadium die ‚Kraft' als etwas Geschwindigkeitsbestimmendes, und wir könnten sie zweitens als etwas Beschleunigungsbestimmendes auffassen. Vermöge der ersten Auffassung würde sich die Kraft fortwährend ändern, vermöge der zweiten würde sie constant sein.

Man muss sich darüber klar sein, dass in dieser Phase der Untersuchung der eine Weg genau so viel für sich hat wie der andere.

Die Verkennung dieses Umstandes kann unter Anderem zu einem Irrthum führen, den **Mach** mit Recht verwirft indem er sagt: ‚Es wäre ein Anachronismus und gänzlich unhistorisch, wollte man die gleichförmig beschleunigte Fallbewegung, wie dies mitunter geschieht, aus der constanten Wirkung der Schwerkraft ableiten. „Die Schwere ist eine constante Kraft, *folglich* erzeugt sie in jedem gleichen Zeitelement den gleichen Geschwindigkeitszuwachs, und die Bewegung wird eine gleichförmig beschleunigte." Eine solche Darstellung wäre deshalb unhistorisch und würde die ganze Entdeckung in ein falsches Licht stellen, weil durch Galilei erst der heutige Kraftbegriff geschaffen worden ist.'[1] Das getadelte Raisonnement ist aus eben dem Grunde, den Mach kurz angedeutet hat, nicht nur als historisches, sondern auch als logisches Hysteron-Proteron anzusehen. Wenn man hier durch die ‚constante Kraft der Schwere' den fortwährenden Geschwindigkeitszuwachs ‚erklären' will, so muss Folgendes bedacht werden: direct wissen wir nichts von jener constanten Kraft; wenn wir sie als von constanter Grösse und stetiger Wirkung denken, so involvirt das die Voraussetzung, dass die ‚Kraft' nicht etwas Geschwindigkeits-, sondern etwas Beschleunigungsbestimmendes ist. Man setzt also zur Erklärung eine constante Kraft voraus und stattet diese Kraft mit einem Merkmal aus, in welchem die zu erklärende Erscheinung identisch (wenn auch mit anderen sprachlichen Ausdrücken) wiederholt wird: es liegt das vor, was **Comte** eine ‚metaphysische Erklärung' genannt hat.

[1] A. a. O., p. 129 f.

Die Fallerscheinungen nöthigen uns also noch keineswegs, den Kraftbegriff im Sinne Galilei's zu definiren.[1]

§ 26. Anders aber steht es schon mit denjenigen Erscheinungen, in welchen (wie ich mich vorläufig kurz und in bewusster Weise unlogisch ausdrücken will) die Schwerkraft zusammen mit einer momentanen Kraft auf einen Körper wirkt, wie dies z. B. beim verticalen Wurf nach aufwärts oder abwärts oder beim schiefen Wurf der Fall ist. Um logisch correct vorzugehen, müssen wir auch diesen Erscheinungen völlig voraussetzungslos gegenübertreten und ihnen nicht schon fertige Begriffe entgegenbringen, die erst mit Rücksicht auf die fraglichen Erscheinungen selbst gebildet werden können.

Es mag vielleicht von einem gewissen didaktischen Nutzen sein (obzwar ich auch dies bezweifle), den Wurf aus der Zusammensetzung zweier Bewegungen zu ‚erklären', von denen die eine vermöge einer constant wirkenden Kraft (der Schwerkraft) gleichförmig beschleunigt, die andere vermöge einer momentanen Kraft gleichförmig ist. Der logisch correcte Weg ist damit auf keinen Fall bezeichnet: man erkennt leicht, dass auch hier ein Hysteron-Proteron vorliegt.[2]

[1] Ja man kann sagen, dass es von vornherein unseren Denkgewohnheiten mehr entsprechen würde, die Kraft als etwas Geschwindigkeitsbestimmendes anzusehen und eine constante Kraft, statt (wie wir es jetzt thun) für eine gleichförmig beschleunigte, vielmehr für eine gleichförmige Bewegung zu supponiren. Das Trägheitsgesetz (welches im Galilei'schen Kraftbegriff in seiner Gänze enthalten ist) hat ja ohne Frage für den, der es zum ersten Male aussprechen hört, etwas Auffallendes, d. h. seinen bisherigen Denkgewohnheiten Zuwiderlaufendes.

[2] Man findet dasselbe in der Mehrzahl der physikalischen Lehrbücher. Damit wird nur erreicht, dass sich der Lernende gleich vom Anfang an ganz falsche Vorstellungen von der Natur unserer physikalischen Kenntnisse macht. Was speciell die Mechanik anlangt, so führen Fehler von der Art des bezeichneten nicht selten dahin, dass man diese Wissenschaft allmälig für völlig constructiv ansieht und den Umstand ganz aus den Augen verliert, dass man es hier schliesslich auch mit nichts Anderem als mit einer empirischen Wissenschaft zu thun hat. Ich glaube, dass die Hauptschuld an diesem Uebelstande in dem Heranbringen von gewissen fertigen Begriffen liegt, die sich mit einer scheinbaren Nominaldefinition einführen, während ihrer Bildung in Wahrheit ein empirischer Thatbestand zu Grunde liegt und häufig gerade derjenige, den sie scheinbar aus Nichts construiren helfen sollen.

Wir haben gesagt, der Galilei'sche Kraftbegriff sei aus der blossen Fallerscheinung nicht zu gewinnen, er könne aber beispielsweise aus den Wurfbewegungen gewonnen werden. Wir wollen das nunmehr im Einzelnen zeigen.

Folgende Erfahrung muss als bereits gemacht und also bekannt vorausgesetzt werden: Wenn ein Körper durch irgend einen Umstand bestimmt wird, eine Bewegung zu machen, die ihn nach dem Orte *A* führt, und dann eine solche, die ihn von *A* nach *B* führt, so gelangt dieser Körper auch dann nach *B*, wenn die beiden bewegungsbestimmenden Umstände nicht successive eintreten (sich sozusagen ablösen), sondern wenn sie gleichzeitig vorhanden sind. Und dies gilt für jede noch so kleine Zeit.

Diese Erfahrung kann gemacht werden, und ich setze sie bei allen späteren Erörterungen als gemacht voraus. Ebenso setze ich die richtige Beschreibung des Fallphänomens voraus.[1]

Betrachten wir nun an erster Stelle den verticalen Wurf nach aufwärts, und zwar das ganze Phänomen, vom ersten Moment des Steigens bis zum letzten Moment der Abwärtsbewegung, also bis zum Eintritt der Ruhe.

Wir wollen zuerst zusehen, wie die Beschreibung ausfällt, wenn wir unter Kraft etwas Geschwindigkeitsbestimmendes verstehen, und wollen dabei Schritt für Schritt und völlig voraussetzungslos zu Werke gehen, d. h. der Erscheinung mit physikalischer Unwissenheit entgegentreten.[2] An das Vorhandensein einer einzigen Kraft, die aber mit der Zeit irgendwie abnimmt entsprechend der abnehmenden Geschwindigkeit beim Steigen, lässt sich — wenn man das Phänomen in toto beschreiben will — nicht denken, das wäre nur denkbar, wenn der Körper an seinem höchsten Punkt in Ruhe bliebe. Wir müssen also zwei Kräfte annehmen, die entgegengesetzte Richtung haben und von denen die Grösse der einen constant ist, die der anderen fortwährend (und zwar proportional der Zeit)

[1] Wir werden übrigens später sehen, dass die letztere unter Umständen sogar entbehrt werden kann.

[2] Angenommen sind hier und in der Folge nur die beiden obigen Erfahrungen: die Kenntniss der Fallerscheinung und das früher formulirte Unabhängigkeitsgesetz.

wächst. (Das ist jedenfalls die einfachste Beschreibung, sofern die Kraft als ein geschwindigkeitsbestimmender Umstand angesehen wird.)

Dass hier natürlich kein Trägheitsgesetz gilt, brauche ich kaum zu erwähnen. Nun steht man aber bei dieser Art zu beschreiben der Thatsache völlig rathlos gegenüber, dass der Körper von einem gewissen Augenblick an geradeso fällt wie ein anderer Körper, der, auf gleichem Niveau ruhend, seiner Unterstützung beraubt wurde. Nicht das ist unverständlich, dass der Körper überhaupt fällt, da ja die zunehmende Kraftcomponente schliesslich zu einer solchen Grösse anwachsen kann, dass sie in Betreff der Bewegungsrichtung den Ausschlag gibt gegenüber einer gegensinnigen constanten Kraft. Aber dass eine Bewegung eintritt, die ausschliesslich von der einen der beiden Kraftcomponenten bestimmt wird, dass also diese eine wirkt ohne dass ihre Wirksamkeit durch eine andere Kraft modificirt (hier also verringert) wird, das ist unter der Voraussetzung, dass beide Kräfte geschwindigkeitsbestimmende Umstände sind, ganz und gar unverständlich. Darum ist eine Beschreibung dieser Erscheinung in ihrer Totalität mittels dieses Kraftbegriffes unmöglich. Es bleibt nur übrig, die Kraft als etwas Beschleunigungsbestimmendes zu definiren und daher eine Kraft anzunehmen, die gewirkt hat, und eine, die constant fortwirkt. Natürlich ist hiemit implicite das Beharrungsgesetz eingeführt.

Interessant ist, dass die sozusagen zusammengesetzte Erscheinung, wie sie beim verticalen Wurf nach aufwärts gegeben ist, nunmehr auch auf die blosse Fallerscheinung Licht wirft. Die Beschreibung mittels des Galilei'schen Kraftbegriffes passt für beide Phänomene in ihrer Zusammensetzung (Wurf) und zugleich für das eine, wenn es allein auftritt (Fall). Wir sind also dahin gelangt, auch die Fallerscheinung mittels des Galilei'schen Kraftbegriffes zu beschreiben, während früher, als diese Erscheinung noch allein und für sich zu beschreiben war, die Wahl vollkommen freistand, ob man den Galilei'schen oder einen anderen Kraftbegriff anwenden wollte.

In dieser Phase der Ueberlegung würde übrigens jenes früher (p. 37) verpönte Raisonnement über die Summirung von Geschwindigkeiten kein Hysteron-Proteron mehr sein; es wäre

aber — wie man sieht — nunmehr gänzlich überflüssig. Man thut darum gut, dasselbe ganz und für immer ausser Gebrauch zu setzen.

§ 27. Was den schiefen Wurf anbelangt, so lässt sich derselbe freilich am raschesten discutiren, wenn man den soeben gefundenen Kraftbegriff als real begründet voraussetzt und ihn nun auch auf diese Erscheinung anwendet. Man kann ferner auch so verfahren, dass man den verticalen Wurf als Grenzfall des schiefen auffasst, beziehungsweise als Mittelfall zwischen den positiven und negativen Elevationen (wenn man den ersten Quadranten des rechtwinkligen Coordinatensystems als positiv, den zweiten als negativ bezeichnet). Man nimmt diesfalls das Continuitätsprincip zu Hilfe und schliesst, dass, wenn im Falle des verticalen Wurfes die Kraft als beschleunigungsbestimmend aufgefasst werden muss, dies nothwendig auch beim schiefen Wurf statthaben muss.

Es handelt sich aber darum, zu zeigen, dass man hier keinerlei ‚Uebertragung' eines anderswoher gewonnenen Begriffes nöthig hat, sondern dass man auch ohne weitere theoretische Voraussetzung zu demselben Kraftbegriff gelangen kann. Man braucht nur die Erfahrung in Anspruch zu nehmen, dass die Endgeschwindigkeit der verticalen Bewegungscomponente, welche der schief geworfene Körper erreicht, dieselbe ist, welche er erlangt, wenn er auf den höchsten Punkt seiner Bahn gebracht und von dort fallen gelassen wird. Es finden hier analoge Ueberlegungen statt wie früher. Wenn die Kraft etwas Geschwindigkeitsbestimmendes wäre, dann ginge wieder jede einheitliche Beschreibung, d. h. jede Beschreibung des Totalphänomens verloren, und zwar in noch eclatanterer Weise als beim verticalen Wurf. Man würde nämlich zu der sonderbaren Paradoxie gelangen, dass unter dieser Voraussetzung zwar die Gestalt der Bahn, nicht aber die Verticalgeschwindigkeit an jedem ihrer Punkte verständlich wäre. Wenn ich die Kraft als geschwindigkeitsbestimmend definire, so muss ich den in der Parabel sich bewegenden Körper als unter dem Einfluss zweier Kräfte stehend ansehen, von welchen die eine constant ist, die andere (die ‚Schwerkraft') proportional der Zeit zunimmt. Dieses sind die hinreichenden und nothwendigen Voraussetzungen, um die parabolische Bahn zu erklären oder, wie wir

besser sagen, die hinreichenden und nothwendigen Begriffe zur Beschreibung des Vorganges mit blosser Rücksicht auf die (parabolische) Gestalt der Bahn. Dann sind aber die thatsächlichen Verticalgeschwindigkeiten unverständlich. Dass in jedem Punkte des absteigenden Parabelastes die Geschwindigkeit der verticalen Componente so gross ist wie die eines Körpers, der vom Scheitelpunkt bis zum Niveau des betreffenden Parabelpunktes frei fällt, wäre nicht zu begreifen, da sich dann die eine Kraftcomponente als völlig wirkungslos erweisen würde. Nur der Galileische Kraftbegriff ist hier zur Beschreibung tauglich. Um diesen Begriff aus der Betrachtung des schiefen Wurfes zu gewinnen, war also nichts Anderes nothwendig als die Betrachtung dieses Phänomens selbst nach dessen verschiedenen unmittelbar wahrnehmbaren Eigenschaften (Gestalt der Bahn und jeweilige Geschwindigkeit), ferner die Erfahrung des freien Falles und die empirische Kenntniss des Unabhängigkeitsgesetzes.[1] Es ist für spätere Zwecke nützlich zu bemerken, dass auch die Kenntniss der Anfangsbedingungen gänzlich überflüssig ist. Es ist unnöthig zu wissen, dass man den (geworfenen) Körper eine Zeit lang gewaltsam zu einer gewissen Bahn und zu einer gewissen Geschwindigkeit gezwungen und ihn dann ‚sich selbst überlassen hat'; es braucht kein Werfender sichtbar zu sein.

Ja wir dürfen noch um einen Schritt weiter gehen: es wird sich zeigen, dass wir eine von den vorausgesetzten Erfahrungen sogar entbehren können.

Die Thatsache der parabolischen Bahn hat dazu genöthigt, von den beiden Theilbewegungen, aus denen wir uns die thatsächliche Bewegung zusammengesetzt denken, die eine als

[1] Die ‚verticale Geschwindigkeitscomponente' ist selbstverständlich kein aus einer Hypothese resultirender Begriff. Es handelt sich dabei blos um die geometrische Projection eines Bahnstückes auf eine verticale Ebene. Die reale Bedeutung dieser Vorstellung wird durch das Unabhängigkeitsgesetz garantirt. Wenn man eine directe empirische Ermittlung der verticalen Geschwindigkeitscomponente wünscht, so würde diese gegeben sein durch den Druck, den der schief fallende Körper ausübt, wenn er auf eine horizontale Ebene auftrifft. Man müsste diesfalls bei den zu vergleichenden Erscheinungen für die Constanz der Masse sorgen. Indessen ist eine empirische Ermittlung unnöthig, sobald nur das Unabhängigkeitsgesetz erfahrungsgemäss feststeht.

gleichförmig, die andere als gleichförmig beschleunigt anzusehen und die Richtung der gleichförmig beschleunigten Bewegungscomponente als vertical abwärts zu denken. Nun braucht — wie leicht ersichtlich — nicht erst die Erfahrung gemacht zu werden, dass die verticale Endgeschwindigkeit dieser Bewegungscomponente so gross ist wie die Endgeschwindigkeit eines vom Parabelscheitel frei fallenden Körpers; denn die verticale Bewegungscomponente ist ja identisch mit der Bewegung des vom Scheitel frei fallenden Körpers: welche Endgeschwindigkeit aber bei gegebener Weglänge ein Körper hat, wenn seine Geschwindigkeit proportional mit der Zeit wächst, ist, insofern man eine gewisse Constante (g) kennt, analytisch bestimmbar. Die Grösse dieser Constanten aber kann uns hier gleichgiltig sein, da sie der Voraussetzung nach dieselbe ist, ob die verticale Bewegung isolirt (wie beim Fall) oder in Complication (wie beim Wurf) auftritt. Somit ist die vorausgehende Beschreibung der Fallerscheinung für die Discussion der Wurfbewegung entbehrlich, nur die Parabelform der Bahn und das Unabhängigkeitsgesetz müssen bekannt sein. Darnach aber wird sich an allen unseren Ueberlegungen, die wir an den schiefen Wurf geknüpft haben, insoweit sie uns dazu geführt haben, die Kraft als etwas Beschleunigungsbestimmendes anzusehen, gar nichts ändern, wenn wir die betreffende Beobachtung nicht an einer terrestrischen Erscheinung gemacht hätten, sondern wenn uns am Himmel eine analog verlaufende parabolische Bewegung unterkommen würde.

Es scheint mir sehr wichtig, das zu bemerken, damit man endlich jenen den ganzen methodologischen Charakter der Mechanik verkennenden Standpunkt aufgibt, als handle es sich bei der Beschreibung ‚kosmischer' Bewegungen nothwendig um eine ‚Uebertragung' dessen, was man im Gebiete der ‚terrestrischen' Erfahrung kennen gelernt hat. Wer noch nicht im Besitze des einzig der Erfahrung genügenden Kraftbegriffes ist, der würde ihn mit derselben zwingenden logischen Nothwendigkeit aus den kosmischen wie aus den terrestrischen Erfahrungen gewinnen. Principiell stehen sich beide Gebiete gleich. Daraus aber folgt, dass man jene sozusagen blos historische ‚Uebertragung' nicht als eine erkenntnisstheoretische ansehen und die Sache nicht so darstellen darf, als bringe man etwas,

was in einem Gebiete als Thatsache feststeht, in ein anderes als blosse Hypothese.

§ 28. Die Kreisbewegung stellt sich bekanntlich als kein principiell neuer Fall mehr dar. Es sind nur besondere Werthe der Constanten nöthig, damit die parabolische Wurfbewegung in die Kreisbewegung übergeht. Daher nöthigt auch die Kreisbewegung zu derselben Definition des Kraftbegriffes; auch hier liegt also keine ‚Uebertragung' einer Erfahrung und somit keine Hypothese vor.

Ich will den Leser nicht bei allzu bekannten Dingen unnöthig aufhalten und will daher auch nicht darauf eingehen, wie aus einer Kreisbewegung durch blosse Aenderung der Constanten eine elliptische Bewegung mit einer gegen einen Brennpunkt gerichteten ‚Centralkraft' werden kann.[1] Das aber — meine ich — ist jetzt einleuchtend, dass der Begriff der Kraft als eines Umstandes, der Beschleunigung bestimmt, nicht hypothetisch, sondern mit zwingender Nothwendigkeit auch auf diese Fälle Anwendung findet — und weiter, dass dieser Begriff und die in ihm eingeschlossene Erfahrung ebenso aus der Wurfbewegung wie aus der kreisförmigen oder aus der elliptischen Bewegung gewonnen werden kann. Und da wir weiter eingesehen haben, dass wir zu diesem Kraftbegriff auch dann gelangen, wenn wir von den Anfangsbedingungen der betreffenden Bewegung nichts wissen, und auch dann, wenn das Ausmass der Beschleunigung nicht mit dem Ausmass der Beschleunigung irgend einer anderen bereits bekannten Bewegung verglichen wird, so ergibt sich, dass dieser Kraftbegriff und die in ihm enthaltene empirische Thatsache unmittelbar aus der Bewegung des Mondes um die Erde oder der Erde um die Sonne, kurz aus jeder planetarischen Bewegung genommen werden kann.

§ 29. Die in diesem Kraftbegriff enthaltene Erfahrung involvirt also (wie schon früher bemerkt) die Existenz einer Centralkraft, mit anderen Worten sie charakterisirt die Bewe-

[1] Die correctere Folge wäre die, von der Wurfbewegung direct zur elliptischen Bewegung überzugehen und die Kreisbewegung als einen Specialfall der elliptischen darzustellen. Für unsere Zwecke, da es sich nur um die Art der Gewinnung des Kraftbegriffes handelte, ist diese Ordnungsfrage irrelevant.

gung als Centralbewegung. Diese Thatsache nun zusammen mit der unmittelbar beobachtbaren Thatsache, dass die Bahn eine Kegelschnittslinie ist, reicht vollkommen hin, um das bekannte Beziehungsgesetz zwischen Beschleunigung und Entfernung aufzustellen. Es liegt also weder in der Richtung der Beschleunigung, noch in der Abhängigkeit ihrer Grösse von der Entfernung etwas Hypothetisches, vielmehr sind beide Feststellungen Sache der blossen Beschreibung.[1] Sind nun die augenblicklichen Richtungen der Beschleunigung durch blosse Beschreibung festgestellt, dann ist auf demselben Wege auch die Einheit und der Ort des Schnittpunktes gegeben. Dass sich in diesem Schnittpunkt ein Körper befindet, den man demgemäss als Gravitationscentrum bezeichnet, ist selbstverständlich Sache der Beobachtung.

§ 30. Wenn also die Frage aufgeworfen wird, wo denn in der von Newton aufgestellten Beziehung zwischen Kraft und Entfernung[2] das Moment des Hypothetischen gelegen sei, so

[1] Mill hat den wahren Sachverhalt gänzlich verkannt, wenn er den Weg, auf dem wir zur Erkenntniss der Centralkraft, sowie denjenigen, auf dem wir zur Erkenntniss der Bezeichnung zwischen Beschleunigung und Entfernung gelangen, sozusagen in je zwei Etappen getheilt denkt, von denen die eine in einer beiläufigen Kenntniss besteht, die andere in der strengen Präcisirung dieser beiläufigen Kenntniss. (Vgl. oben p. 12.) Von einer derartigen Theilung in zwei Stufen kann aber gar keine Rede sein. Wir gelangen nicht zuerst zur Erkenntniss einer gegen das Innere der Bahn gerichteten Kraft, um dann deren ‚genauere Richtung‘ festzustellen; vielmehr gelangen wir (in der angedeuteten Weise) sogleich zur genauen Richtung der Beschleunigung. Und ebenso erkennen wir nicht zuerst, dass irgend eine Beziehung zwischen Beschleunigung und Entfernung besteht, um dann erst die Function zu bestimmen, sondern wir gelangen mit einem einzigen Schritt zur Erkenntniss, dass eine solche Beziehung besteht und zugleich von welcher Art sie ist. Damit aber fallen alle Consequenzen, die Mill aus diesem Beispiel einer legitimen ‚Hypothese‘ für die Hypothesenlehre überhaupt gezogen hat.

[2] Von der Beziehung zwischen Kraft und Masse wird hier absichtlich nicht gesprochen. Die Aufstellung dieser Beziehung sagt nur, dass beim Vorhandensein von mehr als zwei Körpern noch eine weitere Constante in Betracht kommt — und weiter definirt sie diese Constante. Der Name ‚Masse‘ ist eine — übrigens ganz irrelevante — Sache der Nomenclatur. Von einer ‚quantitas materiae‘ u. dgl. ist bei diesem Begriff natürlich gar keine Rede.

lautet die Antwort: Nirgends! Es liegt eine blosse Beschreibung vor, und daher ist zur Bildung von Hypothesen gar kein Anlass gegeben.

Der vielcitirte Ausspruch Newton's ‚Hypotheses non fingo', an dem die Logiker allerlei Interpretationskünste geübt haben, heisst ganz einfach und ohne unnöthige Künstelei: ‚Ich mache keine Hypothesen', sc. weil ich die Thatsachen blos beschreibe. Fragen wie die, ob nicht ein anderes Gesetz das richtigere sei — Fragen, die bei jeder wirklichen Hypothese principiell gestattet sein müssen — haben hier überhaupt keinen vernünftigen Sinn.

Mit der Thatsache, dass hier und in der Mechanik überhaupt gar keine Hypothesen bestehen, scheint mir nun aufs Engste jene erste regula philosophandi zusammenzuhängen, in welcher der kritische Ausdruck ‚vera causa' vorkommt. Wo es sich blos um Beschreibungen handelt, dort liegt es in der Natur der Sache, dass das Bedingende (= der bestimmende Umstand) ebenso ein empirisch gegebenes Phänomen ist wie das Bedingte: Beides muss erkenntnisstheoretisch gleichwerthig sein, d. h. es muss aus einer Quelle derselben Art stammen und denselben Grad von Sicherheit haben, das Bedingende muss in demselben Sinne ein ‚verum' sein, wie es das Bedingte ist. Das und nichts Anderes ist offenbar gemeint, wenn man in der Mechanik nur ‚verae causae' zulassen will. Somit hat Newton, indem er diese Forderung aufstellt, dasselbe gemeint, was wir heute meinen, wenn wir die Beschreibung der Bewegungen als Aufgabe der Mechanik bezeichnen. Es ist nur eine durch die Entwicklung der positivistischen Erkenntnisstheorie bedingte grössere Präcision im Ausdruck, wenn wir heute in der Mechanik den Terminus ‚Ursache' ganz fallen lassen; ein neuer Gedanke liegt gegenüber der Newton'schen Regel (wenn sie nur richtig verstanden wird) nicht vor. Die Behauptung, dass in der Mechanik nur verae causae Platz finden, steht und fällt also mit der Berechtigung jenes anderen Ausspruches ‚Hypotheses non fingo'. Beide Aussprüche aber dürfen nicht aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen werden; sie stehen in einem Werk über Mechanik und beziehen sich auf mechanische Forschungen. Ob in anderen Forschungsgebieten Hypothesen zulässig sind, oder ob es sich

überall nur um Beschreibungen handelt, darüber sagt Newton gar nichts. Daher erscheint es mir höchst unpassend, wenn J. St. Mill in Newton's optischer Theorie ein ‚auffallendes Beispiel von der Verletzung seiner eigenen Regel' sehen will. Und noch unpassender ist es natürlich, jene erste regula philosophandi zu einer Regel für die Hypothesenbildung zu machen, da sie doch offenbar nur auf Gebieten gilt, wo überhaupt keine Hypothesen vorkommen. In Newton's Principien wird man vergebens nach Aufklärung in Sachen der Hypothesenlehre suchen.

Ebensowenig ist natürlich in der zweiten Leistung Newton's, die von der ersten als völlig unabhängig gedacht werden muss, eine Hypothese enthalten. Dass die Beschleunigung, welche den Planeten und Satelliten zukommt, von derselben Art ist wie die terrestrische Schwerebeschleunigung, dass z. B. das dem Monde zukommende g demselben Gesetze genügt, zufolge dessen auch das g an verschiedenen Punkten der Erdoberfläche ein verschiedenes ist, und dass die empirisch bestimmte Constante dieses Gesetzes für die terrestrischen Fallerscheinungen ebenso passt wie für die Mondbewegung, das ist keine Hypothese und war auch nie eine; es handelt sich dabei gar nicht mehr um ein neues Gesetz, sondern nur um die Constatirung der quantitativen Uebereinstimmung von Constanten.

Von der psychologischen Seite her kann man diese zweite That Newton's mit Mach ganz richtig als eine ‚Phantasieleistung' bezeichnen. Sofern man gerade die psychologische Seite dieser Entdeckung im Auge hat, kann man ja von einer ‚Uebertragung' eines auf anderem Gebiete gefundenen Verhaltens reden, aber nur nicht von einer Uebertragung in dem Sinne, in welchem eine anderwärts bekannte Ursache einer Erscheinung nun für eine neue Erscheinung hypothetisch angenommen wird. Mach hat ohne Zweifel Recht, wenn er sagt: ‚Wahrscheinlich war es ... das Princip der Continuität, welches auch bei Galilei so Grosses geleistet hat, das ihn (sc. Newton) zu dieser Entdeckung geführt hat. Er war gewohnt, und diese Gewohnheit scheint jedem wahrhaft grossen Forscher eigen zu sein, eine einmal gefasste Vorstellung auch für Fälle mit modificirten Umständen soweit als möglich festzuhalten, in den

Vorstellungen dieselbe Gleichförmigkeit zu bewahren, welche uns die Natur in ihren Vorgängen kennen lehrt.'[1] Natürlich darf diesem Principe nur die Rolle eines leitenden Gedankens zugeschrieben werden; beweisende Kraft kommt ihm nicht zu. Es ist im strengsten Sinne ein heuristisches Princip.

§ 31. Hiemit dürfte die erkenntnisstheoretische Stellung, welche den beiden grössten Entdeckungen Newton's zuzuweisen ist, hinreichend charakterisirt sein. In Bezug auf die Frage, welche Forderungen eine wissenschaftlich berechtigte Hypothese erfüllen muss, im Besonderen, ob die Forderung einer vera causa sich plausibel machen lässt und wie diese Forderung präcisirt werden muss — in Bezug auf alle diese Fragen hat uns die Untersuchung der Gravitationslehre auch nicht die mindeste Aufklärung geboten. Aber es musste im Einzelnen gezeigt werden, in welche Gattung intellectueller Thätigkeit die Auffindung und der Nachweis der allgemeinen Gravitation gehört.[2] Das ist in sich betrachtet schon nicht werthlos; es hat aber erhöhte Bedeutung für denjenigen, der an eine Untersuchung der Gesetze der Hypothesenbildung geht und dem in der Literatur an allen Orten Regeln begegnen, welche vermeintlicher Weise der Gravitationstheorie schlechthin auf den Leib geschnitten sind, während sich zeigt, dass das, was man solchergestalt geradezu als den Typus einer legitimen Hypothese ansieht, in Wahrheit mit Hypothesen gar nichts zu thun hat. Diese Bemerkung gilt, wie ich leider sagen muss, auch gegenüber Mill, der uns den Weg, welchen Newton bei seinen grossen mechanischen Entdeckungen gegangen ist, sozusagen als den idealen Weg des Hypothesenbildners vorführt. Man muss endlich einmal aufhören die Regeln der Hypothesenbildung an solchen Beispielen studiren zu wollen, in denen sie gar nicht verwirklicht sind.

[1] A. a. O., p. 177.

[2] Dass dieser Nachweis eine descriptive Leistung ist, diese Wahrheit gehört noch immer nicht zu dem festen geistigen Besitzstand der Philosophen. Der Grund dafür dürfte darin liegen, dass man diese Leistung gewöhnlich nicht in ihre elementaren logischen Schritte auflöst und an jedem einzelnen seinen lediglich descriptiven Charakter nachweist, wie das oben versucht worden ist.

V. Ueber die wahren Quellen, aus denen die Hypothesenregeln abgeleitet werden müssen, und über die genaue Fassung dieser Regeln mit Rücksicht auf jene Quellen.

§ 32. Mill war bei seinen Ausführungen über die Bedingungen einer legitimen Hypothese wesentlich durch den Gedanken geleitet, dass dieselbe an Erkenntnisswerth einer vollständigen Induction gleichkommen müsse. Nun haben wir aber gesehen, dass die Forderung, es müsse schon im Stadium der Hypothesenbildung die Garantie für die Möglichkeit einer künftigen inductiven Bewährung gegeben sein, in dieser allgemeinen Fassung unmöglich erfüllt werden kann. Naturgemäss erhebt sich jetzt die Frage: wenn sich dem Forschenden mehr als eine Hypothese bietet und keine von ihnen die Garantie für die Möglichkeit einer künftigen inductiven Bewährung in sich trägt, muss er sich dann gegenüber allen in gleichem Masse ablehnend verhalten oder ist auch hier noch eine Bevorzugung der einen vor der andern möglich und gerechtfertigt? Nun scheint mir selbst ein Verfechter des Mill'schen Hauptkriteriums die Möglichkeit zugeben zu müssen, dass der Forschende jenen Schritt zur inductiven Bewährung von der einen Hypothese eher erwarten wird als von der anderen, und zwar muss dies ebenso der Fall sein können, wenn beiden Hypothesen verae causae zu Grunde liegen, als wenn dies bei keiner der beiden der Fall ist. So wird er die complicirtere Hypothese der einfacheren vorziehen; oder er wird derjenigen Hypothese den Vorrang zusprechen, aus welcher die fragliche Erscheinung mit Nothwendigkeit folgt, gegenüber derjenigen, bei welcher dies nur wahrscheinlicher Weise der Fall ist. Kurz: wir sehen hier Ueberlegungen über den Werth von Hypothesen platzgreifen, welche sich gar nicht auf die Frage der späteren inductiven Bewährung beziehen, also gar nicht auf das Fundamentalkriterium Mill's.

Diese Ueberlegungen haben (um es noch einmal zu sagen) mit der vera causa nichts zu thun; sie können ebensogut statthaben, wenn von den concurrirenden Hypothesen jede die

Bedingung der vera causa erfüllt, wie wenn man von keiner weiss, ob sie dies thut.

§ 33. Man sieht leicht — und dies ist oft genug hervorgehoben worden — dass diese Ueberlegungen dem Wahrscheinlichkeitscalcül angehören und die daraus entspringenden Regeln ihre Berechtigung nur diesem Calcül entnehmen.[1] Die Wahrscheinlichkeitstheoretiker haben denn auch längst die für die Logik der Hypothese geltenden Gesetze formulirt. Uns erübrigt hier nur diejenigen unter ihnen, welche in unmittelbarer Beziehung zum Problem der vera causa stehen, in Erinnerung zu bringen, um dann durch Discussion derselben gewisse Anwendungen auf die Technik der Forschung zu gewinnen; principiell Neues haben wir hier nicht vorzubringen.

Hier kommt nun vor Allem ein Gesetz in Betracht, welches schon Laplace als das ‚Fundamentalprincip' desjenigen Zweiges der mathematischen Analyse des Zufalls bezeichnet hatte, der ‚im Zurückgehen von den Ereignissen auf die Ursachen besteht'. Es ist dies das sechste Princip nach der Anordnung, welche Laplace den Grundgesetzen der Wahrscheinlichkeitstheorie gegeben hat. Er hat dasselbe in folgender Weise formulirt:[2] ‚Jede der Ursachen, denen ein beobachtetes Ereigniss zugeschrieben werden kann, lässt sich mit um so mehr Wahrscheinlichkeit voraussetzen, je wahrscheinlicher es ist, dass

[1] So nimmt beispielsweise die Regel, ceteris paribus die einfachere Hypothese der complicirteren vorzuziehen, ihre Berechtigung aus zwei Sätzen: 1. aus dem Satze, dass die Wahrscheinlichkeit eines aus zwei von einander unabhängigen Ereignissen zusammengesetzten Ereignisses gleich ist dem Producte aus den Wahrscheinlichkeiten der beiden Theilereignisse, und 2. aus dem Satze, dass das Product zweier echter Brüche kleiner ist als jeder der beiden Factoren. Die obige Regel gilt auch nur in dem Sinne und in dem Ausmass, als sie dem ersten dieser zwei Sätze entspricht. Man sieht dies am deutlichsten aus Folgendem: wenn die ‚complicirtere' Hypothese nicht die einfachere in sich schliesst, oder wenigstens eine Hypothese in sich schliesst, welche gleich wahrscheinlich ist wie die ‚einfachere', dann ist die Regel durchaus nicht giltig. Und ebensowenig ist sie giltig, wenn die Complication durch Theilvoraussetzungen entsteht, welche von den übrigen nicht unabhängig sind. Man sieht: die Regel kann nur exact gefasst werden, wenn sie Begriffe des Wahrscheinlichkeitscalcüls in sich aufnimmt.

[2] Vgl. ‚Philos. Versuche über die Wahrscheinlichkeiten', deutsch von Norbert Schwaiger, Leipzig 1886, p. 14.

unter Voraussetzung der Existenz dieser Ursache das Ereigniss stattfinden wird; die Wahrscheinlichkeit der Existenz irgend einer dieser Ursachen ist also ein Bruch, dessen Zähler die Wahrscheinlichkeit des Ereignisses ist, wie sie sich aus dieser Ursache ergibt, und dessen Nenner die Summe der gleichen Wahrscheinlichkeiten bezüglich aller Ursachen ist; wenn diese verschiedenen Ursachen, a priori betrachtet, ungleich wahrscheinlich sind, so muss man statt der aus jeder Ursache sich ergebenden Wahrscheinlichkeit des Ereignisses das Product dieser Wahrscheinlichkeit mit der Möglichkeit dieser Ursache selbst verwenden.‘

Anmerkung. In terminologischer Beziehung ist zur Vermeidung von Missverständnissen eine Bemerkung über den Sinn beizufügen, den das Wort ‚Ursache‘ in diesem Zusammenhange haben muss. An eine ‚wirkende Ursache‘ darf, wenn man dem obigen Principe keine unnöthige Einschränkung geben will, keineswegs gedacht werden. Vollkommen einwandfrei scheint mir A. Meyer[1] den Begriff ‚Ursache‘ (soweit er in der Wahrscheinlichkeitsrechnung zur Anwendung kommt) analysirt zu haben. Er äussert sich hierüber (p. 165) wie folgt:

‚Die Umstände, welche an der Hervorbringung eines Ereignisses theilnehmen,[2] sind entweder constant oder stetig veränderlich.

‚Die ersten, welche man als Chancen des Ereignisses zu bezeichnen pflegt, können bekannt oder unbekannt sein, sie sind entweder einer genauen Berechnung fähig oder lassen nur eine annäherungsweise Schätzung zu.

‚Die Umstände der zweiten Art sind der Rechnung völlig unzugänglich.

‚In der Wahrscheinlichkeitsrechnung bezeichnet man die Umstände der ersten Art oder die Chancen als Ursachen der Ereignisse, während man die Gesammtheit der veränderlichen Umstände Zufall nennt.‘

Sonach lässt sich für die vorliegenden Zwecke das Wort ‚Ursache‘ durch das Wort ‚Hypothese‘ ersetzen (wie dies z. B. auch bei A. Meyer geschieht). Von einer Einschränkung auf ‚causale Hypothesen‘ im engeren Sinne ist natürlich nicht die Rede.

§ 34. Betrachten wir kurz den ersten Theil dieses Principes. Es sei ein Ereigniss gegeben, welches die Ursachen $u_1, u_2, u_3 \ldots u_i \ldots u_n$ haben kann; die Wahrscheinlichkeiten, mit welcher das Ereigniss aus jeder einzelnen Ursache folgt

[1] ‚Vorlesungen über Wahrscheinlichkeitsrechnung‘, deutsch bearbeitet von Emanuel Czuber, Leipzig 1879.

[2] Wir werden (noch etwas vorsichtiger) das Wort ‚Hervorbringung‘ vermeiden und sagen: ‚Die Umstände, von welchen der Eintritt eines Ereignisses abhängt, oder durch die er bestimmt wird . . .‘

(jede einzelne als gewiss vorausgesetzt), seien bezüglich w_1, w_2, $w_3 \ldots w_i \ldots w_n$. Dann ist die Wahrscheinlichkeit der Existenz einer bestimmten Ursache, z. B. der Ursache u_i, die wir mit W_i bezeichnen wollen:

$$W_i = \frac{w_i}{w_1 + w_2 + w_3 + \ldots w_n}$$

Aus dieser Formel ergibt sich unmittelbar, dass, wenn auch aus einer bestimmten Ursache (z. B. u_i) das Ereigniss mit Sicherheit folgen würde ($w_i = 1$), die Existenz dieser Ursache im Allgemeinen doch nicht gewiss, sondern nur wahrscheinlich wäre: $W_i < 1$.

Das ist der wahre Grund, warum man eine Hypothese nicht blos um ihres Erklärungswerthes willen als erwiesen ansehen darf. Nur in dem Falle, wo w_1, w_2, $w_3 \ldots w_n$ mit Ausnahme von w_i den Werth 0 annehmen, wäre $W_i = 1$. Dieser Fall ist praktisch ohne Bedeutung; Hypothesen, aus denen die Erscheinung überhaupt gar nicht folgt, werden ja von vornherein von der Concurrenz ausgeschlossen; nur so viel ist allerdings möglich, dass die Wahrscheinlichkeit, mit welcher alle übrigen Ursachen die Erscheinung zur Folge haben, ausserordentlich klein wird, ja unter jeden angebbaren Werth sinkt, oder — wie man sich nicht sehr passend ausdrückt — sich nur um eine unendlich kleine Grösse von der Null unterscheidet. Diesfalls würde sich dann W_i um eine Grösse von 1 unterscheiden, die ebenfalls unter jeden angebbaren Werth sinkt; mit anderen Worten die Existenz von u_i wäre physisch sicher.

§ 35. Wir haben noch den zweiten Theil des obigen Principes zu besprechen; er kommt für unser Problem besonders in Betracht.

In die vorige Formel für W_i sind nur diejenigen Wahrscheinlichkeiten eingegangen, mit welchen das fragliche Ereigniss aus den einzelnen Ursachen folgen würde, die letzteren als gewiss vorausgesetzt. Der allgemeinere Fall ist aber offenbar der, dass die einzelnen Ursachen abgesehen von ihrer Beziehung zur fraglichen Erscheinung schon im Vorhinein verschieden wahrscheinlich sind (verschiedene ‚vorgängige Wahrscheinlichkeit' haben), wie es z. B. bei einer völlig unbekannten, aber endlichen Menge von Objecten schon von vornherein wahr-

scheinlicher ist, dass ihre Zahl eine ungerade, als dass sie eine gerade sei u. dgl. Für diesen allgemeineren Fall ist jedes w noch mit der ‚absoluten' (‚vorgängigen') Wahrscheinlichkeit der entsprechenden Ursache zu multipliciren. Seien diese absoluten Wahrscheinlichkeiten bezüglich jeder einzelnen Ursache der Reihe nach

$$a_1, a_2, a_3 \ldots a_i \ldots a_n,$$

so nimmt die obige Gleichung die Form an:

$$W_i = \frac{a_i w_i}{a_1 w_1 + a_2 w_2 + a_3 w_3 + \ldots a_n w_n},$$

und man sieht, dass sie für den Specialfall:

$$a_1 = a_2 = a_3 = \ldots a_n$$

die frühere einfachere Form annimmt.

Auf die Frage der vera causa angewendet ergibt sich Folgendes:

Gesetzt, es befände sich unter den angenommenen Ursachen eine einzige, die entweder individuell oder blos der Art nach bereits erfahrungsgemäss bekannt wäre,[1] alle anderen wären in jeder Hinsicht nova, dann wäre, wie klein auch die Wahrscheinlichkeit sein mag, mit welcher das Ereigniss aus dieser bekannten Ursache folgt (wenn sie nur eine endliche Grösse besitzt), diese bekannte Realität mit Gewissheit als die Ursache der Erscheinung anzusprechen (immer vorausgesetzt, dass die Zahl der möglichen Hypothesen erschöpft ist). In diesem Falle wäre also ihr Charakter als vera causa schlechterdings ausschlaggebend.

§ 36. Bedenken wir aber genauer, was dazu gehört, damit dieser Fall verwirklicht werde. Es wird hier angenommen, dass alle mitconcurrirenden Hypothesen die vorgängige (oder absolute) Wahrscheinlichkeit 0 haben; das tritt aber nur ein, wenn

[1] Diese Unterscheidung bezieht sich auf die beiden Fälle: 1. dass etwas wirklich Existirendes als Ursache aufgestellt wird, und 2. dass etwas einem wirklich Existirenden in bestimmt definirter Weise Aehnliches angenommen wird. Das Letztere ist z. B. der Fall, wenn man etwas Bekanntes, aber quantitativ über das empirische Ausmass Gesteigertes, annimmt.

ausser derjenigen Hypothese, welche eine vera causa enthält, nur solche Hypothesen mitconcurriren, welche ein novum im strengsten Sinne enthalten, denn nur dann ist die vorgängige Wahrscheinlichkeit = 0. Das Phlogiston war eine derartige Hypothese und ebenso der horror vacui.[1] Man darf aber nicht etwa den Lichtäther hieherrechnen; denn von den Eigenschaften, die man ihm zutheilt, ist durchaus nicht jede ein novum. Dreidimensionale Medien, die transversal schwingen und deren Schwingungen jede beliebige Lage zur Fortpflanzungsrichtung haben können, sind nichts Unbekanntes, wenn auch beim Lichtäther das Moment des Imponderablen und die Nothwendigkeit, ihn unelastisch zu denken, neu hinzukommt (wir werden später sehen, wie sich die Erkenntnisstheorie zu derartig neuen Variablen verhält).

Sobald das Suppositum nicht etwas schlechterdings Neues ist, sobald also seine vorgängige (oder absolute) Wahrscheinlichkeit auch nur irgend einen endlichen Werth hat, ist es möglich, dass es in der Concurrenz mit einer vera causa-Hypothese sogar den Sieg davonträgt, wovon man sich mit Hilfe der früheren Formel leicht überzeugen kann.

§ 37. Ich will das sogleich an einem Specialfall erläutern. Gesetzt, es concurriren nur zwei Hypothesen; die eine enthalte eine vera causa in jeder Beziehung und habe daher die vorgängige Wahrscheinlichkeit = 1, die andere sei zwar nicht in allen ihren Theilen, aber doch nach einigen oder sogar nach den meisten ein novum, es sei ihre vorgängige Wahrscheinlichkeit also zwar nicht = 0, aber doch sehr klein — wir wollen sie $\frac{1}{x}$ nennen — sie habe aber das Phänomen mit Sicherheit zur Folge, während die vera causa (deren vorgängige Wahrscheinlichkeit demnach = 1 ist) es nur mit $\frac{1}{y}$ Wahr-

[1] Hierin liegt also der wahre Grund, warum man die ‚Erklärungen‘ durch qualitates occultae, überhaupt die ‚metaphysischen Erklärungen‘ im Sinne Comte's verwerfen muss. Es ist interessant zu sehen, dass man die eine Wahrscheinlichkeitsformel nur nach bestimmten Richtungen hin (d. h. durch bestimmte Specialannahmen in Betreff der Werthe w und a) zu discutiren braucht, um alle und jede Regel zu gewinnen, die in Betreff der Hypothesen im Allgemeinen aufgestellt werden kann.

scheinlichkeit zur Folge hat. Dann ist die Wahrscheinlichkeit der a priori viel unwahrscheinlicheren Hypothese

$$\frac{\frac{1}{x} \cdot 1}{\frac{1}{x} \cdot 1 + 1 \cdot \frac{1}{y}}$$

die der vera causa-Hypothese

$$\frac{1 \cdot \frac{1}{y}}{\frac{1}{x} \cdot 1 + 1 \cdot \frac{1}{y}}$$

Ist zufällig $x = y$, dann hat keine Hypothese vor der anderen etwas voraus. Sobald aber $x < y$ und daher $\frac{1}{x} > \frac{1}{y}$, kommt gerade die vera causa-Hypothese in Nachtheil. Concurriren mit ihr mehr als eine Hypothese und erklären diese Mitconcurrenten die Erscheinung mit Sicherheit, so wird sogar für $x = y$, und selbst wenn x bis zu einem gewissen Grade grösser ist als y, die Wahrscheinlichkeit der vera causa-Hypothese unter den Werth $1/2$ sinken, wie das leicht aus der Formel ersichtlich ist.

§ 38. Nehmen wir nun den Fall an, es würden nur solche Hypothesen zugelassen, welche die Erscheinung mit Nothwendigkeit zur Folge haben (Mill hat immer nur diesen Fall im Auge, aber er thut Unrecht daran, alle anderen zu ignoriren), oder es erklärten alle Hypothesen die Erscheinung mit derselben Wahrscheinlichkeit. Dann fällt natürlich die Wahrscheinlichkeit, mit welcher die Erscheinung aus den einzelnen Hypothesen folgt (die sogenannte ‚relative Wahrscheinlichkeit'), aus der Formel weg und nur die vorgängigen Wahrscheinlichkeiten bleiben in derselben zurück. Unsere frühere Gleichung heisst dann

$$W_i = \frac{a_i}{a_1 + a_2 + a_3 + \ldots a_n}$$

Ist nun a_i die vorgängige Wahrscheinlichkeit der (einzig vorhandenen) vera causa-Hypothese, während alle übrigen a sehr geringe Werthe haben, dann kann wieder der Fall eintreten, dass die Wahrscheinlichkeit der vera causa-Hypothese sogar

kleiner als $1/_2$ wird, sofern nur die Summe der vorgängigen Wahrscheinlichkeiten aller anderen Hypothesen grösser als 1 wird. Man wird diesfalls die vera causa-Hypothese zwar jeder anderen, einzeln betrachtet, vorziehen; aber man darf die anderen eben nicht einzeln betrachten, und wird daher der vera causa-Hypothese, weit entfernt, sie als sicher anzusehen, unter Umständen nicht einmal den Werth $1/_2$ zusprechen können.

Wir haben uns soeben absichtlich auf den Fall beschränkt, dass die einzelnen Hypothesen in Betreff ihres Erklärungswerthes einander gleichstehen, indem sie z. B. alle die Erscheinung mit Sicherheit erklären. Wir haben das gethan, um den stillschweigenden Voraussetzungen Mill's möglichst nahezukommen. Und trotzdem hat sich gezeigt, dass die einzige vera causa-Hypothese unter Umständen nicht einmal zur Wahrscheinlichkeit $1/_2$ erhoben werden kann. Mill hatte also, abgesehen von der erwähnten keineswegs gerechtfertigten Beschränkung, einen weiteren Umstand ganz ausser Auge gelassen: die Anzahl der concurrirenden Hypothesen.

Wenn im vorigen Falle die vera causa-Hypothese mit einer einzigen anderen concurrirt, dann ist an der überwiegenden Wahrscheinlichkeit der ersteren kein Zweifel (obwohl von einer Gewissheit auch dann noch nicht die Rede ist); bei wachsender Anzahl der Concurrenz-Hypothesen können sich aber, wie wir gesehen haben, die Verhältnisse ganz anders gestalten.

Wie erwähnt, gelten diese Ueberlegungen nur für den Fall, dass die mit einer vera causa-Hypothese mitconcurrirenden Hypothesen eine endliche vorgängige Wahrscheinlichkeit besitzen, dass die Ursachen also nicht völlige nova sind. Wir haben nur davor gewarnt, eine hypothetische Ursache, die nicht aus lauter bekannten Elementen besteht, deshalb schon als ein novum anzusehen, und haben ausdrücklich betont, dass z. B. die Lichtätherhypothese nicht hieher zu rechnen sei.

§ 39. Gehen wir nun aber um einen Schritt weiter. Denken wir uns, von den in Frage kommenden Hypothesen habe jede ein völliges novum zum Gegenstande. Falls nur eine vera causa-Hypothese vorhanden ist, trägt sie, wie wir hörten, eben dadurch den Sieg über alle anderen davon. Wie aber, wenn gar keine derartige Hypothese mitconcurrirt?

Die Lösung ergibt sich von selbst: die vorgängige Wahrscheinlichkeit verschwindet einfach aus der Formel. Wir erhalten den schon erwähnten Specialfall:

$$W_i = \frac{w_i}{w_1 + w_2 + \ldots w_n}$$

(Oder, was auf dasselbe hinausläuft: der Ausdruck

$$\frac{a_i\, w_i}{a_1\, w_1 + a_2\, w_2 + \ldots a_n\, w_n}$$

ergibt unter der Voraussetzung, dass

$$a_1 = a_2 = a_i = \ldots a_n = 0,$$

nach a differenzirt, die obige Formel.)

Das heisst nun mit anderen Worten: wenn man zur Erklärung einer Erscheinung nur über solche Hypothesen verfügt, von denen jede ein völliges novum zum Gegenstande hat, wenn also keine einzige vera causa-Hypothese vorliegt, dann wird die Wahrscheinlichkeit der einzelnen Hypothese nur mehr durch ihren Erklärungswerth bestimmt.

So wäre denn ein Fall gefunden, in welchem eine Hypothese durch den Mangel einer vera causa überhaupt nicht beeinträchtigt wird.

Wie anderwärts, so müssen wir aber auch hier darauf bedacht sein, ob der Fall, mit dem wir operiren, nicht am Ende blos fictiver Natur ist. Es erhebt sich nämlich sofort die Frage, ob bei der wissenschaftlichen Forschung die Bedingungen, unter welchen die vorgängige Wahrscheinlichkeit aus der Betrachtung verschwindet, auch thatsächlich eintreten können. Dass der Forschende mehrere Hypothesen bildet, von denen keine eine vera causa zum Gegenstande hat, das kann unmöglich genügen; es könnte ihm ja gerade unter den möglichen Hypothesen diejenige entgangen sein, welche eine bereits anderwärts bekannte Realität supponirt und gegenüber welcher alle sonst erdachten Hypothesen sofort ausser Betracht kommen müssten. Die blosse Möglichkeit, dass in der Formel wieder ein a-Werth auftreten könnte, müsste unser Vertrauen in die bisher bevorzugte Hypothese aufs Aeusserste erschüttern.

Wie aber sollen wir eine Garantie erlangen, dass wir den Kreis möglicher Hypothesen erschöpft haben? Man könnte an die Einführung eines neuen Wahrscheinlichkeitsfactors denken. Wie wahrscheinlich ist es, dass sich ausser den von mir gebildeten Hypothesen noch eine weitere Hypothese aufstellen lässt, und zwar eine vera causa-Hypothese? Ohne Frage würde sich auf diese Weise principiell eine Corrective finden lassen; aber es ist ebenso unzweifelhaft, dass uns zur Bildung dieses Factors schlechterdings gar keine Daten zu Gebote stehen. Man muss also diesen Versuch fallen lassen.

Der wahre Ausweg bietet sich an einer anderen Stelle. Wenn es nämlich Fälle gibt, bei welchen es schon in der Natur des Problems liegt, dass eine vera causa nicht gefunden werden kann, dann sind wir wirklich in jener Lage, in welcher die vorgängige Wahrscheinlichkeit aus der Betrachtung verschwindet.

§ 40. Solche Fälle gibt es aber. Wer nach der physischen Ursache einer Empfindung sucht, kann was immer für Hypothesen bilden — es ist sicher, dass keine von ihnen eine vera causa enthalten kann.[1] Was thatsächlich gegeben ist, das sind Empfindungen; und es wäre absurd zu glauben, eine physische Realität, die als Ursache eines bestimmten Empfindungscomplexes supponirt wird, könne irgend einmal, früher oder später, sich als etwas Anderes denn wieder als Ursache von Empfindungen uns kundgeben, wir könnten ihrer unmittelbar habhaft werden, da sie doch schon der Voraussetzung nach nicht in den Kreis dessen gehört, was uns in unmittelbarer Erfahrung gegeben ist. Der erste Schritt, den wir über die Daten der inneren Wahrnehmung hinaus machen, scheint also immer eine Hypothese zu sein, welche die Forderung der vera causa nicht erfüllt und nicht erfüllen kann — aber glücklicher Weise ohne Schaden für ihren Erkenntnisswerth.

[1] Von dem Momente der Analogie sehe ich hier vorläufig ab. Trotz der vollständigen Heterogeneität der Gebiete des Physischen und Psychischen sind nämlich Aehnlichkeiten in den Verhältnissen gleichwohl möglich. In Betreff der Elemente aber muss eine physische Hypothese (im obigen Sinne) nothwendig ein novum enthalten. Es ist nützlich, diesen Fall isolirt zu untersuchen. Dort, wo Analogien mit ins Spiel kommen, geht in die a-Werthe noch ein besonderer Factor mit ein.

In seinem System der Logik hat Mill die letzte Consequenz aus seiner Hypothesenlehre nicht gezogen, wohl aber finden wir sie in seinem Buche über Hamilton's Philosophie.[1] Nichts Anderes — wird dort gelehrt — dürfe man ausserhalb der eigenen psychischen Phänomene annehmen als ‚groups of permanent possibilities of sensations', Gruppen von beharrenden Empfindungsmöglichkeiten; dies und nichts Anderes seien die eigentlichen Realitäten (‚the very realities'). Ich will hier nicht weiter verfolgen, zu welchen höchst bedenklichen Positionen eine derartige These führen muss, wie z. B. dass unsere Sensationen ‚Darstellungen, Erscheinungen oder Wirkungen' (‚representations, appearences or effects') dieser Realitäten seien, dass man also eine wirkende Möglichkeit würde zulassen müssen — nur darauf will ich hinweisen, dass diese merkwürdige Lehre als eine Consequenz desjenigen Standpunktes aufgefasst werden muss, den ihr Urheber in Sachen der Hypothesenbildung eingenommen hat.

§ 41. Nun wird man billig folgende Frage erheben: wenn schon der erste Schritt, den wir über die Grenzen unserer psychischen Phänomene hinausmachen, eine Hypothese ohne vera causa ist, kann denn dann eine Hypothese überhaupt jemals eine vera causa zum Gegenstande haben? Treibt uns nicht die Consequenz dazu, diese Frage schlechtweg zu verneinen?

Wir werden sogleich sehen, wie die Behauptung zu verstehen ist, dass schon unsere ersten transsubjectiven Hypothesen (wie man sie kurz nennen kann) sämmtlich keine vera causa zum Gegenstande haben können.

Von dem, was man gemeiniglich Hypothese nennt, stellt sich, wie wir gesehen haben, Manches als blosse Beschreibung heraus, und zwar als Beschreibung gewisser Empfindungsthatsachen oder Erscheinungen im ursprünglichen Sinne des Wortes. Ein Gesetz wie das auf die Grösse des Brechungswinkels bezügliche hat auch für den strengsten Phänomenalisten einen durchaus guten Sinn, desgleichen das Fallgesetz und viele andere.

[1] ‚An Examination of Sir William Hamilton's Philosophy etc.', ein Werk, das — obwohl nicht minder bedeutungsvoll als des Verfassers mit Recht hochgeschätzte Logik — bis heute noch nicht ins Deutsche übersetzt ist. Für unsere Frage vgl. namentlich das XI. und XII. Capitel.

Wenn nun auch gar kein Element unserer Empfindungen in die transsubjectiven Hypothesen übertragen werden kann, den letzteren also in diesem Sinne keine verae causae zu Theil werden können, so ist es doch ganz gut möglich, Verhältnisse von Elementen, wie wir sie innerhalb des Kreises unserer Empfindungen constatiren, auf jenes ausserhalb desselben gelegene Gebiet zu übertragen. Auch wer einen Beweis für die Existenz eines objectiven Raumes für unmöglich hält, wird mit Hinblick auf die sichtbare Fallerscheinung die Annahme machen dürfen: hier besteht ausserhalb des Empfindungsgebietes eine Variable, welche dem Quadrate der Zeit proportional geht. Was in Betreff der Elemente gilt, gilt nicht auch in Betreff ihrer Verhältnisse. Eine transsubjective Hypothese muss also zwar neue Elemente, sie kann aber bekannte Verhältnisse zum Gegenstand haben; letzterenfalls ist also das Suppositum wenigstens zum Theile der Art nach bekannt und diesem Theile nach als vera causa anzusehen.

§ 42. Wenn wir es mit dem Begriff vera causa ernst nehmen, wenn wir ihn definiren als Etwas, dessen Existenz uns der Species nach sicher steht, dann sind mit dem eben erwähnten Fall die Möglichkeiten erschöpft, in welchen die ersten transsubjectiven Hypothesen eine theilweise vera causa enthalten können.

Man kann aber von einer vera causa noch in einem anderen, weniger strengen und sozusagen relativen Sinne sprechen. Ich will an einem Beispiel auseinandersetzen, was damit gemeint ist. Wenn ich die Annahme mache, dass sich die Erde wie ein magnetischer Körper verhält, so kann diese Annahme auch dann gemacht werden, wenn ich in Betreff der mir bekannten magnetischen Körper nicht weiss, worin eigentlich die Natur des magnetischen Zustandes besteht. Für viele auf den Erdmagnetismus bezügliche Untersuchungen kann diese letztere Frage auch ganz irrelevant sein. Nicht darauf kommt es dann an, eine Hypothese zu bilden über die wahre Natur des Erdmagnetismus, sondern über die Beziehungen gewisser (der sogenannten erdmagnetischen) Erscheinungen zu den — weiter nicht bekannten — Erscheinungen, die wir im Laboratorium an magnetisirten Körpern beobachten. Wenn man nun trotzdem die Annahme, die Erde verhalte sich als

Magnet, für eine vera causa hält, so ist klar, dass damit nur eine vera causa secundärer Art gemeint sein kann. Dies geht schon aus dem Umstande hervor, dass eine derartige Hypothese uns in keiner Weise über die wahre Natur des betreffenden äusseren Vorganges Aufklärung verschafft, ja dass sie dies gar nicht einmal beabsichtigt. Das Ziel, welches dabei angestrebt wird, ist in der That ein ganz anderes: es soll blos eine möglichst umfassende und dabei möglichst sparsame Beschreibung von Vorgängen erreicht werden, die unserer Erfahrung unmittelbar zugänglich sind. In Betreff solcher Hypothesen möchte ich die Charakteristik, die Mach, sowohl was ihre Ziele als was ihre Mittel anlangt, gegeben hat, vollinhaltlich unterschreiben. Dem Standpunkte Mach's ist es eigen, dass er das Ziel der Naturerforschung in der Beschreibung der unmittelbar sicheren Erfahrungen[1] und dass er das Princip dieses Beschreibens in der möglichsten Oekonomie erblickt.[2] Es handelt sich also hier nur um eine innere Ordnung, welche in das erfahrungsmässig Gegebene gebracht werden soll. Von der Natur des Zieles hängt, wie überall, die der Mittel ab. Soll nur ökonomisch beschrieben werden, dann kann selbstverständlich auch das Wort ‚Erklärung' nur den Sinn haben, dass eine Erscheinung als Specialfall eines empirisch bekannten Verhaltens

[1] Es darf nicht übersehen werden, dass darunter nur Daten der inneren Wahrnehmung gemeint sein können. Was gesehen, gehört etc. wird, steht nur als Gesehenes, als Gehörtes etc. unmittelbar fest. Der vorgestellte Inhalt gehört aber in das Bereich der inneren Wahrnehmung, wie z. B. der Sehraum, der Fühlraum Bestandtheile der inneren Wahrnehmung sind.

[2] Eine Aehnlichkeit dieses Standpunktes mit dem Berkeley's, die man in Betreff Mach's manchmal behaupten hört, kann ich beim besten Willen nicht finden. Aeussere Realitäten leugnet Mach ebensowenig, wie er sie behauptet (während doch Berkeley das Erstere gethan hat, die Existenz Gottes abgerechnet). Vielmehr hält Mach das ganze transsubjective Gebiet für ausserhalb jeder wissenschaftlichen Erörterung liegend. Ob mit Recht oder nicht, das ist eine andere (sachliche) Frage; aber in Betreff des historischen Momentes glaube ich, dass eine derartige gewaltsame Analogisirung nur auf Kosten der Präcision beider ‚Standpunkte', des Berkeley'schen wie des Mach'schen, unternommen werden kann. Mach hat diese vermeintliche historische Beziehung denn auch im Anhang zur 2. Auflage seiner Geschichte der Mechanik (p. 487) ausdrücklich abgelehnt.

erwiesen wird; und kann dies auf directem Wege nicht geschehen, dann wird der indirecte betreten in Gestalt einer Hypothese, d. h. die Zugehörigkeit der einen Erscheinung zu einem Kreise anderer wird vorerst supponirt und die Consequenzen dieser Supposition empirisch geprüft. Dieses Ziel kann selbstverständlich nur erreicht werden, wenn die Erklärungsmittel selbst empirische sind; die Aufgabe, in einen Kreis von Erscheinungen Ordnung zu bringen, nöthigt nicht nur nicht diesen Kreis zu überschreiten, sondern es wäre dies auch ein ganz sinnloses Beginnen. Bei diesem Unternehmen gibt es also — der Natur der Sache wegen — gar keine andere als eine vera causa; aber diese ist eine Erscheinung wie die zu erklärende, beide sind Daten der inneren Wahrnehmung oder in letzter Instanz aus solchen gewonnen.

Die Sache steht aber sofort anders, wenn es gilt, über das physische Antecedens eines Empfindungsdatums eine Hypothese zu bilden, also eine transsubjective Hypothese; sowie die erste Hypothese dieser Art sich nicht an die Bedingung der vera causa zu halten braucht, kann und darf eine Hypothese über eine zweite Erscheinung, welche sich als Specialfall der ersten herausstellt, an jene Bedingung ebenfalls nicht gebunden sein. Eine Hypothese über die erdmagnetischen Erscheinungen muss daher mindestens ebensoviel nova in sich aufnehmen wie die Hypothese über die Natur der Erscheinungen, die wir an magnetisirten Körpern im Laboratorium beobachten (eventuell aber auch mehr).

Wenn aber Jemand sagt: du darfst überhaupt keine transsubjectiven Hypothesen machen; es muss dir genügen, eine Erscheinung als zu einer Gruppe anderer Erscheinungen zugehörig zu erweisen — dann kann man nur mit dem Hinweise auf die einschlägigen Ergebnisse des Wahrscheinlichkeitscalcüls antworten, wodurch diese Selbstbeschränkung sich als gänzlich willkürlich und weder durch die Gesetze der Logik, noch durch die besondere Natur des Falles gerechtfertigt herausstellt.

Hiemit wäre unser Problem im Wesentlichen erledigt. Als allgemeingiltige Forderung — das dürfte jetzt feststehen — darf die einer vera causa nicht erhoben werden; in welchen besonderen Fällen sie dennoch berechtigt ist, ist gezeigt worden. Die Grundsätze, welche für beide Fälle massgebend gemacht

werden müssen, sind dargelegt und begründet worden. Nur in Betreff ihrer Anwendung auf specielle Probleme sind noch einige Bemerkungen am Platze.

§ 43. Sowohl für die Auffindung als auch für die Prüfung von Hypothesen scheint mir die Regel von besonderem Nutzen, jede Hypothese in ihre letzten Elementarhypothesen zu zerlegen und diese zuerst getrennt zu behandeln. Unter einem Element einer Hypothese verstehe ich aber nicht blos die Annahme einer Theilrealität, die auch für sich bestehen könnte, sondern die Annahme jeder letzten, d. h. nicht weiter zerlegbaren Variablen. So sehe ich, wenn eine Bewegung hypothetisch behauptet wird, die Annahme einer bestimmten Geschwindigkeit als besondere Theilhypothese an neben der Annahme der Bewegungsrichtung; die Annahme einer bestimmten Beschleunigung als besondere Theilhypothese neben der Annahme einer gewissen Anfangsgeschwindigkeit u. dgl. m. Nun scheint es mir von grösster Wichtigkeit für die Bildung der Hypothese, dieselbe allmälig aus Elementarhypothesen aufzubauen, für die Prüfung aber sie wieder in dieselben zu zerlegen und jede Elementarhypothese für sich dem Calcül zu unterwerfen.[1]

§ 44. Vorerst eine kurze Bemerkung über den zweiten Punkt, die Prüfung. Es sei eine Variable der Hypothese der Gattung nach in der Erfahrung bekannt, bei einer zweiten Variablen sei dies nicht der Fall. Der Wahrscheinlichkeitswerth der einen muss nun, wie aus früheren Betrachtungen genugsam einleuchtet, nach ganz anderen Grundsätzen beurtheilt werden als der der anderen. In Betreff der zweiten Elementarhypothese kann es sich vielleicht herausstellen, dass sie nur mit solchen Hypothesen zu concurriren hat, welche ebenfalls nova zum Gegenstande haben; in Betreff der ersten liegen vielleicht Concurrenzhypothesen vor, die von vornherein (‚vorgängig‘) ganz verschieden wahrscheinlich sind. Für das eine Element wird dann das Moment der ‚vorgängigen Wahrscheinlichkeit‘ aus der Betrachtung verschwinden und ihre schliessliche Wahrscheinlichkeit (als Erklärungsmittel) von endlicher, ja vielleicht

[1] Die Zusammensetzung unterliegt dann nur der Forderung, keinen inneren Widerspruch zu enthalten.

von sehr beträchtlicher Wahrscheinlichkeit sein. Für das zweite Element ist dies vielleicht auch der Fall, jedenfalls aber nur mit Einrechnung seiner vorgängigen Wahrscheinlichkeit. Werden auf diese Weise beide Elemente getrennt geprüft, so kann für das Compositum unter Umständen eine sehr starke Präsumption sich ergeben. Das ist auch die einzig richtige Art der Behandlung. Die zusammengesetzte Hypothese unzerlegt zu prüfen, würde zu folgenden, logisch durchaus verwerflichen Consequenzen führen: eine zusammengesetzte Annahme in toto betrachtet ist schon dann ein novum, wenn auch nur eine Variable ein novum ist. Eine vollkommen unelastische Materie z. B. wäre unter diesem Gesichtspunkt ein novum, wenn sie auch Eigenschaften hat (wie die dreidimensionale Ausdehnung und die Schwere), die uns sonst hinreichend bekannt sind. Dürfte man eine solche Hypothese in toto prüfen (was wir jetzt annehmen wollen), so wäre ihre vorgängige Wahrscheinlichkeit Null; sie würde also, falls sich nur irgend eine Concurrenzhypothese findet, deren vorgängige Wahrscheinlichkeit eine endlich grosse ist, sofort ausser Betracht zu setzen sein — während sie bei getrennter Behandlung ihrer Elemente eine überwiegende Wahrscheinlichkeit erlangen kann. — Es wäre von Nutzen, wenn Hypothesen wie die vom Lichtäther nur immer unter dem Gesichtspunkte dieser methodologischen Vorschrift beurtheilt würden.

§ 45. Aber auch für die Bildung der Hypothese, sagten wir, sei eine derartige Sonderung wichtig, insoferne als es sich empfehle, dieselbe Stück für Stück aus Elementarhypothesen aufzubauen. Es wird nämlich auf diese Weise einem Fehler gesteuert, der bei der Hypothesenbildung nur allzu leicht unterläuft: ich meine den Fehler, (wenigstens in versteckter Weise) mehr anzunehmen, als die Erklärung der in Frage stehenden Erscheinung unbedingt fordert, eine Realität anzunehmen, die mehr Eigenschaften hat, als man ihr lediglich um des Erklärungswerthes willen beizulegen braucht. Wenn es sich z. B. als nöthig erweist, dem Suppositum eine Variabilität nach den drei Raumdimensionen zuzuschreiben, so schleicht sich allzuleicht der Begriff ‚Materie' ein und mit ihm der Begriff des Gravitirens nach irgend einem Centrum; und wenn dann Gründe vorhanden sind, das Suppositum als nicht gravi-

tirend zu denken, so drängt sich ebenso leicht das Bedenken auf, man habe hier eine aller Erfahrung zuwiderlaufende Annahme gemacht. Aber wer heisst uns denn dort, wo nichts Anderes als dreidimensionale Ausdehnung gefordert wird, sogleich an Materie im mechanischen Sinne denken, d. h. die erforderlichen Daten um etliche nicht erforderliche willkürlich vermehren? Wer sich die Regel beständig vor Augen hält eine Hypothese aus wahrhaft letzten, d. h. nicht in weitere Variable zerlegbaren Elementarhypothesen allmälig aufzubauen und jeden neuen Zuwachs sofort darauf zu prüfen, ob er auch wirklich nur aus einem Baustein und nicht aus mehreren besteht, der schützt sich gegen Willkürlichkeiten, die nachträglich so oft zu Widersprüchen und Enttäuschungen führen. Wer vorsichtig ist und nicht mehr supponirt als unbedingt nöthig, der wird sich hüten, von Transversalschwingungen des Lichtäthers zu sprechen; er wird es bei periodischen Veränderungen bewenden lassen, die ähnliche Verhältnisse wie transversale Schwingungen haben, d. h. diesen nicht gleich, sondern blos analog sind. Mehr kann nicht verlangt werden. Eine ‚Gleichgewichtslage' z. B. kann bei einer periodischen Veränderung auch dann vorhanden sein, wenn dieselbe in keiner Ortsänderung und daher in keiner ‚Schwingung' besteht; nur bekommt das Wort ‚Gleichgewichtslage' einen viel allgemeineren Sinn und wird dann vielleicht besser durch ein Wort wie ‚Mittelzustand' ersetzt.

§ 46. Man möchte es für selbstverständlich halten, dass eine Hypothese nicht mehr enthalten darf, als zur Erklärung unbedingt erforderlich ist; und dennoch glaube ich, dass vielleicht gegen keine Regel häufiger verstossen worden ist als gerade gegen diese. Dafür muss ein besonderer Grund vorliegen, der aber unschwer anzugeben ist.

Für denjenigen, welcher eine Hypothese allmälig aus letzten Elementarhypothesen aufbaut und keine einzige zulässt, die sich nicht als unentbehrlich erweist, ist das, was er in dieser Weise supponirt, nichts Anderes als ein Complex von Eigenschaften (Merkmalen, Bestimmungen, Variablen oder was man sonst für eine Bezeichnung wählen mag); in Folge dessen darf es ihm gar nicht darauf ankommen, ob diese Eigenschaften — nach Analogie unserer sonstigen Erfahrungen

beurtheilt — zusammen eine individualisirte Realität ausmachen, oder ob sie zur Individualisirung nicht hinreichen und daher ein blosses Abstractum geben. Wenn die zu erklärende Erscheinung es erforderlich macht, eine periodische Veränderung in einer dreidimensionalen Mannigfaltigkeit anzunehmen, dann darf eben nicht mehr als dieses supponirt werden, und die Thatsache, dass die Art dieser Mannigfaltigkeit völlig unbestimmt ist und daher das Suppositum als auf vielerlei Art realisirbar gedacht werden kann (wovon die ‚Räumlichkeit‘, die ‚Schwingung‘ u. dgl. nur ein specieller, willkürlich gewählter Fall ist), darf keine Veranlassung geben, in Betreff der Zahl der Elementarhypothesen weniger sparsam zu sein. Selbstverständlich meinen wir nicht, dass man an die Existenz nichtindividualisirter, d. h. unbestimmter Realitäten glauben soll, was ja ein Widerspruch wäre; aber man soll sozusagen den Raum für weitere individualisirende Bestimmungen nicht willkürlich ausfüllen, sondern (wenigstens vorläufig) freilassen. Nun liegt aber nichts näher und ist nichts psychologisch begreiflicher als eine Verletzung gerade dieser Regel. Sie kann in bewusster und absichtlicher Weise stattfinden, wenn man die mangelnde Kenntniss individualisirender Bestimmungen verwechselt mit der Behauptung, dass thatsächlich keine Individualisation da sei, und die Absurdität des letzteren Umstandes auf den ersteren überträgt; sie unterläuft aber viel häufiger in völlig unabsichtlicher Weise nach den Gesetzen der gewohnheitsmässigen Association. Es ist ja nichts natürlicher als eine Bestimmung, welche sich in einer Hypothese als nothwendig erweist, gerade so individualisirt zu denken, wie sie im Gebiet unserer phänomenalen Erfahrungen am häufigsten auftritt. Wer möchte sich darüber wundern, dass die abstracte Annahme einer periodischen Veränderung sofort das viel weniger abstracte Gewand einer räumlichen Bewegung (einer ‚Schwingung‘) anlegt? Und wem wird es auffällig erscheinen, dass die ‚Schwingung‘, welche — wenn auch weniger abstract als die ‚periodische Veränderung‘ — denn doch noch immer ein Abstractum ist, sogleich zur Schwingung eines Stoffes wird, der alle Eigenschaften hat, die wir sonst der ‚Materie‘ zuzutheilen pflegen? Lehnt sich doch unser Geist sichtlich dagegen auf auch nur ein Merkmal, wie z. B. die Schwere, aus jenem Complex weg-

zulassen und so von der Bahn des Gewohnten abzuweichen. Ein psychologischer Zwang ist es, der, wie vielfach anderwärts, so auch hier der logischen Regel zuwiderläuft.

§ 47. Diese Ueberlegung führt uns nun zu dem so vielfach missverstandenen, weil schlecht oder gar nicht definirten Begriff der Hilfsvorstellung oder des heuristischen Principes.

Ein heuristisches Princip ist nichts Anderes als eine über Gebühr specialisirte Hypothese. Man kann dies auch so ausdrücken: ein heuristisches Princip ist immer dann gegeben, wenn sich in einem Complex von Elementarhypothesen auch nur eine findet, die durch die Besonderheit der zu erklärenden Erscheinung nicht unbedingt erfordert wird. Solche Ueberschreitungen des unbedingt Erforderlichen werden in den Naturwissenschaften am häufigsten in dem Sinne gemacht, dass man dort, wo lediglich Gleichheit der Verhältnisse, also Analogie, verlangt wird, diese Gleichheit auch auf die Elemente selbst überträgt. Wer periodische Veränderungen supponirt, die den aus der Erfahrung bekannten Transversalschwingungen analog sind, bleibt auf dem Boden der legitimen Hypothese; wer aber geradezu von Transversalschwingungen selbst spricht, der sollte sich stets gegenwärtig halten, dass er diese Annahme nur als heuristisches Princip ansehen darf und jeden Augenblick bereit sein muss, das Moment der Räumlichkeit preiszugeben. Gar Vieles, was sich als Hypothese ausgibt, dürfte, an diesem strengen Massstab gemessen, sich als Gleichniss herausstellen.

Ueber den Nutzen, den solche Gleichnisse gewähren, wäre es überflüssig auch nur ein Wort zu verlieren; was hierüber bemerkt zu werden verdient, ist längst und zu wiederholten Malen von berufenerer Seite gesagt worden. Nur einem weitverbreiteten Irrthum über die erkenntnisstheoretische Stellung, welche solche Gleichnisse einnehmen, möchte ich noch entgegentreten. So unrichtig es nämlich ist, ein derartiges Gleichniss, eine derartige ‚Hilfsvorstellung' oder wie man es sonst nennen mag, für eine berechtigte Hypothese zu nehmen, so sehr hat man sich aber auch vor dem entgegengesetzten Fehler zu hüten, der darin besteht, dass man darin gar keinen Ausdruck für etwas Thatsächliches, sondern blos eine Hilfe für die For-

schung erblickt. Ein Theil eines solchen Gleichnisses ist ja eine legitime Hypothese und bezieht sich daher auf (direct nicht erkennbare) Thatsachen; es wäre aber ungerechtfertigt, lediglich um jenes Plus von Annahmen willen, welche aus der Hypothese ein blosses Bild machen, nun auch den Grundstock von berechtigten Elementarhypothesen auf das Niveau einer blossen Hilfsvorstellung herabzudrücken. Eine Parabel erzählt keine Thatsachen, aber sie gibt doch Verhältnisse wieder, die den factischen Verhältnissen gleichen.

Auf die Gefahr hin, den Vorwurf auf mich zu ziehen, dass ich der Metaphysik gegenüber nicht die übliche ablehnende Haltung einnehme, muss ich somit behaupten, dass einer legitimen und daher nicht über Gebühr specialisirten Hypothese selbst dann, wenn sie ihrer Natur nach bestimmt sein sollte, in alle Zukunft Hypothese zu bleiben, deswegen nicht die blosse Function eines heuristischen Hilfsprincipes zukommt, sondern dass sie uns über thatsächlich Bestehendes mit Wahrscheinlichkeit unterrichten kann, sofern sie nur im Uebrigen in Uebereinstimmung mit den Regeln der Probabilitätslehre gebildet ist. Verdient doch schon der Umstand Beachtung, dass alle Regeln über die Zweckmässigkeit von solchen ‚Hilfsvorstellungen' sich decken mit Gesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre. Die letztere belehrt uns aber nicht über blosse heuristische Zweckmässigkeiten; sie lehrt uns vielmehr, das Vertrauen in Urtheile über Thatsächliches richtig abschätzen.

§ 48. Und noch eine Nutzanwendung bietet sich dar. Mach hat sich mit Recht gegen die so ausserordentlich verbreitete Ansicht gewendet, welche eine mechanische Erklärung als das letzte Ziel jeder Naturerforschung hinstellt.[1] In unseren obigen Ueberlegungen dürfte der tieferliegende Grund zu finden sein, warum sich jeder vorsichtige und gewissenhafte Erkenntnisstheoretiker dieser Tagesmeinung gegenüber ablehnend verhalten muss. Eine mechanische Hypothese im Gebiete der Wärmelehre z. B. ist nothwendig eine solche, die wir als ‚über Gebühr specialisirt' bezeichnet haben, sie enthält immer ein unnöthiges Plus von Elementarhypothesen. Nun kann eine Hypothese von

[1] Vgl. ‚Die Mechanik in ihrer Entwickelung', V. Capitel: ‚Beziehungen der Mechanik zu anderen Wissensgebieten'.

dieser Art als leitender Faden für die Forschung von grossem Werthe sein: aber das wird doch Niemand ernstlich behaupten wollen, dass unser letztes Forschungsziel Hypothesen sein müssten, die überflüssige Mehrannahmen in sich enthalten.

Erfreulicher Weise macht sich gerade in dieser Richtung wieder ein gesünderer und — ich möchte sagen — nüchtenerer Zug geltend. Im Jahre 1872 noch konnte Du Bois-Reymond in seiner berühmt gewordenen Rede ‚Die Grenzen des Naturerkennens‘ an die Spitze seiner Betrachtungen den Satz stellen: ‚Naturerkennen . . . ist Zurückführen der Veränderungen in der Körperwelt auf Bewegungen von Atomen . . . oder Auflösung der Naturvorgänge in Mechanik der Atome.‘ Konnte dieser Satz schon damals nicht auf ausnahmslose Zustimmung rechnen, so war doch die Majorität der Naturforscher noch im Banne der all-mechanistischen Auffassung. Heute dürfte dieser Satz unter dem Titel eines selbstverständlichen und keines Beweises bedürftigen vor einem Publicum von Naturforschern und Aerzten nicht mehr ausgesprochen werden. Auf der einen Seite würden diejenigen Protest erheben, welche nur Beschreibung von Phänomenen zulassen wollen; auf der anderen Seite diejenigen, welche zwar Aussagen über transcendente Realitäten gelten lassen, aber neben der mechanischen noch mehrfache andere coordinirte Energieformen als letzte und irreducible anerkennen, d. h. als solche, die zwar in erkennbar gesetzmässige Beziehungen zu einander treten können, nicht aber als solche, von denen sich die eine auf die andere ‚zurückführen‘ lässt. Der letztere Standpunkt dürfte — sofern unsere früheren Erörterungen richtig waren — der vorsichtigste und darum der richtige sein. Vielleicht gelingt es auch in dem weiten Kreise der für Naturforschung interessirten Laien, dem mechanistischen Chauvinismus die verdiente Würdigung zu verschaffen. Dabei mag für die Logik das Verdienst abfallen, dass jene für die ganze Naturforschung fundamentalen Gesichtspunkte von Problemen abhängen, welche diese wenig geachtete Disciplin stellt, und von Lösungen, die nur sie zu bieten im Stande ist.

dieser Art als leitender Faden für die Forschung von grossem Werthe sein; aber das wird doch Niemand ernstlich behaupten wollen, dass unser **letztes Forschungsziel** Hypothesen sein müssten, die überflüssige Mehrannahmen in sich enthalten.

Erfreulicher Weise macht sich gerade in dieser Richtung wieder ein gesünderer und — ich möchte sagen — nüchternerer Zug geltend. Im Jahre 1872 noch konnte Du Bois Reymond in seiner berühmt gewordenen Rede ,Die Grenzen des Naturerkennens' an die Spitze seiner Betrachtungen den Satz stellen: ,Naturerkennen . . . ist Zurückführen der Veränderungen in der Körperwelt auf Bewegungen von *Atomen* . . . oder Auflösung der Naturvorgänge in Mechanik der *Atome*.' Konnte dieser Satz schon damals nicht auf ausnahmslose Zustimmung rechnen, so war doch die Majorität der Naturforscher noch im Banne der all-mechanistischen Auffassung. Heute dürfte dieser Satz unter dem Titel eines selbstverständlichen und keines Beweises bedürftigen vor einem Publicum von Naturforschern und Aerzten nicht mehr ausgesprochen werden. Auf der einen Seite würden diejenigen Protest erheben, welche nur Beschreibung von **Phänomenen** zulassen wollen; auf der andern jene Forscher, welche zwar Aussagen über *transcendente* Realitäten gelten lassen, aber neben der mechanischen noch mehrere andere coordinirte **Energieformen** als letzte und irreducible anerkennen, d. h. als solche, die zwar in erkennbar gesetzmässige Beziehungen zu einander treten können, nicht aber als solche, von denen sich die eine auf die andere ,zurückführen' lässt. Der letztere Standpunkt dürfte — sofern unsere früheren Erörterungen richtig waren — der vorsichtigste und darum der richtige sein. Vielleicht gelingt es auch in dem weiten Kreise der für Naturforschung interessirten Laien, dem mechanistischen Chauvinismus die verdiente Würdigung zu verschaffen. Dabei mag für die Logik das Verdienst abfallen, dass jene für die ganze Naturforschung fundamentalen Gesichtspunkte von Problemen abhängen, welche diese wenig geachtete Disciplin stellt, und von Lösungen, die nur sie zu bieten im Stande ist.

VII.

Albanesische Studien.

Von

Gustav Meyer,

corresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

V.

Beiträge zur Kenntniss der in Griechenland gesprochenen albanesischen Mundarten.

Vorbemerkung.

Die im Folgenden mitgetheilten prosaischen und poetischen Texte geben zum grössten Theile Proben des albanesischen Dialektes, der auf den Inseln Poros, Hydra und Spezzia im argolischen Meerbusen gesprochen wird. Diese Inseln, berühmt durch den aufopfernden Antheil, den ihre kühnen Seeleute an den griechischen Freiheitskämpfen gegen die Türken genommen haben, stellen auch gegenwärtig noch ein grosses Contingent zu der Bemannung der griechischen Marine, so dass sowohl auf der Kriegsflotte wie auf den Handelsschiffen die Sprache der Matrosen und der Officiere vielfach die albanesische ist. Die Texte stammen zum grössten Theile aus dem Nachlasse des allen Albanologen bekannten Dr. Karl Heinrich Theodor Reinhold, der, ein geborener Göttinger, 1834 als Arzt auf einem griechischen Schiffe nach Griechenland gieng, wo er eine zweite Heimat finden sollte. Durch mehr als dreissig Jahre an verschiedenen Orten des Landes als Militärarzt und Schiffsarzt thätig, wurde er im Jahre 1868 Oberarzt der griechischen Marine und hat, so viel ich weiss, diese Stelle bis zu seinem Tode bekleidet. Er war durch seinen beruflichen Verkehr mit den Soldaten des griechischen Heeres, besonders aber seit seiner Stellung bei der Marine theils als Schiffsarzt, theils als Sanitätsarzt in Poros, früh mit dem Albanesischen bekannt geworden,

und das Erscheinen der ‚Albanesischen Studien' von dem österreichischen Consul v. Hahn spornte ihn an, dieses wichtige und grundlegende Buch nach der Seite der griechisch-albanischen Dialekte hin zu ergänzen. Von dem, was er in langen Jahren mit grossem Fleisse und grosser Sorgfalt gesammelt hat, ist nur wenig der Oeffentlichkeit bekannt geworden. Ein Jahr nach dem Erscheinen des Hahn'schen Buches liess er (1855) seine Noctes pelasgicae vel symbolae ad cognoscendas dialectos Graeciae pelasgicas collatae in Athen erscheinen. Sie umfassten den Anfang einer Grammatik (39 Seiten), einen Πρόδρομος Λεξικοῦ (80 Seiten) und eine Anzahl poetischer Texte, Ἀνθολογία, Λύρα Καλαυρίας, Ὑδρέας καὶ Ἁλιούσης (28 Seiten). Im folgenden Jahre (1856) liess er zu diesen drei Theilen autographirte Fortsetzungen herstellen, und zwar von der Grammatik S. 41—79, von dem Glossar S. 87—112, von den Texten S. 29—52, darunter jetzt auch einiges Prosaische, Märchen und Gespräche. Dieser Anhang ist nie in den Buchhandel gekommen, sondern von Reinhold nur verschenkt worden; er ist daher leider sehr unbekannt geblieben. Später hat Reinhold, so viel mir bekannt ist, nichts Albanologisches mehr veröffentlicht.

Als ich anfieng, mich mit dem Studium des Albanesischen zu beschäftigen, wurde mir — ich glaube durch den verstorbenen Buchhändler Wilberg in Athen — mitgetheilt, dass der Nachlass Reinhold's in die Hände seines Neffen übergegangen sei, der damals Hauptmann bei der Artillerie in Posen war und jetzt Oberstlieutenant im Fussartillerieregimente General-Feldzeugmeister in Mainz ist. Ich wendete mich an ihn mit der Bitte, mir eine Einsicht in den albanesischen Theil dieses Nachlasses zu gestatten, und mit einer Liebenswürdigkeit, für die ich ihm nicht dankbar genug sein kann, überliess er mir das Ganze als Geschenk. Es war ein ziemlich umfangreiches Convolut von Heften, in denen Texte, oft zwei- und dreimal abgeschrieben, verzeichnet waren, Märchen, Fabeln, Dialoge, Räthsel, Lieder; ferner ein durchschossenes Exemplar des Lexikons aus den Noctes pelasgicae mit einer Anzahl von Nachträgen; Auszüge aus älteren albanesischen Drucken der Propaganda; Sammlungen von Personennamen der albanesischen Inseln; endlich eine Menge von Briefen der albanesischen Freunde und Gewährsmänner Reinhold's an diesen.

Leider erst spät komme ich der Verpflichtung nach, die ich damals, wenn auch nicht ausgesprochen, übernommen hatte, und mache wenigstens einen Theil der Reinhold'schen Sammlungen der Wissenschaft zugänglich. Bei dem grossen Mangel, den wir überhaupt noch an wirklich gut aufgezeichneten Texten der albanischen Sprache haben, werden diese Mittheilungen willkommen sein, um so mehr, als ja gegenwärtig bereits einige jüngere Kräfte sich mit hübschem Erfolge an diesen Studien zu betheiligen beginnen. Reinhold hat sehr genau gehört und aufgeschrieben. Ich habe bei meinem letzten Aufenthalte in Griechenland den grössten Theil der hier veröffentlichten Texte mit zwei aus Hydra und einer aus Poros stammenden Persönlichkeit durchgenommen und habe mit ihrer Hilfe die Reinhold'schen Texte an einigen, aber nicht an sehr vielen Stellen verbessert. Der eine von ihnen hatte den alten Herrn noch gekannt und behauptete, er hätte viel besser albanesisch sprechen können als sie alle. Reinhold's Orthographie habe ich in die von mir sonst angewendete umgesetzt; seine Unterscheidung der drei *l*-Laute (*l*, *l̄*, *λ*, oder wie ich schreibe, *l*, *l'*, *ł*) habe ich beibehalten, denn sie existieren im griechischen Albanesisch wirklich. Auch das *l* ist mehr erweicht als unser gewöhnliches *l*, aber der Unterschied von *l'* ist bei einiger Uebung doch nicht schwer zu erfassen.

Die im Folgenden mitgetheilten Texte sind:

1. Achtundachtzig aesopische Fabeln, etwa die Hälfte derjenigen, welche in Reinhold's Heften stehen. Sie sind von einem Albanesen aus Poros nach der Ausgabe von Furia übersetzt, indessen ist der Anschluss an den griechischen Text häufig ein sehr freier. Ich habe ihnen die Nummern der Halm'schen Textausgabe beigefügt und sie darnach geordnet. Der bekannte Inhalt und die einfache Sprache wird sie zum Einlesen ins Albanesische ganz besonders geeignet machen.

2. Drei Märchen, die beiden ersten aus Poros, das dritte aus Hydra. Das erste und das dritte habe ich bereits vor längerer Zeit in deutscher Uebersetzung mitgetheilt in der Sammlung albanischer Märchen, die, von werthvollen Bemerkungen Reinhold Köhler's begleitet, im XII. Bande des Archivs für Literaturgeschichte S. 92—148 (1883) erschienen sind.

3. Zehn kurze Erzählungen und Schwänke. Die dritte derselben stimmt im Motive mit dem mittelhochdeutschen Gedichte ‚Das Auge‘ in den ‚Gesammtabenteuern‘ I, Nr. XII, S. 245 ff. überein. Nr. 4 die Geschichte von dem Blinden, der sich nicht heilen lassen will, aus Furcht seine Frau hässlich zu finden, stimmt ziemlich überein mit der Anekdote bei Cardonne, Mélanges de littérature orientale (Paris 1770) II 96, die in der Schwanksammlung ‚Neuer Bienenkorb voller ernsthaften und lächerlichen Erzählungen‘ II (Cöln 1776) Nr. 38 wiederholt ist, und noch genauer mit Nr. 94 der letzten Sammlung. Nr. 5, Blinder mit der Laterne, steht bei Galland, Les paroles remarquables, les bons mots et les maximes des Orientaux (Lyon 1695), S. 30, bei Cardonne a. a. O. II 98 und in der Barca di Padova (Venetia 1689) S. 2. Nr. 7 ist eine bekannte Anekdote, die z. B. auch im Passe-temps joyeux (Paris 1717) S. 84 und in den Contes à rire (Paris 1881) S. 303 steht. Nr. 8, Geschichte vom Lahmen und Buckligen, findet sich auch in der Arcadia in Brenta von Vacalerio (Bologna 1693) S. 111, so wie in dem ‚Neuen Bienenkorb‘ II 97. Nr. 10 gehört in den Kreis der Schwänke von Unibos, Campriano, Bertoldo u. s. w., den zuletzt Bolte in seiner Ausgabe von Schumann's Nachtbüchlein (Tübingen 1893) S. 387 ff. besprochen hat.

4. Uebersetzung von einigen Bruchstücken aus den Evangelien, nämlich Matthäus VIII 5—13. 28—34. IX 1—7. 27—35. Johannes I. II. III. 1—15. Ihnen habe ich noch das Εὐαγγέλιον τῆς δευτέρας ἀναστάσεως (Johannes XX 19—25) angeschlossen in der Uebersetzung des griechischen Albanesen Kupitoris (vgl. mein Etymologisches Wörterbuch der alb. Sprache, Bibliographie S. 520), die mir auf einem gedruckten Blatte vorliegt.

5. Lieder. Die ersten drei längeren Stücke und zwanzig Vierzeilen sind aus Poros, elf Vierzeilen und drei Abzählreime bei Kinderspielen aus Hydra. Angeschlossen habe ich ihnen acht griechisch-albanische Liebeslieder, die mir der jetzt auch verstorbene Albanese Mitkos, der Herausgeber der ‚Albanischen Biene‘ (Et. Wörterb. S. 521) vor längerer Zeit zur Verfügung gestellt hat, so wie zwei Uebersetzungen in den Dialekt von Hydra, die der eben erwähnte Kupitoris von einem gegischen Liede und einem aus den albanischen Colonien Calabriens angefertigt hat; sie sind ebenfalls auf einem Flugblatte ge-

druckt. Endlich habe ich noch einmal die Tanzliedchen aus Athen vorgelegt, die Lord Byron in der Anmerkung zur 32. Strophe des II. Gesanges seines Childe Harold nach eigener Aufzeichnung mitgetheilt hat, sammt drei Strophen aus dem Reisewerke seines Begleiters Lord Broughton (Hobhouse). Ich habe diese Tanzlieder bereits in einem in der Anglia N. F. III 1—8 veröffentlichten Aufsatze herzustellen gesucht; ein Herstellungsversuch, den ich von elf dieser Strophen in den Manuscripten Reinhold's fand, hat mich veranlasst, die Sache noch einmal vorzunehmen, und es ist mir gelungen, einige Stellen sicherer als das erste Mal zu verbessern.

Den Texten habe ich ein Glossar angefügt. Dieses umfasst die Wörter der Texte, soweit sie nicht in meinem Etymologischen Wörterbuche verzeichnet sind; ferner die Wörter des Reinhold'schen Glossars sammt den autographierten und handschriftlichen Nachträgen, die ich bei der Zusammenstellung meines Wörterbuches nicht aufgenommen habe; endlich Beiträge, die mir ein handschriftliches, leider Fragment gebliebenes Glossar des griechischen Albanesisch von Dr. Nerutsos-Bey in Ramleh bei Alexandrien geliefert hat. Dieser, ebenfalls Arzt wie Reinhold, und besonders durch seine topographischen Untersuchungen über das alte Alexandrien bekannt, stellte mir für die Abfassung meines Wörterbuches bereits 1888 ein von ihm verfasstes Glossar des griechischen Albanesisch in Aussicht, das ich aber bis zur Vollendung meines Buches nicht erhielt. Nach seinem vor drei Jahren erfolgten Tode hat mir seine Witwe auf einige Zeit zwei Hefte zur Verfügung gestellt, die aus den Buchstaben *A* bis *L* (darunter, bei der griechischen Schreibung des Verfassers, auch $V = \beta$) Nachträge zu v. Hahn und Reinhold enthielten, von denen viele allerdings auch schon in den ungedruckten Aufzeichnungen Reinhold's zu seinem Glossare stehen. Ich habe die Sammlung von Nerutsos verwerthet und die ihr entnommenen Wörter oder Bedeutungen mit N. bezeichnet, während R. Reinhold bedeutet.

Meine eigenen Sammlungen von albanesischen Märchen und Liedern, die ich an verschiedenen Punkten des albanesischen Sprachgebietes in Griechenland angelegt habe, werde ich, wie ich hoffe, in nicht allzu ferner Zeit mit einer deutschen Uebersetzung veröffentlichen.

A. Texte.

I. Fabeln.

1. *Šḱípie eδé δélpere.*

Halm 5. Ἀετὸς καὶ ἀλώπηξ.

Ńε šḱípie eδé δélpera bεnε prε sε baškut šoḱεrí e ϑanε tε bέinε eδé folét e tire nd anε, prε tε kenε tšε do ḱeró tε prεzierε; e aštú me kεté tε mbáńεnε ńε miḱεresε tε vεrtetε eδé tε pa-túndurε. aštú šḱípiea bεri folén e saj siprε ndε ńε drizε tε lartε, eδé δélpera e bεri atié afrε ndε tsa drízazε t úľεta. erϑ kohε tšε do pil δélpera, e pual ndε folé tε saj. e ńε herε kiš íkurε δélpεra nga folea e saj, e vej tε kulón. šḱípiea s kiš ǵε tε haj: u lašua nga folea e saj e u rus χímεsε ndε folé tε δélpεrεsε, e i muar dielmt e saj e i hεngεr me zoḱt e saj, e i ńiti ndε folé tε saj. δélpεra fukareša, kur u pruar nga tε kulóturit e saj e dzu kεtó, tš u bεnε, u vrerua, jo kaḱε prε vdékεľε tε dielvet saj, po vreronhei mε šumε tšε s munt t i vin prε hakut šḱípiesε. e si ših pse s munt t i vin prε hakut šḱípiesε, aštú bεri até tšε bέńεnε fukaratε ndε tε fortε ńerεs, dúkhetε, ndińi prε s ałargut e nεmei šḱípiesε. aštú nεkε škoi šumε kohε, e u lašua šḱípiea poštε e rεmbeu ńε tsopε δi tšε piḱhej, me tε ǵiϑε ϑεnǵíl tε diéǵurε, tšε piḱnε tsa ndε ńε arε atié afrε; e e kieli ndε folé tε saj. ahera frin eδé ńε erε, e zunε ϑεnǵiltε ziarm e zu folea e šḱípiesε. aštú zoḱt e šḱípiesε išnε šumε tε veǵεl e s munt tε lεftεróinε; u doḱ folea e ranε ndε δe. δélpεra bεri vrap e i hεngεr tuti pεrpara de šḱípiea.

pláreza ištε pr atá tšε išńεnε miḱεrésεnε nd atá miḱ tšε s kanε fuḱinε, t u víńεnε prε hakut: po perεndia s i le pa ǵεkúarε.

2. *Šḱípie eδé brumbul.*

Halm 7. Ἀετὸς καὶ κάνϑαρος.

Ǵahej ńε herε ńε ľepur nga ńε šḱípie. u fšeh ndε folé tε brúmbulit e i falhej brúmbulit t e ruan eδé t e špεtón nga šḱípiea. e brúmbuli bεri šumε tε fáltura te šḱípiea prε tε mos e vrit; e e štij nde inε zot Die e i ϑoi: tε mos vεždóš ndε tε fáltura t ime tε vóǵεlit, po kεté tε bεš prε paḱ t εnε zotit

Díesε. šḱípiea me tε maϑ inát tε saj i ra brúmbulit me krahε tε saj e e rεmbén ľépurinε e e hεngεr. e brúmbuli lεftεrói baškε me šḱipienε ńerε ndε folé tε saj, e tšoi vetε e šḱípiesε e i rukulisi poštε e ranε ndε δe, e u drεmuanε. aštú šḱípiea e vreruarε šumε, jatrε herε i bεri vet e saj ndε ńε mε tε lartε vent: po brúmbuli eδé atié vate e i a bεri si tε páratε. aštú šḱípiea z dij mε tšε tε bεn eδé ku tε vej vetε e saj, po vate la ndε ḱielz e i vu ndε prehεr tε Díesε e i falhej t i ruan mirε. po brúmbuli bεri ńε bol nga prεǵím e u ńit ndε ḱielz e i a vu Díesε ndε ǵi. aštú Díea u ngre štuarε tε škunt prεǵimnε nga ǵiri i tia, mbε ńε ranε vetε e šḱípiesε poštε e u tšanε. e si dzu Díea nga brúmbuli pse kεté e bεn prε t i vińε prε hakut šḱípiesε, i δa liḱ Díea brúmbulit, pse eδé de Diea šḱípiea nεkε besoi. e aštú Diea prε tε mos bírhetε fara e šḱípiesε, i falhej brúmbulit tε béńεnε paḱ me šḱípienε. e si z doi brúmbuli t uľhej ndε tε kεrkuarit e Díesε, urδεroi Díea tš ahera šḱípiea t e bεńε vetε ahera, tšε z dúkhenε brumbuľ.

pľareza ϑotε pse z bεn tε štíńεnε dońε ńerí, e le jetε eδé i vogεl: pse s ištε dońe i dεmεsuarε, tšε tε mos vińε kohε tε ǵεkońε eδé aï.

3. Θ ε u z ε e δ é p e t r í t.

Halm 9. Ἀηδὼν καὶ ἱέραξ.

Θεuza rii mbε drizε e kεndón. e petriti e pa e e zu t e hai. e i ϑotε ϑεuza: mos mε ha, pse jam e vóǵεlε e do mos tε friń bárkunε; po, ndε do tε friheš, ǵuai tε mbεδén zoḱ. e petriti i ϑotε: se do jem šume i maŕε, ndε lεfša tε ngrénεtε tše kam ndε goľε, e tε ǵuaiń tiatrε tε ngrεnε tšε s e šoh fare.

miϑoa ϑotε pse tsa ńerεz, prε tε tšóńεnε mε šumε, bárεnε eδé tε pákεnε tšε kanε ndε dorε.

4. A r á p.

Halm 13. Αἰϑίοψ.

Ṅε ńeriu bleu ńε Aráp e i ndotε pse s e lan fare zot i parε, pra iš i zi. e zεroi ki t e lan nga dita eδé t e fεrkón prε tε zbarδhei. e i ziu jo pse nεkε zbarδhei, po eδé nga tε fεrkuarit e šumε u sεmúr.

pľáreza ϑotε pse ajó tsε ka ńeriu nga tε léritε, viéthetε ńera tε vdisε.

5. *Kunáf eδé ģel.*

Halm 14. *Αἴλουρος καὶ ἀλεκτρυών.*

Kunavi zu ńε ģel me lik pre t e haj e zu t e šan, pse s le ńérεzεtε nátεnε tε práhenε. e ģeli i ϑa pse ,u e bεń prε tε mirε t atire e i zģoń prε tε šεrbéńεnε'. e meta kunavi e štin pse ištε putén e bie me t' εmmε eδé me motrat e tij. e ģeli ϑa: ,eδé até punε e bεń meta prε tε mirε tε ńérεzevet, tε piélεnε šumε ve. e kunavi i ϑa pse ,ti ndε ke šumε tε prεģégura, u nεkε viethem pa tε ngrεnε'. e aštú e hεngεr.

pláreza ϑotε pse ńeriu i kek tšε vεždón si tε mboresńε tε bεńε tε liga eδé pa lik i bεn.

6. *Mi eδé matše.*

Halm 15. *Αἴλουρος καὶ μύες.*

Ndε ńε štεpí íšinε šumε mi. mátšea nga ditε i pakεsón, e mitε, si panε se pakεsónhešinε, ϑanε me vétehe tε tire: ,tε mos rúshemi mε atjé, se tuti do rbírhemi; kεtú matšea nεnkε hipεn, e do špεtóimε'. aštú matšea doi t i keš e u var de ńε hu e bεn tε ngórδuritε. e ńε nga mitε u ul' e i ϑotε: ,o zońa matše! eδé lekurε daúlεsε tε bεnheš, afrε mε s tε víimε'.

míϑoa ϑotε pse ńérεzitε e mentšim kur prεpikhenε me ńerεs tšε i kéšńεnε, nεnkε i besóńεnε mε, eδé tε vertétεnε u ϑéfšinε.

7. *Ģela eδé ϑεlεza.*

Halm 22. *Ἀλεκτρυόνες καὶ πέρδιξ.*

Ńε˙ ńerí kiš ģela e bleu eδé ńε ϑεlεzε e e vu baškε me ģela, po atá e tsimbisnε eδé e ģúainε. e kió helmonhej šumε e ϑoi pse ,jam e huaj e nεkε u ģl'as: prandáj mε ģuáńεnε.' po me ńε tsitskε šeh ģélatε tšε zíhešinε ńeri me tjátrεnε. mbε ńε u ksehelmua e ϑa pse: ,u kεtú e parε do mos helmonhem, pse šoh eδé ata tšε zíhenε.'

plareza ϑotε pse ńerεzit e urtε nduróńεnε tε šárεtε e ńérεzevet huaj, kur i šóhεnε tšε šáńεnε eδé ģerít e tire.

8. Piškatore.

Halm 24. Ἁλιεῖς.

Tsa piškatore ǵúaine e šume ḱeró ǵúaitine e dońe pešk neke zune. u vrerúane šume e dóine t íkeine ngah atié. eδé mbe ńe, ńe pešk i maϑ, i ǵúaiture nga tiatre pešk i maϑ, u ra mmerda nde barke. e atá, si e pane, u gezúane e ikne. pláreza ϑote pse šume here ató tše s na jep mńieštria, na e jep fati.

9. Psará eδé mariδa.

Halm 28. Ἁλιεὺς καὶ μαινίς.

Ńe psará vu δiχtne nde det e zu ńe mariδe. ajó i falhei t e ľe, tše iš e vógele, e i ϑoi pse ‚kur te rithem, me ze, e do keš me šume ḱar.' e psarai ϑa pse ‚do jem i mar̄e, nde lefša ḱare tše kam nde dore, e le jete eδé i vogel, e te kerkóń te maϑ ḱar tše nek e šoh.'
pláreza ϑote pse ište i mar̄e aï tše ḱaren e vogel z do tše ka nde dore, e kerkón te maϑ tše z di ku ište.

10. Δélpere eδé fer̄e.

Halm 32. Ἀλώπηξ καὶ βάτος.

Ńe δélpere ńǵithoi nde ńe ϑurime e škau e do bij; e aštú u zu te mbahei nde ńe fer̄e. e u ngľemua nga gľembat e fér̄ese e ǵakesoi ḱémbene. e me te δémbure te šume i ϑote fér̄ese: u te zura pre te me ndihńe, e ti me bere me te maδe te keḱe. e fer̄a i ϑote: ti bere te keḱe, tše zure mua; pse u jam dzene te ze te tiere.
miϑoa ϑote tše ató pesóńene ńérezite, tše kerkóńene ndihme nga ńeres tše ǵiϑemón béńene te lige nde te tiere.

11. Δélpere eδé krokondil.

Halm 37. Ἀλώπηξ καὶ κροκόδειλος.

Δélpera eδé krokondil béine kšiľ baške kuš iš nga soj. e krokóndili ϑoi pre vétehe te ti eδé pre print i ti te mbeδá eδé šuma te rítura, dúkhete, se ben te mbeδá trimeresa. e δélpera

ϑoi: o! i mirε ti! eδé ti tε mos e ϑeje kεté, tε vεrtétεnε e kalεzón lekura e ote.

pláreza ϑotε pse ńérεzitε tšε nεkε kalεzóńεnε tε vεrtétεnε, kalεzónhenε nga tε bénatε e púnεvet tire.

12. Δélpεrε eδé londár.

Halm 39. Ἀλώπηξ καὶ λέων.

Δélpεra s kiš parε kur̄ε londár. e herεn e parε, tšε pa, vate tε vdis nga frika. e pa eδé herεn e ditε e s u trεmp kaḱε; e pa eδé tε trítεnε e s u trεmb fare, po doi eδé t i flit.

miϑoa ϑotε se po šumε herε ḱashemi afrε ndε tε mbεδatε pramε, pasandai i dzegóimε.

13. Δélpεrε eδé maimú.

Halm 44. Ἀλώπηξ καὶ πίϑηκος.

De ńε tε mbεl̕éδurε tε káfšεvet kεtseu maimui, e kaḱε u pεlḱeu, sa e vunnε mbrétεl̕ε. δélpεrε e štin, e aštú e mer fšéhuraze e i dεftón ńε tsopu miš nde ńε kuϑrε, e i ϑotε, se ‚até tšova, po nεnke vaita t e mar̄ε, pa tε mos t a lεftón ti, tšε je mbrétεl̕ε; kεštú mer e naní.‘ e aštú maimui u hoϑ t e mir, e u zu ndε kuϑrε. aštú e šan δélpεrεnε, e ajó i ϑa: ‚o zońa maimú! kaḱε mar̄εsirε ke e do tε bεnheš mbrétεl̕ε káfšεvet‘.

miϑoa ϑotε pse sa ńerεs zεnnε šεrbisε pa ment, biér̄εnε ndε tε mbεδá tε liga.

14. Δélpεrε eδé tsiáp.

Halm 45. Ἀλώπηξ καὶ τράγος.

Δélpεrεnε eδé tsiapnε i muar etja e u ruznε ndε ńε pus, tε píinε ujε. e kur píinε újεtε, vižδón tsiapi, si do ngíthei nga pusi. i ϑotε δélpεra se ti tε štεrεš kémbεtε ndε leϑ tε pusit e tε ngriš lart brírεtε, tε škel nde kurm t' εnt eδé ndε brirε, tε dal̕ jaštε; ahera tε tε zε eδé ti, tε tε ndziér. e kεštú dual δélpεra e ḱeš. tsiapi i zi e šan δélpεrεnε. e prεǵéǵhetε δélpεra e i ϑotε se, ndε kiše kaḱε ment, sa ḱime ke ndε miékrεzε, do šohe rεpara, andε dal̕e dot jaštε, pra tε hińe.

míϑoa ϑotε, pse ńeriu i mentsim do mε pεrpara tε sioíšite púnεnε pa-bεnε e jo kur bénhetε.

15. *Δélpεra.*

Halm 46. Ἀλώπηξ κόλουρος.

Ńε δélpεrε u zu ndε kuϑrε e preu bíštinε. e nga δuna e sai u ϑa tε tiéravet: tε prisni bíštεratε, tε škarkónheni nga te rεndεt e tire. e ńε ngah ató i ϑa: o zońε δélpεrε! kió, tšε na ϑua nevet tε bεimε, ndε mos iš e mirε prε ti, nεnkε na e ϑeji nεvet.

miϑoa ϑotε, pse ńérεzitε e lik nεnkε dúanε tε mírεnε e tε tiérεvet me šumε ngah tε tírenε.

16. *Δélpεrε.*

Halm 47. Ἀλώπηξ πρὸς μορμολύκειον.

Ńε δélpεrε hiri ndε ńε argastír tε ńeriut tšε bεn máskare eδé krerε tε drúita. e tšoi ńε krie tε búkurε e ϑa: tšε tε búkurε krie kεtú, po tru tšε s ka.

miϑoa ϑotε pse šumε ńerεs ndε tε parε janε tε bukur, po ndεr ment janε tε marε.

17. *Mulohtó.*

Halm 58. Ἀνὴρ φέναξ.

Ńε ńerí fukará u sεmúr e iš šumε rεndε. e jatrotε i ϑanε pse s ka ǵalε mε. aštú falhej perεndisε tε šεronhej e tε ϑer ńε kint ke. e gruaja e ti i ϑoi: ,and u bεfše mirε, ku do i tšoš tε ńε kin ketε?' e ai i ϑotε: ,kur tε ngrihem u nga kεtú, tε ndotε, pse inε zot do mε kεrkońε mua ng ató šεrbisε?'

pláreza ϑotε pse tsa me kšiľe tšε ϑonε besónhenε; po prε tε bέńεnε ató sa ϑonε s kanε fukinε.

18. *Karvuńár eδé lifandí.*

Halm 59. Ἀνθρακεὺς καὶ γναφεύς.

Ńε karvuńár škon kohεn e tia ndε ńiut lifandí tšε zbarϑ plεhúrεtε, e i falhej tε mbethej baškε me lifandinε. e lifandiu i ϑa pse ,z bεn ne tε di tε rimε baškε; pse trεmbhem ató tšε zbarϑ u, mos m i ndzin ti.'

plareza ϑotε pse atá ńerεs tšε nεkε gľásεnε ndε huj eδé ndε špirt, z bénhenε mitε mik mite baškε rinε.

19. *Ńerí eδé ḱen miḱ.*

Halm 62. *Ἄνθρωπος καὶ κύων.*

Ńε ńerí ndren faï prε tε fton ńε mik tε tia; e ḱeni i kεtít ftoi ńε tiatrε ḱen e i ϑoi: ,o, miku i im, ea mbrεma tε hamε baškε.' aštu iknε. e ϑoi ki ḱeni pse ,sa tε gεzúarε mε erϑ tε pa-primε: dua kaḱε tε ha e tε ndendhem, sa menate do mos mε mar̄ε uja fare.' kεtó ϑoi ḱeni pεrpara de miku i tia e tund eδé bíštinε. e majeri, si e pa, e zu nga bišti e e štie prεjašta nga paleϑírea. ahera ḱeni ikεn tukε ϑír̄urε; e tε tiérεtε ḱen e piéinε, si héngεre sonte? e aï u ϑa: kaḱε šumε héngεra eδé piva, sa u dešε, e s pašε nga doła.

płáreza ϑotε pse s preps tε besóimε t atá tšε me pramε tε huai péthenε, tε na bέńεnε tε mir̄ε.

20. *Ńerí eδé Inεzót i drúitε.*

Halm. 66. *Ἄνθρωπος καταθραύσας ἄγαλμα.*

Ńε ńerí kiš ndε štεpí ńε tεne zot tε drúitε, e i fálhei t i bεn tε pásurε; po aï nεkε ǵeǵhei. e kεté e zu inati, e e zu nga kémbεtε e e štiu pεr δe. e kur u tša e u drεmua, u derϑ nga kriet e tia małám; e ki e muar e ϑoi: ,mε dúkhetε pse je i mar̄ε eδé i pamentšim; pse naní tšε tε tšáita e tε štiva pεr δe, naní mε bεn tε mírεnε.'

płáreza ϑotε pse, kur jep nderjε ńiut tε keḱ eδé tε dréδurε ńerí, s tε bεn tε mirε; po, kur i bεn tε keḱe, ahera tε do.

21. *BrεtεḰ.*

Halm. 74. *Βάτραχοι.*

Di brεtεḱ kulóinε ndε ńε lutsε. e vérεne u ϑa lutsa e e lanε até e kεrkóinε tiatrε. e tšuanε ńε pus tε ϑelε. e ńεri ϑoi tiatrit: ,rimε kεtú.' e u prεǵéḱ tiatri e i ϑa: ,ndε u ϑáfšetε eδé ki, si do ńǵithemi lart?'

miϑoa ϑotε pse pa tε pieńε ńeriu, s preps tε bεńε ǵε.

22. *Nikoḱírϑ (zokϑ i nátεsε).*

Halm. 85. *Βωταλὶς καὶ νυκτερίς.*

Nga ńε vérεzε varhej ńε nikokírϑ e kεndón. e laskuriḱi e pieiti, pse dítεnε prahe e nátεnε kεndón. e aï uprεǵeḱ pse

‚neke e beń mbe te mbártura; pse ńe here kendońe dítene e u zuše, ka ahera vura ment‘. e laskuriḱi i ϑa, pse ‚preps pa zene te rúheše; naní me s veľéń ģe.‘

pláreza ϑote pse pa-bene ńeriu ģe te rúhete, e jo kur e ben.

23. *Matše.*

Halm. 86. *Γαλῆ.*

Matšea hiri de ńe argastír tše beine límete, e tšoi ńe ngah ató e zu e e lepín; e tuke lepíture dzir ģak gľuha e sai, e i ndoδei pse miš hai, e sa ferkón, ńere tše priši tuti gľuhen e sai.

Pláreza ište pre atá tše dúane ģiϑe mone te ϑene kšiľe e te preģeģhene, e demesońene vétehen e tire.

24. *Plak eδé vdékeľe.*

Halm. 90. *Γέρων καὶ ϑάνατος.*

Nde ńe mal ńe plak prit dru e e muar ngrahe; e, si iš δromi i šume, ϑerít: ‚vdékeľe, ea, mer me!‘ na, eδé vdékeľa e vate e i ϑote: ‚tše me kerkón?‘ plaku i ϑa: ‚te ϑira te me ndihńiš te ngarkonhem.‘

miϑoa ϑote pse, kur kemi štrenģím, kerkóime vdékeľene, po, kur vién, duame me šume ģálene.

25. *Ńerí eδé ḱente.*

Halm. 95. *Γεωργὸς καὶ κύνες.*

Ńe ńerí, pse iš dimer, rii nde kalive te ti. e perpara henger délete, pastai eδé δite e ti, e pa škúare dímeri, ϑeri eδé ḱete e púnese. e, si pane ḱente zone, se i henger eδé atâ, ϑane: tše rime nevet ketú? po zotit s i δembi zemera pre ḱe te púnese, nevet do te na lere t íkeime?

miϑoa ϑote, pse ng atá ńeres t íkeime, tše demesóńene eδé miḱ e tire.

26. *Pendes me diélm te ti.*

Halm. 98. *Γεωργὸς καὶ παῖδες αὐτοῦ.*

Ńe pendes vdis e doi te ben diélt e ti pendes te mire, e u ϑote: ‚diélm te mi! u vdes, e kam nde vrešte fšéhure tsa

pramε, e kεrkoni t i tšoni.' e kur vdiḱ jati, atire u ndotε pse do kiš fšéhurε ǵε paré ndε vrešte: e aštú múarε šetεríń eδé δiḱeľe e rεmóinε vréštεnε prε tε tšóinε víonε. e s tšúanε farε ǵε, po vrešta e u šerbii nga tε rεmúaritε e bεnε verε mbε dizε nga tšε bέinε.

pláreza ϑotε pse tε šεrbíeritε eδé tε lóδuritε ndε ńerí ištε tε pásurε.

27. Pendεs.

Halm. 101. Γεωργὸς καὶ τύχη.

Ńε pendεs rεmón, e atié tšε rεmón tšoi malám. e nga dita falhei atít vendit tšε tšoi malámitε. e fati i tia mbet e i ϑa: ,o ńerí i mirε! pse ndérjεnε i a jep vendit e s m a jep mua tšε mε vεľén? dij kεté pse u tε bεra tε pásurε e, nd' áršitε ḱeró tšε tε pásuritε t' εnd tε ve ndε tiatrε ńerí, mua do mε malεkóš.'

pláreza ϑotε pse tε mírεnε ngah aï tš e tšóimε, atít eδé ndérjatε tε jammε.

28. Plakε eδé jatró.

Halm. 107. Γραῦς καὶ ἰατρός.

Ńε plakε i ϑa jatroit tšε: ,mε δémbεnε sitε, e, tε mε bεš tε šoh, do tε jap kaḱε, e, ndε mos pafša, do mos tε jap ǵε.' e, tšε-kur zεroi jatroi e vei, i mir nga dita nga ńε pramε tε štεpisε. ńerε tšε u bε mirε, jatroi s i la ǵε ndε štεpí. aštú jatroi kεrkoi liḱnε e ti. plaka i ϑotε pse ,ahera tšε mε δimbnε sitε, šohε šumε pramε ndε štεpí; naní, tšε ϑua ti, se šoh, nεnkε šoh ǵe ndε štεpí'.

miϑoa ϑotε pse ńérεzitε e keḱi nga tε míratε tšε bέńεnε, se dúkhetε se fšíhhinε, po nga tε bénnatε e tire kalεzónhenε.

29. Grua eδé bur̄ε.

Halm. 108. Γυνή.

Ńε grua kiš bur̄ε bekri e doi prε t e bεn tε mos pij mε. e kur e pa tε déiturε, e ngriti ndε krahε tε saj e e ḱeli e e vu de ńε var̄, e i mbili dérεnε. e kur erϑ mbi vétshe nga tε déituritε, poḱ grúaja derεn e var̄it. e ki nga prε mbεrda ϑa: ,kuš ištε?' e grúaja ϑa: ,kam sele prε tε hanε tε vdékuritε.'

e aï i θa: ‚mos mε selε tε ha, po tε pi: pse kur mε kεl̓tón tε ngrénεtε mεrεtonhem, ami prε tε pirε gεzonhem.' e ajó θa: ‚o, e nd̓ara u! tšε rbora koposet e mi: pse ti jo tšε nεk u ndreiše, po u bεšε mε l̓ikš.'

pláreza θotε pse ńeriu tšε nde ńε tε l̓igε bεn vítεra, mε s ndrékhetε, pse bεnhet e l̓iga si eδé t e kiš tšε kur u l̓e.

30. *Grua e ve me kopeła.*

Halm. 110. Γυνὴ καὶ θεράπαιναι.

Ńε grua e ve kiš kopeła e i ngrin natεn e šεrbéinε, kur kεndón ǵeli. aštú ató kopélatε vunε ndεr ment tε tire tε vrásεnε ǵelε, pse zǵon zońεn e tire. e kur mbítεne ǵelε, i pesuane mε tε mbεδá, pse zońa e tire nεkε ńih tšε orε iš, e i zǵon mε natε akoma.

pláreza θotε pse ńeriu vete tuke kεrkúarε tε mírεnε, si i θotε ment i tia, e tšon mε tε lígεnε.

31. *Grua e ve eδé pula.*

Halm. 111. Γυνὴ καὶ ὄρνις.

Ńε grua e ve kiš ńε pulε, e nga ditε i bεn ńε ve. asait i ndotε, ndε i jip šumε elp, do pił di herε dítεnε; e i jip. e pula hai kaḱε, sa u mai e s munt tε pił mos ńε herε dítεnε.

míθoa ištε pr atá tšε kanε tε paka tε mira e víhenε tε tšóńεnε tε šúmatε: bárεnε eδé tε pákatε.

32. *Grua maǵištrel̓ε.*

Halm. 112 b. Γυνὴ μάγος.

Ńε maǵištrel̓ε grua majéps e θoi pse ka fuḱí tε šúańε fatne e l̓ik eδé tε kektε tútizevet. e me kεtó tšε θoi mbεlíθ tsa paré. e kałεzúanε de ǵikátεsi, e aï urδεroi vdékεl̓εn e sai. e ńε e pa tšε e hilnε, e i θa: ‚o ti, e mirε grua! tšε θoje pse ke fuḱinε tε pεšóš tε tiérεvet tε kektε, si s pεšón eδé tε kektε e ǵikátεsit?'

pláreza θotε pse tsa ńerεs θonε me kšil̓ε pse bέńεnε tε mbεδá pramε, po eδé ató tε vóǵεlatε s munt t i bέńεnε.

33. *Dre eδé vreštε.*

Halm 127. Ἔλαφος καὶ ἄμπελος.

Ṅε dre ikεn nga ǵaitórεtε e u fšeh de ńε vreštε e kur škúanε ǵaitórεtε parε nga vrešta, dreu ϑa pse špεtoi, e zu e haj fletεt e vréštεsε. aštú u pruarε ǵaitórεtε e e pane drenε e e vranε. e aštú, si vdis, ϑoi: ‚me tε ǵiϑε liḱ e pεsova: pse s preps tε dεmεsońε até tšε mε ruan'.

pláreza ϑotε pse sa dεmεsóńεnε ata tš u bέńεnε tε mirε, do kołáshεnε nga Perεndia.

34. *Londár eδé dre.*

Halm 129. Ἔλαφος καὶ λέων.

Dreu ikεn nga ǵátórεtε e hiri nde ńε špelε tšε u ndoϑ t iš mbεrda ńε londár. e si e zu londari e pa tšε do vdis, ϑoi: ‚o i ndari u! íkεńε nga ńérεzitε e rašε ndε ϑoń tε londarit.'

pláreza ϑotε pse šumε ńerεs íkεńεnε nga tsa tε vógεla tε liga e biérεnε ndε mε tε mbεδá.

35. *Tε mεríturε.*

Halm 144. Ἐχθροί.

Di ńerεs tε mεríturε taksiδepsnε me ńε karáf, e ńεri iš pεrpara ndε puar, e tiatri ndε prim. e aštú bεri ńε furtunε e maδi, sa i ngalkóinε détεratε, e vej tε birhej karavi. e aï tšε r̄ij ndε prim pién nafklírinε e i ϑoi: ‚tsila angonε e karavit do mbíthetε mε pεrpara', e i ϑa pse ‚puari'. e aï ϑa pse ‚u naní s trεmbhem vdékεľεnε, pse do šoh tε mbíthetε mε pεrpara aï tšε i kam inát'.

pláreza ϑotε pse šumε ńérεs nεkε zεnnε dεmn e tire prε ǵε, po šóhεnε, tšε dεmεsónhenε eδé ohtrót e tire.

36. *Δelfín eδé pešk.*

Halm 167. Θύννος καὶ δελφίν.

Ṅε δelfín vu mbε katšε ńε pešk tε maϑ, e nga trεmbεsira e tire ranε ǵaštε nde ńε nisí tšε tε di. e aštú u pruar pešku

e veždón δelfinε tšε i dil špirti, e i ϑotε: ‚nεnkε hεlmonhem se vdes, pse šoh até tšε mε bεn vdékεl'εnε t ime, tšε vdes eδé aï.'

plareza ϑotε pse mε leh škóńεnε fukarinε ńérεzitε, kur šóhεnε atá ńerεs, tšε i štíńεnε, tε jenε fukará.

37. *Jatró eδé i sεmúrm.*

Halm 169. Ἰατρὸς καὶ νοσῶν.

Ńε jatró šεrón ńε tε sεmúrm: e i sεmúrm vdiḱ. e jatrói ϑoi pse ‚aï ńeriu tε moš pii verε e tε mos bεn eδé sεrvitsi, do mos vdis. e ńε i ϑa: ‚o ńerí i mirε! naní z bεn tε ϑeš ngah atá kšil'e tšε nekε bέńεnε dońε tε mirε; po t i ϑeje ahera tšε mboretó tε bέinε dońε tε mirε'.

pl'áreza ϑotε pse miḱtε ahera janε miḱ kur tε bέńεnε tε mirε ndε miḱ tε tire ndε ńε štrεnǵím, e jo até kohε, kur z vεl'én e mira e tire.

38. *Ńε tšε dzir zoḱ eδé nepεrtε.*

Halm 171. Ἰξευτὴς καὶ ἀσπίς.

Ńε tšε ndzir zoḱ muar ńε kuϑrε eδé purteka prε tε ǵúanε zoḱ. e nde ńε drizε pa ńε tšihlε e vu dεrtitε e tia prε t e zij. e si kiš mendε ndε zoḱ, škeli ńε nepεrtε tšε flij ndε vent tšε r̄ij aï. aštú neperta mbε ńε tš e škeli e zu. e aï me tε δέmburε ϑoi: ‚vemo, i ndari! u tšε ϑojε tε tierε tε zεrε, u zušε nga tjatrε, e kam gatí tε rbar jétεnε t ime.'

pl'áreza ϑotε pse tsa dúanε tε dεmεsóńεnε tε tierε, e ḱéšhenε e dεmεsónhenε atá nga tε tiérεtε.

39. *Ul'í eδé kal'm.*

Halm 179 b. Κάλαμος καὶ ἐλαία.

Ul'iri eδe kal'mi bέinε kšil' prε tε fortε eδé prε tε pragaliásurε. e ul'iri šan kálminε tε pafortε, pse tšε do erε e bεn e úl'hetε ńerε ndε δe. e kal'mi pušón, ńerε tšε zu ńε erε e fortε. aštú kal'mi nd ajó era e forte ul'hei, e špεtoi; po ul'iri rii i pa-túndurε, ńerε sa tš u tša e u drεmua tuti.

pl'áreza ϑotε pse me mε tε fortε nga ti tε mos e vεš, pse dεmεsonte; po tε ǵeǵheš eδé tε ḱeš bark tε maϑ, andε do tε roš mirε.

40. Gamile.

Halm 180. *Κάμηλος.*

Tε párεnε herε ńérεzitε panε gamílenε e u trεmbnε eδé šaštisnε nga kurmi i maϑ tšε kiš, e íkεinε. e pastái, si i panε tε butεt e sai tšε kiš, zunε e kásheš̌inε afrε. e mε pastai akoma, si panε, pse s ke fare inát, e dzεgóinε e i vunε eδé ǵem, e i jipnε ndε dielm tε tire t e hilknε.

pláreza ϑotε pse ndε tε mbεδá pramε kuš káshetε šumε herε, pastai i dúkhenε tε vógεla.

41. Gérϑεl'ε eδé δélpεrε.

Halm 186. *Καρκίνος καὶ ἀλώπηξ.*

Ńε gérϑεl'ε dual nga deti ndε ńε mal. e δélpεra ǵuan prε tε ngrεnε. aštú tšoi gérϑεl'εnε e e hεngεr. e gérϑεl'a ϑa: ,mirε tε pεsóń! pse atjé, tšε ješε detεs, dojε tε bénhešε i δeut.'

pláreza ϑotε pse, kuš le šεrbesnε tšε dzu tšε prε sε vógεlit e kεrkón tjatrε, dεmεsónhenε me šumε.

42. Kastórχ.

Halm 189. *Κάστωρ.*

Kió kafšε ištε me katrε kεmbε e kułón ǵiϑε monε nga lútsatε. e ϑonε pse herδet e kεtít bέńεnε jatrí. aštú kió kafša kur šeh tš e ǵuáńεnε, di prε tšε e ǵuáńεnε e prírhetε me δεmbε tε tia hérδetε e i lašón; e aštú špεtón jetεn e tia.

pláreza ϑotε pse ńérεzit i mentšim prε tε mirεn e špirtit eδé kurmit, nεkε mbáńεnε tε mbíłura tε pásurit e tire, po kur ištε štrεnǵím, e dzérεnε.

43. Perivolár eδé ken.

Halm 192. *Κηπωρὸς καὶ κύων.*

Ńiut perivolár i ra keni ndε pus. e perivolari u rus t i ndih kenit. keni i trémburε mos u rus perivolári prε t i mbin, u pruar e e zu. perivolari nga tε δémburit e šumε u ńit e ϑoi pse ,mir e pεsova, pse tšε dojε u t i ndihńε ńiut tšε vetε aï do vdékεl'εn e tia?'

pláreza ištε prε ńerεs tšε s ńohεnε tε mírεnε tšε ti u bεn, e do tε bέńεnε tε ligε.

44. Karakaskε.

Halm 202. Κολοιὸς φυγάς.

Ńε zu ńε karakaskε e i ľiδe ndε kεmbε ńε tsopε ģalmε, e i u δa dialit tia tε luan. e karakáskεsε s i pεlḱéu tε ģεnthei me ńerεz baškε: tšoi kolain e sai e iku e vate ndε tsa driza. e ģalmi tš i varhei u kolís ndε kεrtsiéľ tε drízavet. e aštú vei prε tε vdis e ϑoi: ,o e ndara u! tšε, prε tε mos rijε baškε me ńerεs t u šεrbeńε, u ḱešε, e naní rbier jétεnε t ime.

pľáreza ϑotε pse tsa dúanε tε špεtóńεnε nga tε vógεla tε liga, e ḱéšhenε e biéřεnε ndε mε tε mbεδá.

45. Peněk.

Halm 203. Κομπαστής.

Ńε ńerí muar δen e huaj, e meta u pruar ndε vent tε tia e ϑoi pse ndε šumε vende bεri tε mbεδá trimεresa, ϑa pse eδé ndε Roϑ bεri ńε tε karbεtsierε tε maϑ, e tiatrε ńerí nεk u ndoϑ t i ařén, e kiš eδé kaľεzorε atá tš u ndoδε atié. aštú u prεģéģ ńε e i ϑotε: ,ģeģ u, mik! nd ištε e vεrtetε ajó tšε ϑua, nεkε na dúhenε kaľεzorε, po kεtú ištε eδé Roδi eδé tε karbεtsiéritε.'

pľáreza ϑotε pse tsili-do nεk i dεftón prámεtε me tε bεnε ató tšε ϑotε, sa do tε ϑotε me kšiľe, nεkε zεnε vent.

46. Zokϑ i vogεl.

Halm 209. Κορυδαλλός.

Ńε zokϑ u zu ndε kuϑrε e tuke kľarε, ϑoi: ,aïlí ndε mua kakomirε eδé tε bútεϑinε zokϑ! dońiut voδa maľám mite rģεnt mite tiatrε ģε; po vétεmε ńε kóḱezε grurε mε bεn tε bar jétεnε t ime.'

pľáreza ištε prε atá tšε pεr pak δiafuar škóńεnε tε maϑ rizík.

47. Θrumbiľ.

Halm 217. Κοχλίαι.

Ńε dialε péndεsit piḱ ϑrumbiľ: e atá krísisnε ndε ziarm. e aï u ϑotε: ,o tε keḱ kafšε, tšε štεpírate t uai díḱhenε e juvet kεndoni.'

miϑoa ϑotε pse, sa pramε nεnkε bénhenε ndε kohε, tuti janε tε štítura.

48. *Ńerí.*

Halm 221. *Κυνόδηκτος.*

Ńε ńerí e zu ḱeni, e kεrkón jatró. e ńerí tiatri e dzu e i ϑotε: ‚andε do tε šεronheš, mer ńε tsítskεzε bukε e fši ǵákitε e lavómεsε e jep i a ḱenit tšε tε zu, t e hajε.' e aï ḱeši e i ϑa: ‚andε bεfša u kεtέ, e ḱentε e hórεsε t i dzεnε, tuti do víńεnε mε zεnε.'

plárεza ϑotε pse ńeriut tε keḱ, sa do tε mira t i ϑeš, aï ǵiϑε do tε tε štińε.

49. *Ḱen eδé ǵel.*

Halm 225. *Κύων καὶ ἀλεκτρυών.*

Ḱeni eδé ǵeli bεnε šoḱεrí e étsεinε baškε, e kur u er, ǵeli u ngjit ndε drizε e ḱeni mbet ndε rεńε tε drízεsε tšε kiš gofalε. e ndai menate kεndoi ǵeli, undrε si iš dzεnε. e ńε δélpεrε, si e ǵeḱ tšε ϑiri, vate atjé e i ϑotε: ‚tε falhem šumε, tε viš poštε; tšε mε pεlḱén ϑirme jotε, e dua tε tε puϑ.' e ǵeli i ϑotε: ‚ndε do tε rushem, zǵo dérεsinε, tšε ištε ndε rεńε tε drízεsε.' aštú, si kεrkón δélpεra dérεsinε, ḱeni e ǵeḱ e u ngre e e hεngεr.

miϑoa ϑotε pse ńeriu i úrεtε, kur nεnkε munt vetε, tε dεmεsońε ńerín e keḱ, e ḱeš e e dεrgón ndε mε tε maϑ ńerí tε keḱ.

50. *Ḱen eδé uľk.*

Halm 231. *Κύων καὶ λύκος.*

Ńε ḱen flii prεjašta štεpisε e uľku e tšoi e doi t e hai. e ḱeni i falhei e i ϑoi: ‚se naní jam i holε eδé i lik, po prit tsa ḱeró, tšε do bέńεnε zotεritε e mi dasme, e do ha šumε e do tε tε dukhem i šiľuam.' aštú uľku besoi e e la. e me pak dit erδi prapε uľku ndε štεpí tε ḱenit e e pa tšε iš de i sí-prεmi pat i štεpisε, e i ϑotε: ‚kuľtó, mε ke táksurε e rusu poštε.' e ḱeni i ϑotε: ‚o uľk! tšε sot e parε, ndε mε pafše, tε flε poštε, mos prit, tε bénhenε dasme.'

miϑoa ϑotε pse ńérεzitε e úrεtε, kur špεtóńεnε nga ńε e ligε, ruhenε, tε mos biérεnε ndε jatrε.

51. Majer eδé ḱen.

Halm 232. Κύων καὶ μάγειρος.

De ńε majerió hiri ńε ḱen, e si kiš máјeri šεrbés tε ti, ḱeni tšoi ńε zémεrε e e rεmbeu e iku. e máјeri kur pa ḱenε tšε iken θa: ‚o ti ḱen! ku-dó tε tε šoh, do kem ǵiθε monε mendε, pse zémεrε ti nεkε mε more, po mε δaše zémεrε.‘

pláreza θotε pse tε pεsúaratε ndε ńerí bénhenε tε mbεsúara.

52. L'épura eδé brεtεḱ.

Halm 237. Λαγωοὶ καὶ βάτραχοι.

L'épuratε u mbεľoδε e kľáinε tε ǵáłεtε e tire, pse ištε plot frikε, pse eδé nga ńerεs eδé nga ḱen eδé nga tε tierε kafšε bírhinε. e θóinε: ‚mε mirε ištε tε vdesmε ńε herε, se ndε tuti jetε t εnε tε kemi frikε.‘ e zεrúanε tuti e vin ndε lutsε tε mbíthešinε. brétεḱitε, tšε išnε toṙε búzεvet lútsεsε, si ǵeǵnε t étsuritε e ľépuravet, mbε ńε karbεtsienε ndε lutsε. aštú ńε nga ľépuratε, m i méntšimi, u θotε: ‚rini, miḱ! le mos béimε tε ligε ndε vétεhí t εnε, pse veždoni, tšε janε eδé tε tierε kafšε me mε tε maδe frikε nga nevet.‘

miθoa θotε pse fukaratε liǵónhenε, kur šóhenε mε tε liḱ nga vétεhea e tire fukará.

53. Londár eδé δélpεrε.

Halm 246. Λέων καὶ ἀλώπηξ.

Ńε londár u mblak e s munt tε ǵuan mε. e aštú vate e hiri nde ńε špełε e θoi pse iš sεmurε. e veinε káfšεtε t e šihnε, e aï i zii e i hai. aštú e dzu eδé δélpεra e vate: po ńohu δelpεrín e tia, e mbet prεjašta špélεsε e e pién tšε bεn. e londari i θoi: ‚jam keḱ; po hir mbεrda!‘ e δélpεra i θa: ‚nεkε hiń mbεrda, pse šoh kεmbε tε šumεvet kafšε tšε hinε mbεrda, po tε pákεvet kεmbε šoh, tšε dúałε.‘

pláreza θotε pse ńerεzit e mentšim prε s ałargut ńóhenε tšε do i tšońε, e rúhenε.

54. Londár eδé arkuδε.

Halm 247. Λέων καὶ ἄρκτος.

Londari eδé arkuδa tšuanε ńε vitš e zíhešinε tε di, kuš t e mir. e nga tε šúmεtε tε zεnε u loδε e ranε pεr δe. na! eδé

ńε δélpεrε at orε škon atié e pa pse kεtá z munt tε ngríhešinε, londari eδé arkuδa, e vitši iš atié pεr δe i vrarε ndε mes tε tire. vate e ngriti kió e ikεn. atá e šihnε e pse z munt tε ngríhešinε, θanε: ‚o tε mńérεtε nevet! pse prε δélpεrε bεm kaḱε tε lóδura.'

pláreza θotε pse šumε ńerεs lóδhenε prε tsa šεrbise, po tε tierε i gεzońεnε.

55. *Londár eδé brεtεk.*

Halm 248 b. *Λέων καὶ βάτραχος.*

Londari ǵeḱ ńε brεtεk tšε θεrít fort; e u pruar ndε maľε tε θírmεsε, pse i u duk tšε iš kafšε e maδe tšε θεrít. e me ńε tšitškε dual brétεku nga lutsa; e si e pa londari, vate e e kataškeli.

miθoa θotε pse nεnkε bεn, te trémbhemi mbε ńε nd até tšε ǵeǵhemi, pa tε mos e šomme.

56. *Londár eδé uľk.*

Halm 255. *Λέων, λύκος καὶ ἀλώπηξ.*

Iš mblákurε londari e derghej de ńε špelε. aštú tuti káfšεtε vanε t e tšóinε, vetš nga δélpεra. uľku si tšoi koláj, e štiti δélpεrenε ndε londár e i θoi pse ‚ajó pak nder mbretnε e tuti káfšεvet, e andáj s ka árδurε tε tε šohε.' e ndε maľε tε kuvéndεsε arú eδé δélpεra e ǵeḱ tε pasandáimetε kšiľe uľkut. e londari u egεrεsua mbi maľε δélpεrεsε; po ajó u prεǵéḱ e i θa: ‚tsili nga kεtá tšε erδε e tε panε, tε bεri tε mirε, sa tε bεra u, tšε vejε tukε kεrkúarε jatrinε prε ti, e e tšova?' e londari e urδεroi tε i θei jatrinε tšε tšoi. e ajó u prεǵéḱ: ‚rip ńε uľk tε ǵalε e vεrε lεkurεn e tia tε ngróhεtε ndε maľε tε kurmit t εnt, e do bεnheš mirε.' aštú londari mbε ńε θeri úľkunε e atié tšε lahtarís uľku pεr δe si i vdékurε, δélpεra tuke ḱéšurε θoi: ‚s preps tε selεš zonε ndε inát, uľk, me tε túndurate t' εnt.'

pláreza θotε pse aï tšε lεftón tε štińε tiátrεnε ndε zot tε maθ prε tε keḱe, prírhetε do-ńe herε e keḱea mbi maľε atít.

57. *Londár, gaiδúr eδé δélpεrε.*

Halm 260. *Λέων, ὄνος καὶ ἀλώπηξ.*

Londari, gaiδuri eδé δélpεra bεnε šok̇εrí e dualε tε ǵuainε, e zunε šumε tε ǵuaíturε. aštú i ϑa londari gaiδurit tε ndańε tε ǵuaíturitε. ai i ndaiti e i bεri tri piesε tε dréita e ϑa: ‚ǵiϑε-kuš tε zgl̓eδε tε marε.' e londári kak̇ε u ngék̇, sa e vrau gaiδurε. pastai i ϑotε δélpεrεsε: ‚ndaj i ti!' e δélpεra i bεri tuti ńε pièsε e aó mbaiti ńε tšitškε. e i ϑotε londari: ‚o zońε δélpεrε! kuš tε mbεsoi tε ndańεš kak̇ε mirε?' aó u prεǵek̇: ‚e paprimea e gaiδurit.'

plareza ϑotε psε ńérεzitε mbεsóńεnε, kur šókεtε e tire pεsóńεnε.

58. *Ul̓k eδé leilék.*

Halm 276 b. *Λύκος καὶ γέρανος.*

Ńiut ul̓k u mbet ńε kokal ndε grikε, e i ϑa leilekut psε ‚po ti je kadér tε mε dzer̄εš kókalinε nga grikε, u do tε tε paguań.' e leileku vu kriet e sai ndε gol̓ε t ul̓kut e me tšep tε tia i dzuar kókalinε ul̓kut; e pastai kεrkoi tε paguáituritε. e ul̓ku k̇eši e i ϑa: ‚t' ar̄én prε tε paguáiturε tšε ndzore nga gol̓a e ul̓kut eδé nga δεmbεt e tia kríetε t εnd e s pesove ǵε.'

plárezaištε prε ńerεs tšε pagúańεnε atá tšε u špεtóńεnε jétεnε, me ńε tε paguáiturε si atá t' ul̓kut.

59. *Maγo.*

Halm 286. *Μάντις.*

Ńe maγo rii ndε bazár e majéps ńεnε tiátrεnε, e aštú vete ńε e i ϑotε psε diertε eδé paliϑiret e štεpisε s ate išne hápεtε e tε voδε tuti, sa išnε mmerda. e maγoa mbε ńε saltarí eδé tuke pšεrεtíturε bεri vrap. aštú ńε e pa tšε vej vrap, e i ϑotε: ‚o ńerí ti! tšε praγmεt e huaj majepsńe, si nεkε dije tε rúańe eδé tε tuatε?'

pláreza ištε prε atá tšε nεkε šóhεnε ato tε pa- mírate tšε bεńεnε, po dúanε tε mbεsóńεnε tε tiérεtε.

60. *Milεngonε eδé pelistér.*

Halm 296 b. *Μύρμηξ καὶ περιστερά.*

Ńε milεngonε e kiš marε étjea e hiri ndε lumε tε pii ujε. lumi e mir dzarε e do mbithei. ńε pelistér e pa e štie

ńε déǵεzε drizε e u mba milεngona e špetoi tε ǵálεtε. atjé u ndoϑ eδé ńε ǵuaitεs tšε ngul ndε δe purteka tε zii pelisterε: e milεngona e zu ndε kεmbε nats, e nga te δémbεritε štiu per δe purtékatε e, si pa aštú pelisteri, íku.

míϑoa ϑotε pse, kuš tε bεn tε mirε, t' i bεš eδé ti.

61. *Tε ri eδé majer.*

Halm 301. *Νεανίσκοι καὶ μάγειρος.*

Di tε ri diélm u ndoδε afrε nde ńε majerió, e májeri do bεn tε ngrεna nga miš. e ńεri nga kεtú tε di muar ńε tsopε miš e i a vu ndε ǵi tiatrit. kur kεrkón májeri mištε tšε duhej e z munt t e tšon, prεǵeǵhetε ńεrí ngah atá, aï tšε e muar, e i bεn be pse ‚s e kam u,' e aï tšε kiš ndε ǵi, bεn be pse s e muar. májeri i ziu, si pa tε keḱ t atírevet, ϑa i pse ‚mua mboretó tε me ḱešni, po t εnε zonε tšε bεni be, do mos e ḱešni.'

pláreza ϑotε pse ńérεzitε me be tšε bέimε mboretó t i ḱešmε, po t εnε zonε nεk i ḱešmε.

62. *Vitš dreut eδé dre.*

Halm 303. *Νεβρὸς καὶ ἔλαφος.*

Vitši i dreut ϑa ndε dre: ‚o tatε! ti je i maϑ eδé m i špéitε nga ḱentε, ke akoma eδé brirε tε mbεδéń prε t i lεftóš: pse kaḱε u trεmbhe?' e dreu tuke ḱéšurε i ϑa: ‚o diál i im, tε vεrtétεnε ϑua: po besó, pse tε gamεlísurit e ḱenit tε ǵeǵhem, nεkε di sa frikε mε ze.'

pláreza ϑotε pse sa janε tšε ndε tε lerε frikεtorε, dońε kšil nεk u jep zémεrε.

63. *Jatró eδé i sεmúrm.*

Halm 305. *Νοσῶν καὶ ἰατρός.*

Ńε ńerí u sεmúr, e jatroi e pién si škoi. u prεǵéǵ pse dírsi šumε. e jatroi i ϑa: ‚e mirε ištε.' e meta e piéiti si škoi, e u prεǵéǵ pse e zu šumε tε gεrδíturε. e jatroi i ϑa: ‚e mirε eδé kió.' eδé mbε trétεzε e piéiti ‚si škove', e i sεmurmi u prεǵéǵ, pse ‚mε zu δropiḱí.' e jatroi i ϑa pse eδé kió e

mirε ištε. aštú ńε e piéiti tε sεmúrmit: ‚mik, si je?‘ e aï u prεǵéǵ e i ϑa pse ‚nga tε miratε tšε jatroi mε ϑotε pse kam, kam gatí tε birhem.‘

pláreza ϑotε pse atá ńerεs tšε na ϑonε sa na pεl kéńεnε, t alargárhemi ngah atá eδé t i štíimε.

64. *Di ńerεs.*

Halm 309. Ὁδοιπόροι.

Di vetε étsεinε de ńε δrom baškε, e ńεri ngah atá tšoi ńε sεpatε; e tiatri i falhei tε mos ϑei, pse e tšova, po e tšuam. e si etsnε tsa pak δrom, e rbuarε sεpátεnε. e aï tšε kiš tšuarε sεpátεnε ϑoi: ‚e rbuarm sεpátεnε.‘ e tiatri u prεǵéḱ e i ϑa: ‚mos ϑuai pse e rbuarm; pse kur e tšove, nεkε ϑoje ‚e tšuam,‘ po ‚e tšova.‘

pláreza ϑote pse, sa s kanε piesε tε bέńεnε ndε tε pásurε, mite ndε dεmε nεkε janε miḱ tε vεrtetε.

65. *Δrometarε.*

Halm 310. Ὁδοιπόροι.

Tsa δrometarε veinε nde ńε δrom pr ana deitit e šihnε tšε sil deti tsa škarpa; e ϑanε pse iš dońε karáv i maϑ, e ḱendroinε t e šihnε. e, si zunε škarpatε e ḱáshešinε, ϑanε: ‚ištε karafϑ i vogεl.‘ e me tsa, tšε sual deti škárpatε jaštε ndε δe, ϑanε ńεri tiatrit: ‚prε ǵε mbem atí e pam atε tšε z dojεm?‘

pɫareza ϑotε pse, po šommε prε s aɫargut ńerεs, na dúkhetε pse janε tε mbεδeń eδé trima; po kur ḱáshenε pr anε, ńohmε tšε s janε ǵε fare.

66. *Δrometár.*

Halm 315. Ὁδοιπόρος καὶ Ἑρμῆς.

Ńε δrometár etsi šumε δrom e ϑa de Inε zot pse nga tšεdó tε tšońε ndε δrom, tε japε tε ǵímsatε prε špirt tε tia. e aštú tšoi ńε kofinε plot kormé eδé miδalé, e hengεr tε prεjašmεn e kormevet e tε prεmmεrmen e miδalevet e fuδεt atírevet

i δa prε špirt, tuke ϑεnε, pse, nga sa tšova δašε tε ǵímsatε eδé nga tε prεjášmetε eδé nga tε prεmmérmetε.'

pláreza íštε nd atá tšε janε tε štreitε eδé mik ndε paré: nga štreitirε e tire eδé t'εnε zonε duanε tε ḱéšńεnε.

67. Londár, γomár eδé ǵel.

Halm 323. Ὄνος, ἀλεκτρυὼν καὶ λέων.

Ǵeli eδé γomari kulóinε baškε. aštú ńε londár u derϑ mbi maľε γomarit. e ǵeli ϑiri e u trεmp londari e iku (ϑonε pse londari tε ǵéǵhetε ϑirmεn e ǵelit trémbhetε e ikεn). γomari si pa tš iku londari bεri zémεrε e i vej mbi maľε londarit nga prapa e e ǵuan. kur vanε alarγu tšε z ǵeǵhej ϑirma e ǵelit, u pruar londari mbi maľε γomarit e e vrau. e γomari tuke vdékurε ϑoi: ‚o i mńeri eδé i pamentšim u! printε t im s išnε tε lúftεsε, u prε tšε dojε tε lεftońε?'

pláreza ϑotε pse po m i forti tε bεn vent e ikεn, tε mos i ḱepheš; pse vién kohε tšε tε ha jétεnε.

68. Γomár eδé brεtéḱ.

Halm 327. Ὄνος καὶ βάτραχοι.

Ńε γomár ban dru e škon afrε nde ńε lutsε. e aštú u poḱ e ra pεr δe, e z munt tε ngrihei; pšerεtín eδé kľai. e brεtéḱitε tšε išnε ndε lutsε, e ǵeǵnε e ϑanε: ‚o ti! tšε do bénhesε, ndε rije kaḱε mote, sa neve jemi kεtú? e prε ńε tšitškε tšε ke rarε atí, kľan eδé pšerεtín.'

pľareza ϑotε pse tsa ńerεs tε vóǵεlatε tε δémbura s i nduróńεnε, ndε tε mbεδá nεkε flásεnε fare.

69. Kalε eδé γomár.

Halm 328. Ὄνος καὶ ἵππος.

Γomari i ϑoi kalit pse škon mirε, e ha eδé tε šuma tε ngrεna e i ḱεróńεnε eδé kúrminε, e γomari nεnkε fríhetε kaštε e bεn šumε tε lóδura. aštú ńε herε u bε ńε luftε: e pa mbi maľε kalit ńerí me armε tšε hin ndε tε liḱ ńerεs, kaḱε sa eδé kali škríhhei likšt. γomari, si pa kεtέ, ndεroi kšiľetε e liǵón kálεnε.

pláreza ϑotε pse nεnkε bεn tε dzεgóimε zotεritε eδé tε pásuritε, po tε kεltónhemi, tšε pεšóńεnε; e nevet tε fálhemi prε tε pákεnε tšε kemi.

70. *Perivolár eδé γomár.*

Halm 329. Ὄνος καὶ κηπωρός.

Ńε γomár šεrbén ńε perivolár e loδhej šumε e haj pak. aštú u fal de Inε zot t e lašón nga perivolari e tε hin de tiatrε zot. aštú tε fálurit e γomarit i u ǵeǵ, e perivolari e šiti ndε ńε tšε bεn ḱeramíδetε, tšε ǵiϑε dítεnε e ngarkón baĺtε eδé ḱeramiδe. e meta falhej tε ndεrońε zonε, e meta u šit e e bleu ńε tšε bεn lεkúrεzε. aštú si pa γomari i ksεχorízm tšε vej nga e keḱea de e keḱea, ϑa: ‚o, i ndari u! mε mirε tε viéthešε me tε párεtε zoteríń: pse ki tšε kam naní do argasńε eδé lεkúrεnε t ime‘.

pláreza ϑotε pse šεrbεtórεtε ahera kεĺtónhenε zotεríńt e parε, kur šóhεnε tε dítεtitε.

71. *Ǵaitór.*

Halm 340. Ὀρνιθοθήρας καὶ κόρυδος.

Nε ǵaitór i zoḱvet ngrehεn ńε kuϑrε. e ńε zok e píeiti tšε bεn atié, e aï i ϑa pse dεrtón ńε pirk. e kur iku ǵaitori, zokϑi e besoi e vate tε ših, e u zu ndε kuϑrε. e kur pa ǵaitorε e vin, i ϑa: ‚o ti! andε dεrtón ti nga kεtú pirge, tε pakε do tšoš prε tε r̄inε mmεrda.‘

pláreza ϑotε pse ahera príšhenε pirge eδé štεpira, kur zotεríńt e atírevet janε tε keḱi.

72. *Gérϑεĺε eδé ǵarpεr.*

Halm 346. Ὄφις καὶ καρκίνος.

Ǵárpεri eδé gérϑεĺa bεnε šoḱerí: e gérϑεĺa iš pa tε keḱe, e fálhei eδé ǵárpεrit tε bénhei eδé aï i butε, e nεnkε doj. aštú gérϑεĺa e tšoi tšε flij, e e vrau. e kur e vrau, u ngĺat. gérϑεĺa i ϑotε: ‚doi mε pεrpara tε ješe kaḱε i butε, si je naní; pra s i pεsońe kεtó‘.

pláreza ϑotε pse, kuš vižδón miknε me tε keḱ, tε lígεnε e tšóńεnε ndε vétεhe tire.

73. *Ġarpεr.*

Halm 347. Ὄφις πατούμενος.

Ġárpεrinε e škelnε ńérεzitε e u kl'a de Δiea. e Δiea i ϑa pse: ‚ndε zεr̄e tε párεnε tšε tε škeli, i dítεti nεkε tε škel'.

pl'áreza ϑotε pse tsili-do nde e para e keḱe mbéthetε trim, pastai s ka dońε frikε.

74. *Mεmε eδé dialε.*

Halm 351. Παῖς κλέπτης καὶ μήτηρ.

Diali voϑ ńε kartε nga skolioi e i a jep s émεsε t e rúańε. e, si s e ḱεrtoi e εma diálinε, zεroi e viϑ mε tε mbεδá enε, kaḱε sa ġukátεsi i vendit e zu e doi t e vrit. e e εma r̄ij e kl'ai: aštú ġeti t émεnε afre prε t i ϑei ndε veš, e, si u ḱas, e zu vešnε nats e i a preu. e i ϑanε tε tiératε: ‚pse bεri kεtέ tε ligε s at εmε?' ‚pse nga kió sot u rbirhem; pse, tε mε ḱεrtón tε herεn e parε tšε voδa kártεnε, nεkε vińε ndε vdékεl'ε.'

míϑoa ϑotε: kuš nεkε mbεsón díeltε e t i ḱεrtońε ndε tε vóġεla puna, biér̄εnε ndε mε tε mbεδá.

75. *Pelistér.*

Halm 357. Περιστερὰ διψῶσα.

Ńε pelistér e muar étia e si pa de ńε leϑ zografísurε ujε, ϑa, se iš tε vεrtetε uje, e vate me víasi tε maδe, e nga tε špéititε e sai tšáiti péndεtε e ra pεr δé, e tsa tšε škóinε, e múarε.

pl'áreza ϑote pse sa duanε mbε vrap tε bέńεnε punat e tire, ġiϑε monε do bárεnε.

76. *Pelistér eδé sor̄ε.*

Halm 358. Περιστερὰ καὶ κορώνη.

Ńε pelistér tajishei nde ńε pelisterionε e ϑoi pse bεn šumε dielm. e sor̄a e ġeḱ e i ϑoi: ‚o ti, i mirε, pušó! pse, sa mε šumε piel, kaḱε farmεḱe eδé tε δémbura mbi vetεhe bεn.'

pl'árezaištε prε šklev eδé prε šεrbεtorε, tšε sa dielm tε bénεnε, meta šklev janε.

77. *Tšopán eδé deti.*

Halm 370 b. *Ποιμὴν καὶ θάλασσα.*

Ńε tšopán kulón dele e škon pr anε detit: iš eδé bonatsε. e i ϑa zémεra tε bεn ńε taksíϑ si pramatár. e šiti délets e bleu kormé. e ndε taksíϑ tšε véinε u ndoϑ ńε kaḱε furtunε sa štinε kormetε ndε det e gatí tε bir eδé jetεn e tia. e pastáj nga pak dit tšopani etsεn baškε me tsa tε tierε ndε prε det tš iš meta bunatsε. e šaštís i ndari šumε e ϑa: ‚mε ndiétε, se deti dεšεrón tε hajε kormé, pr andáj ištε kaḱε i butε.'

pláreza ϑotε pse tε škúara ndε ńerεs janε tε mbεsúara.

78. *Tšopán eδé uľk.*

Halm 374. *Ποιμὴν καὶ λύκος.*

Ńε tšopán tšoi ńε kulíš uľkut e e tajís baškε me ḱen tε tij. e kur u rit, e vin dońε jatrε uľk e mir dońε dele, aï e ǵuan baškε me ḱen tε stanit, e, kur prírhešinε ḱentε prapε, aï vei pasojet uľkut e hai eδé aï nga délea. e šumε herε vrit eδé aï dele e i hai baškε me ḱen, ńerε tšε e ndíeiti tšopani. aštú e vari ndε ńε drizε e e vrau.

míϑoa ϑotε pse kuš u le, tε bεńε tε liga, kuȓε tε mira z bεn.

79. *Tšopán.*

Halm 378. *Ποιμὴν καὶ πρόβατα.*

Ńε tšopán vu δent e tia tε kulóinε prεpóš nde ńε drizε; e aï u ńit siprε ndε drizε e škunt fárazεt e drízεsε, e biinε poštε prε t i hainε δentε. e kiš lεnε tε véšurat e ti ndε biϑε tε drízεsε. e δentε atié, tšε haine koḱet e drízεsε, hέngεrε eδé ȓobat e tšopanit. e kur tšopani pa kεté, ϑa: ‚o kafšε tε keḱa! juve jipni leštε t uai ndε tε tierε ńerεz e víšhenε; e mua tšε u tajís, mε hέngεrtε ȓóbatε.'

pláreza ϑotε pse šumε ńerεs ndε tε huai bέńεnε tε mira, e tε tíretε i dεmεsóńεnε.

80. *Šegε eδé moɫε.*

Halm 385. *Ῥοιὰ καὶ μηλέα καὶ βάτος.*

Šega eδé moɫa bóinε kšiɫ prε tε bukurít e tire. e fera nga ϑurima ϑoi: ‚le pεšóimε, mótrazεt e mia, eδé tε mos zíhemi!'

pláreza ϑotε pse ndε kartε tε tε mbεδeńvet trazónhenε eδé tε véǵelitε prε tε dúkhenε se janε drek.

81. Grérazitε eδé ϑεlεza.

Halm 392. Σφῆκες καὶ πέρδικες καὶ γεωργός.

Grérazitε eδé ϑεlézatε i kiš mar̄ε étia, e kεrkóinε ńiut pendεs ujε, e prε tε pagúainε, i ϑóinε ϑεlézatε tε rεmóine vréštatε, e grérazitε tε zíinε kursarε prε tε mos viδε ruštε. e péndεsi u ϑotε: ‚na u ketú kam ke tšε pa t u ϑem ǵε bέńεnε ató tšε ϑoni juvet.'

pláreza ištε prε ńerεs tε lik tšε ϑonε tε bέńεnε ńε tε mirε e atá dεmεsóńεnε mε šumε.

82. Payón eδé korp i nátεsε.

Halm 398. Ταὼς καὶ κολοιός.

Kórbetε (korékεtε) dóinε tε bóinε ńε mbret. e payoni ϑoi pse ‚u jam kadér nga tε bukurítε t im.' e aštú tuti dóinε. e korbi i nátεsε i ϑa: ‚po ti do mbretεróńεš, δélpεra tε na ǵúaftε, si do na špεtóš?'

pláreza ϑotε pse nεkε bεn tε zgléδmε zoterίń prε tε na urδεróńεnε tšε tε jenε tε bukur vetεm, po tε kenε ment eδé fuki.

83. Derk i egεr eδé δélpεrε.

Halm 407. Ὗς ἄγριος καὶ ἀλώπηξ.

Ńε derk i egεr r̄ii prεpóš de ńε drizε e ehεn δémbεtε. e δélpεra e pa e i ϑa: ‚pse ehεn δémbεtε naní tšε dońε štrεngím nεkε ke?' e derku i egεr i ϑotε: ‚kεté s e bεń prε tε bárturε; pse ndε m u ndoϑtε ǵε, tε mos ri ahera t i ehεń, po t i kem hazér.'

pláreza ϑotε pse ǵíϑεmonε preps tε jemi hazér e jo at orε tšε na vién štrεngím.

84. Dosε eδé butšε.

Halm 409 b. Ὗς καὶ κύων.

Dosa eδé butša béinε kšil tsila piel mε leh. e ϑoi butša pse pil mε mirε nga tuti tε tiératε kafšε. e dosa i ϑa: ‚dij kεté, pse ti nga tε špéitεtε tε pielε t' εnt bεn kuliště tε vérbεrε.'

pláreza θotε pse s preps tε penezmε ató sa bénhenε me tε špeitε, po ató tšε bénhenε tε mira eδé tε sosme.

85. Ńerí i štreitε.

Halm 412 b. Φιλάργυρος.

Ńε ńerí i štreitε tšε-do kiš i šiti tuti e i bεri ńε tsopε malám, e e nguli ndε δe; e nga dita vej e e vεždón. e ńε nga šεrbεtorεt e tia e pa e vate e i a muar malámine. e kur vate i štreiti e pa venδε tε rεmuam e malámine tε viéδurε, zεrói e kl'ai e škul miékratε. di-tsili e píeiti tšε pεsói: e aï i a θa: ,mos u helmó, u prεǵék aï, pse kur e kiše malámitε, nεk e urδεrońe: vεrε naní ńε gur ndε vent tšε kiše malámitε, e θuai pse e ke akoma; pse kaḱε vεl'én. pse, kur e kiše fšéhurε, prε ǵε s tε vεl'én.'

pláreza θotε pse eδé ndε kemi šumε γroš e nεkε i jammε ndε púnεra t ona, po i rúaimε, ištε si tε mos kemi fare.

86. Talandušε eδé sor̄ε.

Halm 415. Χελιδὼν καὶ κορώνη.

Talandúšea eδé šor̄a bóinε kšiŀ tsila iš m e búkurε. e sor̄a i θotε talandúšesε pse ,tε bukuritε t εnt ištε vétεnε vérεnε, po tε bukuritε t' im ištε mε šumε eδé dímεrinε.'

pláreza θotε pse šεndétea e kurmit ištε m e mirε nga bukuria.

87. Brεškε eδé šḱípie.

Halm 419. Χελώνη καὶ ἀετός.

Ńε brεškε i falhei šḱípiesε t' e dze tε flεtεrón. e ajó i θoi pse ,juvet nεnkε u léiti perεndia tε flεtεroni [lεftεroni].' ajó mε šumε i falhei prε kεté. aštú eδé ajó e zu me θoń e e ngriti la-la e e lašoi. e bie ndε ńε gur e drεmónhetε.

miθoa θotε pr atá tšε z ǵéǵenε tε mentšímitε e aštú dεmεsóńεnε vétεhεnε e tire.

88. Plešt eδé ńerí.

Halm 424. Ψύλλα.

Ńε plešt ndiń ndε kεmbε ńε ńeriut, e ai ftoi t' εnε zonε t i ndih prε t e zij. e plešti iku ngah atié tšε r̄ij, e ńeriu

pšerɛtín e ϑoi: ‚o Perendí, de kió e paka nɛkɛ mɛ ndihe: si do deš tɛ mɛ ndihńɛš ndɛ m u ndoϑtɛ dońɛ m e šumɛ?‘

pláreza ϑotɛ pse s preps tɛ ftóimɛ t' ɛnɛ zonɛ prɛ praγmɛ tɛ vógɛla, po ndɛ štrɛngím tɛ maϑ.

II. Märchen.

1. Die neidische Königstochter (aus Poros).

Iš ńɛ herɛ ńɛ e kiš tre dielm: e ńɛri iš me ńɛ si, e jatri me ńɛ kɛmbɛ, e i trétɛti me ńɛ tɛ vétɛmɛ si ndɛ bal̄ɛ. e kur urinɛ tuti e ubɛnɛ trima, do-ńɛ váizɛ nɛk i doi prɛ bur̄a. aštú uprišnɛ eδé kɛtá e vanɛ ndɛ δe tɛ huai.ˈ e aï tš ulé me ńɛ si i vérbɛrɛ, vatɛ prei notisɛ; e aï tš ulé me si nδɛ bal̄ɛ, vate anatolisɛ; e i škl'épɛri vate ndɛ pol.

e aï me ńɛ si ndɛ bal̄ɛ škruan ndɛ print tɛ ti pse aï ištɛ dieli e jep drítɛnɛ ndɛ tuti δe; e aï me ńɛ si škruan ndɛ print pse iš hénɛza tšɛ feks nátɛnɛ. e aštú, si ģeģnɛ print e tire kɛtá kšil'e tɛ mar̄ɛ, uvrerúanɛ e ϑanɛ: ‚pondɛ, se ulenɛ tɛ vérbɛrɛ eδé tɛ škl'épɛrɛ, po janɛ eδé pa ment.‘

po i škl'épurɛ, si vate ndɛ pol, hiri šɛrbɛtór ndɛ ńɛ mńeštrɛ tšɛ jen plɛhurɛ tɛ mɛndafštɛ, e dzu eδé aï mńeštrinɛ. e pastai nga tre viét undá nga mńeštrí e vate afrɛ štɛpisɛ mbretit e zu ńɛ štɛpizɛ atié e šɛrbén mńeštrín e tia. po ki e štoi mńeštrinɛ e jen χrisáf me rúazɛ tɛ rģɛnta eδé tɛ malamta. aštú ńɛ ditɛ iš véšurɛ me r̄oba nga kió plɛhura tšɛ kiš jerɛ vetɛ e iš dalɛ ń' orɛ nga stavroδromi; e atié e pa véšurɛ e bil'a e vezirit. e kur uprɛzíenɛ me tɛ bil'ɛn e mbretit, i ϑa: ‚iniš-iniš pašɛ ńɛ ditɛ.‘ e aštú e bil'a e mbretit ϑotɛ pse: ‚até mńéštrɛnɛ e kam ģitón.‘ e ϑanɛ tɛ dia: ‚porsíimɛ tɛ na bɛnɛ nga ńɛ foresí?‘ e ϑanɛ: ‚po, i porsíimɛ.‘

aštu ńɛ ditɛ e ftuanɛ e i ϑanɛ: ‚tšɛ do tɛ tɛ jammɛ prɛ tɛ na bɛš nga ńɛ tɛ véšurɛ tɛ díavet?‘ e aï uprɛģék pse: ‚nga kió plɛhura tšɛ u jeń nɛkɛ veš do-ńɛ grua mɛ pɛrpara, pa t e vešńɛ gruaja jime tšɛ tɛ mar̄‘. — ‚aštú, i ϑon ató, e ti i škl'épurɛ ńerí, tsila umár̄ tɛ tɛ mar̄ɛ bur̄ɛ?‘ — e aï prɛģeģhetɛ e u ϑotɛ pse: ‚i škl'épurɛ jam, po mɛ i pásurɛ ńerí nga mua ndɛ δe z ģínthetɛ; pse tɛ pásurit e mbretvet bírhetɛ, po t mitɛ kur̄ɛ nɛkɛ bírhetɛ.‘

aštú, si ģegnε kεtó kšiľet e tε šklʹepεrit, hinε ndε tε zeza nga tε pásurit e atít. e ϑoi ńεra tiátrεsε: ‚e marm̄ε bur̄ε ńεra nga nevet?‘ aštú vaiza e mbretit i ϑotε asait tε vezirit: ‚u z munt t e mar̄ até bur̄ε, eδé málεtε t i kiš mał̄ám; pse nomet e mbretεrisε nεk e dúane tε mar̄ bur̄ε tε šεńuam. po ti mboretó t e marεš, e do škoš jetε tε mirε.‘ aštú vaiza e vezirit i a ϑa s émεsε, pse tatε s kiš; e, me pak kšiľe, u-baškúanε e e muar bur̄ε. eδé mbε ńε i bεri ńε tε véšurε ngah ajó plεhura e tia.

po kur e pa e biľa e mbretit véšurε, i ra biϑa prε tε kiš eδé ajó. po kió e biľa e vezirit i ϑotε tε šoḱit pse: ‚jatrε grua z dua tε vešńε kεtέ tšε veš u naní, po pastai nga tre viét.‘ kεštú i šoḱi i mbaiti veš. aštú ńε ditε e biľa e mbretit e ftoi ndε štεpí e i ϑotε prε t i bεńε eδé asait ńε tε véšurε si eδé tε sóḱεsε. po i ϑa pse: ‚nεkε veš do-ńε grua ndε pol ngah ajó r̄oba, po pastai nga tre viét.‘ aštú u-helmua e biľa e mbretit e i a ϑotε jatit: ‚iniš-iniš, tatε, ištε ńε i šklʹépεrε.‘

mbreti, si ģieḱ kεtó, e ftoi e i ϑotε pse: ‚i tε bεš ńε foresí eδé s ime biľε ngah ajó e grúasε s ate, i nga mbreteria jime tuti t íkεńεš baškε me t εt šoḱe.‘ ki u-prεģeḱ e i ϑa pse: ‚mbretεrinε t εndε e urδεrón, po mua tε me ģuańεš nga mbretεria jote, s ke kaḱε fuḱí.‘ aštú mbreti u-ngeḱua e urδεroi tšε ńε natε t e zεnε trimat e ti e t e mbíńεnε. eδé aštú u-bε, si urδεroi mbreti, e mbítinε ńε natε e e štinε ndε lumε. mitε ńε e réimezε, mitε ńε e vεrtétεzε.

2. Der Räuber und das Mädchen (aus Poros).

Ńε kursár i véšurε špatεn eδé pištółatε dual̄ ndε kursarí; e δromit tšε vei prεpóḱ ńε lumε tε ģerε e nεkε munt tε škon. po tei ndera pa ńε vášεzε e mirε bεnε. i ϑotε: ‚vášεzo! ndε mε škofše nga lumi tε mos mbithem, do tε tε mar̄ grua; e ndε mos mε škofše e škova vetε, ku tε veš, eδé ndε bri tε kant tε hiš, do tε tε tšoń tε tε pres. e sil̄ojisu mirε e bεn até tšε tε ϑom, e do mos barεš; pse jam plot floríń, e do škoš jétεnε t εnde mirε.‘ vášεza u-prεģéḱ e i ϑa: ‚andε je trim i mirε eδé kursár, ško vetε, pa tε tε škoń u: e ahera mbesóń pse, ndε mε marše grua, do škoń mirε.‘

aštú kursari bεri tšε bεri e e kapεtoi lúmεnε e u-ḱas pr anε váizεsε e i ϑotε: ‚undrε bεra tšε bεra do tε tε pres, tε mos ǵentheš ndε kió jeta, po, ndε ke ǵé, porsí ndε print t εnde.‘ aštú vášεza i ϑotε pse: ‚mos mε pre kεtú nde škretεrí, po ndε je trim zεmεrór, tε vemi ndε χorε tε mar̄ eδé u ϑikε e, ndε mε rafše i pari, se mε preve, e, ndε tε rafša e para u, tε mos vešńεš mε ármεtε, po t étsεńεš eδé ti si grua pa armε. e, ndε mos do kεté, tε ϑom tiatrε: tε mε bεš tuti mua pesε tsopε kúrminε t im tuti me ϑikε, e ńεra me tiátrεnε tsopa tε jenε dreḱ nd oke, e e para tsopa e kurmit t im ištε kríetε, e tiatri kurm do bεnhetε katrε tsopε. po je kadér t i bεš kεtó, sa tε ϑašε, vemi ndε ǵiḱ, tε bέimε kártεnε. e ndε mos me prefše, undre si tε ϑom, tε ješ i ǵεkúarε nga ǵiḱia tε martóš katrε motra tε šklépεra tšε kam.‘

aštú kursari i ϑotε pse: ‚u kam kaḱε trimεresε prε tε tε bεń pesε dreḱ tsopε; po kuš do i zijasńε tsópεtε?‘ vaiza i ϑotε: ‚herεn e parε tε mε presεš kríetε nga kurmi, e tε tšoš ńε rεzε fikut tε jetε δietε viét, e até rézεnε t e presεš me prión, e tuke prerε kríetε t im, e ve mbε ńε ndε maĺε tε kútsurit fikut, e u ahera do r̄oń, ńerε tε presεš eδé tiátrinε kurm t im, e do šoh, sa oke do daĺε tsopa; e, ndε mos dalšinε tuti tsópεtε dreḱ, ahera do martóš tε katrε mótratε t ime. eδé tε prérεtε e tsópavet kurmit t im do jetε me ńε tε selε ϑíkεnε, e jo me di. e, po me ńε ϑikε s mε preve kríetε, ahera je vrarε, mirε vrarε nga ńérεzitε t im, e tε pásuritε t εnt do škońε ndε print t im.‘

kursari i ϑotε: ‚jo! po, po ti do tε mε dεftóš trimεresε mua, etsε tε vemi ndε χorε, tε mar̄eš ϑikε e tε lεftóimε; e po mε rašε e para ti, tε tε jap víonε, e po tε rašε i pari, tε tε mar̄ grua.‘ ‚jo, i ϑotε vaiza, pse u kursár bur̄ε nekε dua; po, po ti mε raše i pari, u tε tε dulpεkóń víonε t εnt.‘

aštú kursari e ǵeti kšilε e váizεsε, e vanε ndε χorε e bεnε ndε ǵiḱ kartε. e ńε ditε veši váiza ϑikεn e jatit ndε mes eδé kursari tε tinε, e dualε ndε ńε lakε tšε atjé u-mbεĺoδε tε mbεδéń, tε veǵεl. e vaiza u-ńǵit siprε nde ńε gur tε maϑ e ϑir̄i ndε tε ǵéǵurε tútivet e ϑa: ‚ka vatε, vášazε, sa mua ǵĺisni ndε turpεrí, eδé juve gra tε martúame, tšε z δεnoni búr̄atε t úai! sot u prε ńε nderjε štεpisε tátεsε t im eδé šoḱevet t ime do rbiér jétεnε t ime, prε tε mos úlhetε jatrε vášεzε e ǵénturε ndε škretεrí, si u ǵentšε u, e mε tšoi ki kur-

sari e doi tε mε škel; po kεtú e parε eδé ndo-ńε nga juvet ndε pεsófšitε kεtέ, tšε u pεsóń sot, mε tε detε vdékεľεnε pse tε škélturit e tε húaivet. e naní, ndε vdekša, u falhem šumε šumε, tšε kúrminε t im tε mε pεštiłi ndε mεrte, e t e mirni dimbεδietε vášazε, ǵak i kluam, e t e kałi pr anε var̄it tátεsε, e sipre var̄it t im tε ngrini ńε kołonε, e tε škrúani émεrinε t im eδé tε ǵεkúaritε tšε pεsóń.' e si ϑa tuti kεtó vášεza, u-prua e kεrkoi nga tuti ndεľesε, e u-rus nga guri e u-fal ndε perεndí e ϑa: ,ti, perεndí, tšε bεre dunianε tuti eδé pémεtε tuti e bεre eδé mua ńεrin e vogεl, tε falhem gľúńazε tε mε japεš fuḱí tε maδe, tε munt sot kεtέ tε lign e ńérεzitε eδé tε vétεhesε t ime; tε mε japεš, ϑom, fuḱí t e munt prε tε šóhεnε eδé tε tiérεtε šoket e ti, tε mos e bέńεnε.'

aštú i ϑotε kursarit: ,tsili i pari do helḱε ϑíkεnε?' kursari u-prεǵéḱ: ,u'. vaiza i ϑotε: ,jo, po do štíemε škúrtezεnε.' e aštú štinε škúrtezεnε e i ra váizεsε tε heľḱε e para ϑíkεnε. e aštú zu ϑíkεnε me dorε tε diáϑεtε e e hapi ϑíkεnε zervišt e me tε ǵiϑε fuḱí i a suał ndε mes kursarit e e ndaiti si kartsavéts kursarε. e aštú brεtiti tuti ńerεzia atié: ,i maϑ émεri i perεndisε váizεsε.' aštú zǵešnε kursarε e i tšóńεnε di miľε floríń mbi maľε, e i a jápεnε váizεsε tuti. aštú váiza muar tuti atá floríńtε e δa nga pesε ḱint mótravet sait e i martoi; e até mbε ńε e kεrkoi grua ńε mbretopuł.

aštú, si e kεrkoi mbretópułi prε grua, u-prεǵéḱ pse: ,u bur̄ε mbret nεkε dua, po do daľ jaštε sípre ndε pesε miľε trima e do zεróń luftε me mbretnε tšε urδεrón vendε e diáϑεtε tε χórεsε s anε. e, po aï mε mundi, le mε bεńε tšε tε dotε, e po e munda, tuti véndetε e ti eδé vion e ti do e ndań ndε tuti fukará tε mbretεrís e tia eδé tε χórεsε s ime.' e aštú mbεľoδi pesε miľε trima ńε nga ńε, e u-hap vent prε vent, e u ϑoi katundiárεvet: ,kuš do tε ngľańε jetεn e ti eδé tε pásurit e ti, e tε viéthesε pa tε pagúańε ǵε mos aï, mos diélt e ti mote šumε, le vεšńε ϑíkεn eδé tε tiera armε e le mε ndiekε.' e aštú bεri paražε; e ńerε tε vei ndε mbretεrí t atít mbretit, mbεľóϑ trima ńε kint miľε eδé mε šumε.

e si u-ḱas pr anε χórεsε mbretεrisε, nǵeši χórεnε trimεresε eδé palatnε, e dεrgoi nde mbreti haberε pse: ,ndε do tε fálhetε nde mua, ka jetεn e tia aï eδé fεmiľa e ti, ka eδé ńε kin miľε floríń; po e mora me luftε, do i mar̄ kríetε e fεmiľεn

e tia sklef tε pa-lašúarε, sa tε jenε e tε r̄óńεnε.' aštú mbreti, si pa tuti kεtó tε štrεngúametε eδé tε ḱεrtúarit e sai, haps góľεnε tšε ńε grua u-tunt tε vińε niš-niš pa ndo-ńε liḱ t i mar̄ε mbretεrinε. nεk i ǵet kšiľet e grúasε, pse i vin eδé δunε, mbε ńε tε úľhetε ndε tε kεrkúarε tε grúasε; po u-prεǵéḱ: ‚pastai nga δietε dit t i prεǵeǵetε ndε tε kerkuarε tε sai.' e ajó i ϑa pse: ‚jo prε δietε dit, po psε δietε orε; e po škúanε tε δietε óretε e nεk u-prεǵéḱ, ka tri tε tiera orε.

aštú si škúanε tuti tε ngľáturat e dítεvet e nεk u-prεǵéḱ mbreti, zεroi lúftεnε gruaja. e pastai nga tri dit nga tε leftúaritε mbreti i kεrkoi, tε mbur̄óńε lúftεnε, prε tε flásεnε. aštú gruaja mbaiti lúftεnε, mbur̄oi trímatε nga lufte e kεndrón, tε dzii tšε do i ϑei mbreti. aštú mbreti i ϑa pse t e lεr̄ε ndε mbretεrí tε tia e t i japε tε pagúaiturε pre ńεzét viet nga pesε δietε miľε floríń. aštú gruaja kšil i mbretit kεtέ e ϑir̄i ndε tuti trimεrisε tε sai, andε dúanε atá; e atá u-prεǵeǵnε pse: ‚tšε tε bεš ti, ištε mirε bεnε, po vεštó vétεmε, mos mer̄ ndε grikε t εnde kaḱε miľε špírtεra, po tsílεnε ńeh mε tε mirε, até eδé tε bεš, e ndε do luftε, jemi pεrpara; andε do, tε bεš paḱ, ti e ńeh kεtέ, e bεn.' aštú grúaja, si ǵeḱ eδé kšiľet e trímavet sai, e dεrgói mbretit, e mbreti u-uľ nd ató sa grúaja kεrkoi e mbilε paḱnε, e han e pin atá ńerε mbε sot.

3. Das Mädchen im Kasten (aus Hydra).

Iš ńε herε ńε plakε ftoχé e kei ńε dialε. kur u-r̄it, i ϑotε: ‚biro! neve jemi tε veǵel ńerεs; naní tšε u r̄itšε eδé ti, tε vεštońεš tε zεš ńε šεrbés tε róimε; pse u z munt tε tε jap mε tε haš.' diali u-stan kakoziu se jema kei liǵε e i ϑotε: ‚mεmεzo! u pεr tε punóń s jam, po t i škrúaimε nunit im tšε ištε pramateftí ndε Zmirn tε mε mar̄ε nd anε, tε r̄oń eδé u mirε, tε tε dεrgóń eδé ti tε škońεš.' aštú i škrúaitinε nunit e aï me tε ǵiϑε zémεrε u-streks tε mar̄ε diálinε nd anε. i bεri jema stolitε e e dεrgoi ndε Zmirn me ńε barkε. si vate diali ndε nuni, e kaoδeksi e e vu ndε maγazí, e si iš bεḱár, i jip paréh dialit e vej e psonís e majeréps aï pεr tε dzij tε bεnhej i mirε ńεrí e i mbaišim.

ńε ditε, si rij diali ndε derε tε maγaziut, šeh ńε hamál e mbaj ńε sεndúḱ e ϑεr̄ít: ‚šes kεtέ sεnduḱnε; e tsili t e mar̄ε,

do metanoisńε, e tsili tε mos e marε, meta do metanoisńε.‘ aï si e pa, diali ‚vre, ϑa, tšε ϑotε aï? tšε tε ketε aï sεndukí? a! le t e mar!‘ — ‚sa e jep sεndukńε, hamál?‘ i ϑotε diali. ‚pesε ḱint roš, biro!‘ i pεrǵeǵhet aï. diali, si kej atá paretε rúaiturε nga pak e pak nga roga e tij, i δa e muar sεndukńε, e e vu nde ńε angonε te mayaziut fšéhazε nga nuni. mbε menate iš e diele e u-ndreḱ diali, vate e psonisi; pastai vate ndε klišε e ϑa me vétshe tε tij: ‚kur tε daľ nga kliša, vete e bεn faïnε.‘ aï sa tε dil nga kliša — pse mεnúanε tε dilε — vate ndε štεpí e tšoi faïnε tε ndréḱurε e kaḱε tε mirε tšε mitε m i miri majér s e bεn. ‚ah, vεštó, ϑa, erϑ nuni e ndreḱi faïnε, e u ľipshešε.‘

kur vate nuni, ḱenosnε e ndińnε tε háinε. naní nuni kur pa kaḱε tε mirε faï, i ϑotε Kostandiut — aštú i a ϑóinε dialit —: ‚biro! sot vε gušt, pse miδé vasilea s ka kaḱε tε mirε faï. tí u-bεšε m i miri majér i vendit.‘ diali ϑa me vétshe: ‚vεštó, nuni e bεri faïnε vetε, e naní mε dzεgón.‘ u-nguḱ ńε tšitškε e pušoi.

mbε jétrεnε ditε meta psonisi pišḱi, e i la ndε štεpí, e vate ndε mayazí sa tε vin gati mesimeri, pεr tε vej t i majeréps. kur špetoi nga šεrbísεtε, vate ndε štεpí e i tšoi píšḱitε tε majerépsurε e kaḱε bukur tšε meδurís tuti jitonia. ‚Ah, ϑa, meta m a bεri šεrbesnε nuni.‘ vate nuni mesimér e ndińnε tε hainε, e i u-duk kaḱε e mirε faïa tšε z dij tšε tε mira tε ϑej dialit.

diali naní si pa pse nuni bεn, pse z dij ǵε fare, hiri ndε gľimba, e vate e psonisi mbε menate e ḱeli ndε štεpí, e andís t ikεn tε vej ndε mayazí, u-fšeh ndε ńε kasón. e atié šeh e del nga sεndukí ńε kopilε kaḱε e búkurε tšε feksi štεpia nga tε bukurít e saj. aó tuke tšε dual, u-pεrvéš e zεroi e majeréps. naní diali sa e ših, i kεputhej zémεra e z munt tε mbaj; del dalε-dalε e vete, e i bie ndε kεmbε e i ϑotε: ‚enǵil je i ńerí, si je kεtú mbεrda?‘ —, ńerí jam, i ϑotε aó, mos u-trεmptšε kur erδe nde kió χorε, tε pašε e t ayapisa, pse je kaḱε i bukur. u jam e biľa e vasilésε Misirit; e ńε ditε, si ješε árδurε ndε Zmirn pεr tε škońε vérεnε, tε pašε e tε dua nga fort. kur vaita nde tata ndε Misír, doi tε mε martón; e u, si tε dojε tij, e dijε pse tata kurε do mos doi tε mε jip ndε ti, i ϑašε pse: ‚z dua tε martonhem.‘ aï ahera e zu inati e i ϑotε ńε ńeriut e tij tε mε vεrε nde ńε sεnduḱ e tε mε marε

fšéχazε tε mε šesε atargu nga Misiri. u i ϑašε ńeriut tε mε setε ndε Zmirn tε mε šesε ndε tij. naní ruań tε šomε tata tšε do bεńε, pse s ka tietrε diatε.‘

Kostandiu si pa pse kopílea iš vasílisε, i ra ndε kεmbε. aó e ngriti e e puϑi, e u-martúanε fšéhazε nga nuni i diatit. e mbε jétrεnε ditε vate Kostandiu e tšoi ńε barkε e i ϑotε karavoḱirit: ‚do tε tε jap ńε sendúḱ e t e vεštońεš mirε mirε, si sitε t εnt, t e ḱetńεš nde mεma.‘ aštú i a δa, e karavoḱiri e ḱeti nde jεma e diatit, me kartε tšε i škruan s émεsε Kostandiu, pse mbεrda ndε sεnduḱ išt e šoḱea. jεma e kaoδeksi e e doi nga fort.

ńε ditε karsí ndε štεpí tε plákεsε iš ńε tšifút; e si e pa váizεnε kaḱε tε búkurε, i hiri δemoni t e mir̄. aštú si pa tšε duał ńε ditε kopílea ndε derε, vate me pramatí pεr tε blij; e si e pa kopílea, hiri monotaru mbεrda. tšifuti škon nga dita pεr t e ših; aó fšihej; aï vu ńerεs pεr ti flisnε, e aó i stros, ńerε sa u-barés tšifuti e mer̄ e bεn ńε kartε nde Kostandiu e i ϑotε pse: ‚e šoḱea vε tuti trímatε ndε štεpí fšéhazε nga e εma, e ištε grua e pa-mirε.‘ Kostandiu si e ǵéḱ, kaḱε e zu inati sa iku monotaru nga Zmirni e vete nde e εma. aó si e pa kopílea nga paraϑírea, rúsetε vrap tε ve t i hapńε dérεnε e t e puϑńε. atié ndε derε škon ńε lumε i maϑ. e si u-hap dera e pa Kostandiu tε šoḱenε, kaḱε inát kej sa s priti t e pién, nd išnε tε vεrteta sa i ϑa tšifuti; po i kεpún ńε e e štie ndε lumε. pastai hin mbεrda nde e εma e e píeiti pεr tε šóḱenε. aó ahera i ϑotε pse sa bεri tšifuti pεr tε mir tε šóḱenε, e aó e šaiti. ahera Kostandiu vate tε vrithej. vete ndε lumε, vu ńerεs pεr tε šíhnε — u-mbit: ǵakun! s e pa ńεri. aštú muar sit e tij e etsεn si i mar̄ε málevet.

naní kopílea si ra ndε lumε, kéinε štirε psaratε δíhtεtε. e zunε tε ǵimsε-vdékurε e e puštrúanε me gunε. atié škon ńε Turk e píeiti, ndε kéinε pišḱi. atá i ϑanε, pse nεkε zunε ǵε, po ńε grua. aï si e pa, i hiri ndε zémεrε e e bleu nga psaratε pesε δietε miĺε roš. aó kur u zǵua, pa ńε Turk nd anε; ahera kuitój tšε pεsój. i ϑotε Turkut: ‚ti naní tšε do nga mua? ndε mε mar̄še e tε šohε ndońε jetrε m i fortε nga ti, do tε mε mar̄ε; po di tšε tε béimε? tε mε japεš foresitε t εnde, tε višhem si bur̄ε, tšε tε mos mε ńohε ńεri, e áštú tε mos mε ńóhεnε, pse jam grua, tε mε ḱerδesńεš.‘ aï u streks, e muar

ajó r̄óbatε e Turkut e vate nga prapa nga tsa driza tε višhej. nd anε atié iš kali i Turkut. aštú víšhetε e ngalkón ndε kalε e ikεn me tε katra. Turku naní pa tšε mεnój, e vate tε ših: aó kej íkurε. aštú i ndari iku eδé aľ i zǵéšurε si iš eδé pa kalε.

aó naní si ngalkój, etsi ora mbε ora eδé mal mbε mal, sa ar̄íti nátεnε, pa tε mos e dij, ndε Misír, ndε vent tšε kumεndár jati. e si išnε diertε tε mbiľtura e bij zborε eδé ši, vate e u krus nga pεrjašta nga dera e kástrosε χórεsε. naní ndε Misír ató dit kej vdékurε vasilea, e s i la ndońε ndε kεmbε tε tij vasilea, u mbεľoδε ipurγotε e dεrǵúanε pεr tε tšoinε tε biľεn e vasilesε tšε kei rbárturε (si ϑa vasilea pseftri). aštú si kεrkúanε tsa dit pa t e tšoinε, e δeu tε kej χri nga vasilé, ϑanε: ‚ńε herε tšε s ǵεnthetε diali nga ǵak i vasilesε, tε mos kalεzoinε ǵε fare, e menate pastái nga aó natε e ligε eδé me rborε e tε ftóhεtε, tšε vdis ńεri tε rij jaštε: tsílεnε tε tšoinε tε parε pεrjašta nga dera e kástrosε, t e bέinε vasilé.‘ naní menate, pa tε mos dij ǵε farε kopílea, véšurε si iš bur̄εríšt e ǵimsε-vdékurε nga tε ftóhεtitε, šeh e háphetε dera eδé δoδekaδa tšε duaľ. aó monotaru ngalkój e ndiń nga bεnda pεr tε škoinε. atá si e panε aštú trim tε bukur, ranε ndε kεmbε tε tij e e múarε e e ќeľnε ndε saráj e e ϑronisnε vasilé.

aó naní si iš e díturε e ńεri s e ńih pse iš grua, kumεndár kaќε mirε vasilíεnε, tšε tuti e doinε si Inε Zot, e iš e dášurε ka laój kaќε, sa i vunε storinε ndε tuti vrise tε χórεsε, pεr t e šihnε tuti, sa veinε e mirε ujε. naní kopílea ϑotε ndε ńerεs tε saj fšéhazε, pse kuš tε škońε tε mar̄ε ujε e t e šóhεnε tε pšerεtińε, kur šeh storinε e saj, t e már̄εnε ndε saráj t e rúańεnε, ńerε sa t u ϑetε aó. atié škon tšifuti ńε ditε — tšε kej skrúaiturε kártεnε nde i šoќi —, e si štiu sitε e pa storinε, pšerεtiti. si e panε ńérεzit e vasilesε, e már̄εnε e e ќelε ndε saráj. mbε jétrεnε ditε škóńεnε psaratε: eδé atá si e panε, pšerεtítinε, e i múarε ndε saráj. pastáj nga tsa dit škoj Turku, e e múarε eδé até si pšerεtiti. pastáj nga tsa dit škon eδé i šoќi, e si pa storinε: ‚Ah! ϑa, sa i gľet! ah! si tε rbora!‘ e e múarε lotε e kľaiti aštú e múarε eδé até ndε saráj.

naní kopilea, si pa tšε u mbεľoδnε tuti sa doj, ϑa ńε ditε tε mbεliδhej ipurjíoa, t u ϑej ńε kris tšε kej tε bεn. u mbεľoδε aštú tuti e ndiń ajó ndε mes si vasilé: ϑa e súaľε

eδé tuti atá sa keinε zεnε; e kumendari, ńεri tε mos flasε, pa tε mos i ϑetε. e zεrój e foli vasilea: ‚tšifút! ϑa, pse pšerεtite kur paše até storinε ndε vris? veždó, i ϑotε, mos ϑeš pseftri, pse tε pres kríetε monotaru.‘ ‚tšε tε tε ϑem, zoti vasilé, i ϑotε aΐ; e ńoha atέ storí se iš grua aó.‘ e zεrój e ϑa tuti tε vεrtétεnε, si škrúaiti kártεnε, pe z doj kopílea t e mir̄ bur̄ε atέ. kur u nettár, i ϑotε: ‚mirε, tε vεrtétεnε ϑaše; r̄i nga ńira anε.‘ naní i šoḱi, si ǵeḱ nga gol̕a e tšifutit avaninε tšε kej štirε tε šóḱesε, u sul tε mbin; po vasilea i ϑotε: ‚r̄i nga ńira anε e mos u tunt: pse do tε kakopatirńeš.‘ aštú u hol̕ḱ aΐ. pastáj ϑotε vasilea psaravet: ‚juve, tšε kéjεtε, tšε pšerεtitε.‘ ‚e, ϑanε, neve e zum kεtέ grua e e šitim nde ńε Turk.‘ ‚e ti, ϑotε vasilea Turkut, tšε keje?‘ ‚u, ϑa aΐ, u ješε tšε e bleva, e mε iku e mε la akoma pa parε mirε pa r̄oba e mε muar kálεnε.‘ ahera tuti ipurjíoa u pruar e vεždój vasilenε: aΐ u bεri noimε tε mos túnthešinε. pastáj i ϑotε tε šoḱit: ‚e ti pse pšerεtite?‘ ‚ah, i ndari, ϑa aΐ me lot ndε si, u ješε i šoḱi, e naní e rbora nga vétεhea e ime.‘ ‚jó, i ϑotε vasilea, nεkε e rbore. r̄ini, ϑa, ńε tšitškε e naní viń.‘ vete mbεrda e víšhetε me r̄oba grarište tšε kej, kur iš de i šoḱi, e del. tuke tš e panε, tuti hapnε sitε. ipurjíoa ńohu tε bíl̕εnε e vasilesε eδé e šoḱi eδé tε tiérεtε kopílεnε. i pari i šoḱi vate e i ra ndε kεmbε e i ϑa, t e ndεl̕eńε. aó e ngriti e e puϑi e e vu e ndiń nd anε nde aó. psaravet u δa roš eδé Turkut to iδio, e tšifunε, tšε z doinε ipurγotε tε karvarísnε, e ndεl̕eu, po i ϑa, ndε ńε zet e katrε ora t ikεn nga vasilioj i saj. aštú ϑir̄i pεrmεḱiri, pse u tšua e bil̕a e vasilesε tire; e bεnε χaré tε mbεδá. Kostandiu u bε vasilé, e héngεrε e pinε ńerε mbε sot.

III. Erzählungen und Schwänke (aus Poros).

1.

Ndε Anglí tε hapsósuritε kanε litšentsε tε šésεnε kúrmεret e tire ndε jatró tšε šεrón lavómεtε: e parehtε tšε márεnε, i han e i pinε. aštú ńε nga kεtá tε hapsósuritε, tšε kiš bεnε ńε tε maδe tε ligε, ftoi ńε jatró nga tε lavómεvet e kεrkón tε šit vétεhen e tia. e nga tε šúmatε tε ϑεna ǵeti di lira prε kurm tε tia. e si muar parehtε, zεroi tε ḱeš, e ḱeš tuti ńε. jatroi

si e pa tšε ḱeš, e pieiti pse ḱeš. ‚ḱeš pse ti mε bleve prε ńεri tšε do varhem ndε kremalε, e je ndε kió i ḱešurε: pse u do mos varhem, po do diǵhem.‘

2.

Ńε zot etsεn mbεrda ndε garϑ tε tia ndε pis tε vápesε; e perivolari e tia flei ndε tsa driza prεpóš. e i ngeḱuarε zoti psaks t e tšon, e i ϑotε: ‚pse, paľeo-ńerí, fle e nεkε šεrbén? ti aštú z vεľén prε tε tε šohε dieli.‘ i prεǵéǵhetε perivolari e i ϑotε tuke fεrkuarε sitε: ‚andáj eδé u, zoti i im, flε ndε he.‘

3.

Ńε ngles ndε Londrε doi ńε vášezε me paḱ tε šumε e doi t i vii kuřonε; po aó vεrtétazε i ϑoi pse s e do. po dukhej pse eδé ajó e doi. nglezi i ziu doi tε dzii ngah ajó tšε iš e saja, tšε s e doi t i vii kurorε. aštú vaiza e múndurε nga paḱ i šumε, i a kšiłoi pse z do tε i vεrε kurorε; pse ńε herε, di si u bε, e u pre ńεra kεmbε kεsait, e ištε me ńε kεmbε, e tiátrεnε e ka tε drúitε. e andáj nεkε doi t i vii kurorε; pse, kur tε baškónhešinε, do ših aï e do i ftohhej zémεra, e do mos kiš paḱn e parε mε. po nglezi i zi, i plotε paḱ prε até vášεzε, tš e doi kaḱε šumε, eδé prε tε ǵeńε vaízεnε, zεroi ńε taksíϑ prε Parise, e atié tšε vate, urδεroi e i prenε ńεnε kεmbε. e si u šεrua, u pruar prapε ndε Londrε e vete nd ajó vaiza e i ϑotε: ‚mε ndotε, vášεzo, naní, pse do mos jetε ndońε kšił prε tε mos baškónhemi; pse, na! eδé u tšε me ńε kεmbε jam naní, si eδé ti.‘ vaiza mε, tšε tε bεn, po tšε kiš eδé ajó nd aï paḱ eδé aï nd ajó: vunε kurorε e u baškúanε.

4.

Ndε Venetí ńε i vérbεrε kiš ńε grua e e doi nga fort; e ńεri tiatri i ϑóinε pse s ištε e búkurε. e ńε ditε erϑ ńε i díturε jatró pεr si nga Parísetε e i ϑoi tε vérbεrit, pse ‚u tε mar ndε maľε tε tε bεn tε šohεš.‘ i vérbεri i ϑotε: ‚nεkε dua prε tε me bεš tε šoh; pse, po tε šoh, ahera do rbar paḱn e šumε tšε kam de grúaja e ime, e, si jam naní, mε dúkhetε, pse paḱi tšε kam de grúaja e ime, mε bεn tε pásurε.‘

5.

Ńε i vérbεrε etsεn me fanár ndε dorε nátεnε ndε prε δrome ndε tε maδe erεsirε, e kiš n krahε eδé ńε stamnε t ujit. ńε dialε e zǵúarε šumε e prεpóḱ kεté tε vérbεrinε e šaštisi tš e pa me fanár ndε dorε, e i ϑotε: ‚vré, i pa-mentšim! tšε tε vεľén ti drita tšε ke ndε dorε? dita eδé nata prε ti s ištε ńε lojiši?‘ i vérbεri i prεǵéghetε pse: ‚drítεnε nεkε e mbań prε vétεhenε t ime, po e mbań prε tε marε ńerεs, tš eδé ti u nglét atire, tšε, po tε mε šóhεnε, tε bέńεnε nga bεnda, tε mos mε víńεnε ndε maľε tε mε štíńεnε e mε tšóńεnε eδé stámnεnε.

6.

Ńε prift ndε Romε vii loγo ndε klišε, e atié tšε vii ló-γonε, ϑa pse rbuar ńε kšil. ńε karaǵós u ngre štuara e ϑa: ‚derεs, mbiľ dérεnε mirε, e kεtú janε tuti ńerεs mε nder, tε šomε tsili nga kεtá e ka tšúarε kšili tšε rbuar δaskali.‘

7.

Ndε Viennε ndε garϑ tε mbretεrisε ńε i vérbεri nga ńεri si prεpóḱ ńε menate ńε džumbó, e doi t e prεḱéš: ‚mik, i ϑotε, menate u ngarkúaše.‘ e džumboi u prεǵéḱ: ‚ti tε ndota pse ištε menate, pse hape ńε paleϑire vétεnε.‘

8.

Ndε Berolino ńε ńerí me ńε kεmbε prεpóḱ ńε džumbó e doi t e prεḱéš; i ϑotε: ‚siel ǵε habarε tε mira ndε traste tšε ke?‘ e u prεǵéḱ džumboi: ‚ti preps tε keš habarε tε mira, pse ǵiϑε-monε vete kεtéj-andéj.‘

9.

Ńε kalε pa ńε munguľ prarit e u derϑ mbi maľε e kapšoi tsa; e si zu tε pεrtiphej, u gľemua e e ndzuar nga goľa mbε ńε e ϑa: ‚si ištε tε kolóturit e δivet t εgεr, janε eδé δitε.‘ ńε δi e prεpoḱ kalεn e i ϑa: ‚pse vaite e héngεre tε kolóturitε t anε?‘ ‚pse si e paše aštú tε gélbεrε eδé mungulór, ϑašε pse iš elp; po mε mirε, tε mos e ngrεnε kešε, pse prε ńε kapšore munguľ dua tri dit tε šεróń góľεnε.‘

10.

Nε ńerí bεri ńε tε maδε tε ligε; aštú ģiki urδεroi t e zεnε t e vεnε nde ńε ϑes e t e štérεnε ndε det. aštú e zunε e vunε eδé ndε ϑes, e ϑesnε e liδε fort e e vunε pr anε ńε leδit de ńε vent tε vétεmε. aštú ki nga prε mmεrda ϑesit, po ģeģhej tšε škóinε ńerεs, ϑoi: ‚o i ndari u, tš e ligε ištε kió tšε mε tšua mua naní: prε mbret u nεkε jam. kuš tiatrε do, le tε hińε! tšε me pa-hir ištε ketú.‘ aštú tukε ϑεnε, na! e škoi eδé ńε tšopán e e ģeģhej, e si ukas pr anε, e pieiti: ‚tšε ke, vre, tšε ϑεrét?‘ ai prεģéģhetε: ‚vre, vla, tšε tε tε ϑem? duanε me pa-hir tε mε bέńεnε akε-ku mbret, e u z dua; e aštú mε vunε nde ki ϑesi tε mε kéłńεnε.‘ tšopani i ϑotε: ‚del ti, tε hiń u?‘ aï i ϑotε: ‚dal, po ti tšε do mε japεš prε kεté tε mirε tšε tε bεń?‘ tšopani i ϑotε: ‚tε jap tε ģáłatε t ime.‘ e aštú i ϑotε aï nga prε mmεrda: ‚vεždó, mos dúkhetε ńeri, e špeit zgliϑ ϑesnε, e hirε mmεrda tε tε liϑ, e vεždó mos flet farε, pse tε ńóhεnε.‘ e aštú tšopani zgliδi ϑesnε e hiri mmεrda, e e liδi aï e vate, i muar tε ģáłatε; e kεté me tε ģiϑε ϑes e štinε ndε det.

IV. Bruchstücke aus den Evangelien.

Matthäus VIII, 5 ff.

5. até kohε erϑ Jisui ndε Kapεrnaúm e i vién pεrpara ńε fiḱál tuke fálturε atít e i ϑoi:

6. ‚zot! diali i im ka rarε ndε štεpí si i méḱurε, e ríhhetε e píḱhetε rεndε.‘

7. e i ϑotε Jisui: ‚u do viń t e šεróń até.‘

8. e u prεģeḱ fiḱali e i ϑa: ‚zot, nεkε jam u kadér prε tε viš ti prεpoš ndε tε puštruam štεpisε s ime; po vétεmε ϑuai ḱsił ti, e šεrónhetε diali i im.

9. pse eδé u ńerí jam tšε kam urδεrí e kam afrε trima; e ϑom kεtít ‚lašón u‘, e vete, e tiatrit ‚ea‘, e vién, e šεrbεtorit t im ‚bεn kεté‘, e e bεn.‘

10. e si ģeḱ Jisui kεtó, šaštisi e ϑa atire tš e ndiḱnε: ‚vεrtét ϑom juvet, mos nd Israïl kaḱε besε tšova.

11. ϑom akoma de juve: pse šumε nga natolia eδé nga δisi do víńεnε e do rinε baškε me Abraamnε eδé Isaaknε eδé Jakovnε ndε mbretεrí tε ḱielzvet.

12. e díeltε e ere̅sírεsε do štírhenε ndε erε̅sirε tε ϑelε, atié ištε tε kl̓árεtε eδé lε krisurit e δémbεvet.‘

13. e ϑa Jisui fik̓alit: ‚etsε, e si besove, le tε tε bénhetε.‘ e u šεrua i biri d ajó orε.

Matthäus VIII, 28 ff.

28. nd até kohε erϑ Jisui ndε χorε tε Gergesíńεvet, e e prεpok̓nε até di tε δεmonísurε tε dalε nga váretε, šumε t' égεrε, sa z munt do-ńε tε škon nga aï δromi.

29. e mbε ńε ϑir̄ε e ϑóinε: ‚tšε de neve eδé de ti, Jisu i biri i Perεndisε? erδe naní pa árδurε koha tε na ǵεkóš neve?‘

30. e iš alarga ngah atá ńε dorbεrí dér̄avet šumε tšε kulóinε.

31. e δemońtε fálhešinε de aï e i ϑóinε: ‚ndε na dzeršε nevet, ndεl̓é nevet tε vemi d ajó dorbεrí tε dér̄avet.‘

32. e ϑa atírevet: ‚étsεni!‘ e atá, si dúalε, vanε ndε dorbεrí tε dér̄avet. eδé mbε ńε u-χis dorbεria e dér̄avet prε ndε škεmp ndε det e vdik̓nε tuti ndε prε ujε.

33. e atá tš i rúainε ik̓nε e, si vanε ndε polití, ϑanε tuti, sa panε, eδé ato tε δemonísurivet.

34. e na mbε ńε tuti ńérεzitε e politisε dualε tε prεgεzóinε Jisunε; e si e panε até, i u-falε atít prε t ikεn nga sinorεt e atírevet.

Matthäus IX, 1 ff.

1. nd ajó kohε hiri Jisui ndε barkε e škoi e erϑ ndε χorε tε tia.

2. e na, i sualε atít ńε kl̓íturε ndε ńε rantsε venε. e si pa Jisui besεn e atírevet, ϑa tε kl̓íturit: ‚mos u-trεmp, dialε! tε lašónhenε mkátetε.‘

3. e na, tsa nga γrammatikotε ϑanε me vétεhe tε tirε: ‚aï vγastimís.‘

4. e pa Jisui ató sa ϑoin atá me vétεhe tε tirε e u ϑa: ‚pse juve vini ndε zémεra t uai tε liga?

5. tsila ištε mε e mirε, tε ϑem tε lašúaritε amartivet i tε ϑem: ngru e etsε!

6. e prε tε šihni pse urδerí ka i biri ńeriut ndε δe tε lε̄rε amartí.' ahera i ϑotε tε kl'ïturit: ,ngru e mer rántsεnε e haide ndε štεpí t εnde.'

7. e u-ngre e vate ndε štεpí tε tia.

Matthäus IX, 27 ff.

27. nd ajó kohε škon Jisui e e ndokń até di tε vérbεrε; tuke ϑīrurε ϑóinε: ,ḱivernís na eδé nevet, i bir i Davidit!'

28. e si erϑ ndε štεpí, i erδε eδé tε vérbεritε pεrpara; e ϑotε atírevet Jisui: ,besoni pse kam fuḱí t e bεń kεté?' — i ϑonε atít: ,po, zot.'

29. ahera zu sit e atírevet e ϑa: ,undrε bésεnε tšε keni tε bénhetε de juve.'

30. e u-hapnε sit e atírevet. e tembiχiasi atá Jisui e u ϑa: ,do-ńε tε mos e dzε̄rε.'

31. atá, si duałε, mblúanε tuti kózminε nga tε ϑénεtε.

32. e tuke íkurε atá, na, e sétεnε d aï ńε ńerí tε šúrδεrε eδé tε δemonísurε.

33. e, si duał δemoni, foli i šúrδεri. e šaštisnε tε mbεl'éδurit e ńérεzevet tšε kurε s u-duk nd Israíl ńε si ki.

34. e fariséotε ϑóinε: ,de zoti i δemońvet dziér δemońtε.'

35. e škoi Jisui tuti katúndetε eδé polititε e mbεsón ndε tε mbεl'éδurit e tirε, e ϑε̄rít vanjél e mbretεrisε, e šεrón tšε-do sεmundε eδé tε lígura tε kozmit.

Johannes I.

1. herεn e parε iš kšiłi e kšiłi iš ndε perεndí e perεndia iš kšiłi.

2. aï iš tšε herεn e parε ndε perεndí.

3. tuti ngah aï u-bεnε, e pa até do-ńε s u-bε ngah ató sa u-bεnε.

4. d aï ǵałε iš; e ǵálεtε iš drita e ńérεzevet.

5. e drita nd ε̄rεsirε feks, e ε̄rεsira nεk e mbaiti até.

6. e aštú u-dεrgúa ńerí nga perεndia, émεri atít Joán.

7. aï erϑ prε tε kałεzúarε, prε tε kałεzońε prε dritε, tšε ngah aï tε besóńεnε tuti.

8. nεk iš aï drita, po prε tε kałεzón prε dritε.

9. iš drit e vertetε tšε feks tšε-do ńerí tšε vién ndε kozm.

10. ndε kozm iš e kozmi ngah aï u-bε e kozmi atε sε ńohu.

11. ndε tε ti erϑ, e tε titε s e mbáitinε.

12. sa e mbáitinε até, u δa atire urδerí, diélm perεndisε tε bέnhenε, sa besúanε nd emεr t atít.

13. tšε atá mos nga ǵak, mos nga tε dášurε kurmit, mos nga tε dášurε burit, po nga perεndia u-lenε.

14. e kšili miš u-bε e ḱεndroi de neve. e pam urδerín atít, urδerí tε filúamit birit nga tatε, plot δuretiĺε eδé tε vertetε.

15. e Joani kalεzón pr até e ϑerít tuke ϑenε: ‚aï ištε tš u ϑašε: aï tšε mε vién nga prapa, perpara m u-ndoϑ, pse i pari i im iš.

16. e nga tε titε neve tuti muarm e δuretiĺε nga δuretiĺa.

17. pse nomi prε Moïsín u-δa, e δuretiĺa eδé e vertεta nga Jisui Xrišti u-bε.

18. perεndinε do-ńε do-ńε herε s e pa. i filúami i biri tš iš ndε ǵi tε jatit, aï e kuvεndoi.

19. e atá ištε tε kalεzúaritε e Joanit, kur dergúanε Judéotε ngah Jerosólimatε príftera eδé δaskáĺ prε tε pieinε até: ti tsili je?

20. e nεk e tšehu e u ϑa: pse nekε jam u Xrišti.

21. e e piéitinε: ‚po, tšε je? liau je ti?‘ e ϑotε: ‚nekε jam.‘ — ‚po profiti je ti?‘ — u-preǵeḱ: ‚jo.‘

22. e i ϑanε atá: ‚tsili je? prε tε jamε tε preǵéǵurε nd atá tšε na kanε dergúarε. tšε ϑua prε vétehe t ende?‘

23. u ϑa: ‚ϑirmε e ǵemúamε ndε škreterí: ndreḱni δromn e zotit, undrε si ϑa Isaïa profiti.‘

24. e tε dergúamitε išnε nga Fariséotε.

25. e e pieitin até e i ϑan atít: ‚pse pagεzón, po s je Xrišti mos liau mos profiti?‘

26. u-preǵéḱ Joani atire e ϑa: ‚u pagεzóń ndε ujε; e ndε prε juve jet aï tšε juve štíjetε.

27. aï ištε tšε nga prapa mua vién e prepara mε ndoδhetε; tšε u atít s jam kadér t i zgĺiϑ tε ĺíδurit e kεpútsεzε.‘

28. ketó u-benε ndε Biϑabará ndara de Jorδani, tš iš Joani e pagεzón.

29. e mbε menate šeh Joani Jisunε e vién prε nd até e ϑotε: na ḱengi i perεndisε tšε do ngrerε mkat e kozmit.

30. ki ištε tšε pr até ϑašε: prapa mua vién burε tšε prεpara mua ndóδhetε, pse i pari i im ištε.

31. u s e dije até; po prε tε dεftónhetε d Israili, prε kεtέ erδa u ndε ujε e pagεzóń.‘

32. e kalεzoi Joani e ϑa pse: ‚pašε špírtinε e rushei si pelistér nga kiélzitε e mbeti mb até.

33. u s e ńohε até, po aï tšε mε dεrgoi tε pagεzóń nd ujε, aï mε ϑa: de tsili tε šohεš tε rúshetε špirti tε viéthetε mb até, aï ištε tšε do pagεzońε me šeńt špirt.

34. u e pašε e kalεzova pse aï ištε i bir i perεndisε.‘

35. e mbε menate meta Joani jit eδé di nga maϑititε atí;

36. e tuke vεštúarε nga Jisui tš etsεn, ϑotε: na keng i perεndisε.

37. e ǵeǵnε tε di maϑititε tš e ϑoi e ndokńε Jisunε.

38. e u-pruar Jisui e ših kεtá tš e ndikńε. ϑotε atire:

39. ‚tšε kεrkoni?‘ e i ϑanε atá: ‚δaskál, ku mbethe?‘

40. e ϑotε atire: eni tε šihni. e erδε e panε ku mbéthetε, e mbenε m até ǵiϑε até ditε. ora do iš ńer δietε.

41. iš Ndreu i vγai Simonit Pétrosε ńε nga tε di tšε ǵeǵnε nga Joani eδé e ndokńε.

42. e tšon i pari ki tε vγanε até Simóninε e i ϑotε atít: ‚e tšuam tε dεrǵúaminε tšε ka tε ϑetε Xrišti.‘

43. e e sual até pεrpara de Xrišti. e e veštoi até Jisui e ϑa: ‚ti je Simoni i bir i Jonait, ti do ϑuheš Kifá, tšε mpsónhetε Petro.‘

44. mbε menate doi Jisui tε del ndε Galilé, e tšoi Filíponε e i ϑotε atít: ‚ndik mε.‘

45. iš Filipoi nga Biϑsaiδai, nga vendi Ndreut eδé Pétrosε.

46. e tšon Filipoi Naϑanailε e i ϑotε atít: ‚até tšε škruan Moisiu ndε nom eδé profitε, e tšuam Jisunε, tε bir e Josifit nga Nazareti.‘

47. e ϑa atít Naϑanaili: ‚nga Nazareti bénhetε tε jetε do-ńε e mirε?‘ ϑotε atít Filipoi: ‚ea e ših.‘

48. e pa Jisui Naϑanailε tšε vién de aï e ϑotε prε até: ‚na i vεrtetε Israilít tšε δelperí s ka.‘

49. e ϑotε atít Naϑanaili: ‚nga mε ńeh?‘ u-pεrǵék Jisui e i ϑa atít: ‚mε prεpara nga tε tε flit Filipoi, tšε ješε ndε prε fik, tε ńohε ti.‘

50. e u-prεǵéḱ Naϑanaili e i ϑotε atít: ‚rabbí, ti je i biri i perεndisε, ti je mbreti Israilit.‘

51. u-prεǵéḱ Jisui e i ϑa atít: ‚até tšε tε ϑašε: tε pašε prεpoš ndε fik: besón? mε tε mbεδá nga kεtó do šohεš.‘

52. e i ϑotε atít: ‚vεrtét vεrtét, ϑom juvet: tšε naní do šihni ḱiélinε tε háphetε eδé énjεlit e perεndisε tε ńíthenε e tε rúshenε de i biri i ńeriut.‘

Johannes II.

1. e ditεn e tretε dasmε bεnhei ndε Kaná tε Galilesε. e iš eδé jema e Jisuit atié.

2. u-ftua eδé Jisui eδé maϑitít e atít ndε dasmε.

3. e si z ǵenthei verε, ϑotε jema e Jisuit de aï: ‚verε s kanε.‘

4. e ϑotε asait Jisui: ‚tšε de mua eδé de ti, grua? akoma s erϑ ora.‘

5. e ϑotε jema atire šεrbεtórεvet: tšε do u ϑotε juvet, tε bεni.

6. e išnε atié ǵaštε enε ǵúrεl'a, e ǵénthešinε tε paštrúamε prε Juδeo, e ndzíinε nga di, tri tε mátura ńεra.

7. e ϑotε atírevet Jisui: mbloni ató énεtε ujε. e i mbluan ató ńεra la.

8. e ϑot atírevet: dzirni naní e silni arχitriklinoit. e i súalε.

9. e si piu arχitriklinoi e pa újεtε tε bεnε verε, e nεk e dii ngah iš bεnε — po šεrbεtórεtε e díinε se hol'knε újεtε — i flit γambroit arχitriklinoi e ϑotε atít:

10. ‚tšε-do ńerí verεn e mirε siél pεrpara, e kur tε déhenε, ahera siél mε tε póštεrnε; e ti rúaite tε mírεnε verε ńerε naní.‘

11. kεté bεri tε párεnε ϑamε Jisui ndε Kaná tε Galilésε, e dεftoi nderεn e tia. e besúanε d aï maϑitít e ti.

12. pastai nga kió u-rus ndε Kapεrnaúm aï eδé jema e ti eδé vγézεrit e ti eδé maϑitít e ti. atié bεnε pak e ǵε dit.

13. e afrε iš eδé paška e Juδeovet. e u-ńit ndε Jerosólima Jisui.

14. e tšoi ndε jeró atá tšε šisnε ḱe eδé δeń eδé pelisterε, eδé atá tšε ndεr̄óinε paretε e r̄íine.

15. e bεri lak nga ǵalmε e i druar tuti nga jeroi, δentε edé ḱetε, e atire tšε mbεliδε parehtε u priši soretε, e sufretε u a prεjuar atirε tšε šisnε pelistérεtε.

16. e u ϑa: ngrini kεtó kεtei! mos bεni štεpín e tátεsε t im štεpí tε šiturit.

17. e kεľtúanε maϑitít e atít pse iš škrúaiturε: tε δémburitε e štεpisε s ate mε hengεr.

18. u-prεǵeǵnε Juδeotε e i ϑanε atít: tšε sεńáϑ na dεftón prε kεtó tšε bεn?

19. e u-prεǵéḱ Jisui e ϑa atírevet: prišni kεtó naonε e prε tri dit t e ngrε.

20. e i ϑanε Juδeotε: prε dizét e ǵaštε vítεra u-ndriḱ ki naoi, e ti prε tri dit do e ngrεš kεtέ?

21. e aï ϑoi naó vétεhen e tia.

22. e kur u-ngrε nga vdékεľa, e kεľtúanε maϑitít e ti pse prε kεtέ ϑoi atírevet; e besuanε ndε kártεra edé ndε kšiɫ tšε ϑa Jisui.

23. e sa išnε ndε Jerosolima de e krémptea e páškεsε, šumε besúanε nd emεr t atít, tšε šihnε tε dúkurat e atít tšε bεn.

24. po Jisui z besón me vétεhe tε ti pse atá besóńεnε nd atέ, pse tuti s kišnε besε tε vεrtetε;

25. eδé s kiš dońε štrεnǵím prε tε kaɫεzón dońε prε ńerinε, pse aï ńih tšε iš ndε tšε-do ńerí, si perεndí tšε iš.

Johannes III.

1. Iš ńε ńerí nga Fariséotε, Nikoδím émεri i atít, i par Juδéovet.

2. aï erϑ dε Jisui nátεnε e ϑa atít: ,rabbí, dimε pse nga Perεndia erδe δaskál; dońε z munt tε bεńε tε dúkuratε tšε ti bεn, pa Perεndia me atέ s ištε.'

3. u prεǵéḱ Jisui e ϑa atít: ,vεrtét, vεrtét! tε ϑom ti: ndε mos ištε nga la lerε ńerí, z munt tε šohε mbretεrín e mbretit.'

4. ϑótε de aï Nikoδím: ,si bénhetε tε léhetε ńerí, tε jetε edé plak? munt kuřε tε hińε jatrε herε ndε bark tε s émεsε e tε ksanaléhetε?'

5. u preǵéḱ Jisui: ,vεrtét, vεrtet, tε ϑom ti: po dońe s léhetε nga újεtε eδé nga špirti šeń, z munt tε ve ndε mbretεrí tε mbretit.

6. i leri nga miš miš ištε, e i leri nga špirt špirt ištε.

7. mos šaštís ndε sa tε ϑašε: preps tε léheni nga lart.

8. špirti ku tε dete frin e ϑirmεn atít i a ģeģhe, po z di ti nga vién e ku vete. kεštú ištε tsili léhetε nga špirti.

9. u prεģéḱ Nikoδimi e ϑa atít: ‚si múndńεnε kεtó tε bénhenε?‘

10. e u prεģéḱ Jisui e i ϑa atít: ‚ti je δaskál i Israilit, e kεtó nεkε ńeh?

11. vεrtét, vεrtét, ϑom ti, pse até tšε dimε kšiłóimε, e até tšε ģeģm kałεzóimε; e tε kałεzúaritε nevet nεke e mirni.

12. tε kεtít kozmit ϑašε de juve, e nεkε besoni, ndε ϑεfša de juve tε ḱielzvet, do besoni?

13. e dońε s u nģit ndε ḱiel, po aï tšε u rus nga ḱieli, i biri i ńeriut, tš iš nde ḱiel.

14. e undrε ngriti Moisiu ģárpεrinε ndε škretεrí, kεštú do ngríhetε eδé i bir i ńeriut;

15. tšε tsili do tε besońε d aï, tε mos bírhetε, po tε ketε jetεn e pa-sósurε.

Τὸ εὐαγγέλιον τῆς δευτέρας ἀναστάσεως μεταφρασθὲν ἐκ τοῦ πρωτοτύπου εἰς τὴν ἀλβανικὴν γλῶσσαν τῶν ἐν Ἑλλάδι Ἀλβανῶν ὑπὸ Π. Κουπιτώρη.

Eδé pεr tε bεnemi t aksie tε ģeģemi šenḱnε vanjél, zóńεsε perεndisε tεnε t i lútemi.

ment tε dréitε.

le tε ģeģemi šenḱnε vanjél.

paḱ mbe ģiϑε.

ka i šen-Janit ištε vanjeli tšε do ϑúhetε.

le vεmε re.

Johannes XX, 19 ff.

19. kur iš érturε, ditεn até tε parεn e jávεsε, e díertε išnε mbílturε, atjé tš išnε maϑititε mbεľéδurε ka trembεsira e tšifutvet, erϑ Jisui e ndiń ndε mes, e u ϑotε: paḱ me juve.

20. e kεté tukε ϑεnε, u dεftój dúartε eδé brińεn e tij. u gεzuan aštú maϑititε si panε zotnε.

21. aštú u ϑa Jisui prapε: paḱ mbε juve; undrε si dεrgói mua tata, eδé u dεrgóń juve.

22. *e kεté tukε ϑεnε, friti mb' atá e u ϑotε: mirni špirt tε šεnḱtε.*

23. *ndε léfšitε tsavet mbεkátεtε, u janε tε lεnε; nd i mbani tsavet, u janε tε mbáiturε.*

24. *e Θomau ńε ka tε dimbεδjetε, tšε ϑúhej bińar, nεk iš me atá, kur erϑ Jisui.*

25. *aštú i ϑoinε tε tjérεtε maϑiti; kemi par ε zotnε. e ai u ϑa: ndε mos pafša ndε duar tε-tij lavomεn e góždεvet e vεfša glišnε tim ndε vent tε góždεvet e vεfša dórεnε t ime ndε brińε tε tij, do mos jap besε.*

V. Lieder.

A. Lieder aus Poros.

1.

Kale plaka bábεzo!
haide, bε mε ńε ϑelimε:
haide, bε mε ńε ϑelimε,
tε mε bεš kεté tε mirε.

Plaka. *Tšε ϑelimε do, vre dialε,*
tε t a bεń u mono-fialε:
tε t a bεń u mono-fialε,
tε mos dzεr̄ε tiatrε dialε.

Diali. *Kale plaka bábεzo!*
tε martonhem dua i ndari:
tε martonhem dua i ndari,
tε mε tšoš grua nga Frari.

eδé tε ketε, bábεzo,
eδé tε ketε šumε mulḱe:
eδé tε ketε šumε mulḱe,
r̄oba, γroš; tε jet e kuḱe.

pra tε ketε, bábεzo,
pra tε ketε si tε zes:
pra tε ketε si tε zes,
kur t e mar, ǵiϑε tε ḱeš.

pra tε jetε, bábεzo,
pra tε jet e škúrtεrε:
pra tε jet e šḱúrtεrε,
e helḱur eδé e búkurε.

pra tε jetε, bábεzo,
pra tε jet e blermε, dua:
pra tε jet e blermε, dua,
pra do bεń ajó prε mua.

pra tε kεtε, bábεzo,
pra tε ketε šumε pal'ε:
pra tε ketε šumε pal'ε,
δεn e δi, δe šumε male.

pra tε ketε, bábεzo,
pra tε ketε rǵεntεrí:
pra tε ketε rǵεntεrí,
pendε, kafš eδé štεpí.

pra tε ketε, bábεzo,
pra tε ketε šumε ara:
pra tε ketε šumε ara,
driza šumε, drizε ar̄a.

pra tε ketε, bábεzo,
pra tε ketε foresí:
pra tε ketε foresí,
tšε tε mos jenε ndε Frεnǵí.

pra tε ketε, bábεzo,
pra tε ketε mεmε, tatε:
pra tε ketε mεmε, tatε,
koši tε mos jetε ϑatε.

pra tε ketε, bábεzo,
pra tε ketε vjezεr, motra:
pra tε ketε vjezεr, motra
me štεpírazε tε plota.

2.

Die ersten beiden Zeilen werden vor jedem neuen Zweizeilenpaar wiederholt.

Nεnε, mor nεnε!
tε vemi ndε δe t εnε!

Katrε, pesε kalojere
s munt tε ngrijnε ńε flojerε.

atjé poštε nd ajó laka
ka folenε fuifuaka.

vre, tšopán, me šarkε n grahε,
seł na nestrε ń oka diaϑε.

eni, vášazε, e rini,
ujε, vérεzε tε pini.

tε kεtseni, tε kεndoni,
ńerε mbrεma tε vaitoni.

tε na ϑeni kéngazε,
Kaure, Turka, Frεngazε.

tε na ϑeinε: vemi parε!
do na dukhej kaḱε mbarε.

tε na jipnε buk e diaϑε,
mamuzezε tε na mbaϑnε.

ϑerni, piḱni, hani, pini,
po dońiut tε mos jipni.

ϑerni, zien atá mištε,
pse dońiut atá s ištε.

ϑerni šḱéřεzεn e barδε,
piḱni kémbεzεn e parε.

zóřεtε štini ndε pruš,
le tε hajε ǵiϑε-kuš.

haide, piḱ mεlšít e barδa,
po nga ziarmi ndara-ndara.

haide, piḱ mεlšín e zezε:
tiatrε ǵε s kam, kakozezε.

haide, vemi nd aï kroi,
tšε ka he aó rεza ftoi.

ka prεpóš ńε rεzε r̄ap:
nd aniks flétεzεt i hap.

ka tié tor̄ eδé ńε molε:
e ka mbielε dor e ńomε.

pra ka rεzε miδalé,
atjé ńε vašεz išt e fle.

ištε vášεzε pa mεmε:
frik i artε eδé ǵεmε.

ištε vášεzε pa tatε:
ǵεm i arte eδé flakε.

janε rεzε di, tri darδa:
tri kopílezε tε barδa.

ńεra ište Fanariotε,
jatra ištε Kraniδiotε.

ajó jatra, e trétεza:
ah, i ziu, e škrétεza.

kaḱ e héšime tšε ištε,
tšε ndε kozmit tiatrε s ištε.

goľε ka e kšil s i mer:
siu i saj ti tε ϑer.

d ajó vate ńε me Frεnga,
e i ϑa: ea nga bεnda.

vate ńε Amerikán
e i taksi ńε fustán.

vate eδé ńε Frantsós
e i ϑa prε t e χrisós.

vate eδé ńε Prussián,
po e bεri e rij e kľan.

atjé vate eδé ńε Turk
e i ϑa: ǵaur kutšúk.

ajó i ϑa: siktür tε veš,
tšε mε hin prε ti ndε veš?

ǵel burdah! vášεz e mirε,
tε tε bεn u kalomirε.

bar u, Turk! kió i ϑoi,
psε ϑriskia nεk e doi.

ǵel burdah! le jem u Turk,
mos e kij ti kaḱε turp.

ti je Turk — si ḱen vroméps,
pr anε tε tε viń, mε zeks.

ǵel burdah! giderum ndara,
tε tε veš u ndε tε barδa.

haide, Turk, mos mε šεrδó!
u do mar̄ ńε tšε mε do.

vate eδé ńε škodrán:
‚u ndε duar tε tε mbań.‘

ajó i ϑa: ‚je šum i trašε,
ti mε mua s ke tε baškε.‘

vate δe ńε nga Russia,
drasdo! i ϑa, jam nga Vlahia.

tšupε je, undrε mε ϑanε;
u do tε tε mar̄ ti pr anε.

prε tε vemi ndε Russí,
do tε rimε ndε Vlahí.

tš ištε lirε grúrεtε,
déndhenε kaúrεtε.

atjé jane γroš floríń,
me lopata s i vεr̄vín.

atjé janε Venetsián,
tšε-kur janε, ment s i mbań.

nεkε viń u, Vlah, po ikε!
nga ató u s kam dońε frikε.

vate ńε nga Jermania:
mirε ditε, Urania.

ben venuto, Jermanó!
mua mε ϑonε Θeanó.

pošt atjé ndε Jermaní
mε ϑanε, do šoḱεrí.

dua ńε tε díturε,
ndε kurm tε jet i šḱiturε.

tε mε flasε Frantsozíst,
kεtú ati eδé šklerí̆št.

tε mε flasε Elliníšt,
ǵiϑε monε Arbεríšt.

tuti glúhεt u i di,
po ti bε mε šoḱεrí.

soyez tranquille! do bénhetε,
po dit ajó tε ǵénthetε.

nestrε, dej, do bεmε paškε,
ahera tε vemi baškε.

po tε tšońεš ńε vapór,
jo karáv g atá traspór.

pse jam vaize e zalishem,
tšε pεr δe paraḱilishem.

guten Morgen, Θeanó,
do tε t' a ϑem u ti kalio.

goede nacht, ϑonε nd Ulandε,
vεϑi i it ištε pεrlande.

inε zot tε bεńε erε,
prε tε vemi na ńε herε.

le tε frińε erε šumε,
sa tε ngrεrε deti škumε.

prε tε šomε Jermaninε,
atjé ti tšε ke štεpinε.

le tε frińε ńε voré,
zεmε ndε kavo-Malé.

le tε frińε ńε garbí,
vemi ne ndε Jermaní.

le tε frińε tšεdo erε,
do tε vemi dońε herε.

sa tε daľm andéj nga Malta,
kuš vεždóń ahera prapa.

sa tε škoimε Tšimblitanε,
do tε jemi fundit t' anε.

do mε ḱeš ti grua mua:
pse nga fort u ti tε dua.

eδé mote šumε, diélm!

3.

Tε mε ϑeje, pse z mε doje:
u s tε vińε ti pasoje.

po mε ϑoje pse z mε do:
pra tε ndiek u ti ga-do.

po naní mε ϑua: ikε!
tšε mε hiri mua frikε.

tε mε ϑeje tšε-nd-arχís,
pse: ‚Δimitri, tε mos viš.'

u do vejε nde ńε tiatrε,
mε kεrkóńεnε tr' a katrε.

tšε mε jep ńε miľε γroš,
prε t i r̄i atít prεpóš.

do mε vεr̄ε nikoḱír:
ka taksíδ aï prε Misír.

u do jap e u do mar̄:
nga dońε u s kam habár.

e ti mua do kεľtóš,
vetεhenε do pengóš.

do kεľtóš tšε tε šεrbeva,
e ti fler̄ε nd ato špeła.

e u nani bεnhem zot,
pse mε duanε nga fort.

do mε japεn eδé grua,
jo si tε tšε mar̄i hua.

do mε ϑes: Δimitrε dialε,
ea ti mε mua pr anε.

e u mε do mos tε viń,
de ńε tiatrε vait e hiń.

pse ti kur̄ε nder z mε δaše,
po tε šara ti mε δaše.

do tε vete ndε ń Obré,
prε tε bεń δé u paré;

prε tε bεń ńε pendε ḱe,
prε tε mbieł u ndε δe.

grurε eδ elp eδé zmiγáϑ,
prε tε bεń soró tε maϑ.

do punóń eδé tε huai,
prε tε blε di a tre buaľ,

tšε m atá do šḱier δenε,
si timoni šḱier denε.

e do kem štεpizε t ime,
tε tε vińε e pa-prime.

4. Vierzeilen und Verwandtes.

1. *U tε ϑašε šumε herε,*
se me mua tε mos keš
kšiľεtε, tšε vait e ϑaše:
skulariḱ var i ndε veš.[1]

2. *Mor e barδa si pumbák,*
ḱas u, tε tε puϑ ndε bark!
kšiľεtε tšε kemi ϑεnε,
dubbie eδé fluriń u bεnε.

[1] Variante: *vεϑ tε kuḱ var e ndε veš.*

3. *Ah, tε dijε tε kεndońε,*
šumε zέmεra do zǵońε:
vaiza ka sevdá me mua,
po jam δemon e s e dua.

‚glištεt ujε nεkε mbanε
nga unázatε tšε kanε;
vétułatε mε t u dzinε,
mos u ke vεnε vafinε?‘

‚u s u kam vεnε vafinε,
vet e kanε bukurinε.‘
ah, tε dijε tε kεndońε,
šumε zέmεra do zǵońε.
ngah vaite, zέmεrεza ime?‘

4. *Ah, i ziu, tšε u kanonišε*
nga ńε vaizε tšε u limbišε.
u tšε jam ndε δe tε huaj,
si pofér sevdanε t uaij?

buza m u tε murεndua
nga sevdá, po ti z m a ϑua.

5. *Ea naní, ea naní,*
vétεme jam, tšε s kam ńerí.

6. *Morí, tšε gľani kέmbεtε*
e zini ǵiϑε δromnε,
mir ϑonε eδé trímatε,
t i grεmε, tε prεškoimε.

7. *Angaϑaki nga kraniδi*
grapi plákεnε nga piδi.

8. *Mor prεftrešε, papandie,*
tšε tε bεn prifti, kur bie?
mε tšεpón mε ńε fεndiie,
di-tšε záhariϑ mε štie.

9. *Ndε klišε kur bεľiδheni*
e ϑoni e po ϑoni,
pεr ńεn eδé pεr tiétrεnε,
tuaijtε s i viždoni.

10. *Nd ajó vrešta, nd ajó fitea,*
atjé jam, po, haide, ea.

11. *Τὰ μάρμαρα τσακίζω,*
gúr̄etε i dεrmóń,
καὶ τὴν δικήν μου ἀγάπην
kur̄ε nεk e har̄óń.

12. *Ndei nga malϑi,*
ndei nga škindi,
mbεľeδε kokorétsεzε,
morí, tsulufε-dríδεzε.

13. *Dieli tšε proto-del*
ndε štεpizε t ime vién:
po po, u er e mε zu mbrεma,
e do mε ḱεrtońε mεma.

14. *Buti tš ištε ndεn avlí,*
s ka verε, po ka raḱí;
jetεr tš ištε ndεnε derε,
s ka raḱí, po išt me verε.

15. *Ńε mε sisa tε mbεδá,*
tsukalaït i ra damlá;
e ńε me džákεzε lehón,
tsukalai e vu ndε ϑron;
e ńε me džákεzε psiδé
tsukalai e štiu pεr δe.

16. *Morí, bíľεzo, ku je?*
‚kεtú jam, tšε do, mεrí?
kakoγramén, nd e ndzεftε tata,
se ndzure e na vién nga prapa.‘

morí, bíľεzo, ku je?
‚kεtú jam, tšε do, mεrí?
kakoγramén, nd e ndzεftε mεma,
se ndzure e vién nga mbrεma.‘

morí, bíľεzo, ku je?
‚kεtú jam, tšε do, mεrí?
kakoγramén, nd e zεftε vlai,
monodufεḱí tε vrā.‘

,eja, merí, eja, merí,
vétɛmɛ jam e s kam ńerí.'

17. *Hai tɛ vemi nd ató bletɛ!*
,haidɛ ti, pra viń u vetɛ.'
haidɛ vemi nd ató lakra!
,haide ti, pra viń u prapa.'

18. *Morí ti, morí, ku vete?*
morí ti, ndɛ krua vete?
morí ti, tšɛ do ndɛ krua?
,tɛ mbloń vútsɛnɛ', mɛ ϑua.

19. *Vášazɛ, kur stolísheni*
e da vini ndɛ klišɛ,
kondoi tɛ mos u lípshetɛ
e jeni pa kɛmišɛ.

20. *Morí, tšɛ gl'ani kémbɛtɛ*
e zini tuti δromnɛ,
e nɛkɛ lini mite plak
all ute trim tɛ škońɛ.

B. Lieder aus Hydra.

1. *Lal Jorják, lal Jorják,*
bier̄ i kenit me kamák;
lal Jorjak, lal Jorják,
bier̄ i piδit me kamak.

2. *Vášɛza kur kríhetɛ,*
do karɛ tɛ kíhetɛ.

3. *Vášɛza kur šeh kosarɛ,*
do tri, katrɛ litrɛ karɛ.

4. *Atá leš me kɛtá leš*
tšɛ pɛrpikhenɛ si deš.

5. *Morɛ ti, mor, Pipɛrinɛ!*
mɛ ϑanɛ se ndzore linɛ,
mɛ ϑanɛ se ndzore šumɛ,
si aï šuri ndai tɛ lumɛ.

6. *E pimε kεtó verε*
e δieimε kεtέ derε.

7. *Ah, i ndari, tε tε kišε*
pa fustán e pa kεmišε.

8. *Kakozí, kakovramén,*
ndzer i ató tšε ke ndεr ment.

9. *Ńε karavε prima-prima*
me tri δiétε pesε trima;
ńε karavi ortsa-ortsa
me tri δiétε pesε dosa.

10. *Roškε e kambánεsε,*
piϑ i Annεsε.

11. *Kuš e priši lódrεnε?*
T i ḱieimε tε mótrεnε.

Abzählreime bei Kinderspielen aus Hydra.

1. *patεr nezi*
ka si sizi:
tumba tula,
pεnta filli:
ennε mari.
kutsa valli
massa mari.

2. *Vatrε šin vatrε,*
iš ńε grua plakε,
plakε fεrlingε,
di Turḱišt e Arbεrišt,
džéngεzε, po džéngεzε,
paľoγáiδaro Frέńǵεzε.

3. *Reϑi, reϑ i kέmbεsε,*
phu, ndε piϑ tε s έmεsε.

C. Liebeslieder aus Griechenland.

1.

Ra kambán e šεn-Mεrīsε,
ngreu, vájεzo, tε vetš ndε ḱišε.

ra kambana di tri herε,
ngreu, vájεzo, tε riš ndε derε.
prifti me priftréšεnε
vann' tε vieľin vréštεnε.
erδεn tor̄ε tor̄ε δrisε,
ukuklosεn ќε tε dizε.

2.

T a kam ϑεnε di tri herε,
sovaró tε mos mε mbaš;
ńε zoï ќε kam i ndari,
eδé até do m e haš.

3.

Eja naní, eja naní,
vetεm jam e s kam ńerí.
eja naní tε púϑemi,
sa jemi dieľm e dúhemi.

4.

Damianéš e traš e ǵεrε
štro i Voľiќit tε flerε.
Damianešε Damianešε,
je putér eδé fońešε.

5.

Morí vajz' e bíľεsε,
šter i vaľ kandíľesε.
mos i šterε kaќε šumε,
se duam eδé tε štunε.

6.

I biri Kolonatεs,
tšε r̄inε primn' tε varkεs,
aï sa ќeš e sa r̄i!
ka kuburen me ќendí,
ka ќiriakulεn ndε ǵi.

7.

Morí bitšε Ambelaḱote,
kemi vεnt tε flemε sonte?
kemi, po z gutsóń nga mεma,
se na dzen na vién nga mbrεma.

8.

Tšánεzo, bíl'εzo,
bitšε sevdal'íezo!
Tšanε moj, bil'ε moj,
tε kεrkón γrammatikoi.
mua mε ka ϑεnε mεma:
di fl'oríń tε mar̄ nga mbrεma.
mua mε ka ϑεnε tata:
tε mar̄ nga di kolonata.
Tšana me Dimópul'in
šáitinε Pirgópul'in;
Tšánεza me Kítšonε
l'óninε restítšonε.

D. Uebersetzungen von Kupitoris in den Dialekt von Hydra.

1) Ein gegisches Lied aus von Hahn, Albanesische Studien II 145, Nr. 7.

M u helmua miḱea kaḱε,
sa me mua z do mε tε flasε;
tš i kam bεnε vav u i mjeri,
se s e dua, kur̄ε s i ϑašε.
po ndε ϑoi ndo-ńε, ndε mε püen,
si ńer nan me míḱεnε škove,
be i bεńε pεr tεnε zonε,
se s i priša zέmrεna kur̄ε.

2) Aus de Rada, Poesie albanesi I, Corigliano Calabro 1873, S. 34, Nr. VI.

Pse ndε det po tε venε
mendε, zέmεra jime?
zbarδε návetε turka,
pan, ahera u-fšehnε;
Arbεrís i erϑ dita.

kl̓oftε! vemi ndε luftε,
vdiḱm mbi štrat, ndε mos vdekšim
ne pεrpara štεpivet;
pse har̄oimε ndε botε
vlezεr, šoḱ eδé kroje
eδé vent e katundit.

nan, tšε nata e zeze,
nan, tšε šiϑi i butε
bal̓tε mblon tšεdó uδε,
hapni dérεnε juve,
tš u-mbεl̓oϑtε kopile,
pa-kul̓des e kεtseni.
fort e maδea vaizε
mε r̄εmbeftε ka dora
buzεḱešmenε time,
e m e seftε ndε vave
e le guńε ka turpja;
mesit fáḱesε šenkϑi
e dεftón kur tε kešńε.

pra ndε si nd u-pεrpjekšim,
δeu u-rbartε i tεrε.

E. Aus Athen.

Byron, Childe Harold II 32, Anmerkung.

1. *Bo bo bo, bo bo bo,*
na tš ar̄ura, po pušó.
2. *na tš ar̄ura, na tšε viń,*
hapε dérεnε tε hiń.
3. *hapε derεn e škrétεnε,*
tε viń tε mar̄ šεrvétεnε.
4. *Kaliriote me surmé*
ea, hap, pse dua tε ve.
5. *bo bo bo, bo bo bo,*
ǵeǵem, špirt e zεmεro.
6. *Kaliriote, vure funde*
eδé vete tunde-tunde.

7. *Kaliriote me surmé,*
ti mε puϑ e poi me le.
8. *se tε puϑa, tšε tε mora?*
zémεrεnε vetεm doǵa.
9. *vátεnε hiľḱ e nga dale,*
tšele morí, morí tšele.
10. *plúhuritε t érεtε,*
pluhurón tšaprázetε.
11. *ndε sevdá t εnd u lavošε,*
vétεmε u prεvεlofšε.
12. *a vaízεzo, mε prεvεlove*
zémεrεnε mε lavose.
13. *u tε ϑašε, r̄oba z dua,*
sitε e vétuɫat e tua.
14. *r̄oba, s tin orjí, s i dua,*
kúrmεϑinε vetεm dua.
15. *kúrmεnε dua tšε vεľén,*
r̄óbatε ziarmi t i djekńε.
16. *u t' aγapisa, váizεzo, me zémεrεn tε haptε,*
e ti mε bεrε, ápiste, si ńε δendró tε ϑatε.
17. *ndε vura dórεnε ndεrε tsítsatε, tšε tε mora?*
dorεn e ϑatε hoľḱa u εδé kaimonε mora.

Das griechische Original zu der letzten Zweizeile ist aus Chios belegt bei Kanellakis, Χιακὰ Ἀνάλεκτα Athen 1890, S. 24:

ἂν ἔγγισα 'σ τὸν κόρφον σου, εἶντα 'βρα, εἶντα πῆρα;
παίρνω τὰ χέρια ἀδειανὰ καὶ τὴν καρδιὰ καμένη.

Lord Broughton (Hobhouse) Travels in Albania and other provinces of Turkey in 1809 and 1810. A new edition. London 1858. II 433.

1. *ndε vdekša, tε mε ḱasεš mbε gropa t' argaľisε,*
tε tε kumbisem bεndε, tε mε puštroš me sisε.
2. *vdeḱa εδé mε savanosnε*
e pastáj mε metanosnε.
3. *vdeḱa εδé ndε klišε mε ḱalnε,*
e pastáj rijnε tε kľanε.

B. Glossar.

A.

áϑετε EW. 2: *jáϑετε -i* m. ,Wade'. N. Entspricht dem *i áϑετε* des Kav. Zu den EW. gegebenen Vergleichungen füge man noch hinzu die altpersische Wurzel *aϑ-*, die F. Müller, Wiener Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes VIII 181 f. bespricht.

aγuriδe f. ,unreife Traube' R. = *aguriδe* EW. 4. Bulgarisch neben агурида auch гурида Sbornik VII 459.

aïlí ,ach!' Fab. 46. *alí* dass. Ngr. *ἀλλοί*.

aj EW. 5: *ende* gr. auch ,Gedanke, Verdacht, Sorge' R. N.

aksε ,würdig, fähig' N. Aus ngr. *ἄξος* für *ἄξιος*.

all ute Lied S. 61, Nr. 20 = *ἀλλ' οὔτε*.

altane f., Plur. *altánetε* ,1) die schmalen, etwa zwei Fuss hohen, gemauerten Blumenbeete, womit die Terrasse eines Hauses ringsherum eingefasst ist; 2) die Terrasse selbst, der Söller.' N. Aus ngr. *ἀλτάνα* = it. *altana*. Vgl. Verf. Ngr. Stud. IV 8.

al'amán EW. 8: *alamén* in der Redensart *u bεšε alamén*, die, wie *u bεšε Turk*, so viel bedeutet wie ἔγινα διάβολος von einem, der sehr aufgebracht ist. R. Wohl it. *Alemanno*.

amáχ m. ,Kampf, Krieg' EW. 9. Auch gr. N.

amartí f. ,Sünde'. Aus gr. *ἁμαρτία*.

amí ,aber'. Ngr. *ἀμμή*.

anadolí EW. 10: in Griechenland die gr. Form *anatolí* ,Osten'.

anε ,Gefäss' EW. 12 unter *anε* ,Theil'; Plur. *enε*. Gr. *enε* ,Gefäss' N.

aném ,Winde' EW. 12, auch griechisch.

anεmík ,Feind' EW. 12. Gr. nach N. *enεmík*.

angaϑaki m. ,kleiner Dorn'. Ngr. *ἀγκαϑάκι*.

aniks m. ,Frühling'. Ngr. *ἄνοιξις*.

ápiste f. ,Treulose'. Gr. *ἄπιστος*.

apsiϑé f. ,Wermut'. N. Aus ngr. *ἀψιϑιά* von agr. *ἄψινϑος*.

arake f., Plur. *araketε* ‚kleine Platterbsen'; *arake e égerε* ‚filzige Wicke'. N. Gr. ἀράκιον von ἄρακος eine Hülsenfrucht; ngr. gewöhnlich ἀρακᾶς.

aráp ‚Neger' EW. 14. Dazu *arape* ‚Negerin', *arapišt* ‚arabisch' N.

árεzε EW. 14. Die geg. Form *ánεzε* ist auch gr. in der Bedeutung ‚kleine Wespe, wilde Biene'.

argal'i f. EW. 15 ‚Webstuhl'; auch gr. in dem Liedchen aus Broughton, S. 66, Nr. 1.

argás ‚verarbeite'. Gr. ἀργάζω aus ἐργάζω.

argastír ‚Werkstatt'; gr. ἀργαστῆρι aus ἐργαστήριον.

argomε ‚Brachfeld' EW. 15 ist auch griechisch.

arǵánt ‚Silber' EW. 15: gr. *γǵεnt* ‚Silber', *γǵεntεrí* f. ‚Silbergeräth'.

arhí EW. 15: *nd arχís* ‚von Anfang an'.

arkuδε f. ‚Bärin'. Gr. ἀρκοῦδα, das Augmentativ zu der Deminutivbildung ἀρκοῦδι von ἄρκος ist. Dieses ist eine vulgäre, auch in der späteren Literatur auftretende Nebenform von ἄρκτος, die dem *ar-* aus *arh- ark-* (vgl. *tjer̄* ‚spinne' aus *tierh, tierk* EW. 431) entspricht, welches alb. *arí* ‚Bär' zu Grunde liegt.

armár ‚Schrank, Kasten' N. Gr. ἀρμάρι aus lat. *armarium*. Verf. Ngr. Stud. III 12.

armé f. ‚Salzbrühe, Salzwasser'. Ngr. ἁρμιά von ἁρμή ‚Salzbrühe' = agr. ἅλμη. Dazu auch *armirε* f. ‚das Gesalzensein', ngr. ἁρμύρα von agr. ἁλμυρός.

armenís ‚lande' EW. 16. Gr. ‚fahre mit offenen Segeln' N.

arnε f. ‚Lappen' EW. 16: gr. auch *arn* m. ‚Flicklappen', und ebenso scut. bei Jungg. *andεr* bei Pedersen ist aus **andεrón* = *anεrón* EW. 16 gebildet.

ár̄εzε ‚Nackenwirbel' EW. 17 unter *ar̄ε*. Gr. auch ‚Adamsapfel' nach N.

ar̄én sic. EW. 17 unter *ar̄ín* ‚komme an'. Auch gr. R. N.

ar̄nís ‚leugne' EW. 17. Gr. *arnís*. N.

askáϑ ‚überreife Feige' EW. 18. Gr. nach N. eine Art schwarzer Feigen.

askuvazε ‚Kröte' EW. 18 ist *askúvazε* zu betonen.

aštú ‚so' EW. 19; davon eine Deminutivbildung *aštúϑ* N. vgl. Verf. Alb. Stud. I 34.

ašúng EW. 19. Gr. auch ‚Schmalz‘ N. Das ebenda angeführte *tsungε* wird nach R. auch vom Zahnfleische der Kinder, bevor sie Zähne haben, gesagt.

B.

babε ‚Tante, alte Frau‘ EW. 22: *bábεzε* Deminutiv. Hiezu gehört auch *babεzí* f. ‚Verwirrung, Lärm‘; der Lautcomplex *bab* dient häufig zur Bezeichnung des Schwatzens.

bagaš ‚feiler Bursche, Lustknabe‘. N. Männliche Bildung zu it. *bagascia* ‚Hure‘.

baigε ‚Kuhmist‘ EW. 23: *baligε* f. ‚Kuhfladen‘ N. Dies steht der südrumänischen Form des Wortes am nächsten. Ueber die Etymologie s. Verf. Idg. Forsch. VI 116.

bąj ‚mache‘ EW. 23: *bεšim* ‚vollendeter Mann, Gentleman‘.

bakε ‚Wanst‘. *bakańár* ‚Dickbauch‘. *bakós-zi* ‚Dickwanst‘. N. *bakóš* dass. R. *bakε* ist das lat. *bacca* ‚vas aquarium‘ bei Isidor, wozu auch *bacar* ‚vas vinarium simile bacrioni‘ und *bacrio* ‚genus vasis longioris manubrii‘ Paul. Fest. gehören. Auch wir nennen einen übermässig dicken Menschen eine ‚Tonne‘ oder ein ‚Weinfass‘.

balε f. ‚Ball, Kugel‘ N. Aus ngr. μπάλα = it. *palla*, vgl. Verf. Ngr. Stud. IV 56.

bang-u m., *bangε* f. ‚Bank, Schulbank‘. Vgl. *bango* EW. 26. Zunächst ngr. μπάγκος und μπάγκα, s. Ngr. Stud. IV 56.

barbarés EW. 26. Die von mir dort ausgesprochene Meinung, die von v. Hahn angegebene Bedeutung beruhe auf einer Verwechslung mit *bavarés* ‚Baier‘ ist richtig; nur kommt diese Verwechslung wirklich im Griech. vor, wo Βαρβαρέζος für Βαβαρέζος gebraucht wird. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient[2] 389.

barbún m. Fischname ‚mullus barbatus, Rothbart.‘ N. Gr. μπαρμποῦνι Verf. Ngr. Stud. IV 58.

baštárt ‚Bastard‘ EW. 29: *bεštarϑ-δi* zunächst aus gr. μπαστάρδος. Verf. Ngr. Stud. IV 58.

baštekε f. ‚*taglie, ndε antennε, tšε škońnε mandíḱεtε*‘ R. 41. Aus it. *pasteca* ‚pezzo di legno a mezzo cerchio che serve per tener fermi i ganci delle scotte‘ Boerio 480.

batakε ‚Kartoffel‘ EW. 29. Auch *batatε* N.

bedžune ‚junge Taube‘ EW. 30: gr. *bedžuńε* N., aus dem Plural πιτσούνια.

bekrí m. ‚Trunkenbold.‘ Ngr. μπεκρῆς, aus türk. بكرى *bekri.*

beš Adj. ‚losgebunden‘, von Thieren. R. 89.

betšár ‚ledig‘ EW. 34. Gr. *beḱár.*

bétšatε in Hydra, *bézazε* in Spezzia ‚auf allen vieren‘ R.

biota f. pl. nautischer Ausdruck ‚τὰ καρπούζια τῶν ἐξαρτίων‘ R. 42. Wahrscheinlich it. *biotto.*

bitšεlε, in Hydra *bízgεlε* ‚ganz voll‘, vom Einschenken R. 43.

bokalε f. ‚grosse Flasche‘ N. Aus it. *boccale;* ngr. μποκάλι Ngr. Stud. IV 60.

boľε ‚Hode‘ EW. 41. Gr. *bol* ‚Kugel‘.

boltš, bultš, butš ‚das Aufschlagen der Steinchen beim Spiel ἀμάδες‘. R. 43. Wohl lautnachahmend. Ueber das Spiel Verf. Ngr. Stud. IV 9.

borε ‚Schnee‘ EW. 42. N. unterscheidet *borε* ‚Schnee‘ und *bor̄ε* ‚Sturmwetter‘. Ist das richtig, so ist *bor̄ε* mit seinem *r̄* von dem ebenfalls gr. alb. *bor̄askε* aus it. *burrasca, borrasca* beeinflusst. Hieher gehört auch *borole* ‚trübe‘ vom Weine. R.

boríkε ‚Fichte‘ EW. 42. Diese Betonung wird die richtige sein, denn auch N. gibt als gr. *borígε*, und sie entspricht ausserdem bulg. *boríka.* Nach Jireček, Bulgarien 34 ist *bjala boríka* ‚Kiefer, pinus silvestris‘, *černa boríka* ‚Schwarzföhre‘. Allerdings weist serb. борка ‚pinus silvestris‘, bulg. *belobórka* ‚Kiefer‘ auch auf die Betonung *bórika.*

botš EW. 43: hieher *boškε, botskε* f. Pflanzenname, ‚scilla maritima, Meerzwiebel‘ R. 44. 108. Ihre Blätter, welche die Kinder in den Mund nehmen, um damit zu pfeifen, heissen *kifkikivε. butseľε* ‚rundliches Mädchen‘, R. 45 ist = *butseľε* ‚Tönnchen‘ EW. a. a. O.

brakatše ‚Krug‘ EW. 44. In Spezzia und Poros *brakatsε* R., zunächst aus gr. παγκράτσι ‚Schöpfgefäss‘ Leukas, Syll. VIII 393.

breϑ, breń ‚nage, esse‘ R. 46. N. Identisch mit *breh* ‚nage‘ bei Jungg. Wurzel kann *bhren-* sein (*ϑ* = *h* gehört der Präsensbildung an), zu lat. *fren-do* ‚knirsche mit den

Zähnen, zermalme' an dessen Verwandtschaft mit *fremo* ich nicht zu glauben vermag.

bres m. ,Gürtel' EW. 46. Gr. auch ,Holzlage in der Mauer' N.

bresε ,Cichorie' EW. 47, ist nach N. ,Endivie, cichorium endivia'.

bretεk EW. 47, in Spezzia auch ,Spanferkel' und ,Gelbschnabel' R. 46. In den aesopischen Fabeln kommt auch die Form *brεték* vor, vgl. rum. *brătác* neben *bróatec* EW. a. a. O.

brεnda EW. 47 ,drinnen'. Gr. ausser *mbεrda* auch *mmεrda*. Pedersen führt *mbεrnda* an.

bri ,Horn' EW. 48. Gr. *bri-dašit* Pflanzenname, ,eryngium viride', eine Distelart. R. Eigentlich ,Widderhorn'.

brusk ,herb' vom Weine. Aus ngr. μπρούσκος = it. *brusco*. Verf. Ngr. Stud. IV 64.

bubár m. ,gefüllte, am Spiess gebratene Eingeweide'. N. Nach R. 45 *bumbarε*. Zu der EW. 53 u. *bumbuĺít* besprochenen Sippe *bumb-*.

bubuš-bubuš ,mit vollen Segeln'. R. 45.

buhár EW. 51 = türk. بخار *buχár* ,Dampf, Dunst'. Davon *buharisem* ,schnaube', von Pferden und Ochsen. N. R. 44.

bukε EW. 51. Damit sind einige gr. Pflanzennamen zusammengesetzt, wie *bukε-ľepur, bukε-tsiep, bukε-tsiap i malit* R. 46. 103. *búkεzε e kaĺmit* ist ,Mark' R. 104.

buľbεr m. ,Schiesspulver' N. Aus it. *polvere*. Ebenso in S. Marzano *burblε* nach Prinz Bonapartes, *burbulε* nach meinen Aufzeichnungen.

buń ,schlafe' geg. v. Hahn. Dazu gr. *ujε tε búiturε* ,κομμένον, verschlagen' R. 90. *buń* vielleicht aus *bugnįō*, zu idg. *bheugh-* ,biegen', Grundbedeutung ,sich hinkauern (zum Schlafen), vgl. lit. *búkti* ,sich erschrecken' (sich aus Furcht ducken). *búiturε* = *búkturε*.

bursε f. ,Börse'. Aus it. *borsa* oder frz. *bourse*.

burtulakε f. ,Portulak', Pflanzenname. It. *portulaca*.

busturε f. was sich im Magen der Wiederkäuer befindet. R. 45.

buš 1) ,Rohrkolben' N. Wohl identisch mit *buš* EW. 56. 2) ,Wauwau' N. R. 45.

but ‚Schenkel' EW. 56. Gr. besonders ‚Hammelkeule'.

büϑε EW. 57. *i ra biϑa* ‚sie bekam Lust' Märchen Nr. 1.

D.

dafinε EW. 58: *δafnε* ist auch gr.

dałdís EW. 59: *dałε* ‚toll, tollkühn, muthig' N.

dałndüše ‚Schwalbe' EW. 59: gr. *talanduše.*

damεšannε f. ‚Korbflasche' N. Ven. *damegiana* oder frz. *dame-jeanne.* Die ngr. Wörter s. Verf. Ngr. Stud. IV 25.

dano-a ironische Bezeichnung der Bewohner von Argos; auch ‚Dickschädel' R. 53.

datule f. ‚Stechapfel, datura stramonium'. N. It. *datura.*

degε ‚Zweig' EW. 62: dazu *degεs* m. ‚grosser, starker Mann, joli brin de garçon' R. 55.

deńój EW. 63: für geg. *dęń,* gr. *diń* ‚würdig, werth' N.

derε ‚Thür' EW. 63: *derεs* ‚Thürhüter'.

dér̄εľε Pflanzenname. R. 54. Zu *der̄* ‚Schwein'?

devrε ‚Umkreis' EW. 64. Dazu *devεróń* R. 53.

dεnt ‚mache dicht' EW. 65: *ndεndhem* ‚stopfe mich voll'. Das Wort ist wohl lat. *tendere.*

dεrlák ‚Kälteschauer'; *e zu dεrlaku* ἐπολυκρύωσε.

dεrmóń ‚zermalme' EW. 65: gr. *drεmóń* ‚zerreibe, verkrümle'.

dεrstiľε ‚walke' EW. 65. Gr. auch *dεrstíľ* m. N. *dεrstiľár* ‚Walker'.

dεštóń ‚abortiere' EW. 66: in derselben Bedeutung *ndεrštóń* R. 92.

di ‚ich weiss' EW. 66: *dišim* ‚Gelehrter' N. R.

Die in den aesopischen Fabeln Uebersetzung von *Ζεύς,* aus dem Acc. *Δία.*

ditε f. ‚Tag' EW. 68. Dazu gr. *ńε dítεzε* ‚einen von diesen Tagen', gewöhnlich ‚vorgestern'. *ditm* ‚ἡμερήσιος'. *ditšim* ‚einige Tage alt'.

di-tsili ‚jemand' Fab. Nr. 85.

djaϑε ‚Käse' EW. 69. Dafür gr. ein altes *diϑε* noch in der Verbindung *java e (n)diϑit* = τυρινὴ ἑβδομάς, die dem

grossen Fasten vorhergehende Woche; Gegensatz ist *java e mišit.* R. N. *djaϑε nga krie* ist κεφαλήσιον τυρί, ξεροτύρι; *djaϑε tε šikit* oder *širkut* τουλουμίσιον τυρί, Schlauchkäse.

djał ,Teufel' EW. 69. Dem. *djalεϑ.* N.

djeł ,Sonne' EW. 69. Gr. *šinε djelε* ,Ἁγία κυριακή' ist die Accusativform, wie *marε* ,Dienstag' EW. 261. Vgl. Pedersen 135. *djeł-driδεs* ist ,Sonnenblume' ἡλιοτρόπιον, zu *dreϑ.*

djersε ,Schweiss'. Gr. auch *djers* ,schwitze', *dεrsí, dεrsimε* f. ,Schweiss'. N.

dorovatε ,Brombeerstrauch' N. R. Wahrscheinlich umgestellt und entstellt aus βατόμουρα, wie die Brombeeren ngr. heissen.

dosε ,Sau' EW. 72: *dósεzε* heisst in Athen der Theil des Pfluges, der sonst *sóŕεzε* genannt wird, nämlich *druϑ tšε mban špátεzεnε siprε ndε stavár* R. 87.

drεϑ EW. 73: *dreδjε* f. ,Zaunwinde, Ackerwinde, Ranke.' N. *dréϑεzε* ebenfalls ein Pflanzenname ,περιπλοκίδα, convolvulus', auch ,cynanchum' R. N. Danach berichtigt sich, was EW. 74 unter *dreϑε* über *dréϑεzε* gesagt ist. Hieher noch *dreϑóń* ,wende mich, drehe mich nach der Seite' N.

dreitε EW. 74: *ndreń* gr. = *ndreḱ* R. 105. *dritε* ,direkt', *dritem* ,richte mich auf' N. stammen aus it. *dritto.*

drera, šenε drera = Ἅγιοι Ἀνάργυροι (Name der Tage vom 1.—13. November). R. 105.

driϑε ,Getreide' EW. 74; in Athen speziell ,Gerste'. *driϑεs* m. ,Getreide-, besonders Gerstensieb'. R. N.

dromtsε f. ,Bissen' EW. 75: gr. *dromsa* pl. ,Krümchen'. N.

dru EW. 75. Zu *dušk* ,Eiche, Gesträuch' noch gr. in Poros *duškε*, in Spezzia *duduškε* ,dichtes Laub'; auch von einer starken Frau gebraucht. R.

dubbie pl. ,Dublonen'. Ngr. δόππια aus it. *doppio.*

dudε f. ,dickes Stück Brot' R.

dukem ,scheine' EW. 76. Gr. *dúkhetε* ,nämlich'.

duľpεkóń EW. 77: gr. auch *dublikós* N.

dü EW. 78 ,zwei'. Gr. *dizε* ,zweifach'.

dzidzε EW. 79: auch mit Tenuis *tsitskε, tšitškε* ,ein bischen', vgl. Ngr. Stud. II 89.

dzirε: *mali i dzírεsε* wird die κακὴ σκάλα bei Megara von den athenischen Albanesen genannt, R. 92, = ‚Gebirge der Zerrissenheit', s. EW. 70 unter *djeř*.

džube EW. 82. Nach R. 92 ist *džumbé* auch ‚einer, der die *dž*. trägt'.

džumbó ‚bucklig', entstanden aus Contamination von it. *gibbo* und *gobbo*.

Δ.

δakós ‚beisse' N. Aus ngr. δακώνω = δάκνω, δαγκάνω.

δaltε EW. 83, nach N. ‚geronnene süsse Milch', im Gegensatze zu *kos* ‚halbsaure Milch'.

δąmp EW. 83: gr. auch *δembε* f. ‚Zahn'. *δembεšát* m. (mit *šat* ‚Karst') heisst eine Person mit grossen und breiten Schneidezähnen; *δembεχak* eine Person mit langen und vorstehenden Spitzzähnen, auch ‚Wildschwein'. *χak* bedeutet nach N. ‚Hakenzahn, Haken'. Mir ist das Wort sonst nicht bekannt; das deutsche *Haken* mhd. *hâke*, ist zwar ins Čechische und Polnische entlehnt worden, scheint aber in den sö. slavischen Sprachen nicht vorzukommen, so dass eine Vermittlung für das Albanesische fehlt.

δe ‚aber'. Gr. δέ.

δemón EW. 84: *δemonisur* ‚besessen'. *bar-δemonit* ein Pflanzenname.

δendró ‚Oelbaum' in Attika, aus δενδρό neben δένδρο.

δeřa-tε pl. f. ‚abschüssiges Gebirge', speziell das Gebirge gegenüber von Poros R. 23. Gr. δέρη. Δέραι hiess ein Kastell in Sikyonia: Bursian, Geographie von Griechenland II 32; über andere Orts- und Gebirgsnamen, die hieher gehören, vgl. Grasberger, Studien zu den griechischen Ortsnamen 84.

δī f. ‚Ziege' EW. 85: *δirε* ‚zur Ziege gehörig', z. B. *miš tε δirε* ‚Ziegenfleisch', *trastε e δirε* ‚Brotsack aus Ziegenhaaren'. N. R. 17. 24. Pedersen hat *δirε* ‚von Ziegenhaaren'.

δiχt m. ‚Netz', aus gr. δίχτυ = δίκτυον.

δikúľ EW. 85: *δiḱéľ* m. ‚Gartenhaue' aus δικέλλι, *δiḱeľe* f. dass. aus δίκελλα. *δikuľe* f. ist ‚Heugabel, gezähnte Wurfschaufel zum Worfeln des ausgedroschenen Getreides'. N.

δoδekaδε f. ‚eine Zahl von zwölf (Ministern)'. Märchen.

δokán m. ‚hölzerne Falle‘ N. Gr. *δοκάνι*.

δokanike EW. 87: gr. auch *δekanike* ‚Stab der Geistlichen in der Kirche‘ N. Vgl. Verf. Ngr. Stud. III 20f.

δomε f. EW. 87; gr. bedeutet es ‚Terrasse, Dach, Dachstube‘.

δrak m. ‚böser Geist, Gespenst‘. Gr. *δράκος*.

δrom EW. 87: *δromεtár* ‚Wanderer‘.

δruδe f. ‚Krümchen, Stückchen‘ R. Assimiliert im Anlaute für *druδε dεruδε*, s. EW. 370 unter *rudo*.

δuem ‚ich bitte‘ N.

δunε ‚Schmach‘ EW. 87: dazu *δεnóń* ‚beschimpfe‘ = *δunóń* a. a. O.

δuróń ‚schenke‘ EW. 87; dem Radaschen *durtíľ* entspricht gr. *δurεtiľε* ‚Geschenk, Gunst, χάρις‘.

Θ.

ϑagmε ‚Wunder‘ EW. 87. Gr. *ϑamε*; *ϑamasem* ‚erstaune‘. Auch gr. schon *ϑάμα*, *ϑαμάζω*.

ϑambós ‚blende, verblende‘ N. Gr. *ϑαμπώνω*.

ϑartε ‚sauer‘ EW. 88: *ϑar̃ε*, *ϑár̃εtε* ‚sauer‘ N.

ϑerokε EW. 89. R. 100 hat *ϑεrokε*. N. hat *ϑrokε* f. ‚Kehricht‘. Wohl aus gr. *φρόκαλον* ‚Kehricht, Besen‘, auch *φεροκάλι* bei Legrand. Die Griechen (vgl. Korais, Ἄτακτα IV 648) leiten das Wort von *φιλοκαλία* ‚Liebe zum Schönen‘ her, und in der That wird *φιλοκαλῶ* für ‚auskehren‘ gebraucht (Legrand), schon bei Hesychios unter *σαίρει*. Aber das ist offenbar eine blosse Volksetymologie. Wahrscheinlich liegt **φρύκαλον* zu Grunde (davon zunächst *φρουκαλῶ*), das aus *φρύγανον* ‚trocknes Reisholz‘ mit Anlehnung an *φρύσσω* = *φρύγω* und Suffixvertauschung entstanden ist. In Legrand's *φεροκάλι* liegt volksetymologische Anlehnung an *φέρω καλόν* vor.

ϑεní ‚Niss‘ EW. 90. Gr. *ϑri* N.

ϑjajε ‚Tante‘ EW. 91: gr. *ϑjakε* N.

ϑještε EW. 91 ist auch griechisch.

ϑještrε EW. 91 ‚Stiefsohn‘; N. gibt die Bedeutung ‚Adoptivsohn‘.

ϑras EW. 91: dazu *ϑrasε* ‚strotzend, üppig grünend, blühend, mit Früchten überladen‘, z. B. *drízatε janε ϑrasε*.

ϑreskí EW. 91: richtiger *ϑriskí* R.

ϑronís ‚setze auf den Thron'. Von *ϑρονίζω*. Vgl. EW. unter *fron*.

ϑrumbε f. ‚überreife, halb getrocknete, schwarze Oliven'. N.

ϑur ‚umzäune' EW. 92: *ϑurimε* f. ‚Zaun'.

E.

ehεń ‚schärfe'. Zu cal. *eh* ‚schärfe', vgl. EW. 352 unter *pref.*

éndaγmε ‚Fehler' in Hydra. R. 97. Gr. *ἔνταγμα* ist mir nicht bekannt.

enǵεl ‚Engel' EW. 95: *enǵil*.

erε EW. 96, gr. auch ‚Benehmen; Geberde, Miene; Sangweise'. N.

F.

faï m. ‚Essen', aus gr. *τὸ φαΐ* (= *φαγεῖν*). Pedersen hat *faï* ‚feines Essen'.

falido ein nautischer Ausdruck ‚compositionis funis elementum proximum, = 3 spagi contorti' R. 83.

farmák EW. 99. *fármεḱe* pl. f. ‚λύπαι' Fab. 76.

fémεnε ‚weiblich' EW. 101: *ϑémεrε* bei N.

femts ‚Stachel' EW. 101: dazu *ϑembóń* ‚steche, reize' N.

fenér EW. 101; gr. auch dessen Grundwort *fanár* m. ‚Laterne'.

fer̄ε ‚Dorn' EW. 101: *ferε* Fab. 80.

fεndüel ‚Schusterahle' EW. 103: *fεndüe* R. 103.

fikhem von Früchten, die durch das Liegen ihren überflüssigen Saft verlieren und schmackhafter werden. R.

fiḱál m. ‚Offizier'. Aus ngr. *φικιάλις* Verf. Ngr. Stud. III 50.

filoï f. ‚Gespräch, Erzählung' R. 98. Scheint *φιλολογία* zu sein.

fité f. ‚Anpflanzung'. Gr. *φυτεία*.

fl'oere ‚Flöte' EW. 108. Hieher gehört auch gr. *fulistra* pl. f. ‚Flöte'.

fl'orí EW. 109 ‚Gold'; gr. *flurí* aus *φλουρί*.

forεsí f. ‚Kleid' aus *φορεσία*.

fratšo ,πίποτες' R. 84.

freške EW. 111. Dazu ein Fischname *buze-freške* R. 84.

frike ,Schrecken' EW. 111: *friketór* ,furchtsam'.

fruškulíń ,pfeife' EW. 112: gr. auch *veršelóń* N., neben *feršelóń* a. a. O.

ftes ,fehle' EW. 113 aus ἔφταισα, daneben gr. *fteks* aus ἔφταιξα.

fuδe pl. ,Schalen und Kerne' = *fluδe* aus gr. φλοῦδι, φλοῦδα ,Schale, Kern', von agr. φλοῦς neben φλοιός.

fukará ,arm' EW. 114. Dazu gr. Fem. *fukareše*.

funde ,Quaste': ngr. φοῦντα. Vgl. EW. 114 unter *fundore*.

fundér-fundér ,eilig' R. 10.

futumák m. ,unliebenswürdiger Mensch' in Poros. R.

G.

gaiδúr ,Esel' EW. 117; gr. *γaiδúr*.

gambró EW. 118 ist zu verbessern in *γambró*.

gamile ,Kameel' EW. 118: gr. auch *kamile*. *kamíleze* ist eine Art Kinderspiel, R. 69.

garbí f. ,Westwind'. Aus Türk. غرب *garb* ,Westen'.

garϑ ,Hecke, Zaun' EW. 119. Gr. *garδes* m. ,Zaun' N., ,*tore nde ulí tše mban újete*' R. 93.

gargará EW. 120: *γarγare* f. ,Gurgelwasser' N. aus gr. γαργάρα.

gas EW. 120: *pergezóń*, *pregezóń* ,begrüsse'.

gastare EW. 121: *γastre* ,Blumentopf' aus gr. γάστρα.

gat ,bereit' EW. 121: *pergatarem* ,schirre Pferde an' R. 62.

gel'bere ,grün' EW. 122: *ǵelp-bi* ,gelb' N. R., aus lat. *galbus*, aus der im Alb. umgelauteten Pluralform **gelbi*, vgl. *ǵel'* = *galli*, *dreḱ* = **draci*. EW. 138. *gel'bere* ,gelblich, blond' N.

gerbe ,Buckel' EW. 123. Hieher noch *grumbe* ,gebogen, höckerig'; *grumbjas* ,mache bucklig' N. R. *grumbjasem* ,werde bucklig'; *grumbjásure* ,bucklig' R. *grúmbaze* f. ,höckerige Anschwellung, Skrofeln' N. *grúmbaze-dzúmbaze* R.

gerdís EW. 123: *gerδís* vom Fieberschauer. Hieher auch *gerdes* ,Mädchenjäger' R. 64?

gérϑije ,Krebs' EW. 123; das Simplex in gr. *gerϑ* m. ,Krebs' N. Die alb. Wörter können direkt auf lat. *cancer*

zurückgehen, zunächst auf **crancer* (prov. cat. *cranc; *cranculus* = it. *granchio, grancio, granzo* u. s. w.), **grancer* (*g*- ausser im Italienischen auch im port. *granquejo*). Aus diesem wurde *gręk*, mit Umstellung *gεrk* und durch die aspirierende Kraft des *r gεrh; -ϑ* steht also für *-h*. *gérϑεľε* ist direkt **granculus*.

gεršεrε f. EW. 124 ‚Schere'; gr. auch ‚Hafer', wegen seiner scherenartig gespaltenen Spelzen.

gεrvís ‚kratze' EW. 125: gr. *gεrvišt* ‚ritze, zerkratze' R. N.

gógεľε: *makarundε gógεľε* ‚maccheroni alla napoletana', in Spezzia; in Poros *makarundε gogelεmšε*. R. 64. Wenn man die Bedeutung von *gogε* als ‚plumper, ungeschickter Mensch' (EW. 126) erwägt, wird man diese Bezeichnung der dicken und kurzen neapolitaner Maccheroni dahin beziehen dürfen. *gogε-lεmšε* wäre ‚plumper Knäuel'.

golomeš ‚Fledermaus'. N. Von slavisch *golъ* ‚nackt' und *myšь* ‚Maus'; allerdings kann ich diese Bezeichnung der Fledermaus im Slavischen selbst nicht nachweisen (slov. *speči miš*, serb. *слепи миш, лепомиш* u. a.). Vgl. franz. *chauve-souris*.

gomár ‚Esel' EW. 126: gr. *γomár*.

gon m. ‚grosser Ueberfluss' R. 64. Wohl zu *ganí* ‚Ueberfluss', das türkisch ist. EW. 119.

gramε EW. 128: gr. *γramε, γramatikua*. N. Auch Pedersen hat *γramε* Plur. ‚gelehrte Bildung'.

grasíϑ-δi m. ‚grünes Futter'. N. Aus gr. *γρασίδι*.

grep EW. 129: *grap* ‚fasse, fange mit der Angel'. *graps* ‚kneipe, schäle mit den Nägeln ab'. R. 65. 66. N.

grerε EW. 129 ‚Wespe': gr. *grεrε* Fab. 81.

grεmεratε EW. 130. Bei N. *grέmεratε* Plur. ‚Klümpchen der beginnenden Milchsecretion, Gerinnsel der zusammengelaufenen Milch'. R. hat in dem Handexemplar seines Glossars aus dem Munde eines peloponnesischen Albanesen die Erklärung verzeichnet *grεmεratεnε* (also Sing. f.) *e bεimε nga ģiza*, d. h. *g*. machen wir aus Topfen. Jedenfalls scheint meine EW. a. a. O. gegebene Etymologie nicht sicher zu sein. Wenn N. mit seinem *grέmεra* das richtige bietet, könnte man an den Plural von lat. *glomus* denken, ‚Klümpchen'; (doch vgl. *ľεmš* EW. 243). Aber es scheint, dass R. die richtige Form hat;

denn sie kehrt im Griechischen von Kephallenia als *γραμενάτα* wieder Νεοελλ. Ἀνάλ. II 192, was dort erklärt wird als ‚das, was in dem zur Käsebereitung dienenden Gefässe unten hängen bleibt‘. Da das Wort aus dem Griechischen sich nicht erklären lässt, wird es Entlehnung aus dem Alb. sein, in der älteren Form **gremenate*.

griń EW. 130. Dazu auch *ngreń* ‚jucke‘ und *grenϑ* m. ‚Juckknötchen‘. N. Ueber letzteres unrichtig EW. 140 unter *ǵendere*.

griemaľe: *s i δaše griemaľe* = ἀκρόασιν. R. Verhört für *krie-maľe*?

groš ‚Piaster‘ EW. 131: gr. *γroš* und *roš*. Märchen Nr. 3. Vgl. *ran* und *grane* EW. 361, auch da in einem viel gebrauchten Münznamen.

grua ‚Frau‘ EW. 132: *grarište* ‚weiblich‘.

grunde f. ‚Kleie‘ EW. 132; gr. auch ‚lang gewachsenes Haupthaar‘. R. 66. N.

gudulís ‚kitzle‘ EW. 133: gr. auch *gedelís*.

gur ‚Stein‘ EW. 135: *gúreľe* ‚steinern‘.

gušt ‚Wette‘; *veme gušt* ‚wetten wir?‘ R. 65; vgl. 3. Märchen. Scut. bei Jungg *kušt* ‚Gelübde, Versprechen‘, *kuštue* ‚geloben‘.

Ǵ.

ǵale ‚lebendig‘ EW. 137: *ǵala-te* ‚Herde, Thiere‘. Erzählungen 10.

ǵań ‚gleiche‘ EW. 137: gr. *gľas*, *gľet*. Also ist der ursprüngliche Anlaut *gl-* und die Vergleichung mit *ḱas* a. a. O. unrichtig. Wurzel ist *gl-*, die Tiefstufenform von *gel-* = idg. *gel-*, wozu ai. *gálati*, gr. *βάλλω δέλλω* gehört. Bedeutung ‚werfen, treffen‘: vgl. ‚er ist auf dem Bilde sehr gut getroffen‘.

ǵeľ ‚Hahn‘ EW. 148: *ǵelϑ* ein Pflanzenname. R. 63.

ǵele EW. 138 bedeutet, wie in Calabrien, so auch in Griechenland ‚Leben‘; in San Marzano nach Bonaparte ‚breast‘, als Hauptsitz des Lebens.

ǵem ‚Zügel‘; aus türk. گم *gem*. Auch bei Pedersen.

ǵeš ‚knete‘ EW. 139. Dafür auch *ǵešeń*.

ǵe EW. 139: dazu noch *ǵekú* ‚irgendwo‘ N.

ǵeme EW. 139 ‚Donner‘; gr. *ǵemetime* ‚Donner‘ R. 63.

ǵεmp ‚Dorn‘ EW. 140: *glεmóń* ‚steche‘. Die Vergleichung mit lit. *gémbė*, die ich noch Alb. Stud. III 9 aufrecht hielt, ist gewiss falsch: der ursprüngliche Anlaut muss *gl-* sein.

ǵéndεrε ‚Drüse‘ EW. 140: gr. *gléndεrε*.

ǵirí EW. 141 ‚Verwandtschaft: *ǵεrí* R. 106.

ǵizε ‚Käse‘ EW. 141, auch als Ausruf im Sinne unseres vulgären ‚Dreck!‘ R. 64.

ǵuań EW. 142: für *ǵuhε* ‚Zunge‘ gr. *gl'uhε*; *gl'uhe e lópεsε* ist ein Pflanzenname, vgl. agr. *βούγλωσσον*.

ǵüḱ ‚Gericht‘ EW. 142: gr. *ǵiḱ* ‚Richter‘; ‚Gericht‘ ist hier der Plural *ǵiḱε-tε* (N.) oder *ǵiḱí* f. *ǵikatεs* m. ‚Richter‘. *ǵεkóń* ‚richte‘.

ǵüsték m. nautischer Ausdruck: ‚*brazzo i maístrese*‘ R. 64.

H.

habér ‚Nachricht‘ EW. 144: auch *habár* m. und *haberε* f.

haps ‚Gefängniss‘ EW. 146: davon mit griechischer Endung *hapsós* ‚setze ins Gefängniss‘.

harδí ‚Weinstock‘ EW. 147: *δri* bedeutet im gr. Albanesisch auch ‚Nabelschnur‘ R., vgl. it. *tralcio* ‚Rebschoss‘ und ‚Nabelschnur‘.

hē ‚Anmut‘ EW. 149: *hešim* ‚anmutig‘.

hołevrε ‚Katarrh, Schnupfen‘ EW. 153, ist gr. *χολέδρα* ‚Dachrinne‘.

X.

χorε EW. 156: *horε* R.

χri f. ‚Bedürfniss‘: gr. *χρεία*.

χrisáf m. ‚Gold‘. *χrisós* ‚vergolde‘: *χρυσάφι χρυσώνω*.

I.

íδεtε ‚bitter‘ EW. 157: dazu *hiδí* ‚Trauer, Schmerz‘ R. 83.

iδio, to = *τὸ ἴδιο* ‚dasselbe‘.

(i)nglés m. ‚Engländer‘; gr. *Ἰγγλέζης*.

iniš-iniš ‚so und so, wie ich sagte‘ R. 82. Märchen Nr. 1. Vgl. EW. 310 u. *niš-niš*.

ipurγó m. ‚Minister‘. *ipurjio* m. ‚Ministerium‘. Gr. *ὑπουργός*, *ὑπουργεῖον*.

istorí EW. 159: *storí* ‚Bild‘.

itnε f. ‚Trüffel‘. Gr. ὕδνον, vulgär ὕτανον.

J.

jaštε ‚draussen‘ EW. 161: *i jáštεsmi* ‚der Satan‘. N.

játεrε EW. 162 ‚anderer‘. Nach N. auch *átεrε*, was aus *ńatεrε* ‚ein anderer‘ abstrahiert ist.

jatró ‚Arzt‘ EW. 162: *jatrua-oi* N. *jatrí* f. ‚Arzenei‘. *jatréps* ‚heile‘ = ἰατρεία ἰατρεύω.

javε ‚Woche‘ EW. 162: *javε e maδe* ist die ‚Charwoche‘, die Woche vorher heisst *javε e šúrδεrε*. R. 83.

jerdám ‚Hochmut‘ EW. 162: in Spezzia *jεrdamε* ‚hochmütig‘ R. 9. 83.

jofír m. ‚Brücke‘: gr. γιοφύρι.

jorgaδε f. ‚Passgang der Pferde‘ R. 62. Aus gr. γιοργάδα dass. und dies von türk. یورغه *jorga* ‚cheval qui va au trot‘.

K.

kaϑ ‚Geschwür am Auge‘ EW. 165. Nach N. ist gr. *kaϑ-i* m. ‚Gerstenkorn‘, *kaϑ-δi* ‚Schöpfeimer‘, aus gr. κάδος. Dazu auch *kaδe* f. ‚Gährbottich‘.

kaf ‚Vorgebirge‘ EW. 165. Gr. auch *kavo*.

kafkaliδé EW. 165: genauer entspricht gr. καυκαλήϑρα alb. *kafkaliϑrε* ‚Pimpernelle, pimpinella saxifraga‘ N.

kaïmó m. ‚Verbrennung‘. Lied S. 65, Nr. 17. Aus gr. καϊμός.

kako- gr. κακο- in Zusammensetzungen, z. B. *kakoγramén* und *kakovramén* ‚unglücklich‘ = κακογραμμένος, *kakomirε* (Fab. 46) ‚unglücklich‘ = κακόμοιρος, *kakopatír* ‚erleide böses‘ = κακοπατίρω (Ngr. Stud. IV 69); auch mit albanesischen Wörtern *kakozí*, fem. *kakozezε* ‚unglücklich‘; vgl. *u-kako-duk* ἐκακοφάνηκε bei Pedersen, und *kalomirε* EW. 168.

kakuľé f. ein Pflanzenname. R. 70. Vielleicht zu *kukúľ* u. s. w. EW. 211.

kalaϑe f. ‚Handkorb‘ N. Aus gr. καλάϑι, Plur. καλάϑια.

kal EW. 168: *kálturε* f. ‚Begräbniss‘ N. Zu sic. *ḱel* ‚bringe‘ gehört gr. *kalεń*, Ao. *kala* ‚bringe, führe, trage hinein‘ N., für *ḱelεń*.

kaɫám EW. 168: *kaɫamár* m. auch ‚Tintenfisch', wie ngr. καλαμάρι.

kalkán EW. 169: dazu *kalkanε* f. ‚Muttermund' R.

kaɫojér EW. 169: *kaɫoγré* ist ein gr. Pflanzenname, ebenso *kaɫoγrít* ‚echinops graecus'. R. *tε štatε kaɫoγretε* sind ‚die sieben Fastenwochen'.

kāl' ‚Pferd' EW. 170: *ngalkóń* ‚steige auf' (auch vom Coitus) und *zgalkóń* ‚steige ab'.

kal'akúδe f. ‚Dohle'. N. Aus ngr. κολοιακοῦδα oder καλοιακοῦδα, Augmentativ von dem Deminutivum κολοιακοῦδι zu κολοιάκι, das selbst schon Deminutivum zu agr. κολοιός ist.

kal'kandzár m. ‚Kobold' N. Aus ngr. καλικάντσαρος, vgl. EW. 179 unter *karkandžoɫ*.

kamare EW. 171: *kamár* m. ‚Selbstgefühl', *kamarós* ‚brüste mich' R. 94. N. Aus gr. καμάρι καμαρώνω. *kamárεzε* ist nach R. 69 eine Art Spiel. *kámεrε* f. ‚Zimmer' aus κάμαρα = it. *camera*.

kambε EW. 172: *kεmbε-sor̄ε* (‚Krähenfuss') ist ein Pflanzenname R. 73, *kεmbε-šumε* (‚Vielfuss') eine Bezeichnung des Tausendfusses.

kamburjás EW. 172: hieher gehört *gambε* ‚Krümmung' R. 62, wenn es nicht = γάμπα aus it. *gamba* ‚Schenkel' ist.

kandár ‚Wage' EW. 173, gr. auch ‚Zentner'.

kanelε f. ‚Zimmet'. Aus gr. κανέλλα = it. *cannella*.

kanεp ‚Hanf' EW. 174; *kanavúr* m. ‚Hanfsamen' N.; gr. κανναβοῦρι Heldreich 21.

kanón EW. 174: *kanonís* auch ‚quäle'.

kánulε f. ‚Hahn am Fasse' aus κάνουλα Verf. Ngr. Stud. III 25.

kaoδéks für *kaɫoδeks* ‚nehme gut auf', aus gr. καλοδέχομαι. Märchen III.

kapε EW. 175: *kapotε* f. ‚kurzer Mantel', gr. καππότα Verf. Ngr. Stud. III 26.

kapεrδíń EW. 175: dafür gr. auch *kapεrδós* R., wie für *kaptóń* gr. *kapεtíń* ‚schlucke'. Für *kapεtél* schreibt N. *kapεtél'*.

kapšóń ‚beisse' EW. 176: *kapším* m., *kapšore* f., *kapšórεzε* f. ‚Bissen'. R.

kapuľé f. ‚Kreuzgegend der Lastthiere‘. N. aus gr. *καπουλιά* Verf. Ngr. Stud. III 26.

kaputsino f. nautischer Ausdruck ‚*palangε e bańεs e bummit*‘ R. 69.

kār m. ‚penis‘ EW. 176: *karε-tε* ‚die ganzen männlichen Geschlechtstheile‘. N.

kara- EW. 176. Zu den Zusammensetzungen mit türk. قرا *kara-* ‚schwarz‘ gehört auch gr. *karaǵós* ‚Spassmacher‘, eig. ‚Schwarzauge‘, türk. قره‌كوز *karagöz*, Name des türkischen Hanswurst. Ferner *karakaksε*, *karakaskε* (bei Pedersen *karakatšε*) ‚Krähe‘ = gr. *καρακάξα*, entstellt aus türk. قره‌قارغه *karakarga* ‚Krähe‘, eig. ‚schwarzer Rabe‘.

karáf ‚Schiff‘ EW. 177. Dazu *karavoḱír* ‚Schiffsherr‘ = gr. *καραβοκύρις*.

karanfil EW. 177. Direkt aus *καρυοφύλλι* stammt gr. *karjofíľ*, das ausser der ‚Gewürznelke‘ auch eine Pallikarenflinte mit langem Rohr bezeichnet; die letzte Bedeutung hat Pedersen auch bei *karafil*.

karaveľe EW. 177 ‚Soldatenbrot‘: gr. auch *karveľe* N. Vgl. Ngr. Stud. II 30.

karaviδe f. EW. 177. Die von v. Hahn angegebene Bedeutung ‚Krebsscheren‘ ist gewiss falsch; N. gibt ‚Meerkrebs‘ an und jetzt hat auch Jungg das Wort als scutarinisch mit der Bedeutung ‚granchio‘.

karbεtséń ‚springe, tanze‘. Fab. 45. Vgl. *kεrtséń*, *kartséń* EW. 189.

karjolε f. ‚Bettgestell‘. Aus gr. *καριόλα* = it. *carriuola*. Verf. Ngr. Stud. III 28.

kariḱe f. ‚Kürbissflasche zum Wasserschöpfen‘. R. 68. Vgl. *καρίκι*· τεμάχιον ξηρᾶς κολοκύνθης, δι' οὗ συνάγουσιν ἀπὸ τῆς σκάφης τοῦ ἐλαιοτριβείου τὸ ἔλαιον Leukas. Syll. VIII 391. Ebenda 393 wird *καρίκι* als ein Theil der Wassermühle angeführt. In Kephallenia (und anderwärts) bedeutet *καρίκι*· ὁ ξηρανθεὶς λοβὸς τοῦ βάμβακος Νεοελλ Ἀνάλ. II 218 = gr. alb. *kariḱe* EW. 178. *καρίκια* sagt man in Cerigo für ‚Gemüsebeete‘, Πανδ. XIII 341. Ein anderes *καρίτσι*, das die in dem Stamm der Aleppokiefer behufs Harzgewinnung eingehackten Laschen (Kerben) bedeutet, führt Deffner, Arch. 258 aus Aegium und Akrata an. Endlich ist noch das von Paspatis Χιακὸν

γλωσσάριον 177 genannte *καρίκι* ,eine lange Stange, an deren Ende das Netz gebunden wird' zu nennen. *karik̓e* ,Kürbissflasche' = *καρίκι* ,Stück hohler Kürbis zum Wasserschöpfen', ,trockene Hülse der Baumwolle', vielleicht auch ,Gemüsebeet', sind wohl auf agr. *κάλυξ* ,Knospe, Saatkeim, Samenkelch' zurückzuführen. Dem. *καλύκιον*.

karnaviδe f. ,Kohlrabi' N. = *καρναμπίτι* aus türk. قرنبيت *karnabit* ,Blumenkohl' = gr. *κραμβίδιον* Verf. Türk. Stud. I 31.

kárnaksi ,Schreihals', als Verwünschung für schreiende Kinder.

karumbál EW. 179. Lat. *corymbus* liegt in rum. *cărimb, carîmb* ,Stengel' vor, was Miklosich, EW. 132 verkannt hat; auch bei Körting fehlt das Wort. Dazu gehört wohl auch der botanische Ausdruck *korombil'ε* R. 73.

karumbe f. ,Johannisbrot'. N. Aus gr. *καροῦμπα* = it. *carruba*, aus dem arabischen خرّوب.

karvunár m. ,Kohlenhändler'. Aus *καρβουνάρης*. Ngr. Stud. III 27.

kar̄amuntsε ,Schalmei' EW. 179: gr. *karamundzε* ,Sackpfeife', *karamundziár* m. ,Sackpfeifer'.

kar̄ε EW. 180 ,Karren': gr. auch *kar̄o* m. aus *κάρρον*.

kasíϑ m. ,Grindkopf' EW. 180: gr. *kasiδε* ,Kopfgrind' N. = *κασσίδα*. Ueber die Etymologie s. Verf. Ngr. Stud. III 28.

kastórχ m. ,Biber'. Aus gr. *καστόρχι*, das eigentlich das Bibergeil bezeichnet.

kastro m. ,Hauptstadt'. Aus *κάστρον*. Ngr. Stud. III 28.

katarε ,Fluch'. *katarisem* ,fluche'. N. Aus gr. *κατάρα*, *καταρῶμαι*.

katar̄oï ,Schnupfen'. *katar̄oisem* ,habe den Schnupfen'. Gr. *καταρροή*, *καταρροΐζομαι*.

katandí f. unter *katandís* EW. 181: auch gr. ,προκοπή' (,Vortheil, Fortschritt') und scherzhaft vom cunnus.

katsál m. = *gunε* ,Oberkleid'. R. 70.

katsare f. ,Pantoffel' R. 70. N.

katúnt EW. 183: *katundiár* m. ,Dorfbewohner'.

kavuk̓e f. ,grosse Mütze' R. 94. Aus gr. *καβούκι* = türk. قاوق *kavuk*.

keiḱ ‚schlecht' EW. 184: *ngeḱóń* ‚mache böse'. *ngeḱonhem* ‚verschlechtere mich' R. 108. Vielleicht ist *kεïk* die Grundform und das Wort aus lat. *cadūcus* entstanden.

kets ‚Ziege' EW. 185: gr. nach N. auch *ḱitš*.

kεmbonε EW. 186: *kambaneľε* als nautischer Ausdruck = καμπανέλλια, ἀρμαδοῦρα R. 69.

kεndε f. ‚Appetit, Gefallen'. *z mε ka kεnda* ‚ich habe keinen Appetit'. *s tε tε ketε kεnda* ‚wie es dir beliebt'. N. Vgl. *εndε* in derselben Bedeutung, EW. 5 unter *aj*, so dass der Verdacht entsteht, ob es nicht aus Verschmelzung von *ka εnda* ‚es gelüstet mich, macht mir Vergnügen' entstanden ist.

kεpús EW. 187 ‚reisse ab': gr. auch *kεpíń*.

kεsuľε EW. 190: *katšulós* ‚lasse die Ohren hängen' (von Thieren; wie eine Kappe) R. 94. N. Für *katšúľ* m. gr. auch *katšuľe* f.

kleft m. ‚Dieb', aus gr. κλέφτης.

klotšís ‚gluckse, brüte'. EW. 191: *kluḱíš* dass. R. 77. N.

klotšís ‚trete mit dem Fusse' EW. 192: *klatš* ‚Schlag mit dem Fusse' N. Jedenfalls lautnachahmend.

klεnε Particip zu *jam*, = tosk. *ḱεnε*. Vielleicht zu asl. кладѫ ‚lege, stelle', das isolirt ist; *klεnε* aus *kladnε* entspräche in der Bedeutung dem *stātus*, das im Romanischen z. T. Particip Perf. von *esse* geworden ist.

klεńε ‚ganz durchnässt' R. 77.

kľiϑrε f. ‚Erle' N., aus κλῆϑρα.

kľoistrε f. ‚Biestmilch' EW. 192: gr. auch *kεľoštrε* und *kľoštrε*.

kľütš ‚Schlüssel, Gelenk' EW. 193. Dazu *kľitsún* ‚Kniekehle' R. 77. N. *kľíškazε* ein Spiel, bei dem eine Kugel oder ein Stein mit einem Schlägel in die Höhe geworfen wird. R. 77.

koε aus *koľε*, nautischer Ausdruck, eine Kette, welche die Raaen trägt. R. 73.

kofšε-klindε ‚pêle-mêle' R. 73. (‚Hüften und Zwickel'?).

koinakε f. in Hydra die grösste Mandel beim Spielen mit Mandeln. In Poros heisst sie *mémezε* (‚Mutter').

kokál ‚Knochen' EW. 194: richtig betont *kókal* R. N. (auch Pedersen). *kókaľε* f. dass. Griechisch κόκκαλον.

kokomare EW. 194, bezeichnet gr. eine Art Gurke. Für *kukumare* ‚Erdbeerbaum' gr. auch *kukumatše* N.

koḱe EW. 194: *kóḱazε* ‚Bonbons' in der Ammensprache. R. 96, von *kokε* = *coccum*. Für *kokoréts* (S. 195) gr. *kokoretsε* f. mit griechischer Aussprache.

koḱín ‚blass, schlecht aussehend nach einer Krankheit' R. 108. κόκκινος ist im Gegentheil ‚roth'; doch ist *kokε* auch zur Bezeichnung des Eidotters verwendet worden (EW. 195).

kolkotšanε Name eines Thieres R. 73.

kolonε ‚Säule' EW. 195: dazu *ngo(l)onε*, *guhonε* ‚Art Auster', die auch *borbotsínεzε* genannt wird, R. 73.

koĺás ‚Hölle' EW. 195: bei N. *kólas* m. *kolasem* ‚sündige'. *kolás*, *koás* ‚strafe' Fab. 33.

kollε f. ‚Stärke, Kleister; Bogen Papier'. *kollís* ‚leime'. *kollarís* ‚stärke'. *koĺe* ‚Kaumastix'. N. Griechisch κόλλα, κολλαρίζω.

koĺíg m. ‚Feldbaugenosse, der die Hälfte des Ertrages geniesst' N. Griechisch κολλήγας, s. Verf. Ngr. Stud. III 31.

komp ‚Knopf' EW. 196: *kumbí* m. ‚Knopf'. *kumbós* ‚knöpfe' N. Aus gr. κουμπί, κουμπώνω.

kondó m. ‚Haken', gr. κοντός.

kondurε EW. 197: gr. *kundurε* = κουντοῦρα. Ueber das Wort s. Krumbacher, Byzantinische Zeitschrift II 304 f.

konoštís EW. 197: *konoští* auch ‚Bekanntschaft, Umgang'. N.

kopós m. ‚Mühe', aus κόπος. *kopjás* ‚bemühe mich' in Höflichkeitsphrasen. *kopjasni* ‚nehmen sie Platz', gr. κωπιάζω; κοπιάστε.

korák EW. 199: Plur. *koréḱe-tε*. Fab. 82. Neben *korakozóń* ‚langlebig' auch *karakozóń* R. 95.

korδε ‚Darmsaite' N. Auch scutarinisch nach Jungg. Zu *korδeĺe* EW. 199. *korδós* ‚spanne, ziehe straff' (eig. die Saite).

koré-u m. ‚Wanze' N. Griechisch κοριός = κόρις.

korkoδiĺ ‚Krokodil' EW. 200: *krokondíl* Fab. Nr. 11.

korkotsí m. nautischer Ausdruck: *aï tšε bie varesε*. R. 74.

kormé pl. ‚Datteln'. Gr. χουρμᾶς aus türk. خرما *hurma* ‚Dattel'.

koronε EW. 200, gr. auch ‚Trauung'. *kuróń* ‚segne die Eheleute ein'.

kóřeze EW. 201 ,Hühnerpips' ist auch gr. R. 73. *kóřeze* N.

kořé EW. 201. Dem. nach N. *koréze* betont.

kosarε f. ,Münze von zwanzig Leptá': gr. *(εἰ)κοσαρ̣ιά*.

kosε ,Sense' EW. 201: *kósεrε* f. ,Gartenmesser' N.

kosε ,Zopf' EW. 201: *kotš* m. ,Zopf' N. *kotšiδe* ,Zopf' R. 96. N.

kostís ,koste' N.: aus *κοστίζω* = it. *costare*.

krahε EW. 203: *krahε-zi* Name eines Fisches. R. 96.

kraku: i ke dúartε kraku ,παγωμένα' R. 96.

kreh EW. 204: zu *krešε* das Verbum *kreš* ,reinige mit dem Striegel' N.

kremalε f. ,Galgen': *κρεμάλα*.

kréseľe EW. 205: daneben *krεsε* und *krεsεľí* f. ,Quecke, ἄγρωστις'. N.

kreštε EW. 205: *krešt* m. ,Haarzopf; Bürste'. *kreštε* f. ,Mähne; Maishaare; weibliche Scham und Schamhaare' R. 78. N. Dazu *kreš* m., Plur. *kréšitε* ,Haarflechte' N.?

krétur̄ε ,vom Durste geplagt' R. 78. N.

krεndε ,reichlich, üppig' N. ἀφθονία R. 78.

kris m. ,Urtheil': *κρίσις*.

kroš m. ,Franse'. N. Griechisch *κροσσός*.

krus ,falte, runzle'. *krusem* ,werde runzlig; kauere mich; reibe oder streiche mich an jemandem, um Schutz oder eine Liebkosung zu erhalten'. *r̄i krúsurε* ,ich sitze zusammengekauert'. R. 78. N. Dazu gehört scut. *krus-a* ,Reibeisen' Jungg. *krus* dürfte = *kεrús* EW. 190 sein.

kruvε f. nautischer Ausdruck ,*tšε liδet trotsa ndε katárt tor̄ε*'. R. 78.

ksanaléhetε ,er wird wiedergeboren', alb. Verbum mit gr. *ξανα-*, d. i. *ξε-* und *ἀνά-*, zusammengesetzt. Vgl. EW. 208. So mit *ξε-* noch *ksehelmóń* ,gebe meine Betrübniss auf'. Ganz griechisch ist *kseχorizm* m. ,Unterschied' = *ξεχώρισμα*.

kšań ,zupfe Leinwand zu Charpie' N. Aus dem Aorist *ἔξανα* von *ξαίνω* entlehnt.

kua ,Rinde' EW. 209: *kuhem* ,bin wund, aufgerieben', besonders von der Hautaffection des sogenannten Wolfes gesagt. R. 75. N. *skuhem* ,springe auf', von überreifen Früchten. R.

kubure ,Pistole' EW. 209: *kumburε* N.

kuϑ-δi EW. 209, gr. auch ein ,irdenes Kochgeschirr'. N.

kukúϑ EW. 210, griech. auch ,Blutschwär, Drüsengeschwulst'. N.

kukúl' EW. 211: *kukullε* f. ,Kapuze' N. = κουκοῦλλα. *kukul'e* f. ,Seidencocon' = κουκοῦλλι (vom Plur. κουκούλλια). Hieher gehört auch *kukul*, mit Artikel *kukla* f. ,Puppe' = gr. κοῦκλα. Vgl. Verf. Türk. Stud. I 40. Ngr. Stud. III 33 f. Für *kurkulε* gibt N. *kurkul'ε* an.

kukúm m., *kukumár* m., *kumár* m. ,bauchiger Kochtopf' N. Aus gr. κουκούμι, κουκουμάρι, Verf. Ngr. Stud. III 34.

kukutε ,Schierling' EW. 211: nach N. ist gr. *kikutε* ,conium maculatum', *kirkutε* ,thapsia garganica'.

kukuvajε ,Eule' EW. 211: eine andere gr. Form ist *fuifuakε* R. 98. *kukumatšε* ist nach R. 76 auch eine botanische Bezeichnung. Zu den a. a. O. angeführten griechischen Eulennamen ist aus Dialekten noch manches nachzutragen, z. B. κουκουβάδα Syme, Syll. VIII 472; κουκουβάλα Kastellorizo, Syll. XXI 315, 28; κουκουγιάβλα Chios, Pasp. 195; κουκουμαῦλα Thera, Pet. 83; κουκουάα Nisyros, Μνημ. I 384; χουχουβιάλα Siatisti, Ἀρχ. I 2, 90. Bulgarisch ist *kukumvjaka*.

kuk ,roth' EW. 210: *nguk* ,mache roth'.

kulóń ,seihe durch' EW. 212: *ģak i kuluam* ,reines Blut, Vollblut' R. 75.

kuluvrike EW. 212: *kukuvrík* ,das neu ausgebrütete Küchlein' N.

kumandár ,beherrsche', aus κουμαντάρω Ngr. Stud. IV 39.

kumbεńε: *δa ńε ndε bark e i derδi kumbέńenε* R. 109. Bedeutung? wahrscheinlich ,Speisekammer' im Sinne von ,Magen', vgl. κομπάνια ,Speisekammer auf dem Schiffe' Ngr. Stud. IV 39. Den gr. Albanesen liegt eine solche nautische Metapher nahe.

kumul'e f. ,Erdhaufen' N. Griechisch κουμοῦλα u. s. w. Verf. Ngr. Stud. III 34.

kunavjε EW. 214: N. hat *kunáf-vi* m. ,Kaninchen', aber *kunáϑ-δi* ,Marder, Iltis'.

kunε f. ,Blumenstrauss'. N. Von gr. κῶνος ,Kegel': Dem. κουνί, davon ein Augmentativum *κοῦνα.

kupεr m. ,Kupfer, Bronze, Messing'. *kúpεrtε* ,kupfern'. N. Aus lat. *cuprum*. Vgl. *kiprε* EW. 228.

kuráϑ-δi m. ‚trockene Exkremente' R. 108. Ngr. κουράδι ‚merde'.

kurbán m. ‚Opfer' EW. 215: griechisch *korbán*.

kurkofíḱ m. ‚die erste Milch, gekocht und dann geronnen' (*klúmištε tε kerϑí tε zjerε eδé tε píksurε'* R.).

kurm ‚Körper' EW. 216: *kurmεs* ‚schlank gebauter, zierlicher Leib' N. *kurmaré* f. ‚ἀνάστημα, auch von der Erektion des Penis' R. 108: κορμαριά.

kurúp ‚mit glatt rasiertem Kopfe' N. Griechisch κουρούπης ‚rasé, tondu'. Türk. قورو ist ‚trocken, leer, nackt'; aber das *p* wüsste ich nicht zu erklären.

kurupe f. ‚irdenes, bauchiges Gefäss' N. Nach R. 75 ein Gefäss mit zerbrochenem Schnabel; der Deckel dazu *kurubelε*. Griechisch κουρούπα, κουρούπι ‚pot à fleur, vase'. Vgl. κορίπιον ‚hydria' bei Ducange. Das Wort hängt wahrscheinlich zusammen mit dem Namen einer Schellfischart κορύφιον, *coryphium*, Plin. N. H. XXXII 53. 27. Oribasius I 143, 2.

kusár ‚Räuber' EW. 217: gr. *kursár*, *kursarí* f. ‚Räuberei'.

kúspulε EW. 217: *krušpul* m. ‚Schrumpf, durch Brennen verkohlte und zusammengeschrumpfte Stücke von vegetabilischem oder animalischen Gewebe'; *tε bεnetε hi e krúšpul* ‚das himmlische Feuer soll ihn vernichten'. N.

kutrε f. ‚Stirn, Kopf; Dummkopf' R. 76. Aus gr. κούτρα = κύϑρα, χύτρα. Vgl. EW. 218 unter *kutrulε*.

kutulishem ‚nicke aus Schläfrigkeit mit dem Kopfe' R. Gr. κουτουλίζω, von κούτουλον, κούτελον, worüber man Verf. Ngr. Stud. II 99 vergleiche.

kutsε f. ‚Puppe' N. Nautisch *palanga e parε e pikit* R. 76. *kutsur* m. ‚Klotz, Strunk' N. = κούτσουρον. Vgl. über *kuts-* Ngr. Stud. II 97 ff.

kutš ‚Hund' EW. 218: *kutšúk* ‚Hund'. Ngr. Stud. II 101.

kuvellε f. eine Massbezeichnung, = 3 *metertíḱ* (ein m. = $^1/_2$ κοιλό von Konstantinopel). R. 108. Zu *kovε* EW. 203.

Ḱ.

Ḱań ‚weine' EW. 220: gr. *kľań* auch von beschnittenen Reben oder Bäumen, von denen Saft, Gummi oder Harz ausschwitzt. N.

ḱas ‚nähere‘ EW. 220: auch gr. *ḱas* ‚nähere‘, also sicher ursprünglich *ḱes*. Gr. *kl'as* ‚denke, meine, glaube, vergleiche‘ N.

ḱeϑ ‚schere‘ EW. 221: *leš tε ńǵéϑurε*, κατσαρὰ μαλλιά, ‚frisiertes Haar‘ R. 94.

ḱefεl ‚Barbe‘ EW. 221: gr. *ḱefál*.

ḱel'epoše EW. 221: *ḱel'eše* auch gr. nach N.

ḱelp EW. 221 f.: *kl'ebatsε* ist auch ‚Klebkraut‘, weil es die ebenso genannte Krankheit der Schafe herbeiführt. N. R. 76.

ḱen EW. 222: geg. *ḱęϑ* auch in gr. *ḱenϑ* als ‚Zungengeschwür‘; auch ein Pflanzenname. R. 71.

ḱendís ‚sticke‘ EW. 222: gr. *ḱendí* f. ‚Stickerei, eingelegte Arbeit‘.

ḱenós ‚richte Speisen an‘, aus gr. κενώνω. Eig. ‚ich mache die Bratpfanne leer, indem ich die Speise auf den Teller lege‘. Vgl. Korais, Ἄτακτα IV 228.

ḱep ‚nähe‘ EW. 223: gr. auch *ḱepεń* N.

ḱep ‚Schnabel‘ EW. 222: *tšεpóń* ‚steche‘.

ḱerás EW. 223, gr. auch ‚schenke zu trinken ein‘. N.

ḱesendís EW. 224: zu türk. كسمك *ḱesmek* auch *ḱesím* ‚ἀποκοπή‘ R.

ḱezεr m. ‚Kaiser‘ N., aus gr. καῖσαρ.

ḱij ‚beschlafe‘ EW. 226: gr. *ḱüeń*, *ḱüń* N., *ḱihεs* m. ‚qui libenter coit‘ R. 72. Dadurch wird meine Ableitung aus lat. *inclinare* widerlegt; *ḱiń* ist = *kid-ńō*, *skidńō* zu Wurzel *skheid-*, *skhid-* ‚spalten‘ (ai. *chinádmi*, gr. σχίζω, lat. *scindo*, lit. *skëdrà*).

ḱiḱ m. ‚Ricinus‘, Pflanzenname. N. Aus griechisch κίκι.

ḱiḱíϑ-δi m. ‚Gallapfel‘ N. Aus gr. κηκίδι.

ḱimúš m., *ḱimuše* f. ‚angewebte haarige Tuchkante; Schnitzel und Abfälle von wolligem Tuche‘ N. R. Aus lat. *cimussa*, wovon it. *cimossa* ‚Saum, Sahlband‘; aus dem It. gr. τσιμοῦσα Verf. Ngr. Stud. IV 93.

ḱint m. ‚Zwickel‘ EW. 227: gr. *kl'int*, gemäss dem Ursprung aus slav. *klin*.

ḱipεr m. Pflanzenname, gr. κύπειρος. N. R.

ḱiriϑe f. ‚Bienenbrot‘, gr. κήρινθος; ‚Wachsblume‘, gr. κήρινθον. N.

ḱirkezε f. ‚Cirkassierin; Frau von grosser Schönheit‘ R. 72. Nicht aus türk. چركس *tšerkés*, sondern aus dem gr. classicistischen κιρκάσσιος.

kistár m. ‚Ciströschen' N., aus κιστάριον von κίστος.

kišε ‚Kirche' EW. 228; gr. *klišε*, auch ‚Kirchenfest'. R. 77.

kitrε ‚Pompelnuss, citrus decumana' N., aus gr. κίτρον.

kiu in dem Sprichwort bei R. 72 *u doḱ plákεzε ndε kiu, pastai frin eδé kosit* = ἐκάηκ' ἡ γριὰ εἰς τὸ χυλό, φυσᾷ καὶ τὸ γιαγοῦρτι. Also *kiu* = *kił*; lat. *chylus* aus χυλός?

kiveřís EW. 228; gr. *kivernís* ‚helfe'.

komε f. ‚προκοπή, Fortschritt' R. 72. 108. Zu *kos* EW. 228.

kurkas m. Pflanzenname, ‚Hirtentäschchen, capsella bursa pastoris' N. Zu *kurk* ‚Pelzwerk', wie es gr. für *kürk* EW. 230 heisst.

kuš m. Kjusche, ein Stamm vlachischer Maurer und Salep-Verkäufer aus Mittel-Albanien, die alljährlich in Griechenland umherziehen; dann als Schimpfwort: ‚roher, ungebildeter Mensch'.

kutjás ‚sitze auf der Hühnerstange um zu schlafen' N. Aus griechisch κοιτάζομαι.

küřε ‚Rotz' EW. 230: gr. *kuřε*; *kuřóń* ‚habe Schnupfen'; *kuřáš*, *kuřamán* ‚Rotzbube'. N.

L.

la Adv. ‚oben, hinauf'. Fab. 2 u. ö. Aus lat. *illāc*?

ľa M. ‚Elias'.

ľaft EW. 234: gr. *lavdε* ‚Laune' N. R. 85.

lahtarís EW. 231: *lahtarε* f. ‚Aufregung, Erwartung', N. Aus griechisch λαχτάρα. Vgl. Alb. Stud. IV 76 Nr. 523.

ľaiϑís ‚irre' EW. 234: gr. *ľaϑíń*, *ľaϑít*; *ľaϑí* f. ‚Irrthum'. N.

ľakε EW. 235, auch gr. ‚tiefe Stelle, tiefer Grund, Vertiefung, Thal'. N. R.

ľakur EW. 236: neben *ľakuríḱ* ‚Fledermaus' gr. auch *laskuríḱ*.

lalár m. ‚vom Wasser bespülter und abgerundeter Kieselstein'. N. Aus λαλλάρι von agr. λάλλη ‚ein vom Wasser bespülter Kiesel'.

lanǵím ‚langer Sprung, βήματα μεγάλα' N. R. 15. Dadurch wird meine Erklärung des auch von Rada als cal. angeführten Wortes EW. 231 hinfällig.

l'apε EW. 237: *lapε* ‚Reisspeise, dick und weich gekochter Reis für Kranke'; auch ‚Breiumschlag'. N.

lattugε f. ‚Lattich'. N. Aus it. *lattuga*.

l'avós EW. 238, sammt *lavomε* auch griechisch.

łazε: *bar-łázεsε* Pflanzenname ‚Salicornia'. Redensart: *ištε ndε łazε* ‚man hat seinen Untergang vorbereitet'. R. 86, eig. ‚er ist am Messer', so dass das Wort identisch ist mit dem EW. 239 aus Camarda angeführten gr. *l'aze*.

l'eh EW. 240 ‚belle'; gr. auch ‚keuche, schnaufe'. *lehmε* f. ‚Schlucken'. N.

leks ‚disputiere'. *leksi* ‚Wortgefecht'. R. 85. Aus λέγω, ἔλεξα; λέξις.

l'el'ék EW. 241: *leilék* übersetzt Fab. 58 unrichtig das gr. γέρανος.

łemp ‚Napf' EW. 232: gr. *lembε* ‚Becken, Waschbecken' N.

l'eń ‚entstehe' EW. 241: *ndε tε lerε* ‚von Geburt an' Fab. 62.

l'epjetε EW. 241: *lapušε* ‚Deckblätter der Maiskolben' N. *l'εpušε* f. ‚weisse Seerose, nymphaea alba' N. (bei Jungg ‚farfaraccio, Huflattich', wie serb. *лепушина* (das ausserdem noch drei andere Pflanzen bezeichnet, Šulek 194).

l'eš ‚Wolle' EW. 241: *leštε* (eig. ‚wollen') gr. auch ‚mitleidig, barmherzig'. N.

l'evét m. ‚Kessel' N. Aus ngr. λεβέτι = λεβήτιον von λέβης.

l'eviϑε f. ‚Spulwurm' N. Aus gr. λέβιϑα von agr. ἕλμινς.

l'εmε ‚Tenne' EW. 243: davon soll nach R. 85 *lamnišim* ‚hoch und schlank gewachsen' kommen, ἀπὸ τοῦ σωροῦ τῆς ἅλω.

lεndε f. ‚altes Kleid' R. Vgl. ῥεντέκλις ‚in Lumpen gekleidet' in Athen. Verf. Ngr. Stud. II 54.

l'εndóń EW. 244, auch gr. N. R. = ‚tupfe auf eine wunde Stelle'. Das Wort wird zu *l'indε* ‚leinen' gehören: ‚mit Leinwand, Charpie betupfen'.

l'εnzε EW. 244, nach N. ‚starkes Begiessen des Hofes oder der Strasse bis zum Schlammigwerden des Bodens'.

l'εšóń EW. 244: griechisch auch *l'ášóń*.

l'iϑ ‚binde' EW. 245: *l'iδme* f. ‚Carneval' N. *l'iδone* f. ‚eine Polypenart' N.; identisch damit ist *leδonε* ‚Art Achtfuss' R. 85.

lifandí m. ‚Weber' (nicht κναφεύς), Fab. 18. Aus griechisch νυφαντής = ὑφαντής. Verf. in den Analecta Graeciensia, S. 1 ff.

l'iģe f. ‚Gesetz' EW. 245: *l'iģ* m. ‚Recht, Gesetz' N. *l'ik-ģi* ‚Recht' R.

liγaδure f. ‚Art Seil' R. 85. Venez. *ligadura*.

l'ihúϑ-δi, l'ihuδjár ‚Feinschmecker'. *l'ihuδí* f. ‚Feinschmeckerei'. Aus gr. λιχούδης, λιχουδιάρης, λιχουδιά.

l'ik ‚böse' EW. 245: dazu *l'igε* ‚Geifer, Speichel, thierischer Schleim'. *l'igamán* ‚geifrig'. *l'igavéts* m. ‚Schnecke'. N.

l'ikorno m. 1) Einhorn; 2) ein aus dem vermeintlichen Horne dieses Thieres gemachtes Kreuz, durch dessen Eintauchen das Weihwasser eingesegnet wird. N. R. 99. It. *licorno*.

l'ikoritsε f. ‚Süssholz' N. Aus gr. γλυκόρριζα für agr. γλυκύρριζα.

l'ikós: ‚schlage einen windelweich' N. *e l'ikosa* = τὸν ἔλειωσα 'ς τὸ ξύλον. R. Aus γλυκώνω.

l'imbisem ‚bin nach etwas lüstern, verlange heftig' N. R. Aus gr. λιμπίζομαι = λιμβίζομαι, λιμβεύω.

l'imε f. ‚Feile' EW. 246: dazu *l'imár* ‚naschhaft' N.

l'imón ‚Citrone' EW. 246: gr. *l'eimonε* f.

l'indžerε EW. 246 ist nicht it. *leggiadra*, sondern *leggiera*. Vgl. ngr. λιτζέρα, λιζέρις. Ngr. Stud. IV 45.

l'ir EW. 247: *del'erón* ‚entbinde', Pass. ‚werde entbunden'. N.

l'irε f. ‚Leier' N., aus λύρα.

l'is m. ‚Beendigung einer Krankheit' N., aus λύσις.

l'isivák m. ‚Salbei' N.; aus gr. ἐλελίσφακον, ἐλισφακιά.

lisentsε, litšentsε f. ‚Erlaubniss'. It. *licenza*.

loγo m. ‚Predigt', λόγος.

lohε f. ‚trockene Hitze, heisser Luftzug vom brennenden Ofen'. N. Aus gr. λόχη = λόγχη.

lojé indeclinabel, ‚Art' N. Aus λογή.

lojisí f. ‚Rechnung', aus gr. λογισιά. Erz. III.

lonár m. ‚Juli'. N. Gr. ἀλωνάρης.

l'opε f. ‚Kuh' EW. 248: *l'opεs* ‚Kuhtrift' ist häufiger Ortsname in Griechenland.

l'ot ‚Thräne' EW. 249: gr. auch ‚der letzte Tropfen im Becher oder im Kruge'. N.

l'otš, loš m. ‚Thiernest, Schweinestall; Behausung, Schlupfwinkel von Thieren' N., ist identisch mit *l'otš* ‚Sumpf, Schlamm' bei Rossi, das auch Jungg in dieser Bedeutung bestätigt. Beide gehören zu serb. *лоэка* ‚Lager' u. s. w., wie EW. 232 schon angenommen wurde. Auch *l'oitš, gl'oitš* EW. 249 werden hieher zu stellen sein, wenn auch das *i* und das *g* nicht klar sind.

l'uą ‚Löwe' EW. 249. N. führt als gr. *leχ-u*, Plur- *leń-tε* ‚Löwe' an. *leχ* steht für *lef* und ist die Auslautsform für *lev-*, aus asl. лькъ, slov. *lev* ‚Löwe'; über die Plurale auf *-ń* s. Verf. Alb. Stud. I 103.

l'uftε ‚Krieg' EW. 250: *l'εftóń* ‚bemühe mich, versuche'. *l'itóń* ‚ringe'. N.

l'ul'ák ‚Indigo' N. Diese Bedeutung gibt auch Legrand für *λουλάκι*. Es ist türk. ليلاق *leilak*, vgl. Miklosich Türk. Elemente I 2, 17, und bedeutet gewöhnlich ‚Flieder, syringa vulgaris'; die ursprüngliche Bedeutung aber ist ‚Indigo'. Miklosich a. a. O. II 1, 77.

l'um ‚glücklich' EW. 250: *e l'umε* ‚die schwarzen Blattern' (euphemistisch) vgl. ngr. βλογιά = εὐλογία.

l'umaḱe f. EW. 251 ist nach N. vielmehr der Knospenausschlag an Bäumen und Sträuchern = *βλάστημα*; auch Pedersen erklärt es mit *vlastár*. Ist das Wort lat. *limācem* ‚Schnecke', so ist das auf die Aehnlichkeit mit solchen zu beziehen.

lumbaδe f, ‚Art Kinderspiel, = ἀμάδες'. R. 20.

lur m. ‚Stange zum Abschlagen von Früchten' N. Aus gr. *λοῦρος*.

l'urε ‚Leine' EW. 251: *luriδe* f. ‚Streifen' N. = *λουρίδα*.

l'utsε ‚Schmutz' EW. 251: als Adverb ‚nass, triefend' N., vgl. *ἔγεινα λούτσα* ‚ich bin ganz durchnässt worden'.

luvεr m. ‚Hopfen' N., auch R. 19. It. *lupolo*; ven. **lovolo* scheint nicht nachweisbar.

luví f. ‚Hülse' N.; aus ngr. *λουβί* von *λοβός*.

M.

magazí EW. 253: gr. auch *mayazí*.

maǵí EW. 253: *maǵístrεl'ε* ‚Zauberin', auch bei Pedersen, durch Vermischung mit *μάγιστρος*. *mayo* ‚Zauberer' ist *μάγος*, *majéps* ‚wahrsage' *μαγεύω*.

maǵirí EW. 253: *majerió* m. μαγειρεῖον.

majε ‚Spitze‘ EW. 255: gr. *maľε. mbi maľε* ‚gegen‘ Fab. 67.

makarunde f. pl. ‚maccheroni‘. R. 64.

mátamε f. ‚Gold‘ EW. 256: auch *maŧám* m.

mamuzé f., Demin. *mamuzezε* ‚Männerschuhe, Schuhe überhaupt‘. R. 35. Jungg hat *mammuzé* pl. f. für ‚Männerschuhe‘. Türk. ist مهموز *mahmuz* ‚Sporn‘, in alle Balkansprachen übergegangen (s. Miklosich Türk. Elem. unter dem Worte); etwa *μαχμουζιά ‚Schuhe mit Sporen‘?

mangari eга ‚der Wind hat sich gelegt‘ R. 35. It. *mancare.*

mariδe f. ‚Art Fisch‘, gr. μαρίδα.

matsurosem ‚werde unverhofft reich‘. R. 36.

mbárturε, mbε tε mb. ‚vergeblich‘ Fab. 22. EW. 35 unter *bie.*

mbεrϑéń EW. 265, griechisch auch vom Coitus der Thiere. R.

mborés ‚kann‘. *mboretó* ‚möglich‘. Aus gr. ἠμπόρεσα μπορετός.

mbret ‚König‘ EW. 266: *mbretopul* ‚Königssohn‘, mit der gr. Deminutivendung -πουλο-.

mbuгoń EW. 267, auch ἡσυχάζω. Märch. II.

mekem EW. 268: *mékurε* ‚halbtodt, lahm‘. R.

mesiméri m. ‚Mittag‘, aus μεσημέρι.

metaní EW. 270: *metanós* auch griechisch in der Bedeutung ‚für einen Todten beten‘.

metertiḱ m. eine Massbezeichnung, das halbe Constantinopler κοιλό. R. 37. Stellt ein griech. μετρητικόν dar; *-ḱ* ist alb. Pluralform.

mεľtší ‚Leber‘ EW. 271; gr. *mεľší,* und zwar heisst hier *mεlší e barδa* ‚weisse Leber‘ ‚Lunge‘, wie türk. *ak džijer,* serb. *džigerica bijela,* bulg. *bêla drob* u. s. w. EW. a. a. O.

mεngóń EW. 272: gr. *menatε,* ebenso Pedersen, nicht, wie EW. 273 geschrieben ist, *mεnatε*; es ist *me natε.*

mεní ‚Zorn‘ EW. 273: *mεrεtóń* ‚mache traurig‘. *mεritur* ‚verfeindet, Feind‘.

miδé aus gr. μηδέ. Ebenso *mite* aus gr. μήτε.

miϑo-a f. ‚Fabel‘, aus μῦθος.

mingo, Bezeichnung für kleine Kinder. R. 38. Auch bei Pedersen. Vgl. venez. *minga* = *miga*, *mica*.

mistrí EW. 280: *mistrís* ‚bewerfe ein Haus mit Kalk' R. 102.

mjerε ‚unglücklich' EW. 283: gr. *mńerε*.

molivís: *šeh fare?* — *sa molivís*. ‚siehst du etwas?' ‚einen schwachen Schimmer'. R. Offenbar von μολύβι ‚Blei'.

muľke Plur. m. ‚Besitzthümer', auch bei Pedersen. Aus türk. ملك *mülk*, *milk* ‚Eigenthum'; gr. μούλκι.

mundzε f. EW. 289: *mundzurε* f. ‚Schande' = μουντσοῦρα a. a. O.

munustríks ‚schirre ein Pferd aus'; *munustríksεmε kúeľtε*, nämlich um zu sehen, welches dem andern zuvorkommt. R. 39. Steckt μόνος und τρέχω darin?

muré ‚Maulbeere' EW. 291: *murεndohem* ‚werde wie eine Maulbeere'.

murk ‚dunkel' EW. 292: dazu noch *murm* ‚grau, von Thieren; trüb, vom Weine'. R. 39.

mušündε f. ‚Art dicker Suppe mit Gemüse und Fleischstücken'; übertragen von einem hässlichen Gesichte. R. 39.

mútεľε f. ‚chicane' R. 40. Wohl zu *mut* EW. 294, vgl. den Satz *e bεri mútεľεnε, pra iku*.

N.

nafklír m. ‚Schiffsherr', gr. ναύκληρος.

namε f. ‚Fluch' EW. 297: *nεméń* ‚fluche'.

naskarís ‚ordne, bereite vor' R. 33. Weist auf ein gr. *ἀνασκαρίζω, das entweder ‚auf den Rost (σκάρα) legen' oder ‚vom Kiele (σκαρί) aus aufbauen (ein Schiff)' bedeuten würde.

nats Adv. ‚mit den Zähnen'. R. 33. 101.

ndar ‚arm, unglücklich', Partizip von *ndań* ‚theile, trenne' (EW. 58 unter *daj*), also eig. ‚ausgestossen'. In S. Marzano ist nach Bonaparte *ndarε* gerade umgekehrt ‚schön', = ‚auserlesen'.

ndara de ‚jenseits'. Joh. I 28. Wird ebenfalls zu *ndań* gehören.

nder ‚Ehre' EW. 298: auch als Verbum *nder*. Fab. 56. *nderjε* f. ‚Ehre' Fab. 27.

ndjetε, mε ndjetε ‚mir scheint‘ Fab. 77. *mε ndíhetε* Poros. Vgl. *di* EW. 66. Daneben *mε ndotε* R. 92, vielleicht aus *ndóδhetε, nδoϑtε,* zu *ndoϑ* EW. 301.

ndrok: *kió kafša etsεn ndrok,* ‚stösst‘. R. 60. It. *trotto* ‚Trab‘?

nεperkε ‚Viper‘ EW. 303: gr. *nepεrtε.*

nes EW. 203: *nestrε* ‚morgen‘. So auch bei Pedersen.

netarem Märchen III, gr. *νετάρω* aus it. *nettare.* Ngr. Stud. IV 65.

ngarδamós ‚κάρδαμον βλέπω‘; *u ngarδamós* von Menschen und Thieren ‚der Kamm ist ihnen geschwollen‘; von Pflanzen ‚sich nach dem Begiessen erholen‘. R. 68.

ngatεróń EW. 305: dazu *ngat* ‚krank‘ in Andros (R.)?

ngriδem ‚bin brünstig‘ vom Bocke. *ngríδurε* f. ‚Bocksgestank‘. R. 66. Kann mit slov. *grd, grdêti se* ‚Ekel empfinden‘, das EW. 123 unter *gεrdís* genannt ist, urverwandt sein: *-ri-* = vocalischem *r* des Slavischen.

nikoḱír EW. 309: *nikoḱírϑ* bezeichnet eine Art kleinen Nachtvogel.

nuse EW. 312: *núsεzε* f. ‚kleiner Abscess in der Achselhöhle‘. R. Zur Etymologie von *nuse* s. Pedersen, Bezzenberger's Beiträge XIX 295.

Ń.

ńerk ‚Stiefvater‘ EW. 313: *ńerkε* f. auch ‚kinderlose Frau‘ R.

ńokεs m., in Spezzia *ǵokεs* ‚Teufel‘ R. 34. Eigentlich ‚Verfolger‘: *ńoḱεs* ist = *nńokεs* aus *ndjokεs, ǵokεs* = *(n)ďokεs, djokεs.* Zu *djek* EW. 300 mit Ablaut *o* = idg. *ē.*

O.

ohtró m. ‚Feind‘: gr. *ὀχτρός* aus *ἐχϑρός.*

orε ‚Stunde‘ EW. 315: *ńorε* ‚schnell‘ in Athen. R. 97.

ortsε f. ‚Backbord‘: it. *orza.*

ozé Name des Parnes in Attika. R. 82.

P.

pagua ‚Pfau‘ EW. 318: *payón* m. aus gr. *παγόνι.*

paḱ ‚Friede‘ EW. 318: griechisch auch ‚Liebe‘.

paľo-ńerí: *paľo-* = gr. *παλιό-* aus *παλαιός* ist ein beschimpfender Bestandtheil des Compositums. S. auch Pedersen.

pambúk ‚Baumwolle' EW. 320: gr. *bumbák.*

paniere f. ‚Tuch um den Backofen auszukehren' R. 47. Von gr. πανvί aus lat. *pannus;* vgl. πάννα, πάννιστρον ‚Lappen zum Ofenreinigen'; παννίζω ‚wische den Ofen aus'. Verf. Ngr. Stud. III 51.

papandie f. ‚Frau eines παπᾶς', aus gr. παπαδιά.

paraϑír m. ‚Fenster' EW. 322: gr. auch *paraϑire* f. und *paliϑír* m.

parakendé ‚überzählig' R. 90.

parakilís ‚παρακυλίω'.

pelistér m. ‚Taube' EW. 326: *pelisterión* m. ‚Taubenschlag', gr. περιστερεών.

penák ‚Aufschneider' EW. 326: auch *penék.*

pende ‚Feder; Paar Ochsen' EW. 326: *pendes* m. ‚Bauer'.

penés ‚lobe': ἐπαίνεσα.

pepés, von Kindern gesagt: *mite flet mite pepét* ‚es schläft nicht und sagt nicht papp. Ammenwort.

perivóľ ‚Garten' EW. 328: *perivolár* m. ‚Gärtner, περιβολάρις'.

pegere ‚unrein' EW. 331; dazu gehört das auf S. 332 gestellte *pergone* f. ‚Abtritt', sowie gr. *e perguame* ‚Skrofeln' und *pergím* m. ‚Mist von Menschen, Hunden und Katzen'. R. 48.

pełúm ‚Taube' EW. 331: aus *pelumbe* gr. *pumbe; púmbeze* Name eines Spieles. R. 50. 51.

per Präposition EW. 332: gr. *pre.*

perlande f. plur. ‚Brillanten'. Aus türk. *pirlanti.* Türk. Stud. I 36.

perskát EW. 334: *perseľéń, perselóń* ‚verbrühe' R. 48.

pertiphem ‚kaue', vgl. *pertrüp* ‚kaue' bei Kavalliotis Nr. 592 (Alb. Stud. IV. 83).

pervelík m. ‚Gerste mit Schweinefett'. *pervelore* ‚Schweinefett mit Brot'. R. 48. Zu *veł* (s. u.)?

peskaδe f. ‚Fischfang', aus ven. *pescada.*

pī ‚trinke' EW. 336: *perpíń* ‚verschlinge' R. 48.

piϑ ‚cunnus' EW. 336: *piδe-Marie* eine zoologische Bezeichnung. R. 49. *piδi-viδi* in Kinderspielen = ἴσα-ἴσα; R. 49.

pik EW. 337: *pikeluar* ‚bunt' R. 50.

piľura EW. 337 auch R. 104.

pip ‚Sprosse der Pflanze' EW. 338: *pipul* ‚ὀλόγυμνος' R. 49. Hieher auch *pipilís* ‚esse ganz auf' R. 90 = gr. πιπι-

λίζω ,sauge', vgl. die a. a. O. genannten Wörter für ,Pfeife, Röhre'.

pisε ,Hölle' EW. 339: gr. *pis* m.

pisḱolε ,Pistole' EW. 339: gr. *pištolε*

pl'as ,berste' EW. 344: *pl'ásεl'ε* ,lästig, ἐπαχθής'. R. 104.

pl'uhur ,Staub' EW. 346: *buhúr* m. ,Spreustaub' N.

pofér ,ertrage', aus ὑποφέρω.

pol m. ,Konstantinopel', aus πόλις.

polití f. ,Stadt', aus πολιτεία.

popul ,Volk' EW. 348: *populí* in Hydra, sonst *pipulí* ,Volksmenge', *populia ištε mbε kεmbε*.

pragal'ás vom Winde ,sich legen'. R. 51. *pragal'ásurε* ,Weichheit, Milde' Fab. 39. Präposition *prε-* und ἀγάλι, über welches man Ngr. Stud. IV 5 vergleiche.

prah ,ruhe aus, schlafe' Fab. 5. Bei Jungg *me prą* ,aufhören, schweigen', *prait* ,sich ruhig verhalten'. Beide sind = *prεń* EW. 5 unter *aj*.

pramatí ,Handel', auch ,Waren'. *pramateftí* ,Kaufmann' = πραματευτής. *pramε* = πρᾶμα aus πρᾶγμα.

premeḱür EW. 352, richtig *prε-* oder *pεrmeḱír*. Bugge 183 denkt an lat. *proclamare*.

pres ,erwarte' EW. 352: *pa-primε* ,unerwartet' Fab. 19.

prεtsónεzε f. ,Schnauze eines Gefässes' R. 52.

prεšéš eine Art Speise, in Hydra. R. 104. Vgl. *pšeš* EW. 355.

prift ,Priester' EW. 353: Fem. gr. *prεftréšε*.

prim m., *primε* f. ,Vordertheil des Schiffes': aus πρύμη für πρύμνη. Ungenau *prüm* EW. 355.

prión m. ,Säge', aus πριόνι.

prjer ,drehe um' EW. 354: *prεjiér*, Aor. *prεjora* Joh. II, 15, meine Etymologie bestätigend.

prokε f. ,Gabel' EW. 354: *brokε* ,kleiner Nagel, Schuhnagel' N. Vgl. μπρόκα, πρόγκα Ngr. Stud. IV 64. Hieher auch *prongó* ,Holz, welches die Pflugdeichsel im Ringe festhält'. R. 91.

prosmul m. ,Nabelschnur' R. 91.

psaks ,berühre', gr. ἔψαξα zu ψαύω.

psará m. ,Fischer', aus ψαρᾶς.

pseftri m. ,Lügner', gr. ψεύτης, das ρ vom Femininum ψεύτρια.

pser von kleinen Kindern, die greinen, wenn sie nicht einschlafen können. R. 91.

psiδé Lied 15?

psonís ‚kaufe ein', aus ψωνίζω, agr. ὀψώνιον, von ὄψον und ὠνέομαι.

pułε ‚Tupfen' EW. 356, in Poros *puvε*.

pupεḱ, pipεḱ m. ‚Milchkuchen' R. 51. Zu *pupε* EW. 358.

pušóń ‚höre auf' EW. 359: auch *pεšóń* Fab. 80.

putanε ‚Hure' EW. 359: *putέnε* Fab. 5.

R.

rizikó ‚Gefahr' EW. 367: auch *rizík* m.

Roϑ-δi m. ‚Rhodos'.

ruš ‚Traube' EW. 371: *ruš-kuḱ* heissen die Blüthen des Judasbaumes (cercis liquastrum), die wie Trauben gestellt sind. R. 86.

r̄εḱeϑem ‚schaure vor Kälte' EW. 373: *ńǵeϑ* in *m erδε tsa tε ńǵéϑura* μ' ἀνατριχίασε; *m erδε tsa tε pεrḱéϑura* σύγκρυα. R. 71. Vgl. *ńǵéϑetε* ‚Kälteschauer' Ped. Wahrscheinlich zu der idg. Wurzel *kert-* ‚schneiden', lit. *kertù* ‚scharf hauen', asl. **чрѣсти**, **чрътати** ‚incidere', ai. *kr̥ntáti* ‚schneidet, spaltet', gr. κέρτ-ομος ‚schneidend', ἀ-κερσε-κόμης ‚mit unabgeschnittenen Haaren', lat. *curtus* ‚verstümmelt'. Alb. *ḱeϑ-* = *kert* mit *ϑ* wegen des dann ausgefallenen *r*.

r̄εm ‚falsch' EW. 373: *réimεzε* f. ‚Lüge'.

S.

sałtε ‚Sprung' EW. 378: *saltarí* f. dass.

saván ‚Leichentuch' EW. 380: *savanós* ‚wickle in ein Leichentuch'; gr. σαβανώνω.

servitsia f. plur. ‚Arbeiten', it. *servizio*.

sevdáľεzε ‚verliebt' EW. 382: *sevdá* ‚Liebe'.

sfilatso ‚Art Tau' R. 87. Ven. *sfilazzo* = trinelle, Boerio 768 b.

sinastrís: avižδó si sinastrisi, πῶς συνέπεσε καὶ βγῆκε σωστό', R. 26, also ‚sieh, wie es eingetroffen ist', gr. *συναστρίζω. συναστρία ist im späten Griechisch die astrologische Conjunction

der Sterne; *συναστρέω* ‚habe Glück mit etwas', *πάντα συναστρεῖ* ‚alles schlägt gut aus'.

skolidε f. ‚Handschuh zum Flachskrempeln' R. 27. Gr. *σκουλί* ist ‚gekrämpelter Flachs' Korais Ἄτακτα IV 519 f.

skularik m. ‚Ohrgehänge', gr. *σκουλαρίκι* von *σκώληξ* ‚Wurm'.

skap ‚Ziegenbock' EW. 387: Plur. *tsápjεtε* ‚affectation' R. 92. Vgl. *μπέκα* ‚Caprice, Laune' Ngr. Stud. IV 59 von it. *becco* ‚Bock' und frz. *caprice* von *caper*.

skepár ‚Handbeil' EW. 388: *skεpárϑ* ein Vogelname, ἀνεμογάμης ‚Thurmfalke' R.

skitεs m. ‚Kamm'. R. 27. *s-* = lat. *dis-*; *kitεs* für *kid-tεs* zu idg. *skheid-* ‚spalte', s. o. unter *kij*.

soró m. ‚Haufen', aus *σωρός*.

stavrodróm m. griechische Bezeichnung des Stadttheiles Pera in Konstantinopel, *σταυροδρόμι*.

stolí f. ‚Kleid, Schmuck' EW. 393: *stolís* ‚schmücke', auch bei Jungg.

strangalís, in Poros *zdrangalís* ‚erdrossle'. R. Aus gr. *στραγγαλίζω*.

surét ‚Porträt' EW. 397: *soréte* Plur. Joh. II 15 als Uebersetzung von *κέρμα* ‚Scheidemünze'.

Š.

šań ‚verspotte' EW. 399: *šarε* f. ‚Spott'.

šastís ‚erstaune' EW. 400: auch *šaštís*, was türk. *šašmak* genauer entspricht.

šat ‚Karst' EW. 400: Plur. *šetεríń*.

šẹjε ‚Zeichen' EW. 401: dazu noch *šenk-gu* ‚Schecke' (Pferd) R. 29. *šegńεs* m. das Denkmal des Philopappos bei Athen. R. 101. *sεńaϑ-di* für *sεnál* ‚Zeichen', Joh. II 18, aus it. *segnale*.

šεróń ‚heile, kastriere' EW. 405: die letzte Bedeutung hat auch gr. *šεnóń* R. 88. Vgl. ausser it. *sanare* in diesem Sinne auch frz. *sener* ‚kastrieren', worüber Behrens, Zeitschrift für romanische Philologie XIV 364 und Meyer-Lübke in Vollmöllers Jahresbericht I 116 handeln.

šɛrvétɛ f. ‚Kopftuch der Frauen‘. Athen. Aus gr. *σερβέτα* und dies aus frz. *serviette* (wonach Ngr. Stud. IV 80 u. d. W. zu verbessern ist).

škɛmp m. EW. 408: *mbɛ škimp* oder *mbɛ škim* sagt man vom Anfüllen eines Glases bis zum Rande, R. 31; eine Bedeutung, die wohl von dem glatt abfallenden Felsen am Ufer übertragen ist.

škɛndéń EW. 408: für *škɛndijɛ* ‚Funke‘ gr. *škɛndiľɛ* R. 30.

šklúarɛ: i šklúarɛ ńerí ‚ein hervorragender Mensch‘ R. 31. Zu *ḱuan* ‚nenne‘ EW. 142 unter dem Worte *ǵuań*, das also gr. *kľuan* lauten wird. Dies dürfte zu der idg. Wurzel *ḱlu- ḱleu-* gehören, die ja auch in lit. *klausaũ* ‚ich gehorche‘ einen velaren Guttural zeigt.

škrap m. ‚Skorpion‘ EW. 409: gr. *tšurk*.

škreh, Pass. *škrihem* ‚wälze mich‘ R. 96. Zu *kreh* EW. 204.

škretɛ ‚einsam‘ EW. 409: *škretɛrí* f. ‚Einsamkeit‘.

škrif ‚hacke‘ R. 88. Ebenfalls zu *kreh* EW. 204.

šḱeḱeza EW. 410: ganz anders erklärt R. 88 das lautlich damit genau übereinstimmende gr. *šklékɛze* als *tšɛ présɛnɛ ndɛ škop, kur šɛnóńɛnɛ leïmona,* also der Einschnitt, die Kerbe in dem Stamme des Citronenbaumes beim Verschneiden desselben.

šḱepɛr ‚hinkend‘ EW. 410: gr. *šklepɛr*.

šobét m. ‚kunstloses, selbstgemachtes Lager‘ R. 29.

šok EW. 412 ‚Genosse‘: griechisch auch *šoḱɛrí* Fab. 1 neben *šokɛrí* ‚Genossenschaft‘.

štek ‚Haarscheitel‘ EW. 415: *štekɛlóń* ‚mache (der Braut) einen Haarscheitel‘. R. 27.

štino -a ‚ἔκτρωμα, Frühgeburt‘; dann ‚Bezeichnung eines hässlichen Menschen‘. R. 30. Zu *štüń* EW. 419, gr. *štij* (‚anklagen‘), Pedersen *štij*, bei Jungg *štī* in den Bedeutungen ‚hineinstecken‘ und ‚abortieren‘.

štrat EW. 417. Für ‚Eierstock‘ lies ‚Eiterstock‘. In Griechenland bedeutet das Wort auch ‚Haut auf Flüssigkeiten‘ und ‚Hütte der Feldhüter‘ R. 30. 88.

štrɛngóń EW. 418: in Spezzia ist *štreitɛ* ‚Spinne‘ R. 30. *štreitirɛ* f. ‚Geiz‘.

štrigɛ EW. 418: in Poros bezeichnet *štrik* m., *štrigɛ*, *štrígɛzɛ* f. ein Kind, das beide Eltern verloren hat. R. 30.

štriń ‚breite aus' EW. 418: *stros* Märchen III ist ἔστρωσα von στρώνω.

štrojeȓε f. ‚windgeschützter Ort' R. 30. Der zweite Theil ist *eȓε* ‚Luft, Wind'.

T.

tabako ‚Schnupftabak' EW. 421: *tabaḱérεzε* Name eines Thieres, R. 59, wohl Deminutiv von gr. ταμπακιέρα = it. *tabacchiera* ‚Tabaksdose'.

tajís ‚nähre' EW. 422. Die dort gegebene Erklärung von ταγίζω ist unrichtig, das Wort ist griechisch und kommt von byz. ταγή (von τάσσω) ‚Pferderation'. Vgl. Verf. Idg. Forsch. II 442.

takko ‚Schiffszwieback' R. 33 unter *ńom*. Zu it. *tacca, tacco*, ngr. τάκος, vgl. Ngr. Stud. IV 87.

taks EW. 422: *taksiδéps* ‚reise' aus ταξιδεύω.

tartakullε: ištε bεnε tartakullε, ‚er ist stark betrunken' R. 58.

tartεhám m. ‚Schwätzer' R. 92. Der zweite Text wahrscheinlich zu *hā* ‚esse'.

tavlε EW. 425, gr. auch *tavlε* ‚Brett' R. 58.

temón EW. 426 ‚Steuerruder': gr. *timón* aus τιμόνι.

tεrbóń EW. 429: *trεbεlóń, trεbulóń* ‚trübe'. Hieher auch *mε trεboi tε ftóhεtitε* ‚je suis transi de froid' R. 92.

tigán m. ‚Pfanne' EW. 430: *tigánεzε* Bezeichnung eines Thieres R. 59.

traspór m. ‚Ueberfahrt', aus frz. *transport*.

travajε ‚Widerwärtigkeit' EW. 435: dazu *travuĺás* ‚belaste' R. 60, der *trabuĺás* schreibt; indessen ist bei ihm nicht selten *v* und *b* vertauscht.

trεngulíń von dem Geräusche, das entsteht, wenn man den Rand eines Glases mit den Fingern reibt. R. 60.

trεsiĺo -*a* nautischer Ausdruck = *sfilatsε ndríδurε*. *R. 92.*

trim ‚tapfer' EW. 437: *trimεresε* f. ‚Heldenthat'.

trokaḱís; *mos mε trokaḱís hérδetε* ‚greife (oder stosse) mir nicht an die Hoden', d. h. ‚hebe dich weg von mir'. R. 98. Zu *trokóń* ‚trete' bei Kav. (EW. 437)?

trumbε EW. 438: gr. auch *drombetε* ‚Trompete' N.

tsingu-tsingu von sparsam aufgetragenen Speisen und überhaupt von allem, was nur spärlich gegeben wird. R. 67. Vgl. *tsinguľ* EW. 441.

tsipε ‚Haut der Zwiebeln' EW. 441: *ištε ńε tsipε-verδε* ‚er ist ein giftiger Kerl' R. 106.

tsopε ‚Stück' EW. 442: griechisch auch ‚Kanone' R. 97; vgl. ‚Stückpforte'.

tsukalá m. ‚Töpfer' aus *τσουκαλᾶς*.

tšihur m. ein Pflanzenname, ‚helminthia echioides' R. Serb. *чихора* ist ‚cichorium endivia' Šulek 56.

tšihlε f. ‚Drossel', aus ngr. *τσίχλα* neben *κίχλα*.

tšobán m. ‚Hirt': griechisch auch *tšopán*.

tšovó-i ‚ungebildeter, bäurischer Mensch' R. 92. Von serb. *човјек* ‚Mensch' in pejorativem Sinne?

tšutáks ‚ducke mich', von den Küchlein unter der Henne. R. Aus gr. *κοιτάζω*.

tunt EW. 452: *tunde-tunde* Adv. ‚hin und her schaukelnd'.

tur̄és-zi ein Pflanzenname ‚Globularia alypum'. R. Identisch mit dem Münznamen EW. 453? oder zu *tor̄e* EW. 433, vgl. globularia ‚Kugelblume'?

U.

utroidizem ‚gehe im Kreise umher, wie die Ziegen vor dem Stalle'; übertragen ‚bin ungeduldig'. R. 6.

V.

vafí f. ‚Tinktur, Farbe', aus gr. *βαφή*.

vaĭ f. EW. 461; auch ‚Palmenzweig' N., nach R. 98 ‚lavendula stoechas'.

vanjél m. ‚Evangelium', aus *εὐαγγέλιον*. Vgl. *ungíl* EW. 457.

vapór m. ‚Dampfschiff', aus *βαπόρι* = it. *vapore*.

var ‚begrabe'. *varhem* ‚werde begraben'. Vgl. EW. 37 unter *birε*. Meine etymologische Verbindung mit diesem Worte und seiner Sippe ist unhaltbar. Vielleicht gehört *var* zu idg. *ver-* ‚umhüllen, einschliessen, schützen'.

varés ‚mache Verdruss' EW. 463 ist auch griechisch.

vargem de impotentia ex affectu deprimente. R.

vasiľé m. ‚König‘ (EW. 28 unrichtig *basiľé*): βασιλιᾶς. *vasilisε* f. ‚Königin‘: βασίλισσα. *vasilí* f. ‚Königreich‘: βασιλεία. *vasiľo* m. ‚Reich‘: βασίλειον. *vasilezε* f. ‚eine Art Würfelspiel‘ R.

vašε f. ‚Mädchen‘ EW. 464: gr. *vaizε* und *vašε*.

vavuľe f. ‚Knospe‘ N. Aus gr. βαβούλι. Ngr. Stud. III 12.

vdes ‚sterbe‘ EW. 465: *vdékεľε* f. ‚Tod‘. Auch bei Pedersen.

ve ‚wehe‘ N. *vemo* dass.

veľεndzε ‚Wolldecke‘ EW. 465: *velenzε* N. Zur Etymologie vgl. Ngr. Stud. II 17. 102. III 81.

vérbεrε ‚blind‘ EW. 466: griechisch auch *δérbεrε* N.

verϑ ‚gelb‘ EW. 466: *mos u verϑ* ‚fürchte dich nicht‘. *as verδem as kuḱem* ‚ich kümmere mich nicht darum‘. *verδεsirε* f. ‚Gelbsucht‘. N.

veš ‚Ohr‘ EW. 467: *véšεzε* ‚orillon de charrue‘ N. ‚*druri me tri angona, tšε ńεra hin ndε pluar e tε dia tε tjératε mburóńεnε bótεnε*‘. R. 84.

vεjéń ‚nütze, gelte‘ EW. 469: gr. *vεľéń*; *vεľüerε* ‚kostbar‘. N.

vεlā ‚Bruder‘ EW. 469: griechisch auch *vγā*, Plur. *vjezεr*.

vεnér ‚Galle‘ EW. 470: *vrεróń* ‚betrübe‘.

vεrgár ‚unverschnitten‘ EW. 470: bei N. *vergár*.

vεrǵεrí ‚Jungfrauschaft‘ EW. 470: *verǵεr* ‚jungfräulich, ungebraucht, rein, keusch‘. N.

vεrtūt m. EW. 471: *vertūt* ‚Kraft, starker Trieb (von Pflanzen)‘; *kanε vertū drízatε* ‚die Bäume wachsen stark‘. N.

verás ‚schreie‘ EW. 471: gr. *bεrtés*, *brεtás*.

vεštóń ‚betrachte‘ EW. 471: griechisch auch *vεždóń*.

vǵe ‚Aleppokiefer‘ EW. 471: *vjeńε* f. ‚Ceder, Cypressen-Wachholder‘ N.

vī f. ‚Rinne‘ EW. 471: gr. *vi-u* m. N. R. 84.

víasi ‚Eile‘, aus βίασις. Bei Pedersen *vjas*.

vidrε f. ‚Fischotter‘ N. Aus ngr. βύδρα = asl. выдра. Ngr. Stud. II 20.

vik m. ‚Wicke‘ Heldreich. *vik i éǵεrε* ‚Vogelwicke‘. N. Aus ngr. βίκος, Augmentativ von βικίον.

vio m. ‚Vermögen‘, aus gr. βίος.

violí f. ‚Violine‘ N., aus gr. βιολί.

vjeϑ ‚stehle‘ EW. 474: *vjeδεs* ‚diebisch‘ N.

vjeĺ ‚speie‘ EW. 475: *veĺ* ‚verursache Uebelkeit‘ N.

vjel' ,halte Weinlese' EW. 475: *vještε* f. ,Herbst' N.

vjer ,hänge auf' EW. 475: *vjer* m. ,Galgenstrick' N.

vjer̄ m. ,Schwiegervater' EW. 475: *vjeherí* f. ,das gegenseitige Verhältniss der beiderseitigen Schwiegereltern' N.

vjet ,Jahr' EW. 475: *sivjem* ,heurig' N.

vlahinikε ,Walachei' EW. 476: *vlah* m., *vlahe* f. ,Walache, Walachin' N.

vłasfimís ,lästere' EW. 476: *vγastimís* ist auch griechisch.

vodim von Melonen, die aussen nicht glänzen, sondern rauh wie eine Feile sind. R. 84.

vots ,Kind' EW. 477; griechisch auch eine Art kleiner Fische, R. 84.

vris m. ,Quelle'; aus gr. *βρύσις*.

vroméps ,stinke' EW. 478: *vromε* f. ,Gestank, Unrath, Kehricht' = *βρῶμα*. *vrom* m. ,stinkender, schmutziger Mensch' = *βρῶμος*. N.

Z.

zahar m. ,Zucker' EW. 480: Deminutiv *záhariϑ*.

zamarε f. ,Doppelflöte, Zigeunerflöte' N.

zavatär EW. 481: *zavomε* auch ,Ungeschicklichkeit, Albernheit'.

zbruh ,verwittere'. Athen. R.

zburk m. ,cyclamen graecum'. R.

zeks ,stinke, rieche nach etwas' N. R. 32. Lied 2. Aus *ἔζεξα* für *ἔζεσα* = *ὤζεσα* zu *ὄζω*.

zérbεtε ,link' EW. 483: zu lesen ist *zérvεtε*. Dazu *zervíšt* ,nach links'.

zǵeš ,kleide aus', s. EW. 467 *veš*.

zjeń EW. 485: *prεzićń* ,treffe zusammen'.

zmigáϑ-δi m. ,Mengkorn', aus gr. *σμιγάδι*.

zor m. ,der innere Hals, Kehle, Schlund'. *mε δεmp zori* ,der Hals thut mir weh'. N. Besteht Zusammenhang mit *zverk* EW. 488?

zubεr m. ,Korkeiche, Kork' N. Aus it. *suvero*. *z-* befremdet.

Ž.

žikul ,Gespenst' R. 88.

VIII.

Macedonische Studien.

Von

Dr. Vatroslav Oblak.

Die slavischen Dialecte des südlichen und nordwestlichen Macedoniens.

Einleitung.

1. Das Interesse für die slavischen Dialecte Macedoniens ist ebenso alt als die slavischen Studien. Schon Dobrovský und Kopitar interessirten sich lebhaft für die Sprache der slavischen Bewohner Macedoniens. Auch auf diesem Gebiete erwies sich Vuk Karadžić als der Mann der That. In seinem im Jahre 1822 in Wien erschienenen Додатак к санктпетербурским сравнитељним рјечницима с особитим огледима бугарскога језика theilte er mehrere macedonische Volkslieder mit und vermittelte so den gelehrten Kreisen die nothdürftigste Kenntniss der macedonischen Dialecte. Wenn auch seitdem durch die Veröffentlichung von Volksliedern, Sagen und Märchen das dialectische Material aus Macedonien bedeutend angewachsen ist und wir insbesondere aus der allerneuesten Zeit in dem vom bulgarischen Unterrichtsministerium herausgegebenen Sbornik ein gewaltiges dialectisches Material von ähnlichen Sprachproben aus verschiedenen Gegenden Macedoniens zusammengetragen finden, unsere Kenntniss der macedonischen Dialecte ist doch noch immer ungenügend und sehr oberflächlich. Wenn dieselbe nicht in gleicher Weise mit dem dialectischen Material zugenommen hat, so tragen daran hauptsächlich zwei Umstände die Schuld. Erstens sind die veröffentlichten Sprachproben zum grossen Theil Volkslieder, und es ist bekannt, dass sich die Sprache, wie sie uns in den Volksliedern entgegentritt,

öfters nicht vollkommen mit der gewöhnlichen Umgangssprache deckt. Dies ist besonders in Macedonien der Fall, worauf schon die einheimischen Beobachter zu wiederholtenmalen hingewiesen haben, vergl. ПСп. XXXIV 431. Deshalb finden wir in den neuesten Publicationen der Volkslieder aus Macedonien öfters Verweisungen auf die entsprechende Form der Umgangssprache. Schon aus diesem Grunde lässt sich aus solchem dialectischen Material kein getreues Bild der unverfälschten Volkssprache gewinnen. Ein bedeutenderes Hinderniss ist zweitens die unvollkommene und unconsequente Orthographie der älteren Publicationen und auch vieler neueren Texte; sie lässt in vielen Fällen die Aussprache nur errathen, manchmal auch dies nicht. Es hat sich auch herausgestellt, dass dies in neuerer Zeit aus Macedonien so reichhaltig zuströmende dialectische Material nicht ganz genau aufgezeichnet ist, dass dabei manche dialectische Eigenthümlichkeiten und Feinheiten unberücksichtigt gelassen, anderes unrichtig niedergeschrieben wurde. Es ist kein Wunder, dass dieses grösstentheils von Volksschullehrern, Popen und Kaufleuten gesammelte Material nicht allen unseren Anforderungen, die wir bezüglich der Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Aufzeichnungen stellen müssen, entspricht. Ein grosser Theil der ehrenwerthen Männer, die, vom besten Willen beseelt, derartige dialectische Beiträge in der Gestalt von Volksliedern und Erzählungen lieferten, besitzen nicht die nöthige Kenntniss dazu und wissen nicht, worauf es alles beim Aufzeichnen dialectischer Beiträge ankommt. Wer sich mit dem Sammeln dialectischer Sprachproben und nicht mit einzelnen lautphysiologischen Untersuchungen abgegeben hat, weiss wie mühsam es ist, sich beim Niederschreiben zusammenhängender Texte von jedem Einfluss der Schriftsprache freizuhalten, und so manche Ungenauigkeiten zu vermeiden. Nach dieser Seite befriedigen nur die wenigsten Sammlungen folkloristischen und dialectischen Materials aus Macedonien. Auf diesen unbewusten Einfluss der Schriftsprache auf die dialectischen Aufzeichnungen haben die dabei in erster Linie interessirten Bulgaren selbst aufmerksam gemacht, vergl. Сбм. X 345 ff. Selbst die Aufzeichnungen eines so fleissigen und bewährten Sammlers wie Šapkarev sind nicht ganz zuverlässig und haben manche dialectische Eigenthümlichkeiten verwischt, ja selbst in seinen Mit-

theilungen aus seinem Ochridaer Heimatsdialect, den er gewiss genau kennen muss, hat man einige Ungenauigkeiten entdeckt (CбM. XI 582 f.). Viel seltener sind bewusste Aenderungen zu Gunsten der Schriftsprache, obwohl man auch solche bemerkt hat (ПСп. XLI—XLII 863). Es ist deshalb erklärlich, dass Professor Jagić noch unlängst den Wunsch nach gewissenhaftem Studium der macedonischen Dialecte, an Ort und Stelle unternommen, äusserte.

An einzelnen Bemerkungen über verschiedene macedonische Dialecte fehlt es nicht, eine eingehendere, allen Eigenthümlichkeiten Rechnung tragende Studie irgend eines macedonischen Dialectes besitzen wir noch nicht, wenn wir von der summarisch gehaltenen Zusammenstellung der phonetischen Eigenthümlichkeiten des Dialectes von Štip im CбM. XI. absehen. Daran sind die in Macedonien herrschenden Verhältnisse Schuld. Einheimische Gelehrte, die vor allem zu solchen Studien berufen wären, gab es bis in die neueste Zeit nicht, fremden Gelehrten sind durch die dortigen Verhältnisse dialectische Studien fast unmöglich gemacht. Wenn man sich um griechische oder gar walachische Dialecte Macedoniens interessirt, so geht es noch an, aber man hüte sich bei Leibe ein grösseres Interesse für bulgarische Dialecte zu zeigen. Auf die slavische Bevölkerung und ihre Regungen hat man ein wachsames Auge, ein intensiver Verkehr mit den bulgarischen Bauern, Lehrern und Popen ruft sofort das ärgste Misstrauen hervor und bringt dialectische Studienreisen zum unfreiwilligen Abschluss. Die nächste Zukunft wird uns deshalb wohl kaum slavische dialectische Studien aus Macedonien bringen, wenn sich nicht einheimische berufene und vollkommen objective Gelehrte finden, die uns die Kenntniss der macedonischen Dialecte erschliessen.

Die slavischen Dialecte Macedoniens sind in mehrfacher Hinsicht für die slavische Philologie von besonderem Interesse. Vor allem sind sie ausschlaggebend bei der Frage nach der Heimat des Altkirchenslavischen. Ohne genaue Kenntniss der südmacedonischen Dialecte, besonders des Dialectes, der in der Umgebung von Salonichi gesprochen wird, ist die endgiltige Lösung der altslovenischen Frage unmöglich. In neuester Zeit steht betreffs der macedonischen Dialecte besonders ihr Verhältniss zur bulgarischen und serbokroatischen Dialectgruppe

im Vordergrunde des Interesses. Es handelt sich um die in letzter Zeit viel umstrittene Frage, ob die slavischen Bewohner Macedoniens zu den Bulgaren oder Serben gehören. Vom philologischen Standpunkt ist die Frage so zu stellen: befürwortet die Mehrzahl der charakteristischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen macedonischen Dialecte einen engeren Zusammenhang derselben mit der bulgarischen oder serbokroatischen Dialectgruppe? Ob sich die Bewohner als Bulgaren oder Serben fühlen, das mögen sie selbst entscheiden, das zu untersuchen ist nicht Sache der slavischen Philologie.

2. Während meines mehrmonatlichen Aufenthaltes zu Ende des Jahres 1891 und zu Anfang des Jahres 1892 hatte ich Gelegenheit einige macedonische Dialecte genauer kennen zu lernen. Es sind dies die Dialecte von Suho, der Debradialect von Galičnik, Kleńe und Oboki und der Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi und zwar der Dörfer Novo selo, Grdabor, Bugarievo, Vatilъk und Vardarovci. Im Folgenden theile ich die Resultate meiner Studien mit.

In Salonichi lernte ich einen jüngeren Handwerker aus Suho kennen, der sich erst etwas über ein Jahr daselbst aufhielt. Vorher hatte er auf längere Zeit sein Heimatsdorf nicht verlassen. Eine bulgarische Volksschule hatte er nicht besucht, bulgarisch lesen und schreiben konnte er nicht, die bulgarische Schriftsprache war ihm unbekannt. Er sprach seinen Heimatsdialect rein und ausserdem auch den griechischen Dialect, wie er in Suho gesprochen wird.

Auch mit dem Debradialect von Galičnik wurde ich in Salonichi bekannt. Mein Gewährsmann war ein vermögender Bauer und Herdenbesitzer aus Galičnik, der mit seinen Schafherden in der nächsten Nähe von Salonichi zu überwintern pflegt. Da er schon durch eine Reihe von Jahren den Winter in Salonichi zubringt, so war es mir trotz seiner Versicherung einigermassen fraglich, ob er den Dialect seines Heimatsdorfes vollkommen rein und frei von fremden Elementen spreche. Ich machte deshalb in seiner Gesellschaft einen Ausflug zu seinen Hirten südöstlich von Salonichi und hielt mich bei denselben einen Tag auf, um meine Aufzeichnungen zu controliren und zu vervollständigen. Von denselben hatten allerdings einige schon öfters den Winter fern von ihrer Heimat bei Salonichi

zugebracht, aber unter ihnen gab es auch zwei Burschen aus Galičnik, die jetzt zum erstenmal ihre Heimat verlassen hatten. Mit ihrer Hilfe konnte ich mich überzeugen, dass mein Gewährsmann den Dialect von Galičnik noch vollkommen unverfälscht spreche. Meine Mittheilungen über diesen Dialect beruhen demnach auf den Aufzeichnungen nach der Sprache meines erwähnten Gewährsmannes und auf jenen, die ich bei Hirten machte. Diese Aufzeichnungen wurden zum Theil in meiner Wohnung in Salonichi, theils in der Hütte der Hirten gemacht, wo ich in vollster Ruhe und unbehindert meine volle Aufmerksamkeit der Sprache des Redenden zuwenden konnte.

In Salonichi lernte ich einen etwa 9—10jährigen Knaben aus dem Debradorfe Kleńe kennen. Derselbe hatte erst vor einigen Monaten seine Heimat verlassen und besuchte in Salonichi durch zwei Monate die bulgarische Volksschule. Die Schule konnte demnach noch nicht modificirend auf seinen Dialect eingewirkt haben. Man sieht es auch seiner Sprache an, dass sie durchaus aus einem einheitlichen Gusse ist.

Die Aufzeichnungen aus dem Debradialect von Oboki sind nach der Sprache eines etwa 55jährigen Arbeiters in Salonichi gemacht. Derselbe versicherte mich zwar zu wiederholtenmalen hoch und theuer, dass er jetzt zum erstenmale seine bergige Heimat verlassen und früher niemals Salonichi gesehen habe. Doch schon am ersten Abend wurde mir seine Sprache verdächtig und es stellte sich in der That heraus, dass der Mann schon durch etwa 17 Jahre auf längere Zeit seine Heimat zu verlassen pflegte, um in verschiedenen Gegenden Macedoniens, hauptsächlich in Salonichi seinem Erwerbe nachzugehen. Deshalb sind in seiner Sprache auch manche Doubletten und Unconsequenzen, die sich durch den Einfluss anderer bulgarischer Dialecte erklären. Ich habe trotzdem seine Sprache in meine Studie aufgenommen, um an einem Beispiel die in Macedonien so häufige Dialectmischung zu zeigen.

Ich hatte vor, meine dialectischen Aufzeichnungen der beiden erwähnten Dialecte von Suho und Debra in den betreffenden Dörfern selbst zu ergänzen und zu vervollständigen. Wegen des plötzlichen Abbruches meiner Studienreise musste ich meine Absicht aufgeben.

Den Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi studirte ich an Ort und Stelle, in den Dörfern selbst. Ich hielt mich dabei möglichst an die Sprache der Frauen, und zwar gewöhnlich etwas älterer Frauen, denn dieselben haben, da sie im Gegensatz zu den Männern nur selten und niemals auf längere Zeit ihr Heimatsdorf verlassen, am reinsten den Ortsdialect bewahrt. Vorher erkundigte ich mich jedesmal eingehend, ob die betreffende Person auch aus demselben Orte stamme, ob sie irgend eine Schule besucht habe, des Lesens oder Schreibens kundig wäre oder längere Zeit ausserhalb des Ortes zugebracht hätte, und ob nicht ihr Mann aus einem anderen Orte zugewandert wäre. Erst nachdem ich mich so von ihrer ‚Autochthonität' und unverfälschten Reinheit ihrer Sprache überzeugt hatte, legte ich ihre Sprache meinen Aufzeichnungen zu Grunde.

In Novo selo waren es hauptsächlich zwei ältere und eine jüngere Frau und ein älterer Mann, nach deren Sprache ich meine Aufzeichnungen machte. Die junge Frau hatte aus dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dorfe Dudbъl nach Ns. geheiratet. Ich habe es leider unterlassen in meinen Notizen anzumerken, welche Aufzeichnungen auf ihrer Sprache beruhen. Viele sind es nicht und auch die dialectischen Unterschiede sind ganz minimal. In Grdabor, wo ich mich nur kurze Zeit aufhielt, machte ich meine Notizen nach der Sprache einiger Männer. Im nächsten Dorfe Bugaríevo studirte ich die Mundart mit Hilfe einiger Männer und einer Frau. Die dialectischen Aufzeichnungen aus Vatilъk beruhen auf der Sprache zweier Männer und einer Frau. Im letzten Dorfe Vardarovci war es hauptsächlich ein altes Mütterchen und ihr etwa zwanzigjähriger Sohn, nach deren Sprache ich meine Aufzeichnungen niederschrieb.

3. In allen diesen Dörfern mit Ausnahme von Grdabor machte ich meine Aufzeichnungen in aller Ruhe und, ungestört vom Lärm und Getriebe eines Han, in den Wohnhäusern und Hütten. War mir die Aussprache eines Lautes nicht ganz klar und sicher, so wusste ich es so einzurichten, dass ich denselben Laut öfters hörte. Um in zweifelhaften Fällen sicher zu gehen, wollte ich den betreffenden Laut von verschiedenen Leuten und zu verschiedenen Zeiten hören, denn bekannter-

massen ist der akustische Eindruck desselben Lautes nicht immer gleichartig, wie er auch vom Sprechenden nicht immer in ganz gleicher Weise gesprochen wird. Meine besondere Aufmerksamkeit richtete ich dabei auf die viel umstrittenen Laute *ć*, *đ* — *k̆*, *ğ*. Es kam mir vorzugsweise auf die lautlichen Eigenthümlichkeiten der Sprache an, denn den gesammten Formenbestand eines Dialectes kann ein Fremder selbst bei längerem Aufenthalt nicht überblicken; nach dieser Seite sind die Studien fremder Forscher lückenhaft, Vollständigkeit kann darin nur von Einheimischen erwartet werden. Wenn meine Aufzeichnungen hie und da mit jenen der einheimischen Sammler nicht ganz übereinstimmen, so mag dies theilweise auch darauf beruhen, dass wir zwar dieselben Laute hörten, aber bei unserem etwas verschiedenartig gearteten Lautsystem denselben in ihrem Verhältniss zu anderen Lauten nicht denselben Platz anwiesen. Manche scheinbare Unregelmässigkeit und Unconsequenz liess ich bestehen, ich durfte nicht unserer Theorie zu Liebe die Sprache in die Zwangsjacke nicht vorhandener Regelmässigkeit einzwängen. Ueberall, wo ich im Fluss der Rede zu verschiedenen Zeiten verschiedene Formen zu hören glaubte, liess ich sie unangetastet. Dass ich auch solche Erscheinungen, die kein besonderes Interesse bieten, öfters durch eine grössere Zahl von Beispielen belegt habe, glaube ich bei Dialecten, deren Studium, wie mehrere Beispiele aus letzter Zeit gezeigt haben, nicht immer glatt verlaufen, nicht erst entschuldigen zu müssen.

4. Nun noch einige topographische Bemerkungen.

Suhó ist ein grösseres Dorf und liegt ungefähr in der Mitte zwischen Salonichi und Serres, etwa acht Stunden von ersterem entfernt, rechts von der Strasse im Gebirge. Auf der österreichischen Karte ist es als Suchos (Sucha) eingetragen. Neben Bulgaren wird es auch von Türken bewohnt, von den ersteren sind viele auf dem Wege gräcisirt zu werden.

Novo selo (Ns.) ist ein rein bulgarisches Dorf, zweieinhalb Stunden nordwestlich von Salonichi. Nur eine halbe Stunde in nordwestlicher Richtung davon entfernt ist Grdabor (Gr.), wie den Namen die Dorfbewohner selbst aussprechen, die Bulgaren schreiben Gradobor. In einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden liegt nordwestlich davon das Dorf Bugarievo (Bug.)

und in gleicher Entfernung von diesem in südwestlicher Richtung Vatilъk (Vat.). Drei Stunden von Vatilъk in nordwestlicher Richtung ist das Dorf Vardarovce (Var.), ausgesprochen Vardarofce, am linken Vardarufer.

Die Dörfer Galičnik (Gal.), Kleńe (Kl.) und Oboki (Ob.), von denen das erstere das bedeutendste ist, sind im Debragebiet nördlich von Ochrida.

Der zweite Theil meiner macedonischen Studien wird die Erklärung der bedeutendsten Lautprocesse, die Besprechung der Stellung der hier behandelten Dialecte zu den übrigen macedonischen Dialecten und das Verhältniss der letzteren zur bulgarischen und serbokroatischen Dialectgruppe enthalten.

Kurze Beschreibung der Laute und Uebersicht des phonetischen Werthes der Buchstaben.

Vocale.

5. Die Vocale *a*, *e*, *i*, *o*, *u* bedürfen keiner näheren Erklärung. Ihre Aussprache ist die im Serbokroatischen übliche. Nur bezüglich des *e* und *o* ist zu bemerken, dass damit ein mittleres *e* und *o* bezeichnet wird oder geradezu alle vocalischen Nuancen zwischen *ë* und *ì* einerseits und zwischen *ů* und breitem *o* anderseits, vergl. §. 38 Anm.

ë ist ein breites *e*, zwischen *e* und *a* liegend.

ä ist ein sehr breites *e*, das sich schon stark dem *a* nähert.

ů bezeichnet ein etwas nach *o* hinneigendes *u*, also einen Laut, der zwischen *o* und *u* stehend, sich bereits dem letzteren stark nähert. Bei schneller Sprache ist *ů* fast nicht vom kurzen *u* zu unterscheiden.

ì ein gegen *e* verschobenes *i*. Es steht in demselben Verhältniss zu *i*, wie *ů* zu *u*. Bei schneller Aussprache fiel es für mein Ohr fast mit *i* zusammen.

ъ — der trübe, dumpfe Vocal, den ich gewöhnlich mit dem Ausdruck ‚Halbvocal' bezeichne. Es ist ein Mittelzungenvocal (gemischter Vocal, mixed, vergl. Storm, Engl. Phil.[2] 300. 327), über dessen Aussprache vergl. § 7 Anm.

ḁ, *e̥*, *o̥* sind einigermassen reducirte *a*-, *e*-, *o*-Vocale mit etwas dumpfer und trüber Aussprache, wodurch sie sich schon dem *ъ* nähern.

ḁ ist ein kurzes, nicht ganz ausgeprägtes, etwas dumpf klingendes *a*.

e̥ ist ein kurzer *e*-artiger dumpfer Laut, ein Halbvocal mit offener *e*-Basis.

o̥ ist ein kurzes etwas dumpfes *o*, das nicht bei gewöhnlicher Lippenstellung des *o* gebildet wird, die Lippen sind etwas mehr vorgeschoben, die Oeffnung ist runder und kleiner als bei *o*.

ə ist ein etwas reducirtes *e* von geringer Intensität, ähnlich dem deutschen *e* in ‚Gabe'. Es unterscheidet sich von *e̥* nur wenig und zwar dadurch, dass es weniger dumpf (trübe) klingt und ein engerer Laut als *e̥* ist.

Kleine Buchstaben, die nur in Verbindung mit anderen Vocalen erscheinen, bezeichnen einen sehr schwachen Eindruck des betreffenden Lautes, der gewöhnlich sehr kurz ist. Z. B. ^{i}e, e^{i}. Niemals wird aber dadurch eine Modification der Aussprache jenes Lautes bezeichnet, dessen Exponent der kleine Buchstabe ist. Ein ^{i}e drückt daher niemals enges *e* oder einen *e*-Laut aus, der sich im ersten Theile stark dem *i* nähert. Buchstabenverbindungen grosser Buchstaben mit kleinen bezeichnen demnach keine einheitlichen Laute.

Das Kürzezeichen über den Vocalen, z. B. *ĭ*, *ŭ*, wird verwendet, um eine auffallende Kürze anzudeuten.

Consonanten.

6. Die Consonanten *b*, *c*, *č*, *d*, *f*, *g*, *h*, *j*, *k*, *l*, *m*, *n*, *p*, *r*, *s*, *š*, *t*, *v*, *z*, *ž* haben die in den südslavischen Sprachen bekannte Aussprache.

v ist der dentolabiale Spirant.

w ist die labiolabiale (bilabiale) Abart des Spiranten. In einigen Dialecten nähert sich die Aussprache des *w* schon stark dem vocalischen *u*, in solchen Fällen schreibe ich: *u̯*.

l ist ein mittleres *l*, wie im Slovenischen, Serbokroatischen und Böhmischen.

ł — gutturales (hartes) *l*, das besonders den russischen und polnischen Dialecten bekannt ist.

Es klingt etwas weniger guttural (hart) als im Russischen.

l̨ — ein nur im geringen Grade hartes (gutturales) *l*, das sich schon dem mittleren *l* nähert.

ľ — palatales (mouillirtes) *l*, im Serbischen mit *љ* bezeichnet.

ń — palatales (mouillirtes) *ń*, serbisches *њ*.

ć — ungefähr serbisches *ћ*. Näheres über die Aussprache dieses Lautes und des *đ*, sowie des *ǩ*, *ǧ*, vergl. beim Reflexe des urslav. *tj*, *dj* und im Archiv XVII 452.

đ — der stimmhafte Consonant zu *ć*, etwa serb. *ђ*.

ǩ — ein Explosivlaut, der sich nur ganz unbedeutend durch ein geringeres fricatives Element von *ć* unterscheidet; vergl. darüber bei den Reflexen des urslav. *tj*. *dj* und Archiv XVII 452.

ǧ — der stimmhafte Explosivlaut zum tonlosen *ǩ*.

ḱ — ein palatales (mouillirtes) *k*, wohl zu unterscheiden von *ǩ*, denn *ḱ* ist ein weiches *k* ohne fricativen Ansatz.

ǵ — palatales *g*, das gleichfalls ein reines *g* und der stimmhafte Laut zu *ḱ* ist.

ʒ — stimmhaftes *c*.

Die palatale (‚weiche') Aussprache der Consonanten ist, wie *ḱ* und *ǵ* zeigen, durch einen Acut bezeichnet, z. B. *ť*, *ď*, *č́*. Dabei ist nur zu beachten, dass *ć* kein palatales *c*, sondern ungefähr der im Serbischen bekannte Laut *ћ* ist. Der Grad der Palatalität ist in den Dialecten nicht gleich.

Kleine Buchstaben z. B. *ʲ* bezeichnen einen sehr schwachen Eindruck des betreffenden Consonanten auf das Ohr. Am häufigsten wird *ʲ* vor Vocalen im Silbenanlaut angewendet, wo es oft schwer zu entscheiden ist, ob vor dem Vocale *j* vorhanden ist oder nicht, ob z. B. *igra* oder *ʲigra* gesprochen wird.

r̥		*r*
l̥	sind silbenbildende, sonantische	*l*
n̥		*n*
m̥		*m*

Oefters lässt sich im Fluss der Rede nicht bestimmen, ob vor diesen Sonoren ein halbvocalisches Element auftritt; *r̥* und *ъr* sind sowohl im Bulgarischen als Slovenischen schwer auseinander zu halten.

Lautlehre.

Vocalismus.

Halbvocale.

A. Dialect von Suho.

7. Die beiden altbulg. Halbvocale *ь*, *ъ* entwickelten sich im Dialect von Suho zu 1. *e*, *o*, 2. *ъ*, 3. *ạ*, 4. gänzliche Absorption.

Anm. Die Klangfarbe des Halbvocals in den macedonischen und bulgarischen Dialecten ist ebensowenig überall dieselbe, wie z. B. die der Reductionsvocale in unter sich nahe verwandten deutschen Dialecten (vergl. Kauffmann, Gesch. der schwäb. Mundart S. 7). Für das Bulgarische wurde dies schon von Drinov hervorgehoben (Archiv V, 370, vergl. Archiv XVI, 184 f.). Man kann in den macedonischen und bulgarischen Dialecten hauptsächlich drei Klangfarben der Halbvocale unterscheiden. 1. Halbvocal mit der *a*-Basis. Die Zungenarticulation ist die des *a*, nur mit stärkerer Zurückziehung und Hebung der Zunge und Senkung des Kehlkopfes. Die Lippenöffnung ist die von *u* (vergl. Conev 55 f., Archiv XVI, 154, 184). Diese lautphysiologische Natur haben die Halbvocale vorzugsweise in den ostbulgarischen Dialecten (M. Ivanov ПСп. XLV, S. 408 f.). 2. Halbvocal mit der *o*-Basis, sonst aber in gleicher Weise gebildet wie der vorige. Diese Klangfarbe hat der Halbvocal im Dialecte der nördlichen Umgebung von Salonichi. 3. Mit der *e*-Basis im Dialect von Suho (vergl. eine ähnliche Aussprache der Halbvocale in mehreren slovenischen Dialecten). Eine noch ausgeprägtere *e*-Klangfarbe hat wahrscheinlich der von Vasiljov ПСп. VI, 148—150 beschriebene Laut, der im Dialect von Teteven und Umgebung für bulg. *ъ* gesprochen wird. Es scheint geradezu das albanesische *ę* zu sein, und es ist in dieser lautlichen Modification des *ъ* ein Einfluss des benachbarten Albanesischen mit seinem *ę* zu sehen, das bis in diese Gegenden reicht (Archiv XVI, 184), wie umgekehrt die Aussprache des *ḱ*, *ǵ* als *ć*, *đ* im alba-

nesischen Dialect von Skodra auf den Einfluss des benachbarten serbischen (Montenegros) zu setzen ist. Ich bezeichne alle drei Arten des Halbvocals mit *ъ* wegen des geringen Unterschiedes.

8. Altbulg. *ь* entwickelte sich im Dialect von Suho zu *e*: *dèn*, *nešńu dèn* (*dьnьs-*), *nèse* (*dьnьsь*), dessen auslautendes *e* nach Analogie der Adverbia *utre* etc. neben *dъńò* (*dьnь* mit dem Artikel) und *dni*, *šef* (*šьvъ*), *šèfủvi*, *lèkŭ*, *lèka*, *len*, *ťènki*, *svn̥tèc* und darnach sogar der Plur. *svn̥tèci*, *ủvèn* und nach Analogie auch *ủvènì*.

9. Altbulg. *ъ* wurde zu *o*, das sich dann, wie ein jeder unbetonter *o*-Laut, in unbetonten Silben zu einem zwischen *o* und *u* schwankenden, aber doch dem letzteren näher stehenden Laute *ů* entwickelte. Bei schnellem Sprechen ist dies *ů* nicht leicht von *ŭ* zu scheiden: *mòzŭk*, *mòzŭci*, *mozŭkò*, *kůgà*, *lòkůtì*, (Nom. Pl.), *ťùkŭťò*, *pèntok*, *nos* (*onъ*). — Ausserdem *ićůmen* mit *ů* für *ъ*, vergl. S. 14.

10. Beide altbulgarischen Halbvocale fielen in allen jenen betonten Silben, wo sie sich nicht zu *e*, *o* entwickelt hatten, in *ъ* zusammen, das, wie bereits erwähnt, in diesem Dialect mit *e*-artiger Basis gebildet wird.

a) *ъ* für altbulg. *ь*: *lъ̀ska* (blitzen, *lьsk-*), *lъskaše*, *ovъ̀s*, ausserdem *dъńò*.

b) *ъ* für altbulg. *ъ*: *dъ̀š* aber *da̧ždì* (3. Sgl.), *sъ̀nủvi*, *dъ̀štira*, *dъ̀h* (Athemzug), *dъ̀ham*, *rъ̀š*, *snъ̀ha*, *dъ̀ska*.

Ebenso *sèdъm*, *òsъm*, *vn̥zъl*.

11. In jenen unbetonten Silben, wo die Halbvocale nicht zu *e*, *o* (*ů*) wurden, erscheint für beide *a̧*: *da̧ždì*, *va̧zidèn* (den ganzen Tag), *sa̧s nòš*. Ebenso *la̧nǯà* (ab. *lъža*) mit historisch nicht begründetem Nasal. Doch finden wir *ъ* in unbetonter Silbe: *dъńò*. Der Nasal hielt die Entwicklung des *ъ* zu *a̧* auf. Wir sehen auf vielen Sprachgebieten, dass vor Nasalen und Liquiden der Vocal stärker reducirt wird als vor anderen Consonanten. Der Kräfteverlust ist vor den den Vocalen schon nahestehenden Nasalen und Liquiden bedeutend grösser.

12. Absorption der Halbvocale vor *m*, *n*, wobei die letzteren sonantische Function erhalten: *sn̥* (ab. *sъnъ*), *sn̥ìšta* neben *sъ̀nủvi*, *ŭsm̥na* (ab. *osvъn-*) aus *ŭsъ̀mna*.

Mit unorganischem Nasal: *mǹ̥gła*, *lǹ̥žam* (ab. *lъgati*), *lǹ̥živ*, *lǹ̥žъt* neben dem bereits erwähnten *lan̥žà*.

Anm. In den hier erwähnten Beispielen werden *m̥*, *n̥* fast wie *ъm*, *ъn* mit dunklem *a*-, *u*-artigen Halbvocal gesprochen.

13. In *sv́ätì*, *sv́ätàt* (ab. *cvьtą*) ist *'ä* der Reflex des *ѣ*, das hier statt des ab. *ь* durch Anlehnung an Bildungen mit der stärkeren Lautstufe *cvĕt-* erscheint.

Anm. In *t́èʲnki* ist noch eine Spur des einst weichen Halbvocals in der Erweichung des *t* sichtbar. *t́* blieb wahrscheinlich wegen des folgenden erweichten *n* (*ʲn*) bewahrt, in *den* ist bereits hartes *d*. In diesem Dialect sind überhaupt die mittelweichen Consonanten zu weichen (erweichten) verschoben. Ursprünglich scheint das aus dem *ь* hervorgegangene *e* im Bulgarischen ein weicherer Laut als das etymol. *e* gewesen zu sein und erst später beim allgemeinen Verhärtungsprocess im Bulgarischen mit etymol. *e* im harten *e* zusammengefallen zu sein.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

14. Die beiden Halbvocale wurden zu: 1. *e*, *o*, 2. *ъ*, 3. *ů*.

Altbulg. *ь* wurde zu *e:* Ns. *dèń*, *deneska*, *cvète*, *lèn*, *tenůk*, *zèmam*, *pr̥sten*, *vènec;* Gr. *len*, *tènkŭ*, *lèsnŏ;* Bug. *len*, *tènka*, *zèmam*, *vènec;* Vat. *dèń*, *dèniščа*, *lèn*, *cvèti̊;* Var. *dèn*, *cvèti̊*, *teńki*, *šeftina*, *ji̊dèn*.

15. In unbetonten Silben erscheint *i̊* für dies wie auch für das etymol. *e:* Ns. *kᵘòni̊c*, *desi̊n*, *pr̥vi̊n*, ebenso *ᵘògi̊ń*, *vògli̊n*, *vòzi̊l̥;* Gr. *pr̥mi̊n*, *ᵘogi̊n;* Bug. *vògli̊ń;* Var. *ᵘògi̊ń*, *ti̊mnìca*, *mi̊gl̥à*, *ci̊ftìl̥a* neben dem bereits erwähnten *cvèti̊*.

Beim geringen Unterschiede zwischen *i̊* und *ъ* ist es nicht ausgeschlossen, dass das *i̊* der drei letzten Beispiele nur eine Modification des *ъ* ist, bedingt durch den hellen Vocal der nächsten Silbe.

Für *rèki̊l* (Ns., Var.) würde man *rekъl* erwarten. Es ist wahrscheinlich aus *rekel* entstanden, dessen *e* von den Präsens- und Aoristformen hergenommen ist, vergl. *otkradeł* (Bug.), *idel* Prilep, *pridela* (spinnen) Kukuš.

ògeń, vozìl̥ haben *e, ì* statt secund. *ъ* durch Anlehnung an Worte mit den Suffixen *-ьnъ, enъ, elъ.*

o für ab. *ъ*: Ns. *dòš, dòždi, dᵘòždi, bočva, voška, šòń, sòništa, sòńlif, p'ëtòk, to (tъ);* Gr. *doš, dòždi, l̥àkot, nòkot, čitъrtòk;* Bug. *dòš, dòždi, sòń, oška, bòčva;* Vat. *doš, doždi* (3. Sgl.), *son, bočva, to;* Var. *dòš, son, vo (vъ).*

Analog dem *ì* für unbetontes *e* (= ab. *ь*) erscheinen für unbetontes *o* aus *ъ* die Vocale *ů, ŭ, u:* Ns. *sůnìh, sŭnì, sůnìhte* neben *sòń, sůbràli, pъpůk, tènůk, mòzŭk, mòzŭci;* Bug. *pòpůk, làkůt, tènůk, mòzŭk, ŭf (vъ) gradina;* Vat. *làkůt, nòkůt, sunìh, mòzůk;* Var. *nòkůt.*

ů in *s'ëdům, òsům* (Ns.) vertritt secund. *ъ*, das sich hier in ähnlicher Weise vor *m* zu *ů* entwickelte wie z. B. im Dialect von Kukuš *ъ* zu *u*: *legnum, rečum* etc.

In *ǐčůmen* (Ns.) gegenüber *tъmnìca* dürfte sich *ů* aus unbetontem *e* oder einem *e*-artigen Laute — *čь* wurde zu *čụ̑* — nach dem *č* entwickelt haben, wobei auch das folgende *m* mitwirken konnte, vergl. *čolò* in der Srědna Gora IIСп. XLVI, 556, wo allerdings auch *l* nicht ohne Einfluss war.

16. In allen von der Entwicklung zu *e, o* nicht berührten geschlossenen Silben fielen beide Halbvocale in *ъ* zusammen ohne Rücksicht auf die Betonung.

Anm. Wie bereits erwähnt, hat der Halbvocal hier die *o*-Basis, wogegen in dem nicht weit entfernten Suho derselbe die *e*-Basis besitzt.

a) *ъ* = ab. *ь*: Ns. *mъgl̥à, lъskà, tъmnìca, cъklò, cъvti;* Gr. *cъ̀ft, cъftì, mъ̀gl̥a, tъmnica, dъnèska;* Bug. *mъ̀gl̥a, cъ̀ftì;* Vat. *mъ̀gl̥a, dòšъl*; Var. *lъska.*

b) *ъ* = ab. *ъ*: Ns. *lъža, lъži, lъžlìf, snъha, bъst, bъ̀stovi, rъš, smъknàh, lъžìca, kròtъk;* Gr. *sъn, rъš, sъs, vъška;* Bug. *snъhà;* Vat. *vъška, lъžъm, rъ̀đa.*

Secundäres *ъ* vor Nasalen und Liquiden nach dem Verstummen des auslautenden Halbvocals: Ns. *sъm*, auch *jagъ̀nca* (Pl. zu *jagńe*); Gr. *sèdъm, ᵘòsъm*; Vat. *sъm.*

Ueber *ъ* für *e* vor *ł* vergl. §. 59.

17. Für den neu aufgetretenen Halbvocal erscheint *ŭ* vor *m:* Ns. *s'ëdŭm, òsŭm;* Bug. *sèdŭm, ᵘòsŭm*; Vat. *sèdŭm òsŭm;* Var. *sedŭm, ᵘosŭm.*

i in *dimiǹk* (Ns.) statt *dimnik* beruht auf der Analogie von *dimiti*.

18. *a* in *snàha* (Vat.), für das in den umgebenden Dörfern entsprechend dem Lautcharakter dieses Dialectes *snъha* gesprochen wird, ist vielleicht das Resultat einer Assimilation an das *a* der nächsten Silbe, wie z. B. in anderen Dialecten *gъlъb*. Der Halbvocal der *o*-Basis erhielt die *a*-Basis und entwickelte sich dann zu vollem *a*.

19. Ab. *vь*, *vъ* wurde im Anlaute nach Schwund des Halbvocals zu *v*, daraus entweder *u* über *w* oder *f*, je nach dem Charakter des nachfolgenden Consonanten: Ns. *udovica*, *fnùk*; Bug. Vat. Var. *fnùk*. Dagegen wurde im Lautinnern der Halbvocal nach dem *v* durch die Lautgruppe vor dem Schwunde geschützt: *cvètî*, *cèftìḻa*, (Var.). Anders wurde anlautendes *vъ* in **vъšъka* behandelt. Da hier zwei aufeinanderfolgende Silben Halbvocale hatten, blieb das *ъ* der geschlossenen Silbe und konnte sich dann auch zu *o* entwickeln, daher *vъška*, *voška*.

20. Selbst in demselben Dialecte gibt es, wie wir gesehen haben, geringe Abweichungen in der Behandlung der Halbvocale. In Gr. spricht man *sъn*, *vъška*, *dъnèska*, in dem etwa nur drei Kilometer davon entfernten Ns. aber *śoń*, *voška*, *deǹèska*. Ebenso in den anderen Dörfern. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese von mir in Gr. beobachtete Abweichung von dem Dialect der umliegenden Dörfer auf individueller Aussprache beruht, da sich möglicherweise jenes Individuum, nach dessen Aussprache ich meine Aufzeichnungen in einem *Han* machte, in anderen Gegenden Macedoniens aufgehalten hatte. — Viel geringer ist der Unterschied zwischen *mìgḻa*, *tìmnìca* in Var. und *mъ̀gḻa*, *tъmnìca* in den anderen Dörfern.

C. Debradialect.

21. Eine charakteristische Eigenthümlichkeit der drei Debramundarten von Galičnik, Kleńe und Oboki ist es, dass ihnen der Halbvocal gänzlich abgeht. Als Ersatz der beiden Halbvocale erscheinen hier nur *e*, *o*. Ersteres nur als Reflex des ab. *ь* in den aus anderen macedonischen Dialecten bekannten Fällen; *o* vertritt ab. *ъ* und *ь*. Für ab. *ь* erscheint

hier *o* in jenen Beispielen, wo die macedonischen und bulgarischen Dialecte dafür *ъ* oder das daraus entstandene *a* bieten, also in allen von der Entwicklung des *ь* zu *e* restirenden Fällen z. B. *mògḽa*. Der Unterschied zwischen *o* = ab. *ъ* und *o* = ab. *ь* ist vor allem ein zeitlicher; ersteres *o* z. B. in *son*, *doš* entwickelte sich bedeutend früher aus *ъ* als letzteres, das erst durch die Mittelstufe *ъ*, die in sehr vielen Dialecten erscheint, z. B. *mъgla*, hervorging; vgl. Archiv XVI 193, 473.

22. *e* für ab. *ь*: Gal. *deń*, *dènof*, *dèneska*, *tèńka*, *lèsnů*, *len*, *lènenů*, *čes*, *čèsen* (*čьstьnъ*), *tèmno*, *tèmnica*; Kl. *dèń*, *dèńa* (Du., Pl.), *dèneska*, *vèzden*, *čes*, *tèmno*, *šef*, *lèsno*; Ob. *ďèń*, *ďènoi*, *ḽèsno*, *òves*, *čest*, *lʲen*.

Unbetontes *e* (= ab. *ь*) wurde zu *ə*: Gal. *rùčək*, *èdən*, *gnòsən*; Ob. *svètəc*, *nàšəł* neben *nàšọł*; gänzliche Absorption des Halbvocals vor *n*: *èdn̥*.

23. a) *o* für ab. *ъ*: Gal. *dòš*, *dòžit*, *son*, *sònevi*, *sònuvaf*, *bòčva*, *tenok*, *ḽàkot*, *pòpok*, *mòzok*, *snòva*, *voška*, *bos*, *bòzovi*, *cr̥kof*, *lòža*, *lòga*, *vo*, *so*; *o* des Artikels z. B. *čòvekot*; Kl. *sòn*, *sònif*, *mof* (*mъhъ*), *snova*, *ḽòkot*, *-so*, *tnòko* etc. und *o* des Artikels z. B. *ògnot*; Ob. *knok* (*tьnъk*), *mof*, *snoa*, *vo* und *dọšt*, *dọ̀ždit*, *sọn*, *pòpọci* neben *popok*, *pètọk*, *dọh*, *dọhoj*; *o* des Artikels z. B. *pọtot*.

b) *o* für ab. *ь* (mittelbulg. *ъ*): Gal. *mògḽa*; *dòšoḽ* ist angelehnt an solche Formen wie *rekoḽ*; Kl. *mògḽa*, *òšoł*; Ob. *mọgła*, *òšọl*, *nàšọł* neben *našəł*.

Ebenso erscheint *o* für den secundären Halbvocal: Gal. *ògoń*, *sèdom*, *òsom*, *vètor*, *jàgonca*; Ob. *ọ̀gon*.

Anm. 1. Das *ọ* meines Gewährsmannes beruht wahrscheinlich auf dem Einfluss des Dialectes der Umgebung von Salonichi, da derselbe längere Zeit in derselben zubrachte.

Anm. 2. Das an Stelle der alten Halbvocale erscheinende *o* ist, wie ich schon erwähnt, in diesem Dialect verschiedenen Alters. In jenen Beispielen, wo es auch die anderen macedonischen Dialecte bieten, reicht es in jene Periode zurück, wo noch die Reflexe der alten *ь* und *ъ* geschieden waren. Wo hingegen die macedonischen Dialecte für dies *o* den Vocal *ъ* oder das

daraus entwickelte *a* aufweisen, gehört es ganz wie das erwähnte *a* (= *ъ*) einer jüngeren Epoche an, in der ab. *ь* bereits mit *ъ* zusammengefallen war.

c) *ŭ* vor *m* für den unbetonten secundären Halbvocal: Kl. *sèdŭm*, *ȍsŭm*. Auch in *jozŭḻ* (Gal.) ist *ŭ* aus unbetontem *o* entstanden, das durch die Klangfarbe des *l* bedingt wurde.

d) Gänzliche Absorption des secundären Halbvocals vor *m*: Ob. *sm̥*.

24. In meinen Aufzeichnungen aus der Mundart von Ob. ist auch *ъ* vertreten: *sъ*, *sъs*, *bъs*, *bъzoi*, *mǫzъk*. Meine Aufzeichnungen dieser Mundart beruhen auf der Aussprache eines Arbeiters aus Oboki, der sich zu wiederholten Malen monatelang in der Umgebung von Salonichi aufgehalten hatte, und sein *ъ* ist wahrscheinlich aus dem Dialecte der Umgebung von Salonichi entlehnt. Den Mundarten Debra's ist *ъ* fremd. In *ručъḻ* (Gal.) steht *ъ* für unbetontes *a*.

25. Für ab. *vь* erscheint im Inlaute *u*, das die Mittelstufe *ъv* voraussetzt: Gal. *cùt*, *cùtevi*, *cùtīt*; Ob. *cùt*, *cùtoj* (Nom. Pl.), *cùtet* (3. Pl.), *cùtīt* (3. Sgl.). — *u* in *u Sołun* neben *vo Sołun* (Ob.) setzt natürlich kein *ъv* voraus.

Anm. 1. Ob *vo* (*vъ*) vorzugsweise vor Silben mit einstigem Halbvocal erscheint, vermag ich nicht zu sagen, nach den wenigen mir zu Gebote stehenden Beispielen scheint dies nicht der Fall zu sein: *f kot*, *vo Sołun* (Gal.).

Anm. 2. Beim anlautenden *vъ* vocalisirte sich *v* nach dem Schwunde des auslautenden *ъ*. Die Entwicklung des inlautenden *vь* war eine andere. Es wurde nicht durch die Vocalisation des *v* zu *u*, sondern es trat Metathese ein: das aus *vь* entstandene *vъ* wurde zu *ъv*. Gerade die Metathese, die wir schon in mittelbulgarischen Denkmälern und heutzutage in vielen Dialecten finden, spricht gegen die Vocalisation des *v*, sie zeigt, dass der Halbvocal in dieser Silbe nicht geschwunden ist. Ohne Metathesis würde man im Debradialect analog dem *voška* die Form *cvot*, wohl kaum *cvet* erwarten, da andere Dialecte *cъfti*, *cafti* und nur wenige *cveti* bieten, vergl. Archiv XVI 194. Kurzes *ъv* mit einem stark dem *u* sich nähernden *v* (*w*) wurde über *uu̯* (*uw*) zu *u*, vergl. die Entwicklung des unbetonten

ov (gesprochen *ow*, *ou̯*) zu *u* in mehreren slovenischen Dialecten, oder *ů* für *óv* bei den Adj. poss. in böhmischen Dialecten. Ein solches dem slovenischen und kleinrussischen entsprechendes *w* hörte ich in Gal. in *wòda*. Bekanntlich erscheint es auch im Dialect von Resen in *ow* für *l̥*, und auch der im Bulgarischen weit verbreitete Schwund des intervocalischen *v* beruht wahrscheinlich auf der Aussprache des *v* als *w*. Dieser Lautprocess vollzog sich vor der Entwicklung der secundären Halbvocale, d. i. des mittelbulg. *ъ* (= ab. ъ und ь) zu *o*, denn *cut-* erscheint auch in jenen Dialecten, die das secundäre *ъ* zu *a* entwickelt haben. In *cr̥kof* (Gal.) verhinderte der Wandel des auslautenden *v* zu *f* die Entwicklung des *u*.

Nasalvocale.

A. Dialect von Suho.

26. Dieser Dialect gehört mit den von Kostur und Korča zu jenen südmacedonischen Dialecten, die den Nasalismus im hohen Grade bewahrt haben. Der Rhinesmus erscheint in Suho nur im An- und Inlaute, niemals im Auslaute. Nasalvocale als solche haben sich hier nicht erhalten, wie überhaupt nirgends in Bulgarien, sie haben sich analog vielen polnischen Dialecten und dem slovenischen Gailthalerdialect in ein vocalisches Element mit folgendem *m*, *n* aufgelöst. Ab. ѫ wurde zu *ъm*, *ъn*, ab. ѧ zu *em*, *en*. *ъm*, *ъn* werden in betonten Silben infolge gänzlicher Absorption des *ъ* durch den folgenden Sonant *m*, *n* zu *m̥*, *n̥*, in unbetonten Silben konnte sich *ъ* zu *ḁ* entwickeln, vergl. §. 11. Auch unbetontes *e* vor *en* konnte zu *ĭ* oder selbst absorbirt werden.

Anm. Das sonantische Element von *m̥*, *n̥* für ab. ѫ ist bedeutend dunkler als der Halbvocal dieses Dialectes, der mit der *e*-Basis gebildet wird, es hat etwa die *a*- und oft sogar die *u*-Basis, hie und da lautet *m̥* fast wie *ŭm*. Das dem ab. ѧ entsprechende *n̥* ist heller, es hat ein *e*-artiges Timbre.

27. Ab. ѫ wurde 1. zu *m̥*, *n̥* und 2. in unbetonten Silben zu *ḁm*, *ḁn*.

a) *ṃ*, *ṇ*: *zṃp*, *zṃbä* aber *zambó*, *dṃp* neben *dambè*, *gṃba*, *mṇdrŭ*, *mṇč* (*mažь*), *mṇʒä*, *pṃpu* (*pъmpu*), *mṇta*, *rṃp*, *rṃbovi*, *pǒrṃbäh*, *pûrṃbînúj*, *grṇdä* (*gradь*) aber *grandíťä*, *rṇka*, *rṇkávnica*, *pṇť*, *pṇtišta* aber *panťò*, *četr pᵘnťe*, *krṇk*, *krṇgo*, *òbrṇč*, *porṇčam*, *sṃbŭta*, *sṇďam*, *vṇʒъl* (ab. *azlъ*, *vazlъ*), *vṇtǔk* (Schiffchen beim Weben), *kṃpam*, *ǐskṃpähmǐ*, *kṇt* (Platz beim Herde), *prṇčka* (Stange), *skṃpŭ*, *pajṇk*, *pajṇʒani*. Ob *kǔndᵘr* (kleiner Mensch) mit *kadrъ* oder mit dem aus dem Türkischen entlehnten bulg. *kadar* mit secundärem Nasalismus zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden. Für letzteres spricht der Umstand, dass man *kъndar*, wie es scheint in der Bedeutung von *kъdar*, auch im Dialect von Kostur findet (Книжинци I 23, Archiv XV 74).

b) *am*, *an* für unbetontes ѫ: *glambòk*, *gòlamp*, *gòlambi*, *kampína*, *śäkande*, *zambó*, *dambè*, *grandíťä*, *panťò*.

28. Ab. ѧ entspricht mit bewahrtem Rhinesmus 1. *em*, *en*, *ṇ*, 2. *in*.

a) *em*, *en*, *ṇ*: *pèntok*, *žentva*, *rèndovǐ*, *narènduvam*, *grenda* (Holzbalken), *prendam*, *čendo*, *čendáta*, *bratǔčéndišta*, *endrŭ*, *pent* (Spanne), *penťä*, *pintà* (ab. *pęta*), *ḿäsnic*, *ḿäsṇce*, *ḿësinčina*, *mènkŭ*, *zṇť*, *zṇtüfci*, *govṇdàri*, *svṇtèc*, *uglṇdàlŭ* aber *glèdam*, *tèlenta* aber *tèle*, *ždŕäbenta* neben *ždŕäbe*, *kŭčṇta* aber *kuče*, *jàgnenta* zum Sgl. *jàgńe*, *pràsᵉnta*, *pìlṇta* und nach Analogie dieser *ęt*-Stämme auch *imenta* zum Sgl. *imä*, *śämṇta* aber *śäme*, *červínta* zu *červe*, vergl. sloven. *pareta* (*pero*), *ušeta* (*uho*) Archiv XIII 58—59.

b) *im*, *in*: in *ínʒik*, *ínʒici* beruht *i* auf der Assimilation an das einst vorhergehende *j* beim weichen Charakter der nachfolgenden Silbe. Ebenso wurde unbetontes *ǐ* in *irimbìca* angeglichen an die beiden benachbarten *i*, daher *i*.

29. Historisch unberechtigten Nasalismus finden wir in:
a) *mṇgła*, *lanʒam*, *lṇʒiv*, *lanʒà*, *bъnčva*, *stṇglŭ*; *dëgᵘnde* (nirgends) hat durch Analogie von *śäkande* sein *n* erhalten.

b) *pṇteł*.

Hier können die Partic. *dignṇt* und *umrᵉänta* (* *umrènъ*) als eine Contamination von *dignenъ*, **umrènъ* mit den Partic. auf *-tъ* hinzugefügt werden.

Anm. 1. CбM. IV 157 werden aus diesem Dialect noch ausserdem angeführt: *vъnže, mъndi, kъnda, klъmbo, prъnt, svintec*; ausserdem *bъnz, brenst* (aber *brěstъ*). Nach Draganov (Русс. фил. вѣст. 1888, 18) wird auch *ventr* gesprochen. Diese Beispiele hörte ich nicht, trotzdem ich mich wohl nach den meisten von ihnen erkundigte; deshalb möchte ich aber noch nicht behaupten, dass diese Wörter dem Dialecte abgehen.

Anm. 2. Bezüglich des unorganischen Nasalismus verweise ich auf die polnischen Dialecte, z. B. das allgemein poln. *mędzy*, das in vielen Dialecten vorkommende *męskać, męsać*, ausserdem *ję^n dřejch* (Rozprawy i spraw. VIII 198, IX 168, XI 162) und auf einige slovenische. So spricht man z. B. im Rosenthalerdialect *buntara* (Kres I 463) neben dem organ. *miesenc*, und in dem gleichfalls in diesem Dialecte geschriebenen Kolomanov žegen lesen wir öfters *venčna*, obwohl nicht *venč* für *več* gesprochen wird. In *dunha*, wie man bei Völkermarkt (Velikovec in Kärnten) statt *dowha* spricht, steht vielleicht *n* für *w (l)*.

29. Ausserdem erscheint für ab. ѫ, wie in den meisten bulgarischen Dialecten, in inlautenden betonten Silben *ъ* (für unbetonte gehen mir Beispiele ab), in betonten Schlusssilben *a*, in unbetonten *ą̊*.

a) *ъ* = ѫ: *gъska, stъpťam, kъšta.*

b) *a* = ѫ: in der 3. Pl. *sf'ätàt (svьtątъ).*

c) *ą̊* = ѫ: in der 3. Pl. Aor. und Impf. z. B. *dojdŭhą̊, iskm̥päh ą̊*; in der 3. Pl. Präs. z. B. *prèndą̊t* und im Verbalsuff. -нѫ-: *pŭb^eàgną̊, ŭprègną̊h.*

30. Nach den Palatalen und erweichten Consonanten erscheint für ѫ statt *ą̊* in unbetonten Silben *ę*, wie unter gleichen Bedingungen für etymol. *a* durch Umlaut *ä* erscheint: *dùšę, nïďälę, bàńę, pòstïlę, ustàvęm, kupęm* vergl. §. 48.

31. Ab. ѧ wurde nach Verlust der nasalen Resonanz zu *e*, das sich in unbetonten Silben wie ein jedes *e* zu *ĭ* entwickelte. Daneben erscheint auch *'ä* und mit Verlust der Weichheit des vorausgehenden Consonanten *ä*, so dass der Reflex des ѧ in solchen Beispielen mit ѣ zusammenfiel. Ausserdem noch *a* als eine Weiterentwicklung des *'ä, ä.* Ein dem

Reflex des ѧ entsprechender Unterschied zwischen inlautenden und Schlusssilben ist beim Reflex des ѧ nicht vorhanden.

a) ѧ = *e*, *i*: *pèt*, *pìtdìsèt*, *glèdam*, *lèšta*, *tèška*, *klètva*, *ćestů*, *šètam*, *ůprègnah*, *ŭprègnůvam*, *nètre* (vergl. böhm. *tady*, *dotad*, *onády*), *dèvìt*, *dèsìt*, *trìj*ᵉ*sì*, *čìtirìj*ᵉ*sì* neben *šijsèt*, *sedìndìsèt*; im Nom. Sgl. der *ę*-Stämme: *tèle*, *ždrábe*, *pìle*.

b) *mắsŭ*, *mä*, *tä*, *sä* (*zàkalnĭ sä*), *imä*.

c) *màčkam*, *sa* (*sa-umorìh*) *misăjde* = *mi sę jade*.

In *ìčŭmen* wurde durch Assimilation an das vorausgehende *j* und an den folgenden Palatal *e* zu *i*, vor dem später *j* schwand.

32. In allen Beispielen mit bewahrtem Rhinesmus werden die Reflexe der beiden Nasalvocale streng auseinander gehalten, selbst das durch Absorption aus *en* entstandene *ṇ* für ab. ѧ ist ein von *ṇ* = ѫ verschiedener Laut. Auch nach den Palatalen erscheint *en* für ѧ und in den des Nasalismus entkleideten Silben *e* und nicht etwa der dem ab. ѫ entsprechende Reflex *ъ*. In *mä*, *sä*, *mačkam* etc. hat sich der Vertreter des ab. ѧ bereits stark dem von ѫ (*ъ*, *a*, *ą*) genähert und ist theilweise mit ihm zusammengefallen. Vor allgemeinem Zusammenfallen wurde er zum Theil dadurch verhindert, dass *'ä*, *ä*, abweichend von den meisten ostbulgarischen Dialecten, in unbetonten Silben nicht zu *ъ* reducirt wurde.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

33. Hier erhielt sich der Rhinesmus nur in folgenden Beispielen: *zъmba* (Ns. Vat.), *ʒъmba* (Var.); Ns. *enʒa* (*gů fatì enʒa*), *klènʒa* (ein Kinderspiel).

34. Der allgemeine Reflex des ab. ѫ ist hier ohne Rücksicht auf Betonung und Lage im Worte *ъ*. Nur in Schlusssilben erscheint neben dem gewöhnlichen *ъ* in der 3. Pl. Präs. auch *a*, das aber von den Verben V. Cl. ausgegangen sein kann. Wo *o* allein oder neben *ъ* erscheint, ist es secundären Ursprungs, hervorgerufen durch die umgebenden Consonanten. In wenigen Beispielen wird ѫ durch *u* vertreten.

a) ѫ = *ъ*: Ns. *zъp*, *zъbi*, *pъt*, *gъbi*, *gъska*, *gъsta*, *mъtna*, *mъžůt*, *rъka*, *mъčno*, *sъbůta*, *rъp*, *skъp*, *gnъsna*, *stъpkum*, *sъdba*, *sъdìh*, *lъk*, *kъpìna*, *sekъde*, *narъčàhъ*.

3. Plur. Aor. Impf.: *tìpàhъ*, *obrnàhъ*, *predèhъ*, *rečehъ*, *žnàhъ*.

3. Pl. Präs.: *kràdъt*, *zèmъt*, *rečъt*, *bidъt*, *sъ* etc. neben *tèpat*, *prèdat*, *dùnat* etc.

Gr. *rъka*, *gъlъp*, *pъt*, *sъdi*, *vъži*, *gъska*, *žnàhъ*; Bug. *rъka*, *zъbe*, *gnъsna*, *gъska*, *gъsènica*, *sъdba*, *tъžam*, *sъt* (Fass und Gesicht), *gъl̥ъp* neben *gъl̥òbî*, *sъ* (*sątъ*), *kupuvàhъ* etc., Vat. *gъska*, *gъsta*, *gnъsnů*, *gъlъp*, *utèpъt*; Var. *zъbî*, *pъt*, *dъp*, *gъska*, *sъdba*, *gъsta* etc.

Anm. Durch seine sehr dumpfe Aussprache des *ъ* in Var. nähert sich dieser Laut dem *a* stärker als in Bug.

b) Ns.: In *dòbovi* neben *dъp*, *dъbòvo*, *vòzil̥* neben *vъži*, *vòglìńi* neben *vъglìn*, *gъl̥òp*, *gъl̥òbi* entwickelte sich *o* aus dem mit der *o*-Basis gebildeten *ъ* wegen des benachbarten Labials, in *gъl̥òbi* unter Mitwirkung des *l̥*. Der Halbvocal *ъ* in *gъl̥op*, der an das einstige *ъ* der folgenden Silbe angeglichen wurde, spricht für die späte Entwicklung des *o* aus *ъ*. In anderen Dörfern wird noch *gъlъp* gesprochen. Doch Bug. *gъl̥òbî* neben *gъl̥ъp*.

c) Durch Absorption wurde im Inlaute *rъ* (= ржк) zu *r̥*: Ns. *gr̥di* neben *prъčka*; Bug. *obr̥č*; Vat. *gr̥di* neben *prъčka*; Var. *gr̥di*.

In *pàjìk*, *pájci* (Bug.), *pàjìk*, *pajìci* (Vat.) ist die Analogie der mit den Suff. *-ъkъ*, *ьcь* gebildeten Substantiva massgebend gewesen.

35. ѫ = *u*. Das aus dem Serbischen eingedrungene *u* erscheint nur in wenigen Beispielen statt des einheimischen *ъ*, und zwar in betonten und unbetonten Silben: Ns. *kùća*, *rugà*, *ůružìl*, *ůruženi*, *vrùćina*; Gr. *kuća*, *orùži*; Bug. *rùga*, *ůružèn*, *vrùkina*; Vat. *vrùćina*, *gůlùp*, *gůlùbî*; Var. *sùdba*, *sùd^u^m*, *kuća*.

36. Ab. ѧ entwickelte sich wie sonst im Bulgarischen zu *e*, das dann in unbetonten Silben vielfach zu *î* wurde. Daneben erscheint einigemal auch *ⁱe*. Nur in wenigen Beispielen *ъ*.

a) ѧ = *e*: Ns. *žètva*, *čedů*, *žeži* (ab. *žędati*), *klètva*, *jìtr̥va*, *ezìk*, *mⁱesîca*, *ždrèbî* etc. und *zajc*; Gr. *lešta*, *žedîn*, *žètva*, *dèvet*, *pèt*, *pèda*, *ʲìtr̥va*, *tî*; Bug. *čedo*, *zèt*, *ʲèdrŏ*, *žetva*, *mèsŏ*, *ret*, *se*, *ʲìtr̥va*, *jàrî*, *zájìc* und nach Analogie der Substantiva auf *-ec* (= *ьcь*) *zájci* etc.; Vat. *čèdo*, *žètva*, *ʲìzъk*, *ʲìtr̥va*, *mesîc* aber *mèsca* und sogar *zajc*; Var. *pèt*, *zèt*, *dèset*, *mèsîc*, *mesca*, *ʲìzìk*, *ʲetr̥va*.

b) ^ie = ѧ: Ns. *p'eta, p'eda, z'et, p'et, sv'ëtic;* Bug. *p'et, p'eda, p'eta,* also in betonten Silben.

c) *i* = ѧ in unbetonten Silben: Ns. *ʲiribìca, ʲičùmen* vergl. §. 31 a.

d) *ъ* = ѧ: Vat. *dèvъt, dèsъt;* Var. *sъ.* Ausserdem *ạ*: Vat. *mạ, tạ;* Var. *mạ.*

e) Schwund des unbetonten *e* (= ѧ) nach *r*: *ʲìrbìca* Vat.

37. Von dem nur eine gute halbe Tagesreise entfernten Dialecte von Suho unterscheidet sich demnach dieser Dialect in der Behandlung der Nasalvocale hauptsächlich durch den Mangel an Rhinesmus.

C. Dialect von Debra.

38. Im Debradialect wurde bis auf die Suffixsilben ab. ѫ durchgehends zu *o*, in diesen erscheint consequent *a*, das aber unbetont ist, da der Accent nach Möglichkeit auf der drittletzten Silbe ruht. Nur sporadisch erscheint *ạ* und das fremde *u*.

Anm. In Gal. unterscheidet sich dieses *o* nicht vom etymologischen, in Kleńe ist es dagegen etwas breiter, indem es sich in der zweiten Hälfte schon dem *a* nähert, fast ein $\widehat{o^a}$.

a) *o* = ѫ im An- und Inlaut: Gal. *zòp, dòp, ròka, pòt, pótọt, mòš, glòboka, gnòsən, kot, pòroča, sòbŏta, pròčka, kòpina, skòpo, gròdi, jozũḷ, ḷòča, tòžit, bòžilŏk, kode* (ubi) etc.; Kl. *zop, ròbeńe, gòlŏp, kòpa,* etc.; Ob. *glọboka, pọpŏk, pọtot, òrọže, kòpina.*

b) *ạ* = ѫ in unbetonten Silben des An- und Inlautes: Gal. *gùḷạp, žèlạt, žèlạdi, òbrạč* und *òbrъč* wegen der Liquida; Ob. *dạp, mạ̀dṛ, porạ̀čuam.*

c) Schwund des anlautenden *o* = ѫ: Gal. *tròba,* Ob. *trъ̀ba.*

u = ѫ. Für das aus dem Serbischen eingedrungene *u* habe ich mir folgende Beispiele notirt: Gal. *kuća, sùt, sùdime, guska, gusènica, gusḷo,* auch *neću,* das bezüglich des *u* von *su* (ab. *jesmь*) getrennt werden muss, denn im letzteren wurde *ъ* von *sъm* wegen des folgenden *m* zu *u* verschoben (vergl. Archiv XVI 195); Kl. *kùća, kùćnik, kùćnica, orùžińa;* Ob. *nà sut, sùdet, gùska, kùća.*

d) *a* = ѫ in Endsilben oder aus den Endsilben durch Formenanalogie überragen: Suff. -нѫ-: Gal. *mìgna* (2. 3. Sgl.), *nàmignaf*, *póčnaf*, *krènaf*.

Vielleicht gehört auch die 1. Sgl. Präs. hieher, wenn nicht das aus *-ają* entstandene *a* der Verba V. Cl. verallgemeinert ist, wogegen aber *su* (ab. *jesmь*) spricht: *òda*, *jàda*, *sèča* etc., auch *mola*, *kupa* etc.

Anm. Die nicht unbedeutende Anzahl von Beispielen mit *ъ*, *ǫ* für ab. ѫ in meinen Aufzeichnungen der Mundart von Oboki erklären sich als Beimischung des Dialectes der Umgebung von Salonichi und vielleicht auch anderer macedonischer und bulgarischer Dialecte, vgl. §. 34. Ich notirte mir: *pǒt* neben *pǫtot*, *rъ̀ka*, *rъ̀kaf*, *mъ̀ži*, *kъ̀t*, *trъ̀ba* (ab. *ątroba*), *mъ̀tna*, *rъ̀p*, *zarъ̀buam*, *grъ̀di*, *ъ̀brъč*, *sъ̀bota*, *gъ̀lъbi*, *kъ̀sъj*, *skъ̀p*, *prъ̀čka*, *kъ̀de*[j], *žèlъt* neben *želǫdi*, *gnъ̀sno*, *lъ̀čəńe*, *jъ̀že*, *mъ̀ka*, *drъ̀g*, *kъ̀pa*, *zъ̀p* neben *zǫ̀bi*. In den Beispielen mit *rъ* könnte man schliesslich noch an eine Reduction wegen des *r* denken.

Ausserdem *głase*ʲ*nca*, eine volksetymologische oder analogische Umbildung des alten *gąsěnica*.

39. Für ab. ѧ erscheint bis auf drei Beispiele mit vorausgehendem *j* durchgehends *e*. Nach *j* erscheint *o*, also jener Reflex wie für ѫ, ъ.

a) ѧ = *e*: Gal. *mèsǒ*, *gòvedo*, *gòvedar*, *svètəc*, *zèt*, *mèka*, *pèda*, *pètica*, *lèšča*, *erèbica*, *tèški*, *glèda*, *dèvet*, *devèdeset*, *me*, *se*, *zǫek*, *zǫeci*, gleichfalls nach *š*: *šèta*; Kl. *pet*, *devet*, *se*, *teška* etc.; Ob. *mesǒ*, *gòedo*, *svèti*, *glèda*, *mèka*, *p*ⁱ*èda*, *pètica*, *gr*ⁱ*eda*, *me*, *se*, *zət*, *zъ̀ək*, *m*ⁱ*esəc*, auch nach *č*, *ž*: *čedo*, *bràtǫčet*, *žètva*, *žèdn̥* neben *zъ̀dn̥* vielleicht fremder Provenienz. In *čedo* klingt das *e* etwas *ö*-artig.

b) *o* = ѧ nach *j*: Gal. *jòzik*, *jòzici*, *jòčmen*, *jòtr̥vi*.

In Ob. *jъ̀zìk*, *jъ̀zìci*, *jъ̀čmen*, das sich mit seinem *ъ* insoferne mit *jozik*, *jočmen* deckt, als es auch für ѧ den dem ab. ѫ entsprechenden Reflex zeigt. Es ist in dieser Form in der Sprache meines Gewährsmannes aus einem anderen Dialect entlehnt.

c) Schwund des *e* = ѧ: *pǫḱe*, *pǫće* Kl., in Gal. noch *pòveḱi*.

40. Der **Rhinesmus** hat sich nur in *gn̥glif, gn̥glivit* Ob. erhalten, wahrscheinlich aus einem Dialecte der östlichen Umgebung von Salonichi, wo er ja kräftig lebt, eingedrungen.

41. Durch *o* als Reflex des ѫ hebt sich der Debradialect scharf von allen Nachbardialecten ab. Auf dem ganzen Gebiet der Balkanhalbinsel einschliesslich der östlichen Adrialänder erscheint *o* neben *o͡a* nur in dem bulgarischen Rhodopedialect. Der Zusammenfall des alten ѧ mit dem Reflex des ѫ nach *j* z. B. *jozik* wurde auf dem südslavischen Sprachgebiet nur in bulgarischen Dialecten beobachtet, wo er über viele Dialecte verbreitet und in den Denkmälern weit zurück verfolgt werden kann.

ѣ.

A. Dialect von Suho.

42. Der Dialect von Suho gehört zur südöstlichen Gruppe der macedonischen Dialecte, in denen die Aussprache des alten ѣ vom Charakter der nachfolgenden Silbe und vom Accente unabhängig ist. ѣ lautet in Suho wie *'ä*, d. i. ein sehr breites dem *a* schon nahe kommendes *ä*, mit Erweichung des vorausgehenden Consonanten, oder wie ^{e}*ä*, d. i. statt der Erweichung des vorausgehenden Consonanten hebt der Vocal mit *e* an, das schnell in *ä* übergeht. Der Unterschied zwischen *'ä* und ^{e}*ä* ist ein minimaler. Die Erweichung vor *'ä* wurde auch bei *r* und *c* nicht aufgegeben. Daneben erscheint auch *ĕ* und *e*, letzteres im unbetonten Auslaut, ersteres in unbetonten Silben des Inlautes.

Anm. Eine derartige zweifache Aussprache des ѣ erscheint auch in anderen südöstlichen Dialecten Macedoniens. So im Dialect von Ajvatovo, Kirečkjoj, Nevrokop ^{e}*a* neben *a*.

a) ѣ = *'ä: ŕäka, ždŕäbe, ćäł* (weiches *ć*, aber nicht serb. *ћ*), *ľäp (hlěbъ), mľäků, goľäm, sńäk, ťäsna, ďäte, ďäce, ďädů, v́ätr̥, v́äjka, čův́äk, ṕä*^{iä}*m, ṕäsna, ťähnata, śäme, śäjḁm;* die Dualendung: *ďvä, grn̥ďä, penťä; grḁndíťä;* Impf. *b́äh, b́äši, porm̥b́äh, lov́äh, lov́äše, sṕäh, sṕäši, faľäh* neben *falěši;* Imper.: *daďäte, pečäte* etc.; *dèńä* nach Analogie von *utrě, lětě, zimě,* vergl. sloven. *snoči* nach Analogie von *jutri, davi.*

b) ѣ = ^{e}*ä: b*^{e}*äła, b*^{e}*äli, sl*^{e}*äp, sl*^{e}*äpa, l*^{e}*ätů, pl*^{e}*äva, m*^{e}*äh, gn*^{e}*äzdů, zv*^{e}*äzda, v*^{e}*ärvam, sv*^{e}*ät, b*^{e}*ägam, p*^{e}*äna, tr*^{e}*äbůva,*

ȍdŭprᵉät, *strᵉäha*, *strᵉähi*, *istrᵉätoh*, *strᵉäda*, *zdrᵉäła*, *nᵉäsi*, *nalᵉävam*, *gȍrᵉä*; Imper.: *nalᵉäjtî*, *nosᵉätî*, *turnᵉätĕ*, *dŭkarᵉätĕ* — aber *kŭlᵉànŭ*, wenn richtig aufgezeichnet.

c) ѣ = *ë*: *ȍrëh*, *ȍrëhi*, *vrëčišta*, *sfëš*, *mësînčina*.

d) ѣ = *e*: *ȁtre*, *nètre*, *blize*, *śäkande*, *r̥ce* (Du.), *železŭ*, *mene*.

e) ab. чрѣ- entspricht *čᵉr-* und *čere-*: *čᵉrvȍ*, *čᵉrvà*, *čirèše*.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

43. Hier wurde, wie in allen macedonischen Dialecten mit Ausnahme der südöstlichen, ѣ allgemein zu *e*. Dies *e* konnte in unbetonten Silben dann zu *i* reducirt werden. Ns. *rekata*, *dete*, *meh*, *venec* (Reif), *lep*, *ʒvezda*, *ŭrèhi*, *mlèkŭ*, *mlèčnik*, *trèva*, *strèda*, *stretèh*; *vëra* neben *vèri*, es ist demnach in diesem Falle vor harter Silbe *e* ein wenig breiter; *mᶦèsec*, *tᶦesno*; — Gr. *vèra*, *trèva*, *dèca*, *snèk*, etc.; Bug. *mèsîc*, *bèla*, *bèli*, *žilèzȍ*, *creva*; Vat. *mèh*, *strèda*, *nedèla*, *nedèli*, *crèvŭ* neben *čŭresa*; Var. *orèh*, *vèra*.

Vor *ć* entwickelte sich durch vorzeitige Engenbildung ein schwaches *j*: Ns. *svèjća*, Gr. *vreʲća*, *sveʲća*, Bug. *sveʲća*.

Nach *r* wurde unbetontes *e* infolge der grösseren Kraftfülle der Liquiden absorbirt, worauf *r* die silbenbildende Function übernahm: *vr̥tènŭ* Ns., aber Bug. *vretènŭ*.

C. Debradialect.

44. Gleich der grossen Mehrzahl der macedonischen Dialecte hat auch dieser Dialect durchwegs *e* für ѣ: Gal. *snèk*, *čȍvekot*, *dète*, *dèca*, *mlèko*, *vèri*, *vèrni*, *rèpa*, *ȍbesa*, *trèbet*, *mrèža*, *trèva*, *lèbovi* etc.; Impf.: *fàlef*, *fàleše*, *bef*, *beše*; doch *čᵘreša* neben *črèvŭ*; Kl. *vrème*, *čoek*, *cvèće*, *vrèća*, *svešta*, *dᶦète*, *nèmat*, *ȍdef* (Impf.); Ob. *pètel*, *ćȍek*, *bèło*, *ȍref*, *prèko*, *trèva*, *rᶦèka*, *mᶦèsəc*, *strᶦèda*, *mlᶦeko*, *ȁtrᶦe*, *nigde*, *svègdĕ*; Impf.: *pàsef*, *paseše*, *bef*, *beše*. Abweichend: *čᵉrevo*, *čᵉreva* und das auch sonst seine eigenen Wege gehende *čerešńa*.

A.

A. Dialect von Suho.

45. Uebereinstimmend mit seinen nächsten Nachbarn, den Dialecten von Kirečkjoj und Ajvatovo, bleibt im Dialect von

Suho unbetontes *a* bewahrt und wird nicht zu *ъ* reducirt, z. B. *nòskana*, *zatvàŕam*, *òblaci*, sogar *gradìna*.

Die Absorption des *a* nach *r* in *mr̥̀s* ist demnach auffallend, umsomehr als daneben *a* in *òbras* und selbst in *kraj* unverändert bleibt.

Anm. Das Verhältniss von *gradìna* zu *mr̥s* ist ein deutlicher Fingerzeig, dass in diesem Dialecte unbetontes *a* nicht unmittelbar an ab. *a* anknüpft, sondern dass es zu *ъ* reducirt wurde, das dann sowie etymol. *ъ* oder *ъ* als Reflex des ѫ behandelt wurde: in unbetonten Silben wurde es zu einem *a*-Laute. Dadurch erhalten wir auch die erwünschte Parallele zu dem ähnlichen Wandel des unbetonten *e* und *o* zu *ĭ* und *ŭ*, die gewöhnlich dort erscheint, wo auch *a* zu *ъ* reducirt wurde. Die Entwicklung von *mras* zu *mr̥̀s* ist allerdings durch das *r* hervorgerufen, aber dass die Mittelstufe *mrъs* wegen des *r* zu *mr̥̀s* wurde, im Gegensatz zu *gradìna* aus *grъdìna*, beruht auf der vom Accente abhängigen verschiedenartigen Behandlung des Halbvocals. — Ob unbetontes *a* in Suho volles *a* und nicht etwa *ḁ* sei, vermag ich jetzt nicht zu sagen.

46. *ŭ* (aus unbetontem *o*) für unbetontes *a* in *nàopŭkŭ* dürfte auf irgend einer Analogie beruhen. Das wegen des *ŭ* vorauszusetzende *o* ist wahrscheinlich erst aus *ъ* hervorgegangen, wenn auch nicht auf rein phonetischem Wege, sondern angelehnt an Wörter auf *-ok (-ъk)*, vergl. *pъk* in Voda, Kostur.

*47. Tautosyllabisches *aj* = *ej*. Unbetontes *a* wird dem folgenden tautosyllabischen *j* zu *e* assimilirt: *ìgrej* gegenüber *igràjtĭ*, *šètĭj*, *šètĭjtĭ*, *vìkej*, *vìkejtĭ*, *ćàkĭjtĭ* gegenüber *ćàkaj*, *màčkĭjtĕ* aber *màčkḁj*, *pìtaj*.

Betontes tautosyllabisches *aj* bleibt unverändert: *dàj*, *kràj*.

jajcè wurde zu *icè*, *icà*, indem unbetontes *a* zwischen zwei *j* nicht bei *ĭ* stehen blieb, sondern sich durch Assimilation an das vorausgehende *j* zu *i* weiter entwickelte, vor dem dann im Anlaut *j* schwand: *jajcè*, *jĭjcè*, *jijcè*, *icè*.

Anm. Einen ähnlichen Lautprocess können wir auch sonst im Slavischen nachweisen. So wird z. B. im Gouv. Archangelsk *jisť* gesprochen, also *i* für ѣ zwischen zwei

palatalen Lauten, während sonst hier niemals *i* für ѣ erscheint (Šachmatov 166): im Südgrossruss. *ucmъ* und darnach auch *ииъ* (Sobolevskij im ЖМНр. 1894, Nov. 28). Aehnlich im slovenischen Jaunthalerdialect *jı̈zerъ*, Cirkno *jízera*.

48. *ä* = *a* nach palatalen Consonanten. Nach den Palatalen *č*, *š*, *ž* und allen erweichten Consonanten lautet *a* zu *ä* um. In betonten Silben bleibt *ä*, in unbetonten aber, wo die Einwirkung der Weichheit des vorausstehenden Consonanten stärker und auch eine Inclination zur Reduction vorhanden ist, wird es zu *ę*. In den umgelauteten Silben *čä*, *šä*, *žä* sind *č*, *š*, *ž* noch weiche Laute.

a) *mn̥džä*, *čäkam*, *žäba*, *žäbĭ*, *čäša*, *vn̥zil'ä*, *pn̥tel'ä*.

b) *ůstàvęm*, *kupęm*, *slùšęm*, *ńedäl'ę*, *dušę* kommen hier nur insoweit in Betracht, als sich ihr ѫ in der 1. Sgl. Präs. im Auslaute zuerst zu einem *a*-artigen Laut entwickelte, der dann ähnlich dem *a* umlautete. Vielfach erscheint aber daneben neuerdings *a*, übertragen von den Formen mit harten Consonanten vor ѫ, z. B. *kruša*, *kaša*, *zemata*, *kažam*, *klańn̥m*.

49. Nach *j* bleibt *a*, möge es urslav. *a* oder vorslav. *ē* entsprechen: *jas*, *jàvŭr*, *jàgńe*, *jàbl̥ka*, *jàsl'a*, *jàsli*, *jàků*, *jàm*, *Stojàne*. Neben dem bereits erwähnten *jam* erscheint das umgelautete *ä* vor einst weichen Consonanten im Imper. *jäš*, *jı̈dl'äte*, auch *jı̈dèš* (2. Sgl. Präs.). Ausserdem *jère*. Der Grund, dass *a* nicht umlautete, ist wohl nicht darin zu suchen, als ob *j* in manchen dieser Beispiele erst nach dem Aufkommen des Umlauts von *a* zu *ä* hinzugetreten wäre, sondern der Umlaut unterblieb, weil das ursprünglich stark palatale *j* einen bedeutenden Theil seiner Palatalität verloren hatte. Deshalb sehen wir in mehreren bulgarischen Dialecten *j* im Anlaute schwinden und können bereits in den mittelbulgarischen Denkmälern nach *j* ein Schwanken zwischen ѫ und ѧ beobachten.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

50. Auch dieser Dialect behält, wie fast alle Macedoniens, unbetontes *a* ohne Reduction desselben zu ъ. Wenn hie und da dafür ъ erscheint, so sind immer ganz bestimmte Bedingungen dieser Reduction vorhanden. Ns. *rabòta*, *gàvran*, *tkajàh* etc.; Gr. *jàrišta* etc.; sogar *stranà* Ns., *gradìna* Bug.

In Vat. finden wir schon die Reduction des unbetonten *a* zu *ъ* in der Lautgruppe *ra* und nach *j*: *igrъjàh*, *jъgònca*, nach *j* auch in Var.: *znàjъh*, *stòjъh*. In *ʲìgra*, *ʲigla* Ns. sind in dem *a* schon die ersten Ansätze dieser Reduction vorhanden.

Sogar betontes *a* wurde in der Nachbarschaft des *m* zu *ъ*: *mъšča* Var., wo der verdumpfende Einfluss des *m* im Spiele war. In Ns. *lìstavìca*.

51. Vollständiger Schwund des *a* ist eingetreten nach *j*: Ns. *pòjsovi* neben *pòjas*, *znàjši*, *stòjši* neben *znajъh*, *stòjъh*, wobei die Präsensformen *znajš*, *znajme* mitwirkten. Mitwirkend war auch der Wortumfang. Gr. *pojs*, *pojsi*.

Der Schwund des auslautenden *a* vor dem Artikel *-ta*, was wir auch in anderen Dialecten finden, z. B. *mòjta* Vat., *mòjta*, *tvojta* Var. gegenüber *nevèstata*, *žènata* Ns. ist nicht rein phonetischer Natur. Für das Verhältniss vom fem. *mojta* zum masc. *mojŏt*, *mojъt* war auch das Verhältniss von solchen Adjectiven wie *tènŭk*, *tènka* und sogar solche Bildungen wie *rèkel*, *rekla* mitbestimmend. In anderen Dialecten, z. B. in Ajvatovo, ist der Schwund des *a* vor *ta* viel ausgebreiteter.

52. Unbetontes *a* wurde zu *ŭ*; die Mittelstufe ist wohl *o*: *nazŭt* Ns., Gr., Bug.

53. Tautosyllabisches *aj* bleibt selbst in unbetonten Silben bewahrt, z. B. *jàjce*, *jàjca* Gr., Vat. Es ist deshalb nicht ganz sicher, dass die Imper. *čèkij*, *ìgrij*, *glèdij*, *pìtij*, *fàćij* neben den Plur. *čekájte*, *ʲigrájti*, *gledájti*, *pitájte*, *faćàʲti* ihr unbetontes *ij* lautlich aus *aj* entwickelten. Es können dabei auch andere Imper. wie *vr̥veʲti*, *kupeʲte* mitgewirkt haben.

54. Nach den Palatalen und erweichten Consonanten tritt unter keiner Bedingung der Umlaut des *a* zu *ä* oder *e* ein. Daher: Ns. *dr̥žàli*, *žàbi*, *žàba*, *kaši*; Gr. *jàgńe*, *jàrišta*, *žàbi*, *jàsin*; Bug. *dr̥žàli*, *ofčàri*, *jàri*; Vat. *kàši*, *jasli*, *jàgne*; Var. *čàši*, *jàsli*, *mъšča*. Darin stimmt dieser Dialect mit den macedonischen mit Ausnahme der südöstlichen überein.

Vom gewöhnlichen Umlaut des *a* zu *e* zu trennen ist *čèkam* Gr., Bug., *čèkij* Vat., *čèkъm* Var., das sich mit *e* auch in anderen macedonischen und westbulgarischen Dialecten findet. Auch das Serbische hat *čekati* und ebenso das Böhmische neben

čakati, alles Beweise, dass es nicht auf gleiche Linie mit den übrigen Beispielen des Umlautes zu stellen ist.

C. Debradialect.

55. Hier hat *a* bis auf vereinzelte Ausnahmen keine nennenswerthe Veränderung durchgemacht: unbetontes *a* wurde nicht zu *ъ* reducirt, nach dem Palatalen tritt kein Umlaut, vor *j* nicht die Assimilation zu *e* ein. Z. B. Gal. *dècata, nàpravi, pròdadof, pùščate, jàsli, jàgńe, òfčari, prijàteli, glèdajte, jàjce*; Kl. *rabotaf, orùžińa;* Ob. *pòrastof, livada, jàgńə, jàsli, žal', jàrə, zèl'a, jàjce.*

Auch hier *čèka, čèkaš* Gal., gegenüber *čàkaf, čàkafme* Kl. und *čakam* Ob. Dies Auseinandergehen der drei so nahe verwandten Mundarten ist merkwürdig. Jedenfalls ist die Form mit *a* das Auffallende, da alle Nachbardialecte, sowohl die nördlichen, serbischen, als die südlichen, macedonischen, dafür die Form mit *e* bieten.

56. Betontes *a*, das als Contractionsproduct einst lang war, wurde zu sehr breitem *o: znò* (1. Sgl. Präs.), *znò^e^š, nèznof;* Kl. *znom;* Ob. *znam.* In *zǫèk* Gal. wird *a* durch ein dumpfes *o* vertreten, in Ob. bereits *zъək*, ausserdem *nàzat.*

o = *a* nach *m: mòščea* Gal., *mòmit, izmòmif* Kl. In diesen Beispielen wurde *a* durch das vorausgehende *m* zu *ъ* verdumpft und reducirt, das dann an der secundären Entwicklung des Halbvocals zu *o* theilnahm. Darauf weisen solche Formen wie *mъščaa* im benachbarten Dialect von Ochrida, *mъščeha* in Kukuš, *mъštea* Resen, *mъšča* Salonichi und *izmъmi* Kostur.

E.

57. Die Aussprache des *e* ist in allen drei Dialecten, wie überhaupt in den macedonischen, die sonst im Südslavischen übliche und nicht die dem Russischen und Polnischen eigenthümliche; *e* ist also ein harter Laut, der nicht die Eigenschaft besitzt vorausgehende Consonanten zu erweichen. *'e* findet sich demnach nur in solchen Silben, deren Consonanten durch *i̯* erweicht sind, z. B. *l'e, ńe*, serb. *ље, ње: li̯, ni̯* wurde zu *l', ń.* In den bulgarischen Dialecten schwand vor *e* vielfach die Weichheit von *l', ń*, z. B. Ns. *pòle*, aber *pùstèl'a.*

A. Dialect von Suho.

58. Während für unbetontes *a* nicht *ъ* erscheint, wurde unbetontes *e* zu *i* reducirt, z. B. *mòri, zdràvi, gròzdi, čìtìri, ìdnò, ìdìn, kòriń, koríńi, ričè, pìrèš, čìsàlù, dъštìŕa, slnci, poli, kàmìn, kàmìńi, pèpìl, ošti, bìhti, bìši, sti, ìrimbìca, pìranè.* An diesem Wandel nimmt auch das aus ѧ entstandene *e* theil, vergl. §. 31 a, 36 a.

Allgemein durchgeführt ist diese Reduction nicht, z. B. *pšenìca, zeḿàta.* Nachbarsilben, z. B. *debèli, zelèna,* und Analogie, z. B. *pečàti* nach *pèč*, daneben jedoch *pìčèš*, haben sie gehemmt. In *dalìkù* entwickelte sich *i* aus unbetontem *i* nach Zurückziehung des Accentes.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

59. Auch hier wurde unbetontes *e* zu *i* reducirt. Hauptsächlich geschah dies in der Nachbarschaft von *j* oder von erweichten Consonanten, wo dies nicht bloss als Reduction, sondern gleichzeitig auch als eine Assimilation an den palatalen Charakter des Consonanten aufgefasst werden kann, und vor *l, n, r*, vergl. §. 11. Ns. *pòli, zèli, jàjci, jàgńi, slъnci, ʲidìn, čìtìri, sìčèʲte* aber *sečèh, lòzi, gròzdi, ᵘošti, ùtìpùvah* aber *tepàh, ʲesìn, dèvìr,* doch *kàmen;* Gr. *orùži, zdràvi, čìtъrtòk, ʲidnò, kamíńe, sìrìni;* Bug. *zdràvi, vlìčè;* Vat. *lòzi, kàmìn, ʲidnà, žìlèzo, kàmìn, ʲirbìca.*

Nach *j* vor folgender Silbe mit *i* erscheint *i: ʲiribìca* Ns.

Vor *l* wurde *e* in einigen Suffixen zu *ъ* reducirt ohne Rücksicht auf die Betonung, der beste Beweis, dass wir es hier mit einer Einwirkung des *l* zu thun haben: *petъl* Gr., *kisъl* Vat.

Nach *j, n, r* ist in einigen Fällen vollständige Absorption eingetreten: Ns. *biʲš, biʲ* neben *bìjem, tkaʲš, žniʲš,* Bug. *sìŕna, dònci (donesi) doncéʲte;* Vat. *sìrńe, žnijš;* Var. *dònsъm, dònsi, dònsъt* neben *donìsèʲte, brojmi, broʲti* neben *brojìš, sèjme, plujme;* vergl. *donsa* Kirečkjoj; ausserdem: *pčenka* Ns., *čtìri* Gr.

In betonten Silben erhielt in wenigen Beispielen *e* einen leichten *i*-Vorschlag, z. B. *šⁱes, sⁱedùm* Ns.

C. Debradialect.

60. Unbetontes *e* bleibt unverändert. Wenn in vereinzelten Fällen dafür *ə* eintritt, so sind diese Veränderungen durch

die umgebenden Consonanten und die Analogie bedingt. Gal. *erèbica*, *èzere*, *prìjatel*, *jajce*, *bìdeme*, *slnce*, *ùšče* etc.; Kl. *nàšeto*, *cùtet*, *edìn*, *ròbeńe*, *zbìrame*, *corven*.

ə in unbetonten Suffixen vor *n*: Gal. *kàmən*, *kàməńe*, *vršəńe*, *èdən* (*ə* = *ь*) neben *tožeńe*.

In Ob. neben gewöhnlichem *e* bereits spontaner Wandel des unbetonten *e* zu *ə*, der aber auf dem Einfluss eines anderen bulgarischen Dialectes beruht, z. B. *prìjateli*, *kìselo*, *jъčmen*, *erèbica*, *kameń* aber *ðrožə*, *ùštə*, und ebenso in der Nachbarschaft von *n*: *lъčəńe*, *sìrəńe*, *kàməńa*, *jàdəńe*.

Selten ist *ᶦe*: *mᶦetľa* Ob.

O.

A. Dialect von Suho.

61. Parallel mit der Reduction des unbetonten *e* zu *ị* ging die Entwicklung des unbetonten *o* zu *ụ*, z. B. *ḿásụ*, *čụ́vák*, *ľụzétụ* neben *lòzị*, *jъfdụ̀vìca*, *ụmìh*, *dụ̀nèsụh*, *brụ̀jìš* gegenüber *bròjъm*, *dụkàrvam* aber *dòkari*, *ụvèn*, *vŕàmetụ*, *sъbŭta* etc. In derselben Weise wurde auch *o* für *ъ* behandelt, vergl. §. 9.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

62. Auch hier wurde unbetontes *o* zu *ụ*, nur hielt sich daneben noch *o*: Ns. *žìtụ*, *ràmnụ*, *ụtịpùvah*, *ụrùžil*, *ụrèh*, *skụkàh*, *pụstèľa* neben *čovèk*, *godìna*, *oràči*; Bug. *ụružèn*, *vretènụ*, *ụrèh*, *čụvèk*, *gụlèma*; Vat. *dъbụvị*, *nụćevam*, *gụľụp*, *žìtụ*; Var. *čụvèk*, *sònᵘvị*, *gụ* neben *šìròkŏ*, *zdràvŏ*. Diesen Wandel machte auch das aus *ъ* hervorgegangene *o* mit, z. B. *mòžụt*, vergl. §. 15.

u in *nogu* (*mnogo*) Ns., Bug. ist angelehnt an solche Bildungen wie *dolu*, *vъrhu*.

ъ für unbetontes *o* in *gъlъp* Gr., Bug., *gъľъp* Var., *gъlop* Ns. ist nicht das Resultat einer Reduction, sondern einer Assimilation an das *ъ* der folgenden Silbe. *gъlòp* (Ns.) entstand erst aus älterem *gъlъp*, das auch in ostbulgarischen Dialecten zu finden ist, vergl. Archiv XVII 174.

Der Schwund des anlautenden *o* in *va* (für alle drei Genera), *vije* Ns., *va* Gr., *va*, *vaʲ* Bug. wurde gefördert durch Anlehnung an die consonantisch anlautenden Pronomina, insbesondere an *vije* (Neubildung mit Zugrundelegung des alten *vy*). Dieser auch in anderen südmacedonischen Dialecten verbreitete

Schwund des anlautenden *o* des Pronomen *ovъ* z. B. in Voden, Kostur, Veles erinnert an die Ausgleichung des Auslautes beim Pronomen *ja (azъ)* mit *ti*.

Nach *r* wurde unbetontes *o* zu *ъ* reducirt: *stàrъs* Var.

Betontes *o* entwickelte sich in mehreren Fällen zu ^{u}*o*, d. i. vor *o* erscheint ein kaum wahrnehmbares *u*: Ns. ^{u}*òšti*, ^{u}*òstrů*, ^{u}*ògiń*, *k*^{u}*òledi*, *k*^{u}*ònìc*, *h*^{u}*òdiš* und sogar *p*^{u}*ozlatènů*; Gr. *g*^{u}*ornò*, *h*^{u}*òdǫm*, ^{u}*ògiń*; Vat. *k*^{u}*òza*; Var. ^{u}*òs*^{u}*m*, ^{u}*ògiń*.

Der Vocal *o* erscheint auch in *òšťe* Bug., ^{u}*òšte* Gr., ^{u}*òšti* Ns., *òš* und ^{u}*òšće* Vat., *òšče* Var., kein *ešče*; ebenso nur *kòl̦ků*, *tòl̦ků* Ns.

C. Debradialect.

63. Unbetontes *o* erleidet hier, wie überhaupt in den meisten macedonischen Dialecten mit Ausnahme der südöstlichen, keine Aenderung, daher Gal. *ràbota*, *šìroko*, *dr̥̀voto*; Kl. *nàšeto*, *otìdoe*, *movoi* (Nom. Plur.) etc.; Ob. *kìseło*, *šìroka*, *prodàdoe*, *ǫglèdało*, *ènǫ*.

Anm. Mein Gewährsmann aus Oboki sprach auch in betonten Silben öfters *ǫ* für *o*, z. B. *ǫ̀goń*, *ǫ̀gnoi*, *gǫ̀st*, *kǫ̀ači*, *ǫ̀šło*. Es ist dies entweder eine individuelle Eigenthümlichkeit der Aussprache oder, was mir wahrscheinlicher zu sein scheint, beruht *ǫ* auf dem Einfluss anderer bulgarischer Dialecte, die den Halbvocal besitzen. Deren Aussprache wurde von jenem Worte, wo sie dem *o* für *ъ* und ѫ von Ob. gegenüberstehen, auch auf etym. *o* übertragen, *u* = *o*. In *mnogu* Gal. beruht *u* auf der Analogie anderer Adv., vergl. §. 62, in *mignùvańe* ist es angelehnt an die Substantiva Verbalia von Verben VI. Cl., wo *o* durch das präsentische *u* verdrängt wurde. Auffallend ist *gùl̦ǫp*, für das man wohl *gъl̦ǫp* oder *gal̦ǫp* erwarten würde. Vielleicht beruht es durch die Mittelstufe von *ъ* auf der tief gutturalen Aussprache des *g* und auf dem einst dunkleren *l̦*, vergl. *gulab* in Kičava.

Befremdend ist *ušče* Gal., *uštə* Ob. mit seinem *u* auch bei vorauszusetzender älterer Unbetontheit des *o*, denn *o* entwickelte sich in diesem Dialect nicht spontan zu *u*. Auch in Ochrida, Bitolj, Prilep, Veles, wo überall unbetontes *o* unver-

ändert bleibt, wird *ušče* gesprochen. — *ìšte* Kl. entwickelte sich aus dem auf einer anderen Lautstufe stehenden *ješte* durch Assimilation des *e* an das vorausgehende *j* beim weichen Charakter der folgenden Silbe.

kŭač neben *kǫači* Ob. ist wahrscheinlich eine individuelle, auf der Dialectmischung bei meinem Gewährsmanne beruhende Eigenthümlichkeit.

Schwund des unbetonten *o* in *strѐtva* Kl., was bei diesem Verbum auch in mehreren anderen Dialecten zu finden ist.

64. *e* = *o*. In *ѐzere* Gal. beruht *e* auf der Analogie der Substantiva auf *-e* (ѧ), wie *jare*, *vreme*, die mit Zugrundelegung eines secundären *n*-Stammes den Plural auf *-ińa* bilden, also zu Collectiven wurden. Diese Pluralbildung wurde zunächst auf die Substantiva auf *-ęt-* (*telę*) und dann auf alle Neutra, die auf *-e* endigen, z. B. *mоŕe*, *poľe*, ausgedehnt, und schliesslich gerieth auch *ezero* in diesen Kreis und es wurde zum neuen Plur. *ezѐrińa* der Sgl. *ѐzere* gebildet; vergl. im slovenischen Rosenthalerdialect den Nom. *parѐ*, Cirkno *pere*, weil das Wort in die Declination der *t*-Stämme überführt wurde, Archiv XIII 58. Auch im Böhmischen wurde *nebo* durch den Einfluss der Cas. obliq. vom Stamme *nebes-* an *moře* angelehnt und zu *nebe* umgeformt (Gebauer, Staročes. skl. km. -**o**, 40). In analoger Weise verdrängte im Kleinrussischen das phonetisch aus *-je* (*jä*) entwickelte *ja* in betonten Silben die Endung *-jo*, *je*, z. B. *žitovjá* (Шахматовъ, Изслѣд. въ области русс. фон. 67).

Betontes *o* wird in Ob. vielfach mit einem leichten Ansatz eines *u* gesprochen, z. B. *n*[u]*ǫga*, *k*[u]*ǫza*, *k*[u]*orem*; vergl. [i]*e* für *e* (§. 59) und ˙ѣ (§. 42).

I.

65. Der Vocal *i* ist in allen drei Dialecten, wie überhaupt im Südslavischen, ein mittleres *i*, das vorausgehende Consonanten nicht erweicht, und nicht das polnische und grossruss. *'i*. Sogar die Lautgruppen *ľi*, *ńi* wurden in vielen macedonischen und bulgarischen Dialecten zu *li*, *ni*. Vor diesem *i* können abermals Gutturale erscheinen, durch die Analogie aus anderen Formen eingedrungen.

A. Dialect von Suho.

66. Der Vocal *i* erlitt keine Veränderungen und bleibt in betonten und unbetonten Silben bewahrt, z. B. *nìva, batìca, razbiràh.* Auch nach *č, š, ž* bleibt *i* unverändert: *žìf, žìva.*

Nur vor *r* wurde *i* anders behandelt, indem es, wie in mehreren südslavischen Dialecten, zu *e* wurde: *šeròk.* Einigermassen mag dabei auch die durch die Accentlosigkeit bewirkte Unbestimmtheit des Vocales mitgewirkt haben.

Nur *kòłkå, tòłkos* wie auch sonst in den macedonischen und bulgarischen Dialecten.

Anm. Es schwindet zwar nach *l* in einigen slavischen Sprachen ganz sporadisch unbetontes *i*, z. B. böhm. *l* für *li*, altpoln. *albo*, aber die Uebereinstimmung mehrerer slavischer Sprachen, von denen sich z. B. schon im Altpoln. *kielko* ohne *i* vorfindet, macht es wahrscheinlich, dass *kolko* und das daraus umgebildete *kielko* auf ein älteres *kolьko* zurückgeht, oder an Bildungen wie *tolь, kolь* angelehnt ist. *tolko, kolko* ist nicht bloss im Bulgarischen allgemein, wir finden auch in mährischen Dialecten *kolký, tolký*, slovak. *kolko*, poln. *kielko*, im slovenischen Dialecte der östlichen Steiermark *telko* etc.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

67. Auch hier bleibt im Allgemeinen *i* in jeder Lage unverändert z. B. *vrùčina, ìdri, sirìńi, òdīme* Ns. Auch nach *č, š, ž: žìtů, žìf* Vat., *žìto* Var.; auch *šìrok* Ns. Ebenso *siromàh* Ns.

i̊ = *i*. In einigen Fällen erscheint für betontes *i* schon *i̊*, so dass in diesem Laute zwei unbetonte Laute zusammengefallen sind: *e* und *i*; z. B. Ns. *si̊, dr̥ži̊;* Gr. *zьbi̊, nòsi̊š, kràji̊šta, ši̊ròk;* Bug. *ši̊roků;* Vat. *ši̊ròka, ʲi̊gràm* gegenüber *ìgri̊j, pri̊jatel.*

Geschwunden ist *i* in *našte* Ns. theilweise durch die Wirkung der Analogie, vergl. §. 51.

Nur *kòḷků, tòḷků* Ns., Gr.

Vor *i* erscheint im Anlaute hie und da ein leises *j*: Ns. *ʲìme, ʲigră, ʲìgḷa;* Vat. *ʲiman, ʲigràjš.*

C. Debradialect.

68. Der Vocal *i* bleibt betont und unbetont unverändert, z. B. Gal. *mòlite, kòpina, pḷànina, šìroko, ìgḷa;* Kl. *nàšite, izlègof, stòrif;* Ob. *šìroka, łastòica, širìńe.*

ə = *i*. Unbetontes *i* entwickelte sich zu *ə* im Suffix -*ińa*, das zur Pluralbildung verwendet wird: Ob. *mòrəńa*, *pòləńa* etc. In Gal. bleibt dagegen *i* bewahrt: *ezèrińa*, *jarińa*; in Kl. *našəjot*.

Geschwunden ist unbetontes *i* in *dvojca* Kl.

ЪІ.

69. ЪІ war schon früh mit *i* in einem mittleren *i* zusammengefallen und theilte dann das Schicksal desselben. Einen Unterschied zwischen dem Reflex des ab. ЪІ und *i* gibt es in keinem dieser Dialecte, was ich noch ganz besonders gegenüber gegentheiligen Behauptungen betonen muss. Man spricht in Suho nur *sin*, *sìnùvi*, *bìk*, *kìtka*, *kisḁla*, *sìt*, *mìška*, *bìh*, *čìtìri*, *sìrińì*, *pitam*.

Anm. Entschieden unrichtig ist die Behauptung einiger bulgarischer Aufzeichner folkloristischen Materials (ПСп. XVII 322, XIX—XX 258), die auch in das Werk Kalina's I 178 Eingang fand, dass sich in Suho in dem *ъ* eine Spur des alten ЪІ erhalten hätte. Ich hörte in diesem Dialect kein *sъn*, *bъh* etc., sondern nur *sin*, *bih* (neben dem Impf. *bäh*), dessen *i* sich in nichts von den übrigen betonten *i* dieses Dialectes unterscheidet. Ebenso endigt der Nom. pl. der *ā*-Stämme auf -*i*, z. B. *gm̥bi*. Ebenso unbekannt ist *ъ* als Reflex des alten ЪІ im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi. Dagegen mag es im Dialect von Visoko vorkommen; ich kenne letzteren Dialect nicht (vergl. Archiv XVII 184).

70. In der nördlichen Umgebung von Salonichi erscheint gleichfalls nur *i* für ЪІ, z. B. Ns. *mìška*, *kìsel̥ù*, *čìtìri*; Gr. *bìk*, *sìrìńi*; Bug. *kìsil̥ù*; Vat. *kisъl*; Var. *kìsel̥o*. Ebenso im Debradialect, z. B. *bìl̥* Gal.

Wenn nach *r* ein gutturales und dumpfes *i* erscheint, das sich einigermassen dem russ. ы nähert, so ist darin, wie schon die Einschränkung auf die Stellung nach *r* zeigt, nicht das einstige alte ЪІ zu sehen, sondern ЪІ wurde in der Nachbarschaft des *r* nicht zum mittleren *i*, vielmehr blieb es bei einem etwas dumpferen *y* stehen: *rỳba* Suho, Ns., Gr., Bug., Vat., Var., so auch in Ochrida.

Anm. Nach *r* scheint in mehreren slavischen Sprachen ꙑ und *i* in einem solchen mittleren zwischen ꙑ und *i* stehenden *y* zusammengefallen zu sein. Darauf deutet die Schreibung altrussischer Denkmäler, wo gerade nach *r* ein Schwanken zwischen ꙑ und и bemerkbar ist (Sobolev. Лек.[2] 74). Schon in altslovenischen Denkmälern finden wir vorzugsweise ein solches Schwanken nach *r*, mag es serbischer oder bulgarischer Provenienz sein (Собол. Древ. Церковно-слав. яз. 30, Jag. Cod. Marian. 424, Vondrák, Glag. Cloz. 5, Archiv XV 591). Im Altslovenischen dürfte dies auf einer Verhärtung der Silbe *ri* beruhen; weiches *r* wurde zu mittlerem *r*.

71. *i* als Reflex des ꙑ konnte ebenso wie etymol. *i* in unbetonten Silben zu *i*, *ə* werden: *čètəri* Gal., vor *r* wurde es absorbirt, daher *r̥* für *ir*: *čètr̥ pᵘnťe* gegenüber *či̊tìri* Suho.

ъ in *ʲi̊zъ̀k* neben *ʲi̊zici* Vat. beruht wahrscheinlich auf der Analogie der Substantiva auf *-ъk*.

U.

72. Im Dialect von Suho bleibt *u* in betonter und unbetonter Silbe im Allgemeinen von jeder Veränderung bewahrt, daher *turnᵉäti*, *tùriš*. Auch nach erweichtem *l* bleibt *u* unverändert: *zaľùbena*, *kluč* sogar mit Verlust der Weichheit des *l* und nicht etwa *klič*. Wie *zǹ̥tüvi*, *zèntüfci* zeigen, muss es auch hier Ansätze zum Umlaut des *u* gegeben haben, denn auf einem solchen beruht die Entwicklung des unbetonten kurzen *ů* (aus *o*) nach dem einst weichen *t* in den beiden Beispielen.

Besonders muss *jъfdůvìca (vьdovica)* erwähnt werden. Soll hier in der That im Anlaute Metathese des *vь*, *vъ* zu *ъv* mit später hinzugetretenem *j* vorliegen? Auf *jъvdovica* beruht *javdovica* in Demir Hissar (Dorf Krčovo). Im Anlaute haben wir allerdings auch in Suho Metathese in *ŭsm̥na* aus *usъvna*, *usvьn—*.

Im Dialect nördlich von Salonichi ist bei *u* keine Veränderung zu verzeichnen. Sowohl *kluč* Gr. als *ùzda*, *čuzda* Ns. Dasselbe gilt vom Debradialecte.

Halbvocale in Verbindung mit *r*, *l*.

73. Wie überhaupt auf südslavischem Sprachgebiet, so ist auch in den macedonischen Dialecten jeder Unterschied zwischen *ъ* und *ь* bei *r*, *l*, sowie zwischen ihrer ursprünglichen Lage, sei es vor sei es nach *r*, *l*, geschwunden. Ursl. *ьr*, *ъr* und *rь*, *rъ*, ursl. *ьl*, *ъl* und *lь*, *lъ* haben denselben Reflex ergeben. Selbst in jenen bulgarischen Dialecten, wo *rъ*, *lъ* mit *ъr*, *ъl* wechselt, ist dieser Wechsel nicht von der ursprünglichen (urslavischen) Stellung des Halbvocals, sondern lediglich von der Gestalt der ganzen Lautgruppe, somit von einem erst spät aufgekommenen Princip abhängig.

A. Dialect von Suho.

74. Der gewöhnliche Reflex des ab. *rь*, *rъ*, *lь*, *lъ* ist hier *r*^{ъ}, *ł*^{ъ}, d. h. *r*, *l* mit nachfolgendem vocalischen Element, das ähnlich dem Halbvocal, nur kürzer und reducirter als der gewöhnliche Halbvocal dieses Dialectes ist. Es ist fast *r̥*, *l̥*, nur ist das vocalische Element auf der zweiten Hälfte der Silbe concentrirt, während sonst im Südslavischen der erste Theil der Silbe die silbenbildende Function übernimmt. Das Verhältniss von *r*^{ъ}, *ł*^{ъ}, zu *r̥*, *l̥* ist ungefähr dasselbe, wie in mehreren slovenischen Dialecten das von ^{ъ}*r* zu *r̥*. Neben *r*^{ъ} erscheint bereits *r̥*.

a) *r*^{ъ}, *ł*^{ъ}: *dr*^{ъ}*vů*, *dr*^{ъ}*và*, *tr*^{ъ}*n*, *tr*^{ъ}*ńi*, *umr*^{ъ}*kna*, *mr*^{ъ}*čůva*, *pr*^{ъ}*s*, *kr*^{ъ}*pa*, *kr*^{ъ}*f*, *kr*^{ъ}*ve*. — *dł̥*^{ъ}*k*, *žł̥*^{ъ}*t*, *vł̥*^{ъ}*k*, *vł̥*^{ъ}*cè*, *vł̥*^{ъ}*na*, *vł̥*^{ъ}*ni*, *pł̥*^{ъ}*ni*, *sł̥*^{ъ}*nci*, *bł̥̀*^{ъ}*ha*, *bł̥̀*^{ъ}*hi*, *zàkł̥*^{ъ}*nĭ*.

b) *r̥*: *pr̥̀vna*, *dr̥tl̆if*, *čr̥vèni*.

c) *ạł*, *łạ*: *zàkạłnĭ*, *zakạłńăte* neben *zàkł*^{ъ}*nĭ*, *jàbłạka*. Analog dem *ạ* für unbetontes *ъ* finden wir demnach in unbetonten Silben bereits *ạł*, *łạ*: es wurde das vocalische Element bei *l* so behandelt, wie der gewöhnliche Halbvocal. Das Schwanken zwischen *ạł* und *łạ* kann, wie die Beispiele zeigen, nicht auf dem urslavischen Unterschied von *lъ*, *lь* und *ьl*, *ъl* beruhen.

d) *čer*. Andere Wege schlug die alte Lautgruppe *črъ*, *črь* ein. Sie wurde wie im Böhmischen zu *čer*, wogegen ab. *žlъ*, *žlь* von einer ähnlichen Entwicklung zu *žel* ausgeschlossen blieb und analog den anderen Fällen zu *žł*^{ъ} wurde. Ich verzeichnete nur: *čèrna*, *č*^{e}*rvò*, *č*^{e}*rvà* neben *čr̥vèni*. Diesen Bei-

spielen ist auch *čerkva* gefolgt und wir würden deshalb nicht *č*^{a}*rvuł* erwarten. — Hier sei auch *čireše* erwähnt.

Ausserdem: die in den macedonischen und bulgarischen Dialecten seltene Form *bułgàrin*.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

75. Bis auf vereinzelte Ausnahmen sind hier *r̥*, *l̥* consequent durchgeführt.

a) *r̥:* Ns. *pr̥sten, dr̥̀voto, nasr̥duva, jìtr̥̀va, vr̥̀ni, obr̥nàh, tr̥̀či, dr̥žam, dr̥̀žava* (ein Stück bebauten Landes), *kr̥̀stot, kr̥̀f, cr̥̀nů, cr̥kva*, ebenso *r̥̀dasa, c*^{e}*rvènů;* Gr. *pr̥̀mna, svèkr̥va,* ^{j}*ìtr̥va, vr̥hišta* neben *vrъh, cr̥kva, cr̥ven, cr̥no,* auch *r̥̀đa;* Bug. *dr̥žàł, pr̥̀vna, pr̥s* neben *prъstůt, tr̥pìmi, vr̥̀zam, crvèna, c*^{e}*rna;* Vat. *vrn*^{u}*m,* ^{j}*ìtr̥va, pr̥s, dr̥va, dr̥ža*^{j}*te;* Var. *vr̥̀ne, pr̥̀stŏt, vr̥̀ba, fr̥lъ̀m, cr̥̀kva, cr̥̀no, cr̥̀ven.*

b) *l̥:* Ns. *dl̥̀boka, izdl̥̀beno, vl̥na, ml̥̀či, ml̥̀zi, jabl̥̀ka, sl̥za, dl̥̀gů, vl̥ci, pl̥na, bl̥hi, žl̥tů;* Gr. *vl̥k, pl̥na, jàbl̥ka, žl̥t*; Bug. *pl̥na* neben *plъn, bl̥ha, žl̥t* etc.; Vat. *sl̥zi, jàbl̥ka;* Var. *vl̥k, sl̥za, jъbl̥ka* etc.

c) *rъ, lъ:* Ns. *dl̥ъgů, sl̥ъnci;* Gr. *vrъ̀h* neben *vr̥hišta, slъ̀nci;* Bug. *prъstůt* neben *pr̥̀s, crъ̀kva, vrъh, dlъg, slъnci;* Vat. *prъvna, krъf, drъš, dr̥ža*^{j}*te;* Var. *slъnce.* — *rъš* (ab. *rъžь*) Ns., Gr., *rъ̀đaf* Bug., *rъ̀đa* Vat., Var. sind von den übrigen Beispielen zu trennen, da sie nicht zum Typus *trъt* gehören, vergl. serb. *raž*. Erst verhältnissmässig spät entwickelte sich im Südslavischen unter dem Einfluss der Cas. obliq. mit geschwundenem *ъ* der Nom. *r̥ž*.

d) *ol:* Vereinzelt steht *molčam* Gr., *mòl̥či* Vat., doch Ns. *ml̥čъm*.

e) Wie die sub a) angeführten Beispiele zeigen, entwickelten sich die altbulgarischen Lautgruppen *črь, črъ* durchgehends zu *cr̥*. Darin stimmt dieser Dialect mit den meisten macedonischen und den serbischen überein. — *žl̥* (ab. *žlъ, žlь*) blieb und wurde nicht zu *žel*.

f) *u:* Wie in den meisten macedonischen Dialecten, die aus dem Serbischen eingedrungene Form *bugari* Ns., *bugàrin* Gr.

C. Debradialect.

76. Innerhalb der Debradialecte lassen sich nach dem Reflexe des ab. *rъ, rь, lъ, lь* zwei Gruppen unterscheiden, die auch in

einigen anderen Punkten der Lautlehre auseinander gehen. Die eine Gruppe hat *r̥*, *l̥*, die andere *or*, *ol*, ohne Rücksicht auf den Accent. Streng durchgeführt ist dieser Unterschied nur bei *r*, denn neben *l̥* erscheint auch in der ersten Gruppe, wenigstens in den beiden mir bekannten Mundarten, schon hie und da *ol*. Zu der ersten Gruppe gehören von den hier behandelten Mundarten die von Galičnik und Oboki, zur zweiten die von Kleńe. Die erste Gruppe mit ihrem *r̥*, *l̥* repräsentirt den älteren Zustand, aus dem sich *or*, *ol* durch die Mittelstufen von *ъr*, *ъl* entwickelten. Es wurde demnach der secundäre Halbvocal vor *r*, *l* ebenso infolge der secundären Vocalisation zu *o*, wie in jeder anderen Stellung der ursprüngliche Halbvocal, z. B. in *mogła*. Würde nur *ol* erscheinen, so wäre es möglich anzunehmen, dass *ъ* vor *l* durch die Klangfarbe des *l* zu *o* gefärbt wurde, wie dies in dem benachbarten Dialecte von Ochrida, Prilep etc. der Fall ist, oder dass sich *o* direct ohne die Mittelstufe des *ъ* aus dem *l* entwickelte. Da aber daneben auch ganz allgemein *or* auftritt, dessen *o* von dem vor *l* nicht getrennt werden kann, so ist sowohl für *or* als für *ol* eine Mittelstufe *ъr*, *ъl* anzusetzen, deren Halbvocal dann in der üblichen Weise behandelt wurde. In der ersten Gruppe, wo neben *r̥*, *l̥* nur vereinzelt *ol* erscheint, ist es wahrscheinlich aus den benachbarten Dörfern eingedrungen.

Anm. *l̥* ist ein harter Laut, doch nicht in dem Grade wie das russ. *ł*. In der Mundart von Galičnik wird es mit geringer Intensität gesprochen und ist nur schwach hörbar. In einigen macedonischen Dialecten ist es bereits geschwunden, so z. B. in Štip, Veles *dъzi*, *kъne*.

77. Galičnik. a) *r̥*, *l̥*: *vr̥̀net*, *četvr̥ti*, *dr̥̀vo*, *pr̥̀vi*, *tr̥n*, *kr̥vi*, *vr̥f* (*vrh*), *r̥̀ǵa*, *pr̥̀stof*. Ausserdem *cr̥*: *cr̥ven*, *cr̥̀no*, *cr̥̀kof*. — *vl̥k*, *vl̥kčə*, *pl̥no*, *kl̥ne*, *bl̥va*, *jàbl̥ka*, *sl̥nce*.

b) *ol*: *dolga*, *volna*.

78. Oboki. a) *r̥*, *l̥*: *pr̥̀vi*, *pr̥vni*, *pr̥st*, *tr̥n*, *br̥s*, *vr̥̀zańka*, *četvr̥to̥k*, *vr̥f* (*vrh*), *kr̥f*, *kr̥pa*, auch *r̥š*. Aber bereits *pъ̀rsti* und sogar *vъ̀rnit*. — *dl̥g*, *kl̥nḁm*, *vl̥kčeńa*.

b) *o̥ł*; *so̥łza*, *vo̥łk*, *bo̥łva*, *po̥łna*, *jàbo̥łka* und mit Schwund des *l*: *sònce*.

Hier ist demnach *ol* bedeutend stärker verbreitet als in Galičnik. Da ich mir daneben auch ein Beispiel mit *or* verzeichnete, so ist nicht daran zu zweifeln, dass dies Ueberwiegen des *ol* in Ob. ein individueller auf der Dialectmischung mit der anderen Gruppe beruhender Zug der Sprache meines Gewährmannes ist. Ebenso scheint die weniger energische Articulation und geringere Vibration des *r̥* gegenüber dem *r̥* in Galičnik und *ъr* eine Anbequemung an die südmacedonischen oder bulgarischen Dialecte zu sein.

c) $c^{e}r$: $c^{\grave{e}}rno$, $c^{\grave{e}}rveno$, $c^{\grave{e}}rkof$. Auch ^{e}r dürfte der unverfälschten Mundart .von Oboki unbekannt sein.

79. Kleńe. *or*, *ol*: *vòrnit*, *dòrva*, *sòrp*, *vòrvi*, *porst* ebenso *òrđa*, sogar *corven*, — *volna*, *solza*, *jàbolka* und *sonce*.

Anm. 1. *o* vor *r*, *l* in Kleńe ist in der Regel ein sehr breites, in seinem zweiten Theile zu *a* geneigtes *o*.

Anm. 2. Die Aussprache des *r̥* ist nicht auf dem ganzen macedobulgarischen Sprachgebiet gleichartig. Sie ist nicht überall so ausgeprägt wie im Serbokroatischen, im Böhmischen und in den slovenischen Dialecten der östlichen Steiermark. Die Articulation des *r̥* ist weniger energisch, die Anzahl der Vibrationen scheint geringer, die Lippenöffnung um ein Unbedeutendes grösser zu sein als im Serbischen. So wird *r̥* auch im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi gesprochen. Es ist dies dieselbe Aussprache, die in mehreren slovenischen Dialecten erscheint. Die bulgarischen Aufzeichner von Volksliedern etc. geben in unbehilflicher Weise *r̥* durch *ъp* und ѫр wieder.

Ausserdem verzeichnete ich nur aus der Mundart des Dorfes Caredvor bei Resen (nordwestliches Macedonien) *cr̥no*, *cr̥ven*, *cr̥kva* neben *čèreva* und *dòwk*, *sòwza*, *žowte*, $so^{w}nce$.

Contraction.

80. Der Dialect von Suho bietet einige beachtenswerthe Contractionserscheinungen, die den beiden anderen Dialecten unbekannt sind. Die Contraction tritt in Suho nicht bloss bei den Verben V. Cl. ein, die das *a* des Infinitivstammes nicht betonen, wie z. B. *skàkam*, *skàka* ebenso *slùšęm*, *slùšiš*, sondern in der 2. Sgl. wird auch betontes *aje*, *uje*, *ije*, *ěje* zu *a*, *u*, *i*,

ä, z. B. *igràš* aber *igràjẹm*, *igràj* (3. Sgl.), *igràjmĭ*, *ćùš* neben *ćùjẹm*, *ćuj* (3. Sgl.), *ćujmĭ*, *ćùjti*, *ćùjẹt*, *dùš* doch *dùjạm*, *dùj*, *dùjmi*; *pl'ùš* neben *pl'ujạm*, *bìš*, *bi*, *bìmi* aber *bijạm*, *vìš*, *vijìte*, *vijạm*, *ùmìš*, *ùmìjạm*, *pàš* aber *päjẹm*.

Die Contraction im Präsens tritt also nur dann ein, wenn auf ein *j* ein heller Vocal in einer geschlossenen Schlusssilbe folgte, da vor einem solchen das *j* zu schwinden pflegt. In diesem Falle scheint der Vocal nicht eine so starke Reduction erfahren zu haben. Im Plur., wo gegenüber dem Sgl. auf die zu contrahirende Silbe noch eine Silbe folgte, war durch die Vertheilung der Expiration auf eine grössere Anzahl von Silben dieser Vocal stärker reducirt und schwand gänzlich nach *j*, daher *čujte* neben *čuš*.

Dem Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi ist eine derartige Construction fremd, daher z. B. *pèjạm*, *pèjìš*, *čujъš*, *plujìš*.

In Galičnik ist die Contraction bei den Verben V. Cl. ohne Rücksicht auf die Betonung durchgeführt, z. B. *glèda* (1. Sgl.), *glèdaš*, *glèdat*, *šètame*, nur in der 3. Plur. erscheint die uncontrahirte Form auf *-aet*: *glèdaet*, *porъčaet*. Uncontrahirte Formen finden wir ausserdem in der 3. Plur. Aor., z. B. *izlogae*, *pèkoe*, ja sogar solche Formen wie *bidee*, *kriʲee*. Umso bemerkenswerther ist es, dass gerade bei den Verben I. Cl. und einigen anderen in der 1. Sgl. Neubildungen mit contrahirten Formen auftreten, z. B. *žnea*, *žneeš*, *tria*, *trieš*, *spìja*, *spiʲet*, *pejạ*, *peʲeš*. In Oboki *ćèl*, *ćèli* aus *ćevel* nach Schwund des intervocalischen *v*.

Anm. Die Contraction von *čuješ* zu *čuš* erinnert an die Formen auf -оуоутъ, -оуоуте, z. B. вкроуоуте im Cod. Marian., sie erscheint aber gerade in der 2. Sgl., wogegen es im Cod. Marian. in dieser Person nur uncontrahirte Formen gibt.

Consonantismus.

Allgemeines.

81. Der Consonantismus der macedonischen und bulgarischen Dialecte nimmt eine vermittelnde Stellung zwischen dem der südslavischen Dialectgruppen des Serbokroatischen und Slo-

venischen und den russischen Dialecten ein. Im Allgemeinen schliessen sich die macedobulgarischen Dialecte in diesem Punkte viel enger an das Serbokroatische und Slovenische an als an den nordöstlichen russischen Nachbar, sie zeigen auch darin im Grossen und Ganzen den südslavischen Typus. Die Weichheit ist in den bulgarischen und macedonischen Dialecten bei weitem nicht in dem Grade entwickelt, wie im Russischen, insbesondere im Grossrussischen. Deshalb wird auch der Gegensatz zwischen weichen und harten Consonanten viel weniger gefühlt als im Grossrussischen, der Unterschied zwischen bulg. *te* und *ta* ist bedeutend geringer als zwischen grossruss. *te* und *ta*, denn bulgarisch *t* vor *e* ist wesentlich ein anderer Laut als das grossruss. *t* in gleicher Lage. In mehreren Punkten weicht der bulgarische und macedonische Consonantismus vom serbokroatischen und slovenischen ab und nähert sich dem russischen. So kennt das Bulgarische noch ein weiches *r*, mag die Weichheit desselben auch nicht so ausgebildet sein wie im Russischen, auch hartes *l*, jedoch weniger guttural als das des russ. *ł*, lebt noch in sehr vielen Dialecten, weiches *t*, *d* sind häufiger als in westlichen Schwestersprachen, durch die in einigen Dialecten erhaltene Weichheit des *č*, *š*, *ž* übertrifft es sogar die meisten russischen Dialecte in der Bewahrung des alten Sprachzustandes. Innerhalb der macedobulgarischen Dialecte sind es abermals die macedonischen, die sich durch ihren härteren Charakter des Consonantismus enger an das benachbarte Serbokroatische anschliessen. Nur die südmacedonischen Dialecte entfernen sich, entsprechend ihrer sonstigen engen Berührung mit den centralen Dialecten des Bulgarischen, von den übrigen macedonischen und gehen mit den östlichen bulgarischen Nachbardialecten. Sie haben nämlich bei einer grösseren Anzahl von Consonanten die Weichheit gerettet als die anderen macedonischen Dialecte. Zu diesen gehört der Dialect von Suho.

l, n, r.

82. Der Dialect von S u h o hat ein dreifaches *l*: hartes *ł* vor dunklen Vocalen, mittleres *l* vor hellen Vocalen und weiches (erweichtes) *l* für ab. ʌє: *prèłů*, *debèli*, *zaľubena*. Hartes *ł* ist nicht in dem Grade guttural wie im Russischen.

Zweifaches *n*: hartes und erweichtes, z. B. *ůvèn, jagńe.* Hartes und erweichtes *r*: *irimbìce, dъštíŕa.*

Im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi sind gleichfalls drei Arten des *l*: *ůružìł, beli, pòsteľa.* *ł* ist nur mittelhart, etwas gutturaler klingt es im Wortschlusse: in *kažał* ist es härter als in *predeła* (Ns.). Damit hängt bekanntlich die Entwicklung des *ł* zu *u* im Auslaute in einigen slavischen Sprachen zusammen, während es im Inlaute bewahrt bleibt oder zu mittlerem *l* wurde. — *ľ* ist fast ganz durch das mittlere *l* verdrängt, ich hörte es in Vardarovci.

Zweierlei *n*: *n* und *ń*, letzteres vor dunklen Vocalen: *płanìna, ramińa.* — Unter den aufgezeichneten Beispielen finde ich nur ein mittleres *r*.

Im Debradialect sind einige geringe Unterschiede bei diesen Consonanten bemerkbar. Der Dialect von Gal. hat ein zweifaches *l*: mittleres und ein nicht stark davon verschiedenes hartes *ḷ*: *igḷa, pole.* Im Dialect von Kleńe ist das zweite *l* etwas härter (gutturaler) als in Gal.

n und *ń* in Gal.: *dònesi, koń.* — Unter den notirten Beispielen finde ich nur mittleres *r*.

Kleńe. *ł* härter als in Gal., ungefähr derselbe Laut wie im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi, und mittleres *l*: *mogła, ludi.* — *n* und *ń*: *nàšeto, ogńa.*

Oboki. Dreierlei *l*: *ḷ* wie in Gal., mittleres *l* und weiches (erweichtes) *l*: *goḷъp, prolet, ľuǵe.* Vielleicht beruht dieser Unterschied gegenüber den beiden anderen Debramundarten mit nur zweifachem *l* auf dialectischer Mischung in der Sprache meines Gewährsmannes. — *n* und *ń*: *enoš, bańa.* Ein weiches *r* verzeichnete ich mir nicht: *mòrə* und nicht *mòŕə.*

t, d.

83. Im Dialect von Suho sind mittleres und weiches *t, d* vorhanden: *turiš, digam* — *pųť, rùďenŭ.* Die Weichheit ist besonders bei *t* stark bemerkbar. In *djavoł* wird nach *d* volles *j* gesprochen.

Auch nördlich von Salonichi findet man mittleres und weiches *t*, doch ist dies sehr selten und nicht in dem Grade

weich, wie im Dialect von Suho: *ȍstra*, *brat́a*. Beispiele für weiches *d* gehen mir ab.

In den Debramundarten von Galičnik und Kleńe habe ich mir kein weiches *t*, *d* verzeichnet, sondern nur mittleres: Gal. *pot*, Kl. *pišite*.

Aus der Mundart von Oboki notirte ich mir zwar *d́əń*, aber es ist mir fraglich, ob weiches *d* in dieser Mundart existirt, sie dürfte nur mittleres *t*, *d* besitzen; *d́* wäre dann eine individuelle Eigenthümlichkeit meines Gewährsmannes. Auslautendes *t* wird nur schwach gehört.

p, b, v, m.

84. Die Weichheit der labialen Consonanten im Dialect von Suho ist viel geringer als bei *t*, sie erscheint neben den urslavischen Lautgruppen *p*, *b*, *v*, *m* + *j* von allen Vocalen nur vor dem Reflex des ѣ (*'ä*); *ṕäsna*, *v́ätr̥*. Nur für urslav. *pj*, *bj* etc. erscheinen in den macedonischen und bulgarischen Dialecten weiche Labiale, die Lautgruppen *pe*, *pi*, *be*, *bi* etc. sind hart, wenn sie nicht einem urslav. *pje* etc. entsprechen.

Neben dentolabialem *v* haben alle drei macedonischen Dialecte noch einen in der Mitte zwischen *v* und *f* stehenden Laut. Im Dialect von Suho erscheint er hauptsächlich nach tonlosen Consonanten, z. B. *sf̀rka*, *sf̀vam*. Auslautendes *f* statt *v*, z. B. *žȉf*, ist der gewöhnliche Dentolabial. Stärker verbreitet ist dieser mittlere zwischen *v* und *f* stehende Laut im Debradialect (Galičnik), wo nicht bloss *v* vor vielen Consonanten durch Assimilation zu diesem Laut wird, sondern derselbe auch an Stelle des auslautenden *h* erscheint, z. B. *sèdnaf*, *vȓf*, *ftòri*, sogar *ofde*. Ebenso in der Mundart von Oboki.

Auch im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi nähert sich *v* in *pr̥vna* einigermassen dem *f*.

Im Anlaute vor Vocalen stehend ist *v* ein labiolabialer Laut: *woda*.

k, g, h.

85. Weiche Gutturale sind diesen Dialecten bis auf ganz vereinzelte Beispiele unbekannt. Weiches *k* hörte ich in Suho:

bratḱe, *poviḱi*, *mustajḱe* und im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi: *eziḱ*, *ḱitka* Ns.

č, š, ž.

86. Diese Consonanten haben im Dialect von Suho noch vielfach ihre Weichheit bewahrt. Hauptsächlich ist dies der Fall vor dunklen Vocalen: *č́ŭväk*, *ič́ŭmen*, doch auch *ž́äba*, *duš́ę*. Ebenso kann *ž* in *ǯ* weich sein: *mn̥d͡ž́ä*. Die Weichheit scheint sich am stärksten bei *č*, etwas weniger bei *ž*, am schwächsten bei *š* gehalten zu haben. In einem geringeren Grade ist *č* auch im Dialecte der nördlichen Umgebung von Salonichi weich, z. B. *seč́e*, *č́ěkam*, ausserdem *ž́elězŭ*.

Im Debradialect (Galičnik) ist nur *č* in ganz unbedeutendem Masse weich, viel weniger als in Suho, so dass sich hier *č́* kaum von *č* unterscheidet: *č́ǒvek*, *č́etəri*.

In der Mundart von Oboki notirte ich mir auch die weiche Aussprache dieser Laute: *č́est*, *č́ovek*, *ž́ělъd*, *ž́al*, *ǒfč́ar*, *č́àkam*, doch ist es mir fraglich, ob sich mein Individuum dieselbe nicht aus einem anderen Dialect angeeignet hat.

c, s, z, dz.

87. Nicht bloss *s*, *z*, sondern auch *c*, *ʒ* sind harte Laute. Den Laut *ʒ* kennen alle drei Dialecte.

Bezüglich *ć*, *đ*, *ḱ*, *ǵ* vergl. §. 3. 6.

Verhärtung und Erweichung der Consonanten.

88. In allen drei Dialecten ist eine Neigung zur Verhärtung ursprünglich weicher Consonanten bemerkbar. Es ist dies eine allen südslavischen Dialecten gemeinsame Eigenthümlichkeit, ungleichmässig in den verschiedenen Dialecten ausgebildet. Es waren dabei verschiedene Principe bestimmend. Im Allgemeinen haben alle drei Dialecte die Weichheit der Consonanten im höheren Grade erhalten als die serbokroatischen Dialecte. Insbesondere gilt dies vom Dialecte von Suho. In einigen Punkten hat jedoch das Serbokroatische den älteren Zustand treuer bewahrt. So wurde im Debradialect weiches *l* zu mitt-

lerem, zum grossen Theil gilt dies auch vom Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi. Selbst der Dialect von Suho hat vor *e* und *i* weiches *l* zu mittlerem entwickelt. In gleicher Weise schwand auch bei *n* vor *e* und *i* im Dialect von Suho in grösserem Umfange die Weichheit, während im Serbokroatischen bekanntlich sowohl *љ* als *њ* erhalten sind. Im Bulgarischen bleibt gerade vor dunklen Vocalen die alte Weichheit der Consonanten consequenter bewahrt als vor *e*, *i*, vor diesen Vocalen schwand sie gewöhnlich.

l, n, r.

89. A. Dialect von Suho. In diesem ist ab. *l'* durchgehends als weiches *l'* erhalten a) vor *u*: *l'udi, zal'ùbeni*.

b) Vor den Pluralbildungen auf *-ja* bleibt *l'* vor dem umgelauteten *ä*, z. B. *pn̥tel'ä, vn̥zil'ä*.

c) Durchgehends weiches *l'* in *l'ä* für ab. лѣ: *ml'äkŭ, l'äp (hlěbъ)*; doch mittleres *l* in *l^eä* = ab. лѣ, z. B. *sl^eàp, l^eätu*.

Vor *e* wurde *l'* selbst dort, wo es sich erst aus *lьj* entwickelt hatte, zu *l*: *pòlì* und *zèlì*.

Mittleres *l* erscheint auch in *sol*.

Gegenüber *łovem* mit *ł* vor betontem *o* erscheint ein fast mittleres *l* vor unbetontem *o*: *lovìš, loväh*.

Besser als *l'* hat sich *ń* gehalten. Es erscheint für ab. *ń*, *nьj* im Auslaute oder vor dunklen Vocalen; vor *e* und *i* wurde es grösstentheils verhärtet: *kòń, vògńo, vògńi, nèšńŭ, vìkańì, bàńę, bàńi, dùńë, kàmińì*, auch *zemńe, jagńe*, doch *nìva, kniga, pìranè, m^eäsene, kòrenì* neben *koreń*. Vor dunklen Vocalen und im Auslaute erscheint *ń* auch für ab. *нь* (nicht *н͡ь*): *dъńò* neben *den, dni, kàmìń, kòrìń*, sogar *te^jńki*.

Weiches *r* erscheint vor dunklen Vocalen als Reflex des alten ῤѣ und ausserdem in der Lautgruppe *ŕä* für ab. рѣ: *ùtfàŕn̥m, dъ̀štìŕa* doch *dъ̀štìri, morì*; — *ŕäka*.

90. B. Im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi ist *l'* seltener als in Suho, auslautendes ab. *l'* wurde grösstentheils zu mittlerem *l*, das öfters auch im Inlaut selbst vor dunklen Vocalen erscheint. Vor *e*, *i* wurde auch altes *lьj* zu mittlerem *l*. Ns. *prijatel, pùstèli* aber *pùstèl'a, nedèla, pòlì, zèlì*, sogar *kluč, lùti*; Gr. *prijàtìl, lùdi, kluč*; Bug. *prijatel'*,

učìteľût, doch *lùdî, kluč, nedela*; Var. *postèľa, lùdî, pòlî, zèlî*. Secundäre Erweichung: *moľьm* neben *moliš, frľьm*.

Mittleres *l* erscheint auch in *sol* (Ns.).

Das nur im geringen Grade harte *l* erscheint überall dort, wo es unmittelbar vor dunklen Vocalen stand, z. B. *glava, loka*. Von solchen Formen konnte es auch in die Silben *li, le* mit ursprünglich mittlerem *l* eindringen, z. B. *debeli* Ns. nach *debeł, sûbràli*. Im Auslaute erscheint, wie bereits erwähnt, ein härteres *ł* als im Inlaute, so dass zwischen *kažàł, urûžìł, pèkoł* und *planina, glava* ein kleiner Unterschied bezüglich des *l* besteht. *l* in *prijatel* etc. wurde nicht zu *ł*, weil es die Weichheit erst spät aufgegeben hatte, — *sol* mit mittlerem *l* beweist, dass einst der Unterschied zwischen mittlerem *l* und *ł* bedeutender sein musste als gegenwärtig.

Mittleres *l* entspricht ab. mittlerem (doch etwas weicherem) *l* vor hellen Vocalen und auch weichem *ľ*. Im ersteren Falle steht demselben vor dunklen Vocalen (ab. *ła, ło, łu*) hartes *ł* zur Seite, z. B. *beli* aber *bela* Bug.

ń entspricht ab. *ń* und mittlerem *n* vor altem auslautendem *ь*, vereinzelt sogar hartem *n*. Auch ab. *nьj* wurde vor Vocalen zu *ń*. Hauptsächlich erscheint *ń* im Auslaute und vor dunklen Vocalen, vor hellen Vocalen konnte es selbst dann, wenn es altem *nьj* entspricht, die Weichheit einbüssen. Ns. *kòń, końot* aber *końite, vъžińa, ramìńa, ᵘògèń, luńa, svińa, dèń, jàsîń, gorńût, edìńot* neben *edìn, kameń*, sogar *kamîńi, jàgńi, ńihnata, sìrîńi* doch *niva*. — Gr. *koreń, kòrěni*; Bug. *kòń, ògeń, bàńa, svìńa, vъglîń*, auch *jàgńi*, aber *kàmini, niva* und *den*; Vat. *kòńût, vògeń, deń*, aber *jagne*; Var. *ᵘogîń, kàmîń*, sogar *bajńa* mit Vorausnahme der palatalen Articulation, und *teńki*. Daneben *goŕni, jagne, niva*.

Auch *n* wurde zu *ń* in *sòń* Ns., Bug., *sońlif* Ns., dagegen *son* Vat., Var. Es ist dies um so merkwürdiger, da man in Bug. neben *soń* doch *den* spricht.

Für *ŕ* erscheint selbst vor *a* mittleres *r*: *ofčàra* Var.

91. C. Debradialect. Die Mundart von Galičnik kennt kein weiches *l*, es wurde zu mittlerem: *postela, pole, prijatel*. In *sol* ist das *l* einigermassen hart. Vor dunklen Vocalen und im Auslaute für ab. *lъ* erscheint ein mittelhartes *l*, z. B. *glò-*

boka, mǫgḷa, sèdeḷo (Nest) *sonəvaḷ*. In Kleńe gleichfalls kein *l'*, z. B. *lùdi*, *ḷ* ist hier härter als in Gal.

Die Mundart von Oboki hat nach meinen Aufzeichnungen auch weiches *l*, es ist mir nicht sicher, ob es einheimischen Ursprungs ist: *l'uǵe, zal'ubeni, nèdel'i, pòstel'i, zèl'i* neben *pòleto*.

Dagegen ist altes *ń* nicht bloss durchgehends ohne Rücksicht auf den Charakter des folgenden Vocales bewahrt, sondern erhielt sogar einen Zuwachs. Im Auslaute wurde nämlich auch ab. *nь* (nicht *n͡ь*) zu *ń*: Gal. *koń, ezèrińa, čerešńa, jàgńe, tóžeńe, ogoń*, doch *ognevi*. — *deń*, aber *dnì, dènof*, sogar *teʲńko* neben *tènok*. Nur *son, sònevi*; Kl. *ròbeńe (rąb-), dùəńə, ògoń, ògńa*; Ob. *kòń, bàńa, bàńi, pràńě, ògoń*, aber *ògnoi, d'èń*, aber *denoi, kòrəńə* neben *kᵘòren*, sogar *glaseʲńca (gąsěnica)*. Doch *n* für altes *ń*: *niva, knìga*.

Es wurden demnach im Debradialect *l'* und *ń* verschiedenartig behandelt.

r für *ŕ*: *mòrə, mòrəńa* Ob.

t, d.

92. In Suho erscheint weiches (palatales) *t* für ab. mittelweiches *t* vor *ь (tь)* im Auslaute, im Inlaute nur vor *a*, *o*, vor *i* ist es verhärtet: *pn̥t́, pąnt́o*, aber *pn̥tišta, nòft́, łùkùt́o*, auch *t́enkŭ, pent́ (pędь)*, doch *pèt, dèvìt, dèsìt, zn̥t*. Ausserdem erscheint weiches *t* in der Silbe *t́ä*, ab. тѣ: *t́ähnite, pènt́ä*.

In einer Reihe von Beispielen ist die Weichheit secundären Ursprungs, hervorgerufen durch die Analogie. Deshalb tritt die Erweichung auch bei anderen Consonanten ohne Rücksicht auf den Charakter des folgenden Vocales auf. Es sind dies fast ausschliesslich Conjugationsformen: *pŭzlaf́enŭ, st́ъpt́ъm, rŭd́enŭ, sn̥d́am*.

Anm. Die Weichheit des *t́* ist in diesem Dialecte stark ausgebildet. In dem unweit davon entfernten Dialecte von Neguvan entwickelte sich *t́* gerade zu *ć*. Ich hörte von einer Frau aus Neguvan *gòspŭć, pъć (pątь)*, aber *pъtička, zeć (zętь), na zàvìć*. Einen ähnlichen Uebergang des *t́* in *ḱ* (oder *ḱ*?) kennen mehrere ostbulgarische Dialecte z. B. Kotel, Malko Trnovo.

Im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi wurde ab. *tь* zu hartem *t*, z. B. *pъt, z'et* Ns., *ť* erscheint für altes *tьj*, insoweit sich dasselbe nicht zu *ḱ*, *ć* entwickelte: *braťa, svaťe* Bug.; ausserdem *rabuoťmî* Vat.; *d* der alten Lautgruppe *dьj* wurde vor *e* verhärtet, also *de* statt *ďe, dje*; *gròzdî* Ns., *gròzdä* Bug.; *d* vor altem *-ьba* ist hart: *svadba* Bug.

Der Debradialect kennt kein weiches *t, d;* altes *tь, dь* wurde zu *t, d* z. B. *pòt, làkot, dèvet* Gal. Secundäres *ť* (ab. *tьj*) wurde zu *ć, ḱ*: *treḱi*. Hartes *d* in *svadba* (Gal.).

p, b, v, m.

93. Die Labiale sind im Dialect von Suho, mit Ausnahme des Reflexes des urslav. *p, b, v, m* + *j* vor dunklen Vocalen, hart und zwar vor allen Vocalen, nur in der Verbindung mit folgendem 'k sind sie weich, daher *krᵊf, jъfdůvìca*, aber *vätŗ, dvä, päsna*. Selbst in der alten Lautgruppe *vьj* wurde *v* vor hellen Vocalen verhärtet: *zdràvi*. Auffallend ist daher *neb̕ètů*, das wahrscheinlich als eine Neubildung **neboje* aufzufassen ist, vergl. Lavrov 125. Auch im Partic. *zaľubena* wurde *ľ* verhärtet, wie die daneben noch vorkommenden Partic. *půzlaťenů* etc. zeigen.

Der Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi kennt gleichfalls fast nur harte Labiale, z. B. *kŗf* Ns., doch *kupeʲtî* Bug., Vat. gegenüber *kùpam* Bug., vergl. *jaďejtî, fatejtî, falejtî* Var.

Nur harte Labiale im Dialect von Debra.

Ueber die Reflexe des urslav. *p, b, v, m* + *j* siehe §. 110.

k, g, h.

94. Die einigen bulgarischen Dialecten bekannte Erweichung des *k* nach *j* besonders vor dunklen Vocalen, z. B. *majḱa*, ist allen drei Dialecten unbekannt, daher nur *majka* Suho, Ns., Bug., Var. Vielleicht kann hieher *ezìḱ* Ns. gerechnet werden. Den umgekehrten Vorgang, nämlich die Entwicklung eines *j* vor weichem *ḱ* in der Weise, dass die zur Erweichung des *ḱ* nothwendige Zungenstellung schon vor der Articulation des *ḱ* ein-

genommen wird, finden wir in Suho in *mustàjḱe*. Das Wort kann aber in dieser Form schon aus dem Neugriechischen eingedrungen sein.

č, š, ž.

95. Im Dialect von Suho hat nicht bloss *č́*, sondern auch *š́*, *ž́* die weiche Aussprache bewahrt. Regelmässig ist dies vor *a*, *u* der Fall, z. B. *kàž́ůvam*, *ž́äba*, *č́ujem*. Vor *e*, *i* ist die Weichheit schon vielfach geschwunden: *čisàlů*, *kůčě*, *čerkva*, *čistů*, *šètam*, *žèden*, *živa* neben *č́èstů*, *ǝseč́i*, *ž́ena*, *š́erok*. Ebenso wurden *č́*, *š́*, *ž́* vor gemischten Vocalen verhärtet: *porn̥čạm*, *pečǝm*, und auch im Auslaute: *ǝbrn̥č* gegenüber *ǝbrn̥č́ä*, doch *pèč́* (Imper.), entweder angelehnt an den Plur. *peč́äte* oder weil es erst nach spät erfolgtem Schwunde des folgenden *i* in den Auslaut zu stehen kam.

Im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi beobachtete ich eine weiche Aussprache des *č́*: *seč́èh*, *č́ekamî*; ausserdem *ž́*: *ž́elèzů*. Hingegen ist *š́* und in der Regel auch *ž́* ein harter Laut.

dz, dž.

96. Wenn auch alle drei Dialecte den Laut *ʒ* kennen und denselben nicht bloss auf jene Fälle einschränken, wo er auf vorslav. *g* (vor ѣ und *i*) beruht, so erscheint er doch nicht bei ihnen in denselben Beispielen und gleich häufig. Im Dialect von Debra ist dieser Laut seltener als in den beiden anderen. Einst wird auch im Debradialect *ʒ* verbreiteter gewesen sein, worauf schon der benachbarte, in mancher lautlicher Erscheinung übereinstimmende Dialect von Ochrida hinweist, in dem sich *ʒ* ungemein fest hielt, und die eigenthümliche, sehr scharfe Aussprache des *z* in *zvezda* in Gal., die man als eine Spur des alten *ʒ* betrachten dürfte.

a) Suho: *ínʒik*, *vn̥ʒîl*, *nǝ̀ʒi*, aber *zvᵉàzda*, *slǝ̀za*.

b) Dialect nördlich von Salonichi: Ns. *ʒvezda*, *sl̥ʒa*, *ml̥ʒi*, *enʒa*, *klenʒa* und sogar *ʒástra*, doch *zidot*; Gr. *ʒvèzda*, *sl̥ʒe*, aber *zit*; Bug. *ʒvèzda*, *sl̥ʒi*, *vr̥̀ʒam*, doch *druzi*, *zit*; Vat. *sl̥ʒi*, *ʒvezda*, *zit*; Var. *ʒvèzda*, *ʒǝ̀mba*, *sl̥ʒa*.

c) Debradialect: *zvezda* Gal.; *sòlʒa* Kl.; *noʒite*, *ʒvònǝc*, *ʒvèzdite*, aber *so̥lza* Ob.

Bezüglich *ʒ* in *ʒastra* vergleiche man *ʒaran* Samokov, Dup. Džumaja, *ʒъrъntъ* Trojan, *naʒat* Veles, *naʒъde* Kukuš, *naʒade* Samokov.

Anm. 1. *ʒastra*, das auch im Dialect von Gevgeli (nördlich von Salonichi), Voden, Lerin und vielleicht noch in anderen Dialecten existirt, ist aus *za utra* entstanden: *zàutra*, *zavtra*, *zavstra* — letztere Form im Psalt. Sinait.: ꙁа ѹстра — und nach Schwund des *v* in der Lautgruppe *vs* (vergl. *sèkakvů*, *sèkъde* Ns.) *zastra*. Die Form *ʒastra* mit *s* erscheint nur in jenen Dialecten, die *sr* zu *str*, *zr* zu *zdr* entwickelten, z. B. *streda*, *striteh*, *ostrami*, *stribrena* Voden; *ustramila*, *stretat* Lerin; *stredi* Gevgeli; für den Dialect nördlich von Salonichi vergl. §. 112. Die Lautgruppe *str* war in diesen Dialecten so beliebt, dass auch *tr* von *zavtra* im Wortinnern an dieselbe angelehnt und zu *str* umgebildet wurde, wie z. B. in analoger Weise *crkva* zu *čerkva* in jenen Dialecten umgebildet wurde, die altes *čŗ* zu *čer* entwickelten. Ich glaube also nicht, dass, wie Matov СбМ. V 168 annimmt, *zavtra*, *zaftra* durch Assimilation zu *zastra* wurde, denn Beispiele für eine solche Assimilation haben wir nicht. Dadurch ist aber auch jeder Boden der Vermuthung Geitler's (Einleitung zum Psalt. Sinait. S. XVIII) entzogen, dass *za ustra* (*τὸ πρωΐ*) des Psalt. Sinait. noch das dem Litauischen entsprechende *s* bewahrt habe, was noch Miklosich Et. W. 373 veranlasste, *utro* mit der bei ihm selbstverständlichen Reserve aus *ustro* zu deuten: ‚*utro* vielleicht aus *ustro*: asl. *za ustra*.' Dagegen gibt uns diese Form des Psalt. Sin. einen Fingerzeig, wo wir die Heimat dieses Denkmals zu suchen haben: nach unserer jetzigen Kenntniss der macedonischen Dialecte im südlichen Macedonien, vorausgesetzt, dass sich einst die Verbreitung der Lautgruppe *str* für *sr* mit der gegenwärtigen deckte.

Anm. 2. Der Laut *ʒ* ist keine ausschliessliche Eigenthümlichkeit der macedonischen Dialecte, er lebt auch in den west- und ostbulgarischen Dialecten, wenn er auch in den macedonischen Dialecten etwas stärker verbreitet ist und auch über die alten Grenzen, die ihm durch seinen etymologischen Ursprung aus *g* gezogen waren,

gegriffen hat. Seltener ist *ʒ* in den Rhodopedialecten und den sich daran anschliessenden südostmacedonischen, denn selbst im Dialect von Suho ist es, wie *zv*ᵉ*äzda*, *slъza* zeigen, eingeschränkt.

97. In wenigen Fällen erscheint *ǯ* neben gewöhnlichem *ž*. Suho: *m̥ńǯä*, im Auslaut *mn̥č (mąžь)*, *lan̥ǯa*, *ln̥ǯam*, *ln̥ǯif (lъža)*, *pajn̥ǯani (pająkъ)*, also ausnahmslos nach *n*, aber *železň*; Ob. *ǯelezdo*.

Diese Beschränkung des *ǯ* auf vorausgehendes *n* im Dialect von Suho macht es wahrscheinlich, dass sich hier *ǯ* erst secundär aus *nž* entwickelte. Dass sich altes *ǯ* hier gehalten hätte, gestützt durch vorausgehendes *n*, ist mir weniger wahrscheinlich, da die Entwicklung des *n* aus dem Nasalvocal (*mn̥ǯä*) nicht so weit hinaufreicht. Darauf weist schon der secundäre Rhinesmus in *lan̥ǯa*. In dem Nasalvocale kann aber *ǯ* keine genügende Stütze gefunden haben. Die schönste Parallele finden wir in *inʒik*, *vn̥ʒil* in Suho, wo sich gleichfalls *ʒ* nach *n* erst aus *z* entwickelte, denn ursprünglich kann in diesem Worte, wie das Litauische *ž* zeigt, der Laut *ʒ* nicht sein. Allerdings wurde die Entwicklung des *nz* zu *nʒ* dadurch unterstützt, dass die Sprache ein altes *dz*, z. B. *nodzi*, besass. Eine gegenseitige Einwirkung des nasalen Elementes und des darauffolgenden Dentals, allerdings in umgekehrter Richtung, ist in vielen polnischen Dialecten bemerkbar: *ą*, *ę* + *t*, *d* entwickelten sich zu *ąⁿt*, *ąⁿd*.

Anm. In einigen bulgarisch-macedonischen Dialecten hat *ʒ* über seine ursprünglichen Grenzen hinaus gegriffen, es erscheint nicht bloss als Correspondent des slav. *g*, sondern auch dort, wo das Litauische *ž* bietet; z. B. aus den Sprachproben notirte ich mir: Voden *ʒeḿa-ta*, *ʒima*, *ʒastra*, *vъrʒuvam* neben altem *druʒi*, *blaʒe*, *noʒe*; Ochrida *ʒizdot*, *ʒveroi*, *zaʒunit* und altes *solʒi*, *druʒi*, *ʒvezda*, vergl. Kalina I 299—300, Lavrov 100, Šapkarev Cб. I 29 Anm. 5.

Uebereinstimmend erscheint im Dialect von Voden, wo es ein neues *ʒ* gibt, auch *ǯ*: *ǯilezu*, *dъlǯila*, *nuǯička*. Es ist deshalb sehr fraglich, ob dies *ǯ* gegenüber dem *ž* anderer Dialecte einen älteren Zustand der Sprache darstellt. In diesem Falle sollte es viel consequenter durch-

geführt sein. In einigen Dialecten finden wir *ʒ́* hauptsächlich nach *r (ъr)*, z. B. Konopčii *vъrʒ́i*, *dъrʒ́i*, *pъrʒ́i*, *stъrʒ́i*, *bъrʒ́i* neben *ʒ́asnъh*; Stara Zagora *dъrʒ́i* (vergl. Kalina I 306). Es ist nicht anzunehmen, dass in diesen Worten urslav. *ʒ́* in dem *r* eine Stütze gefunden und sich gehalten hätte, da es in einer älteren, für einige macedonische Dialecte durch das Altslovenische (Altbulgarische) repräsentirten Periode des Sprachlebens, durch einen halbvocalischen Laut von *r* getrennt war. Es entwickelte sich erst später die Lautgruppe *rž* zu *rʒ́*. Wenn ich daher auch wegen *iždeną* etc. slavisches *ž* auf ein älteres *ʒ́* zurückführen möchte, so glaube ich doch mit Potebnja (Archiv III 365), dass in vielen Fällen in dem *ʒ́* der heutigen bulgarischen und macedonischen Dialecte kein Residuum des urslavischen Zustandes vorliege, wie dies Miletič, Старобълг. Грам. 30 und СбМ. II 223 fürs bulg. *ʒ́* annimmt, sondern sehe in demselben vielmehr eine nachträgliche Entwicklung aus *ž*. Es hat mit Recht Maretić, Život i kńiž. rad Fr. Miklošića 17 fürs montenegrinische (und angrenzend dalmatische) *ʒub*, *ʒora*, *ǯasnuti*, *ǯak*, in welchen Miklosich noch altes *ʒ*, *ʒ́* sah, auf nachträgliche Entwicklung eines *d* in *ǯamor*, *ǯebrak* verwiesen, und ebenso sieht auch Gebauer, Histor. mluv. I 526 f. in dem *ʒ́* vielfach einen Laut späteren Ursprungs. Von diesem *ʒ́* aus *ž* ist *ʒ́* für urslav. *dj* der kleinrussischen Karpathendialecte zu trennen, denn dies ist gegenüber dem *ž* der anderen russischen Dialecte in der That das ältere, wobei jene russischen Dialecte, die *ʒ́* in solchen Formen wie *hoʒ́u* zeigen, nicht in Betracht kommen; ihr *ʒ́* entstand aus *ž* durch Anlehnung an die anderen Formen mit bewahrtem stammhaften *d* (Соболев. Лекц.² 127, Брандтъ Лекц. 125).

Es ist zu beachten, dass selbst in solchen Dialecten, in denen, wie z. B. in Ochrida, *ʒ* stark verbreitet ist, nur *železo* gesprochen wird, trotzdem gerade in Ochrida für urslav. *dj* gewöhnlich *žʒ́* (neben *đ*, *ǵ*) erscheint, z. B. *vežʒ́i*, *čužʒ́i*. Die verschiedenen Reflexe des urslav. *dj* sind entschieden jüngeren Ursprungs als der Wandel der Gutturale zu Palatalen, daher sich *d* der urslavischen

Lautgruppe *dj* auch fester hielt, und dies umsomehr, als die ganze Entwicklung nur auf einer Modification des erweichten *d* beruht.

Consonanten in Verbindung mit nachfolgendem *j*.

98. 1. *lj*, *nj*, *rj* werden zu *ľ*, *ń*, *ŕ*, die dann verschiedenartig behandelt werden, vgl. §. 89—91.

2. Urslav. *tj*, *dj*.

Zugleich mit den Reflexen der urslavischen Lautgruppen *tj*, *dj* bespreche ich auch die Vertretung der urslavischen Lautcombinationen *stj*, *zdj*, *sk*, *zg* vor *j* oder palatalen Vocalen und die Lautverbindungen *kt* (= *kt* und *gt*), *ht*, also alle jene urslavischen Lautgruppen, als deren gemeinsame Reflexe im ab. *št*, *žd* erscheinen. Die macedonischen Dialecte gehen darin auseinander. In den südöstlichen Dialecten Macedoniens erscheint für alle diese Fälle eine gemeinsame Vertretung, nämlich *št*, *žd*, die übrigen macedonischen Dialecte, also die grosse Mehrzahl, hat nicht bloss *šč* für ab. *št* — *št* selbst ist nur in sehr wenigen Dialecten zu finden — sondern neben *št*, *žd* auch *ć*, *đ*, *ḱ*, *ǵ*. Im Allgemeinen lässt sich aber auch in diesen Dialecten ein Unterschied zwischen den beiden Reflexen der urslavischen Lautgruppen constatiren, wobei ich *ć*, *đ*, und *ḱ*, *ǵ* wegen ihres ganz geringfügigen Unterschiedes als éinen Reflex auffasse: *ć*, *đ* und *ḱ*, *ǵ* sind hauptsächlich Reflexe des urslav. *tj*, *dj*, dagegen *šč* (*št*), *žd* (*ždž*) grösstentheils Vertreter von altem *stj*, *zdj*, *sk*, *zg*. Doch kann ein solcher Unterschied nur im Grossen und Ganzen beobachtet werden, im einzelnen gehen die verschiedenen Dialecte darin etwas auseinander.

A. Dialect von Suho.

99. Dieser Dialect gehört zur südöstlichen Gruppe der macedonischen Dialecte, die nur *št*, *žd* für urslav. *tj*, *dj*, *stj*, *zdj*, *zg* besitzt. Da hier im Auslaute auch *t* schwinden kann, z. B. *prᵉs*, *šes*, so erscheint neben *št*, *žd* im Auslaute auch *š*; ganz vereinzelt stehen *zd*, *ḱt*.

a) *št*, *žd*: *vrèčišta*, *sfèš*, *sfèšte*, *dъštíra*, *kľàšte*, *ištam*, *ъští*, *prašta* (Bogen), *lešta*, *plaštam*, *faštam*, *usnošte*, *prenъštím*, *stŕa-*

ďa noš; *grobište*. — *jäš* (*jaždъ*) *raždat*, *saždi*, *paždam*, *izvaždam*, *mìždu*, *dъš*, *dąždì*.

b) *zd*: nur das gleichfalls einigen anderen bulgarischen und macedonischen Dialecten in dieser Form bekannte *čúzda*.

c) *ḱ*: *pòvìḱi*, das in dieser Form und sogar mit Verlust der Weichheit des *k* auch in ostbulgarischen Dialecten verbreitet ist.

d) *ť*: *noťnŭ* neben dem bereits erwähnten *prenòštìm* etc. *ť* in *noťnŭ* deutet darauf hin, dass das Wort einst *ḱ* oder *ć* hatte, also **noḱnŭ* lautete, vergl. *noťno* nördlich von Salonichi, wo sonst *ḱ* oder *ć* erscheint, auch serbokroat. *notńo*, worüber L. Masing, Zur Laut- und Accentlehre der macedonischen Dialecte 30—33. Beispiele wie *růďenŭ*, *půzlaťenů* gehören als Analogiebildungen in die Conjugation.

100. Secundäres *tj*, d. i. wo sich die beiden Consonanten erst nach dem Schwunde des zwischen ihnen stehenden Halbvocales berührten, wurde zu *tḱ*: *bratḱe*, *trìtḱŭ*. Secund. *dj* bleibt oder wurde zu *dǵ*: *dǵavol* und *djavol*.

Anm. Ein solches *tḱ*, *dǵ* finden wir auch in dem nur einige Stunden westlich von Suho entfernten Dialect von Ajvotovo, wo *prъtḱi*, *palatḱi* und daneben auch *glъbǵi* (aus *gъlъbji*) gesprochen wird, und in Ochrida *cvetḱe* СбМ. IV 193, Matov ПСп. XLIV, 254. Wir haben es hier mit einer Entwicklung des *j* zu *ǵ* zu thun, wie schon *glъbǵi*, *dǵavol* und *trekki* im Dialect von Malko Trnovo. In diesem wurde das durch *j* erweichte *ť* von *treťji* wie sonst zu *ḱ*, vergl. *deseḱ* etc., während sich *j* zu *ǵ* und weiter durch Assimilation zu *ḱ* entwickelte, das schliesslich verhärtet wurde. Dadurch erinnert *trekki* an kleinruss. *plaťťa* (Potebnja, Два изслѣд. 131), obwohl dies andern Ursprunges ist, da sich *j* direct dem vorausgehenden Consonanten assimilirt zu haben scheint. Am klarsten spiegelt sich dieser Lautprocess im Dialect der ungarischen Slovenen ab. Dort spricht man nicht bloss *tr^ietḱa*, *cvetḱa*, *raspetḱ^ie* (aus *raspetje*), sondern auch im Instr. Sgl. *potkjo^uf* (*potjov*, *pątьją*), *smrtkjo^uf* etc. und daneben *veselgje*, *zelgje*, *morgje*, *lidgje*, also bei vorausgehendem tönenden Charakter des Consonanten *gj*, bei tonlosem *kj*, *ḱ*. Der Entwicklungsgang ist folgender: *j*

wurde zu einem stark palatalen *g*, aus dem sich ebenso *gj* entwickelte wie *rj* aus *ŕ*. Von einem Einschub eines *g* oder *k* zwischen *t*, *d* und *j* kann nicht gesprochen werden, da im Dialect der ungarischen Slovenen auch *gjarem*, *gjagoda*, *gʲetra* gesprochen wird. Auch im Jaunthalerdialect und in Windisch Graz (Steiermark) spricht man *tretki* (vergl. Archiv XIV 336 ff., Miklosich im Festgruss an Böhtlingkh 90). Die Entwicklung des *j* zu *ǵ* kennen auch einige nordmacedonische Dialecte, z. B. *поѓяс*, *тиѓе* (ПСп. XXXIV, 470) und von den Nachbarsprachen das Griechische (Hatzidakis 121). Vor primären Palatalvocalen erscheint *g* für *j* auch in deutschen Dialecten, z. B. im schwäbischen (Fr. Kauffmann, Gesch. der schwäb. Mundart 252 f.).

Nur dort, wo *j* die volle spirantische Aussprache hatte und nicht zum Halbvocal *i̯* geworden war, entwickelte sich dasselbe in der Lautgruppe *tj* zu *ǵ—ḱ*. Wo es vor Vocalen in der secundären Verbindung *tj* zu *i̯* wurde, wurde *tj* zu *ḱ* oder *ć (ḱ)*, wie dies in den meisten macedonischen und serbokroatischen Dialecten der Fall ist. Dieser Lautprocess wurde in den macedonischen und bulgarischen Dialecten durch den Schwund der Jotation vor *e* und *i* noch mehr eingeschränkt. — Spirantisches *j* konnte mit vorausgehendem *t* keine enge Verbindung eingehen; etwas ähnliches sehen wir bei *m* im Kleinrussischen und Weissrussischen, z. B. *mjaso* mit hartem *m* aus *ḿ* (Šachmatov 15) oder *pjit*, *bjit* (aus *ṕ*, *b́*) in böhmischen Dialecten (Gebauer, Hist. ml. I 418, 422, Archiv XVI 524). Es blieb dabei *tj* oder wurde zu *tḱ*.

Am deutlichsten ist die verschiedenartige Behandlung des *j* und *i̯* im Dialect der ungarischen Slovenen. In *veselje*, *zelje* wurde volles *j* gesprochen, wie noch heutzutage einige slovenische Dialecte zwischen *veselje* und *poľe* unterscheiden, daher *veselgje*, *zelgje*. Dagegen *pole*, *kapla* aus älterem *poľe*, *kapľa*. Im Slovenischen wurde *ŕ* zu *rj*, daher auch *morgje*. In anderen slovenischen Dialecten, wo *tj* vor Vocalen zu *ti̯* geworden war, wo demnach auch *veseľe* oder jetzt sogar *vesele* gesprochen wird, erscheint auch *treḱi*, *trejki*, *treki* neben *treťi*. Die Form

trekki in Malko Trn. findet in der ausserordentlichen Feinfühligkeit dieses Dialectes gegen die Erweichung und in dem hohen Grade derselben ihre Erklärung, daher auch *pъḱ (pątь), deveḱ*: *trekki* aus *tret́ji*, *tretji*; *tritkŭ* in Suho aus *tritjo*, *tritḱo*, ohne die Mittelstufe von *tret́ji*. Viel unwahrscheinlicher scheint mir, dass *trekki* aus *tretji*, *tretḱi* durch Assimilation entstanden wäre. In diesem Falle hätten wir *treḱi* oder *treki*.

B. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

101. Dieser Dialect gehört bereits zu jener Gruppe macedonischer Dialecte, in denen urslav. *tj*, *dj* eine doppelte Vertretung haben: 1. *šč* oder *št*, *žd*, 2. *ć*, *đ* oder *ḱ*, *ǵ*. Die zweite Art der Vertretung überwiegt hier ganz entschieden; *šč*, *št* treten gegenüber *ć*, *đ*, *ḱ*, *ǵ* sehr stark zurück, *žd* ist äusserst selten. Dabei sehe ich natürlich von jenen Fällen ab, wo *šč*, *št* auf urslav. *stj*, *skj* beruhen, da in solchen Fällen, wie das Serbokroatische, Slovenische, Altböhmische, Polnische etc. zeigen, *šč* auch dort vorkommt, wo *tj* niemals zu *šč* oder *št* wurde. Die Laute *ć*, *đ*, *ḱ*, *ǵ* reichen demnach in Macedonien bis vor die Thore Salonichis, bis zur äussersten Südgrenze des slavischen Sprachgebietes am Vardar.

Anm. Ich fasse *ć*, *đ* und *ḱ*, *ǵ* wegen des ganz unwesentlichen Unterschiedes als éinen Reflex gegenüber bulg. *šč (št)* und *žd* auf. Bei energischer Aussprache, bei starkem Expirationsdruck empfängt man von diesen Lauten jenen akustischen Eindruck, wie vom serb. *ć*, *đ*, bei geringerer Energie der Aussprache hört man dagegen *ḱ*, *ǵ*. Dasselbe Wort lautet im Munde derselben Person bald mit *ć*, bald mit *ḱ*. Der Unterschied zwischen diesen Lauten ist eben so gering, dass der akustische Eindruck derselben, ob *ć* oder *ḱ*, von der Energie abhängig ist. Die Laute *ć*, *đ* und *ḱ*, *ǵ* unterscheiden sich in den von mir beobachteten macedonischen Dialecten nur ganz minimal, weil sie nicht das Resultat verschiedener Articulationsstelle oder Articulationsart, sondern nur grösserer oder geringerer Energie bei gleicher Articulation sind. Beiden Lauten gemeinsam ist ein fricatives Element; bei *ć*, *đ* ist dies etwas kräftiger und bedeutender als bei *ḱ*, *ǵ*. Dies ist

der ganze Unterschied zwischen diesen Lauten. *ḱ*, *ǵ* sind, was ich ausdrücklich bemerke, nicht bloss palatales *k*, *g*, sondern haben hinter sich ein fricatives Element. Die Aussprache dieser Laute mag in verschiedenen Dialecten Macedoniens nicht ganz gleichartig sein, wie es ja in diesem Punkte auch innerhalb des Serbokroatischen ganz bedeutende Unterschiede gibt, und wie auch bezüglich der Halbvocale in den macedonischen Dialecten kleine Unterschiede bestehen. In jenen macedonischen Dialecten, wo ich diese Laute zu hören Gelegenheit hatte, fand ich sie gleichartig. Es sind dies neben den beiden Dialecten der Umgebung von Salonichi und dem Debradialect die Dialecte von Ochrida, Bitolj, Resen, Prilep, Veles und Štip.

Ein geringer Unterschied zwischen serb. und maced. *ć*, *đ* mag darin bestehen, dass sie im Serbischen um ein geringes weiter vorne gebildet werden, daher ihre Explosion auch reiner ist, aber dieser Unterschied reicht nicht einmal an den vom štokav. *ć* und čakavischen *ć* heran. Selbst *ḱ*, *ǵ* stehen dem serb. *ć*, *đ* der Aussprache nach gewiss so nahe wie čak. *ć*; vergl. Archiv XVI 314, XVII 450—453.

102. a) *šč*, *šć*, *št*, *žd*: Ns: *gàšti*, *snošti*, dagegen *noć*, *noḱ*, *lešča*; *pleški* ist wohl nicht davon als eine Analogiebildung mit anderem Suffix zu trennen, vergl. *plešči* Vat.; Gr. *gàšti*, *lešta*, *plèški*; Bug. *gàšti*, *lèšta*, *saždi*; Vat. *lèšča*, *plešči*; Var. *lèšća*, *mъšći*, *gašći*, *pleški*.

Anm. *št* in Bug. ist erweicht.

b) *zd* für urslav. *dj*: Ns. *čuzdi*, *čust*; Gr. *čuzdi*, *čus*; Bug. Vat. *čùzdi*, *čus*; Var. *čuzdi*.

Ein *žd* für *dj* notirte ich mir nur in Ns.

Anm. Ich weiss, man könnte mir entgegenhalten, dass es unwahrscheinlich sei, dass in der Sprache desselben Dorfs neben *št* auch *šč* gehört werde. Mir selbst dünkte, bevor ich Gelegenheit hatte in verschiedenen Gegenden des südslavischen Sprachgebietes dialectische Studien von Dorf zu Dorf zu machen, eine derartige Gesetzlosigkeit ungeheuerlich. Ich glaube, dass sich die sprachlichen Thatsachen nicht nach unserer Theorie zu

modificiren haben, sondern dass letztere sich den Thatsachen anbequemen muss, mögen dieselben noch so sehr unserer Systemisirungssucht widerstreben. Die Sprache ist ein sociales Product, und die damit verbundene Art der Verbreitung neuer Spracherscheinungen fördert eben oft Thatsachen zu Tage, die nicht gerade im Einklang mit der Ausnahmslosigkeit der sogenannten Lautgesetze stehen. Ich verweise nur darauf, dass ich in Vardarovci *šć* im Munde der älteren, *št* von der jüngeren Generation hörte. Bezüglich des Beispieles *lešča* neben sonstigem *št* in Ns. weiss ich allerdings nicht, ob dies nicht eine individuelle Eigenthümlichkeit der betreffenden Person war, nach deren Sprache ich meine Aufzeichnungen machte, und ich erinnere mich nicht mehr, ob ich diese Form von mehreren Personen hörte. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass ich sie von einer Frau in Ns. hörte, die aus dem benachbarten Dudbъl nach Ns. geheiratet hatte.

c) *ć*, *đ* und *ḱ*, *ǵ* für urslav. *tj. dj*: Ns. *faćam*, *vrućina*, *nòḱ* bei gewöhnlicher Aussprache, bei energischer, lauter Sprechweise *nòć*, *pòveći*, *ćerkŭ* neben *ḱerkŭ*, *plaćam*, *vreʲća*, *svèjća* immer deutlich *kuća* doch nur *ḱḁ*, *ḱi̊* (Hilfsverbum), *hodèʲḱi*, *zborůvaʲḱi*. — *mèđu*, *međa*, *vàđam*, *ràđam*, *r̥đasa*, *sàǵi*. Gr. *kùća*, *nòć*, *plàćam*, *pòveće*, *sveʲća*, *vrèʲća*, *ḱerka*, nur *ḱi̊* — *mèđa*, *mèđu*, *r̥̀đa*, *ròđa*, *ràđam*, *izvàđam*; Bug. *kùća*, *ćèrka*, *nòć* doch *noťno*, *fàćam*, *vreʲća*, *vrèʲḱi und vreʲći*, *svèʲća*, *svèʲḱa*, *povi̊ḱe*, *vrùḱina*, nur *ḱi* — *mèđu*, *mèđa*, *rъ̀đat*, *ròđa*, *pàđam*, *izvàđam*; Vat. *kùća*, *nòća*, *nůćèvam*, *ćèrka*, *svèća*, *vreʲća*, *vreʲći*, *plàćъm*, *vrùćina*, *fàćъm*, *pòvi̊ći̊*, nur *ḱi̊* — *mèđa*, *među*, *rъ̀đa*, *ràđъm*, *izvàđъm*; Var. *kùća*, *nòć*, *svèća*, *poveće*, *strèćъm*, *fàćъm*, *plàćḁm*, *vreʲća*, *ćèrka*, nur *ḱi̊* — *među*, *mèđa*, *rođàńe*, *rъ̀đa*, *pàđъm*.

Anm. *ḱ* in *ḱi̊*, *ḱi* (serb. *će*, bulg. *šte*) ist nicht in dem Grade erweicht wie in den anderen Beispielen, deshalb erscheint in diesem Dialecte auch kein *ći̊*. An *ḱi̊* schliessen sich auch die Partic. Präs. wie *hodèʲḱi* an. Diese von allen anderen etwas verschiedenartige Aussprache des *ḱ* in *ḱi̊* ist bei diesem Hilfsverbum über viele macedonische Dialecte verbreitet. Man darf sich deshalb nicht auf dies *ḱe*, das bereits Grigorovič, Очеркъ пут. 165

erwähnt, zum Beweise berufen, dass in den macedonischen Dialecten *ḱ* und nicht auch *ć* gesprochen werde, wie wir dies bei Drinov, Нѣсколько словъ объ языкѣ S. 8 finden.

103. Auch secundäres, erst durch Schwund des Halbvocales zusammengetroffenes *tj* wurde in diesem Dialect zu *ć*, *ḱ*, secundäres *dj* zu *đ*, *ǵ*. Für die Beurtheilung des macedonischen *ć*, *đ* sind diese Beispiele mit secundärem (jüngerem) *ć*, *đ* ganz nebensächlich, da wir ein secundäres *ć* für weiches *k* auch in solchen slovenischen Dialecten finden, denen ein *ć* älteren Ursprunges (für urslov. *tj*) ganz unbekannt ist. Es ist dies, wie das Serbokroatische schon zeigt, ein Lautprocess jüngeren Ursprunges, der noch nicht überall abgeschlossen ist, und von der alten Entwicklung des urslav. *tj*, *dj* zu *ć*, *đ* gänzlich zu trennen: zwei verschiedene Phasen des Sprachlebens. Ns. *bràća*, andere sprachen *brat́a*, *svaća* und *svat́a*, *ᵘòđen* neben *ᵘogı̊ń*; doch nur *pridojdèn* Ns., Gr. *bràća*; Bug. *bràća* und *bràt́a*, *dèćŏ* (*dete* mit dem Artikel, in Ns. *detto*) aber Pl. *dècata*, aber ich hörte nur *svàt́a*, *svàt́e* und *dojden*; Vat. *braća*, *svaća* und *dèćů*, ebenso *kòńćů*, dagegen Sgl. *kòńůt*.

In *ᵘòđeń* drang *đ* aus der Form mit dem Artikel und dem Plural, wo sich *g* unmittelbar mit *ń* berührte und durch Assimilation zu *đ* wurde, auch in den Nom. Sgl. ein; vergl. in den slovenischen Dialecten, wo *ń* zu *jń* wurde, *ojgń*. Da hier nicht, wie in einigen macedonischen Dialecten, *k*, *g* vor palatalem Vocal zu *ḱ*, *ǵ* wurden, so ist eine solche Erklärung auch für *ᵘòđen* ausgeschlossen.

Anm. Die Form *detto* zeigt, dass bei der Erklärung von *dèćo*, *det́ćo* vom verkürzten *detto* aus *dete-to* auszugehen ist, wobei selbstverständlich die alte Lautgruppe *tt* strenge von diesem secundären *tt* auseinander zu halten ist. Wahrscheinlich wurde *detto* (Ns.) zu *dejto* (vergl. *hojte* aus *hodite*, *sejte* aus *sedite*, *plejte* aus *pletite*, *poj glavu* für *pod* in Grablje auf Lesina), woraus nach Art des serb. *naći* (vergl. bulg. *đevojḱa*, *majḱa*, *ujḱa* und dafür sogar *maḱa*, *uḱa* in Samokov, wo also die *j*-Stellung der Zunge erst zu Beginn der *k*-Articulation eingenommen oder bis zur Bildung des *k* behalten wurde), *det́o*, *det́jo* und *det́ćo* wie in Ajvatovo *tj* zu *tḱ*.

104. Die urslavischen Verbindungen *stj, skj, zdj, zgj* werden hier nur durch *šč́, šč, šć, šť, št, žd* und nach Schwund des auslautenden *t (d)* auch durch *š* vertreten; niemals erscheinen dafür *ć, đ* und *ḱ, ǵ*, wie ja dies bekanntlich auch im Serbokroatischen und Slovenischen nicht der Fall ist. Dies ist ein wesentlicher Unterschied gegenüber der Vertretung des urslav. *tj, dj*, für das hier neben seltenem *šč, št* gewöhnlich *ć, đ (ḱ, ǵ)* erscheinen. *šč́, šč, šť, št* gehen auf älteres *šć* zurück; in gleicher Weise entwickelte sich *žd* erst aus *žđ*.

Ns. *št, šč, žd: klešti, ᵘòšte, jàrišta, pъtišča, rъbišča* aber *dvorišta, grůbìšta*, ausserdem *pušćam* neben *puštih — dòždovi, doš, doždi;* Gr. *št, žd: klešti, ᵘòšte, jàrišta — dòš, dòždi*; Bug. *šť, žd: òšťe, klèšťi̊, pùšťam, grobìšťa — dòš, dòždi̊;* Vat. *šč́, žđ: ůšč́e, òš, klešč́i — dožđe* (vergl. *veždži* Ochrida), *dòš*; Var. *šć: òšće, klèšći, grobìšći̊, rъ̀bišća — doš.*

Interessant ist die Beobachtung, die ich in Var. machte. Während die alte Generation *šć* sprach, kennt die junge Generation nur *št*. Sie ist sich dabei gar nicht des Unterschiedes zwischen ihrem *št* und dem *šć* der Aelteren bewusst. Als ich einen etwa zwanzigjährigen Burschen aufmerksam machte, dass er *klešti*, seine daneben sitzende Mutter aber *klešći* spreche, konnte er keinen Unterschied herausfinden und meinte, beide sprächen das Wort in gleicher Weise. Dieser Bauernbursche hat keine bulgarische Schule gesehen, konnte weder lesen noch schreiben und hatte niemals auf längere Zeit sein heimatliches Dorf verlassen, fremder Einfluss ist daher bei ihm ausgeschlossen.

Anm. Es ist dies ein neuer Beweis für die Richtigkeit der von Paul vertretenen Ansicht, dass sich die sprachlichen Veränderungen als die Summe der hauptsächlich im Kindesalter bei der Spracherlernung, also beim Act der Sprachübertragung von einer Generation auf die andere, sich einstellenden geringen Differenzen darstellen. Speciell in unserem Fall können wir gewiss von keiner Veränderung der Muskel- und Nervenfunction der Sprachorgane, die ihrerseits von der Veränderung der Wohnsitze und Boden- und Lebensverhältnisse bedingt sein sollte, reden, und darin sucht Fr. Kauffmann den Grund der Sprachveränderung. Mit welcher Zähig-

keit man dagegen an bewussten Sprachunterschieden festhält, davon konnte ich mich unlängst neuerdings auf slovenischem Sprachgebiet überzeugen. Eine ältere aus Plače (im Wippachthale) gebürtige Frau, die schon durch 25 Jahre in dem davon nur eine Viertelstunde entfernten Sv. Križ (H. Kreuz) wohnt, hat noch die Eigenthümlichkeit der Sprache ihres Geburtsortes, nämlich *ḱuhana*, *ḿuha* etc. bewahrt, wofür man in Sv. Križ *kuhana* etc. spricht. Und doch ist im übrigen die Sprache der beiden Dörfer identisch.

105. Für das Verhältniss von *šč*, *št* für urslav. *tj* zu *ć*, *ḱ* ist beachtenswerth, dass bis *saždi* (in der speciellen Bedeutung von Spinngewebe) es in allen fünf Dörfern dieselben Worte sind, die *šč*, *št* aufweisen. Die Beispiele *šč*, *št* sind im Verhältniss zu *ć*, *đ* (*ḱ*, *ǵ*) in verschwindender Minorität, ein Beispiel mit *žd* für urslav. *dj* habe ich mir gar nicht notirt, ich fand dafür vor *đ*, bis auf *čuzd* mit *zd*. Es hat demnach *đ* stärker um sich gegriffen als *ć*, *ḱ*. Schon dies weist darauf hin, dass eine der beiden Vertretungen (*št* oder *ć*) des urslav. *tj*, *dj* nicht heimischen Ursprunges sein kann. Ebenso hörte ich hier kein *ǵ* neben *đ*, wie neben *ć* ein *ḱ* existirt, was mir dafür zu sprechen scheint, in dem *ć*, *ḱ*, *đ* fremde Eindringlinge zu suchen und *šč* (*št*), *žd* als den alten einheimischen Reflex zu betrachten.

Das *št*-Gebiet reicht im südlichen Macedonien im Anschlusse an die thracischen Dialecte nach Westen bis zum Flüsschen Galik (östlich von Vardar, unweit von Salonichi), noch im ersten Dorfe jenseits desselben, in Bug. spricht man *št*, in Vat. bereits *šč*, das sich fast durch alle macedonischen Dialecte zieht.

C. Debradialect.

106. Derselbe Dualismus in der Vertretung des urslav. *tj* (*kt*) wie im Dialect nördlich von Salonichi, erscheint auch im Debradialect. Neben *šč*, *št* und *žd* ist auch *ć*, *đ* und *ḱ*, *ǵ* vorhanden. Urslav. *stj*, *zdj*, *skj*, *zgj* werden auch hier durch *šč*, *št*, *žd* vertreten. In der Wiedergabe des urslav. *tj*, *dj* gehen die Debradialecte trotz ihrer gleichartigen und von den umgebenden Dialecten sich genugsam abhebenden Structur auseinander: die einen haben (neben *ć*, *đ*, *ḱ*, *ǵ*) *šč*, die anderen *št*. Zur ersten

Gruppe gehört der Dialect von Gal., zur letzteren die von Kl. und Ob.

a) *šč* für urslav. *tj*: Gal. *lěšča, plešči* neben *pleška, moščea.*

Anm. *č* in der Lautgruppe *šč* wird in Gal. nur schwach gehört, es überwiegt ganz entschieden *š*. Dasselbe wurde auch in anderen macedonischen Dialecten beobachtet. In Resen ist die Aussprache des *š* von *št* so scharf und stark, dass *t* fast nicht hörbar ist und man ein *šš* zu hören vermeint (Archiv XIV 133, Книжици IV 266). Das ist der erste Schritt zum gänzlichen Schwund des zweiten Elementes von *št, šč*, der schon in mehreren macedonischen Dialecten eingetreten ist. So spricht man in Ns. *šo* mit sehr scharfem *š*, und von einer ganz ähnlichen Aussprache des *š* in *šo* in Veles, wo in anderen Beispielen *šč* bewahrt bleibt, berichtet Matov, СбМ. VII 452. Daraus erklärt sich, dass *t* von *št* selbst in solchen Dialecten schwindet, wo der Schwund des auslautenden *t* nicht allgemein ist. Die schwache Aussprache des *t* von *št* führte in dieser Lautgruppe zuerst zum Schwunde des *t*. Im Inlaute wurde der Schwund auch durch manche Lautgruppen, z. B. in *mošno,* begünstigt.

b) *št, žd* für urslav. *tj, dj*: Kl. *lěšta, svěšta, vraštaet, fašta, plašta, plešti* — *mežda, rožda*; Ob. *lěšta, faštat, plešti, vrą̀štame, moštea, pomoš* — *mežda, rožděńe* (gewiss nicht die ortsübliche Betonung), *sàždi.*

Anm. Durch die hier gegebenen Beispiele für *št, šč* aus der unverfälschten Volkssprache des Debragebietes und der nördlichen Umgebung von Salonichi sind die Zweifel Novaković's (ћ и ђ у мацед. народ. дијал. 32, 35), ob diese Lautgruppen in den macedonischen Dialecten wirklich existiren, beseitigt: ‚Миладиновци — so schreibt er S. 35 — имају каткад поште м. поће, опет без сумње, по механичкој навици преписача обиклих да пишу бугарски.'

c) *ć, đ* und *ḱ, ǵ* für urslav. *tj, dj*: Gal. *kuća, kùćnik, kùćnica, nòć, noḱ, noća, noćno, sveća, sveći* und *sveḱi, vreća, vreḱi, ćerka, nèću, nèḱeš, neḱet, vràća, vraḱa, fàća, dòmaćin, domàćinka, strèćava, strèḱava, pràća, pòveḱi, pòpraḱa, gàḱi, ḱą* und die

Partic. Präs. Act. auf *—ḱi* mit einem weniger erweichten *ḱ*, *ḱ* z. B. *gledáᵉḱi, igráᵉḱi, čekáᵉḱi — mèđu, mèđa, mèǵa, tùđ, tùđi, tuǵa, tùǵo, tùǵi, tùđina, ràđa, r̥đa* und *r̥ǵa, r̥đaf* und *r̥ǵaf, gràđanka, sàǵi, paǵáᵉḱi.*

Kl. *ćèrka, kùća, kùći, kùćnik, kùćnica, nòća, nòćno, pòłnoć, vrèća, pọḱe, pọće, ḱa — mèđu, meǵu, tùđ, ðrđa, ðrǵə.*

Ob. *kùća, kuḱata, kùći, kùćnik, kùćnica, nòʲḱa, nòʲḱno, nòćno, nòḱivam, pòłnoḱ, nèćəm, nèḱeš, svèḱa, vèʲḱi (vęšte), dòmaḱin, vrèḱa, pòpraḱai, strèʲḱa, ḱèrka, vràḱam, plaḱam, fàḱam, gàḱi, ḱe — tùđ* aber *tuji, tujina, ròǵat, r̥ǵa, r̥ǵavo, mèǵu.* Ausserdem vermeinte ich, was hervorgehoben werden muss, auch *gràđanka* zu hören, wo weiches *đ* weiter vorne gebildet wurde als *đ* oder *ǵ*.

Anm. 1. Die Aussprache der beiden Laute, die bald als *ć, đ*, bald als *ḱ, ǵ* je nach dem Grade des Expirationsdruckes erscheinen, ist bei meinem Gewährsmanne aus Oboki um ein unbedeutendes von der in Gal. und Kl. verschieden. In der Sprache der beiden letzten Orte erscheint *ć, đ* viel häufiger, während in Ob. an deren Stelle gewöhnlich *ḱ, ǵ* zu hören ist. Das fricative Element ist also in Ob. um ein geringes schwächer. Ob dies allgemein in dieser Mundart oder nur eine individuelle Eigenthümlichkeit des betreffenden Individuums ist, die er sich vielleicht auf einem anderen Dialectgebiet angeeignet hat, vermag ich nicht zu sagen.

Anm. 2. In einigen Worten hörte ich in Gal. nur *ć, đ*. Es sind dies: *kùća, neću, nòćno, braća* (secundär), *među*.

d) Auch secundäres *tj, dj* entwickelte sich zu *ć, ḱ* und *đ, ǵ*: Gal. *bràća, cvèḱe, trèḱi, lùǵe*; Kl. *cvèće, lùđi* ist angelehnt an andere Nom. auf *-i*; Ob. *braḱa, cvèḱi, lùǵe.*

jd bleibt unverändert: Ob. *dòjdi, dojduam.*

107. Wenn in Gal. neben *trèḱi* auch *treti* und in Ob. gleichfalls *trèti* gesprochen wird, so beruht dies darauf, dass in diesem Dialecte die Jotation überhaupt schwach ist und vor *e, i* sogar schwinden kann, vergl. *ðrọžə* Ob. Es wurde das aus *tj* entstandene *ť* zum Theil früher zu *t* als es sich zu *ć* entwickelte.

Dies war, neben der Anlehnung an andere Nom., auch bei *ludi* (Gal.) der Fall.

j für urslav. *dj*. Ganz besondere Beachtung verdient *j* für urslav. *dj*, das wir auf diesem Sprachgebiet gewiss nicht erwartet hätten: Kl. *tŭja*, *tuju* neben *tuđ*; Ob. *tŭji*, *tŭjina*, doch *tuđ*.

Anm. Für diese Beispiele aus Ob. ist es allerdings nicht ausgeschlossen, dass sie mein Gewährsmann aus serbokroatischen Dialecten hat. Wahrscheinlich ist dies aber nicht. Für die Mundart von Kl. unterliegt es aber nicht dem geringsten Zweifel, dass diese Formen der dortigen Umgangssprache angehören. Der etwa neunjährige Bauernknabe, von dem ich sie hörte, hatte erst vor kurzem sein heimatliches Dorf zum ersten Male verlassen, eine Volksschule hatte er vorher nicht besucht, in der bulgarischen Schule in Salonichi konnte er sich natürlich diese Formen auch nicht aneignen. Es scheint mir nicht wahrscheinlich, dass dies *j* in diesen Dialect aus dem Serbokroatischen eingedrungen wäre, so weit nach Süden reicht im Serbokroatischen *j* nicht. Ich glaube vielmehr, dass sich *j* aus dem sehr weichen *đ (ǵ)* entwickelte. Dies wäre ein neuer Beweis, wie nahe sich *ď* und *j* berühren. Im Čakavischen finden wir auf einigen wenigen Gebieten neben *j* in der That sporadisch das dem čak. *ć (ť)* entsprechende *ď*, *đ* mit viel zarterer Aussprache als im Štodialect. Einige Aehnlichkeit mit der Entwicklung des *j* in Kl. hat die neueste Palatalisation einiger slovenischer Dialecte: *g* wurde vor hellen Vocalen zu *j*. Eine hübsche Parallele bieten die bosnischen Urkunden. In ihnen erscheint im 12.—13. Jahrhundert *đ*, von Anfang des 14. Jahrhunderts tritt aber *j* auf, das sich, wie ich schon Archiv XIV 136, XVI 450 erwähnte, aus einem älteren sehr weichen *đ (ď)* entwickelte, wie ja auch das Čakavische einen solchen Entwicklungsgang voraussetzt. Das von Kalina I 291 aus Struga (Milad. 70) angeführte *izvaje* hat kein *j* für *dj (ď)*, wie *izvail* (Ohrida) zeigt; *j* stellte sich erst nach dem Schwunde des *d* ein, vergl. *oiš*, *oel*, *poi*, *poam* Prilep.

108. In der Vertretung des urslav. *stj*, *skj* zerfallen die Debramundarten in zwei Gruppen. Dort wo *tj*, *dj* zu *št* wurde, er-

scheint dies auch für urslav. *stj*, *skj*; dort wo *šč* erscheint, vertritt es auch altes *stj*, *skj*. Beim urslav. *zgj* lässt sich kein ähnlicher Dualismus beobachten, für dasselbe erscheint gleichmässig in den Mundarten *žd* und das daraus im Auslaute entstandene *š*. Wir sollten analog dem *šč* ein *ždž* erwarten, das in der That in einigen dem Debragebiet nahegelegenen Dialecten, z. B. in Ochrida gesprochen wird. Die Debramundarten stimmen darin mit der Mehrzahl der macedonischen Dialecte überein, die zwar ein *šč* aber kein *ždž* kennen.

a) *šč*, *ž*: Gal. *ušče*, *pušča*, *klèšči*, *konòpišče*, *pòtišča*, *grobišča*, sogar *niščo (čьto)* neben *šo*. — *dòš*, *dòžit*; *niščo* für *ništo* zeigt, wie beliebt in diesem Dialecte die Lautgruppe *šč* ist und wie die Sprache *št* meidet.

b) *št*: Kl. *ìšte*, *klèšti*, daher *ništo*; Ob. *ǜštə*, *klèšti*, *guštèrica*, *konòpište*, *pòtišta*, auch *nìštǫ*. — *dǫ̀š*, *dǫ̀ždit*.

109. Aus der Vergleichung der verschiedenen Reflexe des urslav. *tj*, *dj* in den drei Debramundarten ergibt sich, dass selbst eng verwandte Mundarten desselben Dialectes auseinandergehen: die einen haben in denselben Worten *št*, *žd*, wo die anderen *ć (ḱ)*, *đ* (*ǵ*) aufweisen. So wird in Kl. *svešta*, in Gal. und Ob. *sveća (sveḱa)*; in Kl. *fašta* (Ob. *fàštat*), in Gal. *fàća*; in Kl. *vràštaet* (Ob. *vrǫ̀štame*), in Gal. *vràća*; in Kl. *plašta*, Ob. *plàḱam* gesprochen. Dieselbe Ungleichmässigkeit ist auch bei *žd* bemerkbar. Kl. und Ob. *mežda*, Gal. *mèđa*, Kl. *rožda* (Ob. *roždeǹe)*, Gal. *ràđa*, Ob. *saždi*, Gal. *saǵi*. Schon diese Ungleichmässigkeit weist darauf hin, dass eine dieser Vertretungen von aussen eingedrungen ist.

Noch grösser ist in diesem Punkt die Discrepanz zwischen dem Debradialect und dem der nördlichen Umgebung von Salonichi. Auf der einen Seite finden wir im letzteren ein Plus an *št (šč)* in *gašti*, *gašči*, wofür die Debramundarten nur *gaḱi* bieten, anderseits erscheint nördlich von Salonichi *ć* in *fàćam*, *svèća*, *plàćam*, wo in Kl. und Ob. *št* gesprochen wird. Noch bedeutender ist der Unterschied bezüglich des *žd*. Nördlich von Salonichi erscheint *đ* selbst in solchen Worten (*međa*, *rođa*, *saǵi* in Ns. neben *saždi* Bug.), die in Debra *žd* aufweisen: *mežda*, *rožda* Kl., *saždi* Ob. Dafür wird aber nördlich von Salonichi *čuzd* gesprochen, gegenüber *tuđ*, *tuja* in Debra. Merkwürdigerweise stimmt also bezüglich des Gebrauches von

ć, đ (ḱ, ǵ) die eine Debramundart, nämlich die von Gal., ganz hübsch mit der auf der entgegengesetzten Seite Macedoniens in der Umgebung von Salonichi gesprochenen überein, und entfernt sich darin von beiden anderen, ihr in Lauten und Formen so nahe stehenden Mundarten. Interessant wäre *roždeńe* neben *ròǵat* Ob., wenn in der That beide Formen in der Umgangssprache von Ob. existiren würden. Sowohl im Dialect von Debra wie in dem der nördlichen Umgebung von Salonichi überwiegt *ć, ḱ* als Reflex des alten *tj* ganz entschieden, noch mehr gilt dies von *đ, ǵ* an Stelle des urslav. *dj*, in Galičnik scheint es gar nicht und nördlich von Salonichi nur ganz ausnahmsweise vorhanden zu sein.

3. Urslav. *pj, bj, vj, mj.*

110. Für altes *pj, bj, vj, mj* erscheint in allen drei Dialecten, wie überhaupt bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen im Bulgarischen, *ṕ, b́, v́, ḿ*, ein *l*-epenth. kennen demnach diese Dialecte nicht. Z. B. Dialect von Suho: *zeḿą, zal'ubeni*; Dialect nördlich von Salonichi: *zeḿa* Bug., Var.; Debradialect: *zeḿata, zal'ŭb́eni, zèmi* mit Verhärtung des *ḿ* vor *i* Ob.

Anm. Damit stimmen die aus dem Debragebiet mitgetheilten Sprachtexte. So *zemja, sabja, sabi* bei Jastr., *zeḿa, sab́a* aus Tresanče bei Iliev, *zeḿa* aus Radoešča (Šapk. III 322), *zeḿa, zemi* aus Gal. in Kolo.

Neben *ḿ* finden wir auch *mń* für urslav. *mj*. In Suho *młogŭ zemńe* neben *zeḿą*; im Dialect nördlich von Salonichi *zèmńa* Ns., Vat., in zwei anderen Dörfern dieses Gebietes das bereits erwähnte *zeḿa*.

Anm. *mń* als Reflex des alten *mj* haben auch andere bulgarische Dialecte, besonders macedonische und westbulgarische, z. B. Voden *na zemni* (vor *i* wurde *ń* verhärtet), Prilep *zemńa-va*, Samokov und Gurmazovo (bei Sofia) *zemńa*. Sogar im Volksliede aus Galičnik lesen wir *zemni* neben *zemńa* (CбM. VI 53); Vranja *zevńa*. Auch für das aus *mьj* — *mij* entstandene *ḿ* erscheint *mń* im Worte *tьmьjanъ* (vergl. Jagić, Cod. Mar. 473): *temńan* Tresanče (Debra), Iliev 272, doch *zeḿa* und nicht *zemńa* Iliev 134.

Veränderung der Consonanten in Consonantengruppen.

l, n, r.

111. In der Lautgruppe *mn* wurde anlautendes *n* verschiedenartig behandelt: Suho *mlògů*, dagegen Ns., Bug., Vat. *nògu*, Gal. *mnògu*, aber Kl. *mlogu*; im Inlaute *tъmnìca* Ns.

Ebenso sonderbar ist es, dass sich in Suho aus *vn* gerade die sonst gemiedene Lautgruppe *mn* entwickelte: *mnuk*, *mnuci*. — Ausserdem *zemńa*.

ns wurde zu *js* in Vat.: *dòjsĭ*, *dojseʲte* aus *donsi*; den Schwund des unbetonten *e* finden wir in *dònci*, *donceʲte* Bug.

Zu erwähnen ist *glàseʲńca* Ob. wegen des *l*, für das wir *gòseʲńca* erwarten.

t, d.

112. Die Lautgruppen *sr*, *zr*, *žr* wurden zu *str*, *zdr*, *ždr*. Suho: *stràm*, *stramůtaj*, *strᵉäda*, *strìbr̥n*, *strᵒce* (*srъdьce*), *strḁcéto*, *zdrᵉäła*. Nördlich von Salonichi: *stram* Ns. Bug., *stretèh* Ns., *strètam* Gr., *stretùvam* Bug., Var., *stretehme* Vat., *strèda* Ns., Bug., Vat., Var., *strebrů* Ns., Vat., in Bug. wird in diesem Worte *t* nur schwach gehört: *sᵗrebro*, natürlich auch *sèstra* Ns. Auffallend ist gegenüber diesen Beispielen der Schwund des *t* in *òsr̥* neben *òstra* Var., *ᵘòsr̥* Vat. — *ždrèbi̊* Ns., *ždrèbe* Gr., Vat. — *zdr̥ncal̥ů* Ns., natürlich auch *zdraói̊* Ns. Debradialect: Gal. *strebro*, *strèǩava*; Kl. *strètif*; Ob. *strètuam*, *stràm*, *nà stredĕ*, *strèbro*, aber *sr̥cə*; *ždrebe* auch *uzdre* (reifen), *zdrena* (reif), ebenso *zdraf*.

Anm. Die Entwicklung des *sr*, *zr* zu *str*, *zdr* reicht in einigen bulgarischen Dialecten zumindest ins 11. Jahrhundert hinauf, vergl. издрѫкꙑ in Cod. Marian. und страмомь im Ps. Sin. 146. Lavrov 111 führt aus Param. Grigor. einige Beispiele an.

113. *zdn*. In diesem Punkte herrscht selbst in demselben Dialect keine vollkommene Uebereinstimmung: in ganz nahe nebeneinander gelegenen Dörfern wird *zdn* und *zn* gesprochen. Nördlich von Salonichi: Nr. *pòznů*, *praznik*; Gr. *pòzdnŏ*; Bug. *pozdno*, *prazᵈna*; Vat. *prazdnů*, *pozdnů*. Debra: *prazno*

Gal. Es schwindet daher *d* in dieser Lautgruppe selbst dort, wo sich zwischen *z* und *r* ein *d* entwickelte.

Auch bezüglich der Lautgruppe *zdj* (aus *zdьj*), die vor hellen Vocalen zu *zd* wurde, gibt es keine Uebereinstimmung. Nördlich von Salonichi bleibt *d* bewahrt: *grozdî* Ns., Vat., *grъzdä* Bug.; im Ob. (Debra) dagegen *groʲzʲe*.

114. *dn*. Auch hierin gehen die drei Dialecte auseinander. Vor allem ist die alte Lautgruppe *dn* vom secundären, erst durch Schwund eines Halbvocals entstandenen *dn* auseinander zu halten. Für die erstere finden wir *n* auch dort, wo secundäres *dn* bewahrt bleibt, z. B. Ob. *pànaf* neben *èdn̥*, *èna*. Doch *pàdnam* Ns., wo *d* unter Anlehnung an die Formen mit *d* (*pad-*) neuerdings eindrang. Im allgemeinen hielt sich *d* im secundären *dn* in allen drei Dialecten, es wurde vor dem Schwunde durch daneben stehende Formen, wo *d* und *n* durch einen Vocal getrennt sind, geschützt, z. B. *edìn* : *edna*. Suho: *ìdnà* neben *ìdìn*. Nördlich von Salonichi: *ʲednъš* Ns., *ʲìdnò* Gr. etc. neben *ʲedìn* Ns.; Debra: *èdna* Gal., *èna*, *èno* aber *èdn̥* Ob. — In *nešńŭ* Suho wurde anlautendes *dn* zu *n* vereinfacht.

Anm. Viel weiter sind in der Assimilation des *dn* zu *n* die ostbulgarischen Dialecte gegangen. Wir finden in denselben nicht bloss ein *inno* Gabrovo, Razgrad (Dorf Dikili-taš), Šumen (Vrbica), Svištovo etc., *sennala* Varna (Jahъtepe), *vъsennъ* Svištovo (Hadži Musa), *glanna* Stara Zagora (Čavla kjuju), *ženna* ib., *utkrannę* (Karag.), *panne*, *sennъ*, *runninъ* Malko Trnovo, *glъnnà*, *poglènnъ* etc. Loveč, sondern es lautet sogar der Nom. Pl. von *den* : *nni* Svištovo (Hadži Musa, Ovča mogila), Malko Trnovo oder *trinni* Elena, Stara Zag. (Karag.), vergl. Kalina I 348.

115. *tl*, *dl*. Wie überhaupt im Slavischen *metła* Suho, *metl̥a* Ns., *mʲetła* Ob. — Natürlich nur *prèłŭ* Suho etc., sogar *poslano* (*-steľa̧*) Kl.

In *pazva* Ns., Var., *pazua* Ob., *pazga* Bug., Vat. haben wir es nicht mit der Lautgruppe *zd* zu thun, denn ein *pazduha* scheint es im Bulgarischen überhaupt nicht zu geben, sondern es liegt im Bulgarischen überall *pazuha* zu Grunde. Dies wurde in jenen Dialecten, wo intervocalisches *h* schwand, nach dem Schwunde des *h* zu *pazuva*. Aber auch dort, wo sich inter-

vocalisches *h*, das ohnedies in vielen Dialecten des Bulgarischen nicht energisch gesprochen wird, hielt, schwand es in diesem Falle, da es in einem mehrsilbigen Worte in der zweiten Silbe nach dem Accente stand. Unbetontes *uv* wurde zu *v*, eine Entwicklung, die wir auch in anderen slavischen Sprachen finden, z. B. böhm. Gen. Pl. *-ů* aus *-óv* (List. fil. XX 464 ff.), sloven. *ucà* aus *ovcà*, *usà* neben dem Nom. *ovȅs*, weissruss. *nacuala* etc. Sobol. Очеркъ русс. діал. III 10. So ist *pazva* im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi zu erklären. In dem daneben vorkommenden *pazga* entwickelte sich *v* von *zv* zu *zg*, vergl. im Sloven. *zgon* aus *zvon*, ja sogar für *vun* aus *on* die Form *gun* in Oberkrain (Baudouin de C. Отчеты 102). In gleicher Weise im Weissruss. *g* neben *v* vor *o*, *u*. Diese Entwicklung des *v* zu *g* scheint mit dem labiolabialen Charakter des *v*, das einem kurzen *u* nahe kommt, in Zusammenhang zu stehen, daher wir sie vorzugsweise im Slovenischen (Oberkrain, Innerkrain) und im Weiss- und Kleinrussischen antreffen.

116. *t* in der Lautgruppe *st* vor *l*, *n* schwand, z. B. Kl. *poslano*. — Inlautendes *st* vor Vocalen behält sein *t*: *ràstîm*, *rąstèš* Suho, *raste* Gr.

Anm. Dieser Schwund des *t* ist in einigen bulgarischen Dialecten stark verbreitet, z. B. *porasnalo*, *rasla* neben *rastel* Veles, *izraslo* neben *raste* Rupčos (Bojkovo), *ràslъ* Razlog, *izràslъ* Svišt.; auch *porasъl* neben *porasla* Prěvala (Lom), *porasal* Orhan., wo nicht unter dem Einfluss der Präsens- und Aoristformen neuerdings *t* eindrang, hauptsächlich deshalb nicht, weil die Formen des Fem. und Neutr. des Part. Prät. Act. ohne *t* waren. In umgekehrter Weise ist in einigen slovenischen Dialecten die *t*-lose Form aus dem Particip auch in das Präsens eingedrungen: *rasem*.

Im Anlaute bleibt die secundäre Lautgruppe *tn* bewahrt: *tnoko* (*tьnъkъ*) Kl. oder wurde zu *kn*: *knok*, *knoka* Ob., vergl. *kmica* für *tmica* im Kajkav.

117. *t*, *d* im Auslaute. Auslautendes *t* ist in Ob. nur schwach hörbar: *šes*^{t}, *kŗs*^{t} etc. und in vereinzelten Fällen konnte es nach Vocalen im Auslaute schwinden. Es ist dies hauptsächlich dann der Fall, wenn es nach einem unbetonten Vocale im Aus-

laute umfangreicher Worte steht, z. B. Suho: *čìtirìj^e^si, šes, trìj^e^si*, aber *petdȋsèt, sijsèt* und sogar nach unbetontem Vocal: *dèvȋt, dèsȋt.* Postvocalisches *t (d)* bleibt im Auslaute fast durchgehends erhalten: *pet, ȍbrn̥čot* Suho; *z^i^et* Ns., *pet* Gr., *zèt, ret* Bug.; *dèvъt* Vat.

Weit verbreitet ist im Bulgarischen der Schwund des auslautenden *t* von *st, št* und, da im Auslaute auch *d* zu *t* wurde, des aus *d* entstandenen *t* von *zd, žd*: *kr̥s, pr̀ъs* aber *prъste, sfëš, dъš, jäš* Suho; *š^i^es* Ns., doch *čust* neben *čuzdi* Ns., während in Gr., Bug., Vat. *čus* gesprochen wird; *prъs (pr̥s)* neben *prъstůt* Bug.; *pr̥s, gos* neben *gòstitů, stàros, šes, glis* aber *glìstȋ, lis, oš, doš* Vat.; *šes, starъs, pr̥s, doš* Var.; *šes, čes, pr̥s, zis* neben *zìzdovi* Gal.; *čes* aber *porst, šest* Kl.; in Ob. bleibt das *t* von *st*: *šest, čest, pr̥st, list* aber *lisje.* Dagegen ist in *št* auch hier *t* geschwunden: *pòmoš*; dass daneben noch *došt* vorkommt, zeigt, dass sich das *t* von *žd* fester hielt. Wenn in *česen* Gal. selbst im Inlaute *t* geschwunden ist, so wurde dies nicht so sehr durch *čes* veranlasst (vergl. *pr̥s* trotz *pr̥stůt*), als vielmehr durch jene Formen, in denen *n* auf *st* folgte: *čestna* etc. wurde zu *česna* und durch Verallgemeinerung schliesslich auch *česen.*

Anm. 1. Da nach den Vocalen regelmässig und nach anderen Consonanten im Auslaute *t* immer erhalten bleibt, z. B. *pǹ̥ť, zǹ̥t, penť* (Spanne), *nofť* Suho, *noft* Ns., *nokt* Ob., so ist der Grund des Schwundes von *t (d)* nicht bloss in der schwachen Articulation desselben, sondern vor allem in der Lautgruppe *st, št, žd* selbst zu suchen (vergl. denselben Schwund in mehreren dalmatinischen Dialecten oder *š* für *št* im montenegrin. *dvaš, triš* Archiv XIII 631). Im Inlaute blieb *t*, weil *s* und *t* verschiedenen Silben angehören.

Anm. 2. *t* von *st* ist im Bulgarischen und Serbokroatischen erst in neuerer Zeit geschwunden. Lavrov 107 führt die ältesten Beispiele aus dem 17. Jahrhundert an, auch im Mihanov. Psalt. aus dem 16. Jahrhundert (Valjavec, O prijevodu psal. 190) findet man *мъзъ* für *мъстъ*, im Katech. Šafař. (herausgeg. von Argirov ПСп. XLIV) *шесъ.* Etwas weiter zurück reichen die Beispiele im

Serbokroatischen, z. B. *svitlos* im Bern. Spljeć. Es wäre falsch diesen Schwund des auslautenden *t* von *st* im Bulgarischen und in einigen südwestlich serbokroatischen Dialecten mit der geographischen Lage unter gleichen Himmelsstrichen in Zusammenhang zu bringen, wir finden ja denselben Schwund nicht bloss in einigen böhmischen Dialecten (Gebauer I 399, Dušek, Hlask. nař. jihočes. I 20), sondern auch in russischen (Potebnja, Два изслѣд. 88. 89, Archiv III 607).

cъklo Ns. ist eine hübsche Parallele zu serbokroat. *caklo* (Archiv XVI 181).

Geschwunden ist *t* in *ošoť* Ob., Metathese fand statt in *svàbda (sfàbda)* Ob. gegenüber *svàdba* Gal. In *tkaim* Ns., *tkaja* Gal. bleibt secundäres *tk* unverändert.

118. Besonders beachtenswerth ist in mehreren macedonischen Dialecten der Schwund des inlautenden *d*, vorzüglich des intervoc. *d*, vergl. Archiv XVI 304. Diese Lauterscheinung ist durchaus nicht allgemein, sondern hauptsächlich auf einige wenige Verba beschränkt. Suho *zapoš* aber *zapòdam*, *zapodat* (*zapojdą*); Dudbъl *ḱi dom*, *ḱi fom*, im benachbarten Ns. aber dafür noch *ḱi dojdąm*, *ḱi hodam*; Vat. *ḱi dom*, *dójš*, *dòjъt*, *ḱjom* und *ḱi hom* neben vollem *hòdъm*, *hodiš*, *hòdi*; Var. *ḱi dojš*; Gr. *jaš* neben *jadъm*, *jade*; Bug. selten *jaš*, gewöhnlich *jadiš*, *jadam*; Gal. *daeš*, *daet* (3 Sgl. und Pl.), *daeme* neben *dada*. Sonst bleibt intervoc. *d* hier bewahrt, z. B. *òda*, *jada*, *jademe*, *glèdame*, *gledate*, natürlich auch *zedof*, *zedoe*; etwas häufiger ist dieser Schwund in Ob., denn neben *da^eš*, *da^eme*, *da^ete* aber *dade*, *prodaofme*, *prodaof*, *zeof*, finden wir hier auch *ojš*, *ke* (*kądě*), doch *zedof*, *prodade*, *prodadoe*. Der Schwund des *d* in *daeš* etc. dürfte in diesem Dialecte nicht lautlich zu deuten sein. Nach dem Imper. *daj*, *dajte* wurde zuerst die 3. Plur. Präs., die **dadet* lautete, vergl. *jadet*, *pečet* etc. umgebildet; dies geschah um so leichter, da bei einer Anzahl von Verben (V. Cl.) die 3. Plur. auf *-aet*, bei anderen auf *-et* endigte; das Verhältniss war *daj* : *daet* = *gledaj* : *gledaet*. Von der 3. Pl. drang die Form ohne *d* auch in die anderen Präsensformen.

b, p, v, m.

119. In der Behandlung des secund. *mn* gehen die bulgarischen, wie überhaupt die südslavischen Dialecte auseinander. Im Anlaute wurde *mn* selbst in jenen Dialecten zu *n*, die im Inlaute eine entschiedene Vorliebe zu *mn* zeigen, so dass sie sogar secund. *vn* zu *mn* umformten: Ns. *nògu* neben *tъmnìca* und sogar *ràmnů* (aus *ravno*), *zemńa*; Bug. Vat. *nògů* aber *ramnŏ*; Var. *nogu* doch *ot damna*, *ramno*.

In Suho finden wir im Anlaute *mł* für *mn*: *młogů*, im Inlaute *mn* für *vn*: *ušm̥na* doch *pr̥vna*. Auffallend ist *mnuk* (aus *vnuk*); auch *zemńe*. — Anlautendes *mn* wurde demnach früher zu *mł* als sich *vn* zu *mn* entwickelte.

In den Debramundarten herrscht in diesem Punkte keine Uebereinstimmung. In Gal. *mnogů*, daher auch *ramno* und natürlich auch *temno*, in Kl. *młogů*, Ob. *mnògo*.

Ueber *vn* ist neben dem bereits Erwähnten noch zu bemerken, dass im Gegensatz zum Dialect von Suho nördlich von Salonichi anlautendes *vn* zu *fn* wurde: *fnuk* Ns., Bug. Vat., Var.; im Inlaute dagegen *mn*. Nur in Vat. *prъvna* mit einem zwischen *v* und *f* stehenden Laut neben *ramnů*, *zemńa*; Gr. auch *pr̥mna*.

Vom anlautenden *vs* schwand *v*: *sèkъde*, *soti* (omnes) Ns., *se*, *sonoć* Gal.; dagegen Metathese in Kl. *sve*, Ob. *svi-te*. In *sve* für *ste (jeste)* Ob. haben wir ein Beispiel eines sonst unerhörten Lautwandels in der Conjugation. Es ist dies kein Sprachfehler meines Gewährsmannes, wie ich anfangs annehmen wollte, denn dieselbe Form erscheint auch in Ochrida Šapk. Сб. III 169. An eine Anlehnung an den alten Dual, wie z. B. in umgekehrter Weise in slovenischen und anderen Dialecten der Dual an den Plural angelehnt ist *(delama)*, ist nicht zu denken.

Anm. Der Schwund des anlautenden *v* von *vs* scheint hauptsächlich in jenen slavischen Dialecten vorzukommen, die kein labiolabiales *w* oder *ŭ* besitzen. In den westlichen Dialecten des Slovenischen spricht man *ŭsé*, in den östlichen, denen *w* oder *ŭ* (= *v*) abgeht, *se*, *sakšemi* (Ormuž — Friedau); im Klein- und Weissrussischen, wo anlautendes *v* allgemein zu *ŭ*, *uw* wurde, *ŭse*; im Südböhmi-

schen, wo *v* in keiner Lage zu *u* wurde, ist der Schwund desselben ziemlich verbreitet, Dušek, Hlaskosl. 26. — Anlautendes *vs* behält im Slavischen entweder unverändert sein *v*, das dann schwinden kann, oder es wurde *v* zu *w*, *ŭ*, das durchgehends bewahrt bleibt.

Vor Consonanten unterlag *v* der Assimilation. Daher *jîfdŭvìca* Suho, *ftòri*, *ofčar* Ns., *ofde*, *fčera*, *f kot* Gr., *fčera* Ob.

In der Lautgruppe *sv* bleibt *s* nicht bloss von der regressiven Assimilation bewahrt, sondern es näherte sich in Suho *v* dem *s*, indem es zu einem *f*-artigen Laut wurde: *sfìrka*, *sfàt*, *sfìvam*, ebenso in Ob. *sfìna*, *sfeľa*, *sfabda*, vergl. Kalina I 283.

Auf einer ähnlichen Assimilation beruht die im Bulgarischen stark verbreitete Entwicklung des *hv* zu *f*, z. B. *fatì*, *fàćam* Ns., *fàćam* Bug.; *fàliš*, *faća* Gr., *fašta* Kl., *faštat* Ob.

v in *dv* bleibt unverändert: *dvor* Suho, Ns., Gr.

v schwand in der secundären Lautgruppe *stv*: *stora* Kl.

bc wurde im Inlaute zu *mc*: *nemca-va* Gal. — Nur *buka* Ns., Gal. wie allgemein im Bulgarischen, kein *bukva*.

Metathese in *gàrvan* Suho, doch *gavran* Gr.

120. Schwund des *v*. Eine sehr in die Augen fallende Eigenthümlichkeit einiger Mundarten des Debragebietes ist der Schwund des intervocalischen *v*. Diesem ging unzweifelhaft die Aussprache des *v* als eines labiolabialen *w* voraus. Ein solches *w* finden wir in Gal. im Anlaute, z. B. *woda*, Ob. *uoda*. Die Betheiligung der Zähne und Lippen an der Bildung des *v* wurde durch blosse Lippenbetheiligung ersetzt. Vorausgehendes *o*, *u* erleichterte die Entwicklung des *w*, das dann gänzlich schwand, wozu auch die Dissimilation einiges beigetragen haben mag. Es ist zu beachten, dass in der Mehrzahl dieser Beispiele vor *v* ein *o* steht. Von solchen Beispielen mag der Schwund des *w*, *ų* ausgegangen sein. Einigermassen befremdend ist, dass labiodentales *v* auch vor hellen Vocalen *e*, *i*, zu *w* wurde: im Gailthalerdialecte, wo man einen ähnlichen Wandel und auch Schwund des *v*—*w* allgemein beobachten kann, wurde *v* zu *ų* nur vor dunklen Vocalen, vor hellen Vocalen wurde es zu einem Laute, der fast mit *b* zusammenfiel, z. B. *gwáa*, *gówo* (aus *glavo*) neben *gwábě*. Im Debradialect scheint der vor-

ausgehende Vocal von grösserem Einflusse gewesen zu sein als im slovenischen Dialecte.

Kleńe: *ćbek*, *póḱe* (aus *poveḱe*) etc. und in der Endung des Nom. Plur. auf *-ovi*, z. B. *sorpoi*, *sònoi* etc. Wenn in *ševoi* (Sgl. *šef*) *v* erhalten ist, so ist es an den Sgl. angelehnt, vielleicht wurde es auch einigermassen durch das vorausgehende *e* geschützt. In *noga-va* ist das *v* des Artikels durch Systemzwang bewahrt. Aus *mòvoi* neben den Sgl. *mof (mъhъ), snova* können wir schliessen, dass sich *h* noch nicht zu *v*, sondern zu einem zwischen *f* und *v* liegenden Laut entwickelt hatte, als der Schwund des intervoc. *v* aufkam. Deshalb wurde von demselben nur das etym. *v* ergriffen. Vor einer Anhäufung von Vocalen scheuten die nördlichen macedonischen Dialecte durchaus nicht zurück, wie wir z. B. an *jaoroo (javorovo)* im Dialect von Prilep sehen.

Oboki: *ćbek*, *gòedo*, *goèdarot*, *lastoica*, *głaa-ta*, *kûać*, *praiš*, *dojduam*, *stretuam*, *ćèł (čevel)* etc.; Nom. Pl. *ďènoi*, *ògnoi* etc. Für kurzes und unbetontes *i* hört man in dieser Nominativendung oft *j*: *cutoj*, *dòhoj*. Auch *praoi* gehört hieher, es ist hier nicht *h* geschwunden, da es in diesem Dialect im Inlaute zwischen Vocalen zu *v* wird. — In den Doubletten *głàva*, *ćòvek*, *rъbovi* meines Gewährsmannes aus Ob. sehe ich den Einfluss anderer bulgarischer Dialecte auf seine Sprache; ausserdem *nòḱivam*, vergl. dagegen *prenoćuat* Prilep.

In Gal. ist intervoc. *v* erhalten: *ćòvek*, *gòvedar*, *głava*, *dòbovi* etc.

Aus dem Dialect von Caredvor (Resen) notirte ich mir den Nom. Pl. *dòždoï*.

Anm. Die Debradialecte zerfallen auch durch die Behandlung des interv. *v* in zwei Gruppen. Jene, in der *v* schwand, umfasst die Sprache der Dörfer Klenje, Oboki, Drenok, Modrič, Džeplišta, Radoešta, Lukovo gor., Luk. dol., Sebišta, Jablanica und noch einige. Zur zweiten mit bewahrtem *v* gehören: Galičnik, Lazaropole, Tresanče, Osoj, Ehlovec, vergl. Matov, IIСп. XXXIV 434.

v schwand im Anlaute: *òška* Bug., neben *ụoška* Ns., *vъška* Vat.

k, g, h.

121. Weit verbreitet ist der Schwund des *h*. Am allgemeinsten ist er im Anlaute und zwar vor Consonanten, da wir ihn in solcher Lage auch in Dialecten antreffen, wo *h* im In- und Auslaut bewahrt bleibt. Suho: *ľäp* neben *hùbavi*, *bl*^{ъ}*hi*, *tròha*, *pràh*, *m*^{e}*äh*.

Auch im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi ging *h* hauptsächlich vor consonantischem Anlaut verloren: Ns. *lèbůvi̊*, *òdimi̊*, das an Bildungen von *idą*, z. B. *ideš*, *dojdeh* angelehnt sein mag, denn daneben spricht man *hodah*, *h*^{u}*òdam*, *hodè*^{j}*ḱi*, *hùbaf*, *hòrů* und sogar *hladnů*; in *mèki* dürfte sich kein *h* entwickelt haben. Vat. *lèp*, aber *hodъm*. Im In- und Auslaute ist hier *h* durchgehends bewahrt, wenn es zwischen Vocalen auch nur schwach hörbar ist: Ns. *suha*, *meh* (Bauch), *muha*, *prah*, *vŗh*, *ůtipùvah*, *ůtipùvahъ*, doch *sůnìъ*, wofür ich einen alten Mann *sunihъ* sprechen hörte; Bug. *muha*; Vat. *mùha*, *sùho*, aber *i (ih)*.

In der Mundart des benachbarten nördlichen Dorfes Var. ist der Schwund des *h* schon viel ausgebreiteter. Im Auslaute bleibt es zwar noch, z. B. *prah*, *strah*, *orèh*, *pečèh*, aber im Inlaute ist es zwischen Vocalen geschwunden: *prà*^{u}*vi̊*, *strà*^{u}*vi̊*, *v*^{ъ}*růvi̊*, *orèi̊*, *mùa*, *bl̥a* (ab. *blъha*), auch *vjanam*; natürlich auch *lèbůt*, *òdъm* mit Schwund des anlautenden *h*.

Charakteristisch für die Debradialecte ist unter anderem auch der Wandel des *h* zu *f* im Auslaute und zu *v* im Inlaute zwischen Vocalen. Gal. *òref*, *òrevi*, *vŗf*, *vŗvovi*, *sednaf*, *bef*, *snova (snъha)*, *snovi* neben *snoa* wahrscheinlich aus einer benachbarten Mundart des Debragebietes, *java*, *duva*, sogar *bl̥va*. Auffallend ist daher *dùh*, *dùhovi*. Es scheint dies als ein nicht volksthümliches Wort der Literatur- und Kirchensprache entlehnt zu sein.

In jenen Debramundarten, wo intervocalisches *v* schwand, war an diesem Process auch der Reflex des *h* betheiligt. *snoa* in Ob. ist daher nicht direct durch Schwund des *h* aus *snoha* hervorgegangen, sondern geht auf die Mittelstufe *snova* zurück. Ob.: *snoa*, *snoi*, *òrei* und *òref*, *praoi* und *praf*, *straoi* und *straf*, *mua*, *bif*, *najdof*. Mein Gewährsmann sprach auch *ubavo*,

javam, wahrscheinlich hat er diese Form der beiden sehr gewöhnlichen Worte aus einem anderen Dialecte.

In Kleńe schwand *v* = *h* aus den oben angeführten Gründen nicht, daher: *snova, movoi, mof, vratif, izlegof.*

122. Auch vor Consonanten finden wir *f*, *v* für *h*, doch ist dies als eine Assimilationserscheinung von der isolirten Entwicklung des *h* zu *f*, *v* verschieden. Allgemein ist dies im Aor. und Imperf., z. B. Gal. *presèkofme, presèkofte, spafme, spafte, fàlefme, fàlefte*, ebenso *èfla* (aus *elha*); Kl. *iskòpif, iskòpifme, izlègofte*; Ob. *befme, befte, poràstofme.* Um so auffallender wäre *nokt, nokti* Ob., wenn es dort wirklich so gesprochen würde, denn *kt* wird über *ht* selbst in manchen Dialecten, die sonst kein *f* für *h* kennen, zu *ft*, z. B. Suho *nòft*, Ns. *noft*; in Vat. noch *nòhte*, ebenso in Gr. *nòhti (nòkŏt).* — In *lakti* Gal. ist *k* bewahrt wegen des Sgl. *làkot.*

Im Aor. ist das *f* von *-fme, -fte* nicht aus der 1. Sgl. eingedrungen, wo es im Auslaute stand, sondern es muss angenommen werden, dass auch vor Consonanten im Inlaut *h* zu *f*, *v* wurde, was ja Beispiele wie *noft, efla* aufs unzweideutigste zeigen. Wir finden *v* für *h* neben den bereits angeführten Beispielen auch in solchen Formen, wo eine Anlehnung an das auslautende *f* ganz ausgeschlossen ist, z. B. *javna* Prilep. Auch die 1. Pl. Aor. auf *-vne*, z. B. *bevne, pojdovne* gegenüber der 1. Sgl. *pojdof* Prilep spricht gegen eine solche Erklärung.

Dagegen ist in der 3. Plur. Aor. und Imperf. nicht bloss in Ob. *h* geschwunden, z. B. *pasee, udrie* etc., sondern auch in Gal., wo selbst altes *v* zwischen Vocalen bewahrt bleibt, z. B. *fàlie, izlògae, bee, vlègae.* Auch in Kl., wo, wie erwähnt, *v* = *h* bewahrt bleibt, finden wir *izlegoe, žne*[e], *rabotae* etc. Warum kein *vlègove* in Gal., da die Sprache ganz gut *v*, sei es alter oder neuer Provenienz, vor *e*, *i* verträgt, wie dies die Beispiele *govedar, òrevi* etc. zeigen? Ich glaube, der Grund ist in der Betonung zu suchen. Die 3. Plur. Aor. hatte fast ausnahmslos den Accent auf der drittletzten Silbe — fast durchwegs wird nämlich in den Debramundarten diese Silbe betont — *h* stand demnach vor einem infolge der weiten Entfernung von der Tonsilbe schon stark geschwächten Vocal. Dieser ist oft kaum hörbar, z. B. *ùmre*[e]. In solchen Fällen konnte es

daher leicht schwinden. Eine Entwicklung zu *v* ist mir in der 3. Pl. Aor. Imperf. ganz unwahrscheinlich.

123. Man wäre vielleicht versucht mit Hinweis auf serbokroat. *muva* von einem Schwunde des *h* und einer späteren Entwicklung des *v* zwischen beiden Vocalen zur Beseitigung des Hiatus zu sprechen. Nun gibt es in diesen drei Mundarten keinen so allgemeinen Schwund des *h* wie in vielen südlichen Dialecten des Serbokroatischen, der Schwund ist vielmehr, wie wir gesehen haben, nur auf gewisse nicht zahlreiche Fälle beschränkt. Vor allem spricht aber der Umstand, dass neben inlautendem *v* = *h* im Auslaute *f* steht, mit Entschiedenheit gegen eine solche Erklärung im Debradialecte. Im Auslaut, der keine tönenden Consonanten duldet, wurde *h* unmittelbar zu jenem zwischen *f* und *v* stehenden Consonanten, den ich mit *f* bezeichne, im Inlaute zwischen Vocalen dagegen zum tönenden *v*. Einige Aehnlichkeit mit diesem Lautprocess hat das herzegovinische *g* für auslautendes *h*, das sich wahrscheinlich erst aus g^v, g^u entwickelte. — Einen Wandel des *h* zu *f* finden wir auch auf romanischem Gebiet der Balkanhalbinsel, z. B. in Vlaho-Meglen *kifkoies*, slav. *kih-* (Weigand, S. 20), das vielleicht schon in dieser Form mit *f* aus einem südmacedonischen Dialecte (in Gevgeli spricht man *vrf*, in Lerin *bef*) aufgenommen wurde. Auch in einigen serbokroatischen Dialecten finden wir *f* für *h*, wenn dies auch im Serbokroatischen selten ist, z. B. Vrisnik auf Lesina *kruf* neben *kruh*, *graf*, *grafa*, *juf* und *jufa*, *fråna*; im Auslaute erscheint *f* für *h* auch in einigen grossrussischen Dialecten, z. B. *if* (Sobol., Жив. Стар. II 2, S. 18), während im Kleinrussischen sporadisch im Anlaute *f* für *h* auftritt: *fustka* (Sobol. IV 52. 60). Den Wandel des *h* in *f* kennen auch neugriechische Dialecte (Foy 32) und vom Albanesischen das Gegische (Hahn, Studien II 18).

In *ot ka* Vat. aus *ot koga* haben wir ein Beispiel für den Schwund des *g* zwischen Vocalen, in *svêgd'e*, *nigd'e* Ob. ist es dagegen erhalten.

č, ž, š.

124. *č* in der Lautgruppe *čr* wurde zu *c*: *cr* im Dialect nördlich von Salonichi und im Debradialect, in Suho blieb *č* zwar unverändert, aber die ganze Lautgruppe wurde zu *čer*, vergl. §. 74.

Beispiele eines lautlichen Ersatzes des *č* durch *c* habe ich mir in keinem der drei Dialecte verzeichnet, einen derartigen Process gibt es im Bulgarischen nur in äusserst eingeschränktem Umfange, vergl. Archiv XVII 461 f.

Die secundäre, nach Schwund des *e* entstandene Lautgruppe *čt* bleibt in Gr. unverändert: *čtiri*, Gal. *četəri*.

Secundäres *pš* wurde selbst in nahe verwandten Dialecten verschieden behandelt: Gal. *pčenica*, dagegen Ob. *čèjnca*.

Für *čьsk* erscheint in Suho *čk*: *čŭväčka*.

In Vat. *izdèhme*, *izdeli* für *izehme* neben *jàdъt*. Ist es eine Anlehnung an die hier beliebte Lautgruppe *zd* oder ist *zd* aus *zg* und dies aus *zj* entstanden? Vielleicht ist es sogar eine Verschränkung der Participalformen *izel* und des Aor. *izedeh*.

c, s, z.

125. *cv*. Selbst sehr nahe verwandte Dialecte stimmen in dem Reflexe dieser Lautgruppe nicht überein. So wird nördlich von Salonichi in den einen Dörfern *cv* bewahrt, in den anderen tritt die bei *cv* im Bulgarischen stark verbreitete Metathese ein: *cə̀vti* Ns., *cъftì*, *cъftì*, aber *cvèti* Vat., Var. In Suho *svätì* durch Assimilation. — Ueber *cu* = *cvь* im Debradialect vergl. §. 25.

Im Imper. *dònesi* wurde nach Schwund des *e*, *ns* zu *nc*: *dònci* Ns., Bug., *doncèʲte* Bug.

Man spricht in Ns. *bez nègŭ*. — *s* in *jasnŭ* wird in Ns. sehr scharf ausgesprochen, man vermeint fast ein *sᵗ* zu hören, vergl. *šo* für *što* in Ns. mit einer derartigen Aussprache des *š*. — Wie allgemein im Bulgarischen bleibt *s* in *suša*, *suha* Ns. unverändert.

Schwund des j.

126. *j* im An- und Inlaut bleibt vor dunklen Vocalen, vor *e*, *i* schwindet es ohne Rücksicht auf seinen etymologischen Ursprung. Damit stimmt auch die Behandlung der weichen Lautgruppen *ľa*, *ńa*, gegenüber *ľe*, *ńe* überein, vergl. §. 88—91. Suho: *jas*, *jàsła*, *jàvᵘr*, *jàgńe*, *Stojàne*. Charakteristisch für die Behandlung des *j* ist das Beispiel *ìcè*, *ìcà* aus *jajce* (*jice*) umgelautet. Vor dem durch Umlaut aus *a* hervor-

gegangenen *ä*, *ę̊*, die nicht zu hellen Vocalen gerechnet werden können, bleibt *j*: *jäš (jaždь)*, *jëre*. Aber *ednà*, *irimbìca*, doch *je* (*jì̊*, *jestъ*).

Auch vorgetreten ist *j*: *jìdůvìca*.

Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi: Ns. *jàsli*, *jar*, *jàsìń*, *jàgńì̊*, *jàjcì̊*, *prìjatel*, *vìja* (diese), *šijъt* (3. Pl.). Auch *ùtri*, aber *ezìk*, *endza*, doch *vìjì̊*. Im Fluss der Rede wird auch vor *e*, *i* ein kurzer *j*-ähnlicher Uebergangslaut gehört ohne Rücksicht darauf, ob das Wort ein anlautendes altes oder secundäres *j* hatte: *ʲedìn*, *ʲednъš*, *ʲesìn*, *ʲiribìca*, *ʲigrą̊* (3. Sgl.), *ʲìglą̥*. — Gr. *jas*, *jàrišta*, *jàjca*, *jàgńe*, *prijàtìl*, *jaham*, *jade* (ꙗсти), aber *ʲìdnò*, *kràìšta* und *ʲìgra*. — Bug. *jàgńì̊*, *igràjat* neben *igraiš*, *ʲednà*, *ʲi* (Dat. Sgl.), *ʲìrbìca*, *sèʲì̊*, *pèʲì̊*, *doe* (säugen), *igràì̊* und auch *jas a* (*ją̥*). — Vat. *jagne*, *jajce*, *jabl̥ka*, *igrъjàh*, *žnijъm* doch *žniiš*, *jasli*, aber *ʲìdnà*, *ʲìzъk*, *i* (нхъ) und sogar *ʲìgl̥a*. — Var. *jas*, *jàre*, *jъbl̥ka*, *jàsli*, *igrajъm* neben *igraiš*, *znaat* neben *znae* — *ʲìzìk*, *ʲìdèn*, *i* (нхѣ).

Debradialect. Gal. *ja*, *jàgonca*, *jòzul̥*, *jòzik* auch *jàda*, aber *erèbica*, *gledaet*; Kl. *jas*, *jàbołko* — *vraštaet*, *žneet*; Ob. *jàrə*, *javam* (ꙗхати), *jàgńə* aber *enà*, *erèbica*, *e* (ѥсть), *e* (ab. ѥн), *izlagaet*.

Noch in einer Reihe von Beispielen können wir den Schwund des *j* beobachten, und zwar vor Consonanten. Es ist dies in den Zusammensetzungen mit *idą* der Fall. Man spricht in Suho *pot* für *pojdi*, *podam*, *zapòdam*, *zapòš* neben *pojme*, *ḍojdĭ*, *dòjdůh*.

Nicht Schwund, sondern Anticipation des *j* finden wir in *lojzə* Ob.

Anm. Uebereinstimmung bezüglich der Jotation im Anlaute gibt es in den bulgarischen Dialecten nicht. Es gibt nicht bloss Dialecte, in denen die Jotation auch vor *a* geschwunden ist, sondern auch solche, in denen secundäres *j* vor *o*, *u* erscheint. Nur in der Abneigung gegen ein *ji*, das fast nirgendswo im Bulgarischen existirt, herrscht Uebereinstimmung; auch *je* ist selten. Hauptsächlich sind es ostbulgarische Dialecte, in denen *j* auch vor *a* geschwunden ist, z. B. Šumen *àbъlkъ*, *as* aber *jarę̊*, falls die Aufzeichnungen genau die Aussprache wiedergeben, und dennoch sogar secundäres *j*: *jutvàręjti*. In

Bončev's Sbor. wird in den Volksliedern aus Razgrad *agni*, *agneta* (Lavrov 115) geschrieben, im СбМ. aber nicht bloss *jagni*, *jar*, sondern sogar secundäres *j* vor *o* (*u*), z. B. *jogъn*, *jъsem*, *jutidъ*. Es scheint mir fraglich, ob die von Bončev gesammelten Volkslieder genau aufgezeichnet sind. Theilweise mag diese Verschiedenheit darauf beruhen, dass beim Singen der Volkslieder, wie dies M. Ivanov für den Dialect der Srědna gora ПСп. XLVI 579 berichtet, jeder anlautende Vocal jotirt wird, während sich in der Umgangssprache in diesem Dialect *j* nur vor dunklen Vocalen hält. — Vor *o*, *u* finden wir secundäres *j* sowohl in bulgarischen als macedonischen Dialecten, von den letzteren in den südlichen, z. B. Kostur *da jodi*, *da jostaviš*, *zora jobzora*, *grendi jod*, *je jugove*, aber *utro*, *edno*, *ezero*, *i* etc.; Kukuš *a jon*, *me jostaviš*, *da jobleče*, *da jumram*, *si juzel* etc., doch *edna* und *adna*. Ein *ja* gibt es in Kukuš nicht, da dasselbe zu *je* umlautete, woraus nach Schwund der Jotation *e*, z. B. *ez*, *egne* etc.; Ahъr-Čel. *jostru*, *juzda* etc. In Vrbenica (bei Sofia) nicht bloss *ja*, sondern auch *je* und sogar *ji*: *jide*, *jim*, *ji* (ієи) etc.

Accent und Quantität.

127. Bereits Conev machte in seiner bekannten Studie über die Betonung im Bulgarischen (За ударението въ българ. езикъ im СбМ. Bd. V) S. 22—27 darauf aufmerksam, dass sich in den macedonischen Dialecten verschiedene Betonungsprincipe ausgebildet haben, vergl. auch meine Bemerkungen im Archiv XV 75. Die erste Kenntniss vom unbeweglichen und zwar auf der drittletzten Silbe ruhenden Accent im Debradialecte verdanken wir Verković, Описаніе быта болг. насел. Макед., 1868, S. 226 (vergl. L. Masing, Zur Laut- und Accentlehre der macedoslavischen Dialecte 127). Matov (Книжици III 55) bestätigt dies hinsichtlich des Dialectes von Debra, Ochrida und Veles, vergl. Drinov, О болгар. словарѣ А. Л. Дюв. 15. Masing geht in der erwähnten Schrift auch auf die eigenthümliche Betonung dieser Dialectgruppe ein. Aus jüngster Zeit besitzen wir eine fleissige Studie über die Betonung im Dialect von Resen, der gleichfalls zu dieser Gruppe gehört, im ПСп. XLI—

XLII 857—915 und über den Accent in der ganzen nordwestmacedonischen Dialectgruppe eine übersichtliche Darstellung von Drimkolov im CбM. IX 391—409.

Von den drei von mir besprochenen Dialecten ist es der Debradialect, dessen Betonung besonders hervorsticht. In der Mundart von Gal. und Ob. ruht der Accent ausnahmslos auf der drittletzten Silbe, mag das Wort ein Simplex oder Compositum sein, bei zweisilbigen Worten natürlich auf der ersten Silbe. Erhält ein drei- oder mehrsilbiges Wort durch eine Endung, Stammsuffix oder Artikel einen Silbenzuwachs, so rückt der Accent um so viel Silben gegen das Ende, als die Zahl der neu hinzugetretenen Silben beträgt, z. B. Gal. *gòvedar* aber *govèdarot*, *sònuvaf* doch *sonùvale*, *ràbotat* aber *rabòtaet*. Noch einige Beispiele aus Gal.: *ròka*, *ròkaf*, *u̯òda*, *žèna*, *čòvekot*, *prìjatel* aber *prijàteli*, *èzerě* — *ezèriňa*, *pòročaš* — *poròčaet*, *gòvedor* — *govèdari*, *žèlezdo*, *dèvet*, *devèdeset*, *ìspekof* — *ispèkoe*, *petìcava*. Das nachfolgende Reflexivum *se* wird mit dem Verbum als ein Wortganzes aufgefasst, daher *falíte se* neben *fàli se*, *pomestovájḱi se*. Von den Präpositionen gilt dies nicht, z. B. *po pót*, *na gòsti*, *od ùmot*.

Ob. *rə̀ka*, *zèmňa*, *gòedo* — *goèdata*, *govèdarot*, *bràtočet* — *bratùčedi*, *prìjatel* — *prijàteli*, *pòrastof* — *poràstofme*, *pròdaof* — *prodàdoe*, *nègof* — *negòvata*, *bikòi-ti*, *ràmena* — *ramèna-ta*, *pàzua* — *pazùa-ta*. Ist die Präposition mit dem Worte zu einem Ganzen vereinigt, so trägt dieselbe bei ein- und zweisilbigen Worten den Accent, z. B. *nà strede*, wo die ganze Fügung als Präposition gefühlt wird, *nápred*; natürlich auch in der Composition *pòdmiška*. Dasselbe gilt auch vom enclitischen *mi*, *ti*, *si*, daher *bratòe si*, *na bràta si*. Sonst tritt die Präposition in keine so innige Vereinigung mit dem Nomen, was als ein Unterschied von der serbokroatischen und russischen Betonung hervorgehoben werden muss, z. B. *pàri za vino*, *na òro*, *na zèmi*, *od zèmi*, *prèko u̯òda* aber *nà gosti* in der Phrase *ḱä òdam na gosti*, in Gal. jedoch *na gòsti*; dagegen *dobrò utro*.

Nur scheinbare Abweichungen sind *dvanàjset* in Gal., *petnájsət*, *sedъmnájsət*, *osъmnájsət*, *devətnájsət*, *dvájsət* in Ob., wo die betonte Silbe erst nach Schwund der vorletzten *(de)* an die zweite Stelle rückte; dasselbe finden wir in Resen IICп. XLI—XLII 880.

Ein Beispiel illustrirt uns recht deutlich, dass diese Betonungsart auf der drittletzten Silbe gewiss nicht weit zurück reicht. In Gal. spricht man *tròba*, wo das anlautende *u* nur infolge seiner Accentlosigkeit schwinden konnte, vergl. russ. *utròba*, čak. *utròba*, Neman. II 41. Dieser Schwund ist entschieden nicht alt.

Nicht ganz mit gleicher Strenge wird dies Betonungsprincip in der dritten Mundart des Debragebietes, in Kleńe eingehalten. Regelmässig erscheint auch hier die drittletzte Silbe betont, bei zweisilbigen Worten die vorletzte, z. B. *ròbeńe, dèneska, nògava, jàbolko, šèvoi, òdime, otìdoe, pìšime, nàšeto, vràštaet.* Die Sprache geht sogar so weit, dass bei enger Verbindung des Adjectivs mit dem Substantiv beide als eine Einheit aufgefasst werden, daher *corvenà boja* neben *córven.* Um so auffallender ist daher jede Abweichung. Sie beruht darin, dass beim Silbenzuwachs der Wortaccent nicht verrückt wird, z. B. *kòpa, kòpiš* etc. und daher auch *iskòpif, mòmit* und darnach *izmòmif.* In *izlègof* (hinausgehen) neben *izlègofme, izlègofte, izlègoe* haben wir es mit keiner Anlehnung des Verbums an das Simplex zu thun, denn dies scheint nicht einmal vorhanden zu sein, es war vielleicht die Mehrzahl der Aoristformen auch für den Singular bestimmend — vorausgesetzt, dass sich in diesem Punkte beim Knaben, nach dessen Sprache ich meine Aufzeichnungen machte, nicht der Einfluss der bulgarischen Schule bemerkbar machte. Dasselbe gilt von *rabòtaf, rabòta* neben *rabòtae.*

128. Die Betonung im Debradialect weicht demnach in zweifacher Hinsicht von der ostbulgarischen ab. 1. ist sie unbeweglich und zwar ruht sie 2. auf der drittletzten Silbe. Von der im Serbokroatischen üblichen Betonung ist also diese Accentuation ganz verschiedenartig, sie hat mit derselben, wie überhaupt mit der Betonung in allen slavischen Sprachen — ausgenommen sind theilweise nur einige westliche Dialecte des Slovenischen und des Čakav. — nur die Tendenz gemeinsam, den Ton vom Wortende zurückzuziehen. Masing S. 131[1], erklärt die Accentuation der nordwestmacedonischen Dialecte durch den Einfluss der Sprache der Vorfahren der Macedorumänen (ostromanische Mundart). Matov (Archiv XIV 135) und ich in der Besprechung der Schrift Masings (‚Ljublj. Zvon‘,

1891, 747), haben unsere Zweifel gegen einen solchen Erklärungsversuch geäussert. Mag auch das lateinische Element in den nördlichen Theilen Macedoniens und Dardaniens, also im Gebiete von Skopje und Kumanovo, in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bedeutend gewesen sein, so darf doch nicht übersehen werden, dass für eine Beeinflussung der später hinzugekommenen slavischen Bevölkerung nicht diese alte Periode, sondern die späteren Jahrhunderte in Betracht kommen. Nach den Stürmen der slavischen Occupation war es gerade das südliche Macedonien und besonders das angrenzende Thessalien, μεγάλη Βλαχία des 11. Jahrhunderts, das eine starke romanische Bevölkerung aufwies, die sich aus den nördlichen Gegenden hieher geflüchtet hatte (vergl. Jireček, Archiv XV 99). Wir müssten demnach in südlichen und südwestlichen macedonischen Dialecten die Betonung auf der drittletzten Silbe finden, wenn sich dieselbe unter dem Einfluss des romanischen Elementes entwickelt hätte. Bekanntlich ist dies im Dialect von Korča (Umgebung), Kostur, Voden und Salonichi nicht der Fall. Noch ein schwerwiegendes Bedenken. Eine derartige Beeinflussung wäre nur möglich vor der Absorption des starken romanischen Elementes in den Gebieten des nordwestlichen Macedoniens. Soweit zurück reicht die Festsetzung dieser Betonung gewiss nicht. Mag auch im Uritalischen die Anfangssilbe die Trägerin des Accentes gewesen sein, im Macedorumänischen ist sie es gewiss nicht. In diesem ist die Betonung gar nicht unbeweglich und an die drittletzte Silbe gebunden, wie wir dies aus den von Weigand, Die Arumunen Bd. II mitgetheilten Texten und aus dessen Vlacho-Meglen ersehen. Warum sollten wir auf diesem Sprachgebiete die Erklärung der eigenartigen Betonung in dem Einflusse eines fremden sprachlichen Elementes suchen, wenn wir für die polnische Betonung, die doch grosse Aehnlichkeit mit der erwähnten macedonischen besitzt, nicht zu einer solchen Erklärung greifen? Wir können ja in anderen macedonischen Dialecten eine Neigung zur Zurückziehung des Accentes und zur Herausbildung einer unbeweglichen Betonung beobachten. So herrscht im Dialecte von Kostur fast durchgehends die penultima Betonung, also eine ‚polnische' Betonung auf macedonischem Boden. Ist auch diese Betonung auf einen fremden Einfluss zurückzu-

führen? Gewiss nicht. Es ist dies nur ein anderes Resultat derselben Tendenz in der Betonung, die in den nordwestmacedonischen Dialecten zur Festsetzung des Accentes auf der drittletzten Silbe führte.

129. In dem Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi ist die Betonung noch beweglich und nicht einmal, wie in einigen südmacedonischen Dialecten, an die beiden letzten Silben gebunden, z. B. Ns. *tùkašni, sèkakvŭ, prijàteli, dòždovni, vrùčina, pridojdèn, siromàh.* In manchen Punkten weicht sie von der im Ostbulgarischen üblichen Betonung ab. Vor allem macht sich auch hier ein Streben nach Zurückziehung der Betonung bemerkbar, z. B. Ns. *mъ̀gl̥a, žèna-ta, rъ̀ka, cъ̀klo*, Var. *dùša, ṷòda.* Auch in umgekehrter Weise wird der Accent gegen das Wortende verschoben, was an einige čakavische und südwestlich slovenische Dialecte erinnert, z. B. *diminìk, gъlòp.* Sogar zwei Worte können durch einen Accent zu einem Ganzen vereinigt werden, was wir schon in der nordwestmacedonischen Dialectengruppe in grösserem Umfange gefunden haben, z. B. Ns. *và deń, và dete, kàta den,* doch Vat. *và čovèk.*

130. Die Betonung im Dialect von Suho schliesst sich eng an die ostbulgarische und thracische an, wie überhaupt dieser Dialect in viel engeren Beziehungen zu den genannten als zu den west- und nordmacedonischen steht. Der Accent ist demnach in Suho beweglich, z. B. *kàžŭvam, ednò, kŭtrà, nètre* etc. Doch sind manche Abweichungen von der ostbulgarischen Durchschnitts-Accentuation bemerkbar, die auf dem Streben nach Zurückziehung des Accentes beruhen, z. B. *kòsa, kòza, gòra, zòra, sèstra, snъ̀ha, ròsa, vòda, r̥̀ka, pòstilę.*

131. Im Allgemeinen haben die bulgarischen Dialecte die Quantität verloren, sie kennen nur kurze Silben. In den macedonischen Dialecten, besonders in den nördlichen und centralen, sind noch viele Ueberreste der Quantität erhalten. Ich hörte lang betonte Silben nicht bloss in den Debramundarten, sondern auch im Süden, im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi, hier allerdings seltener. Dieselbe Beobachtung machte ich ausserdem in der Sprache von Leuten aus Prilep und Ochrida, mit denen ich verkehrte. Gehörten die letzteren auch ausnahmslos der Intelligenz an, so hatten sie doch nur bulgarische Schulbildung genossen, des Serbischen waren sie

nicht mächtig. Ich hatte schon bei der Besprechung der Schrift Masings, ‚Ljub. Zvon‘ 1891, 746 hervorgehoben und später im Archiv XV 306 mit Nachdruck betont, dass einige macedonische Dialecte auch betonte Längen besitzen, wenn auch zum grossen Theile in contrahirten Silben. Für den Dialect von Veles wurde vor einigen Jahren an einem Seminarabende von Professor Jagić und den Seminarmitgliedern an D. Matovs Sprache der Accent ⁀ beobachtet, es war dies zumeist bei Vocalen der Fall, die ein Contractionsproduct darstellen. Seitdem hat auch Matov selbst im СбМ. VII 452 auf vereinzelte Fälle von langen Silben in seinem Veleser Heimatsdialect aufmerksam gemacht. Für den Dialect von Korča (B o b o š č i c a bei Korča) im äussersten Südwestmacedonien haben wir Nachrichten von Novaković (Archiv XV 44). Allerdings meint Miletič, Българскп Прегледъ I 216, dass ⁀ und ̏ bei Novaković thatsächlich derselbe Accent und zwar ̀ seien. Der Unterschied zwischen ⁀ und ̏ ist für einen Serben so bedeutend, dass er diese beiden Accente nicht leicht verwechseln kann. Wenn Novaković ausdrücklich bemerkt, dass ⁀ etwas milder und kürzer sei als im Serbischen, so darf daraus doch nicht geschlossen werden, dass dieser Accent geradezu kurz sei. Wir wissen ja heutzutage, dass sowohl ⁀ als ′ im Serbokroatischen nicht überall ganz gleichartige Accente sind. Besonders muss aber an das Slovenische erinnert werden, das auch ′ und ⁀ kennt, aber gleichfalls nicht in dem Masse ausgeprägt wie im Serbokroatischen. Gerade die erwähnte Bemerkung zeugt für die Feinheit der Beobachtungen Novaković's. Jedenfalls müsste uns Miletič ausdrücklich versichern, dass er Gelegenheit hatte, den Dialect von B o b i š č a zu hören, bevor er ein Urtheil über dessen Betonung abgeben und die Beobachtung in Zweifel ziehen kann. Und selbst in diesem Falle ist es noch immer fraglich, ob er derartige Accentunterschiede wahrzunehmen vermag. Bekanntlich vermögen viele Slovenen die verschiedenen Accente des Serbischen nicht aus einander zu halten. Dass ′ des Dialectes von B o b i š č a dem serbischen ⁀ ähnlich sei, davon finde ich bei Novaković nichts. Im Gegentheil, er bemerkt ausdrücklich, dass er ′ in diesem Dialect nicht wahrgenommen. Es braucht aber deshalb ein serbisches und slovenisches ′ und ⁀ nicht ausschliesslich in ⁀ zusammengefallen zu sein, wir finden in

der That an dessen Stelle auch ‶: Wahrscheinlich ist im Südslavischen der musikalische Accent am schärfsten ausgeprägt im Serbokroatischen und nimmt nach beiden Seiten, im Nordwesten auf slovenischem, im Süden auf macedonischem Sprachgebiet, an seiner Prononcirtheit ab. Ich getraue mir zwar mit meinem unmusikalischen Gehör nicht mit Sicherheit ′ von ⁀ zu unterscheiden, und bezeichne deshalb den Accent in langen Silben überhaupt mit ′, das demnach sowohl das Vuk'sche Zeichen ′ als ⁀ ersetzt, aber lange und kurze Silben vermag ich doch leicht aus einander zu halten.

In der Debramundart von Gal. hörte ich *pótot, mózi, dájmi go, dájte* und *sáti*, das aber weniger in Betracht kommt. Besonders erscheint die Länge im Partic. Präs., z. B. *gledáᵉḱi, pağáᵉḱi, igráᵉḱi, čekáᵉḱi, pomestováʲḱi.* Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass der darauf folgende Vocal ganz kurz und stark reducirt gesprochen wird, und mit dem betonten Vocal nur eine Silbe bildet. — Kl. *zóp, pórstôt, córven, vóľna, sónce.* — Ob. *májka, nápret, skrívam.* Auch im Dialect von Prilep beobachtete ich, dass öfters bei den mit dem Artikel versehenen Formen der Stammesvocal lang ist, z. B. *pátot* gegenüber *pàt.*

Im Dialect nördlich von Salonichi: Ns. *ponápret, kumát (komad), vékot, názůt, držáva, zborůvájki*; Bug. *zájic, zájci, dáj, dadéʲte, doncéʲte, và den*; Vat. *čekájte, gledájte, pitájte, vr̥nu͡m.*

Suho: *vodáta, grandítä, zájn̥c, índzik, čúzda.*

Ein eingehendes Studium der Betonung der macedonischen Dialecte ist dringend nothwendig. Dasselbe darf sich nicht darauf beschränken zu constatiren auf welcher Silbe der Accent stehe, sondern muss aufs minutiöseste auf die Betonungsarten eingehen. Natürlich kann es nur von einem Forscher mit feinem musikalischen Gehör unternommen werden, der ausserdem mit dem serbischen Accente wohl vertraut sein muss.

Formenlehre.

Nominale Declination.

132. Im Folgenden sollen die bemerkenswerthesten Declinationserscheinungen und die Ueberreste der Declination, so weit ich sie mir verzeichnete, erwähnt werden. Während meines kurzen Aufenthaltes in Macedonien war es mir selbstverständlich nicht möglich die Ueberreste der Declination in ihrem vollen Umfange kennen zu lernen und Gebrauch und Ausdehnung einzelner Casusformen genau abzugrenzen. Charakteristische Casusformen in den drei Dialecten dürften mir kaum entgangen sein. Eine eingehende und erschöpfende Darstellung der Declination kann nur von Jemandem erwartet werden, der sich durch längeren Aufenthalt mit dem Ortsdialecte genau vertraut machte und sich denselben aneignete oder von Jugend an kennt.

Vor allem ist zu bemerken, dass in der Umgangssprache, in der Sprache des täglichen Verkehres, die Declinationsüberreste geringer sind als in der Sprache der Volkspoesie. Die letztere ist im allgemeinen conservativer. Dafür lässt sich aber hinsichtlich des Artikels gerade das Umgekehrte beobachten. In der Umgangssprache finden wir denselben häufiger als in der Volksdichtung.

133. Dialect von Suho. Hier ist die Endung des Nom. Plur. der Monosyllaba masc. gen. fast ausnahmslos *-ovi*, z. B. *pр̥̀pův̀i, rm̥bůvi, gròbůvi, sъ̀nůvi, šèfůvi, bìkůvi, pràhůvi, kr̥̀ŋgůvi, sìnůvi, sfàtůvi, snᵉăgůvi, głàsůvi, dъ̀hůvi, snòpůvi, pòstůvi, sòkůvi, ràkůvi, stràhůvi, vр̥̀hůvi, vòłůvi, dvòrůvi, bràkůvi, rèndůvi, zǹ̥tůvi,* sogar *bratůčentůvi*. Auch bei Monosyllaben, die einst weichen Stammauslaut hatten, erscheint *-ovi*: *klučůvi, gròšъvi, nòžъvi, košůvi*.

Die Nominativendung *-ovi* beruht auf dem *-ove* der *u*-Stämme, dessen unbetontes *e* zu *i̊* wurde. Dadurch wurde die Endung um so leichter mit der Nominativendung *-i* ausgeglichen.

Nicht viel weniger verbreitet sind in diesem Dialect die Nom. Pl. auf *-išta*, hauptsächlich bei den Monosyllaben. Bei vielen einsilbigen Substantiven bestehen neben einander Nom. auf *-ovi*

und *-išta* ohne jeden Bedeutungsunterschied. Neben *dvor* hatte die Sprache auch ein *dvorište*, neben *ogъn* ein *ognište*, neben *grob* ein *grobište* etc. Der Nom. Pl. der letzteren Bildungen lautete regelmässig *dvorišta* etc., der dann als die Pluralform zum Sgl. *dvor* etc. aufgefasst wurde; vergl. in einigen grossrussischen Dialecten die Nom. Pl. auf *-ja*, ursprünglich Nom. Sgl. von Collectiven (Шахматовъ 70). Die Nom. Pl. sind in Suho durchaus nicht beschränkt auf Substantiva, die einen Ort oder Raum bezeichnen, sie erscheinen auch bei solchen, die lebende Wesen und Personen bezeichnen. Ich notirte mir: *dvòrišta, kǫtišta, sǫ̀šta, krǫgìšta, pǫtišta, kòlišta, kàlišta, vòlišta,* sogar *bratůčendišta.*

Auch einige Nom. Pl. auf *-ińë* aus *-ińa* notirte ich mir, z. B. *kóríńë, kamińë, grèbëńë, ìčůmińë.* Im СбМ. IV 188 finden wir *momińa.*

Die alte Nominativendung *-i* der *ъ*-Stämme ist daher stark eingeschränkt: *rǫkàvi, bìvůli, gròbi, vògńi, òblaci, mòzůci, Vlàsi, govędàri* zum Sgl. *govędàrъn, Bulgàri* zu *Bulgàrin,* sogar *vᵉätъri,* das an den Nom. Sgl. und an die Form mit dem Artikel angelehnt ist. Vielleicht sind auch *čůväki, òrìhi* hieher zu zählen, wahrscheinlicher sind es jedoch Accusativformen, denn, wie *oblaci, noze* etc. zeigen, ist hier der Sibilant nicht durch den Guttural verdrängt.

Bei einigen Substantiven lautet der Nom. Pl. auf *-ovci.* Es drang *-ov-* vom Pl. ein und das Substantiv wurde dann durch *-ьcь* weiter gebildet. Einen Sgl. auf *-ovec, -ovìc, -ovъc* hörte ich zu diesem Pl. nicht. Ich verzeichnete mir: *zǫtüfci* neben *zǫtüvi, strìkůfci* zum Sgl. *strìků* (mit Artikel), *ùčůfci* zu *ùčů.* Es sind also nur Verwandtschaftsnamen.

Wie in anderen bulgarischen Dialecten hat die Nominativform der *ęt*-Stämme bei den Neutren, die gleich den *ęt*-Stämmen auf *-e* auslauten, stark um sich gegriffen, daher nicht bloss *tèlenta, jàrenta, jàgnenta,* sondern auch *imenta, lužìta, červenta* zum Sgl. *červe* (nicht *červ*).

Auch die Endung *-e* im Nom. Pl. ist beliebt: *kòńe* neben *końi, pᵘnťe, nòfťe, dąmbè, kůncè, ůvène, màsǫce, zàjǫce,* aber nur *ľudi,* das vielleicht ein ursprünglicher Acc. Pl. sein mag. — *dni,* z. B. *dva dni, mlogů dni* ist alter Nom. Dual., der sich hier, wie auch sonst im Bulgarischen in Verbindung mit

den Zahlwörtern erhalten hat. In der Nominativendung *-e* sind die Nom. auf *-ьje* der *i*-Stämme und auf *-e* der consonantischen Stämme zusammengefallen, ersteres war nach dem Schwunde des *j* vor *e* auf lautlichem Wege zu *e* geworden.

Vom Nom. Pl. der *a*-Stämme ist nichts zu bemerken, er hat die alte Endung bewahrt, z. B. *žäbĭ, strᵉähi, tròhi, dъ̀ski, ćerkvi, jàsli* (Sgl. *jasła*), *grandíťä, sm̥bŭtĭ, pъntì.* — Der Nom. Pl. der neutralen *o*-Stämme endigt in alter Weise auf *-a*, z. B. *sela-ta, čᵉrva-ta, icà.*

Vom Nominativ Dualis notirte ich mir neben *dni* noch *m̥dźä, uš̀-te, òći,* weiters *nòẓe, r̥ce;* auch *dvä głavi* dürfte Dual sein, vergl. bezüglich des Auslautes *lani* gegenüber *utre* etc.

młogŭ zm̥ľä, pn̥teľä, vn̥ẓiľä sind wahrscheinlich keine Dualformen, sondern nominativische Neubildungen auf *-ja.*

Von den übrigen Declinationsformen sind gar spärliche Ueberreste erhalten, ich habe mir nur folgende aufgezeichnet: Gen. Sgl. *sъs bòga.* Der Nominativ mit dem Artikel lautet dagegen auf *-o, -ot,* z. B. *sanò, sinot.* — *młogŭ zemńe,* zum Casus gener. *zemńà-ta*; *krᵇve.*

Vocat. auf *-e*: *Stojàne, bràte, bože; oh bòžim me bolì* aus *bože mi,* weniger wahrscheinlich ist es, dass der alte Voc. *bože* noch ein *m̥* nach Analogie von *redom* etc. erhalten hätte: Vocat. auf *-i*: *gòspodi* in der Wendung *g. bože pŭmògni mi,* wahrscheinlich aus der Kirchensprache eingedrungen.

Loc. Sgl. in Adverbialbildungen, a) auf ѣ: *ùtre, nètre, gòre,* nach solchen Beispielen auch *usnošte blize, stŕaďa noš.* Hieher gehört wahrscheinlich auch *dìńa, dìńe* als Neubildung nach *utre.* — *lani.* b) auf *u*: *dołu.*

Vor dem *i* (= ꙑ) des Nom. Pl. der *a*-Stämme bleiben die Gutturale: *tròhi, mùhi* etc. Zu erwähnen sind die Nom. Sgl. *dъštiŕa, čerkva.*

Die Endung des Cas. general. der *a*-Stämme ist *a* nach den Palatalen und erweichten Cons. *ę*, z. B. *ŕäka, voda-ta, mn̥gła, lešta, kъšta* — *dušę, ńeďälę.*

134. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi. Vor allem unterscheidet sich dieser Dialect hinsichtlich der Casusformen von dem von Suho dadurch, dass hier bei den

Neutren die Nom. Pl. auf *-iňa* viel stärker verbreitet sind, z. B. Ns. *vъžìňa, kučìňa, prasìňa, ždrebìňa, ramìňa* (Sgl. *ramo*); Gr. *kàmîňa*; Bug. *vъžìňa, vъgliňa.* Diese Endung drang sogar bei den Mascul. ein: Var. *ᵘǒgîňa, šeftiňa.* Ursprünglich war diese Endung wohl auf die alten *n*-Stämme beschränkt, von diesen dürfte sie zuerst auf die im Nom. Sgl. gleich auslautenden *ęt*-Stämme übertragen sein, denn im Bulgarischen sind vielfach *n*- und *ęt*-Stämme im Nom. Pl. ausgeglichen, vergl. *imeta.*

Der Nom. Pl. auf *-iňa* beruht auf dem Nom. Pl. der neutr. *n*-Stämme: gegenüber dem Sgl. *ime* wurde *-ena* als Endung aufgefasst. Durch Anlehnung an die im Bulgarischen stark verbreiteten Collectiva auf *-iňe*, Plur. *-iňa* wurde das *e* von *-ena* durch *i* verdrängt und *n* durch *ň* ersetzt. In einigen macedonischen Dialecten, z. B. Prilep, Moriovo, Resen (vergl. Matov, За истор. на ново-бъл. грам. 15) hat sich noch *-ina* mit hartem *n* erhalten.

Sehr stark um sich gegriffen haben die Nom. Pl. auf *-išta*, besonders bei Monosyllaben, die eine Oertlichkeit bezeichnen. Trotzdem *-išta* ursprünglich eine Endung neutraler Stämme ist, erscheint sie jetzt hauptsächlich bei Mascul., da die Monosyllaba fast ausschliesslich masc. gen. sind. Ns. *sòništa, vŗhìšta, dvòrišta, zìdišta, grǔbìšta, gràdišta, jarìšta, pъtišča, rъbišta* und *rъbišča, zᵉètišča,* ja sogar *sìništa* neben *sìnǔvi* und auch *ʲimišta* und nicht etwa, wie wir erwarten würden *ʲimìňa.* Gr. *pъtišta, jàrišta, kràjišta*; Vat. *pъtišća, zìdišća, kraišća, dènišća*; Var. *rъbišća.*

Neben dieser Endung finden wir im Nom. Pl. bei den Monosyllaben auch *-ovi, -ovî* stark verbreitet. Manche Substantiva haben in der Sprache desselben Dorfes und Individuums *-išta* und *-ovi* im Nom. Pl., Ns. *dòbovì, sǒnovì, zᵉètǔvi, bъstǔvi, klàsǔvî, gràdǒvî, sìnǔvî, rògovî, lèbǔvi*; Bug. *rèdǔvi, vrъhovi, zìdǒvi*; Vat. *dъbǔvî, mèhǔvî, brègǔvî, gràdǔvî.* Hieher gehört auch der Nom. Pl. *vǔloj-to.* Var. *sònᵘvî, vᵊrǔvi.*

Doch finden wir bei den Monosyllaben auch die Nominativendung *-i* der *ъ*-Stämme. Hauptsächlich erscheint dieselbe aber bei den mehrsilbigen Substantiven, vor ihr sind in der Regel die Sibilanten bewahrt, nur *s* ist zum Theil schon durch *h* verdrängt. Ns. *dimìnìci, mòzǔci, ezici, fnuci, siromàsi, urèhi,* auch *dni,* wahrscheinlich der alte Nom. Dual. durch den Zu-

sammenfall mit dem Nom. Pl. der ъ-Stämme erhalten; *ludi*: Gr. *mъži*; Bug. *pòpůci* vergl. *vetìre*; Vat. *fnùci*, *snòpi-to*.

Auch die Endung *-e* (= *e* und *ьje*) finden wir im Nom. Pl. Bug. *gъl̨òbì*, *zъbì*, *kòńe*, *mъžě*; Vat. *zъbì*, *lùdì*, *mъži*. Nom. Pl. auf unbetontes *e* und *i* sind oft nicht aus einander zu halten, denn unbetontes *i* und *e* sind beim schnellen Sprechen in éinen Laut zusammengefallen.

Noch eine Eigenthümlichkeit der Nominativbildung im Pl. muss hervorgehoben werden. Die Substantiva auf *-e*, es sind grösstentheils *ęt*-Stämme, bilden den Nom. Pl. auf *-ca* oder *-ci*, als ob der Nom. Sgl. auf *-ec* oder *-ce* lauten würde. Gewiss bestanden einst neben den Substantiven auf *ęt*- Deminutivbildungen auf *ьcь* und *-ьce*. Ns. *pilca*, Sgl. *pilì*; Gr. *jagъnca*; Var. *jàrci*, *jagnъca*.

Anm. An den Beispielen *popůci*, *lakůti*, *vetìri* sehen wir, dass mit Silbenzuwachs nicht der Reflex des Halbvocals schwindet, die Nominativform des Sgl. ist auch dem Pl. zu Grunde gelegt, vergl. *pъsa* etc. in slovenischen Dialecten. — Aus den Beispielen ergibt sich auch, dass dieselben Substantiva in ganz nahe bei einander liegenden Dörfern den Nom. Pl. auf verschiedene Weise bilden können.

Nom. Pl. der *a*-Stämme lautet wie sonst auf *-i*, vor dem die Gutturale unverändert bleiben, z. B. Ns. *mùhì*, *snъhi*, *bùki*; Bug. *mùhi*; *rъci* Ns. ist die Dualform.

Der Dual hat sich vorzüglich in Verbindung mit Zahlwörtern erhalten, z. B. Ns. *pъta*. Auch *dèna* Ns., Var., z. B. *dèset dena* und *nogů ofčara* Var. sind Dualformen und nicht etwa ein aus dem Serbischen eingedrungener Gen. Pl. umgeformt durch den bulg. Nom. *den*.

Anm. Dagegen ist *devet godin dana* in einem Volksliede aus Jarlovo bei Samokov, Шапк. III 48, 55 ein Serbismus, wie schon das daneben vorkommende einheimische *dena* beweist, denn der Nom. Sgl. lautet hier, wie überhaupt in allen westbulgarischen Dialecten *den* (vergl. Archiv XVI 472).

Einen Instrum. Sgl. notirte ich mir in Ns.: *stъpkъm* (gehend), wo ъ wahrscheinlich wegen des *m* erscheint. Vocat. Sgl.: *nevesto* Ns.

Der Casus generalis der *a*-Stämme endigt durchgehends auf *-a*, z. B. Ns. *nevèsta, kaša, lъžica;* Bug. *gъba, sviňa* etc.

135. Debradialect. Auch hier finden wir die drei bereits bekannten Endungen des Nom. Pl. *-ovi, -išta, -iňa.*

a) Am stärksten verbreitet ist die Endung *-ovi*, z. B. Gal. *gròbovi* neben *gròbišcă, dòbovi* neben *dòbjə, ròbovi, bòzovi, rògovi, vòlovi, vr̥vovi, lèbovi, ògnovi.* Daneben auch Nom. Pl. auf *-evi*: *-ògnevi*, zum Sgl. *ogoň, sònevi, cùtevi, zètevi,* also durchaus nicht bloss bei Substantiven, deren Stamm einst auf einen palatalen Consonanten auslautete. — Kl. zweisilbiges *-oi* aus *-ovi*: *sònoi, šèvoi, mòvoi, sorpoi.* — Ob. *rъbovi, zətovi, ògnoi, bъzoi, drъgoi, cutoj, dohoj, svàtoi, kъtoi, rèdoi, m'èoi, gòstoi, sìnoi,* ja sogar *ďènoi.*

b) *-išta (-išča)* Gal.: *pòtišča, gròbišča.* — Ob. *pъtišta, jàrišta, kučišta.* Die Nom. Pl. auf *-išta, -išča* sind nach meinen Aufzeichnungen im Debradialect auf wenige Beispiele beschränkt. Dies finde ich auch durch die publicirten Sprachproben bestätigt.

c) *-iňa.* Dagegen sind hier die Nom. Pl. auf *-iňa* verhältnissmässig stark vertreten. Gal. *ezeriňa*, zum Nom. Sgl. *èzere*, das eine Neubildung nach dem Pl. ist, *jariňa, kàməňa, pòliňa*; Kl. *oružiňa*; Ob. *jъžiňa*, Sgl. *jъžə, pòləňa, mòrəňa, ždr'ebəňa, vl̥kčəňa,* aber *ràmena*, Sgl. *ràmo.*

Daneben endigt der Nom. Pl. der Mascul. auch auf *-i*: Gal. *moži, òrevi, gùlabi, vl̥ci, jòzici, zoeci, jòzli, žèladi, làkti.* In *na gosti (ja go zòva n. g.)* hat sich wahrscheinlich der alte Acc. Pl. der *i*-Stämme dadurch gehalten, dass er mit dem Nom. Pl. auf *-i* zusammenfiel. Da in Ob. neben dem gewöhnlichen Nom. Pl. *gostoi* auch *odam na gosti* gesprochen wird, so dürfte diese Form in der That der alte Acc. Pl. sein. Kl. *vòrvi, ľudi, pòrsti, lòkoti.* — Ob. *mъži, pilci, prijateli, ofčari, zàbi, pъti, nòkti.*

Nom. Pl. auf *-je* notirte ich mir nur wenige. Gal. *dòbjə, lùǵə;* Ob. *snòpje, dàbjə.* Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Formen auf *-je* Collectiva sind, denn hier ist auch der Plur. von *niva* durch die Collectivbildung *nìvjə* ersetzt. Ebenso *gradiňe* Gal.

Auch hier finden wir Nom. Pl. auf *-ca, -ci* von Neutr. auf *-e*, z. Gal. *jàgonca*; Ob. *pilci, telci.*

Der Nom. Pl. der *a*-Stämme hat durchgehends die alte Endung *-i* (ab. ꙑ), z. B. Gal. *pl̥ànini, gùski, bùki, kòzi-te* etc.

Nom. Dual. Gal. *ròci*; Kl. *dèna, ògna*; Ob. *dèna, nodzi-te, plešti, ùči, dva pъti.*

Von den übrigen Declinationsformen haben sich nur wenige erhalten. Gen. Sgl. auf *-a*: Ob. *na sina*, die bestimmte Form mit dem Artikel ist dagegen, z. B. *kònot*. Dat. Sgl. *-ovi*; Ob. *bratoe si*, besonders in Volksliedern, in der Umgangssprache wird der Dativ auch bei diesen Substantiven in gewöhnlicher Weise ausgedrückt.

Anm. Die Endung *-oe* beruht auf *-ovi*, dessen *i* durch die Dativendung *-e* des Femininums ersetzt wurde, denn wir sehen auch sonst in den macedonischen Dialecten, dass die Analogie selbst die Grenzen des Genus überschreitet, vergl. Nom. Pl. *maglove* (Miletič, Староto склон. 30, Archiv XVI 491, Лавров 147). In den Volksliedern aus Debra, in denen sich bekanntlich mehr Declinationsüberreste erhalten haben als in der Umgangssprache, finden wir in Mundarten, die *v* zwischen Vocalen noch bewahrt haben, Dative auf *-ove*, z. B. *strikove* СбМ. VII 67 und in grösserer Anzahl Dat. Sgl. der *a*-Stämme auf *-e*, z. B. *žene* in Zaborje, Шапк. II 185, *svekorve* СбМ. VII 67, *zolve* VII 67, *devojke* VII 67, 74, 96, *majke* VII 70.

Gen. Sgl. auf *-i*: Gal. *kr̥vi*; Ob. *od zèmi*. Letztere Form dürfte ursprünglich ein Loc. Sgl. sein, der sich bei diesem Substantiv hier in Verbindung mit Präpositionen fest gehalten hat, z. B. *na zemi*.

Loc. Sgl. auf *-i*: Gal. *na nèbesi*; Ob. *na zèmi*; auf *-e*: Ob. *nà stredě, ùtre.*

Der Cas. gener. der *a*-Stämme lautet durchgehends auf *-a*, z. B. Gal. *žèna, ròka, gl̥àva*; Kl. *kùća, nòga*; Ob. *pazua, u̯oda, majka, zèma, pòstela.* — *cr̥kof* Gal.

Pronominale und zusammengesetzte Declination.

136. Dialect von Suho. Zu erwähnen ist vor allem das Pronomen *nòs* (Nom. Sgl. Masc.), *nes* (Nom. Pl.) neben *noskana* m., *nàskana* f., *neskana* Pl. Auch in den im СбМ. IV 188 mitge-

theilten Sprachproben liest man *naz* (Nom. F.), *nuzì* (Nom. Neutr.). Es ist dies wahrscheinlich das Pronomen *onъ*, in Zusammensetzungen *onzi*, *onazi* mit Schwund des anlautenden *o* und unter Anlehnung des Masc. an das hier viel gebrauchte Pronomen *tos*, *tozi*. Weniger wahrscheinlich scheint es mir, dass wir es hier mit einem Pronominalstamm *nъ* zu thun hätten, den man im Böhmischen in Zusammensetzungen mit anderen Pronominalstämmen findet, z. B. *ten*, *onen*, *sen*, in den Freisinger Denkm. *ton*. Jedenfalls ist *o* für *ъ* im Masc. *nos* so zu beurtheilen wie in *toj*, *tozi*. Bezüglich des Schwundes des anlautenden *o* vergl. *vo čovèk*, *va* Voden, *va* Ns. Auch im Dialect von Nevrokop (Dorf Gajtaninovo) existirt diese Pronominalform: *nos deń* Iliev 343. — *tos* (Masc.) aus **tъzi*, *tas*, *tůzì*; im Neutr. ausserdem *tuzìkana*. Fragepronomen: *to* (*kъto*) und *kůtrì*, *kůtrà*, *kůtrò* wie in Ahъr-Čel. — *ťähna-ta ćäša*, *ťähni-te kòńi*; *ništů*, *sički* (omnes) *ľudi*. In *usnošte* hat sich ein Ueberrest des Pronom. *sь* erhalten, bezüglich des auslautenden *e* angelehnt an Adv. wie *utre*. — *vązi dèn* (den ganzen Tag). — *jas*. Gen. *gů*, *nègů*; Gen. Pl. *gi*, dessen *g* vom Sgl. eingedrungen ist. Dat. Sgl. *i* (jej), *mu*. Acc. *jъ*.

137. Dialect nördlich von Salonichi. Das Pronom. *ovъ* hat im Nom. Sgl. für alle drei Genera die Form *va*. Ns. *và dèń*, *và godìna*, *và dete*; Gr. *va čovèk*, *và sęlo*; Bug. Vat. *và čovèk*; aber in Var. *vo čovèk*, *vò dete*, *va žena*, Bug. *to čovek* (hic), *nìkůj*; Ns. *sèkakvů*, *nihna-ta kuća*. Nom. Sgl. Masc. und Neutr. von *tъ* lautet in Ns. und Bug. *to*, dessen *o* gleich dem von *vo* (*ovъ*) in Var. sich aus *ъ* entwickelt hatte, vergl. serb. *taj*, *ovaj*, sloven. *ta*. — Nom. Pl. *vija deca*, *vija ludi*, *vìje nevesti*, *tije deca*, *soti*; Var. *vije końe*. — Gen. Sgl. *negů*, *gů* Ns., *gů* Vat. — Gen. Pl. *ji* (ih) Bug.; *i* Vat.; *drugi* Bug. — Dat. *nim* Bug. — Acc. Sgl. *ќa pitam* (aus *ќi ja*), *a* (*ją*) Bug., Vat.; *ќą* (= *ќi ja*) Var. Griechischen Ursprunges ist *kata dèń* (jeden Tag, täglich) Ns. aus griech. καθ' ἕνα, καθ' ἕν und daraus καθείς.

Personalpronom. *jas jàska*, Ns., *jas* Gr., Bug., Vat., Var.; *pred menì* Ns., *sъ tebe* Gr.; *na teb*, *na men* Vat.; Acc. *tî* Gr., *tą* Vat.; *mi* Vat., *si* Ns. Der Nom. Pl. lautet durchgehends *nija*, *nije* Ns., *nije* Vat. etc., und *ni* Vat. angelehnt an die übrigen Casus, die sämmtlich mit *n* anlauten. In dem nahen Kirečkjoj noch die ältere Form *mie*.

138. Debradialect. Vor allem verdienen folgende Eigenthümlichkeiten, durch die sich die Debramundarten von den meisten bulgarischen Dialecten unterscheiden, hervorgehoben zu werden. Personalpronomen der ersten Person: *ja* Gal., Kl., Ob. (in Bitolj, Prilep, Moriovo, Resen *jas*). Der Nom. Pl. hat noch das alte *m* bewahrt: *mije* Gal., Kl., Ob.; Acc. Pl. *ne*, *ve* Gal. — Das Neutr. Sgl. von *tъ*, *onъ*, *ovъ* lautet *teja kuće* Gal., *òvea vino*, *onea* Ob.; die anderen Formen sind *tòj čòvek*, *taja gradina* Gal.; *oña čoek* Kl.; *toj*, *taja*, *òvia čoek*, *òvaă žena*, *oña* (Masc.), *ona* (Fem.), *ònea* (Neutr.), Ob.; Pl. *tiʲe*, *onie*, *ovie* Ob.; Gen. *go* Gal.; Dat. *mi* Gal., *tebi*, *mi*, *si*, *nejzi*, *e* Ob.; Acc. *me*, *mene*, *te*, *jъ* Ob.; Nom. Pl. *svi-te dʲeca*, *vije* Ob.; Dat. *im* Ob.; Instr. *s nimi* Ob. — Ausserdem: Ob. gen. *slʲepago*; *nèjzino dʲete*; Kl. *vezden*, *sve* also mit Metathese.

139. Der Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi unterscheidet sich von den beiden anderen durch eine syntaktische Eigenthümlichkeit, die er mit seinen nächsten Nachbarn, den Dialecten von Kirečkjoj, Ajvatovo und Kukuš, theilt. Es wird nämlich oft der Accusativ durch die Präposition *na* ausgedrückt, beim Personalpronomen wird sogar nach der präpositionslosen Accusativform noch der Accusativ mit der Präposition wiederholt, so dass hier die Anwendung von *na* über die im Bulgarischen gebräuchlichen Grenzen hinausgegriffen hat. Z. B. Vat. *jas tą vikàl na teb*, *va čovek mą kara na men*, *gù kara na kòñùt*, *pìtam na mojta žèna*; vergl. in Kirečkjoj *ne sakam na teb* (Матовъ за истор. 6), *majkata biza na djateto* (Книжици II 44), *go zavode na Dojčin junak* Шапк. III 80.

Artikel.

140. Der Artikel ist in allen drei Dialecten (in der Umgangssprache) allgemein in Verwendung. Die beiden südlichen Dialecte haben nur eine Form desselben, nämlich *t*, *ta*, *to*. Die Debramundarten besitzen dagegen einen dreifachen Artikel: nęben *t*, *ta*, *to* auch *v*, *va*, *vo* und *n*, *na*, *no*.

Debradialect. Gal. a) *-t*, *-ta*, *-to*: *pòtǫt*, *govèdarot*, *čòvekot*, *tvòjot*, *kòñot*, *mòjata glàva*, *peticata*, *drvoto*, *mojte drva* etc. b) *-v*, *va*, *vo*: *dènof*, *prìstof*, *nòsof*, *mòjof koñ*, *nògava*, *mojava roka*, *ùstava mi bolət*, *peticava* (wenn von der eigenen Ferse

die Rede ist), *nemcava*. c) *-n, -na, -no*: *deteno, drvono, ženine, decana.*

Kl. a) *ògnot, porstot, našite ludi.* b) *nògava.*

Ob. a) *kъtot, pòtot, goedarot, domàkinot, goedata, mojòt, mojata, tvojata, negovata, čedoto, nodzite, ramenata, bikoite, svite* etc. b) *rъkaa* (eigene Hand), *n^uògaa, grъdive, nozive, mojof, d'ěsnava, mojevo.* c) *drvono.*

Im Dialect von Suho ist das auslautende *t* des Artikels gewöhnlich geschwunden, daher *zambó, mndriŭ, pnpŭ, krngŭ, kntŭ, dъńò, vògńò, pantò* neben *glasòt, òbrnčòt, vodata, vrämetu, łŭzétŭ, červata, čendata* etc.

Der Dialect nördlich von Salonichi kennt gleichfalls nur eine Form des Artikels, dessen *t* im Auslaute durchgehends bewahrt bleibt, z. B. Ns. *krstot, zìdot, vekot, rajot, kòńot, mъžŭt, mòjŏt, edińŏt, gòrńŭt* — *rekata, ženata, mojta majka, prvnata žena* — *drvoto, detto* — *mъžìtì, grdite, ŭstata*; Bug. *prъstŭt, drugŭt* etc.; Vat. *kъtŭt, końŭt, fnŭkŭt, mojta žena, fnucite*; Var. *lèbŭt, prstŭt, kòńъt, mojta žena, tvojta* (Fem.).

In den nördlichen Dörfern dieses Dialectgebietes wird im Plural für alle drei Genera die Singularform des neutralen Artikels, also *-to* gebraucht. Im Bulgarischen sind Collectivbildungen auf *-je (-ьje)* stark verbreitet, manche Erscheinung, wie z. B. die Nom. Pl. auf *-ińa*, weist darauf hin, dass die Sprache eine Vorliebe für die Auffassung des Pl. als eines Collectivums zeigt. Auf diesem Streben beruht auch der Artikel *-to* im Plural, z. B. Vat. *gòstitŭ, snopitŏ, vŭlojtŏ, prstъtŭ* neben *fnucite*. Es wird *-to* im Plural bei dem Masculinum wohl zuerst bei solchen Formen wie *ľudetŏ, końetŏ* aufgekommen sein. Zum Nom. Pl. *pilci* (Sgl. *pilì*) ist die bestimmte Form *pilčŭ*, ebenso *kòńčŭ* zum Sgl. *końŭt*.

Anm. Bekanntlich suchte Kopitar (Kl. Schriften 239) und nach ihm Miklosich die Erklärung des bulgarischen und rumänischen Artikels im thrako-illyrischen Element; Miletič, Kalina und Lavrov weisen dagegen jede Annahme eines fremden Einflusses zurück und erklären die Entwicklung des Artikels aus dem Bulgarischen selbst. Hasdeu (Cuvente 1879, 647—55) sieht darin den Einfluss des Rumänischen (vergl. Weigand, Die Sprache der

Olympo-Wlachen 65). In formeller Beziehung finden wir dieselbe innige Verknüpfung eines Substantivs mit dem nachgesetzten Pronomen demonstrativum schon in den ältesten altslovenischen (altbulgarischen) Denkmälern z. B. **рабътъ, родось**, und sporadisch in den meisten heutigen slavischen Sprachen, serb. *noćas*, *zimus*, sloven. *letos*, böhm. *večeros*, poln. *dziś*, russ. *vesnusь*. Diese Verknüpfung ist demnach allgemein slavisch. Doch dies ist noch kein Artikel, denn bei formeller Gleichheit besteht ein functioneller Unterschied, das postpositive Pronomen hat seine ursprüngliche Bedeutung bewahrt. Das Bulgarische ging in dieser Verknüpfung weiter als die übrigen slavischen Sprachen, wie wir dies schon an den Beispielen in den ältesten altslovenischen Denkmälern sehen, wo diese Zusammenrückung nicht wie in den anderen slavischen Sprachen auf das Pronomen *sь* beschränkt, sondern wie heutzutage schon auf das Pronomen *tъ* ausgedehnt ist. Pronomen und vorausgehende Substantive wurden in solchen Verbindungen als ein Wortganzes aufgefasst, wie die Behandlung des Stammauslautes zeigt, wo *ъ* zu *o* wurde. Infolge dessen wurde die demonstrative Bedeutung des Pronomen abgeschwächt und sank zur Function des Artikels herab. Schon in den sogenannten pannonischen Denkmälern des Altbulgarischen sehen wir *-tъ* in derartigen Verbindungen in der Function des Artikels, an mehreren Stellen entspricht es nicht dem griech. ἐκεῖνος, sondern ist nur die Wiedergabe des griechischen Artikels. Dieselbe Bedeutungs- und Functionsmodification beobachten wir auch im Rumänischen, wo dasselbe postpositive Pronomen zum Artikel wurde. Wie der Rhodopedialect zeigt, wo wir noch jetzt solche Formen wie *deteamo*, *drugeamteam* etc. finden, verlor das angehängte Pronomen nicht bloss im Nominativ, sondern auch in den anderen Casus für das Sprachgefühl seine Selbstständigkeit. Wenn wir den bulgarischen Artikel in dieser Weise auffassen und in vereinzelten Beispielen bis in die pannonischen Denkmäler hinauf verfolgen, so ist damit zugleich die Hauptschwierigkeit der Erklärung desselben aus dem Bulgarischen selbst aus dem Wege geschafft. Woher — so

musste man sich fragen — der bewahrte Stammauslaut ъ im Masculinum, wenn die Bildung des Artikels nicht in eine alte Periode zurückreiche? Die Bildungsweise des bulgarischen Artikels ist in formaler Beziehung urslavisch, in functioneller Beziehung reichen ihre Anfänge wenigstens in das 11. Jahrhundert zurück. Beispiele des Artikels aus mittelbulgarischen Denkmälern haben Miletič, O članu u bugar. jez. 10—11 und Lavrov 186—88 zusammengetragen. Besonders interessant sind jene aus dem Šestodnev des Joh. Exarch Bulg., die dem griechischen Substantiv mit dem Artikel entsprechen, z. B. твархта ἡ δημιουργία. Mehr Beispiele gibt es in den wlachischen Urkunden, z. B. ѡт селата aus den Jahrgängen 1407, 1410; zuletzt sind von Miletič aus den in Rumänien geschriebenen mittelbulgarischen Denkmälern und Urkunden neueren Datums hübsche Belege für den Artikel im CбM. IX 170, 206, 275 veröffentlicht.

Der Artikel kam im Bulgarischen nicht erst mit dem Schwunde der Declination auf, er ist viel älter. Er ersetzt auch nicht die verlorenen Casusformen, denn dieselben werden durch Verbindungen mit Präpositionen ausgedrückt. Ein gewisser Zusammenhang zwischen dem Artikel und dem Verfalle der Declination scheint aber doch zu bestehen. Der Artikel gewann mit dem Verluste der Declinationsformen an Verbreitung, er wurde allgemeiner. Deshalb finden wir mehr Beispiele desselben erst aus dem 14. Jahrhundert, wo die Zerrüttung der Declination bereits begonnen hatte.

Fremden Ursprunges ist demnach der bulgarische Artikel nicht, thrako-illyrisches Element ist an dessen Bildung nicht betheiligt. Die Verbindung eines nachgesetzten Pronomen zu einem Wortganzen finden wir vereinzelt in allen slavischen Sprachen. In den russischen, insbesondere nordrussischen Dialecten sind noch viele Ueberreste eines mit dem bulgarischen gleichartigen Artikels erhalten, z. B. *dorogu-tu*, *baby-te* im Gub. von Jaroslav (Собол. II 7), *konce-te, poľa-ta, bogaty-te*, im Dialect von Simbirsk (Собол. II 9), vergl. *žonu-tu*, *žony-te*, *cěnu-tu*, *baba-ta*, *okno-to*, *hlebot*, *maslo-to*, *kaša-ta* etc. in ver-

schiedenen nordrussischen Dialecten (Соб. II 11, 20, 24). Wir sehen, dass die in allen slavischen Sprachen vorliegenden Keime (*zimus*, *danas* etc.) zur Verknüpfung auf zwei slavischen Gebieten weiter ausgebildet wurden, im Süden im Bulgarischen und im hohen Norden in den nordrussischen Dialecten. Zur schnellen Verbreitung des Artikels kann das thrako-illyrische Element auch aus dem Grunde nicht beigetragen haben, da zu jener Zeit, als der Artikel sich stärker zu verbreiten anfieng, schon längst von einem solchen Einfluss keine Rede sein kann, da das thrako-illyrische Element schon vorher im Slavischen aufgegangen war. Bekanntlich hat man jetzt auch im Rumänischen bei der Erklärung des Artikels vom fremden Einfluss Umgang genommen (Meyer-Lübke, Grammat. der roman. Spr. II 123, 132, Weigand, Die Sprache der Olympo-Wlachen 65).

Die verschiedenen Formen des Artikels sind klar und durchsichtig. Im Mascul. Sgl., der durch den Artikel in den Inlaut zu stehen kam, hat sich *ъ* erhalten: *stolъt*. Es wurde noch unlängst von M. Ivanov (ПСп. XLV 413—15) der ganz missglückte Versuch gemacht, *ъ* vor *t* des Artikels als Einschub zu erklären. Davon könnte nur die Rede sein, wenn die Verbindung des Pronom. *tъ* mit dem vorausgehenden Substantiv zu einem Wortganzen ganz jungen Datums wäre. Die Beispiele des Altslovenischen zeigen uns das Gegentheil. Für das im Inlaute stehende *ъ* von *rabъtъ* etc. kann doch nicht die Behandlung des auslautenden *ъ* massgebend sein, wie auch z. B. für ѣ in *obědъ* nicht das Schicksal des anlautenden ѣ von ѣти bestimmend ist. Inlautendes *ъ* von *rabъtъ* wurde ganz regelrecht in den einen Dialecten zu *o*, in den anderen blieb es länger bewahrt und entwickelte sich erst später zu einem *a*-Laute, daher in den Dialecten *rabъt*, *rabot*, *rabat*, wo dann das *t* auch schwinden konnte. Auch in den russischen Dialecten theilt das *ъ* vor *tъ* die Schicksale des inlautenden *ъ*, daher *hlebot* wie *otobrati*. M. Ivanov fragt allerdings, warum, wenn in *rabъtъ* das stammauslautende *ъ* erhalten blieb, dies auch in *radostьta* nicht der Fall sei? Er hat dabei die primitivste Regel der Ent-

wickelung der Halbvocale übersehen. Wie sich *sladъkъ* zu *sladok*, dagegen *sladъka* zu *slatka* entwickelte, so auch *rabъtъ* zu *rabot* und *radostьta* zu *radosta*. Von *otьcьtъ*, *ovьnъt* sollten wir *otcъt* oder *otcet*, *ovnъt*, *ovnot* erwarten. Es erscheint aber nur *otecъt*, *ovenъt*, angelehnt an den Nom. Sgl. *otec*, *oven*, wobei auch das Verhältniss von *stol* zu *stolъt* mitwirkte; vergl. denselben Ausgleich zwischen verschiedenen Stammesformen im Böhm. *sňem*, *sňemu* altböhm. *snem*, *senma*, poln. *sejm*, altpoln. *sjem*, *sejmu*, russ. *prišlec prišleca* und *prišelec prišelьca;* auch in den macedonischen Dialecten finden wir neben *mъrtvec* ein *mъrtovec*, dem die Cas. obl. und vor allem der Nom. Pl. zu Grunde liegen.

Conjugation.

Allgemeines.

141. Ein ganz anderes Schicksal als die Declination hatte die Conjugation im Bulgarischen. Dieselbe ist durchgehends in dem Masse erhalten wie in den übrigen slavischen Sprachen. Die einzige Einbusse, die das Bulgarische an Conjugationsformen gegenüber den anderen slavischen Sprachen erlitten hat, ist der Verlust des Infinitivs und Supinums. Ja das Bulgarische übertrifft im Kreise der südslavischen Sprachen das Slovenische und selbst das Serbokroatische dadurch an Alterthümlichkeit, dass es Aorist und Imperfect ganz allgemein im Sprachgebrauche bewahrt, in der 1. Sgl. Präs. noch nicht in allen Dialecten *-m* verallgemeinert, in einigen noch *-t* in der 3. Sgl. erhalten, bei den Verben V. Cl. die Contraction von *-aje-* noch nicht durchgeführt hat. Aorist und Imperfect sind allerdings im Serbokroatischen erhalten, doch in der Volkssprache schon sehr stark vor den zusammengesetzten Perfectformen zurückgetreten, in den bulgarischen Dialecten, speciell in den macedonischen, die ich zu kennen Gelegenheit hatte, sind beide Formen ganz allgemein in der täglichen Umgangssprache im Gebrauch. Dadurch steht das Bulgarische, das die Declination fast ganz eingebüsst hat, bezüglich des Reichthums an Conjugationsformen an der Spitze aller slavischen Sprachen, es übertrifft darin sogar die beiden lausitzserbischen Sprachen, denn

auch in diesen sind die Aorist- und Imperfectformen hauptsächlich in der Literatursprache zu finden, in der Volkssprache sind sie grösstentheils schon antiquirt, einigen Dialecten schon ganz unbekannt, Mucke 607.

Von der grossen Lebenskraft der bulgarischen Conjugation legen zahlreiche Neu- und Analogiebildungen Zeugniss ab. Wohl auf keinem anderen slavischen Sprachgebiet hat die Analogie in der Conjugation derartig überwuchert, wie im Bulgarischen.

In einigen ganz wesentlichen Punkten der Conjugation gehen die drei macedonischen Dialecte auseinander. Im Dialect von Suho und nördlich von Salonichi hat die 1. Sgl. Präs. durchgehends *-m*, in den Debramundarten von Gal. und Kl. endigt dieselbe ebenso consequent auf *-a*, selbst *jesmь* musste sich dem Systemzwange fügen und verlor sein *-m*. Der andere Unterschied betrifft die 3. Sgl. Präs. Alle drei Debramundarten haben *t* in der 3. Sgl. gerettet, in dem Dialecte von Suho und nördlich von Salonichi ist es, wie in der grossen Mehrzahl der macedonischen und in allen bulgarischen und thrakischen Dialecten, geschwunden. In den erwähnten Punkten ist also der Debradialect alterthümlicher als die beiden südlichen. Ausdrücklich will ich noch bemerken, dass ich in diesen drei Dialecten keine Spur vom Infinitiv gefunden habe, auch im Debradialect nicht, trotzdem gerade darauf meine Aufmerksamkeit gerichtet war. In einem Volksliede bei Jastrebov 443 heisst es zwar *nemoj bigat*, aber der Umgangssprache gehen solche Formen ab. Die geringen Ueberreste des Infinitivs (vergl. Archiv XVII 466 f.), die wir aus den Volksliedern des nördlichen Macedoniens und westlichen Bulgariens, also aus Gebieten, die dem serbischen Sprachgebiete benachbart sind und einst auch dem serbischen Einfluss ausgesetzt waren, kennen, sind serbischer Provenienz und keine bulgarischen Archäismen, wir finden sie in Dialecten, die auch sonst sporadisch Serbismen zeigen.

142. Der ausgleichende Einfluss der Analogie macht sich bemerkbar in solchen Bildungen wie 1. Sgl. Präs. *rečъm, možъm* Ns., 3. Pl. *možъt* Ns., dessen *č, ž* aus den Präsensformen auch in die 1. Sgl. und 3. Pl. eingedrungen sind. Ebenso haben die Imperative der Verba I 4, z. B. *ъseči* Suho, *pomoži* Ns. ihren

Palatal aus den Präsensformen bezogen. In derselben Weise sind *vlečěh, vlečehą* Ns. angelehnt an die Präsens- und Imperfectformen und an die 2. und 3. Sgl. Aor. Im Partic. Prät. Act. II bleiben noch die Gutturale bewahrt, z. B. *rekil* Ns., wofür schon in manchen macedonischen Dialecten, z. B. Prilep, *rečel* gesprochen wird. Dagegen sind die Partic. *dojdel* Ns., *otkradèl* Bug. nach dem Präsens und Aorist neu geschaffen. Das in den macedonischen Dialecten allgemein verbreitete *bìdam, bide (bądą)* hat sein *i* für *ъ, a, o* aus den vom Infinitivstamme *bi-* gebildeten Formen. Durch sein *d (do-, de-)* war es genügend vom Präs. *bijam (biją)* geschieden. Neben dem neuen Präs. *bidam* kann es kein dem kleinruss. und böhm. *bul* entsprechendes Partic. *bъl (bal, bol)* in den macedonischen Dialecten geben (vergl. Polanský, Listy fil. 1893, 324 ff.). An die Formen vom Infinitivstamm ist gleichfalls das Präs. *päjęm* Suho, *pejam* Bug. angelehnt, in umgekehrter Weise in einigen slovenischen Dialecten Steiermarks *pojati*. Verschiedene Modificationen erfuhr *žьńą žęti*. Wir würden *žńa, žńam* oder *žnam* erwarten. Diese Form finden wir in der That in Suho: *žnam, žne*. Im Dialect nördlich von Salonichi wurde das Verbum in Cl. I 7 überführt, daher *žnijъm*, im Debradialect in die Cl. I 6: *žnea*; ein *žně-* liegt auch dem montenegrinischen *žnijem* zu Grunde, im Dialect von Lastovo ist es in die III. Cl. übergetreten: *žńejen*.

Präsens.

143. 1. Sgl. Im Dialect von Suho wurde das *-m* der athematischen Verba auf alle Verbalclassen ausgedehnt, z. B. *dòjdam, pòdam, prèndam, plètam, žnam, zèvam, mògam, spam, pèram, dìgam, vìkam, faštam, ništam* (nolo), *kàžůvam, čᵉükam, skàkam, ìštam, ůtìvam, zavìvam, sfìvam, kòvam*, natürlich auch *jam, ìmam*.

Bei den Verben IV. Cl. ist der Consonant vor der Endung erweicht und es erscheint vor *m* der Laut *ę*: *kùṕęm, ůstàv́ęm, lòv́ęm, hòd́ęm, vèľęm, trъṕęm, nòsęm, tùŕęm*.

Auch in anderen Verbalclassen erscheint nach den Palatalen und erweichten Consonanten nicht *-am*, sondern *-ęm*: *slušęm, ćujęm, kląńęm, päjęm, igrajęm, bìjęm*; bei den Verben V. Cl. gewöhnlich *-ąm* nicht *-ęm*, wahrscheinlich unter dem Ein-

fluss der anderen Verba dieser Classe, die *-am* zeigen: *vìčerąm, klepąm* (die Augen schliessen), *kažąm, ùtfàrąm, zatvàrąm.*

Wie schon die angeführten Beispiele zeigen, wurde bei den Verben V. Cl. *aje* in *a* contrahirt, doch noch *ìgràjęm, igràj* (3. Sgl.), *igràjęt* aber *igràš.* — *umìvam* und *umìjąm, pokrìvam.*

Gegen unser Erwarten lautet von *jesmь* die 1. Sgl. *sa, nᵉàsa,* daneben notirte ich mir auch *sъm* und *sam,* letzteres angelehnt an *sa* oder Analogiebildung nach der grossen Anzahl von Verben auf *-am.*

Bei den Verben I. und II. Cl. trat *-m* an *ą* = *ą*; *ąm* wurde dann mit den Verben V. Cl. ausgeglichen; die Verba IV. Cl. entwickelten ihr *ą* zu *ę*, daher *-ęm.*

144. Auch im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi ist in der 1. Sgl. *-m* verallgemeinert. Nur in Ns. notirte ich mir zwei Beispiele ohne *-m*, wovon auffallenderweise das eine ein Verbum V. Cl. ist, wo wir gerade *-m* erwarten würden: *pita, ḱi vjahna.* Sonst in Ns. nur *-am* bei Verben V. Cl. und sogar IV. Cl., nur wenige der letzteren haben *-ъm*; *-ъm* neben *-am* erscheint auch bei den Verben I. Cl.

Ns: *tèpam, prèdam, zèmam, bìdam, mòžam, dùnam, padnam, obŗnam, rabòtam, naredùvam, fàćam, plàćam, vàđam, jaham, lъžam, dŗžam, hodam, imam*; — *nosъm, smejъm, mḷčъm, jàdъm, rečъm, bijъm* und *bijęm, žnijъm, tkajęm, sъm.*

Gr.: *čèkam, jaham, hòdam, ràstam, molčam, žnijъm, jadъm, nosъm, pišęm.*

Bug.: *zèmam* und *zèvam, pèjam, bròjam, mìjam, tъžam, pъtùvam, kupùvam, slušam, kùpam* (kaufen), *sèjam, plujam, jadam, dam* etc. — *možъm, čujъm, žnijъm, sъm.* Uncontrahirte Formen *igràjąm, znaiš* neben *znam.*

Vat. *-ъm, -ąm*: *možъm, pečъm, žnijъm, hodъm* neben *ḱi hom, lъžъm, fàćъm, plàćъm, pàđъm, izvàđъm, igràjъm,* doch *ḱi ìgràm, sъm*; — *dŗžąm, stòjąm, mèsąm, jadąm, ḱi dojsąm, vèląm, znam.* Durch Contraction *-um* aus *-uvam*: *stretum,* aber auch *vŗnùm, u* vielleicht wegen des *m.*

Var. Neben *-ъm* schon *-ᵘm*, das auch im benachbarten Dialecte von Kukuš erscheint: *lъžъm, dònesъm, čekъm, òdъm, igràjъm, molъm, fŗlъm* etc. und *sùdᵘm, pečᵘm, molčᵘm, rabotᵘm, prèdᵘm, utèpᵘm* und *znàm.* Wie ich schon im Archiv XVI 159

erwähnte (vergl. jetzt Miletič, CбМ. IX 58) beruht *-ъm* auf *-ą*, das zu *ъ* wurde, an das dann durch die Analogie *m* trat. Auch *ᵘm* erklärte ich Archiv XVI 195 aus älterem *-ъm* durch den Einfluss des *m* (vergl. Miletič, CбМ. IX 57).

145. Von den drei Debramundarten fehlt in Gal. und Kl. durchgehends *-m*, nicht einmal die Verba V. Cl. haben es, ja sogar bei den athematischen Verben wurde es durch die Analogie aller übrigen Verba aufgegeben und *sum* zu *su*. Der Schwund des *m* in *su* ist jungen Datums, worauf die Entwicklung des *ъ* zu *u* vor *m* hinweist. Bei *dam* und *jam* half sich die Sprache durch Neubildungen, die von der 3. Pl. ausgingen, und schuf die 1. Sgl. *dada*, *jada* statt eines zu erwartenden *da*, *ja*.

Gal.: *ъda*, *bida* (*bąda*), *sèča*, *spìja*, *žnea*, *trìja*, *peja*, *zèma*, *tkàja*, *počna*, *migna*, *zno*ᵃ, *gleda*, *poroča*, *praša*, *stòja*, *rèža*, *lòža*, *dada*, *jada*, *ìma*, *vràća*. Auch bei den Verben IV. Cl. *-a* mit Verlust der Weichheit des vorausgehenden Consonanten, z. B. *mola*, *kùpa*, *naprava*, *obesa*. — *su*; *nèću* ist betreff seines *u* von *su* zu trennen, es ist ein Serbismus.

Ganz derselbe Bestand in Kl.: *spìja*, *dùja*, *strètva*, *fàšta*, *plàšta*, *pìša*, *kopa* (baden), *zèma*, *stòpa*, *stòra*, *mìsľa* mit bewahrter Weichheit des Consonanten; *su*. Daneben notirte ich mir zwei Beispiele mit *-m*: *žnèᵉm*, *znâm*. Auch in den aus dem Debragebiet veröffentlichten Volksliedern findet ein Schwanken zwischen *-a* und *-am* in der 1. Sgl. statt, darunter auch *znam*.

Anders in der Mundart von Oboki. Hier endigt die 1. Sgl. auf *-a* und *-am*; ich notirte mir einigemal sogar von demselben Verbum beide Formen. *am*: *odam*, *dojduam*, *zèmam*, *pʼèram*, *kḽnam*, *mòžam* und *mògam*, *umiram*, *krenuam*, *sǫnuam*, *strètuam*, *nòkivam*, *baram*, *prašam*, *pòprakam*, *strèʲkam*, *vràkam*, *fakam*, *lъčam*, *javam*, *pàsam*, *mislam*, *znam*, *imam* und *ima*, *jadam* und *jada*, *dam*, *pijəm* und *pijə*; *sŭm*, *nećъm*. *a*: *pleta*, *spìja*, *kъpa* und die bereits erwähnten Doubletten.

Ich war zuerst geneigt dies Schwanken zwischen *-am* und *-a* in Ob. als Dialectmischung aufzufassen, da die Sprache meines Gewährsmannes auch sonst manche Abweichungen von dem Ortsdialect zeigt, und nur in den Formen auf *-a* die reine, ungetrübte Volkssprache von Ob. zu sehen. Jetzt bin ich doch einigermassen schwankend geworden. Ich finde dasselbe

Schwanken zwischen *-a* und *-am* in den Volksliedern aus dem Debragebiet. Allerdings deckt sich die Sprache der Volkspoesie nicht ganz mit der Umgangssprache, insbesondere gilt dies von den Volksliedern aus dem nördlichen Macedonien, aber das Schwanken zwischen *-am* und *-a* kann doch nicht allein durch diesen Gegensatz erklärt werden.

146. 2. Sgl. Diese endigt, wie überhaupt im Bulgarischen, nur auf *-š*. Nirgends auf bulgarischem Sprachgebiet hat sich eine Spur von *-ši* erhalten. Die Endung *-si* rettete nur *jesmь*.

Suho: *loviš, pičeš, možeš, hodiš, ištiš, klańiš, ćuš, ṕäš (pěti), pľuš, pireš, igràš, znàš, viliš, brůjiš, trąpiš, tùriš, zevaš, kůveš, ůmiš, nalᵉävaš, důnišeš, zapoš (zapojdeš), ništeš* (nolis), auch *jideš*. Es erscheint demnach, abgesehen von rein lautlichen Veränderungen, in der 2. Sgl. durchaus der Schlussvocal des Präsensstammes.

Dialect nördlich von Salonichi: Ns. *prèdiš, rèčiš, ideš, nosiš, zemiš, hᵘodiš, biʲš, žniʲš, dùniš, pъtùvaš, fàćaš, raboteš, si.* — Gr. *žniš, si.* — Bug. *tъžiš, lъžiš, peiš, broiš, seiš, pluiš, znàiš, rabotąš, skokąš, slušiš, kupùvaš,* sogar *daš, jadiš, si.* Zu erwähnen ist *ne mojš*; Vat. *stoiš, ʲigraiš, žnijš, znaiš, pijš, kůpiš, fàliš, veliš, pečъš, jadeš, ne moš,* und sogar *vŗnúš, stretúš*; Vard. *igràiš, znàiš, dojš, donsiš, lъžiš.*

Wenn bei den Verben I.—IV. Cl. in der 1. Sgl. *-am (-ъm)* gegenüber *-eš* und *-iš* erscheint, so liegt da keine Analogie nach den Verben V. Cl. vor, sondern *a (ъ)* von *-am* ist der Reflex der alten Form auf *-ą*. Dagegen ist *iš* über die Verba IV. Cl. hinaus ausgedehnt, es ist kein lautlicher Process, wie schon M. Ivanov СбМ. VIII 115 (vergl. Archiv XVII 178) richtig erkannt hat, sondern eine Analogiebildung nach den Verben IV. Cl., die durch die Entwicklung des unbetonten *e* zu *i* angebahnt wurde. Interessant sind die beiden Formen *mojš* und *moš*, die man auch in anderen Dialecten, z. B. Prilep, Ochrida *mojš*, findet. Schon Ljapunov (Нѣсколько словъ о говор. лукояновск. уѣзда 1894, S. 34) erklärte sie durch den Schwund des intervocalen *ž* und verwies auf die 1. Sgl. *mojъ* im Dialect der ungarischen Bulgaren, auf *moieme* der Siebenbürger Bulgaren. Daraus *moiš, moįš, mojš* und nach Schwund des *j* (vergl. *poam* Prilep, *doš* Kostur) *moš*. Schon im Prager bulgarischen Katechismus aus dem 17. Jahrhundert finden wir

alle drei Formen моєшь, мойшь, мошь ПСп. XLIV. Jedenfalls muss früher der Schwund des *ž* als der des unbetonten *e* eingetreten sein, denn in Vat. wird *možme, mošte* gesprochen. Es mag der Schwund des unbetonten *e* in diesem Verbum geradezu durch die Anlehnung an die 2. Sgl. *moš* gefördert worden sein, vergl. im Slovenischen *hočte* angelehnt an *hoč*. Warum blieb der Schwund des intervocalen *ž* auf die 2. Sgl. beschränkt? Wahrscheinlich fand er eine Stütze in dem Dissimilirungstriebe, denn im Silbenanfang und -schluss stand ein Palatal *(ž—š)*, vergl. den Wandel des *čužd* zu *čuzd*. Eine Form *mož* kennen auch andere slavische Sprachen. An eine Dissimilation von *možš* aus *možeš* zu *mojš*, wofür wir Parallelen aus verschiedenen slavischen Sprachen hätten, zu denken, verbieten die Formen *mojъ, moieme*. Für die Dialecte von Prilep, Ochrida, wo der intervocale Consonant *(d, v, g)* vielfach schwand, ist der Ausfall des *ž* verständlich. Aber auch bezüglich des Dialectes nördlich von Salonichi ist zu beachten, dass wir diese Form gerade in der Sprache jener Dörfer finden, die auch sonst Neigung zu Kürzungen und Consonantenschwund zeigen, z. B. *dom, dojš, hom* in Vat.

Auch in den Debramundarten erscheinen in der 2. Sgl. gegenüber der für alle Verba gleichlautenden 1. Sgl. auf *-a* verschiedene Präsensvocale, also *-eš, -iš, -aš*. Gal. *bideš, pečeš, vlečeš, sečeš, žneeš, počneš, nekeš, jadeš, fatiš, moliš, napraviš, stoiš, davaš, gledaš, imaš*. — Kl. *žne^e^š, storiš*. — Ob. *ideš, dojdeš, najdeš* und sogar *ojš, pleteš, p^i^ereš, pletəš, pasəš, da^e^š, moliš, momiš, praiš, imaš, krenuaš, baraš*.

Anm. Die 2. Sgl. auf *-šь* lässt sich im Bulgarischen bis in das 12.—13. Jahrhundert hinauf verfolgen (Parimej. Grigorovič), wenn auch nur in vereinzelten Beispielen. Erst in der Troj. priča sind solche Beispiele zahlreicher (Lavrov 192, Соболев. ЖМнр. 1894, Juni 435). Wenn das Bulgarische neben *-ši* von altersher auch ein *-šь* hatte, so ist es auffallend, dass wir in den Denkmälern des 11., 12. Jahrhunderts nicht einzelne solche Formen nachweisen können. Wir finden ja in den sogenannten pannonischen Denkmälern einzelne Abweichungen in der Conjugation zu Gunsten eines vom Altslovenischen einiger-

massen abweichenden Dialectes, z. B. Schwund des *-tъ* in der 3. Sgl., Imper. wie *daždi.*

147. 3. Sgl. Im Dialect von Suho und der nördlichen Umgebung von Salonichi erscheint die 3. Sgl. ohne *t*, während die 3. Pl. ihr *t* bewahrt hat. Suho: *žne, kůvè, ji̊dè, hòdi, bolȉ, trḁpì, ležȉ, dḁždȉ, ìšti̊, skàka, zèva, igràj, dùj, ṕäj, śäj, brůjȉ, č́uj, je.* Nördlich von Salonichi: Ns. *cvète, bìde, prèdi̊, znaj, šiʲ, žniʲ, tkaʲ, biʲ, tèpa, dòždi, vr̥̀ni, lȍži, žᵉzi me, nosi, průdava*; Gr. *pòmože, raste, nòsi, ʲigra*; Bug. *može, cȍfti̊, igraji̊, čuji̊, peji̊, kùpi̊, rabòta, rùga, je;* Vat. *duje, mòže, hòdi̊, fàlĭ, vèlĭ*; Vat. *dojde, doi̊* (säugen), *vr̥̀ne, kàra.*

Die Debramundarten haben *t* in der 3. Sgl. noch bewahrt, trotzdem dadurch bei der Mehrzahl der Verba (mit Ausnahme der der V. Cl.) die 3. Sgl. und Pl. zusammengefallen sind. Bei den Verben V. Cl. steht dem *-at* der 3. Sgl., *-aet* in der 3. Pl. gegenüber. Gal. *bidet, počnet, pečet, sečet, žneet, spijet, jadet, daet, molit, dòžit, čutit, bolit, stoit, imat, gledat, begat*, aber nur *je*, wie auch die 3. Pl. nur *se* lautet; — Kl. *bidet, cutet, žeet, žneᵉt, sonit, oženit, bolit, storit, kopit, nemat, izlagat, zbirat*; — Ob. *pⁱeret, jadet, pasət, dojdət, mislit, plivat, imat, faštat,* doch *e (jestъ).*

Die Debramundarten theilen diese Alterthümlichkeit mit der ganzen nordwestmacedonischen Dialectgruppe. Auch in den Dialecten von Gostivar, Kičava, Ochrida, Resen, Bitolj, Prilep, Moriovo hat die 3. Sgl. noch *-t*, aber schon im Dialecte von Veles und Lerin und weiters in allen anderen macedonischen Dialecten ist *-t* geschwunden. Wie Cod. Suprasl. und die wenigen Beispiele im Evang. Zograph. zeigen, wurde *-tъ* der 3. Sgl. auf einigen Gebieten des Bulgarischen schon im 11. Jahrhundert, wenn nicht allgemein, so wenigstens zum Theile, aufgegeben. Vereinzelte Beispiele ziehen sich durch die sogenannten mittelbulgarischen Denkmäler und die bulgarischen Urkunden (vergl. Lavrov 192). In den Formen ohne *-t* wollte man die 3. Sgl. des Injunctivs mit der secundären indogermanischen Endung *t* erblicken, das schon im Urslavischen im Auslaute schwand. Soll man nun auch für *e* st. *jestъ*, dem man nicht bloss im Cod. Suprasl., sondern auch in solchen altslavischen Denkmälern begegnet, die sonst *tъ* in der Sgl. durch-

wegs festgehalten haben und das auch in den Debramundarten erscheint, trotzdem in denselben alle Verba *-t* zeigen, ein uraltes *est* neben *esti* annehmen und nicht Schwund des auslautenden *st (stъ)*? Durch das Verstummen des auslautenden *t* in solchen Fällen wie *čes* etc., kann der Schwund des *t* in der 3. Sgl. nicht erklärt werden, ersteres ist gewiss erst in neuerer Zeit eingetreten, und wir finden *čes, mlados* etc. besonders in jenen macedonischen Dialecten, wo die 3. Sgl. noch auf *-t* endigt. Der Schwund des *t* in der Sgl. muss also davon ganz getrennt werden.

148. 1. Plur. Die 1. Pl. endigt in allen drei Dialecten bei allen Verbalclassen auf *-me*. Wir finden *-me* sogar in Gal. und Kl., trotzdem hier die 1. Sgl. durchwegs auf *-a* (aus *ą*) endigt. Dies zeigt, dass *-me* nicht auf dem Differenzierungstriebe gegenüber dem *-m* der 1. Sgl. beruht. Die 1. Pl. auf *-me* ist uralt und setzt nicht ein altes *-mъ* voraus, das im Altslovenischen erscheint. Ebenso endigt die 1. Pl. Aor. und Impf. auf *-me*.

Suho: *čùjmi̊, igrajmi̊, hòdimi̊, vìjmi̊, glèdami̊, pojmi̊* und *sni (jesmъ)*, wahrscheinlich angelehnt an *ni (mi)*.

Dialect nördlich von Salonichi: Ns. *prèdi̊me, zèmime, jademe, ʲigràme, hᵘòdime, sme*; Gr. *jadme, jàhame*; Bug. *dàdeme, pejmi̊, kùpĭme, plujmi̊, mijmi̊, možeme, sme*; Vat. *možme*; Var. *nòsimi̊, dòjdmi̊*.

Debradialect. Gal. *pečeme, sečeme, daeme, neḱeme, molime, gledame*; Kl. *žneᵉme, odime, čakame, kopime* auch *kòpiś, kòpite*; Ob. *jàdəme, pⁱerəme, mislime, imame, sme*.

149. 2. Plur. Die 2. Pl. hat ohne Unterschied der Genera die Endung *-te*. Suho: *ìštiti̊, čùjti̊, igràjti̊, stĭ*. — Ns. *hᵘòdite, prèdi̊te, moži̊te*; Bug. *tòži̊te, žnijte, sèjti̊, dadte*; Vat. *mošte*; Var. *dojte* angelehnt an die 2. Sgl. *dojš* aus *dojdeš*. — Gal. *jadete, pečete, molite, puščate*; Kl. *storite, kòpite, pìšite*; Ob. *daete, mislite*, aber *sve* statt *ste*, wie in Ochrida *sfe* neben *ste* Шапк. III 169.

150. 3. Plur. Diese hat in allen drei Dialecten *-t* bewahrt. Suho: *glèdat, prèdat, žnat, jedat, ìštat, pi̊kàt* und *pečᵊt, hòdęt, klàńęt, ćùjęt, ṕàʲęt, brůjęt, igrajęt*, aber *sa*.

Dialect nördlich von Salonichi: Ns. *kràdъt, rèčъt, vlèčъt, mòžъt, jadъt, žnijъt, bidъt, hᵘòdъt, nòsъt, znajъt, rabotat, dàvat, plàćat* und *sъ;* Gr. *jadъt, zborùvat, sъ*; Bug. *dadъt, tòžъt,*

rabòtat, skòkat, sъ; Vat. *rab^uòtat, dojъt* angelehnt an *dòjš* und *dojte*; Var. *rabòtat* zur 1. Sgl. *rabòt^um, igràat* zu *igràjъm, znaat zu znam*, aber *znaiš* aus *znaješ, utepъt.*

In Var. erscheint bei den Verben V, 1. Cl. nicht *-at*, sondern noch die ältere Form *-aat*: *igràat, znaat*. So viel ich aus den mir vorliegenden Sprachproben zu ersehen vermag, ist die 3. Plur. auf *-aat* den südmacedonischen Dialecten unbekannt, besonders nicht vorhanden in dem Nachbardialect von Kukuš. Solche Formen finden wir in den centralen Dialecten Macedoniens, z. B. Veles, Prilep, Moriovo.

In den drei Debramundarten endigt die 3. Pl. der Verba V. Cl. ausnahmslos auf *-aet* (-аѭтъ), das wir auch im Dialecte von Prekodrin und Ochrida neben den gewöhnlich schon assimilirten Formen auf *-eet* finden. Wir würden in der 3. Pl. in den Debramundarten um so eher *-at* erwarten, da in der Mundart von Gal. der Präsensvocal auch in die 3. Pl. eingedrungen ist, daher *molit*. Letztere Neubildung zeigt auch, dass der Grund für die unterbliebene Contraction nicht in dem Umstande zu suchen ist, dass dann die 3. Sgl. und 3. Pl. in einer Form zusammengefallen wären. Die Form *-aet* beruht auf altem -аѭтъ.

151. Noch eine andere Eigenthümlichkeit bemerken wir in der 3. Pl. Bei den Verben I. Cl. ist in alle drei Mundarten der Präsensvocal *e* aus den übrigen Präsensformen mit Ausnahme der 1. Sgl. eingedrungen, daher *pečet*. In Gal. wurde in dieser Weise auch das *i* der Verba IV. Cl. auf die 3. Pl. übertragen: *molit*, in Kl. und Ob. dagegen noch *molet*, das vielleicht gar nicht direct älterem *moleţъ* entspricht, sondern eine Analogiebildung nach den Verben I. Cl. mit gleichzeitiger Anlehnung an das *e* von *aet* ist. Es ist demnach vielleicht auch in Kl. und Ob. *molet* aus *moleţъ* zu *molit* umgestaltet worden. Wenigstens *se*, für das wir *sa* erwarten würden, muss eine Nachbildung sein. Eine derartige Herübernahme der präsentischen Vocale in die 3. Pl. ist auch in einigen nordmacedonischen Dialecten nachweisbar: in Kratovo *idev* aus *ideu* (*u* = *ą*), *metev* wie im Sloven. *nesejo molijo*, vergl. Miklos. I² 369, Archiv XVII 142. Einige Schwierigkeiten bleiben aber doch bei der hier vorgeschlagenen Erklärung des *se* bestehen. Im Dialect von Kostur, wo auch diese Form existirt, ist *se* verständlich,

da daneben sogar *rabote*, *sobere* gesprochen wird. Dagegen kann im Dialecte von Prilep *set* und *se* und Moriovo *set* nicht in dieser Weise erklärt werden, da hier sonst die 3. Pl. nur auf *-at*, *-aet* endigt.

Die 3. Sgl. und Pl. sind demnach bei den Verben I. Cl. in allen drei Debramundarten, bei den Verben IV. Cl. nur in Gal. zusammengefallen.

Gal. *sečet*, *pečet*, *žneet*, *spiet*, *jedet*, *molit*, *sudit*, *tožit*, *gledaet*, *poročaet*, *robotaet* und *se*; Kl. *tkaet*, *storet* (3. Sgl. *storit*), *odet*, *pišet*, *se*; Ob. *jadet*, *p'eret*, *cutet*, *mislet*, *bolet*, *imaet*, *dàvaet*, *izlagaet* neben *se*.

Vom Dual fand ich keine Spur.

Das zur Bildung des Futurums angewandte Hilfsverb χοштѧ hat für alle Personen und Zahlen dieselbe Form und zwar im Dialect nördlich von Salonichi *ḱi*, in einigen Dörfern geradezu *ḱi*, im Debradialect *ḱa*. Ersteres ist die 3. Sgl., letzteres die 1. Sgl. Als selbstständiges Verbum in der Bedeutung ‚wollen' wird es in gewöhnlicher Weise conjugirt, nur in der 1. Sgl. erscheint in Gal. *-u*, also: *neću*, *neḱeš*, *neḱet*, *neḱeme*, *neḱete*, *neḱet* (Gal.). Im Dialect von Suho wird das Futurum durch die Verbindung von *za* mit dem Präsens ausgedrückt (vergl. §. 161). Gal. *ḱa si oda*, *ti ḱa me fatiš*, *mije ḱa tožime*; Kl. *ḱa stòra*, *ḱa storiš*, *ḱa storit*, *ḱa storet*.

Imperativ.

152. Im Dialect von Suho ist vor allem hervorzuheben, dass bezüglich des Vocals vor der Endung noch der Unterschied zwischen dem Singular und Plural des Imperativs festgehalten ist: das *i* des Singular ist noch nicht in den Plural eingedrungen. Dieser Unterschied wurde sogar über seine ursprünglichen Grenzen ausgedehnt, denn auch bei Verben III.[2] und IV. Cl. erscheint im Plural der Reflex des ѣ nach Analogie der Verba I., II. und V. 3 Cl. Diese Analogiebildung finden wir innerhalb des Slavischen überall dort, wo zwischen dem *i* des Singular und dem ѣ des Plural unterschieden wird, z. B. im Kajdialect *gasete*, *prosete*; Rožić Kajkav. dijalekat 152 ff., Archiv XVII 288 und im Kleinrussischen. In Suho ist im Singular unbetontes *i* vielfach geschwunden. Suho: *zàkolnī*,

zakalńäte, pot (pojdi), pod'ät, kaš, kažäte, pèč, pečäte, ǫseči, ůšäčäte, ǫbleči̊, nos, nosᵉäti̊, turni, turnᵉäte, dǫ̀kari, důkarᵉäti̊, vèni, veńäti̊, kùp, kupᵉäti̊.

Diese Imperative erinnern an die altslovenischen Imper. *bijate* etc., nur erscheinen sie gerade bei jenen Verben nicht, die im Altslavischen Imperative auf *-a* bilden. Wären das gleichartige Bildungen, d. h. würde asl. *bijate* eine Analogiebildung nach *nesěte* sein, wobei ѣ den Lautwerth von *'a, 'ä* hätte, so müsste sich in den mittelbulgarischen Denkmälern eine allmälige Zunahme und Ausbreitung dieser Imperative nachweisen lassen. Dies ist nicht der Fall. In den mittelbulgarischen Denkmälern sind derartige Imperative seltene Archaismen oder gar nicht vorhanden, in den heutigen Dialecten aber stark verbreitet, doch in ganz anderer Richtung als im Altslavischen. Deshalb möchte ich heutiges *kažäte* nicht in unmittelbaren Zusammenhang mit asl. *pišate* bringen.

Daneben auch *pòkri, pokríjte, ǫ̀mi, umíjte, bìj, bìjte*, denn bei diesen Verben gab es schon in alter Zeit kein *i* im Imperativ, deshalb konnte es auch durch ѣ nicht ersetzt werden. In neuerer Zeit wurde unbetontes *aj* der Verben V. Cl. öfters zu *ej, i̊j: čàkaj*, aber *čakejte, šètej, šeti̊jte, vìki̊j, vìki̊jte, màčkaj, mački̊jte*, aber *pìtaj, pitàjte.* Diese Imperative auf *-ej, ejte* sind keine Contamination von Imperativen auf *-i* und -ѣ, denn dann müssten sie *vìkäjte* lauten, man müsste dann ausserdem annehmen, dass der Sgl. auf *-ej* nach dem Pl. umgeformt ist. — ꙗсти hat im Sgl. den alten Imper. *jäš*, im Pl. wurde jedoch *i* durch ѣ verdrängt: *ji̊d'äte; dam* hat dagegen bereits *daj* neben *dad'äte.* Bekanntlich erscheint der nach dem Präsens neu gebildete Imper. *daj* einigemal schon in den Denkmälern des reinen Altslovenischen (Cod. Zogr., Mar.). Beispiele aus mittelbulgarischen Denkmälern vergl. bei Lavrov 208. Altes *jažd* hielt sich dagegen so fest, dass es in manchen Dialecten sogar in den Pl. eindrang: *jašte* (vergl. kajk. *ječte*).

153. Im Dialect nördlich von Salonichi lässt sich im Imperativ eine Reihe von Analogiebildungen beobachten. Manche Verba bilden die 2. Pl. Imper. auf *-ejte, -eʲte.* Es sind grösstentheils Verba I. Cl., z. B. *predeʲte*, Sgl. *prèdi.* Es scheint mir noch am wahrscheinlichsten, dass dabei nach dem Verhältniss der Verba V. Cl. *e* als zum Imperativstamme angehörig ange-

sehen wurde, *pitaš*, *pita* etc.: *pitajte* = *predeš*, *prede* etc.: *prede^{j}te*. Dann müssten wir annehmen, dass von den Verben I. Cl. diese Analogiebildungen auch auf die III. 2 und IV. Cl. ausgedehnt wurden, was keine Schwierigkeiten machen würde, da, wie wir gesehen, ja auch sonst im Bulgarischen der Imperativ bei den Verben IV. Cl. nach Analogie der Verba I. Cl. gebildet wurde.

Eine andere Neubildung erscheint hauptsächlich bei Verben I, 7 und III, 2, und zwar im Plural. Derselbe lautet auf *-ajte*, z. B. *dr̥žajte*. Es ist dies eine Analogiebildung nach Verben V. Cl. unter gleichzeitiger Anlehnung an die 1. Sgl., die auf *-am* endigt, und das Imperfect. Einen derartigen Unterschied zwischen dem Sgl. und Pl. des Imperativs wie in Suho gibt es hier nicht, falls man nicht mit Miletič CбM. X 37 *predejte* als Verschränkung vom Imper. *predete* und anderen Imperativen auf *-ite* auffasst. Imperative auf *-ite* sind hier sehr selten. Bei *dr̥žajte* kann schon wegen des *a* nicht leicht an eine solche Erklärung gedacht werden. Im Auslaute ist auch hier unbetontes *i* oft geschwunden.

Ns. *predi*, *prede^{j}te*, *zem*, *zeme^{j}te*, *rèči*, *rečè^{j}te*, *vlèči*, *vleče^{j}te*, *sèči*, *seče^{j}te*, *pomoži*, *ml̥ži*, *vid*, *viďe^{j}tĭ*, *bij*, *bijì^{j}tĭ*, *h^{u}òdi*, *h^{u}ode^{j}ti*, *nòsi*, *nosè^{j}tĭ*, *smèj*, *smejàjte*, *dr̥̀ži*, *dr̥ža^{j}te*, *ml̥či*, *ml̥ča^{j}ti*, *žnì^{j}*, *žna^{j}te*, *želäjte*, aber *rabòtite*, *rabòti*. Kein *jažd*, sondern nur *jadi*, *jade^{j}tĭ*.

Gr. *žni^{j}*, *žna^{j}tĭ*, *peči*, *peče^{j}te*, *jadi*, *jade^{j}te*, die Form *jaš* finden wir hier in der 2. Sgl. Präsens.

Bug. *donci (donesi)*, *doncé^{j}te*, *pèči*, *peče^{j}te*, *čuj*, *čuje^{j}te*, *kupi*, *kupe^{j}te*, *plujéjte*, *daj*, *dade^{j}te*, *jàdi*, *jade^{j}te*, *vidi*, *vide^{j}te*, *vr̥̀dzi*, *vrdzá^{j}tĭ*, *péj*, *peja^{j}te*, *sijájtĭ*.

Vat. *vr̥̀vi*, *vr̥ve^{j}te*, *kùpĭ*, *kupe^{j}tĭ*, *fàli*, *falèjtĭ*, *fàti*, *fatejtĭ*, *fàćĭj*, *faćà^{j}tĕ*, *dojsĭ*, *d^{o}jse^{j}te (donesi)*, auch *ràbůtejtĭ*, wofür in Ns. *rabotite*, *žni^{j}*, *žnà^{j}tĭ*, *m^{o}lči*, *m^{o}lča^{j}tĭ*, *pitĭj*, *pitájte*, *ìgrĭj*, *igrajajtĭ*, *glèdĭj*, *gledájte*, *fàćĭj*, *faćajte*, *stoj*, *stoja^{j}tĭ*, ausserdem *pomož*.

Var. Auch hier *raboté^{j}te*, aber *igri* angelehnt an das *i* des Imperativs der meisten Verba, nachdem unbetontes *aj* zu *ej*, *ĭj* geworden war, wodurch ohnedies **igrĭj* sich schon stark dem Imperativ auf *i* genähert hatte. Weiters *igrĭajtĭ*, *dònsi*, *ďonìse^{j}te*, *mole^{j}te*.

154. Die Debramundarten haben sich grösstentheils von den im Bulgarischen sonst üblichen Neubildungen im Imperativ freigehalten. Wir finden hier nur solche Analogiebildungen, die sich auch in den übrigen südslavischen Sprachen belegen lassen, so *peči, daj, jadi.* — Gal. *spi, vleči, peči, fàli, falíte se, napravi, napravite, vidi, vidite, gledaj, gledajte, daj, dajte, jadi, jadite.* — Kl. *zèmi, žnej, žnejte, tkaj, tkajte.* — Ob. *čakaj, čakajte.*

Aorist.

155. Wie überhaupt im Bulgarischen, so haben sich auch in diesen drei Dialecten vom einfachen Aorist und alten *s*-Aorist keine Spuren erhalten. Dafür lebt aber der ‚zusammengesetzte' Aorist auf *-ohъ* und *-hъ* kräftig fort. Die heutigen Formen desselben weichen von den altbulgarischen in einigen Personen ab. Die 1. Pl. endigt jetzt auf *-ohme*, z. B. *predohme* gegenüber ab. *-ohomъ*, sie ist angelehnt an die 1. Sgl. *predoh*, und die 3. Pl. *predohъ*, es wurde *predoh* gewissermassen als der Aoriststamm betrachtet. Nicht so sehr kommt dabei, wie M. Ivanov СбМ. VIII 133 meint, die 2. Pl. auf *-ste* in Betracht, da in dieselbe das *-h* erst spät eindrang, während wir die 1. Pl. ohne *o*, also in heutiger Form, schon aus der Trojan. priča belegen können. *-me* von *-hme* ist identisch mit dem Personalsuffix der 1. Pl. Präsens.

Allgemein bulgarisch ist die 3. Pl. Aorist auf *-hъ* (-хѫ), z. B. *predohъ*. Sie lässt sich schon aus dem 12. Jahrhundert belegen, z. B. aus dem Pogodin. und Bolog. Psalter (vergl. Lavrov 204, Kalina II 165), aus dem Paremejnik Grigorov., z. B. ѿврѣзоухѫ се, im Miroslav. Evang. serb. Redact., aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, das gleichfalls aus einer bulgarischen Vorlage geflossen ist, вьзрадовахю се Luc. XXII 5. Jenem südmacedonischen Dialecte, in dem im 9. Jahrhundert das kirchenslavische Schriftthum begründet wurde, war diese Form fremd. Wenn wir berücksichtigen, dass die 3. Pl. Aorist schon in den ältesten Denkmälern aller drei westslavischen Sprachen übereinstimmend auf *-hą* lautet — *chą* kann jetzt aus dem ältesten polnischen Sprachdenkmal, den Kazania Świętokrzyskie, belegt werden — so ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese Form schon im Urslavischen bei den Vorfahren der Böhmen,

L. Serben und Polen bestanden habe. In der That stimmt die 3. Pl. auf *-hą (*-hont)* besser zur 1. Sgl. auf *-hъ* und 1. Pl. auf *-homъ* als *-šę (*-hent* oder **hn̥t)*, vergl. im einfachen Aorist in der 1. Sgl. *-ъ*, 1. Pl. *-omъ*, 3. Pl. *-ą*. Das Verhältniss von *-šę* zu *-hą* ist dasselbe wie von der 3. Pl. *-ę* des alten *s*-Aorists, z. B. *probasę* zu dem *-ą* des einfachen Aorists, z. B. *vъnidą*. Fürs bulg. *-hą* ist mir der urslavische Ursprung desselben einigermassen zweifelhaft. Formenübereinstimmung bedingt noch nicht gemeinsamen Ursprung. Das sehen wir schon an den bulgarischen Aoristen wie *predeh*, die zwar mit dem Aorist in den westslavischen Sprachen übereinstimmen, aber Neubildungen jungen Datums sind. Heutzutage ist *-hъ* (aus *-hą*) ganz allgemein im Bulgarischen, bis auf einige Nachbardialecte des Serbischen; asl. *-šę* zeigt, dass im 9. Jahrhundert die 3. Pl. Aor. noch nicht auf dem gesammten bulgarisch-macedonischen Sprachgebiet auf *-hą* endigte. Von den sogenannten pannonischen Denkmälern, die gewiss in verschiedenen Gegenden des bulgarischen Sprachgebietes geschrieben wurden, zeigen einige schon starke Einflüsse eines vom Altslovenischen (Altbulgarischen) verschiedenen bulgarischen Dialectes, aber ein *-hą* ist in ihnen nicht vorhanden. Zu Ende des 9. Jahrhunderts gab es demnach aller Wahrscheinlichkeit nach wenigstens in mehreren bulgarischen Dialecten keine Aoristformen auf *-hą*. Sie sind angelehnt an das *-hъ* der 1. Sgl. und das Impf.; letzteres konnte besonders seit der Zeit, als es *-šete* etc. durch *-ste* ersetzt hatte, einwirken. Zuletzt drang *h* von den anderen Aoristformen auch in die 2. Plural.

156. Im Dialect von Suho sind keine von der bulgarischen Durchschnittssprache abweichende Umformungen des Aorists bemerkbar. Der Aorist wird hier viel gebraucht. Ich habe mir aus der Umgangssprache nur eine geringe Anzahl von Beispielen für das zusammengesetzte Perfect (Part. auf *-lъ* und *jesmь*) aufgezeichnet, sondern fast nur Aorist und Imperfect. Aor.: *dojdůh, dòjdi̊* (2. und 3. Sgl), *dojdůhmi̊, dojdůhḁ, důnèsůh, ispèkůh, rèkůh, rèkůhmi̊, priśäkůh, prŏdàdůh, zèh, zèhḁ, pl'ùh, ùmi̊h, bìh, śäh, śä, śähḁ, zdìgnḁh, půb^{e}ägnḁh, půb^{e}ägnḁ, půb^{ъ}ägnḁhḁ, naspàh, naspa, naspàhḁ, vìd'i̊h, lŏvìh, lŏvi, lŏvìhmi̊, lŏvìhti̊, lŏvìhḁ, ůstàvi̊h, pìsah.*

157. Im Dialect **nördlich** von **Salonichi** wurde bei den Verben I. Cl. das vor dem *h* stehende *o* durch *e* verdrängt, z. B. *najdeh, najdehme, najdehte, najdehъ*. Bei dieser mit dem Altböhmischen und Altpolnischen gleichartigen Neubildung waren mehrere Einflüsse thätig. Vor allem die 2. und 3. Sgl. mit ihrem *e (najde)*, und das Verhältniss bei den Verben III., IV. und V. Cl., wo ѣ, *i*, *a* durch alle Personen und Zahlen des Aorists geht. Nach *rabotah, pravih* : *rabota, pravi* wurde auch zu *najde* die Form *najdeh* etc. aus *najdoh* umgeformt. In jenen Dialecten, wo ѣ = *e* ist, mag zu dieser Bildung auch das Imperfect mit seinem *-eh, -ehme, -ehъ* beigetragen haben. Es erscheinen aber derartige Aoriste auch in einigen südöstlichen macedonischen Dialecten, in denen *'ä*, *ᵉa* für ѣ gesprochen wird, z. B. im Dialect von Kirečkjoj und Ajvatovo. Diese Aoriste sind eine Eigenthümlichkeit der südmacedonischen Dialecte, ausser im Dialecte nördlich von Salonichi und den beiden bereits erwähnten Dialecten östlich von Salonichi, treffen wir sie auch in dem nördlichen Nachbardialect von Kukuš, weiters im Dialect von Voden (vergl. Archiv XV 76, XVII 470).

Ns. *najdèh, stretèh, průdadèh, průdadè* (2., 3. Sgl.) und nicht etwa in der 2. Sgl. *průdadeš* wie z. B. in Kirečkjoj *dojdèš, průdadehme, dèhte, -dèhъ, predèh, predè, predèhъ, rečèh, vlìčèh, vlìčèha, sěčèh, bidèh, bidèhme, narъčah, -rъčàhъ, obrnàh, padnàh, -hъ, sůnìh, sůnì, sůnìhmi, sůnìhti, sůnìъ*, ein älterer Mann sprach *sůnìhъ; pravìh, sъdihъ*.

Gr. *dojdèh, pečèh, porastèh, mòžъh, doźnahme, -hъ*.

Bug. *prìdèh, kradèhъ, najdèh, vlìčèh, pečèh, dadèh, zèh, zè, zèha, izdèhme, jadèh, jadèhte, udrìh, padnàh, kupìh, kupì, -ìhme, -ìhti, -ihъ, mih, mi, mìhъ*.

Var. *pletèh, pletè*.

Erwähnt zu werden verdient der Aor. *bih* in Ns., von dem die 2., 3. Sgl. *biši* lautet, als ob es ein Imperfect wäre. Die übrigen Personen sind: *bihme, bìhti, bìhъ*. Die Function des Imperfects von diesem Verbum versieht in der 2., 3. Sgl. die Form *beše*. Noch interessanter ist das alte Impf. *možàh* in Ns., Bug. in der Function des Aor. In diesem Imperfect hat sich nach dem Palatal noch altes *a* erhalten, es ist nicht durch *e* verdrängt. Dass es als Aorist aufgefasst wird, zeigen

die 2., 3. Sgl., die in den beiden Dörfern *možà* und nicht *mo žaše* lauten.

158. Im Dialect von Debra verdient vor allem die 3. Pl. Aor. Beachtung. Sie endigt auf *-e*, z. B. *presèkoe, napravie*. Diese Form entspricht nicht einem alten *sekošę*, in dem *š* durch das *h* der 1. Sgl. und 1. und 2. Pl. ersetzt wäre. Auch hier ging der heutigen Form ein älteres *sekohą* voraus. Wir sollten dafür *sekova* (vergl. *snova*) oder unter Anlehnung an die übrigen Aoristformen *sekofa* oder *sekoa* erwarten. Auf jeden Fall war für das Sprachgefühl das auslautende *a* die Endung der 1. Sgl., da die 1. Sgl. Präs. durchgehends auf *-a* endigt. Aus diesem Grunde wurde das *a* von *sekoa* durch das *e* des Pl. Präs. verdrängt. In Gal. haben ja alle Verben mit Ausnahme jener der IV. Cl. in der 3. Pl. Präs. *-et, -aet*, in Ob. endigen sie sogar ausnahmslos auf *-et, -aet*. Dies *e* erscheint auch im Impf., z. B. *imae*. Wir finden, wie ich schon im Archiv XVI, 491—92 auseinander setzte, Aoristformen *otidoe* etc. nur in jenen Dialecten, wo in der 3. Pl. Präsens die Endung *e* ganz entschieden vorherrscht.

Gal.: *prèsekof, -seče, -sèkofme, -sèkofte, -sekoe; dojdof, ìzvlekof, -vlèkoe, ìspekof, -pèkoe, ùmref, ùmrefme, ùmre*[e]*, zèdof (zęti), zède, zèdoe, vlègof, vlègoe, skrìf, nàmignaf, sèdnaf, lègnaf, ìzlogaf, -lògafme, -lògae, zàgubif, krènaf, krènae, strètif, napravif, -pravi, -prafme, -pravie, zàgubif, fàlif, fàlifme, fàlie, kùpif, kùpie, spàf, spa, spafme*. In *počnaf* ist *n* aus dem Präsens eingedrungen, weshalb es wie in Verben II. Cl. behandelt wurde.

Der Aor. *vidof, vidofte, vidoe* statt *videf* erinnert an das asl. Partic. Präs. *vidąšte*. Es ist wahrscheinlich eine Analogiebildung nach den Verben I. Cl. zur Differenzirung vom Imperfect, das hier gleichfalls *videf* lauten würde, vergl. *faleh*. Dadurch erklären sich auch in anderen Dialecten, z. B. Ochrida, Štip, Kostur, Dup. Džumaja bei den Verben III 2 derartige Aoristformen, z. B. *ostaroh*, vergl. Archiv XVII 469.

Kl. *otidoe, izlegof, -legoe, storif, storifme, vràtif, iskòpif, -kòpie*.

Ob. *otìdoe, pòrastof, -stə, -stofme, -stofte, prodaof, -dade, -dàofme, -dàdoe, zèof* und *zedof (zęti), zede, zèdoe*, aber daneben noch das alte *zefme; kḷnafte, slègof, slègoe, sèkof, ùmref, ùmre, ùmrefme, ùmrəe, ùdrif, opraf* (erschlug).

Miletič, СбМ. II 226, sieht in dem *de* von *zede* die Partikel *de*, die auch in *hade*, *dede*, *mlъčid*ᵉ erscheint. Dann müsste man annehmen, dass nach der 3. Sgl. die übrigen Formen umgebildet worden wären, wie z. B. zum sloven. *na* der Pl. *nate* oder im Serb. *hajdete* zu *hajde*, bulg. *hajdete*, aus türkischem *hajde* ‚vorwärts' und rumän. *haidete* geschaffen wurde (Meyer-Lübke, Zur Gesch. des Infin. im Rumän. in den ‚Roman. Abhandlungen' 84). Mit Recht bemerkt M. Ivanov, СбМ. VIII 134, dass an die 3. Sgl. *pi*, *pe* trotz ihrer Einsilbigkeit kein *de* hinzugetreten sei, und erklärt *zedoh* als Analogiebildung nach *dadoh* als dem Verbum mit entgegengesetzter Bedeutung. Er verweist dabei auf solche Redensarten wie *tokmo davam*, *tokmo zemam*, *tokmo zede*, *kuso dade* etc., wo beide Verba neben einander stehen.

Imperfect.

159. Ebenso kräftig wie der Aorist lebt in den drei macedonischen Dialecten das Imperfect. In den Formen hat es dieselben Umgestaltungen erfahren wie der Aorist. In der 1. Pl. erscheint *-hme* für altes *-homъ*, in der 2. Pl. ist *s* durch *h* verdrängt, daher *-hte*. Die bedeutendste Veränderung gegenüber dem ab. Imperfect ist der gänzliche Mangel an uncontrahirten Formen auf -ѣахъ, -аахъ, es gibt nur Imperfecte auf -ѣхъ, -ахъ. Ebenso sind solche Formen wie *pečah* den westlichen Dialecten im allgemeinen fremd und durch *pečeh* ersetzt, wobei die 2. und 3. Sgl. und die Analogie der Verba I thätig war. Im übrigen verweise ich bezüglich der Veränderungen, die das Imperfect in den bulgarischen Dialecten durchgemacht, auf die übersichtliche und klare Darstellung bei M. Ivanov СбМ. VIII, 123—127.

Im Dialect von Suho hat ѣ in jeder Lage den Lautwerth von *'ä* oder *ᵉä*, in unbetonten Silben auch *ë*, daher im Imperfect kein Schwanken zwischen *-'äh* und *-eše*, sondern *-'äh*, *-'äši̊* und *-ëši̊* etc.: *b̀äh*, *b̀äši̊*, *b̀ähmi̊*, *b̀ähti̊*, *b̀ähḁ*, *loв̀äh*, *loв̀äši̊*, *loв̀ähmi̊*, *loв̀ähti̊*, *loв̀ähḁ*, *fal'äh*, *falëši̊*, *hòd'äh*, *km̥ṕähmi̊*, *kmṕähḁ*, *sṕäh*, *sṕàši*, *sṕähḁ*, *pìšäh* mit Umlaut des *a* (Aor. *pìsah*), *l̀ъskaši̊*.

Der Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi hat noch das alte Impf. *možàh*, wenn auch in der Func-

tion des Aor., *igrajàh*, *znàjьh* sind ebensowenig die alten uncontrahirten Formen, wie das von Florinskij Лекціи по славян. языкоз. 142 angeführte *igraeha*. Es sind Neubildungen zum Präs. *igrajam*. Die 1. Sgl. Präs. lautet zwar hier schon *znam*, aber *znajš* aus *znaješ*, *znajme* etc. zeigen, dass die Contraction in der 1. Sgl. erst in neuester Zeit stattgefunden hat. Bei den Verben III. 2 und IV. Cl., deren Stamm auf *-t*, *-d* endigt, wurde für *št*, *žd* neuerdings *t*, *d* restituirt, das demnach so zu beurtheilen ist, wie *pozlaten*.

Ns. *hodah*, *tkajàh*, *tkajiše*, *stòjьh*, *stojši*, *beše*, *tepàh*, *tepaše*, *tepàhъ*, *znàjьh*, *znajši*, *znàjьhъ*, *rabotaše*, *igrajàh*; Vat. *biše* (von *biją*), *igrъjàh*. — *možàh*, *možà* Ns., Bug.

In der 3. Pl. erscheint in den Debramundarten nach *h* gleichfalls *-e* wie im Aorist, statt des Reflexes des *ą*, der *a* wäre, also *falee* und nicht *falea*. Dies *e* wurde aus der 3. Pl. Präs. übertragen. Kein *pečaf*, sondern nach Analogie der gewaltigen Majorität *pečef*.

Gal. *bef*, *beše*, *befme*, *befte*, *bee*; *pečef*, *pèčeše*, *pèčefme*, *pèčefte*, *pečee*; *se krief*, *krieše*, *kriefme*, *krie*ᵉ, *pèʲef*, *pèᵉše*. *peefme*, *peefte*, *pèe*ᵉ (dreisilbig!), *kupuvaf*, *fàlef*, *fàleše*, *falee*, — Ob. *bèf*, *beše*, *pàsef*, *pàseše*, *pasee*, *spief*, *zèmaf*, *zèmaše*, *zèmae* (Aor. *zedof*, *zeof*), *plivaf*, *plivae*; *znaef*, *znàee*, *čàkaee* sind Neubildungen: an den Verbalstamm trat das Imperfectsuffix *-eh*; es wurde nach dem Verhältniss von *paseš* etc., *paseše* etc. auch zu *znaješ* etc., *znaeše* gebildet. Wenig glaubhaft scheint es mir, dass *znaef* auf älterem uncontrahirten *znaah* beruhe, dessen letztes *e* durch das *e* der übrigen Imperfecte ersetzt wurde.

Participia.

160. Von den Participen hat sich am besten das Part. Präter. Act. II (auf *-lъ*) gehalten, nur im Dialect von Suho ist es verhältnissmässig selten, da statt desselben gerne Aorist und Imperfect gebraucht werden. Auch das Part. Präter. Pass. ist noch allgemein im Gebrauch. Dafür haben die Dialecte die anderen Participien bis auf geringe Ueberreste eingebüsst. Das Part. Präs. Act. hat sich in erstarrten Bildungen vorzugsweise in den nordmacedonischen Dialecten, also auch im Debradialect, erhalten.

Suho. Wie bemerkt ist das Participium auf *-lъ* hier wenig im Gebrauch, ich verzeichnete mir *rěkla, naràstila*. Verhältnissmässig stark ist hier das Part. Prät. Pass. auf *-tъ* verbreitet und ist sogar über die im Südslavischen üblichen Grenzen gedrungen. Wir finden nicht bloss *dignǫt* (aus *dvignątъ*), *niknǫt*, sondern auch *umrᵉänta*, *ůženent*, eine Verbindung von Part. *umrěnъ*, *oženenъ* mit den auf *-tъ*. — *t*, *d* der Verba IV. Cl. wurden im Part. Prät. Pass. auf *-enъ*, wie allgemein im Bulgarischen, durch die Analogie der übrigen Präsensformen restituirt; ihre Weichheit haben sie noch zum Theil bewahrt: *růdenů*, *půzlatenů*.

Im Dialect nördlich von Salonichi sind beim Participium mehrere Neubildungen zu constatiren, die sich auch in anderen macedonischen Dialecten nachweisen lassen. So wurde *dojděl* (Ns.) für *došъl*, *priděla* Bug. nach dem Präsens und Aorist umgebildet, denn letzterer lautet hier *dojděh*. Ebenso *průdaděli*, *preděla* Ns., *porastělo* Gr., *otkradel* Bug., aber noch *došъl* Vat., *rěkil* und nicht *rečel* Var., *izdel*, *izmil* Vat., *zěli* Bug.

Das Part. Prät. Pass. auf *-enъ* hat sich gut gehalten: Ns. *bijěn*, *pozlatěnů* und sogar *pridojděn* (angekommen, angesiedelt); Bug. *ošte něje dojden*; Vat. *bijěnů*, *mijěn*, *navijenů*, *sijění*, *fatěnů*, ja sogar *umren čůvěk*, Part. Prät. Pass. auf *-tъ*: *raskinàti* Bug.

Vom Part. Präs. Act. gibt es nur ganz kümmerliche Ueberreste: Ns. *hoděǰki*, dessen auslautendes *i* an die bestimmte Form angelehnt ist. *stъpkum* ist so zu beurtheilen, wie *hodejkum* in mehreren macedonischen Dialecten.

Im Debradialect hat sich das Part. Präs. Act. viel besser gehalten als in den ostmacedonischen und in den bulgarischen Dialecten im engeren Sinne. Ich notirte mir aus Gal. *gledáᵉki*, *igráᵉki*, *čekáᵉki*, *pomestováǰki*. Die Form auf *-aǰki* ist aus *-aᵉki* hervorgegangen und zwar durch die Mittelstufe *aᵉki*. Diese Participien sind nicht einheimischer Provenienz, sondern aus dem Serbischen eingedrungen, und wurden später dem Dialect angepasst. So entstand aus *gledajuki* die Form *gledaeki* oder, was noch wahrscheinlicher ist, es wurde *šč* des einheimischen Part. *gledaešči* infolge des serbischen Einflusses durch *k* verdrängt.

Ausserdem notirte ich mir: Gal. *pił*, *kopał*, *jał*, und nicht etwa *jadel* nach *jada*, *jade*; Kl. *posłano* (aus *postłano*), *žneł*; Ob. *pànał*, *pòrąčał*, *imał*, *jàvali* (*jahali*).

Anm. Von der Vocalisation des *l* zu *o* im Part. Prät. Act. II, von der Draganov (Изв. Слав. Общ. 1888, Nr. 2, 96) im Idiom von Galičnik zu berichten weiss, habe ich nicht die geringste Spur in der Volkssprache gefunden.

Futurum.

161. Im Debradialect wird das Futurum durch *ḱa* und das Präsens, im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi durch *ḱi*, *ḱi* und die Präsensformen ausgedrückt. Es ist dies die im Bulgarischen übliche Bildungsweise. Anders im Dialect von Suho. Hier wird *za* statt *ḱa* (*šta*) mit dem Präsens zum Ausdruck des Futurums angewendet, z. B. *jaz za pòdam utre u Suhò*, *za ti kažam*, *za kùpęm*, *i jaz za sa tam*, *ti za pìrèš*, *jaz za dojdam*. Dagegen konnte ich im Dialect von Suho eine Futurbildung mit *da* und dem Präsens, z. B. *da ida*, die nach Matov (За истор. im Осмый год. отчетъ 25, vergl. СбМ. II, 221) hier vorkommen soll, nicht entdecken. Auch in den aus Suho inzwischen veröffentlichten, allerdings ganz geringen, Sprachproben (СбМ. IV 188—189) lese ich nur *za stana*, *za ti gu dam*, *za staniš*, *za stoŕa* etc.

Auch der Dialect von Ob. kennt die Verbindung von *za da* mit dem Präsens, verwendet sie aber nicht zur Futurbildung: *ja te čekaf*, *za da dojdeš*.

Adverbia.

162. Im Folgenden stelle ich die Adverbien und Conjunctionen, die ich mir verzeichnete, zusammen. Suho: *blize*, *netre*, *gòre*, *ùtre*. Nach deren Analogie auch *nèse* (*dьnьsь*), *dъńë* und *usnošte* (gestern abends); *gòr^eä śäkąnde*, angelehnt an letzteres hat auch *dĭg^unde* den Rhinesmus; *lanì*, *dòlu*, *dalìkŭ*, *màlkŭ*, *mlògŭ*; *tukana*, *tamana*, *domà* (domum und nicht domi), *plàdena* seltener *pladъna*, *pomŗva* (wenig), *sĭgà*, *naòpůkŭ*.

Kurze Charakteristik der Dialecte.

I. Dialect von Suho.

1. *ь* = *e*, *ъ* = *o*. Letzteres fast ausschliesslich in Suffixen und im Artikel. In allen von dieser Entwicklung der Halbvocale bewahrten Fällen sind *ь*, *ъ* = *ъ* in betonten, = *ḁ* in unbetonten Silben.
2. Rhinesmus im In- und Auslaute und zwar ist ѫ = *m̥* (^{ъ}m) in betonten, = *ḁm* in unbetonten Silben, ѧ = *en*, selten *in*. In Endsilben: ѫ = *ъ* (betont), *ḁ* (unbetont).
3. ѣ = *'ä* und $^{e}ä$.
4. Umlaut des *a* nach den Palatalen und erweichten Consonanten; unbetontes tautosyllab. *aj* = *ej*.
5. Unbetontes *e* = *i̊*.
6. Unbetontes *o* = *ů*.
7. Ab. *rъ*, *lъ* = $r^{ъ}$, $ł^{ъ}$, selten *r̥*.
8. Für urslav. *tj*, *dj* nur *št*, *žd*, kein *ć*, *đ* — *k̆*, *ğ*.
9. Dreifaches *l*: *ľ*, *l*, *ł*. — *ľ* hauptsächlich vor dunklen Vocalen.
10. *ń* = ab. *ń* und *nьj*, vor hellen Vocalen gewöhnlich *n*.
11. *ʒ* eingeschränkt; einigemal *ǯ* für *ž*.
12. Kein *l*-epenth., aber im Anlaute *pľ*.
13. *sr*, *zr* wird zu *str*, *zdr*.
14. *h* im In- und Auslaute bewahrt.
15. Ab. *črъ* = *čer*, ab. *žlъ* = $žł^{ъ}$.
16. Verlust der Declination in dem im Bulgarischen gewöhnlichen Umfange.
17. Nom. Pl. auf *-išta* bei Masc. und Neutr.
18. Nom. Pl. auf *-ovci*.
19. Nur eine Form des Artikels: *-t (-o)*, *-ta*, *-to*.
20. 1. Sgl. Präs. auf *-m*.
21. 3. Sgl. Präs. ohne *-t*.
22. 1. Pl. Präs. aller Verba auf *-me*.
23. 3. Pl. Präs. auf *-t*.
24. ѣ im Plur. des Imperat. bei Verben I. 4 und sogar III. 2, IV. Cl.
25. 3. Pl. Aor. auf *-hḁ* (-хѫ).

26. Verlust des Infinitivs.
27. Futurbildung mit *za* und dem Präs.

II. Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi.

1. *ь* = *e*, *ъ* = *o*, letzteres in ausgedehnterem Umfange als im Suho und in den ostbulgarischen Dialecten, indem es auch in Stammsilben erscheint. In allen übrigen Fällen sind *ь*, *ъ* = *ъ*.
2. ѫ = *ъ*, nur in einigen Beispielen *u*; ѧ = *e*, in einigen Beispielen *ъ*, *a*.
3. ѣ = *e*.
4. Unbetontes *a* bleibt bewahrt.
5. Unbetontes *e* = *i*.
6. Unbetontes *o* = *ů*, doch nicht allgemein.
7. *r̥*, *l̥*, selten *rъ*, *lъ*.
8. Zwei Reflexe des urslav. *tj*, *dj* und zwar Ns. *št*, *šč* und *žd* neben *ć*, *đ* — *ḱ*, *ǵ*; Bug. *št*, *žd* und *ć*, *đ* — *ḱ*, *ǵ*; Vat. *šć*, *žd* und *ć*, *đ* — *ḱ*, *ǵ*; Var. *šć*, *žd* neben *ć*, *đ* — *ḱ*, *ǵ*.
9. Urslav. *stj*, *skj*, *zgj* = *št*, *šč* und *žd* Ns.; *št*, *žd* Bug.; *šć*, *žd* Vat.; *šć*, *žd* Var.
10. Dreifaches *l*: *ľ*, *l*, *ł*, doch *ľ* selten.
11. Ab. *nьj* = *n* vor hellen Vocalen.
12. *ʒ*
13. Kein *l*-epenth.
14. *sr*, *zr*, *žr* = *str*, *zdr*, *ždr*.
15. Schwund des inlautenden *h* in Var. (nördlichstes Dorf).
16. Ab. *črъ* = *cr̥*, ab. *žlъ* = *žl̥*.
17. Verlust der Declination in dem im Bulgarischen bekannten Umfange.
18. Nom. Pl. auf *-iňa* bei Masc. und Neutr.
19. Nom. Pl. auf *-išta* bei Masc. und Neutr. (Monosyllab.)
20. Nur ein Artikel: *-t*, *-ta*, *-to*.
21. 1. Sgl. Präs. auf *-m*.
22. 3. Sgl. Präs. ohne *-t*.
23. 2. Pl. Präs. durchgehends auf *-me*.
24. 3. Pl. Präs. auf *-t*.
25. 3. Pl. Aor. auf *-hъ*.
26. Aor. der Verba I, 1—4 auf *-eh*, *-ehme*, *-ehъ*.
27. Verlust des Infinitivs.
28. Spuren der Quantität.

III. Debradialect.

1. *ь* = *e*; in allen Lagen, wo es nicht schwand, ist *ъ* = *o*; *ь* = *o* in jenen Fällen, wo es nicht zu *e* wurde oder geschwunden ist.
2. ѫ = *o* im In- und Anlaute, *a* im Auslaute; selten ѫ = *u*; ѧ = *e*, anlautendes ѩ = *jo*.
3. ѣ = *e*.
4. Unbetontes *a* wird nicht zu *ъ* reducirt.
5. Unbetontes *e* und *o* werden nicht zu *i̊*, *ů*.
6. *r̥*, *l̥* in Gal.; *r̥*, *l̥* und *ol̥* in Ob.; *or*, *ol* Kl.
7. Urslav. *tj*, *dj* = *šč* und *ć*, *đ* — *k̑*, *ğ* Gal.; = *št*, *žd* und *ć*, *đ* — *k̑*, *ğ* Ob., Kl.
8. Urslav. *stj*, *skj* = *šč* Gal.; = *št* Ob., Kl.
9. Nur zweifaches *l* in Gal-: *l* und *ł*, kein *l'*.
10. *ń* auch vor hellen Vocalen.
11. *ʒ* selten.
12. Kein *l*-epenth.
13. *sr*, *žr* = *str*, *ždr*.
14. Schwund des intervocalischen *v* in Ob., Kl.
15. *h* = *f* im Auslaute, = *v* im Inlaute; Schwund des intervoc. *v* aus *h* in Ob.
16. Ab. *črъ* = *cr̥* Gal., Ob., = *cor* Kl.
17. Betonung auf der drittletzten Silbe.
18. Verlust der Declination im bekannten Umfange.
19. Dreifacher Artikel: 1. *-t*, *-ta*, *-to*. 2 *-v*, *-va*, *-vo*. 3. *-n*, *-na*, *-no*.
20. 1. Sgl. Präs. durchgehends ohne *-m* Gal., Kl.; auf *-m* und ohne *-m* Ob.
21. 3. Sgl. Präs. mit bewahrtem *-t*.
22. 1. Pl. Präs. stets auf *-me*.
23. 3. Pl. Präs. auf *-t*.
24. 3. Pl. Präs. der Verba V. 1 Cl. auf *-aet*.
25. 3. Pl. Aor. auf *-e* (*-[h]e*).
26. Ueberreste der Quantität.

Besonders sind es folgende Eigenthümlichkeiten, durch die sich diese Dialecte von der Gruppe der macedonischen Dialecte abheben. Im Dialect von Suho: 1. Der im hohen Grade bewahrte Rhinesmus. 2. Der Lautwerth des ѣ als *'ä*, *'ä̧*.

3. Der Umlaut des *a* nach weichen Consonanten zu *ä*. 4. Die Entwicklung des *ь* zu *e* und die starke Verbreitung des *ъ* und *ą* (= *ъ*). 5. Reduction des unbetonten *e* zu *i*, des unbetonten *o* zu *ů*. 6. *ľ*. 7. Nur *št*, *žd*, kein *ć*, *đ* — *ḱ*, *ǵ*. 8. *čer*. 9. 1. Sgl. Präsens nur auf *-m*. 10. Im Plural des Imperativs ѣ. 11. Futurbildung mit *za* und dem Präsens.

Für den Dialect nördlich von Salonichi sind am meisten charakteristisch: 1. Ersatz des ѫ durch *ъ*. 2. Bewahrung des *ъ* (ab. *ь* und *ъ*) in einer ganzen Reihe von Fällen, und Abgang des *a* für *ъ*. 3. Aussprache des ѣ als *e*. 4. Reduction des unbetonten *e*, *o* zu *i*, *ů*. 5. Dualismus im Reflex des ab. *št*, *žd*, nämlich *šč (št)* und *ć*, *đ* — *ḱ*, *ǵ*. 6. *cr̥*. 7. Aorist auf *-eh*.

Im Debradialect kommen besonders in Betracht: 1. *o* als Reflex des ѫ. 2. Entwicklung der beiden Halbvocale zu *o* in allen jenen Fällen, wo *ь* nicht zu *e* wurde oder schwand. 3. Aussprache des ѣ als *e*. 4. *or*, *ol* für ab. *rъ*, *lъ* in Kl. 5. Dualismus: *šč* (Gal.), *št* (Ob., Kl.) und *ć*, *đ* — *ḱ*, *ǵ*. 6. Schwund des intervocalen *v* Kl., Ob. 7. *cr̥* Gal., *cor* Kl. 8. Betonung auf der drittletzten Silbe. 9. Dreifacher Artikel. 10. 1. Sgl. Präs. durchwegs ohne *-m* (Gal., Kl.). 11. 3. Sgl. Präs. mit erhaltenem *-t*. 12. 3. Pl. Aor. auf *-e*.

Verzeichniss häufigerer Abkürzungen.

ab. = altbulgarisch.

Archiv = Archiv für slavische Philologie, herausgegeben von V. Jagić.

Bug. = Bugaríevo.

Conev — Б. Цоневъ, За източно-българския вокализъмъ (СбМ. III 283 ff., IV 484 ff.).

Gal. = Galičnik.

Gr. = Gŕdabor.

Iliev = А. Т. Илиевъ, Сборникъ отъ народни умотворения, обичаи и др. събрани изъ разни български покрайнини. Първи отдѣлъ. Народни пѣсни. Книга I. София 1889.

Jastrebov = Ястребовъ, Обычаи и пѣсни турецкихъ Сербовъ. Второе изданіе, дополненное ихъ прозою. СПб. 1889.

Kalina = A. Kalina, Studyja nad historyją języka bułgarskiego. I. II. Kraków. 1891.

Kl. = Kleńe.

Книжици = Книжици за прочитъ съ беллетристическо, техническо, научно и забавително съдържание. Първа годишнина. Книжка I—X. Солунъ 1889—1891.

Lavrov (Лавровъ) = П. А. Лавровъ, Обзоръ звуковыхъ и формальныхъ особенностей болгарскаго языка. Москва. 1893.

Matov = Д. Матовъ, За историята на ново-българската граматика (im Осмий годишенъ отчетъ на българската мѫжска гимназия свв. Кириллъ и Мстодий въ г. Солунъ. За учебната 1888—89 година).

Miletič = Л. Милетичъ, Старото склонение въ днешнитѣ български нарѣчия (СбМ. II 269 ff.).

Ns. = Novo selo.

Ob. = Oboki.

ПСп. = Периодическое Списание на българското книжовно дружество въ Срѣдецъ.

СбМ. = Сборникъ за народни умотворения, наука и книжина. Издава министерството на народното просвѣщение. I—XI. София. 1889—1895.

Sobol. (Соболевскій) = А. Соболевскій, Очеркъ русской діалектологіи (Живая Старина II.).

Šachmatov (Шахматовъ) = А. Шахматовъ, Изслѣдованія въ области русской фонетики. Варшава 1893.

Šapkarev (Шапкар.) = К. А. Шапкаревъ, Сборникъ отъ български умотворения I—VI. София 1891.

Vat. = Vatilъk.

Var. = Vardarovci.

Anhang.

Der Verfasser der vorausgehenden inhaltsreichen Studie erlebte nicht die Freude, seine Abhandlung gedruckt zu sehen. Obwohl er schon am 2. December 1895 seine Arbeit der phil.-hist. Classe zur Aufnahme in die Sitzungsberichte vorgelegt hatte, verzögerte sich der Beginn des Satzes derselben wegen einiger typographischer Schwierigkeiten bis in den Monat Juli d. J., er selbst starb aber am 15. April 1896 in Cilli. Bei der Correctur des Druckes, die ich übernahm, vermisste ich leider häufig seine Auskunft; denn in der Eile der Abschrift der Abhandlung hatten sich verschiedene Versehen eingeschlichen, die er selbst bei der Correctur des Textes gewiss bemerkt und berichtigt hätte. Manches konnte ich unbedenklich in seinem Sinne und aus dem Zusammenhang der Thatsachen richtig stellen, so wie ich die von ihm begonnene Paragraphirung zu Ende führte. Allein es gibt doch Stellen, zumal in der Aufzählung von Beispielen, die mir nicht zutreffend zu sein scheinen, aber ich wollte und durfte an der Form des Manuscriptes nichts ändern. Weitere, durch diesen schönen Anfang, angeregte Forschungen, mögen Berichtigungen liefern. Da das auf S. 8 angekündigte Vorhaben unerfüllt bleibt, so möchte ich zur Beleuchtung dieser Studie aus den Briefen des verstorbenen Verfassers an mich alles dasjenige mittheilen, was auf den hier behandelten Gegenstand Bezug nimmt und vielfach unter dem frischen Eindruck der Beobachtung niedergeschrieben, für uns einen um so grösseren Werth hat. Einige Seitenblicke auf das Leben mögen die Mittheilung der dialectologischen Beobachtungen beleben. Der Verfasser war auch in dieser Schilderung ein feiner Beobachter.

V. Jagić.

1.

Salonichi, 21. November 1891.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ueberall Schmutz und Gestank, ein fürchterliches Geschrei an allen Seiten, keine Menschen, nur brüllende Bestien, die entweder auf zweien herumlaufen oder hockend und schreiend

auf einem Esel umherrennen. Das waren die ersten, recht niederdrückenden Eindrücke von Salonichi. Gar nichts Europäisches, keine bekannte Seele, mit der ich sprechen könnte; hätte ich keine Verantwortung, ich wäre schon längst auf und davon aus diesem lieben Orient. Jetzt habe ich mich bereits ein bischen hineingefunden und lasse alles geduldig über mich ergehen. Vor allem heisst es bulgarisch praktisch erlernen und dann möglichst bald mit den dialectischen Studien anfangen. Meine Hoffnungen sind in diesem Punkt fast auf den Gefrierpunkt gesunken. Ein Fremder hat hier auf dem Lande mit unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen, er gilt allen und jedem als Agent. Vom Director des bulgarischen Gymnasiums habe ich die Erlaubniss dem Unterrichte im Bulgarischen als Gast beizuwohnen; ich habe bereits eine Stunde mitgemacht und gefunden, dass die macedonischen Schüler im Schriftbulgarischen noch nicht besonders fest sind, wenigstens nicht in der Quarta. Von den bulgarischen Professoren wurde ich schön aufgenommen und ich hoffe bei ihnen, einige sind Macedonier, Belehrung über die hiesigen Verhältnisse zu finden. — — — Jastr. erzählte mir viel Interessantes von seinen Reisen im Innern Macedoniens. Es ist absolut unmöglich nach Debra vorzudringen, man riskirt den Kopf dabei, den möchte ich doch noch behalten. Jastr. selbst, der in diesen Gebieten nur unter dem Schutze verschiedener Hajdukenführer gereist ist, wäre fast erschossen worden. Ein Hajduk, der siebzehn Leute getödtet, begleitete ihn als pošten čovjek! Debra ist also bereits aus meinem Programm gestrichen. Dagegen gibt es hier viele Leute aus Debra und Umgebung, manche davon sind erst seit kurzem da und waren früher nur in ihrer Heimat, sie sind also zuverlässige Forschungsobjecte. Sehr erwünscht wäre es nach Meglen zu gelangen, im südlichen Macedonien, der Dialect noch gänzlich unbekannt, doch wieder gefährlich, da die Gegend von halbwilden Muhamedanern bulgarischer Nationalität bewohnt wird. — Ein rechtes Elend ist es mit den Büchern. Sbornik des bulgarischen Ministeriums ist hier nirgends zu finden (vielleicht bei Jastr.), ebenso nicht Period. Spis., beides ist verboten; ich muss aber das irgendwie erlangen.

— — — — — — — — — — — — — —

Hier ist in den Hauptstrassen, wie sie heissen weiss ich nicht, wahrscheinlich haben sie keine Namen, ein reges Leben, eine zahllose Menge bewegt sich drängend auf und ab, doch nicht still, alles schreit, kreischt, ruft und bietet die Waare aus. Alle Geschäfte werden fast auf der Gasse in offenen Läden und Buden besorgt. Hier wird auf der Strasse geschustert, geschmiedet, gebackenes Brot aus dem Ofen ausgelegt, da steht ein Offizier in einem Strumpf und wartet, dass ihm der Schuster den Schaden am Schuh ausbessert, dort hockt ein Sattler mit untergeschlagenen Beinen in einem ganz kleinen Raume, der ihm fast keine Bewegung erlaubt. Das Geklapper der Geldmäkler mit dem Geld ist überall hörbar; hier schreit ein schmutziger Türke in lang gezogenen Tönen *vo—ā*, dort dreht sich mitten in der Strasse ein Evreer, riechend nach allem Unmöglichen, langsam herum tragend auf dem Kopfe auf einem Brett rohes Fleisch, das wie Fransen ringsherum herabhängt, hier bricht sich wieder ein Albanese oder Gott weiss was für ein Individuum mit blutendem Fleisch in der Hand, Bahn durch die Menge. Gross ist die Zahl der rauchenden Nichtsthuer, die mit Phlegma auf die Vorbeiziehenden und auf die wirbelnden Rauchwolken blicken. Morgen gehe ich mit einem Lehrer unter die Debrer, um sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und um mich ein wenig mit ihren Gewohnheiten vertraut zu machen. Heute hörte ich im Dialect von Prilep Längen und zwar ⁀: *pâtot*, aber *pàt*. Der Ton ist auf der Drittletzten. Im Dialect von Ochrida gibt es eine Mittellänge, fast serb. ′.

— — — — — — — — — — — — — —

Das Klima ist bedeutend wärmer als in Wien und sieht noch wärmer aus, als es ist; ob es bei diesem Gestank auch gesund ist, kann ich noch nicht wissen. Vorläufig bin ich mit der Gesundheit noch zufrieden, nur etwas matt und schwach. — Meine dialectischen Mittheilungen und Correspondenzen werden noch lange, lange ausstehen, ich glaube sogar, dass meine Ausbeute hier viel reicher an trüben Erfahrungen als dialectischem Material sein wird.

2.

Salonichi, 23. November 1891.

Ich ersuche, mir durch Stadl die beiden Abhandlungen Tomaschek's, ‚Zur Kunde der Hämus-Halbinsel I. und II.' für Herrn Jastrebov auf meine Rechnung unter Kreuzband zukommen zu lassen. Hoffentlich wird sie Stadl noch bei Tempsky auftreiben können. Jastrebov interessirt sich für einige geographisch-ethnographische Fragen und wusste bis jetzt von diesen Abhandlungen Tomaschek's nichts. Da ich bei ihm so freundliche Aufnahme fand und er mir immer mit seinem Rathe zu helfen bereit ist, möchte auch ich gerne ihn mit diesen Schriften bekannt machen. — Сборникъ des bulgarischen Ministeriums habe ich doch bei Jastrebov gefunden, aber nur die drei ersten Bände, die übrigen haben den Weg hieher noch nicht gefunden.

Es schwirren ganz entgegengesetzte Ansichten über die macedonischen ethnographischen Verhältnisse und Dialecte um mich: der reclamirt sie mit Entschiedenheit für die Bulgaren, der andere spricht von ihnen als serbischen und in einer Weise als ob es ganz selbstverständlich wäre und nicht anders sein könnte. Zu einer eigenen Ansicht, die natürlich ganz unbeeinflusst von beiderseitiger Propaganda sein wird, werde ich noch lange nicht gelangen können, aber dafür werde ich dann umso fester an ihr halten. Einigermassen frappirt hat es mich, dass Jastrebov auch die von Novaković publicirten Texte (im Archiv) nicht für zuverlässig hält, er meint, dass sich auch Novaković von seinen Individuen, die hier immer persönlichen Vortheil suchen oder die Zwecke ihrer Propaganda im Auge haben, habe mystificiren lassen. Ich muss sagen, dass Novaković durchaus nicht diesen Eindruck auf mich machte, ja er rieth mir sogar zur grössten Vorsicht bei meinen Nachforschungen, obwohl ich schon selbst gegen Täuschungen und Schwindel gewappnet war. Ich machte schon hier die Erfahrung bei macedonischen (= bulgarischen) Patrioten, die mir in ihrem Dialecte vorsprachen, dass sie zuerst manchesmal etwas anders aussprechen. Besonders hinsichtlich *ḱ* — *ć* glaubte ich gehört zu haben, dass sie zuerst einen Laut sprachen, der nicht mehr ein *ḱ* war; als ich sie dann ersuchte mir noch-

mals das Wort auszusprechen, hörte ich schon deutlicher den *ḱ*-Laut, er war patriotischer geworden. Ich habe jetzt eine Privat-Wohnung gefunden, für mein elendes Zimmer im ersten Hôtel zahle ich täglich zwei Gulden! — Die S. A. vom Archiv 2. H. bitte mir am besten poste restante zukommen zu lassen, da ich meine neue Adresse (Gassennamen scheint es nicht zu geben) noch nicht weiss. Die Correcturen möchte ich auf jeden Fall gerne noch in Salonichi besorgen, denn die Sendungen der österreichischen Post unterliegen nicht der Censur; wenn ich ins Innere von Macedonien reise, so wird mir alles durch die türkische Post nachgeschickt, wenn überhaupt etwas die Censur übrig lässt, was aber sehr wenig wahrscheinlich ist.

3.

Salonichi, 12. December 1891.

— — — — — — — — — — — — — —

Hier ist absolute wissenschaftliche Oede. Kein Mensch, mit dem ich wissenschaftliche Fragen, die mich interessiren, erörtern könnte, kein wissenschaftliches Leben. Das bulgarische Gymnasium ist ein Realgymnasium, ohne Philologen. Es ist deshalb erklärlich, dass ich das zweite Heft des Archivs wie ein Sanctissimum von der Post nach Hause trug. — — — — — — In der hiesigen bulgarischen Volksschule fand ich in der ersten Classe einige junge Burschen aus Debra, die erst vor einigen vierzehn Tagen ihre heimatlichen Dörfer verlassen und vorher keine Schule gesehen hatten. Leider konnte ich dieselben nur einmal ausforschen, als ich das zweitemal zur Volksschule hinaufgeklettert war, fand ich sie wegen Diphteritis geschlossen. In der Mundart des Dorfes Kleńe aus diesem Gebiete sind auch lange Silben: *zó*^{a}*p*, *rō*^{a}*bam* (einsäumen), *gōłŏp*, *jā (ego)*, *sākam*, *pō*^{a}*rstŏt*! *pō*^{a}*rsti*, *cōrven*, aber *corvenȁ boja* (beide Worte mit einem Accent) selbständig *bōja*, *vōłna*, *sō*^{a}*łdza*, *čȉsto kakȍ sō*^{a}*nce*, *rō*^{a}*ka*.

Mich macht etwas stutzig der Umstand, dass die Art des langen Accentes öfters mit dem Serbischen nicht übereinstimmt. In einem anderen Dorfe Debra's hörte ich, wenigstens von meinem Individuum, nur ̏ in allen betonten Silben ohne Unterschied. Ich liess ihn vor der Hand aus dem Spiele. Man

kann bei solchen Aufzeichnungen niemals genug vorsichtig vorgehen, denn wenn man der genaueren Aussprache wegen das Wort sich einzeln vorsagen lässt, erhält man leicht eine andere, von der gewöhnlichen abweichende Aussprache. Es gelang mir einen Menschen aus Suho, einem grossen Dorfe zwischen Salonichi und Seres, also aus dem südlichen Macedonien aufzutreiben, der nur die griechische Volksschule besucht hatte. Diese Mundart ist sehr interessant wegen des ungemein stark erhaltenen Rhinesmus. Einige Beispiele aus derselben führte bereits Draganov an. Ich verzeichnete mir sehr viele: *zm̥̀p*, *młogů* (*ů* ein kurzer, zwischen *u* und *o* schwankender Laut, *ł* ist wie im Debra'schen nicht so hart wie das russisch-polnische), *zm̥̀b'ä*, *zambó* (mit Artikel; *α* ein nicht ganz ausgeprägtes *a*), *dm̥̀p* — *dambè*, *gm̥̀ba* — *da jedéme gm̥̀bi*, *m´drů*, *mń̥č* (sic! = *homo*) pl. *mǹ̥ž'ä*, *pǹ̥pů* — *pǹ̥půvi*, *mǹ̥ta* (trübe), *porm̥̀bivàm* (einsäumen, mit zwei Accenten, Hauptaccent auf *a*), *rm̥̀p* — *rm̥̀bůvi*, *grǹ̥d'ä* (Brust) — *grandít'ä*, *rǹ̥ka*, *rn̥kavnьca*, *pǹ̥t'* (sehr weiches *t*) — *pǹ̥tišta* mit Artikel *pant'ò*, *krǹ̥k*, *krǹ̥go*, *òbrǹ̥č* — *òbrn̥čot*, *porǹ̥čam* — *porǹ̥čъha*, *sm̥̀bŭta*, *pentok*, *sǹ̥d'am*, *índzik* (ѩзꙑкъ), *govn̥dàrьn*, *svn̥tèc*, *žèntva*, *ŭgłn̥dàłŭ*, *zǹ̥t* — *zǹ̥tüvi* und *zǹ̥tüfci*, *mènků*, *pent'* (Spanne), *pьntà* (Ferse), *irimbìca*, *rènt*, *rèndůvi*, *vǹ̥dzьl* (Knopf), *bǹ̥tůk*, *km̥̀pam* (bade), *kǹ̥t* — *kǹ̥tišta*, *s'äkande* (überall), *gòlamp* — *gòlambi*, *skm̥̀p* (theuer), *bratočént*, *grenda*, *éndrů*, *čendo*, *zájn̥c*, *pàjn̥k*, *prèndam*, *głambòk*; in Suffixen: *imä* aber *imenta*, *tèle* — *telenta* (bei *imenta* könnte man an eine Beeinflussung der alten Cas. obl. *imene*, *imeni* etc. denken, was aber doch wenig wahrscheinlich ist), *ždr'äbe* — *ždr'äbenta*, *kŭče* — *kučn̥ta*, weiters *ḿäsnьc* — *ḿäsn̥ce*, *narénduvam*. Unorganischer Nasalismus: *mǹ̥gła*, *łanža* (Lüge), *łǹ̥žam*, *pn̥teł*, *stǹ̥głů* (Glas), *bň̥čva*. Geschwunden ist der Rhinesmus in *tèška*, *ḿäsu*, *pet*, *dèvьt*, *dèsьt*, *lešta*, *glèdam*, *ma*, *sa*, *ta*. Mehrere Wörter mit einstigem Nasal sind in diesem Dialecte unbekannt. Die Aussprache ist durchaus nicht die polnische, es ist kein Vocal *e*, *o* oder *a* mit nasaler Resonanz, sondern ein wirklicher Nasal mit einem solchen sonantischen Element wie bei *r̥*, ähnlich in vielen polnischen Dialecten. Ich könnte statt *zm̥p* auch *zъmp* schreiben, es ist aber das vocalische Element vor diesem Nasale nicht das gleiche wie in Worten mit altem Halbvocal (*ь*, *ъ*), es ist trüber, es bewegt

sich mehr in der *a-u*-Richtung, während der bulgarische Halbvocal in diesem Dialecte etwas heller (aber nicht weich) ausgesprochen wird, wie ein ganz unbestimmtes *e—i*, ich schreibe deshalb auch *ь*, z. B. *dъ̀š* — *daždъ̀* (3. Sgl.), *sъnǘvi* (Pl.), *dъ̀štъŕa*, *kъ̀šta*, *stъpťam*, *ŭsm̥na (osvъna-)*, *dъ̀ham*, aber auch *e* und selbst *o*: *šè̌f*, *dèn*, *lèkŭ*, *len (lъn)*, *lŭkoťo* (Ellenbogen), *ťènkŭ*, sogar *ťe̊nki* (Pl.), *mòzŭk*, *nešńu* (heutig), *sòs*, *vazidèn* (ganzen Tag). Für ѣ haben wir ein sehr offenes und breites *ä* mit einem jotirten Ansatz, es klingt fast wie ein *a*: *'ä*: *ǘätr̥*, *ŕäka*, *ďäte*, *ćäl*. Es ist ungemein schwer diesen Laut wiederzugeben, öfters vermeinte ich ein lang gedehntes *e* zu hören, das mit einem wirklichen *e* anhebt und allmälig in jenes sehr breite *ä* übergeht, ich schrieb in diesen Fällen *ᵉä* (ein einheitlicher Laut), z. B. *bᵉäła*, *bᵉäli*, *slᵉäp*, *pᵉäna*, *strᵉäha*, aber *železŭ*, *òreh* und besonders *červó*, *červáta*, *čъrèše*.

Keine vollkommene Einheit ist im Ersatz des alten *št*, *žd*; das gewöhnliche ist ganz entschieden die Bewahrung dieser Laute, nur ausnahmsweise erscheint ein *ť*, *ď*, das aber zum Theil auf Analogiebildung beruht. Wir dürfen sagen *št*, *žd* sei hier die Regel: *mìždu*, *sfèš* — *sfešte*, *prašta*, *ražda*, *lešta*, *vrečìštĭ*, *paždam*, *plaštam*, *dᵇšteŕa*, auch ein — — Macedonismus: *ćúzda*, daneben *pòvъki*, *nòťnu*; für secundäres *tj* — *ť* erscheint *tḱ*: *bratḱa (-braća)*, *trìtku* (mit hartem *k*). Nicht wie in anderen macedonischen Dialecten in den bekannten Fällen *šč*, sondern *št*: *òštĭ*, *ništŭ*.

Das ist das Interessanteste aus den bisherigen Aufzeichnungen dieses Dialectes, der, so viel ich hier zu sehen vermag, bis auf einzelne Beispiele bei Draganov noch nicht erforscht ist. Ich werde meine Aufzeichnungen fortsetzen. Insbesondere wird es nothwendig sein oder wenigstens erwünscht, das Verbreitungsgebiet des Nasalismus zu erforschen; im äussersten Südwesten — Kosturgebiet — treffen wir denselben wieder, aber ist er auch auf dem g a n z e n Zwischengebiete und da überall im gleichen Masse? Ich bezweifle es. In den Nachbardörfern Suho's (Zarovo und Visoko) lebt er ganz bestimmt. Mein Gewährsmann, ein ungebildeter Mann, ist hinsichtlich des Rhinesmus ganz zuverlässig, er ist ja kein Slavist, aber im übrigen will ich seine Angaben doch controliren und zwar an Ort und Stelle, allerdings erst im Frühjahr. Die grösste Vor-

sicht ist hier in Macedonien am Platze in allen solchen Dingen. Man sieht dies schon hinsichtlich der Wiedergabe des macedonischen *ḱ* — *ć* in den publicirten Texten. In diesem Punkte sind die sonst getreuesten Aufzeichnungen nicht verlässlich. Ich will nicht sagen, dass die bulgarischen Aufzeichner eine absichtliche Täuschung begangen hätten, sondern ihnen ist *kь* die graphische Wiedergabe aller jener Laute, die zwischen einem harten *k* und dem *ć* liegen, mögen dieselben in den verschiedenen Dialecten auch verschieden sein. Sehr viele von ihnen sind ja einfache Lehrer oder Gymnasiasten, die oft ein *ћ* gar nicht kennen, wenigstens nicht die genaue Aussprache desselben. Ich kann jetzt bestätigen, dass in dem Dialecte Prilep's wirklich *ћ*, *ђ* ganz wie im Serbischen gesprochen wird, Novaković hatte also für diesen Dialect vollkommen Recht; nur darf man diese Aussprache nicht verallgemeinern und auf alle macedonischen Dialecte übertragen, es gibt auch solche mit weichem *ḱ* und es scheint sogar mit verschiedenem Grade der Weichheit. Eine komische Scene spielte sich in meiner Wohnung ab. Es besuchte mich ein Gymnasialprofessor und der hiesige bulgarische Buchhändler, beide gute Patrioten, beide aus Macedonien, letzterer aus Prilep gebürtig. Wir sprachen natürlich auch von macedonischen Dialecten. Plötzlich höre ich aus dem Munde des Prileper ein *ć*; ‚Wie sprechen Sie das Wort aus', frage ich ihn; — ‚*braća*.' — ‚Aber das ist ja ganz derselbe Laut wie im Serbischen;' denn ich hörte ganz deutlich wieder *ћ*. ‚Aber nein, sagt plötzlich der Professor, das ist ja nur ein weiches *k*, ganz verschieden vom serbischen *ć*.' Ich lasse jetzt den Buchhändler mehrere Worte mit *ć* vorsprechen, immer höre ich deutlich ein *ć*. Aber der patriotische Professor will das nicht zugeben, er hört nur ein weiches *k*, während das spirantische Element ganz gut hörbar ist. ‚Aber Du sprichst ja heute ganz sonderbar das *ḱ* aus, ganz anders als gewöhnlich,' wandte er sich an seinen Freund; abermals angestrengte Versuche des Prileper ein ‚macedonisches' (= patriotisch macedonisches) *ḱ* auszusprechen; vergeblich. Fast dasselbe war bei *ђ*; lange sprach er nur *ђ*, erst nach vieler Mühe konnte er seinem Freunde ein *ǵ* nachsprechen! Nur noch einige Declinationsbrocken und eine gute Phantasie, und es wäre im Dialect von Suchò die Sprache Cyrills und Methods entdeckt!

Für meine dialectischen Excursionen muss ich das Frühjahr abwarten, ich beginne natürlich mit dem Süden. Nach Jastrebov's Mittheilungen ist es in mehreren an die Albanesen gränzenden und theilweise von ihnen bewohnten Gegenden gar nicht anzurathen schriftliche Aufzeichnungen zu machen, man läuft Gefahr als Spion sich grossen Unannehmlichkeiten auszusetzen; wenigstens er durfte öfters in der Gegenwart der Leute sich nichts aufzeichnen. Nachträglich kann ich aber nach dem Gedächtniss keine Aufzeichnungen vornehmen, es wäre fast nothwendig mit einer Batterie von Phonographen ausgerüstet zu sein. Ich werde trachten, nicht so sehr von möglichst vielen Mundarten einzelne Brocken zu sammeln, sondern mich lieber begnügen von wenigern die charakteristischen Merkmale in ihrer Gesammtheit zu geben. Am unangenehmsten wäre es mir, wenn ich beim Sammeln des dialectischen Materials an Ort und Stelle wirklich so diplomatisch vorgehen müsste, wie mir dies Jastrebov auseinandersetzte, dadurch würde ich überall viel Zeit verlieren. Es wäre gewiss wichtig ein *kôḱa* — *koća*, *kъća* nachzuweisen, aber es dürfte schwerlich vorkommen. Ein ähnliches Wort ist ‚*Bugarin*‘, die Macedonier nennen sich zum grösstentheil in dieser Form und nicht entsprechend den verschiedenen Dialecten *bl̥gar-*, *bolg-*.

Diesen Sommer war hier in Salonichi (etwa einen Monat) behufs dialectischer Studien Alexandrow aus Kazań und besuchte einige Dörfer der nächsten Umgebung; seine Resultate sind noch nicht veröffentlicht. Wie ich höre, ist die Sammlung bulgarisch-macedonischer Volkslieder Draganov's im Drucke, er soll aber gezwungen worden sein, einige ‚bulgarische‘ Correcturen an denselben vorzunehmen, um sie als Dissertation herausgeben zu können. Mir scheint eine derartige wissenschaftliche Pascherei ganz unglaublich; dies Märchen ist nur ein Beweis, dass es auch im schmutzigen Salonichi nicht an Tratsch fehlt. Wenn viele von den Liedern Draganov's von Gymnasiasten aufgezeichnet sind, so ist es sehr fraglich, inwieweit man sich auf ihre Genauigkeit verlassen darf. Doch wir werden ja sehen, zuerst das Werk, dann die Kritik; zum Glück gibt es bis jetzt in der Wissenschaft noch keine Verläumdungen. Nach Jastrebov's Rath gehe ich sogleich nach Ostern (am zweiten Tage) auf Athos, wo ich die Mönche noch bei vollen Fleisch-

töpfen antreffe. Im Winter ist ein Aufenthalt dort nicht möglich, weil es keine Oefen gibt, später vor Ostern könnte ich aber in den Fasten ausgehungert werden. Von Athos beginnen dann sofort meine Wanderungen ins Innere. Bezüglich Athos möchte ich mir einige Rathschläge erbitten. 1. Ist es angezeigt, das ganze Evangelium Miroslav's abzuschreiben, um es heraus zu geben? Das würde wenigstens (180 Blätter) drei Wochen sehr angestrengter Arbeit bedürfen; steht nun dieser Zeitaufwand im Verhältniss zur Bedeutung des Denkmales? Für die Entwicklung der serbischen Recension (in der Sprache) ist es nicht unwichtig, die Redaction des Textes ist noch alterthümlich und insofern nicht von Belang, weil bereits bekannt. 2. Es wäre doch gut, das Typikon Sava's (in Kareia) abzuschreiben, das ist gewiss das älteste, wenn auch nicht, wie Dučić meint, Sava's Autograph. 3. Dučić (S. 104) spricht von einem Chronographen mit Randanmerkungen aus der bulgarischen Geschichte, die er auch mittheilt. Wäre es nicht für die Geschichte des Chronographen von Belang, von diesem eigenthümlichen Chronographen doch etwas mehr zu erfahren? Doch welche Partien sind daraus abzuschreiben, der ganze Codex ist zu umfangreich und auch nicht so bedeutend.

Beim hiesigen serbischen Consul ist ein Pentateuch und ich glaube noch einige folgende Bücher des alten Testamentes aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Da diese Texte im Ganzen doch selten sind, so wäre es nicht überflüssig diesen mit jenem der Genadius-Bibel und der Karlowitzer Handschrift zu vergleichen. Wie könnte ich zu Bruchstücken des ersteren gelangen? Mit Gorskij und Nevostr. ist mir doch nicht geholfen, ich würde dann ein Paar Seiten als Textprobe abschreiben. Beim serbischen Consul sah ich auch ein kleines Büchlein mit cursiver Cyrillica, wahrscheinlich aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, enthaltend, wie es scheint, Beschwörungen gegen Krankheiten; ich werde mir dasselbe ausleihen, um es durchzusehen. Im bulgarischen Gymnasium fand ich zwei Pergamentblätter bulgarischer Redaction aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts, Bruchstücke eines liturgischen Buches; die Schrift hat manches Alte, doch das einmal am Ende der Zeile vorkommende (lange) ѧ protestirt gegen ein zu hohes Alter. Es sind dort noch einige Handschriften, aber alles fragmentarisch,

zum grössten Theil die obere oder untere Hälfte abgebrannt. Es ist darunter eine sehr schön geschriebene Pergamenthandschrift, serbischer Redaction; so viel ich in der Eile sehen konnte, scheint sie alt zu sein, Ende des 13. Jahrhunderts. Ich werde das alles mit der Zeit durchsehen. Die slavischen Handschriften sind jetzt in Macedonien selten geworden. Im heftigen Kirchenstreite zwischen Bulgaren und Griechen sollen letztere massenhaft slavische Handschriften als unerwünschte Zeugen (?) slavischer Liturgie verbrannt haben. Dagegen sollen sich unter den Mohamedanern und Albanesen noch slavische Handschriften befinden, die aber als Reliquien nicht aus den Händen gegeben, sondern höchstens aus der Entfernung den bewundernden Blicken Fremder gezeigt werden. Man erzählte mir soeben, dass sich in einer aus einer Kirche umgewandelten Moschee in Albanien nicht gar weit von Durazzo unter dem Dache ein ungeheuerer Haufe slavischer Handschriften befinden soll. Ich werde dem Gerüchte weiter nachforschen; falls es sich als glaubwürdig erweisen sollte, wäre ich gerne bereit über Triest nach Durazzo zu wandern, falls das Ministerium es für thunlich finden sollte mir einen genug fetten Bissen mit freier Dampfschifffahrt auszuwerfen, aber ich glaube an letzteres nicht.

Ich habe mich schon ein Bischen in das hiesige Leben hineingefunden. Die Leute sind zwar sonderbar; so traf ich im Regen einen türkischen Offizier, seinen Fes in ein Sacktuch eingewickelt, ganz wie bei uns die Hirten. Dem Gymnasialdirector begegnete ich, als er in einem ungeheueren Korb rohes Fleisch nach Hause trug, ein praktischer Mann für Alles, gewiss von seiner Frau hochgeschätzt. Am meisten empfinde ich jetzt den Mangel an jedem wissenschaftlichen Verkehr, man kann hier höchstens über die macedonische Frage streiten, aber als Politiker, nicht als Slavist. Es war deshalb Ihr Brief für mich ein Ereigniss. Meine Influenza habe ich glücklich absolvirt, der Muth des Ausharrens ist mir noch nicht gesunken. Ich hoffe, dass meine Reise doch nicht ganz zweck- und erfolglos sein wird, weil ich dies nicht will. Nur darf mich die Gesundheit nicht im Stiche lassen. Das hiesige Klima muss doch ziemlich ungesund sein, jetzt haben wir Influenza und Diphteritis. Ich schwimme jetzt mitten im macedonischen

Streit, die sonderbarsten Ansichten höre ich. Den Leuten macht der Name Bulgarien die grössten Schwierigkeiten, es ist gut, dass sie nichts vom germanischen Ursprung des Rusь wissen! Man hat mir schon jetzt recht eindringlich ans Herz gelegt, in meiner Abhandlung über die macedonischen Dialecte — sie denken viel weiter voraus als ich selbst — in der Vorrede feierlichst zu erklären, dass die wissenschaftlichen Resultate nicht für politische Zwecke ausgebeutet werden sollen!! Es solle weder das Wort ‚serbisch‘ noch ‚bulgarisch‘ genannt werden! Da müsste man schliesslich nur mit x und y operiren!

— — — — — — — — — — — — — —

4.

Salonichi, 24. December 1891.

Mit den Aufzeichnungen des Dialectes von Suho bin ich nun zu Ende. Es wird dies allerdings keine derartig eingehende Monographie abgeben können, wie etwa die Štrekelj's über den Karstdialect, aber ich glaube doch alles Wichtige gesammelt zu haben. Ich werde nochmals das Gesammelte durchmustern, um etwaige Lücken rechtzeitig ausfüllen zu können. Neue Belege für den Nasalismus fand ich nicht, ich bemerkte nur, dass fast alle Substantive auf -ѧ (*ęt*-Stämme) sowie die ihrer Analogie folgenden im Plural auf *-enta* endigen, z. B. *prasenta*. Hieher sind auch die Participien *uženent* (verheiratet), *umr^eänta*, *dìgnn̥t*, *nìknn̥t* zu zählen, wenn sie auch wahrscheinlich erst Neubildungen jüngeren Datums sein dürften (vielleicht *dìgnen* und dies nochmals angelehnt auf Part. auf *-t*, ein *ent* ergab dann leicht *n̥t*). Wie im Schriftbulgarischen ist *ę* = *a* in *mačkam*. Für *l̥* (urspr. *ь/ъl* und *lь/ъ*) haben wir *łь* und *l̥*, z. B. *słъza*, *vłъk*, aber *pl̥noj*, *vl̥̀na*, *vl̥k*. An das Kleinrussische erinnert *rỳba*, während sonst ы mit *i* in ein mittleres *i* zusammengefallen ist. (Man erzählte mir zwar hier die Fabel, dass in diesem Dialect noch die alte Aussprache des ы leben soll, aber dies ist bestimmt unrichtig — überhaupt wissen ja hier die Leute gar nicht, wie der Laut ы ungefähr — denn genauer wissen ja auch wir es nicht — lautete.) Die Palatale *č*, *ž*, *š*, insbesondere ersteres, sind sehr weich, man hört fast ein *j* nach denselben. Nach diesen Lauten tritt auch der Umlaut des *a* ohne Rücksicht auf die folgende Silbe ein, es

erscheint dann ganz derselbe Laut wie für ѣ nämlich *'ä* oder *ᵉä*, z. B. *ž'ąba*, oder aber ein Laut, der dem ѣ sehr nahe steht und sehr breit gesprochen wird, doch nicht ganz so wie ѣ: *dùš'ė*, *sl̓ùšėm*, *pòstьlė*. Wenn wir fürs altbulgarische ѣ den Lautwerth von *'a* — *'ä* annehmen, so kann man fragen, ob sich hinter der Schreibung wie чѣсъ помꙑшлѣѭтъ nicht etwas mehr verbirgt als ein graphischer Usus (des Glagol.). Die Annahme, dass im ‚Altslovenischen' ѣ den Lautwerth eines *a*-Lautes *(aᵅ)* hatte, hat jetzt nicht mehr so viel Unwahrscheinlichkeit für mich. Aber warum fand man sich für die Cyrillica bemüssigt, neben ꙗ auch ѣ einzuführen und so vom glagolitischen Vorbilde abzuweichen? Es ist vielleicht nicht unmöglich, dass das glagolitische Schriftthum auf der Basis eines Dialectes begründet wurde, wo der Unterschied zwischen ѣ und ꙗ nur in der Weichheit des Anlautes beruhte; die Cyrillica gehört aber dagegen in ein Gebiet, wo diese beiden Laute in gewissen Silben wohl noch vielfache Berührungspunkte aufwiesen, aber in der ungeheuern Mehrzahl der Fälle von einander abwichen, indem ѣ mehr wie ein *ᵉa* lautete; ich meine das nordöstliche Bulgarien. Allerdings ist es misslich, so uralte Zustände nach den heutigen Dialecten beurtheilen zu wollen, besonders in einer Sprache, die so vielfache Revolutionen durchgemacht. Doch von diesem Phantasiren zurück zum Factischen. In der Conjugation ist besonders merkwürdig die Contraction, von der aber die 1. Sgl. immer ausgeschlossen ist, z. B. *č́ùjem*, *č́ùš*, *č́ùj*, *č́ùjmĭ*, *č́ùjtь*, *č́ùjet*; *dùjam*, *duš*, *duj*, *dujmь* etc., *pl̓ùjam*, *pl̓ùš*, *pl̓ù*, *ůmìjam*, *ůmìś*, *ůmì*, *umìjьt*, *päʲäm* (1. Sgl.) — *ṕämь* (1. Pl.). Wir dürfen in diesem Gegensatz der 1. Sgl. mit ihrer ursprünglich nicht consonantisch geschlossenen Endsilbe gegenüber den übrigen Personen eine Bestätigung für das relativ späte Aufkommen des *m* in der 1. Sgl. bei diesen Verben finden. Es erinnert das lebhaft an etwas Aehnliches im Cod. Marian., und es ist zu beachten, dass ja auch in den Freisinger Denkmälern die 1. Pl. bereits *am* und nicht *ajem* hat. Die 1. Sgl. lautet immer auf *m*, das sonderbarste ist, dass bei dieser Verallgemeinerung des *m* gerade *jesmь* in der Verbindung mit *ne*: *nᵉäsa* (1. Sgl.) dieses *m* aufgegeben hat. Wunderbare Consequenz der Sprache! 3. Sgl. hat niemals *t*, dafür natürlich 3. Pl. In der 1. Sgl. nimmt *am* Oberhand und verdrängt *em*, *im*, z. B.

šàjam (2. Sgl. *šàš*), *bìjam* (*bìš* 2. Sgl. schlagen) etc. Aorist und Imperfect leben in voller Kraft und werden strenge geschieden, die Partic. praet. auf *-l* sind selten. Dagegen ist die Declination radical getilgt, es sind von ihr kaum so viel Ueberreste als in der Schriftsprache, ja nicht einmal. Ich konnte nur *oh božъm* aufstöbern. Ein *l* epent. ist nicht zu finden. Ich forschte auch nach den lexicalischen Pannonismen, aber alles umsonst. Die Sprache Cyrills und Methods ist unwiederbringlich dahin; ja selbst das *l* epent. der alten Sprache macht viel Schwierigkeiten, heutzutage ist es in den bulgarischen Dialecten so gut wie nicht zu finden. — Nun noch einige Beiträge zur philologischen Humoristik. Ich habe jetzt ein Individuum aus dem Dorfe Oboki (Debragebiet); es hat mir schon zwei Audienzen gewährt. Bezüglich *št*, *žd* sieht es da bunt aus, ich fange fast an, meinen eigenen Aufzeichnungen nicht zu trauen, so einen Wirrwarr finde ich in diesem Punkte — und da sucht man noch Consequenz in der Sprache! Für *št* habe ich mir aufgezeichnet *ḱ*, *k*, *št* und sogar *ć*, für *žd*: *ǵ*, *žd*, *ђ*, *j*, *ď*. Das gewöhnliche ist allerdings *ḱ*, *ǵ*, z. B. *nòʲḱa*, *pòłnoḱi*, *svèḱa*, *kùḱa*, *vèʲḱi*, *vrèḱa*, *streʲḱa* (begegnen), *dòmakin*, *kùćnik*, *kùćnica*, *mòštea*, *plešti*, *vrᵃ̀štam*, *pòmoš*, ausserdem *bràḱa*, *cvèḱi*, doch *trèti*. — *mèǵu*, *ròǵat*, *r̥̀ǵa*, *r̥̀ǵavò*,[1] aber *mežda* trotz *mèǵu*, *dòždit*; *tùђ*, doch *tùji*, *tùjina*; in *gradanka* glaubte ich ein weiches *ď* und nicht *ǵ* zu vernehmen. Diese Mundart hat ganz entschieden auch lang betonte Silben, und zwar einigemal mit auffallend stark musikalischem Accent, wie im reinsten Štokavischen, z. B. *sâti* (Gen. Pl.), *nâpret*, ja ich glaubte sogar in unbetonter Silbe eine Länge zu hören: *skrīvām*, aber vielleicht nur deshalb, weil mir das Wort prononcirt vorgesprochen wurde.

Für ѫ ist fast durchwegs ъ, aber ein dumpferer Laut als im Dialect von Suho, bewegt sich in der *a*-*o*-Richtung, öfters vermeint man geradezu ein *ȯ* zu hören (so dürfte vielleicht im Altrussischen der ältesten Periode ъ geklungen haben), z. B. *rъ̏ka*, *mъ̏š*, *zȁbite*, *kȁt*, *pъ̏t* und *pȍtot*, *mъ̏tna vòda*, *grъ̏di*,

[1] Mit *ȯ* bezeichne ich ein unvollkommen gebildetes und sehr dumpfes *o*, fast ein ъ. Die Lippenstellung ist fast ganz die von *u*, also sehr kleine Rundung und vorgestülpte Lippen.

rъp, poráčuam, pàjъk; ѧ = *e*: *gòedo, gaèdarot, zlèda, erèbica, p'èdi* (Pl. Spanne) etc., *ždriebe* — *ždr'ebъńa* (Pl.), *svìnče* — *svìnčъńa*, doch da ist *ъn* natürlich nicht = ѧ, es sind Neubildungen auf *eńa* (auch sonst nachweisbar). Eine besondere Stellung nehmen *sątъ* = *se* und die 3. Pl. Imperf. auf *-e* ein, alles Analogiebildungen, z. B. *čàkae, pàsee, ìmae* etc. Aber auch *u* = *ą* ist einigemal vorhanden: neben *kuka, sùt, sùdъt, sùdъš, gùska*. Da kurzes *e* vielfach als *ъ* gesprochen wird, auch *zъt* (= ѧ). Anzumerken wäre noch *ъròžъ*; in *jъzъk, jъčmen* ist doch von einem *ją* aus *ję* auszugehen. — *r̥* ist vorhanden, doch hie und da nicht energisch ausgesprochen (mit weniger Vibrationen), und so geradezu *ъr* in *pъrsti*; die bekannten Ausnahmen *c^e rno, cerveno, cèrkof, č^e revo* (ganz böhmisch und venetianisch-slovenisch), *čerešńi*. Für ѣ erscheint neben *e* auch ein sehr geschlossenes mit einem *i* anfangendes *e*, aber *'e* ist ein ganz einheitlicher Laut, z. B. *str'èda, m'esъc, ùtr'e*. Für *l̥* haben wir *òl* und *l̥*: *vl̥g, sòlza, vòlk, bòlva, pòlna, jàbòlka*, doch das bekannte *sònce*. *č* ist ein wenig weich, doch ohne Umlaut *dùšá, ъfčar, jàsli, čàkam, jàjca* etc. Auslautendes *h* wird zu *f* (nicht ganz reines *f*, es ist etwas härter zwischen *f* und *v*) *bìf, ъref*, inlautend schwindet es, also Pl. *ъrei, m'ef* — *mèoi, ùmrie* (3. Pl. Aor.), *zèmaf* — *zèmae* (3. Pl. Imperf.), *zèdoe* (3. Aor.), *javaf* (reiten), *javae*; dasselbe Schicksal hat *h* im Anlaut: *ъdam*. Zwischen Vocalen schwindet *v*, aber es gibt daneben auch Formen mit erhaltenem *v*: Nom. Pl. *svatoi, l'eboi, redoi* und *redovi, glava* (*ł* ist bei weitem nicht so hart wie im Russischen, sogar weniger als in Suho), doch auch *glàata* — *stràm, str'ebro, ùzdre* (reifen), *ždr'ebe*; *ʒ*: *noʒite, ʒvèzdi-te* sogar *ʒèlezdo*! Dreifaches *l*: *ł, l, l'*, — Sonderbar ist die Form *sve* (*jeste*). Die 1. Sgl. endet gewöhnlich ohne *m*, aber daneben gibt es bei demselben Verbum auch *m*, 3. Sgl. hat wie 3. Pl. *t*. Die 1. Pl. scheint an die 1. Sgl. angelehnt zu sein, deshalb *zefme* weil *zef, ùmrefme* weil *ùmref*. Bis jetzt konnte ich nur einen zweifachen Artikel *t* und *v* aufbringen. Alle Versuche einen dritten auf *-n* zu eruiren, waren trotz vielfachen Bemühens und directen Nachfragens vergebens. — *-t, -ta, -to* wird gebraucht wie im Bulgarischen, dagegen *-v, -va, -vo* in derselben Function wie im Rhodopedialect *s*; also *rъka-ta* die bekannte Hand, *rъka-va* nur meine Hand, *nògava* der eigene

Fuss. Der Accent ist auf der drittletzten Silbe, wird also bei einem dreisilbigen Wort durch das Antreten des Artikels um eine Silbe verrückt.

Soeben hat mich mein Obočanin verlassen. Die *ḱ-ć*-Laute können den Menschen zur Verzweiflung bringen. Ich glaube mir selbst nichts mehr. Heute hörte ich *kući, kuća, noʲć* neben *noʲḱa*, neben *faštat* spricht man auch *faḱam*. Ich corrigirte also *kuḱa* in *kuća*. Die Aussprache dieses Lautes ist in demselben Worte bei demselben Individuum nicht immer ganz die gleiche, sie scheint von der verschiedenen Energie abhängig. Oefters lässt sich nicht sagen, haben wir ein *ć* oder *ḱ*; ganz gewiss wird von meinem Exemplar das *ḱ* nicht in allen Worten gleich weich ausgesprochen (ganz abgesehen von den Fällen, wo es nicht mehr *ḱ*, sondern *ć* ist). Ich sollte eigentlich ein k^1 und k^2 einführen, aber derartige mathematische Zeichen schrecken ja jeden Leser ab. Mein Nachfolger muss in diese Gegenden ausgerüstet mit ganzen Batterien von Phonographen reisen. Die grosse Frage ist auch die, ob mein Individuum rein seinen Dialect spricht, ob die verschiedenen Doubletten (1. Sgl. *-m* und ohne, *ḱ* und *št*) nicht auf Beimischung eines anderen Dialectes beruhen. Die sichersten Forschungsobjecte sind für uns hier nur alte zahnlose Weiber, und zwar an Ort und Stelle. An die Erklärung dieser so verschiedenartigen lautlichen Gebilde (*ḱ, ć, k, št*) wage ich vorderhand gar nicht zu denken. Auf kirchlichen oder literarischen Einfluss sind die Worte mit *št, žd* in ihrer Gesammtheit entschieden nicht zurückzuführen. Anderseits ist es aber auch nicht möglich, in *ḱ* eine Vorstufe des späteren *št*, oder umgekehrt eine Weiterentwicklung desselben zu sehen. Sind aber *ḱ* und *št* unabhängig von einander, so frägt es sich sofort, sind das nicht Folgen verschiedener ethnischer Lagerungen? — doch welcher? — Entschieden möchte ich Jastrebov gegen die zu strenge Kritik Drinov's in Schutz nehmen (ich sehe dabei vom vermeintlichen Serbismus ab, derselbe ist ja Glaubenssache und als solcher unantastbar), ob *govorie* oder *-ije* gesprochen wird, ist in dieser Mundart ungemein schwer zu entscheiden. Auch in Drinov's Mittheilungen sind Ungenauigkeiten. Ich rufe mir immer zu ‚Vorsicht' und bin hier unter den Ungläubigen der Ungläubigste geworden.

— — — — — — — — — — — — — —

Beiliegend sende den Anfang einer handschriftlichen Beschreibung des Falles von Constantinopel mit der Bitte nachzusehen oder nachsehen zu lassen, ob diese mit der bereits in Russland herausgegebenen übereinstimmt. Interessant ist die Sprache, die ja fast ganz national bulgarisch ist. Die Handschrift — ein Papiercodex von ungefähr 60 Blättern — ist in Štip (südöstlich von Skoplje); ich habe hier von einem Bulgaren eine, wie er behauptet ganz getreue, Abschrift erhalten, die allerdings nur das erste (oder zwei ersten) Blatt umfasst; das beigelegte schrieb ich davon ab und bitte es aufzuheben, da ich vielleicht zu der Handschrift selbst nicht gelangen werde. Wäre die Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, sie hätte wegen der Sprache grossen Werth. — Handschriften sind hier sehr selten geworden, Macedonien ist kein Kalifornien mehr, und dabei hüten die Leute (auch die Intelligenz) jeden Papierfetzen mit abergläubischer Ehrfurcht, als ob sie so viel Autographen des Cyrill und Method hätten. Je schmutziger der Papierfetzen, desto werthvoller!

Heute erfahre ich, dass die Hajduci am Sonntag in Debra (Stadt) den Leiter der Volksschule am hellen Tage, als er aus der Kirche ging, entführt hätten! Schöne Zustände! Und doch wird es einmal nothwendig sein, das dialectische Material an Ort und Stelle zu controliren. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

5.

Salonichi, 2. Jänner 1892.

— — — — — — — — — — — — — —

Das neue Jahr habe ich mit einem heftigen Wechselfieber begonnen. Am peinigendsten war der Gedanke, dass ich vielleicht plötzlich werde nach Hause zurückkehren müssen. Der Arzt beruhigte mich jedoch in dieser Hinsicht, und heute bin ich auch das Fieber losgeworden, doch das viele Mediciniren hat mir den Magen radical verdorben. Es trifft sich gerade glücklich, dass ich heute Correcturen von Leipzig erhalte, denn für andere Arbeit bin ich für mehrere Tage untauglich.

Meinen Obočanin habe ich davongejagt. Es stellte sich heraus, dass er allerdings erst vor einem Monat von Debra hier eingetroffen, dass er aber bereits in früheren Jahren öfters hier mehrere Monate zugebracht hatte; was er mir am ersten Tage ableugnete. Jetzt sind also die mich so frappirenden Doppelformen erklärlich, sie sind — doch nicht alle — eine Beeinflussung der Salonicher Sprache. Im Allgemeinen sind aber seine Angaben doch treu und richtig gewesen, gewisse Doppelformen bestehen in diesen Dialecten, z. B. N. Plur. *oi* neben *ovi*. Dafür habe ich aber den Knaben aus Kleńe weiter ausgeforscht (in der bulgarischen Volksschule), meine Besuche sind aber jetzt auf einige Zeit unterbrochen. In dieser Mundart wird fast ausschliesslich *ḱ*, *ђ* sehr deutlich ausgesprochen, nur selten ist ein *ḱ*, *ǵ* zu hören, aber selbst da ist es fraglich, ob dieses *ḱ*, *ǵ* doch nicht schon *ć*, *ђ* ist. Ich hörte ein *ḱ* bei einer leiseren und nicht erergischen Aussprache. Ich will nur einige Beispiele anführen: *ćèrka, kuća, nòća, nòćno, vrèća, kućnik, kućnica, pò^{a}ḱe (poveke)*, aber energisch ausgesprochen *pò^{e}će*, selbst *cvèće — tùђ, tuja, tùju, mèђu*, beim schnellen Sprechen mehr *meǵu, òrђa* (Rost), daneben aber *št, žd*: *lešta, svešta, vraštaet* (3. Sgl.), *fašta* (1. Sgl.), *meždа, plašta* (1. Sgl.), *rožda, plešti, klešti*; — *ìšte (ošte), ništo.* Die beiden Laute *ć* und *đ* sind ausser in diesem (und dem von Oboki) und Priliper Dialect auch in Resen (südöstlich von Ochrida) und Štip (südöstlich von Skoplje) anzutreffen, also jedenfalls weit verbreitet; ihr Verbreitungsgebiet werde ich zu eruiren versuchen. — Auch in der Mundart von Kleńe findet man von der gewöhnlichen Regel des Ersatzes von *ъ, ь* durch *o* ‚Ausnahmen': *dèń, šef, len, mìska (mozak) i* hier wohl erst später aus *e* hervorgegangen. Liegen da nicht etwa zweierlei Phasen in der Ersetzung des Halbvocales vor, und ist nicht *o (o^{a})*, welches gleichmässig *ъ, ь* und *ѫ* vertritt, etwas relativ spätes, später als *e* in *den*? *vъ = u*: *ùtet.*

Bei den gegebenen Verhältnissen ist es wohl besser, dass meine kurzen brieflichen Mittheilungen über macedonische Dialecte nicht fürs Archiv verwerthet werden. Ich möchte gerne bezüglich meines dialectologischen Materiales für infallibel gelten; wenn nun doch in éinem Falle in den schon jetzt veröffentlichen Mittheilungen eine Unrichtigkeit nachgewiesen wäre,

so wäre es mit meiner Unfehlbarkeit auch bei dem Werke selbst (wenn es je erscheint) dahin; es würden sich serbische und bulgarische (patriotische) Altgläubige finden. Dagegen möchte ich — wenn es Ihre Zustimmung findet — im Archiv kurze skizzenhafte Darstellungen (der wichtigsten Erscheinungen) der macedonischen Dialecte geben, sobald ich das bereits Gesammelte an Ort und Stelle controlirt oder überhaupt irgendwo am Ort selbst Aufzeichnungen gemacht. So würde ich auch in geschickter Weise für meine zukünftige ausführliche dialectologische Abhandlung Reclame machen!! Der Unterschied wäre nur der, dass damit erst im 4. Heft des Archivs begonnen werden könnte und nicht bereits im 3., und dass das Gebotene in jeder Hinsicht zuverlässig wäre. Ich sehe auch einer Angabe betreffs der Anzeige von Kalina's Werk entgegen.

Ich habe jetzt bei mir ungefähr 250 Seiten Predigten, geschrieben vor 30 Jahren in griechischer Schrift (ergänzt mit einigen mehr ‚gezeichneten' bulgarischen [kirchenslavischen] Buchstaben), ganz im Dialect von Visoko (unweit von Suho und diesem sehr ähnlich). Ich werde jedenfalls Einiges davon abschreiben und denke schon jetzt darüber nach, wo ich dies, begleitet mit kurzen Anmerkungen (aber keiner ganzen Abhandlung), publiciren könnte. Es ist dies ein schönes dialectologisches Material aus einem interessanten Gebiete. — — —

6.

Salonichi, 14. Jänner 1892.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe mich schon zu einem Gang in die bulgarische Volksschule aufgerafft, aber die Mühe war umsonst, da die Knaben erkrankt sind. Wahrscheinlich wird sich die Sache so arrangiren lassen, dass der betreffende Knabe, sobald er gesund wird, mich wöchentlich zwei bis dreimal besucht; in der Schule selbst ist das Nachforschen doch unangenehm. Ich kann also heute keine dialectologischen Mittheilungen machen; von der Mundart von Galičnik (Debra) glaube ich bereits in meinem letzten Brief berichtet zu haben. Sobald das Wetter einigermassen warm wird, besuche ich eine Hirtencolonie (ungefähr zwei Stunden von hier,) ausschliesslich Leute aus Galičnik,

die ganz abgeschlossen und einsam den Winter hier mit ihren Herden zubringen und daher ihre Sprache ganz rein bewahrt haben. Ich erwarte schon mit Ungeduld den Frühlingsanfang, dann beginnt die Arbeit. Es fehlt zwar hier nicht an Leuten aus Debra, und auch aus anderen Gegenden liesse sich jemand finden, allein ihre Sprache ist schon ein Gemengsel verschiedener Dialecte; besser weniger, aber Sicheres! Um mich wenigstens einigermassen nützlich zu machen, sende hier eine kleine Anzeige. Ich habe mich bemüht, mich kurz zu fassen und ich sehe, dass dies nicht so leicht ist. Die erwähnte Legende ist jene, die den Passus von der Taube mit Buchstabenbündel enthält, und gerade diese Stelle war ja in dem von Porph. benutzten Texte verderbt, sie kann jetzt verbessert werden. Anzeigen ohne alle wissenschaftliche Hilfsmittel zu schreiben ist ein schwierig Ding. Ich glaube mich zu erinnern, dass ein *telko* auch den grosspolnischen Dialecten bekannt ist, es kommt, glaube ich, auch in jenem Texte vom Jahre 1526 vor, den Kryński im Prace II (Erzählung von der Eupraxia?) veröffentlichte, aber ich wagte doch nicht aus dem Kopf zu citiren. Ein Lied des Inhaltes, dass neun Brüder auf den Fluch der Mutter sterben etc. habe ich noch diesen Sommer gelesen, aber wo? Ist es nicht im 2. Band des Vuk? Ich hoffe in kurzem eine kleine Anzeige der Abhandlung Conjef's über den ostbulgarischen Vocalismus zu senden, wenn es mir gelingt das 1. Heft des Period. Spisan. (Sofia) aufzutreiben. Mir ist nämlich die Ansicht, dass der Umlaut des *a* zu *e* im Bulgarischen nur durch die Analogie des von ѣ (*'a*) zu *e* hervorgerufen wäre, ganz unwahrscheinlich, aber es geht mir hier alles dialectische Material für die ostbulgarischen Gegenden ab. — — — —

7.

Salonichi, 9. Februar 1892.

Die Frage über die Stellung der macedonischen Dialecte ist bereits gründlich gelöst und ich könnte nach Hause zurückkehren! Es erschien soeben Карта српских земаља mit einer langen ‚historisch-sprachlichen' Einleitung, herausgegeben von der serbischen ‚Omladina'. In ganz Macedonien, westlichem Bulgarien sammt Sofia, ja theilweise noch in den Rhodopen

sind nur Serben! Um dieses grossserbische Gebiet besser zu arrondiren, werden auch die östliche Hälfte Krains und die östlichen Theile der Südsteiermark hinzugeschlagen! Drinov und die Miladinovci werden als Falsificatoren erklärt, alle von den Bulgaren aufgezeichneten Lieder sind umgearbeitet etc.!! Ich preise mich glücklich, dass ich diese glänzende Abhandlung noch rechtzeitig erhielt, denn erst jetzt weiss ich, dass der Dialect von Suho gar nicht bulgarisch ist! — — Man muss die Serben sehr bedauern, dass sie eine solche Universitätsjugend haben, die nichts lernt und nichts weiss. — — —

Ich habe jetzt einen Tag unter den Schafhirten von Galičnik in ihrer Strohhütte an ihrem Herdfeuer verlebt. Ich fand Alles, was ich mir bereits früher aufgezeichnet, bestätigt. Der Artikel ist dreifach: *govědarot*, *petica-va* (meine Ferse), *dèneska je ubaf dènof*. Die Silben sind grösstentheils kurz, doch auch ⌒ und ´, z. B. *nâ sut*, *náprava* (1. Sgl.), *póčnaf*. Für *ą* steht *o*, einigemal auch *u*: *gùski*, *gùsḷo* (*ḷ* ist ein nur im geringen Grade hartes *l*), *gusènica*, *sut*, *sudьt*, selten *a*: *žèlad*, *òbrač* und auch geradezu *obrьč*. Ob das *u* in den Fällen nach *g* so aufzufassen ist als etwa in *sut*, ist mir fraglich, es scheint, dass hier der gutturale Charakter des *g* mitgewirkt hat, vgl. besonders *gùlabi*, also *u* trotzdem es betont ist; hieher gehört auch *mnògu*, während sonst das neutr. *o* als solches bleibt oder sich nur wenig dem *u* nähert, also *ů*. Die Lautgruppe *ję* wird einigemal durch *jo* vertreten: *jozik*, *jotrva*, *jočmen*, liegt hier ein Wandel des *ję* in *jǫ* vor oder ist es so aufzufassen wie *ošte*? Für ostbulg. *št*, *žd* erscheint gewöhnlich *ć*, *ђ*, selten *ḱ*, *ǵ*, z. B. *mèǵu* aber *mèђa*, *tuђ* aber *tùǵa*, *veḱi*, daneben selten auch *šč*: *lešča*, *klešči*, *pušča*, wobei das *č* nur schwach gehört wird. Doch *šo* und nicht *ščo* (*što*). In den Partic. wie *gledáeḱi* nur *ḱ*, niemals *ć*. Die Aussprache des *z* ist in gewissen Fällen sehr scharf, man vermeint fast ein *ʒ* zu hören, z. B. *zèt*, *zvezda*. Für *l̥* — *ol* und *l̥*, wobei aber in den Fällen, wo nur *l̥* erscheint, dieses sehr schwach gesprochen wird: *vòḷna*, *dòḷga*, *vlk*, *jàblka*. — *čerešna*, *čereva*. In der Conjugation fehlt das *m* in der 1. Sgl. selbst bei Verben der V. Cl., ja sogar nur *su* und nicht *sum*. Gerade dies Beispiel scheint aber dafür zu sprechen, dass die Verben V. Cl. sich erst spät mit den übrigen in der 1. Sgl. ausgeglichen, dass sie also in älterer

Periode wie in den meisten bulgarischen Dialecten ein *m* hatten; für *su* muss dies angenommen werden, denn sonst bleibt das *u* unerklärt, eine Anlehnung der 1. Sgl. an die 3. Sgl. liegt hier nicht vor, da letztere *se* (was ist damit anzufangen, ist *e* an das auslautende *e* der 3. Pl. der häufigen Aor. angelehnt?) lautet. Diese Aufzeichnungen, die zwar für mich selbst sicher und unzweifelhaft sind, werde ich doch trachten nochmals und zwar an Ort und Stelle zu prüfen, um ja das Gewissen selbst der grössten Zweifler zu beruhigen. Mit dem Resultate dieses Eintagsausfluges bin ich ganz zufrieden, obwohl mich derselbe zehn Gulden kostet. Mein Plan für meine erste Reise ist schon fertig gestellt, ich warte nur warmes Wetter ab; wenn die Jahreszeit günstig ist, so kann ich schon am 1. März aufbrechen. Ich gehe von hier über Suho (wobei ich alle umliegenden Dörfer besuche) nach Seres, bleibe dort 7—10 Tage um die Mundarten der Umgebung zu studiren, von dort gehe ich bis nach Drama und dann nach Nevrokop (am Südwestabhange der Rhodopen) und Melnik, von dort nach Petrič, Strumica, Dojran, Kukuš, Salonichi. Diese Tour, auf 4—6 Wochen berechnet, wird äusserst beschwerlich, oft wird kaum ein ordentliches Pferd aufzutreiben sein. Ich denke an diese Reise nicht gerade mit Vergnügen, aber glaube, dass sie interessante dialectologische Ausbeute liefern wird. Vorher will ich aber auf kleineren Reisen die Umgebung Salonichi's bereisen. Jetzt ist dies noch unmöglich, bei schönem Wetter kann man sich in die Dörfer bei Tage leicht wagen, doch die Nächte sind noch immer sehr kühl und im Dorfe nirgends ein ordentliches Nachtlager. Wenn ich meine Aufgabe so lösen will, wie ich mir dieselbe ausgedacht, und also ganz Macedonien bereisen will, bedarf ich einer ziemlich ausgiebigen Unterstützung des Ministeriums, hauptsächlich muss aber dieselbe r e c h t z e i t i g eintreffen, und doch möchte ich nicht gerne früher um dieselbe einkommen, bis nicht die Grazer Angelegenheit erledigt ist. Es fragt sich nur, ob das Ministerium auch diese Angelegenheit (der Unterstützung) in gewohnter Langsamkeit erledigen wird, dann dürfte ich allerdings erst in Cilli die Sendung erhalten!

Ich möchte mir Ihren Rath in der Art des dialectischen Ausforschens erbitten. Wichtig ist, einen Modus zu finden,

der ermöglicht solche Aufzeichnungen in gewünschter Richtung möglichst schnell zu machen, und gerade über jenes sich zu informiren, was aller Wahrscheinlichkeit nach interessant oder wenigstens für die Classification wichtig sein könnte. Wenn ich die Leute einfach sprechen lasse, so kann ich eine ganze Woche oder noch länger warten bis es der Zufall fügt, dass ich über eine Form oder einen lautlichen Reflex etwas erfahre. Ich verfahre jetzt so, dass ich zuerst die Leute frage, wie sprecht ihr dies und jenes aus, wobei ich immer das Wort in einer anderen Form ausspreche, als es wahrscheinlich in ihrem Dialecte lautet. Erst wenn ich mich schon über alle lautlichen Eigenthümlichkeiten informirt, lasse ich mir längere Sätze vorsprechen. Vielleicht haben Herr Professor noch welche specielle Wünsche, die sich etwa bei den Vorträgen über die vergleichende slavische Grammatik ergeben haben? — — —

Beim Lesen bulgarischer Volkslieder ist mir aufgefallen, dass einige serbische Helden selbst den Liedern aus den Rhodopen bekannt sind, ein kritisch-vergleichendes Studium der serbischen und bulgarischen Volkslieder, besonders der Volksepik, wäre höchst interessant; vielleicht bringt hierin die grosse Abhandlung des dänischen (schwedischen?) Gelehrten, die ich in zwei Heften im Redactionsfach des Archivs sah, einiges Licht. — — — — — — — — — — — —

P. S. Ich komme gerade vom türkischen General-Gouverneur, den ich zwar nicht selbst gesprochen habe, sondern nur den Dragoman unseres Consulates. Ich bedarf für meine Reise ins Innere unumgänglich eines offenen Empfehlungsschreibens ‚Bajrundu‘ des General-Gouverneurs selbst, nur dann machen mir die türkischen Behörden in den kleinen Orten keine Schwierigkeiten, und meine Reise ist nur bei einem solchen Geleitsbrief unverdächtig. Halten sich die kleinen Behörden abseits, so bin ich den Einwohnern selbst verdächtig, und es ist dann jeder Verkehr mit denselben unmöglich. So wurde mir übereinstimmend von mehreren Kennern, die Macedonien und die Türkei bereist, berichtet. Unser Viceconsul (einen Consul haben wir noch nicht), ist erst seit Kurzem da und ein Neuling in allen türkischen Angelegenheiten, er hat die Sache verkehrt angefasst. Statt selbst zum Pascha zu gehen, schickte er mich mit dem Dragoman zu einem hohen

türkischen Beamten, der eigentlich in dieser Sache gar nichts zu entscheiden hat; und wirklich ist es so geschehen, wie mir für diesen Fall Jastrebov vorausgesagt; der Pascha will mir ein Empfehlungsschreiben geben und kein Bajrundu. Das sind die ersten Früchte des ‚Nachthunlichkeits-Empfehlungsbriefes'. Ich bekomme morgen dasselbe und werde sehen, ob es mit demselben gerathen ist die Reise ins Innere anzutreten; wenn es nur ein leerer Wisch ist, dann muss ich von der Bereisung des ganzen südlichen Macedoniens absehen (Seres, Nevrokop, Kostur) und nach Bitolj reisen, um dort für die dortigen Gegenden vom dortigen Pascha ein solches Bajrundu zu erhalten. Ich werde mir bei Jastrebov Rath erholen und ihm das Schreiben vorlegen. Jener hohe türkische Beamte hat mir angerathen, durch unsere Botschaft in Constantinopel bei der Pforte ein Empfehlungsschreiben an alle türkischen Vilajets in Macedonien auszuwirken, was ich nur für eine Falle halte; ich glaube aber, abgesehen von allem anderen, dass ich durch ein solches ‚hohe' Empfehlungsschreiben den Behörden verdächtig erscheinen würde; ich werde bei Jastrebov nachfragen. Der türkische Beamte erkundigte sich, wie, das ist, in welcher Weise ich meine Forschungen vornehmen will, was ich eigentlich dabei suche etc., kurz mein Zweck schien ihm etwas verdächtig. Ein trauriges Land, wo wissenschaftliche Zwecke und Reisen verdächtig erscheinen!

8.

Salonichi, 21. Februar 1892.

— — — — — — — — — — — — — —

Bei unseren Lehrern — vielleicht stehen die in Deutschland auf einer höheren Stufe — muss ausdrücklich betont werden, dass sich diese Aufzeichnungen ganz von der Schriftsprache zu emancipiren haben; gewöhnlich wird das Wort nur in jenem Punkt, nach dem man gerade fragt, genau aufgezeichnet, das Uebrige wird aber in der Form der Schriftsprache gegeben. — — — — — — — — — — — —

In 14 Tagen hoffe ich schon meine grössere Reise ins südöstliche Macedonien antreten zu können, ich warte schon kaum das Ende des qualvollen Nichtsthun ab. Dieser Tage mache ich einen grösseren Ausflug in die Umgebung Salonichi's

im weiteren Sinne. Der Dialect von Galičnik ist fast vollendet, er ist nur lautlich interessant. Nach vielen Jahren las ich abermals Sievers' Phonetik durch, aber ohne jeden praktischen Nutzen für meine dialectischen Beobachtungen. Ich kann doch nicht mit Kautschukschläuchen herumziehen und die Tuschmanier anwenden, dazu gibt sich wohl niemand hier her. Das Buch ist in der Theorie ganz vortrefflich, lässt uns aber gerade dort im Stich, wo wir Belehrung suchen. Vom General-Gouverneur habe ich zwei geschlossene Schreiben erhalten, mit denen ich mich abermals in Seres und Drama beim Pascha melden muss, um auf der Reise wieder Zeit zu verlieren. Zum Glück kommt bald Schm. — her, der die türkischen Verhältnisse kennt.

9.

Salonichi, 27. Februar 1892.

Da ich definitiv in 8—10 Tagen von hier abreise, so möchte ich ersuchen zu urgiren, dass ich nach Möglichkeit bis dahin die Correctur der ‚Altslovenischen Bemerkungen' erhalte. Später habe ich bis nach meiner Rückkehr aus Macedonien keine Gelegenheit, die Correctur zu lesen. — — — Für die Reise ist bereits Alles vorbereitet. Ich glaube von Seres den ersten dialectologischen Beitrag fürs Archiv senden zu können und hoffe, dass er ungefähr am 25. März, noch nicht zu spät für's 4. Heft, kommt.

10.

Salonichi, 4. März 1892.

Gestern abends um 10 Uhr bin ich vom Dorfe Vardarovce, ungefähr 10 Stunden von da, in Begleitung von zwei Gendarmerieoffizieren und vier Gendarmen als Spion zurückgekehrt, nachdem zwei Gendarmen sich vorher entfernt. Die Nacht verbrachte ich auf dem Polizeiamte. Ich ging von hier nach Novo selo und nach vier anderen Dörfern, und hatte gerade meine Aufzeichnungen in Vardarovce fast vollendet, als die Katastrophe eintrat. Ich sass beim Popen am Herdfeuer und machte ruhig meine Notizen, plötzlich verfinstert sich das elende Zimmer,

als ich aufblicke, sehe ich einen türkischen Offizier mit Revolver auf mich stürmen, hinter ihm sechs Suvaris (Gendarmen) mit gespanntem Gewehr. Er reisst mir mit wildem Blick mein Notizbuch aus der Hand, packt schnell meine wenigen Schriften zusammen, jagt die Einheimischen hinaus und durchsucht zuerst meinen Pferdetreiber. Dann kam die Reihe an mich. Alles wurde mir weggenommen bis auf's Geld und die Uhr. Wir wurden zuerst zum türkischen Dorfrichter escortirt. Ich zeigte gleich beim Anfall dem Offizier meinen Pass und insbesondere das Schreiben des General-Gouverneurs, aber er griff es nur mit Hast, um es ungesehen in die Tasche zu stecken. Ich protestirte, erklärte, dass ich österreichischer Unterthan bin, alles vergebens; sie verstanden zwar nichts, ausser dass ich ein österreichischer Unterthan bin, aber darauf nahm man keine Rücksicht. Vom Dorfrichter wurden wir nach Salonichi escortirt. Durchnässt bis auf die Haut und fast erstarrt vom heftigen kalten Wind kamen wir dort an, nachdem ich an diesem Tage zwölf Stunden zu Pferde war, obwohl ich das Reiten gänzlich ungewohnt bin! Dass ich heute fast weder gehen noch sitzen kann, ist ganz begreiflich. Um ein Uhr nach Mitternacht wurde ich verhört, aber wir konnten uns fast nicht verständigen. Heute wurde ich in Gnaden entlassen, während der arme Teufel, mein Pferdeführer, der kein fremder Unterthan ist, noch jetzt sitzt. Also trotz des Passes und des Empfehlungsschreibens kann einem ein solcher unfreiwilliger Transport passiren. — — — — — — — — — — — —

In den fünf Dörfern machte ich genug interessante Bemerkungen. In zwei Dörfern fand ich, dass die alte Mutter noch *šć* sprach, während ihr daneben sitzender Sohn schon *št*, und trotzdem war er fest überzeugt, dass er ganz so spreche. In den drei ersten Dörfern fand ich noch *št* in Wörtern wie *klešte*, *ošte*, in den letzten zwei entfernteren von Salonichi bereits *šć*. Ueberall *ć*, *ʒ́*, bis auf *kъ* (Futur.); lange Accente sind öfters stark bemerkbar, davon hängt sogar in einigen Dörfern der Wandel des *aj* in *ej* ab, d. h. kurz betontes *aj* wird *ej*. Rhinesmus erhalten nur in *endza gů fatì* und *zamba*, wenn dieses kein Fremdwort ist, sonst bis auf vereinzelte Ausnahmen für *ǫ* und *ъ* nur *ъ*, aber nicht von ganz gleicher Klangfarbe in allen fünf Dörfern. — Wenn ich nur mein Notizbuch

zurück bekomme, wo alle meine bisherigen Aufzeichnungen eingetragen sind, wenn man es nicht als verdächtig verbrennt! Von den vielen Beschwerden und Unannehmlichkeiten, Schwierigkeit wegen der Nahrung etc. will ich heute gar nicht sprechen, ich bin zu müde und muss schliessen.

Alle jene Leute, die mich auf meiner Reise gastfreundlich aufgenommen, dürften Unannehmlichkeiten haben, eingesperrt und zu Geldstrafen verurtheilt werden. Sie erbarmen mir wirklich, aber unser Consul hat noch nicht verlangt, dass man meine Führer los lasse, obwohl er dies leicht erlangen kann. Das Reisen in den Dörfern ohne private Empfehlungen von Dorf zu Dorf ist unmöglich, die Leute sind zu misstrauisch, und sie haben vollkommen Recht. Ich kann es nicht leicht über mich bringen, die Leute solchen Gefahren auszusetzen. Um etwas leichter zu reisen, müsste ich mich als Antikensammler ausgeben, aber dann könnte ich so gut wie keine sprachlichen Aufzeichnungen machen. Der Consul sagte mir auch, dass es sehr zweifelhaft ist, ob ich vom hiesigen General-Gouverneur Empfehlungsschreiben in andere Gebiete erhalten kann, z. B. nach Veles. Ohne dieselben ist das Reisen ein Unding. — —

11.

Salonichi, 5. März 1892.

Jedes weitere Reisen in Macedonien ist für mich absolut unmöglich. Ich war heute abermals bei unserem Consul und er gab mir den guten Rath, so bald als möglich aus der Türkei fortzureisen. Ich stehe bei den Türken jetzt im Geruche eines Spions, und es ist sogar fraglich, ob sie mir einen Pass nach Athos geben. Sie sagen, in meinen Aufzeichnungen befinden sich nur Notizen über die Zahl der Bulgaren in Macedonien!! *kůća, nazot, dećo* etc. scheinen also nichts als eine neue Methode der Volkszählung darzustellen, denn ausser solchen Dingen ist absolut nichts im Notizbuch. Wenn ich den Pass nach Athos erhalte, so gehe ich mit dem nächsten Schiff dahin ab, nachdem ich mich vorher hier bei einigen Athosmönchen erkundigt, ob es mir möglich ist, eine 5—6-wöchentliche Fastenprobe auszuhalten. Wenn mir unmöglich ist dahin zu gehen, so reise ich nach Krk und die benachbarten Inseln um dort

die Dialecte zu studieren; hoffentlich sieht man dort in mir keinen russischen Spion. Die hiesige Polizei hat erfahren, dass ich bei Jastrebov war, und deshalb bin ich ihr jetzt noch verdächtiger, es scheint mir fast, dass auch der Consul etwas zweifelt, ob ich nicht politische Missionen verfolge!! In Belgrad halte ich mich jedenfalls einige Zeit auf, und wenn ich in den dortigen Bibliotheken lohnende Arbeit finde, so verlängere ich meinen Aufenthalt. Für Krk hoffe ich mich durch Milčetić in Fiume mit einigen Empfehlungen versehen zu können.

Für derartige genaue dialectische Studien, wie ich sie im Auge hatte, ist in Macedonien noch lange nicht die Zeit angebrochen. Hier kann deutsche Gründlichkeit sehr gefährlich werden. Wenn ich nur von Stadt zu Stadt reise, die Dörfer nur gelegentlich berühre, so erregt dies, wenn man ein Schreiben der Behörde hat, keinen Verdacht, aber von Dorf zu Dorf, das soll jetzt noch niemand wagen und keine Universität jemanden zu solchen Zwecken hieher senden. Leicht ist es Volkslieder zu sammeln, denn da reist man vorgeblich als Botaniker oder Alterthumsforscher und bringt die Rede auf die Lieder, sobald man eines hört, bewundert man es und zeichnet es auf, aber anders ist es bei rein dialectologischen Zwecken, wenn man aus der Quelle selbst, d. i. an Ort und Stelle schöpfen will. — Welche Vorbereitungen hatte ich bereits für die Reise getroffen, und jetzt ist Alles umsonst.

Mein Schreiben berechtigte mich nach wiederholten Versicherungen J.'s auch zur Reise in die jetzt bereisten Dörfer, dieselben liegen nicht so weit abseits, der Dialect dieser Dörfer steht in engster Beziehung mit dem auf dem Wege von Salonichi nach Seres. Ich kann ja bei derartigen Reisen, wo es sich um die Feststellung des Verhältnisses der einzelnen Mundarten zu einander handelt, nicht im Voraus bestimmen, in welche Dörfer mich die Reise führt, man kann durch dialectische Funde ganz verschlagen werden. So was ist aber hier, wie ich jetzt sehe, ganz unmöglich. Hätte ich das früher gewusst, ich hätte mich mit weniger begnügt und andere Zwecke verfolgt. Ich tröste mich jetzt damit, dass auch Krk ein dialectologisches Kalifornien ist.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich war beim Consul; er gibt mir keinen Pass nach Athos, weil er fürchtet, dass ich dort abermals verhaftet werden könnte. Er bat mich wenigstens zehnmal gleich abzureisen, denn ich sei den Türken im hohen Grade verdächtig, und er könne nicht mehr lange für meine Sicherheit garantiren. Ich reise also nach Belgrad; dorthin bitte unter post restante um Mittheilungen.

Inhaltsübersicht.

Einleitung S. 1—8. — Kurze Beschreibung der Laute und Uebersicht des phonetischen Werthes der Buchstaben S. 8—10.

Lautlehre. Vocalismus.

Halbvocale S. 11—18. — Nasalvocale S. 18—25. — *Ъ* S. 25—26. — *A* S. 26—30. — *E* S. 30—32. — *O* S. 32—34. — *I* S. 34—36. — *Ы* S. 36—37. — *U* S. 37. — Halbvocale in Verbindung mit *r*—*l* S. 38 bis 41. — Contraction S. 41—42.

Consonantismus.

Allgemeines S. 42—46. — Verhärtung und Erweichung der Consonanten S. 46—55. — Consonanten in Verbindung mit nachfolgendem *j* S. 55 bis 68. — Veränderung der Consonanten und Consonantengruppen S. 69—82. — Accent und Quantität S. 82—88.

Formenlehre.

Nominale Declination S. 89—95. — Pronominale und zusammengesetzte Declination S. 95—97. — Artikel S. 97—102. — Conjugation. Allgemeines S. 102—104. — Präsens S. 104—112. — Imperativ S. 112—115. — Aorist S. 115—119. — Imperfect S. 119—120. — Participia S. 120 bis 122. — Futurum S. 122. — Adverbia S. 122. — Kurze Charakteristik der Dialecte S. 122—126. — Verzeichniss häufigerer Abkürzungen S. 126—127.

Anhang S. 128—156.

IX.

Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte.

Ein Beitrag

von

Adolf Mussafia,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

SORDEL.[1]

I.

Car no-lli·n valc capiros ni viseira
que de la galta no-ll' en fezes cartiers.

Der einzige Fall von epischer Cäsur lässt sich dadurch beseitigen, dass, wie in solchen Constructionen üblich, *que* unausgedrückt bleibt.

VII.

Ben a gran tort car m' apella joglar,
18 c' ab autre vau et autre ven ab me,
e don ses penre et el pren ses donar,
20 qu' en son cors met tot quan pren per merce,
mas eu non pren ren don anta m' eschaja,
anz met ma renda e no·n vuoill guizerdon
mas sol d' amor . . .

18 *vau* muss dritter Person sein und ist daher wohl zu *vai* zu ändern. Denn die Antithese erscheint dreimal: ‚er (Peire Bremon) geht mit Anderen, Andere gehen mit mir; ich gebe ohne zu nehmen, er nimmt ohne zu geben; er verwendet für seinen Leib, was er von fremder Mildthätigkeit empfängt, ich nehme nichts, was mir zur Schmach gereichen könnte, ver-

[1] Ed. Cesare De Lollis, Halle 1895. — Wo es nicht darauf ankommt, die Lesung der Handschrift genau wiederzugeben, uniformiere ich leise die Graphie. Enclitica (mit Ausnahme von an Präposition angelehntem Artikel) bezeichne ich, der Deutlichkeit halber, mittelst eines vorgesetzten Punktes.

wende vielmehr meine Einkünfte [zu Nutzen Anderer], und wünsche keinen anderen Lohn als Liebe‘.

25 Car sol si sap peigner et afaitar . . .
28 cre que·is n' azaut tota domna de se;[1]
mas eu non crei que pros domna s' atraja
vas tant vil cors per tant vil ochaison . . .
33 En luoc d' ausberc fai camisa redar . . .
36 e per escut pren mantel e·l rete;
e si per so a d' amor ren que·il plaja
reptar pot hom amor de tracio:
mas non o fai mas per semblansa gaja
lo fals feignens, car al res no·ill ten pro.

Die Interpretation: ma d' amore egli non s' occupa se non per darsi l' aria d' uomo gajo, scheint mir das Richtige wenn auch zu streifen, doch nicht vollständig zu treffen. 33 ff. wiederholen in ausführlicherer Art den 25 ff. enthaltenen Gedanken: ‚ich glaube nicht, dass eine edle Dame sich zu einem solchen Stutzer hingezogen fühlen könne‘. Hier heisst es: ‚Sollte Amor einem solchen Stutzer etwas gewähren, so müsste man ihn anklagen‘. *non o fai* steht in Beziehung zu *a d' amor ren* . . .; 39—40 bedeuten ‚Er hat aber nichts von Amor als den leeren Schein, den er, sich freudig stellend, hervorzubringen sich bestrebt; denn etwas Anderes hat er nicht davon‘.[2]

VIII.

12 e dizon que·l soana lo Templ' e l' Espitals,
quar entr' els no cap hom volpils ni deslials.

So R; die andere Handschrift *home*, mit einem Flexionsfehler, der im Texte nicht erscheinen sollte.

13 Semblan sai qu' el fara, com que·l fassa marrir;
que ren no·l presara lo mal que m' auzis dir.

Besser in R: *non presara*, ohne proleptisches ·*l*, das hier wenig passend und wegen ·*l* in der vorangehenden Zeile verwirrend ist.

[1] So mit Stimming; De L. zieht *desse* vor.

[2] Keineswegs ausgeschlossen ist die Möglichkeit, dass *per semblansa gaja* sich auf die Frauen beziehe, die, den Stutzer verspottend, sich stellen, als ob sie dessen Liebeswerbungen freundlich entgegennähmen.

X.

1 Lai al comte mon segnor voill pregar
non li plassa qu' ab se·m men oltra mar,
quar ben sapcha qu' eu lai non posc passar;
4 pero el miez totz temps volri' estar,
ben volria la gent acompagnar
e Deus penses de las armas salvar.

V. 4—5 sind mir wohl dem Wortlaute, nicht aber dem Zusammenhange nach vollkommen klar,[1] ich halte jedoch für zweifellos, dass 6 bedeutet: ‚und Gott möge für Rettung der Seelen sorgen‘. De L. emendiert *Deus* zu *Deu* und gibt *penses* mit ‚penserei‘ wieder, ohne zu erklären, wie er dann die Stelle versteht.

9 Ancar non ai de la mar tant apres,
si tot lai gen sui nuiritz, qu' eu pogues
oltra passar, per esfortz qu' eu fezes;
12 per que·l comte voill pregar non li pes
s' ab lui non pas, qu' esser non dei repres,
qu' eu tem tan fort la mar, quan mals temps es,
qu' oltra non posc passar, per re zom pes,
16 e·l coms non deu voler qu' eu mora ges.

In V. 15 soll causales *per* mit concessiver Bedeutung vorliegen. Wie solche Constructionen beschaffen sind (*per pena ch' eo patisca, per pauc qu' eu agues, por estrange estat qu' il prëist*; vgl., ausser Diez, Tobler in Verm. Beitr. II 23 ff.) zeigt deutlich V. 11. Die in V. 15 angenommene Wendung lautet doch anders. Und wie wäre sie auch zu übersetzen? Etwa ‚so schwer es mir fällt, so leid es mir thut‘? aber *pes* ist schon Reimwort in V. 12. Oder sollte gemeint sein: ‚so sehr ich es mir überlege‘? Diess könnte höchstens durch *per re que·m pes* ausgedrückt sein. Man interpungiere: . . . *no posc passar per re, zo·m pes.*[2] ‚ich kann durchaus nicht die Ueberfahrt unternehmen, Diess denk' ich‘.

[1] Heisst es: ‚ich will mich in der Mitte halten, d. h. nicht zu Hause bleiben und nicht ins heilige Land ziehen, sondern nur eine Strecke Weges die Kreuzfahrer begleiten‘?

[2] Vgl. dieselbe Füllsel XXXX, 803.

XV.

10 aissi co stai mal al pro[1] paupretatz,
si estai mal al croi ric la rictatz;
qu' amdui trajon greu pena e greu turmen,
e non sai dir cal a major rancura;
que ' l pros paubres no pot viure joios,
e ' l ric[s] croi[s] viu marritz e consiros,
abdui vivon ab gran desaventura...
21 Per so mi par que fos ben e dretura
que ' l trop[s] dels ricx malvas e nuaillos
fos mes al pauc del valen sofrachos,
que ' l paucs e ' l trops, l' uns e l' autre pejura.

V. 24 soll offenbar meinen: ‚zu wenig und zu viel, Beides schadet', so dass *pejura* absolut gebraucht wäre. Als Lesart der einzigen Handschrift (T) wird *luns* angegeben, wahrscheinlich ein Druckfehler für *lun*. Aber selbst wenn T *luns* läse, würde es sich empfehlen *l' un* zu lesen:[2] *l' un e l' autre* sind Accusative zu *pejura*; das Komma ist zu tilgen. Es wird hier nämlich der VV. 14—17 ausgedrückte Gedanke wiederholt: ‚wie dem tüchtigen Armen der Mangel, so schadet dem schlechten Reichen der Ueberfluss'. Der Parallelismus würde durch Aenderung in V. 22 zu *del ric* wesentlich gewinnen. Vgl. V. 15. 28. 31.

25 Mas una ren vos voill far entenden[3]
segon qu' ieu cre qu' es raisons e vertatz;
c' anc non fo rics per aver om malvatz
ni ' l pros paupres per pauc aver ni argen.

[1] Hschr. und Druck *pros*.

[2] Ich drückte mich so aus, weil mir die letzten Hefte von Mahn's Gedichten nicht zugänglich waren. Jetzt sehe ich, dass T in der That *luns* hat. Wäre nicht das Komma, so möchte man *l' uns* des Textes als Druckfehler ansehen.

[3] *far entenden* wird als factitives Seitenstück zu *estre entenden* angesehen; wie dieses ‚verstehen', so jenes ‚verstehen lassen, lehren'; die zunächst als Gerundium aufzufassende *en*-Form hätte noch Verbalkraft; wie *es trastornan lo poble* = *commovet populum* (Diez III, 199—200), so *vos fatz entenden una ren* ‚ich mache euch zu einem Etwas verstehenden'. Vergleicht man indessen Stellen, in denen ein Pronomen der dritten Person oder ein Substantiv vorkommt, so erkennt man, das *vos* Dativ ist. Dadurch wird die ingeniöse Erklärung — die wohl nicht der von Tobler, Verm. Beitr. I, 35 ff. entgegentreten will — hinfällig.

ni erleidet nirgends Elision; es ist zweifellos *aur ni argen*, die beliebte Verbindung, zu lesen. *auer* st. *aur* wird sich aus vorangehender Zeile eingeschlichen haben.

XVI.

> 22 Ai, com pot esser tan desvergoignatz
> nuls om gentils, qeis an embastarden
> so lignage per aur ni per argen?

V. 22 nach $I^2 K^2$ würde der einzige Fall von überschlagender Cäsursilbe sein. TF^1 haben aber *tan esser*; man wird die metrische Besonderheit um so weniger auf Rechnung des Dichters setzen, als $I^2 K^2$ in derselben Zeile fehlerhaft *de uergoingna* lesen.

In V. 23 hat keine der erwähnten vier Handschriften das Reflexivpronomen; sie lesen *que* oder *qez*.[2]

In V. 24 haben $I^2 K^2 T$ den Accusativ, während F *sos legnages* liest. *Embastardir* kann Transitiv[3] oder Intransitiv sein. Der Sinn bleibt sich in beiden Fällen gleich: ‚wie kann ein Mensch von edler Herkunft so aller Scham (oder: alles Ehrgefühles) baar sein, dass er des Geldes halber die Entartung seines Geschlechtes herbeiführe?‘ oder ‚dass sein Geschlecht des G. halber immer mehr entarte‘? Höchstens kann erstere Ausdrucksweise, die den Menschen als thätig darstellt, wirksamer erscheinen.

IK weichen ab; sie lesen:

> Ai,[4] com poira esser desvergoignatz
> nuls om gentils, que·is vai embastarden
> sos[5] lignages per aur ni per argen.

Es ist schwer, diese Lesung als die ursprüngliche anzusehen. Ist *poira* nicht Fehler für *pot tan (pottā)*, so mag man darin eine — metrische — Correctur der Stellung *esser tan*

[1] F hat eigentlich "*esser* "*tan*.

[2] *qez* in F, nach Stengel's Abdruck. Nach De L., der zu *qeis* des Textes nur die Variante $I^2 K^2 T$ *que* verzeichnet, hätte auch F *qeis*.

[3] $I^2 K^2$ haben, gegen den Reim, *embastardan*, wodurch das transitive Genus deutlicher ausgedrückt wird.

[4] Eigentlich *Si* mit irriger Initialis.

[5] I *so*.

sehen, die sich dadurch als ein alter Fehler erweisen würde. Das Fehlen von *tan* mag die Aenderung von *an* zu *vai* veranlasst haben; *que* ist dann relatives Adverbium, *que* ..*sos* ‚dessen'. *Desverg.* könnte mehr passive Bedeutung haben, ‚wie wird zu Schande kommen der Mensch (= welche Schande für den Menschen), dessen Geschlecht immer mehr entartet'; reflexives *embastardir* mit gleicher Bedeutung wie intransitives.

Man wird also lesen:

Ai, com pot tan esser desvergoignatz
nuls om gentils, que / que·is an embastarden
son lignage / sos lignages per aur ni per argen?[1]

Wenn man transitives *embast.* vorzieht, so nur *que;* wenn intransitives, so kann zwar auch da *que* bleiben; es lässt sich indessen, ohne gerade eklektisch zu verfahren, das -*s* von IK benützen; *qez* von F wäre Fehler für *qes.*

XIX.

In dieser Tenzone frägt Sordel den Bertran von Alamanon, was höher zu schätzen sei: Liebe oder Waffenruhm. Bertran entscheidet sich für letzteren. Darauf Sordel:

17 Be sai partir e vos mal prendre,[2]
e parra be ans que·us partatz de mi,
que ses amor luns hom non a pretz fi:
20 qu' avetz chausit gent fariatz apendre,
quar anc laissetz joi, domnei ni amor
per sofrir colps, fam e freg e calor.

Zu V. 20 die Bemerkung: *que* ‚ciò che'; *g. far. ap.* ‚ben dovreste imparare'. *Faire* + reiner Infinitiv wird mit Hinweis auf Appel zu Peire Rogier durch *fare in modo da* erklärt. Appel hat aber diess nicht gesagt, er hat, *faire blasmar* mit

[1] Raynouard, Lex. Rom. I, 474 liest *pot tant es. d. . . . qeis vai emb. sos lignatges*, was wie eine Combination von I^2K^2 mit IK aussieht. Ebenso der erste Vers V, 508 *pot tant es. d.*; die zwei letzten lauten II, 193 *n. om g. que an emb. son lignatge* ‚nul homme gentil qui aille abâtardissant sa lignée' [*nuls* und *que* nicht richtig wiedergegeben, weil Rayn. den Zusammenhang übersehen hat].

[2] Hs. *penre*: die Reime *entendre, atendre, defendre* u. s. w. fordern *prendre.*

faire a blasmar vergleichend, hervorgehoben, dass ersteres ‚bewirken, dass man tadelt', letzteres ‚handeln in solcher Weise, bewirken, dass man zu tadeln geneigt ist'. Für die zweite Wendung nimmt Appel drei Fälle an, von denen der erste üblich, die zwei anderen überaus selten sind: a) Subject von *faire* und Object des transitiven Infinitivs sind identisch: *el fai a blasmar* ‚er handelt so, dass man geneigt ist [ihn] zu tadeln' = ‚er ist tadelnswerth'. b) Subject ist ein Satz, Object des transitiven Infinitivs ist ein Nomen: *Quar no·i ausetz anar vos fai a blasmar*, ‚dass ihr nicht zu gehen wagt, bewirkt, dass man geneigt ist euch zu tadeln' = ‚ihr seid tadelnswerth, weil'. c) Das Verbum im Infinitiv ist intransitiv, sein Subject, verschieden von dem von *faire*, ist unbestimmt: *tal domna fai a viure* ‚eine solche Frau bewirkt, dass man [gerne] lebt'.[1] Es ergibt sich daraus, dass *fariatz ap.* den Sinn, den ihm De L. zuweist, nicht haben kann. Eher liesse sich an jene Umschreibung des Verbums mittelst *facere* und dem Infinitiv denken, die sowohl im Provenzalischen als im Altfranzösischen hie und da begegnet: *fariatz aprendre* = *aprendriatz.* Diess ergäbe ‚ihr würdet lernen was ihr gewählt habt'; diess passt aber eben so wenig in den Zusammenhang als ‚ihr müsstet lernen was u. s. w.'.

Ich folgte bisher der Ansicht De L.'s, der in *apendre* (so in allen drei Handschriften) lat. *apprehendere* erblickt (gibt es aber eine solche Form neben *aprendre* und *apenre*?). Es liegt indessen *a pendre* vor; *fariatz a pendre* ‚ihr würdet den Galgen verdienen'. Das Formelhafte benimmt dem Ausdrucke seine Schärfe; gemeint ist ‚ihr verdient Tadel, Strafe'; *gent* wäre durch ‚mit Fug und Recht' oder ‚wohl' wiederzugeben; von den zwei anderen Handschriften hat eine *be*, die andere *ja·n.* In *qu' avetz chausit* könnte *que* relatives Adverbium sein, ‚betreffs dessen, das'; man wird vorziehen, darin einen Fragesatz zu erblicken. Von den anderen Handschriften hat M *qes avez pres*, F (durch Ambr. u. Ricc. vertreten) *e qauez pres.* Da

[1] Lässt sich nicht kürzer sagen: im Falle a) entspricht *a blasmar* dem Neutrum des Partic. Pass. Fut.? *laudandum facit* = *fai a lauzar*, ‚er thut Lobenswerthes = er ist lobenswerth'. Dann auch im übertragenen Sinne: *so fai a desirar.* Die seltenen Fälle b) und c) wären Nachahmungen von a).

Bertran in der Entgegnung, wo gern die vom Oppositor gebrauchten Ausdrücke wiederholt werden, sagt:

> Be mi sabrai, Sordel, de vos defendre
> que·l[1] mielh ai pres e dirai vos: cossi[2]
> iretz vezer lieis qu' amatz ab cap cli?

so liesse sich *pres* als die ursprüngliche Lesung ansehen.

XX.

> 13 enaissi es guitz
> per dretz guidar sos genz cors ben aibitz
> las pros en pretz, com las naus[3] en mar guida
> la tramontana e·l fers e·l caramida.

De L. bringt eine Reihe von beherzigenswerthen Argumenten gegen diese von allen sechs[4] Handschriften gebotene Lesung vor (nur eine hat den Fehler *sertz*, eine andere *fer*; alle *el caramida)*; er ist überzeugt, dass zwei Vergleiche vorliegen, so dass zu lesen wäre *e·l fer la caramida.* Der Consensus der Ueberlieferung und der Umstand, dass hier nur von *guitz* und *guidar* die Rede ist und der Magnet wohl das Eisen zieht *(l' azimans atrai lo fer)*, es aber nicht führt (oder: leitet), zwingen uns, *caramida* als Subject von *guida las naus* anzusehen. *e·l fers* zu erklären wird vielleicht jenen gelingen, die in der mittelalterlichen Naturwissenschaft bewandert sind. Ich möchte noch fragen, ob folgende mit allem Vorbehalte ausgesprochene Conjectur irgend welche Berechtigung habe. Die dritte Strophe beginnt:

> 17 E pos guida ferm lestela luzenz Ce, R[5]
> E pos guidal ferme stela luzenz IK, M[6]
> las naus qui van perillan per la mar,
> ben degra mi cil qui·l sembla guidar,
> 20 qu' en la mar sui per leis profondamentz

[1] De L. *qu' el.* Eben so II, 5 *s' el* statt *sel (se·l).*

[2] So von De L. interpungiert. Vielleicht besser *d. vos cossi: iretz.*

[3] Ce *las naus*, IK *la naus,* MR *la nau*; De L. *la nau*, wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn nicht V. 18 entschieden für Plural spräche.

[4] Eigentlich fünf, da IK nur éine Hs. repräsentieren.

[5] R mit den Fehlern *E por guidar . . . luzen.*

[6] M *ferm estela.*

tan esvaratz, destreitz et esbaitz [1]
que·i serai mortz, anz que n' eisca, e fenitz.[2]

De L. erhält durch Combination der zwei Fassungen:

E pos guid' al ferm l' estela luzenz

und erklärt: ‚und da der glänzende Stern die in Gefahr schwebenden Schiffe auf Festes, Sicheres (‚luogo sicuro d' approdo') leitet'. Sinnig, wenn auch deshalb bedenklich, weil gegen allen Brauch die Cäsur *al* von *ferm* trennt. Sollte es aber gestattet sein, von diesem Bedenken abzusehen, dann fühlte man sich versucht, in *el fers* von V. 13 ein *al ferm* zu vermuthen.[3]

XXI.

In IKD^d;[4] Bruchstücke (VV. 1, 17—24, 33—40) in D^c. Die Angabe, der Text folge D^c, betrifft also nur die in dieser Blumenlese enthaltenen 17 Verse.

1 Atretan deu ben chantar finamen
d' invern com fatz d' estiu, segon razon,
per c' ab lo freitz voill far gaja canson,
4 que sen pascor de chantar cor mi pren
quar la rosa sembla lei de cui chan,
autresi es la neus del sieu semblan:

[1] Der Druck hat *esvaitz*, nach M, deren Graphie bei diesem Liede angenommen wird. Die von Mahn's Gedichten für IR gebotene Lesung *esbaitz* wird, als bloss graphische Variante, nicht angeführt. Wie Ce lesen, weiss ich nicht. Da *esvaitz* weder als selbständiges Wort noch als lautliche Variante von *esbaitz* verständlich ist, so wird es sich eher um einen Schreibfehler — *u* st. *b* — handeln.

[2] So nach MRe; durch Benützung von C *o peritz*, IK *esperitz* hätte man einen in Verbindung mit *mar* öfters vorkommenden Ausdruck und — was schwerer ins Gewicht fällt — würde man die Wiederholung desselben Wortes im Reime (*fenitz* kommt auch V. 29 vor) vermeiden.

[3] Vgl. jetzt Appel, Chr. prov. Nr. 72, nach IKM: *e pos guida ·l ferm' estela luzenz*, wo *ferma* die Bedeutung ‚zuverlässig, sicher leitend' hätte. Im Glossare wird die Stelle nicht angegeben. Metrisch ist Anlehnung des *·l* trotz der Cäsur unanfechtbar, und so mag diese Deutung der Stelle, wenn auch nicht vollkommen, doch mehr als die oben vorgebrachten, befriedigen.

[4] Dass De L. von einer Mittheilung der Lesungen von D^d absieht, ist berechtigt, denn D^d ist nur ein Excerpt aus K (Gröber, Liedersamml. S. 471).

per qu' en andos deu per s' amor chantar,
tant fort mi fai la rosa e·l neu menbrar.

V. 1. D^c liest *dei*; eben so D^d nach Palazzi's Abdruck;[1] IK *dou*. Es ist *dei* zu lesen, da eine Form *deu* = *debeo* unbekannt ist. Eben so V. 7, wo D^d *deu* liest. — V. 4 ist *sen* zu *s' en* zu trennen; ‚denn wenn ich in Frühlingszeit singe, weil die Rose meiner Dame gleicht, so gleicht ihr nicht minder der Schnee'. — V. 8 ist eine Aenderung der übereinstimmenden Lesung von IKD^d *tan fort mi fan la rosa e·l neus membrar*. Wie diess zu verstehen sei, ist nicht leicht ersichtlich. Ist etwa gemeint, dass die Geliebte den Dichter an Rose und Schnee erinnert, so müsste es *e la neu* heissen, denn obliquer femininer Artikel als Encliticon, überhaupt sehr selten, kommt bei Sordel nirgends vor. Der Dichter sagt aber: ‚Rose und Schnee gleichen ihr; desshalb muss ich sie im Sommer und Winter besingen, da Rose und Schnee mich [an sie] erinnern'. *Membrar* ohne Object, welches zu ergänzen dem Hörer überlassen bleibt.

Die zweite Strophe sagt:

‚Meiner Herrin zu dienen, bedarf ich eines tüchtigen Herzens, denn das Herz (der Muth, der Sinn) muss den Thaten entsprechen, die man unternimmt; da nun der Gegenstand meiner Liebe höher steht als alle anderen, so strebt mein Sinn darnach, die Tüchtigsten an treuer Liebe und an edlen Thaten zu übertreffen'.

Sobre totz am domna pro e valen,
don m' a mestier ric cor tota sason
en ben amar, qar me fara semon
c' om aja cor segon los faitz c' on pren,
e car en pris tal amor c' onqu' enan,
que de sotz mi n' an, domnas, tuit l' aman,
cor ai que·ls fins vensa de ben amar
e·ls plus valenz, s' eu posc, de mielz a far.

V. 12 haben alle drei Handschriften *qar me fura semon* (D^d in zwei Worten, ob auch IK, weiss ich nicht). Zu seiner Emendation gibt De L. keine Erklärung. Was ist aber Subject zu *fara*? Ich schlage vor: *quar mesura semon*. Vgl. im *Ensenhamen* 879 ff.

[1] In meiner Beschreibung von D hatte ich für D^d *deu* gelesen.

qui vol emprendre noblamen
sos fatz, egal d' el que empren
deu aver cor.

Auch hier ist die Rede von *atempransa del sen*, ohne die man nichts unternehmen sollte.[1]

V. 13 ist *en* wohl *e·n* = *eu·n*; *ne* auf *domna* bezogen. *c' onqu' enan* würde bedeuten: ,dass nie zuvor', zu ergänzen ,ich (oder irgend ein Mensch) eine gleiche Liebe fasste'. Das *que* in V. 14 wäre durch ,so dass' wiederzugeben. Da aber blosses *onque* (ein übrigens im Provenz. seltenes Wort) nicht negiert und die elliptische Wendung — die etwa mit afz. *que nus plus* sich vergleichen liesse — ungewöhnlich erscheint, wäre ich geneigt, den Nexus *conquenan* anders aufzulösen. Folgt man treu der Ueberlieferung, so: *c' on que n' an* ,dass, wohin immer ich gehe'; vermuthet man in der ersten Niederschrift *conquēnan*, so: *com que·m n' an* ,wie immer es mir ergehe'. In beiden Fällen läge einer jener eingeschobenen Sätze vor, die Sordel ungemein häufig verwendet. Mit ersterem wären zu vergleichen XXII, 16 *on qu' ieu an n' estia*, XXIII,25 *on qu' ieu estei*, XXIX, 16 *on qu' ilh sia; 42 on qu' ilh estia*; XXIII, 39 *on que·m vire*; der zweite begegnet uns XXVI, 23 *mas, com qe·m n' an, sobre totz l' amarai;* XXXX, 870 *com que·l n' an;* ib., 1277 *com que an.* Solche Sätze sind manchmal nichts als den Vers ausfüllende Formeln; hier würde das Einschiebsel — möge man die eine oder die andere Formel wählen — den Werth der gefassten Liebe preisen, unabhängig von dem Erfolge, den der Dichter zu erwarten habe. Bei der ersten Formel wäre *que* wiederholt, nur erscheint, wenn ich nicht irre, in solchen Fällen das *que* nicht gerne elidiert. Sollte meine Auflösung des Nexus gegenüber jener von De L. Zustimmung finden, so würde ich mich zunächst für die zweite Formel entscheiden.

V. 14 muss, wie oben erwähnt, bedeuten: ,dass mir alle Liebenden nachstehen'; der Ausdruck *aver alcuna re* (od. partitiv: *de alc. re*) *desotz alcu* ist allerdings, gegen Sordel's Art, ziemlich gewunden. Ist *domnas* Vocativ, so bezieht sich *ne* auf *amor*; da aber der Vocativ einigermassen befremdet, so

[1] Man könnte daher auch V. 12 des Liedes *qu' empren* vermuthen; doch ist *pren* mit Hinblick auf *pris* in V. 13 unbedenklich.

drängt sich die Frage auf, ob *domnas* nicht Accusativ zu *an* sei; *ne*[1] würde die Beziehung der zweiten Aussage zur ersten bezeichnen.[2]

17 Quan ben m' albir e mon ric pensamen
de lei quals es, a cui m' autrei e·m don,
tan l' am, quar val part las plasenz que son,
20 qu' en dreg d' amor — — — —
e quar non sai autr' el mon tan presan
de qu' ie·n preses plazer jazen baisan,
qu' eu non voill ges nul fruit asaborar,
24 per que lo dolz me[3] tornes en amar.

Das zweite Glied von V. 20 lautet IK: ... *tenc chascun en men*; D^c: *tenc chascunamen*, D^d: *chascun me men*; De L.: *qu' en dreg d' amor [eu] tenc chascun en men*, wobei er offenbar *men* wie IX, 4 als *mentem* auffasst.[4] Was bedeutet nun diess? Ich zweifle nicht, dass *men* zu *nien* zu bessern sei. Also

qu' endreg[5] d' amor tenc chascun' $\frac{a}{en}$ nien $\frac{D^c\,[6]}{IK\,[7]}$

Quan kann = *quando* sein, dann wäre V. 21 *e quar* (= *que*)[8] zu *que tenc* coordiniert, ,wenn ich überlege, welche Vorzüge sie hat, da liebe ich sie so sehr, dass ich jede andere geringschätze und keine kenne, von der u. s. w.' Wollte man aber die zwei mit *quar* eingeleiteten Sätze als coordiniert ansehen, so liesse sich *quan* als *quantum* auffassen, ,in dem Maasse, als ich ihre Vorzüge überlege, liebe ich sie, denn sie

1 *ne* scheint übrigens in D^c zu fehlen.

2 Es sei noch eine Möglichkeit verzeichnet, an die ich einen Augenblick dachte:

e car eu pris tal amor que, on que n' an,
que desotz mi van, domnas, tuit l' aman.

Ein präciöser Ausdruck; doch liesse sich ,wandeln' mehr in der Bedeutung von ,handeln' auffassen.

3 So nach D^c ,wodurch . . .'; IKD^d *no* ,damit . . .'.

4 Ist es ein Zufall, dass auch hier dem Versgliede eine Silbe fehlt? Ob nicht wieder *nien* statt *men* zu lesen? Ich will diess nur angedeutet haben.

5 Ich ziehe es vor, so, in éinem Worte, zu schreiben.

6 D^c verdient auch hier den Vorzug.

7 Hätte D^d selbständigen Werth, so liesse sich *chascun[a] m' e[s] nien* vorschlagen; da aber, wie erwähnt, diese Hs. von K abhängig ist, so sind das Fehlen von *tenc* und die Lesung *me* statt *en* nichts als Schreiberversehen.

8 Etwa geradezu zu *que* oder *qu' eu* zu ändern?

übertrifft an Werth die Anmuthigsten [so sehr], dass ich alle anderen geringschätze, und ich kenne keine, von der u. s. w.‘.

XXII.

31 l' onors m' es guazardos d' aitan
que·l sobreplus non quier, mas be o penria.
33 Vailla·m ab vos merce, dolza enemia,
no m' auziez, s' eu vos am ses enjan:
que me suffratz que·us serv' ab ferm talan,
36 tal don deman, ni estre non deuria.

V. 32 hat eine Silbe zu viel. C, die einzige Handschrift, hat aber *beu* mit angelehntem *u* = *o* oder eher mit *u* = *l*. In jedem Falle war *beu* (*be·u*) *penria* zu drucken. Zu V. 36. Intendi: ‚eppure non dovrebb' esser così, che io, cioè, non vi chieda (non abbia il diritto di chiedervi) altro se non che . . .‘. Diese Auffassung könnte eine Stütze in dem Schlusse von 32 finden; wie dort würde sich der Dichter zuerst bescheiden, um dann doch den Wunsch auszudrücken, etwas mehr zu erlangen. Die ungewöhnliche Form *estre* liesse sich ohne weiteres zu *esser* ändern. Man vermisst indessen den entsprechenden Ausdruck für den Gedanken, dass der Dichter nur diese Gabe verlangt. Ich stelle daher die Frage, ob nicht *estiers* gemeint sei, ‚und andere Gabe dürfte ich nicht verlangen‘.

XXIII.

Gran esfortz fai qui ama per amor
trop, e ve pauc lieis on a son cor mes;
sa vidas trai, venha l' en mals o bes,
quar per cascu mor, languen, de dezire;
que·l mal[s] l' auci per lo ben esperan
e·l ben[s] per mielz, tan lo vai deziran.

Bei solcher Interpunction in 2 und Behandlung der Distinctio verborum in 3, ist der Beginn der Strophe kaum verständlich. Ich lese: *Gran esfortz fai . . . a son cor mes, s' a vida·s trai* u. s. w. ‚wer heftig liebt und die Geliebte selten sieht, der leistet viel, wenn er sich am Leben erhält‘.[1]

[1] Dieser Beleg für *sé tener a vida* ‚tenersi in vita, vivere‘ wäre zu dem im Glossar aus XXXX angeführten hinzuzufügen.

Zu *per lo ben esperan* wird bemerkt: *esperan* dipenderà da *per*? ma che razza mai di costruzione si avrebbe? E non è piuttosto da costruire *esp. per lo ben* ‚aspettando pel bene, in attesa del bene'? Schliesslich erkennt doch De L., dass V. 6 zu Gunsten der ersten Construction spricht. Diese hat in der That nichts Auffallendes an sich. Es genügt, auf Tobler, Verm. Beitr. I, 44, zu verweisen und aus der reichen Fülle der von ihm gesammelten Stellen eine anzuführen: *Mout se desfendent bien por vie raemant.*

37 ie·m tenc d' amor per pagatz ab aitan,
savals d' aquo qu' ieu dezir, qu' autr' aman
non tem; qu' ieu puosc en ma senh', on que·m vire,
cridar: segur, merce, de la gensor.

De L.: ‚io mi tengo appagato d' amore con così poco, almeno di ciò che io desidero, che non ho a temere [la concorrenza di] altro amante; giacchè [di questo io mi contento e troppo poco sarebbe per un altro amante] io posso nella mia insegna, dovunque io mi volga, implorare [gridando]: salute, mercè, dalla più gentile'. Es wird hier meines Erachtens zu viel hineingelegt. Auch glaube ich nicht, dass zwei Rufe gemeint sind; mir ist *segur* Adverbium, das den Gedanken *autr' aman non tem* noch einmal zum Ausdrucke bringt: ‚ich bin damit zufrieden, dass ich keinen anderen Liebenden zu fürchten habe, dass ich unbesorgt um Gnade flehen kann'.

41 Ges non istauc tan pres d' autre prezan
* * el mieg cilh qu' ieu am; per que gran
esfortz no fatz s' autr' amor non desire.[1]

Die Lücke wird durch *no sia* zu ergänzen sein; vgl. XXXX, 1215 ff.:

Bona domna non taign qu' esgart
d' oillz ni de cor vas nulla part
tan coralmen, qu' el mieg no sia

[1] Diese und die folgenden, zwei *tornadas* bildenden Verse finden sich nur in einer der vier Handschriften, die das Lied enthalten. Ihr Inhalt — der Dichter erklärt die Liebe zu jeder anderen, wenn noch so tüchtigen Frau zu verschmähen — könnte zur Frage Anlass geben, ob in V. 38 *autr' aman* nicht als *alteram amantem* aufzufassen sei; wie wäre aber dann die Stelle zu verstehen?

sos pretz per miraill tota via,
en que·s mir.

Beide Male steht in der Mitte der Gegenstand, welcher als Schutz gegen ungehöriges Thun dient.

XXIV.

11 Be mi dei doncx d' amor lauzar
que·m fetz chausir la plus valen
del mon e la plus conoissen,
14 qu' ab ben dir et ab gen parlar
te tota la gen et apaya,
gardan son bon pretz que non chaya.
Per qu' ieu fatz orgueil, ben o sai,
18 quar l' am; mas, per Dieu, no·n puesc mai,
qu' aitan be pot far fin aman
amors del petit com del gran.

V. 17. Diese Lesung findet sich in C; mit einer kleinen Variante T: *Aci fas*, R (metrisch irrig) *Qui fas*. Das Verbum ist also immer in erster Person; ‚ich weiss, es ist verwegen von mir [dem Geringfügigen], sie [die Hochstehende] zu lieben; ich kann aber nicht anders;[1] denn Amor kann auch dem Geringen treue Liebe einflössen'. Jede Aenderung ist da von Uebel. De L. setzt in den Text *qu' ilh fai* ein.

XXV.

9 Aital m' autrei, fis, vertadiers,
a vos qu' etz ses par de valor,
qu' eu am . . .

Demnach wären *fis* und *vert.* als Apposition zum nicht ausgedrückten Subjecte *eu* aufzufassen; *aital* wäre ein Prädicat zu *me*. Mir will scheinen, als ob *fis* und *vert.* mit *m' autrei* in Verbindung zu setzen seien; es sind Prädicate zum reflexiven Accusativ, die, wie üblich, in der Nominativform auftreten. *Aital*, wenn in gleicher grammatischer Function verwendet, wäre zu *aitals* zu ändern (das Lied ist nur in der Blumenlese der Chigiana bewahrt), es kann aber auch als Adverbium angesehen werden. Es wären demnach das erste und das dritte Komma zu streichen. Vgl. damit XXXIV, 1 ff.:

[1] Ital. *non ne posso più* ist keine genaue Wiedergabe der Locution.

Dompna, mieillz qu' om pot pensar
lejals e fins ses cor vaire,
m' autrei per totz temps amar
vos . . .

Das Komma nach V. 2 wäre zu streichen.

17 Qu' amar non pot nuls cavaliers
sa domna ses cor trichador,
s' engal lei non ama sa honor;
per que·us prec, bels cors plazentiers,
que pauc ni guaire ni mija
don fassatz de re que·us dija,
qu' esser puesca contra·l vostr' onramen.
guardatz s' ie·us am de fin cor lialmen!

V. 20 ff. müssen bedeuten: ‚weshalb ich euch bitte, mir nichts zu gewähren, was eure Ehre beeinträchtigen könnte'. Wenn *don* = *donum* ist, so liesse sich zur Noth die Construction *que ni guaire ni mija don fassatz* halten; die an sich nicht negativen Ausdrücke würden, weil in Verbindung mit *ni* und vor dem Verbum stehend, negative Bedeutung haben; *pauc* aber verträgt diese Deutung nicht. Ich schlage vor *non* oder vielmehr *nom* = *no·m*. Vgl. XXXIV, 21:

E si·m fai ren desirar
amors, que non dejatz faire,
per merce vos voill pregar
que no·m faissatz pro ni guaire.

XXVII.

19 Mas de lieis no·m don temor
que de so que pus mi plai
no·m desvede, son cors guai.

De L. construirt: *De lieis nom don temor mas que de [que] nom desvede so que pus mi plai* und fügt hinzu: *se donar t. va construito con de; ciò spiega il de que.* Die Auslassung des *que* ist unmöglich: *de* würde in der Luft hängen. Der Dichter ist eben in die Klemme gerathen, die sich im Romanischen stets ergibt, wenn das zweite Glied einer Comparation ein *que*-Satz ist; hier dadurch verschärft, dass das regierende Verbum nach sich *de* fordert. Läge *tem* vor, so hiesse es: *mais non tem que nom desvede so que plus mi plai*; *que* = *que que* ‚als

dass‘.[1] Bei *don temor* müsste es heissen: *mais no·m don temor que de so, que no·m desvede so que pus mi plai*, durch Umstellung: *m. no·m d. t. que de so que so que p. mi pl. no·m desv.*; gleichsam unbewusst wird statt zwei *so que* trotz der verschiedenen Betonung (einmal *só que*, das andere Mal *so-qué*) nur eines verwendet.

31 sitot planc e plor,
quar vei pauc lieis que m' enansa
al sieu plazer, m' a legor
qu' ades remir per semblansa,
on qu' estia, son cors e sa fatz.

Wir hätten demnach eine Locution *m' a legor que* . . ., etwa mit *m' a mestier que* zu vergleichen. Es liegt aber Präsens des Verbums *sé alegorar* vor.

XXX.

32 Ai, per que·m fai tan mal traire?
qu' ilh sap be de que m' es gen
qu' el sieu pretz dir e retraire;
sui plus sieus on piegz en pren.

de que soll die Verbindung des Nebensatzes vermitteln, wofür auf Diez verwiesen wird, der diese Construction nur im Spanischen und Portugiesischen nachweise. Diess gilt aber, wie Diez ausdrücklich bemerkt, nur für die Fälle, in denen der

[1] Ein Auskunftsmittel wäre, *so* einzuschieben: *mais no tem que so, que no me desvede* [das Komma soll nur bezeichnen, dass mit *so* das Object zu *tem* bereits ausgedrückt ist; der *que*-Satz gibt dann den Inhalt von *so* an]. Das andere Mittel, das zweite Glied in der Form eines *si*-Satzes (selbstverständlich mit dem Verbum im Indicativ) einzukleiden, begegnet XXIX, 53—58:

ieu tenc a mais valen
que saupessetz la via
del cor e totz sos pessatz
de la bella don chantatz,
que s' ilh sap cum la cujatz
enganar.

Eben so XXXX, 1251:

cent per un deu om plus doptar
la mort d' onor, qui la te car,
que s' om del tot mor e desvai.

abhängige Satz einem von *de* begleiteten Substantiv entspricht *(se olvida de que nació, disculpóse de que avia entrado)*. *ilh sap de que m' es gen* statt *sap que* ist nirgends möglich. Und selbst wenn diess anginge, so bliebe die — von De L. nicht gestellte — Frage nach dem Sinne von V. 34. Offenbar sieht er *el* als Artikel an. Wir hätten dann *m' es gen que dir lo pretz*, zu vergleichen etwa mit dem von Tobler, Verm. Beitr. I, 12 angeführten *c' est li mieus que la vile assegier*. Diese auch im Altfranzösischen seltene Wendung ist, so weit ich es übersehe, im Provenzalischen nicht nachweisbar. Endlich ist *sui* am Beginne des Satzes wenig ansprechend. Ich fasse *el* als *in illo* auf und interpungire:

qu' ilh sap be, de que m' es gen,
qu' el sieu pretz dir e retraire
sui plus sieus on piegz en pren.[1]

XXXIV.

41 Ja nuills temps[2] no·m poiretz far,
pros dompna, tan de mal traire,
qu' eu nos sial mercejar,
pos de vos no·m puosc estraire.

De L.: Ci rassegneremo a riconoscere in *mercejar* una riduzione, per assorbimento dell'-*i*-, della forma regolare *mercejaire*. Liest man *qu' eu no·s* (= *no·us*) *si' al mercejar*, so ist diese Annahme überflüssig.

XXXVIII.

qui m' en cre faire paor
consell' o que lo descreja.

Ich zweifle daran, dass hier Construction von *conselhar alcuna re ad alcu* vorliege; *qui* müsste Dativ sein, der *que*-Satz würde den Inhalt von *o* angeben, oder mit anderen Worten: *o* wäre expletiv. Eher *consel lo*;[3] *lo* wieder *qui*...

[1] *en pren* = *inde prehendo* ist unbedenklich; *m' en pren* wäre vielleicht dem Sprachgebrauch angemessener. Das Lied ist nur in C enthalten.

[2] Auch anderswo; eben so *negus temps*. Ist Plural zu dulden? Wohl eher *nuill, negu*.

[3] Vgl. XXXX, 799 *lo conseillon*.

aufnehmend oder besser absolutes *qui* (Komma nach *paor*), ‚wenn Einer glaubt mir Furcht einzuflössen, so rathe ich ihm, diesen Glauben aufzugeben‘. Soll, um die zwei *lo* zu vermeiden, *que o d.* vorgeschlagen werden?

XXXX.

23 s' en aital obr' eu fallia,
miravilla granz no seria,
25 segon que l' ausiretz, complida
de granz razos, quan er finida,
e quar no sai divinitat,
leis ni decretz, ni m' es mostrat.

Zu V. 25 schlug Suchier *se non que la veiretz complida* vor; De L. schliesst sich mit Recht dieser Aenderung nicht an. Der Dichter meint: ‚Sollte ich den Erwartungen nicht entsprechen, so wäre diess aus zweifachem Grunde nicht zu verwundern: die Arbeit ist schwer, und meine Gelehrsamkeit ist gering‘. Den ersten Grund konnte er so angeben: *ilh* (= *l' obra*) *es complida de granz rasos*, *com auziretz quan er finida;* er wählt statt dessen die Wendung *vos l' auz. compl. de gr. r.*, *quan er f.* Als Conjunction gebraucht er, statt *quar* wie beim zweiten Grunde, *segon que* ‚in Folge davon, dass‘, ‚mit Rücksicht auf den Umstand, dass‘. Vielleicht meint De L. ungefähr dasselbe, nur dass er *complida* nicht als prädicierende Ergänzung, sondern — was im Grunde dasselbe ist — als Apposition zu *la* ansieht; daher das Komma vor *complida*, das ich lieber streichen möchte.[1]

389 nulz om c' ab mesura·s tenga
en pauc ni en trop no desrenga,
e qui pauc ni trop non faria
dieu e·l segl' ensems retenria:
zo que ses mesura non es
394 res vivenz qu' om faire pogues.

Zu V. 393—394. Suchier: Sinnlos. Vielleicht darf folgender Besserungsversuch gewagt werden:

[1] Auch bei Crescini, Man. prov., und bei Appel, Chr. prov., kein Komma. Appel gibt *segon que* mit ‚gemäss dem, dass‘ wieder.

zo[1] qu' es ses mesura mort es;
res vivenz faire nol pogues.

Schultz: Meine Copie hat *bes vivenz*, das ich in *be es* zerlegen möchte:

zo que ses mesura non es
be es vivenz qu' o faire pogues.

Wie er die Stelle versteht, sagt Schultz nicht. Und das Metrum?

De Lollis:

zo que es[2] ses mesura non es
res vivenz qu' o faire pogues.

Er erklärt: ‚Di tutto ciò che è senza misura nulla v' ha al mondo (*vivenz* = esistente) che uomo potesse fare'.

Ich kann mich mit keinem dieser Vorschläge befreunden. Ich nehme mit Palazzi und De Lollis an, die Handschrift lese *Res*,[3] und halte Schultz' Besserung von *quom* (Vorlage oder etwa die Handschrift selbst *quō*?) zu *qu' o* für unerlässlich. Also:

zo que, ses mesura, non es
res vivenz qu' o faire pogues.

‚Maass hält, wer weder zu viel noch zu wenig thut; wer so handelt, der gefällt Gott und der Welt, was ohne Maass Niemandem gelingen könnte'. *Zo que* bezieht sich auf *dieu e·l segle retenria*; *o* nimmt *zo que* wieder auf. Ital.: *ciò che* (oder *il che*, oder *cosa che*) *senza misura non c' è uomo vivente che fare il* (oder *la*) *potesse*.

399 lialtatz es pezazos
de fin pretz e de totz aibs bos:
per zo, s' ab lialtat non l' a,
402 nulz oms bo pretz no l' aura ja.

V. 402 würde *l'* (wie soeben in V. 394 angenommen) den vorangehenden Accusativ wieder aufnehmen; man wird aber gerne mit Suchier *no l'* zu *non* bessern.

649 Per zo fora drehz e razos
qu' a igal del cor lo poders fos.

[1] Nicht *lo* wie bei De L., wohl in Folge eines Druckfehlers.

[2] De L. verweist auf die zahlreichen Fälle, in denen die Handschrift *-s* vor *s-* vernachlässigt.

[3] Hat die Handschrift wirklich *B*, so ist es zu *R* zu emendieren.

Die Handschrift hat selbstverständlich *quaigal*; Palazzi las *qu' aigal*. De L. gibt die Form *aigal* zu, ‚sotto l' influenza di voci di valor comparativo quali *aitan*, *aital*, *aissi*‘, meint aber, *egal* als Präposition werde nur mit dem Accusativ construiert. Daher seine Lesung. Er übersieht aber, dass der Vers um eine Silbe zu viel zählt. Man wird bei *qu' aig.* oder *qu' ig.* bleiben, und entweder die Construction mit *de* anerkennen (*ig.* eher Adverbium als Präposition) oder *igals* lesen. In der oben zu XXI, 12 angeführten Stelle XXXX, 879 *deu aver cor engal d' el qu' empren* kann *engal* Adjectiv oder Indeclinabile sein.

De doas res l' una obs auria
a tot om, qui be far volria:
que el agues bon sen ades
o que son bon conseill crezes.
quar, si 'n ome no es bos senz
ni es de bo conseill crezenz
ja no creirai que be li prenda
de negun affar qu' el emprenda;
quar ab qui non a ni de que
l' en deja penre gen ni be,
que'l plus savis deu a sazo
creire son conseill cert e bo,
quar es soven per fol voler
destregz, qui'l tol sen e valer,
e, quar non son sei conseiller
destreg d' aquel voler leugier,
lo conseillon saviamen.

De L. bemerkt zu 793: *que* sta qui a sostituire il *quar* del v. 791, und erklärt 791—794 wie folgend: ‚chè il più savio deve seguire come certo e buono il consiglio di colui che non ha alcun interesse personale nell' esito della faccenda‘. L' *ab* del v. 791 preluderebbe a una costruzione diversa da quella che si ha; *ab qui* equivale a *de qui*, e sta ad esprimere in anticipazione il possessivo *son*, che viene poi fuori al v. 794. Es wäre also gemeint: *quar lo plus savis deu a sazo creire cert e bo lo conseill de qui non a [re] de que l' en deja penre gen ni ben* und gesagt: *quar, ab (= de) qui non a [re] de que . . . ben, que (= quar) lo savis deu creire cert e bo so (= lo) conseill.* Also *que* nicht, wie in den angeführten Stellen bei Diez, als Vertreter eines zweiten coordinierten *quar*, sondern eines

wiederholten, abundierenden *quar*. Abgesehen von der sonderbaren Wortstellung, ist eine solche Wiederholung von *quar* unerhört. Und wo bliebe *ni* vor *de que*? Die Stelle ist anders zu verstehen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass *l' en deja penre* in 792 sich auf dieselbe Person wie *que be li prenda* in 789 bezieht. ‚Wer richtig handeln will, muss entweder selbst Verstand haben oder fremden guten Rath befolgen; sonst glaube ich nicht, dass es ihm in seinen Unternehmungen wohl ergehen könne; hat er doch [1] weder einen Menschen noch ein Ding, wodurch es ihm wohl ergehen sollte‘. Bei dem strengen Parallelismus, dessen sich Sordel in seiner Darstellung stets befleissigt, ist es sehr wahrscheinlich, dass sich *ab qui* auf den in Rede stehenden, von dem eigenen Verstande nicht geleiteten Menschen, *de que* auf den nicht befolgten Rath beziehe; möglich ist indessen, dass mit *ab qui* der Rathgeber gemeint sei ‚hat er doch weder Rathgeber noch Rath‘. Mit 792 ist dieser Theil der Lehre zu Ende und der Dichter könnte abbrechen; was folgt ist eine zweite Auseinandersetzung, die das bisher Gesagte eindringlicher beweist: ‚denn selbst der Weiseste (geschweige denn der Unverständige) muss gelegentlich *(a sazo)* guten Rath befolgen [2] (= bedarf geleg. guten Rathes).

Daran schliesst sich folgende Stelle an:

Mas d' affars i a be, zo·m pes,
de qu' om non deu esperar ges
conseill; quar qui una proeza
fai ni un bel don d' azauteza
ses conseill, n' es trop plus prezatz
que s' agut n' er aconseillatz.
Per que las fazendas o an
de que taign qu' om conseill deman,
e de qu' om no·l deu demandar,
per zo·s en vuell un sen menbrar:
us dels granz senz del mon seria
qui zo que a cochar faria
non tardava, e zo qu' a tardar
fai, no volgues per re cochar;
qu' abrivatz sembla trop cochanz

[1] Oder: ‚gibt es doch‘.

[2] Also auch hier wie 786, *so* in *so conseill* mit der Geltung eines objectiven Genetivs ‚den ihm ertheilten Rath‘. *Cert e bo* sind attributiv.

e nonchalenz par trop tardanz:
per qu' om si deu d' abrivamen
gardar e de nonchalemen.

Zu 809—812. Schultz: Ich möchte lesen *per que las fazendas soan* ,deshalb schätze ich das Thun gering, für das man Rath einholen muss, und mit Bezug auf welches man ihn nicht einzuholen braucht, dafür will ich . . .'. De L. pflichtet ihm bei und setzt in den Text *[s]oan* ein. Auch hier wird dem klar denkenden und sich schlicht ausdrückenden Dichter etwas zugeschrieben, woran er gewiss nicht gedacht hat. Er sagt: ,Man soll guten Rath einholen und befolgen; doch gibt es Fälle, in denen es rühmlicher ist, selbständig, nicht in Folge fremden Rathes, zu handeln. Da [ich nun erwähnt habe, dass][1] die [verschiedenen] Angelegenheiten diess an sich haben (= so beschaffen sind), dass es bald angezeigt ist Rath einzuholen, bald nicht, so will ich eine damit zusammenhängende Lehre vorbringen: man soll nicht zögern wenn es gilt, rasch zu handeln, und nicht rasch handeln, wenn es gilt bedächtig zu sein (= sich berathen).

De L. sieht *abrivatz* und *nonchalenz* als Subjecte, *cochanz* und *tardanz* als prädicierend an. Dass das umgekehrte Verhältniss das richtige ist, liegt auf der Hand.

avols es qui son menor
consen per re que sos pars sia,
ni'l pars majers.

De L. sieht *son menor* als Accusativ durch Attraction an, und vergleicht damit

89 la re del mon que om deuria
faire plus volenters, seria
aquella, si be'i esgardatz,
qui a Dieu e al segle platz.

und

457 e'l major gaug, c' om puesc' aver,
es aquelz, que om trai, per ver,
de son cor per be dir e faire.

Wie man sieht, sind diese zwei Fälle anders geartet. Hier liegt in der That jene Attraction vor, von der Tobler, Verm.

[1] Ich bediene mich dieser Umschreibung, weil 812ff. nicht gerade eine Schlussfolgerung des in 809—811 Ausgesagten ist.

Beitr. I, 197 ff. spricht. Das Beziehungswort nimmt die Form an, die dem Relativpronomen zukommt: *Naucratem, quem convenire volui, in navi non erat* statt *Naucrates*; afz. *chiaus que nous avons chi nommés, li plus rike homme estoient* statt *chil.* Tobler führt für das Altfranzösische nur Beispiele für Demonstrativum an; hier bietet uns das Provenzalische deren zwei für Substantivum. Einem dritten begegnen wir 784 (sieh oben die ganze Stelle) *obs auria a tot om qui be far volria.* Keine Verletzung der Flexion, sondern *om* statt *ome*, wegen *qui.*

In 860 würde es sich um etwas Anderes handeln. Bekannt ist die Neigung, das Subject des Nebensatzes noch vor dem Verbum des Hauptsatzes auszudrücken: *sens e pretz tem que·l sofranha*, Betr. de B. ed. Stimming, XIV, 54 statt *tem que s. e pr. li s.* Zu dem von De L. angeführten VI, 11: *Sa molhers sai que se vistra de neir* = *sai que sa m. se vistra* kämen noch VII, 13 *om que nuill temps non fetz colp no m' es semblan pogues far nuill fach bon*; XXXX, 1215 *bona dompna non taign qu' esgart.*[1] Stimming, S. 236 (und mit ihm De L.) bezeichnet diesen Vorgang ebenfalls als Attraction; doch glaube ich, dass ein solcher Ausdruck für die Fälle aufgespart bleiben sollte, in denen die zu erwartende Form durch eine andere, der strengen Forderung der Grammatik nicht entsprechende ersetzt erscheint; in solcher Vorwegnahme des Subjectes[2] handelt es sich eigentlich nur um eine freiere Wortstellung, die bestimmt ist, das Wesen, dem die Aussage gilt, wirksamer hervortreten zu lassen.

Es fragt sich nun, ob bei Voranstellung des Subjectes des Nebensatzes Attraction in dém Sinne stattfinden könne, dass

[1] Noch im jetzigen Italienischen häufig. Am leichtesten wenn *che* . . . Subjectsatz ist: *Senta, Barbèra* (sagte Manzoni zum bekannten Verleger) *il procuratore sarà inutile che venga. Queste parole è naturale che non potessero piacere* . . . *Che* . . . ist Objectsatz. In einem Briefe Barbèra's: *le idee dominanti del libro vorrei che fossero il lavoro, l' energia.* In einer Recension D' Ancona's: *Questa seconda dissertazione, pubblicata . . . e che porta . . ., vediamo con piacere che sarà inserita . . .*

[2] Ob Subject oder ein anderer Satztheil vorangestellt wird, ist gleichgiltig. De L. bleibt sich demnach consequent, wenn er Attraction auch in *semblan sai que fara* = *sai que fara semblan* erblickt; eben so in *una ren vos voill far entenden,* nach seiner Auffassung (s. oben zu XV, 25 Anm.) = *vos v. far ent. una ren.*

es in Beziehung zu dem transitiven Verbum des Hauptsatzes gesetzt werde und als Accusativ erscheine, dass es also (wie De L. meint) statt *qui consen que sos menre sia sos pars* heisse *qui son menor consen que sos pars sia.* A priori ist diess nicht schwer denkbar; nur ist unser Fall nicht geeignet, es zu beweisen. Dass *ni·l pars [sia] majer* folgt, scheint allerdings zu Gunsten dieser Auffassung zu sprechen; es kann aber auch *son menor* Dativ sein, ‚der einem Geringeren gestattet, dass er sein Gleicher sei', worauf mit veränderter Construction ‚und dass ein ihm Gleicher ihm überlegen sei' folgt.[1] Es würde die Mühe lohnen nachzusehen, ob die in Rede stehende Attraction unzweifelhaft zu belegen sei. Als Beitrag zur Lösung der Frage merke ich aus unserem Dichter zwei Stellen an. In der oben angeführten liest D *sa muilliers,* A aber *sa moiller.* Möglich, dass es sich nur um eine Vernachlässigung der Flexion handle; man könnte aber in *molher* einen Accusativ, durch *sai* attrahiert, erblicken. XX, 9 lauten in C:

> Tan pens en leis e tan l' am coralmenz
> que nueit e jorn temps mi faill el pensan.

IKMe haben *tem . . failla* (R *temi fallir*); spricht man dieser Variante irgend einen Werth zu, so würde man erwarten: *que nueitz e jornz tem mi faill' al p.*; der Accusativ käme auf Rechnung von *tem.*

Attraction wird auch angenommen in *be·m plai del comte quar li vei la renda coillir* ‚mi piace di vedere che il conte . . .', in *qui be·is membra del segle qu' es passatz com hom lo vi . . plazen* = *qui be·is m. com hom vi lo segle . . .; de domna·us fatz saber que non pot noble cor aver* = *vos f. s. que d. non pot*; selbst in *ai! dels caitivs desvergoignatz com pot esser qu' estan malvatz,* wo man nach *desv.* besser ein Ausrufungszeichen setzt. Diess alles nach Stimming a. a. O. Sowohl in diesen Fällen als in solchen wie *los crosatz vauc reptan del passatge qu' an mes en obli* = *v. rep. qu' an mes en obli lo p.* (letztere be-

[1] De L. beruft sich auf Schultz. Dieser, Palazzi's Anmerkung: ‚la concordanza grammaticale vorrebbe *sos menre*' ablehnend, sagt bloss: *menor* ist in der Ordnung und der Nomin. *pars majers* erklärt sich durch ein Fallen aus der Construction, hervorgerufen durch *sia.* Sch. scheint ebenfalls *son menor* als Dativ anzusehen.

sonders häufig im Altfranz.) möchte ich ebenfalls eine von der heutigen verschiedene Art den Gedanken auszudrücken, nicht aber Attraction in eigentlichem Sinne erblicken. Es sei noch folgende Stelle angeführt:

XV, 29 que·l pros, quant a d' aver major fraitura,
mielz pot mostrar com es valenz e bos,
31 e·l rics malvais, can plus es poderos,
pot om provar mielz sa flaca natura.

Zu 31 wird bemerkt: ‚Siamo ancor sempre nel campo dell' attrazione'. Wir haben es hier mit einer Anakoluthie zu thun, die von Attraction genau zu unterscheiden ist (vgl. Tobler a. a. O.); wohl aber ist zu bemerken, dass 31—32 für sich diese Gestalt nicht leicht angenommen hätten; nur weil mit *e·l pros* begonnen wurde, wird mit *e·l rics* fortgesetzt, ohne im übrigen Theile des Satzes bei der gleichen Construction zu bleiben.

Nicht anders in der damit verglichenen Stelle:

XXXX, 479 cel qu' es savis e sabenz
no deu esser en re faillenz,
e qui no es neguns d' amdos
melz li vengues que natz no fos.

Es liessen sich allerdings die zwei letzten Verse auch an und für sich gut denken; dann wäre *qui* = ‚wenn Einer'. In der That ist hier *qui* = ‚wer', coordiniert zu *cel que*.

889 nulz om no·s deu laissar
890 — — — — — — — —
tro que s' en tenga per pagatz
de son cor, com que razonatz
per cels, que l' amaran, en sia,
qu' estiers be non o menaria.

V. '90 bietet die Handschrift *de null fag quem p̄nde a menar*; Palazzi: *qu' empren, de amenar*; Schultz: man muss doch schreiben: *qu' emprend' a menar*; De Lollis nimmt mit Recht den Indicativ in Schutz und liest *de null fag qu' empren de a menar*, mit Wiederholung der Präposition *de* wegen des Einschubes des Relativsatzes. Für eine solche Wiederholung wird man schwerlich irgend einen Beleg finden. Bedenkt man, dass es sich nicht um blosses *menar*, sondern um *be menar* handelt (vgl. 894), so wird man nicht anstehen, *de* zu *be* zu emendieren.

Zu 891—892 wird nichts bemerkt. Und doch lohnt es die Mühe, hervorzuheben, dass hier nicht *com-que* als Einleitung eines einräumenden Satzes, sondern *com* | *que* vorliegt; *com* vergleichend, *que* mit *tro* zu verbinden; *razonatz* bedeutet ‚vertheidigt, gebilligt, gelobt‘: ‚bis er sowohl Selbstbefriedigung als Billigung von Seite Derer, die ihn lieben, erlangt‘. Ich wäre geneigt, diese Bedeutung von *razonar* auch in folgender Stelle zu erblicken. Von der Frau heisst es:

1219 aitan tost perdra
son pretz com faillimen fara,[1]
don no·ill puesca razonamenz
tener pro entre·ls conossenz.

De L.: *raz.* sta qui nel senso proprio di ‚discorso, discussione‘, e intendi: di cui non si possa ragionare tra i suoi conoscenti senza che gliene venga danno. Trotz des Hinweises auf 165 ff. wäre ich geneigt zu übersetzen: ‚so bald sie eines solchen Vergehens sich schuldig machen wird, dass keine (eigene oder fremde) Vertheidigung ihr bei den Verständigen irgendwie nützen könne‘.

907 Gardatz donc si·s fai bon estraire
de fort malvasa vida faire.

De L.: *estraire* = ‚sottrarsi‘, costruzione intransitiva che fu forse qui agevolata dall' esser già l' *-s (sibi)* riflessivo espresso con *fai*. De L. weist nämlich noch immer *faire* in Locutionen wie *fai bo viure* Bedeutung und Construction von *esser* zu; der Infinitiv ist ihm Subject. So z. B. in XXXI, 34 *tan vos fai bel remirar*, wo bemerkt wird: è affatto regolare che essendo al posto di soggetto della proposizione un infinito, a questo si colleghi l' agg. *bel* colle funzioni di attributo. So in XXXX, 937 *bon esquivar fai lor pacha*, wo es heisst, der Infinitiv könne, weil artikellos, mit oder ohne *-s* auftreten. Es ist aber weder *bon esquivars fai* als *bon se fai viure* je gesagt worden. Dass wir es hier mit subjectlosem *fai*, dessen Accusativ *bo viure (bon estraire, bel remirar)* ist, hat Tobler, Verm. Beitr. I, 179 lichtvoll erörtert.

[1] ‚*far*‘ soll hier Verbum vicarium sein; wie ist dann die Stelle zu verstehen?

909 Be·m miravill, si Deus·be·m do,
quom on pot aver pauc e pro
ensems; que ben i a, zo·s dic,
d' aitals; sabez qual so?

Zu 912: S' ha qui un caso d' attrazione analogo a *sa moillers sai que se vistra de nier* = *sai que sa m. se vistra*; *qual* soggetto di *son*, pur rimanendo al nomin., dipende da *saber*; però, qui non essendo e non potendo essere *qual* dislocato davanti a *sai* l' accusativo suonerebbe meglio, e non è improbabile che l' *-s* manchi semplicemente perchè la parola seguente incomincia per *s-*.

Man wird sich hüten *quals* zu emendieren. Die zwei Constructionen haben nichts mit einander gemein. In *qual so* liegt ein indirecter Fragesatz vor; Verwendung des Accusativs ist undenkbar.

1059 ergoilz non a mas contra ergoill
null loc, qu' autres dregz non l' acoill;
e si non [de] dregz segon Dieu,
mas segon lo segle·n parl' eu.

Ergänzt man *de*, so ist *dreg* zu lesen; will man *dregz* behalten, so mit Suchier *[es]*.

1069 E de tot cavalier volpill
ni cubetos mi meravill
com bona domna ausa pregar
ni com domna lui escoltar;
qu' el non es mas miegz cavaliers;
qu' esser non pot negus entiers
en amor, si non es arditz
e larcs, qu' estiers non es complitz;
e, si domna consen, aman
demieg, torna d' aquel semblan
demiega, al laus dels conossenz.

1077 *consen* = acconsente ed è notevole che sia usato così assolutamente. Il Palazzi non pone virgola tra *consen* e *amar*, ma non è il caso di pensare a una costruzione di *consentir* col gerundio in luogo dell' infinito. De L. meint also: ‚und wenn eine Frau einwilligt, indem sie einen halben [Ritter] liebt'. Man wird Palazzi's Interpunction vorziehen; *aman* ist nicht Gerundium, sondern Partic. Präsens ‚wenn eine Frau einen Liebhaber genehmigt, der nur ein halber [Ritter] ist'. *Consentir* mit Accusativ ‚dulden, zulassen, genehmigen'.

1085 amar pot tal qu' il en perdra
son pretz e son cors descaira.

Se *cors* sta qui per ‚corpo' riman dubbio se *descaira* stia in senso neutro o transitivo. Wäre *desc.* intransitiv, so müsste es *sos* heissen. Zu einer Emendation ist aber kein Anlass. Vgl. 901—912 *avols vida a cel qui la fai tol son pretz e son cors deschai e·l tramet l' arma ses govern a la coral dolor d' infern*, eine Stelle, die weder über die Bedeutung von *cors* noch über das Genus von *deschai* irgend einen Zweifel zulässt.

1099 om no ama be lialmen,
si tot autretan coralmen
non ama, ses cor camjador,
de sa dompna·l pretz e l' onor
quom son cors ni s' amor a prendre.

Es wird davor gewarnt die Construction *amar a prendre* anzunehmen; es handle sich um Infinitiv mit *de . . a*, wie in *nulz om non deu gen prepauzar de nulla re cabal a far* und in *nuls om nos deu laissar de null fag qu' empren be a menar*. Wir hätten demnach erstens *ama de . . a prendre*, eine unerhörte Construction; zweitens ein *de* statt deren zwei, da es doch heissen müsste: *si autretan non ama de a prendre lo prez e l' onor de sa domna quom son cors ni s' amor*. Man wird diese Ansicht nicht theilen. Es liegt jene Construction vor, nach welcher was nach moderner Auffassung Object des Infinitivs ist als Object des regierenden Verbums hingestellt wird, worauf epexegetischer Infinitiv mit *a* folgt: *ama lo pretz de sa dompna a prendre.*

FOLQUET[1] DE ROMANS.[2]

I.

Der Dichter ist freudig und froh; zwar

9 non a gair' enquera
qu' us orguelhs m' avia mort;
mas trobat n' ai era
ric cosselh . . .

[1] Falquet?

[2] Ed. Rudolf Zenker, Halle 1895.

Es folgt dann:

17 Erguelh ni pezansa
non ai, s' aver non o dei,
quar tan luenh mi lansa
20 la bella a cui m' autrei,
quar amistat ni semblansa
qu' ela fei
endreg mei
non es qu' al cor no·m estei.

Zenker: Als Object zu *mi lansa* ist *erguelh ni pezansa* zu ergänzen: ,weil sie mir ihn, d. h. den Kummer, so fern hält'. Man vermisst das hinweisende Pronomen; vielleicht ist *mi·l lansa* zu lesen.

Gewiss nicht; denn wie im Altfranzösischen, so geht im Provenzalischen das Pronomen der dritten dem der ersten oder zweiten stets voran. Wohl aber könnte das Accusativpronomen ohne weiteres unausgedrückt geblieben sein. Ich halte indessen *mi* für Accusativ: ,dass meine Herrin mich so weit von sich stösst'. Diess ist eben die Unbill, die ihn bis zum Tode gekränkt hatte; das *ric cosselh*, das ihn tröstet, ist der Gedanke an die Freundlichkeit, die sie ihm früher erwiesen hat. *Erguelh* bedeutet ,schroffes Abweisen'; in 10 ist das Thun der Frau und vielleicht auch die im Dichter dadurch erzeugte Empfindsamkeit gemeint; in 17 letztere. Es empföhle sich *s' on* zu *c' on* zu bessern (das Lied ist nur in einer manche Mängel aufweisenden Handschrift auf uns gekommen). Ich deute die Stelle so: ,desshalb weil meine Herrin mich von sich so weit stösst, fühle ich keinen Kummer, und darf ihn nicht fühlen, denn . . .'

45 lai on mos cors diria
qu' a rescos
ab lieis fos
lo sieus amics fis e bos.

lai soll für zwei Silben gelten. Diess ist unter keiner Bedingung zuzugeben. Vielleicht *me diria* ,wo ich (= mein Herz) wünschen würde mit ihr zu sein als treuer guter Freund'.[1]

[1] Ich meine selbstverständlich nicht, dass *lo s. a.* prädicierend sei. Es ist Subject und bedeutet ,ich'; aus Bescheidenheit wendet der Dichter die dritte Person an.

IV.

2 domna non m' er tan plaisen.

plaisen soll ‚Acc. in Function des Nom.‘ sein. Man wird den Dichter von diesem Declinationsfehler frei sprechen; *plaisen* ist Gerundium; vgl. altital. *è ingannando* = *inganna.*

V.

Aucel no truob chantan
ni no vei flor novella,
mas ieu no·m lais de chan
ni de joi qui·m n' apella;
qu' en joi ai tot mon cor,
qu' om no sai qu' ora·s mor
e ma domna·m te let,
 qu' ab joi plagen
mon fi cor gazanhet.

Zenker: ‚Denn ich weiss Niemand, der augenblicklich stürbe‘. Dieser sonderbare Gedanke hat wohl nur den Zweck, die Anbringung des Refrainwortes *mor* zu ermöglichen.

Sollte es dann nicht *ome* und *mora* heissen? Ich lese *quora·s* und übersetze: ‚denn der Mensch weiss nicht, wann er stirbt‘. Der Vers würde am besten zwischen Kommata (Klammern, Gedankenstrichen) stehen. Gemeint ist: ‚Ich bin von Freude erfüllt und denke nicht ans Sterben, denn meine Herrin . . .‘.

23 Tant l' am de bon talan
que·l cor me resancella.

Zenker: *resancellar* ist jedenfalls = *resarcellar* und dieses eine Ableitung von im Altfranzösischen belegten *resarcir* ‚reprendre de la force, de la vigueur‘. Ob nicht eher mit afz. *sancier*, *resancier* ‚wieder gesund machen‘ zusammenhängend?

38 domna, ajatz cha·l cor,
que mieus es lai que mor
40 qu' ainch un jor no·m lonhet
 vostre cors gen
ni re no desiret
 tan coralmen.

Zenker: ‚Herrin, nehmt hier mein Herz, denn besser ist es, dass es dort (d. i. bei Euch) stirbt (oder: besser ist es dort, als dass er sterbe?); denn nicht éinen Tag entfernte es mir

(d. i. liess es mich vergessen) Eure schöne Gestalt und nichts ersehnte er so herzlich‘.

Ich sehe *mieus* als Pronomen Possessivum an (auch anderswo ohne Artikel; es lässt sich indessen leicht *que·l* lesen); es läge eine Construction wie die italienische *è là che muore.*[1] *lonhar alcu* oder *alcuna re* ist, wie afz. *esloignier*, in der Bedeutung ‚sich entfernen‘ verwendet; *-m* ist Dat. commodi, wenn nicht *non* zu lesen. Nicht ganz klar ist mir V. 38; etwa: ‚Herrin, möget Ihr hier Euer Herz haben (= nähert euch mir?); denn das meine ist dort (= bei dem euren, oder: bei Euch) zu Tod schmachtend, denn nicht einen Tag entfernte es sich von Euch‘.

64 N' Oth del Caret, lo cor
avetz on pretz no mor;
qu' ainch nulhz om no renhet
plus franchamen
ni genchers no obret
home valen,
per qu' ieu am vostra senhoria.

Zu 68 Zenker: Loos, Nominalflexion im Prov. bezweifelt das Vorkommen des hier durch das Versmass gesicherten Nom. Sing. *ome*. Loos hat meines Erachtens Recht; *home valen* ist Vocativ, und da ist die oblique Form zulässig. *Genchers* kann prädicierend zum Subjecte *nulhz om* sein; zu *plus franchamen* würde besser *gencheis* stimmen.

XIII.

71 eu non cre que negus fos natz
con tan bel glavi fos navratz
com eu soi, ni ab tan plazen.

Zenker erblickt hier Ellipse des relativen Ausdrucks nach verneinenden Formeln wie ‚es gibt Niemand‘, ‚es gibt Nichts‘. Da aber die — überhaupt recht seltene — Präposition *con* ‚mit‘ unserem Dichter unbekannt ist und da unmittelbar *ab* folgt, so wird man trotz des Consensus der drei Handschriften sich geneigt fühlen, *c' ab* zu bessern. Vielleicht hatte die Vorlage *cam* = *c' am*.

[1] Vgl. über diese Constructionen jetzt Tobler in Zeitschr. f. rom. Phil. XX, 55.

173 e·m disses qu' eu era primers
amics e seria derers,
175 don vos anc fos enamorada;
ar fos la veritatz provada
ab que n' agues crebat l' un huelh.

So L; die zwei anderen Handschriften haben 177 *a que*. Letzterer Lesung folgt Z., er fasst *a* als Interjection auf und druckt:

ar fos la veritaz provada!
A! que n' agues crebat l' un huelh![1]

Er erklärt: ‚Würdet Ihr mir doch die Wahrheit (dieser Eurer Behauptung) jetzt beweisen!‘ Aber kaum hat der Dichter diesen Wunsch ausgesprochen, so überkommt ihn die Befürchtung, er möge zu viel gesagt haben. ‚Ja‘, fährt er fort, ‚ich verdiente, dass man mir dafür (als Strafe für meine Kühnheit) das eine Auge aussteche‘.

Ab que ist richtig. *Ab* = *apud* bezeichnet den begleitenden Umstand. Mit *o farai ab que·lh plaza* wird gesagt: ‚Ich will es thun, bei Dém, dass . . .‘, ‚den Umstand angenommen, dass . . .‘, gerade so wie wenn es hiesse: *ab so plazer*. Stellt man nun die Thätigkeit als unter Umständen eintretend dar, die sie eigentlich hemmen sollten, so gesellt sich zur Aussage des Nebensatzes der Begriff ‚auch, selbst, sogar‘ hinzu, sie wird concessiv; *o farai ab qu' el lo·m devet* ‚ich will es thun, [selbst] bei Dém, dass . . .‘, ‚[selbst] den Umstand angenommen, dass . . .‘. In beiden Sätzen bedeutet *ab que* ‚wenn‘; im ersten ‚wenn nur‘ (= ‚sofern als‘, frz. *pourvu que*), im zweiten ‚wenn gleich‘ (= ‚obgleich, obwohl‘ u. s. w.).[2] Die erste Verwendung ist die übliche; die zweite, seltenere, ist von Appel, Provenz. Inedita S. XXVI, belegt worden. So auch in unserer Stelle: ‚Möchte ich den Beweis Euerer Worte erhalten, selbst wenn ich dafür ein Auge einbüssen sollte (= und sollte ich auch mein Glück mit dem Verluste eines Auges erkaufen)!‘ — Da *ab* in anderen Verwendungen mit *a* häufig abwechselt, so erklärt sich leicht der Fehler der anderen Handschriften.

[1] Ebenso Napolski in seiner Ausgabe des Pons de Capduoill: *a, que* . . .

[2] Vgl. ital. *lo farò con questo, che voi mi promettiate di* . . . und *lo farò con [tutto] ciò che io tema di* . . .

211 eu vos dirai que m' esdeve
per vos c' am mais que nulla re:
quan m' en soi intratz al moster,
si com autres pechaires quer
a Deu perdon de sos pechatz,
ez eu vos or entre mos bratz.

Zenker: ‚zwischen meinen Armen', d. h. das Haupt zwischen meinen Armen; es ist hier also angezeigt die Stellung eines in Knieen Betenden, der die Arme aufgestützt, die Hände gefaltet und das Haupt zwischen den Armen hat, d. h. die Stellung eines mit tiefer Inbrunst Betenden.

Es liegt hier vielmehr eine anmuthig abgekürzte Construction vor. Gemeint ist: ‚ich flehe zu Gott, er möge mir gewähren, dass ich euch in meinen Armen halte'. Man wird erinnert an: *je vous croyais à Paris*; noch näher steht *[le] lieu où je me souhaite* bei Voiture, von Littré citiert.

GUIRAUT DE BORNELH.[1]

VI.[2]

9 Lo segles es chamjatz de cortezia
e vilanatg' es et e perdizo;
plus es lauzatz qui tot tol a bando
que sel qui dona per sa manentia;
c' ardis lo crois sordejors e m' es clis
l' us ab l' autre; tals e tals vai tapis
pe·l seu donar, e per sa trufardia,
gardem nos be d' aital poestaria!

Die Inhaltsangabe lautet: ‚Die Schlechtigkeit greift in der Welt immer mehr um sich, von den bösen Buben muss man sich hüten, auch wenn sie einem Wohlthaten anbieten(?)'.

Die Strophe wird übersetzt: ‚Die Welt hat von Höflichkeit abgelassen, in Gemeinheit ist sie und in Verderbniss; mehr gelobt wird, wer alles nach Belieben wegnimmt, als derjenige, welcher gemäss seinem Reichthum gibt; denn der Gemeine

[1] ed. Adolf Kolsen, Berlin 1894.

[2] Ob dieses nur in Sg enthaltene Lied wirklich von Giraut herrühre, ist nicht vollständig sicher.

ermuthigt die Schlechteren,[1] und sie unterstützen einander (?); der und jener geht im Verborgenen (?) um seines Gebens willen, und wegen seiner Betrügerei wollen wir uns von solchem Besitze wohl hüten'.

Anmerkungen. Zu 13—14: It. *l' un all' altro chini* (Dante, Purg. 14, 7) bedeutet ,beide an einander geneigt, sich an einander lehnend'. Sollte hier der Dichter beabsichtigt haben, sich der entsprechenden Wendung zu bedienen, und zwar in übertragenem Sinne ,einander unterstützend'?[2]

Zu 14: Der Dichter scheint hier Leute im Sinne zu haben, welche sich die Mittel für ihre Freigebigkeit auf unrechtmässige Weise erwarben.

Zu 16: altit. *podesteria* bedeutet ,Besitz'.

Die wiederholten Fragezeichen deuten an, dass diese Erklärungen Kolsen selbst wenig befriedigen; zumal die Uebersetzung des zweiten Theiles der Strophe ist kaum verständlich. Ich versuche eine — wenigstens beiläufige — Deutung. Vor Allem sei das hervorgehoben, was ich für unzweifelhaft halte:

1. *lo crois* kann nicht Nomin. Sing. sein; vgl. 23 *li croi*, 26 *los crois*, 29 *li sordejor*, 33 *e·lh savai croi*; es gehören demnach *crois* und *sordejors* zusammen; statt *lo* ist *los* zu lesen. Daraus ergibt sich, dass *seu donar* und *sa trufardia* sich nicht auf *lo crois*, sondern auf *cel qui dona* beziehen.

2. *mesclis* der Handschrift ist éin Wort; es ist eine Nebenform von *mesclius* ,zänkisch'. *L' us ab l' autre* lässt sich als eine erstarrte Apposition im Sinne eines Adverbiums ,gegen einander' auffassen; wie *ilh son mescliu l' us ab l' autre*, so etwa *no am los homes mesclius l' us ab l' autre*. Die Beschaffenheit der einzigen Handschrift würde indessen die leichte Aenderung zu *l' u* oder *l' un* gestatten.

Ich erblicke nun in *plus es lauzatz* nicht eine Klage darüber, dass der Nehmer mehr Lob erntet als der Schenker, sondern glaube, dass, wie V. 19—20 *plus es lauzatz qui dona que cel qui pren* den Spruch des heil. Paulus: *Beatius est dare quam accipere* wiedergibt, so auch hier gemeint sei: ,Lobenswerther ist noch, wer frank und frei wegnimmt, als wer so gibt,

[1] Müsste es nicht *los sordejors* heissen?

[2] Wie ist aber *m'* zu erklären?

dass Schlechtes daraus folgt'. Die schlechten Folgen sind in den VV. 13—15 ausgedrückt; es scheint gemeint zu sein, dass die Niedriggesinnten, Habgierigen kühn gemacht oder gegen einander aufgehetzt werden, so dass die Leidenschaften sich entfesseln und allerlei Uebles daraus entsteht: ‚mancher erleidet Schaden[1] durch die Gaben eines solchen Schenkers; hüten wir uns vor ähnlichen Gebietern!' Denn auch der Schenker ist nicht frei von Schuld, niedrige Gesinnung leitet ihn bei der Vertheilung seiner Gaben. Vielleicht liesse sich schon in den Ausdruck *per sa manentia* eine pejorative Bedeutungsnuance hineinlegen, etwa ‚aus Protzenthum' oder ‚um seine Macht zu vermehren'; *trufardia* kennzeichnet deutlich das unedle Gefühl, welches den Geber beseelt.[2]

Nach meiner Deutung wäre die Interpunction zu modificieren; am Schlusse von 12 Komma, in 15 das Komma vor *e* zu tilgen, dafür am Schlusse Semikolon oder Punkt. Daran schliesst sich gut das Folgende an:

Donc non a luecs so que sol Pauls aprendre,
qui dizia e son escrit aisi:
‚Plus es lauzatz qui don' al seu vezi
que sel qui pren', c' ar sol franqueza vendre,
ni no coselh demandar jutjador
cals sia mels e de major lauzor,
prendre o dar; car li croi volran rendre
garentia: no val tan dar com prendre.

‚Zu unserer Zeit, da man sich geneigt fühlt, einen ehrlichen Wegnehmer lieber zu haben als Einen, der aus gemeinen Gründen schurkische Leute beschenkt, zu unserer Zeit, in der Freigebigkeit nichts wie ein niedriger Handel ist *(c' ar sol franqueza vendre)*, da gilt nicht mehr der Satz des heil. Paulus: Seliger ist Geben wie Nehmen. Doch (fügt nicht ohne Schalkheit der Dichter hinzu) möchte ich nicht Umfrage halten, was besser sei, denn die Habgierigen würden sich ohne weiteres für das Nehmen entscheiden'.

[1] Ich fasse *tapi* im Sinne von ‚geduckt, armselig' auf.

[2] ‚Betrug' wäre kein passender Ausdruck.

X.

Abhandlungen zum altdeutschen Drama.

Von

Richard Heinzel,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Seit längerer Zeit mit den Vorarbeiten zu einer Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter beschäftigt, habe ich einige Beobachtungen gemacht, welche einerseits über das abgegrenzte Gebiet hinausgehen, sich auf das weltliche Drama des 15. Jahrhunderts oder auf die Bühne des 16. Jahrhunderts beziehen, andererseits wegen ihres historischen Charakters nicht in die rein poetische Beschreibung passen würden. Indem ich sie hier mittheile, habe ich zu bemerken, dass die angeführten Beispiele nur in Bezug auf die dramatische Literatur Deutschlands bis zum Ende des 16. Jahrhunderts aus zusammenhängender Lecture hervorgegangen sind, während was ich aus fremden Literaturen oder aus der deutschen jenseits dieses Zeitraumes anführe, sich nur zufällig angeschlossen hat. — Von dramatischen Liturgien, die den eigentlichen Gottesdienst angehören, sind nur Nürnb. Ostf. und Wien. Ostf. berücksichtigt.

Die arabischen Ziffern beziehen sich, wo es nicht anders angegeben ist, auf die Verse; eine unbezeichnete römische nach einem Dramentitel zeigt den Act, eine solche mehr einer arabischen Act und Scene an. Die Verszahlen können auch auf die vorhergehende Spielanweisung gehen.

Die nach ihrer häufigeren oder selteneren Benutzung mehr oder minder verkürzten Titel der Dramen sind am Schlusse erklärt, wo auch die Fundorte der Dramen und ausführlicheren Titel der sonst citierten Werke angegeben sind.

Wo die Aufzählung nicht durchaus alphabetisch ist, da ist sie es innerhalb gewisser Zeiträume, so dass die Stücke,

deren Handschriften ins 11. und 12. Jahrhundert fallen, als eine von den anderen durch einen Strich oder sonst geschiedene Reihe auftreten, ebenso jene, welche im 13., im 14., im 15., im 16. Jahrhundert aufgeschrieben sind.

I. Zu den geistlichen Schauspielen des Mittelalters als Texte betrachtet.

Der gewöhnlichste Titel der geistlichen Dramen — nicht der dramatischen Liturgien — des Mittelalters ist *ludus*. Stades Weihnachtsspiel (*ludus scenicus de nativitate Christi*, wenn der Titel alt ist). — Dor. (*ludus de sancta Dorothea)*, Frankf. Pass. Dir., S. Gall. Pass., Innsbr. Fronl., Innsbr. M. Himm. (*ludus de assumptione beatae Mariae virginis)*, Innsbr. Ost. H. (*ludus de resurrectione domini)*, Kath. (*ludus de beata Katerina)*, Trier. Ost. (*ludus de nocte pasche, de tribus Mariis et Maria Magdalena)*, Wien. Pass. (*ludus paschalis)*, Zehn Jungfr. (*ludus de decem virginibus)*. — Alsf. Pass., Cass. Weihn. (*ludus de nativitate domini)*, Eger. Pass. (*ludus de creacione mundi)*, Erl. Dreik. (*ludus trium magorum. ordo et processus trium magorum)*, Erl. Ost. H. (*ludus Judeorum circa sepulcrum domini)*, Erl. Weihn. (*ludus incunabilis Christi)*, Frankf. Pass. (*ludus de passione domini nostri Jhesu Christi)*, Luz. Grabl. (*ludus de resurrectione Christi. ludus depositionis Jesu)*, M. Magd. (*ludus Marie Magdalene in gaudio)*, Sterzinger Christi Himmelfahrt (*ludus de ascensione domini)*, Sterz. Mkl. (*ludus virginis planctus cum prophetis)*, Sterz. M. Lichtm. (*ludus honestus de purificatione beatae virginis)*, Wolf Mkl. (*ludus passionis domini nostri Jhesu Christi)*.

Die deutsche Uebersetzung davon ist *spil*: Wien. Ost. H.

Ordo: Freis. O. Rach (*Ordo Rachelis)*, Isaac und Rebecca (*Ordo de Isaac et Rebecca et filiis eorum recitandus)*, — Frankf. Pass. Dir. (*ordo sive registrum de passione domini)*, — Erl. Dreik. (*incipit ordo et processus trium magorum)*.

Registrum: Frankf. Pass. Dir. (*Ordo sive registrum de passione domini)*, — Künzelsauer Frohnleichnamsspiel (*Registrum processionis corporis Christi)*.

Deutsch: *Register*: Don. Pass. *(das register des lidens Jhesu Christi zů sprůchen gesetzt, im mass das man das — woll spillen mag)*, Erlauer Spiele, s. Kummer S. XXVII, S. 167, Wackernell S. 6. — Heidelberger Passionsspiel *(das Register oder Ordenung vonn denn geschichtenn, marter vnd leyden Jhesu Christi)*.

Ordenung Heidelberger Passionsspiel, s. oben.

Planctus Bord. Mkl. *(planctus devotissimus beatissime Marie virginis cum misericordissima et devotissima nota. — planctus iste non est ludus nec ludibrium)*, Sterz. Mkl. s. oben.

Figur. Augsb. Ost. H. 2175 *Proclamator: Nun merckt ir allerliebsten mein, was die nächst figur werd sein.* S. unten in der Erklärung der abgekürzten Titel. Der Titel ist auffällig. Denn sonst bedeutet Figur einen durch den Inhalt abgeschlossenen Theil des Stückes wie Actus, Historie; R. Brandstetter, Regenz S. 5[a]. 18[b]. 32[a].

Die Spielanweisungen sind bei den lateinischen Stücken (lat.) immer, bei den gemischten und ganz deutschen überwiegend lateinisch.

Lateinisch. Bilsener Dreikönigsspiel (lat.), Freis. Her. (lat.), Freis. O. Rach. (lat.), Teg. Ant. (lat.), — Ben. Pass., Ben. Weihn. (lat.), Himmelg. Pass., Klosterneuburger Osterspiel (lat.). Muri. Ost. H., Nürnb. Ostf. (lat.), Stades Weihnachtsspiel, Strassburger Dreikönigsspiel (lat.), — Dor., Frankf. Pass. Dir., S. Gall. Pass., Jacob und Esau, Innsbr. Frohnl., Innsbr. M. Himm., Innsbr. Ost. H., Kath., Theoph. Stockh. (deutsch: 426. 538. 542), Trier. Mkl., Trier. Ost, Wien. Pass., Zehn Jungfr., — Alsf. Pass., Bord. Mkl., Cass. Weihn., Docens Marienklage, Eger. Pass., Erl. Dreik., Erl. Mkl., Erl. Ost., Erl. Ost. H., Erl. Weihn., Eroberung Jerusalems, Frankf. Pass., Friedb. Pass. Dir., S. Gall. Chr. Himm., S. Galler Marienklage, Himmelg. Mkl., Künzelsauer Frohnleichnamsspiel, Luzerner Marienklage, Luz. Grabl., M. Magd., Münchner Marienklage, Red. Ost. H., Sterzinger Christi Himmelfahrt, Sterz. M. Lichtm., Sterz. Mkl., Sterz. Ost., Wackernell S. 13. 40. 70. 78. 81. 103. 105. 124. 134, Wien. Ostf. (lat.), Wolf. Mkl. (deutsch: 220 *sal man spreken*), Wolf. Ost., Wolf. Sünd.

Deutsch. S. Gall. Weihn., Mastr. Pass., Prag. Mkl., Theoph. Helmst., Augsb. Ost. H., Augsb. Pass., Don. Pass. (lat. 2073), heil. Georg, Jutta, heil. Kreuz, Rhein. j. Tag., Theoph. Trier., Wien. Ost. H. (und latein), Heidelberger Passion.

Ueber Mischung von Deutsch und Latein in derselben Spielanweisung s. R. Haage, Dietrich Schernberg und sein Spiel von Frau Jutten, S. 8.

Die Spielanweisung steht im Indicativ, zuweilen auch Conjunctiv Praesentis. Bilsener Dreikönigsspiel, Freis. Her., Freis. O. Rach., Isaac und Rebecca, Teg. Ant., — Ben. Pass., Ben. Weihn., Klosterneuburger Osterspiel, Nürnb. Ostf., Stades Weihnachtsspiel, Strassburger Dreikönigsspiel, — Breslauer Marienklage, Dor., Frankf. Pass. Dir., S. Gall. Pass., S. Gall. Weihn., Jacob und Esau, Innsbr. Frohnl., Innsbr. M. Himm., Innsbr. Ost. H., Kath., Mastr. Pass., Prag. Mkl. Theoph. Stockh., Trier. Mkl., Trier. Ost., Wien. Pass., Zehn. Jungfr., — Alsf. Pass., Augsb. Ost. H., Augsb. Pass., Bord. Mkl., Cass. Weihn., Docens Marienklage, Don. Pass., Eger Pass., Erl. Dreik., Erl. Mkl., Erl. Ost., Erl. Ost. H., Erl. Weihn., Eroberung Jerusalems, Frankf. Pass., Friedb. Pass. Dir., S. Gall. Chr. Himm., S. Galler Mkl., heil. Georg, Jutta, heil. Kreuz, Künzelsauer Frohnleichnamsspiel, Luz. Grabl., Luzerner Marienklage, Münchner Marienklage, M. Magd., Red. Ost. H., Rhein. j. Tag, Sterzinger Christi Himmelfahrt, Sterz. Mkl., Sterz. M. Lichtm., Sterz. Ost., Theoph. Trier., Wackernell S. 13. 40. 70. 76. 78. 81. 103. 105. 124. 134, Wien. Ostf., Wien. Ost. H., Wolf. Mkl., Wolf. Ost., Wolf. Sünd., — Heidelberger Passionsspiel.

Das Futurum. Teg. Ant. 45 *cantabit,* — Frankf. Pass. Dir. 26[a]. 91[a] *cantabunt*, 38 *vocabit*, 45 *clamabit*, Kath. S. 160 *exibit*, S. 165 *veniet*, Zehn Jungfr. S. 18 *incipiet*, — Frankf. Pass. 1364 *cantabunt*, 4134 *clamavit* (?), Wien. Ostf. S. 251 *canent*.

Ein Praeteritum. Ben. Pass. 179 *tacebat*, S. Gall. Weihn. 17. 47 *sprach*, 377 *kom*, 410 *sprach und lopt got*, 459 *funden*, Jacob und Esau S. 426 *respondit*, *expavit et dixit*, Innsbr. M. Himm. 1 *exiit*, Mastr. Pass. 1. 9. 40. 1169. 1494 *sprag*, *sprach*, *sach*, *vil*, *lief*, Theoph. Helmst. immer *sprak*, 299 *horde*, Theoph. Stockh. 119 *plangebat*, 426 *sprak*, 538. 542. 454 *portavit*, 538. 542, — Augsb. Pass. 75 *Als ihesus war in Simonis*

haws sprach zů dem herren ihesu Maria Magdalena, Eger. Pass. 8243 *obstupuit*, Frankf. Pass. 4124 *clamabat*, Wien. Ost. H. S. 303, 15 *Da die ritter lagen, so sungen die engel.*

Statt eines Verbums für den Begriff *inquit*, *canit* begegnet *legit, legat.* Alsf. Pass. 7137 *Luciper videns per fenestram legit sub accentu prophecie: Quare rubrum est* u. s. w. *et dicit:* deutsche Reimpaare, S. Galler Marienklage 22, Luz. Grabl. 179. S. Mone, Altdeutsche Schauspiele S. 28 Anm. und Wien. Pass. 5 im Prolog *so muget ir von gôte hóren singen uñ lesen.*

Zuweilen ist die Spielanweisung in Versen abgefasst, doch kaum jemals durchgehend: Bilsener Dreikönigsspiel (Hexameter), Freis. Her. im Anfang, — Mastr. Pass. 1169 *Du Maria unsen here sach, du vil si ze sinen vussen ende sprach,* Theoph. Helmst. 261 *Do sprak Theophilus vromichliken alsus*, 285 *Do sprak Theophilus jamerliken alsus,* 403, Theophilus Stockh. 538 *Se gingen albedille Vor den prester unde swegen stille*, 542 *Theophilus al stille swech, Vor den prester dat he sik vlech.* S. Creizenach I 63. Im Freis. Her. scheint sie sogar notirt S. 56. — Metrische Spielanweisungen haben z. Th. auch die Résurrection (13. Jahrh.), Monmerqué S. 11, — und die Digby Mysteries, S. 180.

Für das erste Auftreten des Schauspielers auf der Bühne, oft in Form einer Procession, werden die Ausdrücke *produci, deduci, exire, egredi, procedere* gebraucht. Isaac und Rebecca S. 177 *Hoc cantu* (Eingangsgesang) *producendus est Ysaac usque ad lectum.* — Ben. Pass. *Primitus producatur Pilatus et uxor sua cum militibus.* — Frankf. Pass. Dir. *Primo igitur persone ad loca sua cum instrumentis musicalibus et clangore tubarum deducantur.* Innsbr. M. Himm. *Primo exiit Jhesus.* Innsbr. Ost. H. *Primo enim exiit Pylatus cum suis militibus.* — Bord. Mkl. S. 289 *primo exit dominus Jhesus cum cruce cum Johanne. Dominus Jhesus quum primo exit cum aliis quatuor personis —. Quum exeunt et quum intrant, faciunt tria paria.* 890 *Nota: quum exeunt, primo cantant psalmum sequens;* dementsprechend nach 890 *Quando intrant, cantant responsorium sequens.* Erl. Ost. H. *Tunc*, nach dem Silete der Engel, *exit Pilatus cum militibus.* Sterz. M. Lichtm. *et prius exit praecursor,* S. 100 *egrediantur de loco abscondito Joseph et Maria (?).*

Procedere: Teg. Ant. *His ita ordinatis primo procedit Gentilitas cum rege Babiloni,* s. 45. 50, — Erl. Weihn. *In cunabili Christi debent esse Maria, puer, Joseph, obstetrix et duo angeli et duo cithariste et pastor et Judeorum synagoga. Et procedunt usque ad locum, ubi ludus fieri debet.* Erl. Dreik. *Primo procedant duo angeli, et postquam venerunt ad locum stacionis, cantant.* — Deutsch blos *gen,* Wien. Ost. H. S. 298, 30 nach dem Prolog des Präcursors: *Pilatus und die juden gen mit im,* S. 299, 1 *Pilatus get uf das pallas.* Im Don. Pass. 1. 21 *her für gan.*

Im 16. Jahrhundert wird dafür ‚aufziehen‘ gebraucht; R. Brandstetter, Germania XXX 325. 342.

Das gänzliche Abtreten von der Bühne kann durch *recedere* ausgedrückt werden. Ben. Weihn. 232 *Hoc conpleto detur locus prophetis vel ut recedant vel sedeant in locis suis propter honorem ludi,* 241 *Deinde recedat Elisabeth, quia amplius non habet locum hec persona,* Trier. Mkl. S. 272, 15 *et sic recedunt totaliter et Maria cantat quod sequitur, et tunc etiam recedit.* Nach Marias Gesang schliesst das Stück. — In der Bord. Mkl. wird dies *intrare* genannt; s. die oben S. 5 angeführte Stelle. Erl. Ost. 1121 *Et sic recedit ortulanus,* Christus als Gärtner, um 1146 *in habitu sacerdotali* wiederzukommen. — S. Don. Pass. 3665 *Nu legend sy den Salvator in das grab und beschliessent das —. Und in dissem schlicht der Salvator uss dem grab und becleidet sich anders und leit sich den wider dar.*

Für das Hervorkommen der Schauspieler aus dem Bühnenstand, dem Standort findet man *exire, egredi, venire, procedere, transire, vadere, accedere,* auch *disponi, actum facere, paratum esse,* dazu entsprechende deutsche Verben. Freis. O. Rach. 94 *consolatrix accedens dicat.* — Ben. Pass. 1 *Postea,* nach der Eingangsprocession, an der Christus nicht Theil nimmt, *vadat dominica persona sola ad litus maris vocare Petrum et Andream,* 58 *Tunc accedat amator quem Maria salutet.* Ben. Weihn. 11 *Postea Daniel,* der nach der Angabe 1 seinen Standort neben Augustinus hat, *procedat prophetiam suam exprimens,* 38 *Tercio loco Sybilla gesticulose procedat,* 237 *Deinde Maria vadat casualiter nichil cogitans de Elisabeth vetula — et salutet eam.* 242 *qua (stella) visa tres reges a diversis partibus mundi veniant et ammirentur de apparitione talis stelle.* 398 *Modo veniat archi-*

synagogus zu Herodes, der ihn hatte rufen lassen. — Frankf. Pass. Dir. 352 *veniens ad paradysum (dominica persona)*, Innsbr. M. Himm. 921 *Et sic Maria vadit ad locum baptismatis.* Innsbr. Ost. H. 422 *Tunc prima (persona) exit cantando*, 434 *Secunda persona exit cantando*, 446 *Tertia persona exit cantando*, 1043 *Tunc Jhesus venit in specie hortulani*, 1081 *Jhesus venit cum vexillo.* Wien. Pass. 36 *Quo facto sit paratus Lucifer — et ducatur per diabolum ad sedem suam*, 279 *Maria Magdalena exeat in superbia cantans cum uno iuvene.* — Alsf. Pass. 620 *Deinde Luciper cum suis exeunt de Inferno*, 1044 *Disponatur Lucifer sub silencio ad doleum cum suis*, 1307 *et interim disponitur Samaritana que venit cum vase*, s. 2505 *Disponatur azinus in Jherusalem*, 3126 *Disponatus Sathanas*, 7642 *Hic disponatur Uriel ut sedeat super sepulcrum domini.* Bord. Mkl. S. 289 *virgo Maria quum facit actum suum vadit ad medium et aliquando vertit se ad filium ad orientem, aliquando ad occidentem, aliquando ad aquilonem, aliquando ad meridiem —. quandocumque fecit actum tuum vadit ad locum suum et stat a dextris (Christi)*, 890 *Nota: quum exeunt primo cantant psalmum sequens.* Eger. Pass. 441 *Et sub illo Salvator*, Gott Vater, *transit versus paradisum*, 2365 *Primus miles accedit ad Herodem dicens*, 2375. 2385. 2395. 7979 *Et sub illo venit Salvator in specie hortulani.* Erl. Dreik. 167 *Deinde veniant magi equitantes.* Erl. Ost. 1146 *Tunc dominica persona venit in habitu sacerdotali.* Erl. Ost. H. 1 *Tunc exit Pilatus cum militibus cantando*, 21 *Deinde Cayphas cum synagoga cantantes (veniunt).* S. Gall. Chr. Himm. 9 *Deinde sint congregati discipuli et mater domini cum duabus Mariis, et veniens Jhesus dicat eis.* Luz. Grabl. 31 *Deinde Joseph ab Arimathia cum duobus servis accedat Mariam inclinando se.* M. Magd. 298 *Luciper*: *Es wil iͤczund her aus gen ein frau, haiszt Magdalen*, 370 *Deinde exit Procus cantando.* Sterz. Mkl. S. 121 *quo finito* (dem gemeinsamen Gesang des Propheten) *procedit primus propheta Jeremias*, s. S. 125. 128. S. 131 *Tunc venit quartus propheta David*, S. 134 *Tunc procedit Simeon* (der fünfte Prophet), S. 136 *Tunc venit Jonas, propheta sextus*, S. 138 *quo finito* (Prophetenchor) *venit secundus iuvenis ad locum suum*[1]

[1] Was hier *ad locum suum* heisst, ist dunkel.

cum candelabro et dicit rigmum. Sterz. M. Lichtm. S. 100 *post istum cantum egrediantur de loco abscondito Joseph et Maria baiulans parvulum in manibus cum duobus angelis praecedentibus.*

Vereinzelt ist *intrare* für das Hinzutreten zu dem Standplatz eines andern, S. Gall. Pass. 51 *Tunc Judaei intrant ad Johannem dicentes.*

Für das Zurückkehren auf den Standplatz gilt *recedere, enweg gan.* Alsf. Pass. 2059 *et Martha et Maria Magdalena recedunt;* beide kommen noch wiederholt im Stück vor; 6839 *Et sic Maria recedit cum sororibus et cum aliis ad locum eius,* nach der Grablegung Christi. Cass. Weihn. 55 *Tum angelus recedit,* 75 *et sic recedit* (Joseph). *Tunc apparet ei angelus Gabriel;* Joseph bleibt also in seinem Standort sichtbar. Don. Pass. 3775 *den gand si enweg,* Christen- und Judenthum. Erl. Dreik. 67 *Et sic recedant pastores,* 239 *Et sic recedant,* die heil. drei Könige, 271 *Et sic recedant,* die heil. Familie. Sterz. Mkl. S. 139 *Tunc recedit Maria cantando.* Sterz. M. Lichtm. S. 109 *Replicando versus donec sacerdos cum ministris, Simeon cum servo, Anna cum ancilla recedant.* S. 110 *Joseph recipit puerum et recedit angelis praecedentibus.* S. 152 *Et tunc duae personae recedunt cantando,* Sterz. Ost. S. 154 *Et sic hortulanus recedit,* S. 160 *Tunc salvator recedit ad tempus* nach seiner Erscheinung bei Maria Magdalena, vor seiner Erscheinung bei den Aposteln, S. 162 *Et sic recedit* (Thomas oder Christus?). Wolf. Sünd. 2094 *Hic recedit Moyses.*

Aber es ist nicht nöthig, dass immer ein Ausdruck wie *exire, procedere, venire* gebraucht wird, um das Herauskommen auf die Bühne vom Standplatz aus zu bezeichnen; s. Alsf. Pass. 133 *Hoc facto Luciper ascendit dolium,* natürlich muss er dabei die Hölle verlassen, Sterz. M. Lichtm. S. 100 *Tunc sit altare in medio ecclesiae vel loco congruo paratum, ad quod sacerdos quidem iudeus cum duobus ministris accedat cantando:* darauf *post istum cantum egrediantur de loco abscondito Joseph et Maria.*

Auch statt *recedere* können andere Verba gebraucht werden: Alsf. Pass. 400 *Sic omnes currunt ad infernum.*

Wie andererseits *procedere* und *recedere, venire, vadere ad, accedere ad, transire* von andern Orten als den Standplätzen

aus gemeint sein können. Ben. Pass. 4 *Postea vadat dominica persona ad Zacheum*, 8 *Hiis factis Jesus procedat ad Zacheum*, 11 *Jesus venit*, nachdem Jesus schon 2 ans Meeresufer zur Apostelwahl gegangen war. — Innsbr. M. Himm. 932 *Deinde recedit ad locum ieiunii*, Maria, nachdem sie beim *locus baptismatis* gewesen war, 439 *Maria iterum procedit ad locum passionis*, 966 *Maria iterum procedit ad locum pulture*, 966 *Maria iterum procedit ad locum ascensionis*. Innsbr. Ost. H. 1099 *Maria recedit* vom Grabe Christi, und spricht nun mit den Aposteln 1124. 1158. Trier. Mkl. S. 266, 2 *et sic recedunt*, Maria und Johannes, aber sie bleiben ganz in der Nähe des Kreuzes und kehren auf Christi Ruf zurück. — Eger. Pass. 423 *Et tunc Adam accedit ad Evam — et sumens pomum dicit*, 1857 *transit*, 7744 *Et sic transeunt*, die Grabwächter, *ad parvum spacium de sepulchro ad medium circuli*, 7764. 7798. 7902. 7995 *et sic ulterius procedit* (Maria Magdalena) *de ortulano*, 8013 *Et sic Maria recedit tercio modo ab ortulano*. Frankf. Pass. 2671 *Judas recedit suspendens eius ymaginem*. S. Gall. Chr. Himm. 17 *Et procedat Jhesus versus matrem eius*, nachdem er schon 9 zu den Aposteln und der Mutter gekommen war. Luz. Grabl. 51 *Deinde*, nach seinem Gespräch mit Maria, *vadat Joseph*, von Arimathia, *cum duobus servis ad Pilatum*. Sterz. Mkl. S. 121 *Duae personae simul accedunt tertiam et canunt*, S. 130 *Tandem venit Johannes*, S. 133 *Tunc iterum veniat Johannes*, während Johannes seit S. 120 auf der Scene ist.

Die Spielanweisung, welche sich auf die Rede des Schauspielers bezieht, das *Inquit*, gibt mitunter auch den Inhalt der Rede an. Teg. Ant. 50 *Tunc Imperator dirigit nuntios suos ad singulos reges et primo ad regem Francorum dicens:*, 94 *Tunc Imperator eum suscipiens in hominem et concedens sibi regnum cantat:*. — Ben. Pass. 8 *Hiis factis Jesus procedat ad Zacheum et vocet illum de arbore:*, 131 *Interim Judas veniat festinando et querat oportunitatem tradendi dicens:*, Ben. Weihn. 11 *Postea Daniel procedat prophetiam suam exprimens:*, 340 *Modo procedant reges usque in terram Herodis querendo de puero et cantando*. — Dor. S. 287, 27. 288, 7, S. Gall. Weihn. 410 *Maria sprach und lopt got*, Mastr. Pass. 17 *Hie wirt Lucifer*

virstosen, ende spricht vnse here:, 286 *Hie kumet der engel zo Joseppe ende bevilt ome Marien in sine hude:.* — Augsb. Pass. 297 *Salvator zů iohanni vnd petro vnd bevilcht inen von Bethania gen iherusalem zů gan, das aubentessen zů beraitten*, 323, Don. Pass. 2991, Eger. Pass. 825. 1361. 1761. 1795. 2209, S. Gall. Chr. Himm. 61, Rhein. j. Tag 384. 461. 687, Theoph. Trier. 46. 262. 268. 278. 336, Wien. Ost. H. S. 300, 12, Wolf. Mkl. 421 *Johannis lenit eam* (Maria):

Dass die Spielanweisung sagt, was während der folgenden Worte agirt werden soll, ist das Gewöhnliche. Es kommt aber auch vor, dass sie für die Action nach der Rede Vorschriften gibt. Dor. S. 293, 22 *Iterum Fabricius dicit ad tortores et facit paganos ducere ad decollandum.* — Alsf. Pass. 528 *et Johannes aspergit aquam super personam Salvatoris. Jhesus venit ad locum deputatum. Maiestas quoque cantat: Hic est filius meus dilectus et dicit rigmum: Sehet diez ist myn zarter sone* u. s. w. Erst dann kann Jesus auf seinen Standplatz zurückkehren. 5272 *Et imponatur ei corona spinea post rigmum sequentem*, Don. Pass. 2083 ff. die Juden schreien bei der Gefangennehmung: *Jhesum Nazarenum. Und tretten darmit hinder sich und fallent nider, denn facht der Salvator aber an und spricht: Jhesus Nazarenus, der bin ich.* Oder ist hier Verwirrung des Textes anzunehmen? Eger. Pass. 529 (?). 553 *Caym et Abel transeunt de domo Ade. Caym dicit ad patrem:* er spricht die Absicht aus, das Feld zu bauen. 899 *Et sub illo transgreditur populus mandatum ipsius Moysi corisando et adorando vitulum. Synagogarius dicit ad Aaron:* das Tanzen und Anbeten des noch nicht gegossenen Kalbes erfolgt erst 921. 1523. 1549 *Maria respondit et summit bovem et azinum. Maria desuper sedit.* Jetzt bittet Maria aber erst um den Esel, 2925.

So reich die Spielanweisungen oft sind, so geben sie doch bei weitem nicht alles an, was der Schauspieler zu thun hatte.

Auch zeigt sie oft Mängel und Fehler. Ben. Pass. 213 Wer spricht das mit Noten versehene Inri? — S. Gall. Pass. 242 ff. sind die Personen falsch angegeben, Mastr. Pass. 126. 132 ist die Person der Gerechtigkeit gemeint statt der der *Wairheit*, welche der Text bietet, 1266 ist Symon statt Lazarus gesetzt. — Theoph. Helmst. 606 das Einschlafen des Helden

ist nicht angegeben. — Alsf. Pass. 1770 fehlt eine Spielangabe über die *ancilla* der Magdalena, die nach 1824 anwesend ist. 6793 wie kommt Jacobus maior zur Grablegung Christi? Ueber eine Wolkendecoration, welche 7876 voraussetzt, ist nichts angegeben. Augsb. Pass. 121 Es fehlt die Angabe, dass Jesus in Lazarus' Haus gegangen sei. 173 Dass Jesus Marien die Antwort auf ihre Frage durch Action während der Judenscene gibt, muss man errathen. Cass. Weihn. 357 Dass der eine Hirt den andern mit dem Stocke stösst, ist nur aus den Textworten zu ersehen. Ebenso Eger. Pass. 29. 37 die Weltschöpfung, 343 die Schöpfung Evas, 438, dass Eva ihre Scham bedeckt, 1035 der Kampf Davids mit Goliath, 8013 fehlt das Weggehen Christi als Gärtner. Erl. Ost. H. 456 der Weg Medes', Kaiphas Diener, zum Grab fehlt. S. Gall. Chr. Himm. 23 Christi Weggehen nach der ersten Erscheinung bei den Aposteln, 238 bei der Himmelfahrt. Sterz. M. Lichtm. vor S. 103 fehlt die Angabe *prima, secunda vice* bei dem Gesang ‚*Anima in laudibus*', s. S. 103. 110. Wien. Ost. H. S. 299, 23. 307, 13. 310, 11. 311, 17 sind die Namen der Redenden falsch. Wolf. Sünd. Wann Adam Eva von dem Verbote Gottes unterrichtet, ist nur zu errathen. — Im Nicolaus, — in der Ben. Pass. 213 bei den Worten des Inri, — Prag. Mkl. 1. 13. 17 ff., — Heidelberger Passion 2913. 5082 u. o. fehlen die Inquit.

Im Allgemeinen wird Reden und Singen durch die Spielanweisung unterschieden; s. z. B. Mastr. Pass. 1188, aber *dicit* ist nicht selten, auch wo Gesang gemeint ist, wie die Notirung zeigt, Freis. O. Rach. 13. 16. S. Froning. S. 552, Grein, Alsf. Pass. S. XVI.

Die Spielanweisung fehlt gänzlich im Nicolausspiel, so dass sogar deshalb alle Namen der redenden Personen zu errathen sind.

Die Latinität der Spielanweisungen ist voll grober Fehler. Nur ein paar Beispiele Ben. Pass. 83 *respondit*, gleich *respondet*, was sehr häufig auch sonst vorkommt, 127 *Et sic tacendo clerus cantat*, d. h. während Christus schweigt, singt der *clerus*. — Alsf. Pass. 1138 *materna lingwagione et non rigmatico*, 1848 *regraciando*, Eger. Pass. 1549 *respondit et summit bovem et azinum*, 2281 *azinus*, 2187 *affisando*, 7130 *lintigamina*, Erl. Ost. H. 456 *Et sic currunt vias*, Künzelsauer Frohn-

leichnamsspiel *temptata* für *tentatio*, s. T. Mansholt, Das K. F. S. 28, Wackernell S. 124 *respondit*, Wolf. Sünd. 1020 *exigit paradisum.*

Rigmus, *Ricmus*, *Ritmus* für *rhythmus* bedeutet in der Regel die gesprochene, nicht gesungene deutsche Rede in Reimpaaren. Frankf. Pass. Dir. 232[a] *Parvo habito intervallo Jhesus clamabit sic: Heli, Hely, la etc. Hic non sequitur rigmus, sed clamore Jheso finito statim dicat Abraham Judeus: Horet, er eishit Helyam.* Wien. Pass. 110 ff., 124 ff., 349 ff., 361 ff., 374 ff., 440 ff. — Alsf. Pass. 5926 ff., 5950 ff., 6050 ff., 6080 ff., 6094 ff., 6112 ff., Erl. Mkl. 54 ff., 116 ff.

Augsb. Pass. 323 bedeutet *reym* die Rede eines Schauspielers, die erst an eine, dann an eine zweite Person gerichtet wird; s. 391, also was der Schauspieler auf einmal spricht. — Das heisst zu Luzern im 16. Jahrhundert ‚Sprach'. Brandstetter, Regenz S. 18[b], wo *die spruch*, *die rym* auch den ganzen Text des Spieles bezeichnen, Keller, Fastnachtsspiele III S. 1373.

Aber Trier. Ost. 104 *Salvator respondet rigmatice cantando.* Es folgen zwei deutsche Verse ohne Noten. Dann: *Deinde Maria iterum cantat rigmatice: Dolor crescit* u. s. w. Wien. Pass. 36 *Pueri cantant Silete cum ricmo.*

Eigenthümlich ist der Gebrauch von *interim, interea,* das zuweilen für *tum, tunc* zu stehen scheint. Nürnb. Ostf. S. 20 *Populo interim acclamante: Crist ist erstanden,* nach dem Gesang Johannes' und Petrus' vorhergegangen.

Ben. Pass. 125 Gerade hat Magdalena gesungen. *Interea cantent discipuli: Phariseus iste fontem* u. s. w. 131 Gerade hat der Clerus gesungen. *Interim Judas veniat festinando et querat oportunitatem tradendi dicens: O pontifices* u. s. w. — Alsf. Pass. 2119 *Interim Martha mittit nuntium — et dicit servo: getruwer knecht* u. s. w., nachdem vorhergegangen: *Sinagoga cantat*, Wackernell S. 74, Wolf. Sünd. 1665 *Hic portant adam in ebron, Interimque sepeliunt adam. Seth dicit ritmum.* Oder heisst hier *interim* ‚während'?

Nicht eigentliche Spielanweisungen sind Zwischenbemerkungen in der Handschrift des Künzelsauer Fronleichnamspiels wie *Josua cum botro, Sampson portans ianuam, Sequitur litigatio sororum misericordiae, pacis, iustitiae et veritatis, sequitur*

temptata, post temptata decollatio Johannis, post decollationem Maria Magdalena u. s. w., T. Mansholt, Das K. F. S. 10f. 28. S. auch Alsf. Pass. ed. Grein S. XIV *Conuersio Marie Magdalene* u. ä., Heidelberger Passionsspiel 27 *Jhesus baptizatus a Johanne,* 257 *Jhesus temptatus a diabulo* u. s. w. Das diente wohl nur dem Spielleiter zur Orientirung in der Handschrift.

Anders gemeint sind die Einzeichnungen in Alsf. Pass. ed. Grein S. XIV, Froning S. 551 *Fiat hic notificatio baptismatis Christi a Johanne, Fiat hic notificatio popularis temptationis.* Das bezieht sich auf den Prediger; s. 1138.

Wieder anders sind die lateinischen meist biblischen Stellen im Heidelberger Passionsspiel zu verstehen. Denn Milchsack urtheilt S. 293 wohl mit Recht, dass sie nicht zum Vortrag bestimmt waren, da bei ihrem grossen Umfang die stark verkürzte Form dem Dirigenten und Schauspieler wenig helfen konnte.

Personenverzeichnisse geben Alsf. Pass. am Schluss, Erl. Weihn. am Anfang, — wie im 16. Jahrhundert H. Sachs, J. Ayrer, S. Wilt Passion 1566 u. a.; s. R. Brandstetter, Regenz S. 23[b]. 25[a], Germania XXX, S. 205. 325, Zs. f. d. Ph. XVII, S. 347. — S. Digby Mysteries S. 24. 138.

Ein Verzeichniss der dargestellten Oertlichkeiten hat Isaac und Rebecca und Don. Pass. S. 158; s. dazu die Pläne von Don. Pass. S. 156, Froning S. 276, Könnecke, Bilderatlas S. 55, Alsf. Pass. S. 267. 860, Grein, Alsf. Pass. S. 258, einer Tiroler Passion, A. Pichler, Drama des Mittelalters in Tirol S. 63.

Ein Verzeichniss der Requisiten steht in Isaac und Rebecca, Don. Pass. S. 184, Erl. Dreik. am Schluss; — im 16. Jahrhundert *Vsrüstungsrödel* genannt, R. Brandstetter, Regenz S. 11[a]. 33[a], Germania XXX, S. 205. 325, zusammen mit dem Personenverzeichniss. — S. *de gereetscap* in der siebenten *Bliscap van Maria* S. IV.

S. die Verzeichnisse bei Jubinal II, S. IX von 1496, in den Digby Mysteries, Ende 15. Jahrhundert, S. 24. 138, in der York Plays S. XIX von 1415. Letztgenanntes gibt mit den Personen zugleich Inhalt und Requisiten an.

Vielfach zeigen die Spielanweisungen wie auch die Einrichtung des Textes, dass der Dichter den Schauspielern eine gewisse Freiheit einräumte oder dass diese sie sich nahmen; ein Ansatz zur freien Rollenerfindung in der Commedia dell' arte.

So wird es öfter dem Belieben anheimgestellt, ob etwas vorkommen solle oder nicht. Alsf. Pass. 616 *Hic, si placet, Mors lento pede vadat post Johannem.* 2584 *Chorus cantat: Noli timere filia* etc., *si placet.* 4480 *Incipit disputacio Ecclesie cum Sinagoga., si placet.* Bord. Mkl. 400 *Maria, si potest hoc commodose fieri, incipit secundo cum omni devotione canticum ‚We helpet clagen'* u. s. w. 690 *Nota: planctum sequentem beata virgo cantat bis, quia devotissimus est, si fieri potest commodose.* Wackernell S. 144 *Hic potes introducere medicum cum servo suo, si placet.* Wackernell meint, die Scene sei gegebenenfalls aus dem Gedächtniss gespielt worden. Wien. Ostf. S. 252 *Et ita clerus redeat ad chorum cantando antiphonam ‚Surrexit enim'; sed, si non suffecerit, repetatur.*

Oder es werden zwei Formen oder Fassungen zur Wahl gestellt. Frankf. Pass. Dir. 251 *Et notandum, quod optime congruit, ne populus nimiam moram faciendo gravetur, et ut resurrectio domini gloriosius celebretur, ut ulterior ordo ludi in diem alterum conservetur, quod si apud rectores deliberatum fuerit, Augustinus coram populo proclamet sine rigmo ut in die crastino revertatur.* Innsbr. M. Himm. 2457 das falsche Programm für das Folgende deutet auf zwei Anordnungen. — Alsf. Pass. 878 *Discipuli Johannis ibunt ad locum pristinum vel ad placitum manebunt stare timidi usque ad decollacionem Johannis.* 898 *et interim Judei vel dyaboli corisant.* 1212 *Hoc dicto chorus cantet: ‚Ad unius visionis' vel ‚Ambulans Jhesus' secundum placitum.* 4919 Hier mitten in der Disputation zwischen Ecclesia und Synagoge findet sich die Bemerkung beigeschrieben *post crucifixionem,* und dort am dritten Spieltage 6838 *Fiet disputatio Ecclesie et Synagoge,* Grein, Alsf. Pass. XVIII. 5178 *Ecclesia subiungit vel capellanus stans cum thuribulo et dicit.* 5725 *Angeli canunt ‚Silete', vel chorus cantat: Posuerunt super caput eius* u. s. w. Cass. Weihn. 821 *Sequitur Sermo Luciperi, qui fieri potest post* (l. *per*) *sermonem ipsius vel per ludi regentem disponatur.* Wenn nach dem Explicit 871 noch eine Schlussrede folgt, so deutet das wohl auf die Mög-

lichkeit, an zwei Stellen zu schliessen. Don. Pass. 3177 *Nu bruchent die Juden den Salvator aber untugentlich, das in demselben Maria zwůrent oder dristunt sol nider sincken.* Eger. Pass. 2797 das falsche Programm für den zweiten Tag deutet auf verschiedene Eintheilung.

Oder es wird die Ausführung einer allgemeinen Vorschrift dem Belieben anheimgestellt. Isaac und Rebecca S. 172. Esau soll durch Action eine Jagd darstellen *et inde quod placet faciat.* Teg. Ant. 50 *Postea procedunt et alii reges cum militia sua cantantes singuli quod conveniens visum fuerit.* — Wien. Pass. 36 *Pueri cantant Silete cum ricmo* (?). *Quo facto Lucifer sit paratus in forma diaboli* u. s. w. 279 *Maria Magdalena exeat in superbia cantans cum uno iuvene, quem interdum amplexatur. Vadat ad medicum: Michi confer, venditor* u. s. w. — Alsf. Pass. 924 *Et sic omnibus sedentibus et epulantibus Sinagoga cantat. Finito cantu pausat.* 1413 *Cecus et servus incipiunt cantare et transire* u. s. w. *Post canticum servus dicit rigmum.* 1555 *Sinagoga cantat cum Judeis; hoc facto dicit rigmum ad cecum.* 2059 *Quo facto angeli canunt canticum aliquod.* 2333 *Tunc Sinagoga cantat et dicit Lazaro demonstrando Jhesum.* 3426 *Tunc Judei ducunt Jhesum ad Annam corizando et cantando canticum aliquod, scilicet: Jhesus, der trogener.* 5264 *Hic proclamator dicit rigmum ponendo conclusionem secundi diei.* 5298 *Hoc facto Jhesus sedens iterum deluditur per cantica Sinagoge, qui circumdans* (sic!) *ipse cum Judeis cantat. Sinagoga dicit.* Augsb. Pass. 1688 *Yetz singend die iuden vnder dem creitz das iudengsang halb ausz.* Erl. Ost. 329 *Hoc facto Pusterpalkch currit ad placitum suum,* 681. Erl. Weihn. 1 *Et cessant ludere ipsi cithariste stantes a latere loci secundum beneplacitum.* Frankf. Pass. am Schluss nur: *Conclusor concludit.* Red. Ost. H. 195 *Vigil cantat et uno versu finito dicit,* s. 205. 215. 227. 753, — 227 *Angeli simul.* 231 *Iterum cantantes simul.* Wien. Ost. H. S. 300, 7 *die juden tanzen zu Pilato und singen judisch.* S. 307, 13 *Die engel gen nu in das grap und singen.* S. 307, 23 *Die juden tanzen und singen zu Pilato.*

Im Cass. Weihn. liegt eine grössere Stelle 618 bis 716 in zwei Fassungen vor. Doppelfassungen nimmt Kummer auch bei den Erlauer Spielen an, S. LII. — Starke Erweiterungen

haben von gleichzeitigen und jüngeren Händen das Alsf. Pass., Froning S. 551, Grein S. XIff., die Erl. Mkl., Kummer, S. LXI, die Himmelg. Mkl., s. Sievers S. 396 erfahren. — Siehe im 16. Jahrhundert die Auslassungen und Zusätze in den Luzerner Spielen, R. Brandstetter, Regenz S. 21[ab].

Ebenso wird in der siebenten Bliscap van Maria S. V, — und in Jubinal's Mystères inédits sehr viel dem Belieben der Aufführenden anheimgestellt, besonders in Bezug auf die Ausdehnung des Stückes; I S. 23, II S. 23. 38. 41. 60. 97. 167. 281. Siehe auch Ludus Coventriae S. 275.

Gleicherweise ist der Text, den der Schauspieler zu sprechen oder zu singen hat, oft unvollständig. Ausser den Fällen wirklicher Wiederholung, bei denen der Schreiber sich gerne mit Verweisungen begnügt, so z. B. Alsf. Pass. 107. 464, Augsb. Ost. H. 2604, sind auch die aus dem Gottesdienst bekannten lateinischen und deutschen Gesänge meistens nur durch den Anfang bezeichnet. Dazu gehört wohl auch Alsf. Pass. 3670 *Ach du armer Judas etc.* Auch von dem weltlichen Lied, das Theophilus singt, Theoph. Trier. 823 ist blos der Anfang geschrieben.

Wo die Wahl eines Gesangstückes dem Spielleiter überlassen ist, fehlt natürlich der Text; s. oben S. 15.

Im Augsb. Ost. H. wird 2447 ff. auf den Text der Augsb. Pass. 2133 ff. verwiesen. Ebenso soll der Schluss des Augsb. Ost. H. den Epilog des Augsb. Pass. bilden: Augsb. Ost. H. *Proclamator beschlewszt wie oben stat.*

Ausser ganzen Texten wurden auch Dirigierrollen geschrieben Frankf. Pass. Dir., Friedberger Dirigierrolle, Dirigierrolle des Neidhartspiels bei Zingerle. Siehe die Inhaltsangabe des Luzerner Fastnachtspiels von 1592, Zs. f. d. Ph. XVII S. 347.

Und Einzelrollen. Die Marienrolle zur Himmelg. Mkl., die Botenrolle zur Eroberung Jerusalems, die Marienrolle zur Münchner Marienklage; s. Schönbach, Ueber die Marienklagen S. 20, Grein, Alsf. Pass. S. XIII. — In Luzern hiess im 16. Jahrhundert das Manuscript einer solchen Rolle *Stände-Rödel, Denck-Rödel*, Brandstätter, Regenz S. 11[a]. 31[a].

Noten enthalten die Handschriften von Freis. Her., Freis. O. Rach, Isaac und Rebecca, Teg. Ant., — Ben. Pass., Ben. Weihn., Strassburger Dreikönigsspiel, — Engelberger Marienklage, Jacob und Esau, Trier. Mkl., Trier. Ost., Wien. Pass., — Alsf. Pass., Grein, Alsf. Pass. S. XVI, Don. Pass., s. Bolte, Zs. XXXII, S. 2, Eger. Pass., s. Tucher, Anzeiger für Kunde d. d. Ma. 1859, S. 88. 130. 168, Erl. Mkl., Erl. Ost., Erl. Ost. H., Himmelg. Mkl., M. Magd., Wackernell, S. 4. 69, Wolf. Mkl., Wolf. Ost. — Von den Stücken mit aus Latein und Deutsch gemischtem Text hat die Wien. Pass. Noten für die lateinischen, die übrigen auch für die deutschen Texte.

Für Luzern ist im 16. Jahrhundert eine *Musikrödel* bezeugt; Brandstetter, Regenz S. 11[a].

Widersprüche und Unsinniges verschiedener Art kommt in unseren Texten sehr häufig vor, so wenn Ben. Pass. 82 Magdalena den Kaufmann im Namen der drei Marien um Salbe für den todten Christus anspricht, während er noch am Leben ist. Wenn Sterz. Mkl. S. 124 Johannes Marien auf ihre Aufforderung die Scenen unter dem Kreuz, dass Christus sie ihm, ihr sie empfohlen habe, also was sie so gut weiss als er, erzählt, so hat dies ein Gegenstück in Alfieri's Vita, Mailand 1874 S. 311. Der Abate di Caluso erzählt als Nachwort den Tod Alfieri's, bei dem er nicht anwesend war. Er hat davon Nachricht durch die Gräfin d'Albany, in deren Armen Alfieri gestorben war. Die Form aber, in der der Abate di Caluso dem Publicum den Tod Alfieri's erzählt, ist die eines Briefes an die Gräfin d'Albany. — Ich handle darüber an einem anderen Ort. Man muss sich vor Correcturen und der Annahme hüten, die betreffende Handschrift sei nicht die bei der Aufführung gebrauchte gewesen; s. Wackernell S. 87.

Für das Manuscript eines Stückes oder einzelner Theile desselben war im Mittelalter der Ausdruck *registrum*, *register* üblich, s. oben S. 2f., für das 16. Jahrhundert ist in Luzern *Rödel* bezeugt; Brandstetter, Regenz S. 11[a] *Textrödel*, *Quartrödel*, *Musikrödel*, *Ständerödel*, *Denckrödel*, *Quartiere*, *Quartale*, *Quarte*, *Viertheile*, *Zwölftheile*. Ausserdem gab es *Vsrüstungs-*

rödel und *Rödel* mit *Considerabilia*, *Denckpuncten*. — In den Digby Mysteries S. 135 heisst der Text *Oreginale*.

II. Ueber die Schauspieler der geistlichen Dramen im Mittelalter.

Der gemeinsame Name für die Schauspieler ist *personae;* Frankf. Pass. Dir. 1^a. 22^a. 91^a. 251^b. 355, S. Gall. Pass. 1. 106 *(aliqua persona abscondita)*, Innsbr. Frohnl. 1, Alsf. Pass. 1, Bord. Mkl. 1. Christus und Gott Vater werden als *dominica persona* bezeichnet, Nürnb. Ostf. S. 18, Frankf. Pass. Dir. 251^b. 350, Innsbr. M. Himm. 1485. 2414, Kath. S. 165. 167, Wien. Pass. 1. 6. 110, Zehn Jungfr. S. 15. 22. 26, Erl. Ost. 1146, Erl. Ost. H. 442, als *prima, secunda, tertia persona* die drei Marien am Grabe Christi; Innsbr. Ost. H. 422. 434. 446, Eger. Pass. 5834, Erl. Ost. 1, Sterz. Mkl. S. 119, Sterz. Ost. S. 149, Wien. Ost. H. S. 316, 22.

Der Ausdruck begegnet noch in V. Boltz, Weltspiegel (1550) 4934 *Jetz gond vsz den hüszlin alle Personen*, in Th. Stimmer's Comedia (1580) 30 nach dem Prolog: *Sy ziehen samptlich auff, geht jeder person in sin scena;* s. Creizenach I S. 381 Anm.

Besonders fest haftet der Name *personae* an den drei Marien, die zum Grab Christi gehen, d. i. Maria Salomae, Maria Cleophae, Maria Magdalena, und jener anderen Dreiheit, die aus der heil. Jungfrau mehr zwei dieser Marien besteht. Die Bezeichnung *prima, secunda, tertia persona (Maria)* wechselt. Die *prima persona* ist Maria Cleophae Sterz. Mkl. S. 123, Maria Magdalena Erl. Ost. 1037, die *secunda Maria* ist Maria Magdalena Wolf. Mkl. 271 *(secunda Maria)*, die *tertia persona* ist die heil. Jungfrau Wolf. Mkl. 17, Maria Magdalena Sterz. Ost. S. 151, Wien. Ost. H. S. 325, 1, Wolf. Ost. 112.

Von diesem *persona* stammt das Adjectiv oder Adverbium ‚persönlich' in dem Titel zu J. Ayrer's, Opus theatricum (1618) *Comedien vnd Tragedien — spielweise verfasset, das man alles persönlich agiren kan.* Ebenso in der Vorrede S. 6.

Erl. Dreik. 225 wird der Schauspieler, welcher als Engel die heil. drei Könige zur Heimkehr auffordert, *vir unus* ge-

nannt: *Et in medio veniat vir unus dicens: Ír herren, ich wil euch pewaren,* in der Sterz. Mkl. S. 118. 138 sind die *iuvenes* wahrscheinlich Engel: *Iuvenes antecedentes cantent: Terra tremuit* etc. *Post hoc omnes in una processione veniunt antecedentibus duobus iuvenibus albis in vestibus, qui portant candelabras cum luminibus. — primus iuvenis dicit: — quo finito venit secundus iuvenis ad locum suum cum candelabro et dicit rigmum.* — S. den *iuvenis* als Statisten in Bord. Mkl. 1.

Deutsch heissen die Schauspieler ‚Gesellen', ‚Spieler', ‚Spielleute', ‚Gesellschaft', Froning S. 539. 541. 542. 544, — im 16. Jahrhundert auch ‚Spielgenossen', ‚Agenten', ‚Actoren', ‚Comedianten', ‚Gesellschaft', ‚gemeine Gesellschaft'; R. Brandstetter, Regenz S. 28ᵇ, Zs. f. d. Phil. XVII, S. 349.

Die älteste Nachricht über den bürgerlichen Namen eines Schauspielers finden wir vielleicht im Muri Ost. H. 150. 288, wo statt Maria Magdalena Antonius steht. Dann Otteber, der Darsteller des Boten in der Eroberung Jerusalems, Zs. XXXVIII, S. 222. S. unten über Hilarius. — War Beckart der Name des Statisten *miles Beckart* Frankf. Pass. 3695, der kein Wort redet?

Für die Frankfurter und Friedberger Passionen sind reichlich Personennamen bezeugt, Froning S. 540. 542. 544. 545, Zs. VII, S. 546, ebenso für die Tiroler, Wackernell S. 6 ff., 74. 162 und oft, im 15. und 16. Jahrhundert für die Luzerner Spiele, R. Brandstetter, Regenz S. 4ᵇ. 5ᵃ. 29ᵇ. 30ᵇ, in S. Meinrads Leben (1576), S. 122.

In den älteren Stücken und in den dramatischen Liturgien wie Nürnb. Ostf., Wien. Ostf. (S. 251 *diaconus, presbyteri*) waren die Schauspieler ausschliesslich Geistliche, wie sie ja öfters die Dichter der Stücke waren, Baldemar von Peterswil des Frankf. Pass. Dir., Arnold Immessen des Wolf. Sünd., und auch Theodorich Schernberg der Verfasser des Spiels von Frau Jutta. Im Freis. Her. weist der Ausdruck *expleto officio* S. 61 darauf. Aber auch im Ben. Pass. 130 heisst es *clerus cantet* im S. Gall. Pass. 769 *capellanus dicat amen,* im Innsbr. Frohnl. 661 *Papa dicit,* der eine poetische Predigt hält: *Nů hort, kinder, und swiget stille,* im Innsbr. M. Himm. 767 *Praedicator surgens intimat ludum dicens,* folgt eine poetische Predigt. Innsbr. Ost. H. 1183 *dy pristere und dy schulere alle biten got* um das ewige Leben für alle Menschen. Von Zehn

Jungfr. wissen wir, dass es *a clericis et a scolaribus* aufgeführt wurde, S. 4. In der Bord. Mkl. 1 wird erst nur gefordert, dass die Aufführung *a bonis et devotis hominibus* geschehe, dann aber: *ille qui est Jhesus est devotus sacerdos, Maria iuvenis, Johannes ewangelista sacerdos, Maria Magdalena et mater Johannis ewangelistae iuvenes.* Alsf. Pass. 1138 *Hijs omnibus peractis praedicator insinuat omnia ista prescripta populo materna lingwagione et non rigmatico*, 5178 *Ecclesia subiungit vel capellanus stans cum thuribolo.* Künzelsauer Frohnleichnamsspiel, der *pappa* beschliesst, Mansholt, Das K. F. S. 8. Wolf. Sünd. 2151 *Hic cantat sacerdos: in eternum.*

Zweifelhaft ist, ob der *primus, secundus, tertius cantor* im Cass. Weihn. 221. 258. 280, oder der *cantor* in Luz. Grabl. 476 — *interim cantor incipiat responsorium: sepulto domino* — auf kirchliche Sänger deuten wie in Nürnb. Ostf.

In Frankfurt kennen wir die Namen zweier Geistlichen, welche 1467 und 1498 die Rolle Christi in Passionsspielen gaben; Evaldus Dottenfeldt, ein Frankfurter Priester, und Balthasar, Pfarrer in Obern Eschenheim, Froning, S. 540. 542. 545; für Luzern s. R. Brandstetter, Regenz S. 4[b]. 5[a] (15. Jahrhundert).

Dabei ist abgesehen von Geistlichen, welche sich als Rectoren betheiligten, Froning S. 540, *Joannes Bach, vicarius ecclesiae nostrae*, 1468, S. 542 *Joannes Kolmesser, vicarius, et Petrus Dolde*, 1498, S. 542 dieselben 1506, S. 545. Für Luzern im 15. 16. Jahrhundert s. R. Brandstetter, Regenz S. 4[b]. 5[a]. 9[a]. 10[a].

Vielleicht ist es durch Betheiligung der Geistlichkeit an der Aufführung zu erklären, dass im Red. Ost. H. 1906 weder Lucifer noch Sathan dem Sacerdos etwas anhaben können. Aber auch der Verfasser konnte so seinen eigenen Stand verherrlichen. S. auch Creizenach I, S. 56 Anm. 2. Wackernell schliesst S. 154 auf einen Geistlichen als Verfasser der Tiroler Passion, weil kein Geistlicher unter den armen Sündern in der Hölle vorkommt.

In Tirol betheiligte sich zu Ende des 15. Jahrhunderts die Geistlichkeit nicht mehr an der Aufführung. Dagegen ist ein *herr Linhart* als Darsteller des Judas bezeugt; Wackernell S. 9.

Daneben Schüler. Ben. Weihn., der *episcopus puerorum* 94, und die lateinischen Verse, welche entschieden den Charakter der Goliardenpoesie zeigen, besonders 564 ff.; s. unten. Innsbr. Ost. H. 1174 im Epilog: *Ouch hatte ich mich vorgessen, dy armen schuler haben nicht czû essen, den sult ir czu tragen braten* u. s. w. *Nu hort, vil liben lute alle, dy pristere und dy schulere alle biten got*, dass er uns allen das ewige Leben verleihe. Das Zehn Jungfr. wurde, wie gesagt, *a clericis et a scolaribus* aufgeführt, S. 4. Don. Pass. 1559 beim Einzug Christi in Jerusalem *fachen die schûler an singen dis nach geschrieben gesang: Hic est, qui venturus est in salutem populi. hic est salus nostra et redemptio Israhel.* Aber es können die jüdischen Schulkinder des Stücks gemeint sein. Eger. Pass. 7542 wird ein Schüler aus der Hölle erlöst, und im Epilog 8303 *Ich verman euch, das ir euch solt erbarmen Ueber die schuller vil armen* u. s. w. M. Magd. 214 wird ein Schüler nicht in die Hölle gelassen, allerdings 238 auch eine Hure nicht; daselbst 601 erhält ein Schreiber den Vorzug von dem Ritter; s. Zingerle, Venus 798. Eger. Pass. 7542 und M. Magd. 214 könnten allerdings auch für Schüler als Verfasser sprechen. — Auch in einem böhmischen Spiel weist der Teufel die Schüler von der Hölle zurück, Creizenach I S. 354.

Im Innsbr. Frohnl. wird 1 verlangt *sumentur personae literatae et aptae;* s. oben über das Personal der Bord. Mkl. Das kann Geistliche oder Schüler anzeigen.

Dazu kommen die Nachrichten über verlorene Stücke, die von Schülern aufgeführt wurden: aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die von Gerhoch über Weihnachtsspiele in Augsburg, Creizenach I, S. 75. 103, Vogt in Paul's Grundriss II, 1, S. 393. Für 1264 die der Corveyer Annalen von einem *Josephus venditus*, Creizenach I, S. 75, Vogt, Paul's Grundriss II, 1, S. 396. Für 1300 s. Teuber, Geschichte des Prager Theaters S. 4: Schüler geben ein geistliches Spiel. Für die spätere Zeit s. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur II², S. 155 Anm. 14. Ueber ihre Mitwirkung bei Fastnachtsspielen s. Creizenach I, S. 407.

Für Frankreich bezeugt Theilnahme der Schüler an der Aufführung vielleicht Hilarius, der begabte Schüler Abälards, ein echter Goliarde, der auch drei Stücke geschrieben hat,

Daniel, Nicolaus, Lazarus. In seinem Daniel steht S. 56. 58 am Rande wiederholt Hilarius, daneben auch Jordanus, Simon, Hugo. Petit de Julleville I, S. 40 meint allerdings, damit könne nicht etwa Hilarius als Schauspieler bezeichnet sein, da die Rolle des Daniel sonst von Hilarius und Jordanus gegeben worden wäre. Aber es konnte doch seine und anderer Scholaren bei verschiedenen Aufführungen verschiedene Theilnahme diese sonst räthselhaften Angaben erklären. S. oben S. 19. Im 14. Jahrhundert wurde Adam's Robin et Marion zu Angiers von Schülern gegeben, Monmerqué et Michel, Théatre français au moyen-âge S. 28. S. G. Paris, Histoire de la littérature française S. 236. 241.

In Frankreich haben ausserdem bei der Aufführung geistlicher und weltlicher Stücke ganz junge Schüler, Schulknaben schon in früher Zeit mitgewirkt, so beim Officium von Limoges, 14. Jahrhundert, Hartmann, Das altspanische Dreikönigsspiel S. 8, dann im 15. 16. Jahrhundert bei den Moralités, Creizenach I, S. 471 ff., Petit de Julleville III, S. 43.

Kinder erscheinen auf der Bühne; sprechend, singend: Himmelg. Pass. S. 393, das zweijährige Jesuskind, Mastr. Pass. 1244 *Di kindere sûngen gloria, laus*, Cass. Weihn. 183. 334 das neugeborne Jesuskind, Don. Pass. 465 *in dem fachen an die kleinen knaben in der Judenschûl ze singen*, 1559; s. oben S. 21. Eger. Pass. 1257 *Anna sumit puerum*, d. i. den Darsteller Marias, 1269 *puer Maria dicit ad parentes et petit licenciam ad templum*, 2659 Christus als zwölfjähriger *puer* im Tempel, 3359 ff. *Primus — sextus chorus filiorum* beim Einzug Christi in Jerusalem, wenn es nicht erwachsene Schüler waren, da 3359. 3365. 3371. 3383. 3389. 3397 auch *unus iuvenis* spricht. 6640 *unus parvus demon mittens volare albam columbam deinde dicit.* — S. im 16. Jahrhundert die Kinder in den Susannadramen, die vier kleinen Engel in J. Ruf's Adam und Heva 287, R. Brandstetter, Regenz S. 29[a]. 32[b].

Wenn Kinder nicht sprechen, wie oft das Jesuskind und die unschuldigen Kinder, sind es wohl Puppen.

Der Protagonist scheint *Primarius* geheissen zu haben; s. Zehn Jungfr. S. 31 *primarius*, soviel als *dominica persona*, Jesus Christus. S. die verschiedenen Würden der Schauspieler

in den Luzerner Stücken des 16. Jahrhunderts, R. Brandstetter, Regenz S. 28[b].

Ob ein Schauspieler mitunter mehrere Rollen gab oder mehrere sich in eine theilten, ausser wenn Christus, Maria erst als kleine Kinder, dann als erwachsene Personen zu reden hatten, Creizenach I, S. 125. 155. 166, kann man nicht sagen. — Im 16. Jahrhundert ist es für Luzern bezeugt, besonders oft das erstere bei stummen Personen, aber auch bei redenden; s. R. Brandstetter, Regenz S. 30[a], Zeitschrift für deutsche Philologie XVII, S. 349, — 100 Rollen auf 70 Agenten —. In England kann man die Sitte schon 1461 nachweisen im Sacramentsspiel von Croxton, dann in Bale's König Johann, in Preston's Cambises, Dodsley-Hazlitt IV, S. 158; s. Toulmin Smith, York plays S. XXXVII.

Ansprachen an das Publicum können von Personen des Stückes gehalten werden, worüber an einem anderen Ort, auch am Eingang und Schluss: daneben aber wird für den Prolog verwendet der *Proclamator* Alsf. Pass. 1. 464. 2930, Augsb. Ost. H. 1, Cass. Weihn. 1, Don. Pass. 21. 1711, M. Magd. 1, der *Praecursor* Innsbr. M. Himm. 1, Eger. Pass. 1. 2797. 5710, Sterz. Mkl., S. 115, M. Lichtm. S. 99, Wien. Ost. H. S. 297, 1, der *Praelocutor* Wolf. Sünd. 72, der *Expositor ludi* Innsbr. Ost. H. 1, *qui proponit ludum* Dor. S. 285, 1, der *Regens* Alsf. Pass. 85, der Knecht des Proclamators Don. Pass. 1, *de bode* Theoph. Trier. 8, *primus iuvenis* Sterz. Mkl. S. 118.

Für den Epilog der *Conclusor* Eger. Pass. 2775. 5670. Red. Ost. H., Frankf. Pass., der *Proclamator* Alsf. Pass. 2910. 5624, Luz. Grabl. Don. Pass. 1701, der *Praecursor* Sterz. M. Lichtm. — Ueber die Ansprachen der Geistlichen s. oben S. 19.

Die Schauspieler wurden von dem Spielleiter auf der Bühne unterwiesen. Bord. Mkl. 1, in der Eingangsprocession *ultimo mater Johannis cum rectore*, 889 *Ultimo rector incipit psalmum*, *rector* auch im Künzelsauer Frohnleichnamsspiel, Germania IV 339, Cass. Weihn. 821, der Epilog könne *per ludi gerentem* vorgetragen werden, Erl. Dreik. 41 *Et sic recedant pastores versus Jerusalem euntes, secundum disposicionem registrantis*. S. auch die *Nota* am Schluss. Sterz. Mkl. S. 118 *quum regens quemlibet ordinet ad locum suum*, nach dem Pro-

log des Praecursors. — In Innsbr. M. Himm. 1 ff. weist dieser *Praecursor* den Schauspielern ihre Plätze an. Das Amt des Leiters und des Praecursors werden also öfters vereinigt gewesen sein; Dor. S. 285, 1 *Primus dicit rhythmum*, d. i. den Prolog, *qui proponit ludum*. Auch im Innsbr. Ost. H. ist der *Expositor ludi*, im Alsf. Pass. 85 der *regens* Prologsprecher. S. Wackernell S. 6, wo der Ausdruck *Principator* bezeugt wird. — Ueber die Art und Weise der Einübung und Leitung bei der Aufführung haben wir erst aus dem 16. Jahrhundert Nachrichten. S. R. Brandstetter, Regenz S. 31ᵇ ff.

Eine höhere Instanz ist vielleicht unter den *Rectores* zu verstehen; Frankf. Pass. Dir. 251 *si apud rectores deliberatum fuerit*, dass das Stück an zwei Tagen, nicht an einem gespielt werden sollte.

In Luzern hiess im 16. Jahrhundert der Inbegriff aller Thätigkeiten, die zur Vorbereitung und Aufführung eines Stückes gehören, die Regenz; s. R. Brandstetter, Regenz S. 9ᵃ. Ueber die Regenten, Rectoren, Pfleger u. s. w. daselbst.

Die Schauspieler waren, wie wir auch sonst wissen, durchaus Personen männlichen Geschlechts; s. den *puer*, der Eger. Pass. 1257. 1269 die kleine Maria, den *iuvenis*, der Bord. Mkl. 1 Maria, die *ewangelistae iuvenes*, welche daselbst die Mutter Johannes' und Maria Magdalena spielen. S. auch oben S. 19 über *Antonius* im Muri. Ost. H.

Das älteste Zeugniss für Schauspielerinnen bei einer öffentlichen Vorstellung in Deutschland verdanken wir Felix Platter, der berichtet, dass bei der Aufführung von Heinrich Pantaleon's Philargyrus zwischen 1540 und 1550 in Basel die Töchter des Professors Lepusculus mitgewirkt haben, ebenso eine Merianin, die Braut des Dichters, in Coccius' Susanna. Daneben aber spielt doch ein Henricus Ribener die Rolle der Maria in einem Auferstehungsspiel; Thomas Platter und Felix Platter herausgegeben von Techter 1840, S. 122 f. S. Heman, F. Platter, Erinnerungsblatt 1882, S. 31, Bahlmann, Das lateinische Drama S. 101, Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur I², S. 392. 394, II² S. 109. 115. — In Luzern gab es am Ende des 16. Jahrhunderts noch keine Schauspielerinnen; R. Brandstetter, Regenz, S. 28ᵇ.

Für Frankreich ist ein kleines Mädchen als Darstellerin der kleinen Maria 1333 bezeugt; Creizenach I, S. 155.

Das Costüm hiess im 16. Jahrhundert in Luzern ‚Spielskleidung‘, ‚Standeskleidung‘, von ‚Stand‘ gleich ‚Rolle‘; R. Brandstetter, Regenz S. 33ª. 22ᵇ.

Waren die Schauspieler auch Dilettanten, doch s. Creizenach I, S. 217, so fühlten sie und gaben sich doch als eine Corporation. Cass. Weihn. 855 Joseph zu Maria: *Nu woluff, es ist zith! Du sehest wol, das uns nymmand nicht brenget* u. s. w. Er schlägt ihr vor, die Kleider, das Costüm, zu vertrinken. Aehnlich beschliessen am Schluss des Erl. Weihn. 52 Maria und Joseph nach Hause zu gehen. S. oben die Stellen über Schüler als Schauspieler S. 20f.

Ausser den Schauspielern mögen auch Theaterdiener zuweilen gesehen worden sein. Denn weder von den Schauspielern noch von unsichtbarer Hand können die *sessiones* für die Bergpredigt Alsf. Pass. 1938 aufgestellt worden sein; *Hoc facto ordinantur sessiones predicationis et Christus sedendo predicat discipulis et Marthe et Magdalene.* Im Eger. Pass. 3646 scheinen sie Schwitzbuben genannt und mit einer kleinen Rolle bedacht worden zu sein. Sie holen das Handwerkszeug zur Kreuzigung bei Pilatus. S. die ‚Platzdiener‘ in Luzern, R. Brandstetter, Germania XXXI, S. 256, Aufführung S. 281. 284. 287. 290. 292. 300. 314.

III. Ueber die Bühne der geistlichen Dramen im Mittelalter.

Der Name für den Spielplatz, auf dem die Bühne aufgerichtet war, ist als *spilhof* im 14. Jahrhundert bezeugt, Mone, Schauspiele des Mittelalters II, S. 129.

Das hölzerne Bühnengerüst heisst *machina, geruste, hutte, pün*, Froning S. 539. 542. 543. 544. 546, Wackernell S. 157. 160, Heidelberger Passionsspiel 1. Im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts wird ‚Brücke‘ vorherrschend; s. das deutsche Wörterbuch, Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur I² 393. In Luzern, Germania XXX, S. 342. 348, XXXI, S. 253. 261 hiessen so die Bühnen- wie die Zuschauergerüste, *Spec-*

tantenbrücken, R. Brandstetter, Regenz S. 4[a]. 33[a]. — Ueber den Ausdruck ‚Bühne' bei H. Sachs und J. Ayrer s. J. G. Robertson, Zur Kritik J. Ayrer's S. 9. 11.

Eine stehende Bühne scheint zuerst 1447/48 in Brüssel aufgestellt worden zu sein De sevenste Bliscap S. I, Verordnung des Brüsseler Stadtraths: *ende dat de stad van Bruessel daertoe sal doen maken een stellinge eens, däir men tspel jairlix op spelen sal.* Im 16. Jahrhundert hatte es amphitheatralische Form ähnlich dem Colosseum, S. XIII. XXI.

Für die Bühnenstände, und zwar sowohl für die angenommenen Wohnorte der Personen, als jene Locale, wo sie zeitweilig zu thun hatten, wird der Ausdruck *locus* gebraucht.

Ben. Weihn. 232 *Hoc completo*, d. i. nach dem Vorspiel, in dem die Propheten und Augustinus gegen die Juden gestritten haben, *detur locus prophetis, vel ut recedant vel sedeant in locis suis propter honorem ludi.* 564 *Rex Egipti cum comitatu suo in locum suum producatur cum conductu.* — Frankf. Pass. Dir. 60 *Item Jhesus appropinquans loco Judeorum inveniat infirmum iacentem in lecto,* 64 *Jhesus quoque recipiat se in loco, donec ordo ludi eum iterum tangat,* 118 *Judei quoque, qui ibi,* bei der Auferstehung Lazarus', *fuerant, ad loca sua revertantur,* 209 *Quo facto,* nach der Begrüssung zwischen Herodes und Pilatus, *Herodes ad locum redeat,* 242 *Cum hec dixerat Longinus,* nach seiner Bekehrung, *ad locum suum revertatur,* 251[b] *Cum igitur persone iterato*, d. i. am zweiten Spieltage *in locis suis convenerint.* Innsbr. M. Himm. 665 *Et sic ponunt se ad locum,* die Juden nach ihrer Berathung, 891 *Maria surgens in loco suo.*

Alsf. Pass. 1 *Primo igitur omnibus personis ordinate in suis locis constitutis,* 491 *Jhesus surgit a loco suo, vadit ad Johannem,* es ist Jesus' erstes Auftreten, 528 *Jhesus venit ad locum deputatum,*[1] nach der Taufe durch Johannes, 878 *Discipuli Johannes ibunt ad locum pristinum vel ad placitum manebunt stare timidi usque ad decollationem Johannis.* — *Hys omnibus hoc modo peractis Jhesus in suo loco manebit stare, donec ordo iterum tangit eum,* 6839 *Et sic Maria recedit ad*

[1] S. Creizenach I, S. 167, d'Ancona, Origini del teatro italiano I, S. 192 *luoghi deputati.*

locum eius. Bord. Mkl. 1 *Virgo Maria quum facit actum suum vadit ad medium* u. s. w. *quandocunque fecit actum suum, vadit ad locum suum et stat a dextris,* Christi nämlich. Eger. Pass. 3653 *Et sic transeunt de synagoga, quilibet ad locum suum,* d. i. Cayphas, Annas und andere Juden, die in der Synagoge über das Verderben Christi berathen haben, 4228 *Et sic Salvator transit ad locum orationis*, 4320 *Et sic transeunt cum Juda ad medium circuli et omnes conveniunt pretter pontifices, qui manent in locis suis*, 7440 *Et sic transeunt ad locum inferni.* Sterz. Mkl. S. 118 nach der Rede des Praecursor und der Procession: *Et interim, quum regens quemlibet ordinet ad locum suum.*

Den jeweiligen Platz des Spieles bezeichnet *locus*: Innsbr. M. Himm. 921 *Et sic Maria vadit ad locum baptismatis.* — *Deinde recedit ad locum ieiunii.* — *Maria iterum procedit ad locum passionis,* — *ad locum sepulturae,* — *ad locum ascensionis,* als sie vor ihrem Tode von den Lebens- und Leidensstätten Christi Abschied nimmt. Das Leben und Leiden Christi kommt in diesem Stücke nicht vor. Wien. Pass. 515 *Mox quidam discipuli abeuntes preparent locum cenaculi.* Zehn Jungfr. S. 18 *Tunc fatue corizando et cum magno gaudio vadunt ad alium locum.* — Alsf. Pass. 1952 *Interim Jhesus vadit ad alium locum faciendo sermonem Marthe et Magdalene ponendo thema scilicet: Beati pauperes in spiritu*, 1994 *Jhesus manet stare*, nun folgt die Bekehrung Maria Magdalenas, 2059 *Sed Jhesus manet in loco,* 2425 *Et sic manebit Jhesus in loco,* 2482 *Hoc completo*, nach Berathung der Juden Christus zu verderben, *statim Jhesus dicit discipulis suis: ‚Ecce ascendimus Jherosolimam'. Et tamen semper manent in eodem loco,* bis nach der folgenden Rede Christi und dem Gespräch mit Andreas, 5808 *Sed Petrus et Johannes parum manent in eodem loco*, *donec Maria Salomae venit ad eos.* Erl. Ost. 901 *Rubinus ducit dominam ad locum cantando,* d. h. er entführt sie. S. Gall. Chr. Himm. 91 *Et surgat et vadat ad locum ascensionis (Christus).* Red. Ost. H. 888 *Tunc abeunt milites ad locum suum,* d. i. zum heil. Grab.

Unklar ist *locus* Sterz. Mkl. S. 138 *quo finito* (dem Gesang des Propheten) *venit secundus iuvenis ad locum suum cum candelabro et dicit rigmum:* Ansprache an das Publicum.

Dieselbe Bedeutung wie *locus* hat *castrum*. Alsf. Pass. 1850 *miles* (Herodes', der Geliebte Maria Magdalenas) *revertitur ad castrum suum*, 2425 *Judei autem redeunt ad castra sua*, 5298 *Et sic milites recedunt et vadunt ad castrum Pilati*. — S. den Plan Froning S. 267. 860.

Während *sedes* vielleicht auch den Ort bezeichnet, wo ein Schauspieler in einem gegebenen Augenblick zu sitzen hat, wenn es auch daneben sein gewöhnlicher Aufenthalt sein kann. Teg. Ant. 1 *Templum domini et* VII *sedes regales primum collocentur in hunc modum* u. s. w., 33 *et sic ipsa et rex Babilonie ascendunt in sedem suam*. — Ben. Weihn. 1 *Primo ponatur sedes Augustini*. Wien. Pass. 36 *Quo facto Lucifer sit paratus — et ducatur per dyabolum ad sedem suam in medium* (also nicht in die Hölle).

Dasselbe gilt von *thronus*. Teg. Ant. 45 *Quod et ipsa* (Synagoga) *cantabit singulis in temporibus et sic ascendat tronum suum*. Eger. Pass. 825 *Moyses transit de throno* (Gottes) *ad medium circuli et annuntiat populo* (dem Publicum) *nativitatem suam*.

Auch bei *palatium*, *pallas* finden wir einerseits die Bedeutung Standplatz, Innsbr. M. Himm. 1311 *Et ducit eos* (Raphael den Petrus und Paulus) *ante palatium Mariae*, 1365 *Et sic omnes intrant palatium Mariae*, da Marien doch nicht ein wirkliches *palatium* zugeschrieben sein wird, wie dem Pilatus, Frankf. Pass. Dir. 194 *Pilatus ducat eum* (Christum) *in palatium*, Wien. Ost. H. S. 299, 1 *Pilatus get uf das pallas*. Vgl. Pilatus' *praetorium*, Frankf. Pass. Dir. 209 *Pylatus quoque in pretorium ad Jhesum vadat* nach seiner Begrüssung mit Herodes.

Auch *Mansio* ist zweideutig. Dor. S. 288, 19 *Tunc Fabricius vadit ad mansionem Dorotheae*, S. 288, 24 *Tunc Fabricius transit ad mansionem suam*. — Ebenso *habitatio*. Eger. Pass. 559 *Abell dicit ad fratrem et tunc ambo transeunt ad habitaciones eorum*, 1459 *Maria intrat cum Elizabeth ad habitacionem*, der Elisabeth nämlich, 1475 *Maria intrat habitacionem*, Josephs nämlich.

Von deutschen Ausdrücken entspricht dem *locus stat* Don. Pass. 433 *Nu gand die engel und der Salvator an ir stet*, nach der Versuchung Christi, 505 *Nu gat ieder man wider an*

sin stat, nach Heilung der Gichtbrüchigen, 807 *Nu gat yederman an sin stat*, nach Erweckung der Jünglinge von Naim. — *Hûs* und *hof* ist zweideutig Augsb. Ost. H. 2493 *Nach dem*, nach der Auferstehung Christi, *spricht Maria die mûtter ihesu in dem haws, darynn sy ist.* Don. Pass. S. 184 *und sind dis nach benámpten die hússer und hóff, so man dar zu haben músz*, darunter ausser wirklichen Häusern, wie denen des Cayphas, Herodes u. s. w. auch *Der gart Marie Magdalene, Der berg, da der tůffel got versúcht, Die stat Naym, Der brunn oder cistern, Lausarus grab, Der Ölberg* u. s. w.; s. S. 156.

Im Innsbr. M. Himm. wird im Text der Ausdruck *burc* gebraucht: 8 sagt der platzanweisende Præcursor *vffe der borg sal her stan*, von Gott, 16 *uff der burg sal só stan*, von Maria, s. 30. 38. 44. — Im Heidelberger Passionsspiel begegnet *sess*, 1 *itzlicher an seinen sesse gesetzt*, — *ort* 6118 *die Juddenn ghenn an jre ort*, — *ende* 567, nach 6125.

Im späteren 16. Jahrhundert ist der Ausdruck *stand*[1] sehr häufig; Mone, Schauspiele des Mittelalters II, S. 123. 420 f. Daneben *platz, sitz, hof*,[2] *ort*, R. Brandstetter, Germania XXXI, S. 255, Regenz S. 33ª, Zeitschr. f. d. Phil. XVII, S. 361, — *hüszlin*, V. Boltz, Weltspiegel (1550) 4933 *Jetz gond usz den hüszlin alle person uszgnon propheten und junkfrawen, Stelln sich für di ghüsz vff beid sytten*, — *Scena*, S. Meinrads Leben (1576) S. 6, Th. Stimmer, Comedia (1580) 30 *Sy ziehen samptlich auff, get Jeder person in sin scena.*

Zu Luzern wurde im 16. und 17. Jahrhundert zwischen ‚Ort' und ‚Hof' unterschieden, insofern dieses den Standplatz im engeren Sinne, jenes die Summe von Standplätzen bezeichnete, die für ganze Scenen und Acte in Verwendung kamen; R. Brandstetter, Aufführung S. 334.

Prugk im Augsb. Pass. 1316 bedeutet wohl nur Terrasse eines Hauses. Barrabas, der bei Pilatus eingekerkert war, *laufft über die prugk hinab.* 1390 *Darnach nempt pylatus den herren vnd fürt in im purpur claid vnd in der dúrnin kron herausz*

1 *Stand* erhält dadurch die Bedeutung ‚Rolle'; R. Brandstetter, Regenz S. 22ᵇ.

2 *Hof* heisst aber auch der Ort, wo sich die Schauspieler aufhalten, wenn sie nicht spielen; Brandstetter, Zeitschr. f. d. Phil. XVII, S. 361.

für sein prugk und zeigt ihn den Juden. Während der Ausdruck im 16. Jahrhundert für Bühnengerüst und Balcon gebraucht wird; s. oben S. 25 und unten S. 30.

Dunkel ist die Bedeutung von ,Brücke' in J. Ruff's Adam und Heva (1550) 5552 *Wie bald Mathusalah ze grab ist tragen, sol der statthalter, trugsäss und der hofmeister des fürsten mit einanderen härfür gon uff die brüge mit nachfolgenden beiden dieneren.* 6118 *Yetz zühend sy uff die brüge*, d. i. der Hauptmann mit seinen Soldaten. 6366 im Epilog: *uff das fromm, vest ouch eersam herren, üch sol ich dancken aller eeren von wägen einer eerlichen burgerschafft üwrer demuot und grossen trüw umb die brüge und anders gbüw, das ir erloubt uns dis spil hand üch zeeren und dem vatterland, darmit ir hand gros kosten ghan.* An der letzten Stelle ist ,Brücke' wieder die Bühne, *anders gbüw* wahrscheinlich die Gerüste für die Zuschauer.

Im 16. Jahrhundert bedeutet aber ,Brücke' neben dem ganzen Bühnengerüst, s. oben S. 25, auch die Emporbühne, den Balcon an der Hinterwand mit einem abgeschlossenen Raume unter derselben, das ,Loch' bei J. Ayrer. S. J. G. Robertson, Zur Kritik J. Ayrer's S. 10 ff. Ob ,Zinne' dasselbe bedeutet wie ,Brücke', ist zweifelhaft, s. Robertson S. 14. Später wird ,Hütte' für den durch einen Vorhang verschliessbaren Raum unter der ,Brücke' gebraucht; J. Schwering, Zur Geschichte des niederländischen und spanischen Dramas in Deutschland, S. 89. Bei J. Rist im Friedewünschenden Deutschland (1647), II. Aufzug, heisst dieser Ort ,Schauplatz' oder ,innerer Schauplatz'.

Im Mittelalter hat es höchst wahrscheinlich diese Einrichtung auf der deutschen Bühne nicht gegeben. Sonst wäre dahin wohl der öfters erhöhte Himmel und die Hölle verlegt worden, was nach den erhaltenen Plänen nicht der Fall war.

In Stücken, wo es keine wirklichen Bühnenstände gab, wie in den Marienklagen, ausser Himmelg. Mkl., bedeutet *locus* den Bühnenort, wo sich der Schauspieler im Zustand der Ruhe befindet. Bord. Mkl. S. 289 *quandocunque fecit actum suum* (die heil. Jungfrau), *vadit ad locum suum et stat a dextris* (Christi sc.). S. oben S. 26.

Der Ausdruck *burg*, näher bestimmt durch *die gemeine*, wird auch für jenen Bühnenort verwendet, der zu verschie-

denen Zwecken dient. Don. Pass. S. 184 unter dem Register des Stücks: *Und die gemeine burg, in der man kront, geislet, das nachtmal und ander ding volbringt.* Das Folgende: *den stock, dar die gefangen ligen, drüy crúcz, die sul und anders* u. s. w. gehört nicht mehr in die Kategorie der gemeinen Burg.

Es gab also neben den Bühnenständen, die einer Person oder sachlich zusammengehörigen Gruppe dienten, auch Locale, die zu verschiedenen Zwecken verwendet wurden.

So ist auch im Alsf. Pass. nach dem Plan bei Froning S. 267 dem Pater familias, bei dem das Abendmal abgehalten wird, und dem Regulus nur ein Bühnenstand angewiesen, — ebenso benutzen Nicodemus und Joseph von Arimathia nur ein Local. — Im Red. Ost. H. wird das *Dolium*, eine Bütte, Alsf. Pass. 144, von Lucifer, wenn er die Hölle verlässt, und von dem *Conclusor* bestiegen; Creizenach I, S. 166.

Auch im 16. Jahrhundert konnten die ‚Höfe' von mehreren Schauspielern benutzt werden; so im Luzerner Osterspiel, Germania XXXI, S. 255. Bei demselben gab es auch eine *gemeine begrebnus*, für alle, die im Stücke begraben wurden, R. Brandstetter, Aufführung S. 285.

Erst im 16. Jahrhundert scheint es bezeugt zu sein, dass Bühnenstände weggeschafft wurden, um für neu aufzustellende Raum zu geben. So in Luzern, Germania XXXI, S. 256 (1597) *Item es giebt auch platz, für das das wiehnachthüttlin dannen kompt, deszglichen so man Johannis wüste dannen thut.* Salat, Verlorner Sohn (1537) *Nun kompt die Rüstung der andern Landschaft;* Genée, Lehrjahre S. 79. J. Ayrer, Comödie Zwei fürstliche Räthe Band IV. S. 2316, 4 schliesst die Scene bei der Jägermeisterin, auf welche eine Scene im Apollotempel folgt: *Jetzt richt man den tempel zu.* S. Zeitschr. f. d. Phil. XVII, S. 361.

Hie und da befanden sich in den Bühnenständen Vorrichtungen, die es zeitweilig ermöglichten, einen Schauspieler ungesehen oder verschwinden zu lassen, was schon im Mittelalter öfters anzunehmen nöthig ist; s. Froning S. 270 und was ich an einem anderen Ort darüber zusammenstelle. Für das 16. Jahrhundert s. R. Brandstetter, Germania XXX, S. 325 *ouch sol der himel grüst sin mit einem Oberdeckel vnd Vmb-*

hengen, die man könne für ziehen. S. auch die Verstecke Adams und Evas vor der Erschaffung, S. 325. 342.

De sevenste Bliscap (Mitte des 15. Jahrhunderts, Handschrift aus dem 16.) *Selete. Di wile sal man den hemel opdoen, daer God sit.* Bühnenanweisung zu 370 *Gods troon toe,* 492 *Troon toe,* 1046 *de helle toe.* Der Himmel musste wohl zeitweilig geschlossen sein, weil weder die geistige noch leibliche Himmelfahrt Mariens dargestellt wird.

S. in Frankreich die *custodes*, E. Duméril, Origines du théatre moderne S. 68, Creizenach I, S. 166, Thüren oder Vorhänge, — in England im 15. 16. Jahrhundert *corteyn, arras.* Pollard, Miracle plays S. XXVI, Ludus Coventriae S. 261. 270 *the cownsel hous — xal sodeynly enclose, — and than xal the place — ther Crist is in, xal sodeynely unclose, — the corteyn drawyn as she* (Pilatus' Frau) *lyth in bedde,* Digby, Mysteries S. 106 *Her xall hevyne opyne and Jesus xall shew,* — Marlowe, Tamburlaine II, Act II, V. 3103 *the arras is drawen,* Shakespeare, Genée, Shakespeare Jahrbuch XXVI.

Ausser den Bühnenständen, die, in der Form eines Hauses oder sonst gekennzeichnet, einem oder mehreren Zwecken dienten, gab es noch einen grossen freien Raum in der Mitte der Bühne, den mittleren Ort oder Kreis, s. Creizenach I, S. 167,[1] dessen Function noch allgemeiner war als die der gemeinen Burg. Wien. Pass. 36 *Quo facto Lucifer sit paratus in forma diaboli et ducatur per dyabolum ad sedem suam in medium omni silentio, et dyaboli intrantes in infernum.* Frankf. Pass. Dir. 34 *Deinde Sathanas ducat Jhesum super dolium, quod positum sit in medio ludi, representans pinnaculum templi.* Wolf. Sünd. 2665 *hic Salomon equitat cum regina* (von Saba) *primum spacium usque ad medium.* Innsbr. Ost. H. 100 *Et sic nuntius* (Pilati) *currit hinc et inde in circulo,* und wirbt die Grabwächter.

Alsf. Pass. 1 *Proclamator in medio ludi dicit,* 510 *Hic Johannes* (Baptista) *et Jhesus sint in medio ludi,* 1994 *Maria Magdalena convertitur recedens a Christo et dicit circumeundo circulum* die folgende Selbstanklage und Reuerede, 5272 *et ponunt eum in medium ludi super sedem,* die Geissler Christus,

[1] S. die *scena commune*, d'Ancona, Origini del teatro italiano I, S. 192.

5906 *Deinde Maria faciendo longum circulum cum Iohanne et Petro et duabus sororibus plangendo cantat* Marienklage. Bord. Mkl. 1 *virgo Maria quum facit actum suum, vadit ad medium,* 169 *valde modicum transeunt,* Maria und Johannes, *scilicet si est opus usque ad medium circuli.* Don. Pass. 1. 21 der Knecht des Proclamators und dieser selbst sprechen *in mittel platzes.* Eger. Pass. 825 *Moyses transit de throno ad medium circuli, annunctiat populo nativitatem suam,* 1523 *Nunctius* (Caesaris) *transiens ad medium circuli dicit* dem Volk den Befehl des Kaisers, 3557 *Judas transit in circulo et obviabit ei diabolus Sathanas,* 4320 *Et sic transeant,* die Juden, *ad medium circuli et omnes conveniunt pretter pontifices, qui manent in locis suis,* 7744 *Et sic transeunt,* die Grabwächter, *ad parvum spacium de sepulchro ad medium circuli. Et sic Judei exeunt de synagoga in obviam.* Erl. Ost. 54. Theoph. Trier. 8 *Hyr kundigt de bode dat spel van Theophilo ersten ut unde secht inmidden des kreses,* 526 *Hyr geit Theophilus in den kreis her unde dar unde klaget, wo he verdreven sy.*

S. J. Ruf, Des Herrn Weingarten (1539) 3938 *Jetz zücht Vespasianus vff halben platz mit trummen vnd pfiffen.*

Geräthe und Thiere[1] sind für die mittelalterliche Bühne reichlich durch Spielanweisungen und durch die Requisitenverzeichnisse belegt; s. oben S. 13. 17.

Sie gehörten mit den Standplätzen zu dem, was man im 16. Jahrhundert *Rüstung, Usrüstung* nannte; R. Brandstetter, Regenz S. 33[a], Germania XXX, S. 342. — In den Fastnachtsspielen wird man sich oft einfacher beholfen haben. N. 22 Von einem Kaiser und dem Abt sind nach dem Text S. 205, 29. 206, 1 die Pferde schon vor den Wagen gespannt, aber die Spielanweisung S. 207, 1 lautet: *Nu sitzt der mulner auf das wegenlein, so ziehen in die pauren in die stuben fur den kaiser.*

[1] Der oft citierte hölzerne Esel ist nur für Processionen bezeugt durch Naogeorgs Regni papistici l. IV, S. 144 (ed. 1553) *Ligneum habent asinum et simulacrum equitantis in illo Ingens: at vero tabula consistit asellus Quatuor atque rotis trahitur, quem mane paratum Ante fores templi statuunt. — Post haec in templum trahitur.* Aber hölzerne Widder und Lämmer wurden in Luzern verwendet; R. Brandstetter, Germania XXX, S. 327. 342, Aufführung S. 284. 286. — In den Chester Plays erscheinen *animalia depicta in cartis,* S. 54.

Aber auch in der sevenste Bliscap 571 wird Johannes von zwei Engeln mit einem weissen Mantel bekleidet und fortgeführt, *oft anderssins, soet best es* und 574 sagt eine Bäuerin: *Ic sachen henen varen In een wolke.*

Eine Angabe über das Wegschaffen unnützen Geräthes kommt ein paarmal vor, Don. Pass. 764 *Nu stand di junger uff und tůnd die spis neben sich*, wie Mone II, S. 161 bemerkt hat. Sterzinger Christi Himmelfahrt S. 14ᵇ *Ibi Judæi cantant, at interim deportatur mensa*, an der Christus gegessen hatte, *in locum personarum et tandem salvator dicit rigmum.*

Im 16. Jahrhundert wird das Herbei- und Wegschaffen von Geräthen öfters erwähnt oder ist anzunehmen; R. Brandstetter, Aufführung S. 281. 284. 287. 290. 292. 300. 303. 314, ein Katheder für Gregorius, die Säule für das goldene Kalb, für die Schlange u. s. w. In H. Sachs' Hug Schapler (1556) Band XIII, S. 17, 9 wird das Hinausschaffen der Todten angeordnet.

D' Ancona, Origini del teatro italiano I, S. 512 *nell Ottaviano: rovina subito il tempio, e la Nativita del N. Signore apparisce.*

IV. Raum und Zeit auf der alten Bühne.

Der wichtigste Unterschied zwischen der mittelalterlichen Bühne und der späteren besteht darin, dass jene einen sehr grossen Raum der Wirklichkeit darstellt mit verschiedenen Einzellocalen, Bühnenständen, an denen abwechselnd gespielt wird, während diese jedesmal nur einen kleineren, dem Einzellocal der mittelalterlichen Bühne entsprechenden Raum enthält.

Doch kommen Uebergänge vor, welche das Alte mit dem Neuen verbinden. Schon auf der mittelalterlichen Bühne gab es mitunter einen Bühnenstand oder -ort, der entweder gleichzeitig zwei Orte der Wirklichkeit, oder bald den einen, bald den anderen bedeutete; s. oben S. 30f. Dass im letzteren Falle die Phantasie des Publicums durch aufgestellte und weggenommene Versatzstücke unterstützt wurde, ist nicht überliefert und nicht wahrscheinlich. Im 16. Jahrhundert geschah das allerdings, s. oben, aber nicht immer.

So nicht in H. Sachs' Cirus (1557) Band XIII, S. 325, 6, wo Cirus Speise und Trank auf der Bühne, die sein Lager vorstellt, zurücklässt und mit seinem Heere abzieht. Die folgende Scene ist aber im Scythenlande bei Königin Thomiris, S. 325, 29 gehen auch die Scythen alle ab, *Und lauffen herwider mit geschrey, da finden sie speisz und tranck.*

In J. Ayrer's Sidea (vor 1605), wenn der Baum mit der Quelle darunter, auf dem sich Sidea verbirgt, IV. Act, 33, im ganzen Stück oder wenigstens im vierten Act immer zu sehen ist, also nicht nur in den Scenen, die im Walde spielen, sondern auch bei Ludolf, Sideas Vater, IV. Act, 136, bei dem Schuster Dietrich, IV. Act, 186, der doch in der Stadt wohnt, die weit vom Brunnen entfernt ist, IV. Act, 41. Die Decorationsstücke Brunnen und Quelle wurden keineswegs zwischen den Scenen weggeschafft, vielmehr benutzt der Dichter die Bühnennähe von des Schusters Wohnung und Brunnen mit Quelle im harten Widerspruch mit IV. Act, 136 zur Ueberführung der eitlen Schusterin, die das Spiegelbild der auf dem Baume sitzenden Sidea für ihr eigenes gehalten hatte. Wenn er IV. Act, 186 Sidea in seine Wohnung bringt, lässt er diese eine Weile draussen — man sieht sie nicht —; er fragt unterdess seine Frau um den Grund ihres Hochmuths und führt sie, als er ihn erfahren, zur Quelle, welche ihr jetzt nur ihre eigene Gestalt zeigt. Dann tritt Sidea ein. — Auch in der Esther der englischen Komödianten scheint der Galgen immer sichtbar zu sein, S. 34f., obwohl er im Hofe gebaut wird und die folgende Scene im Innern des Palastes spielt.

Ausserdem hat man sich seit dem Mittelalter bis in die neueste Zeit über Scenenwechsel und zeitraubende Motivirung dadurch weggeholfen, dass man benöthigte Personen kommen und andere abgehen liess, mehr nach dem Bedürfniss der Bühne als der betreffenden Vorgänge und Zustände. So erscheint Rubin gerade, als der Krämerarzt einen Diener braucht; Innsb. Ost. H. 460, Erl. Ost. 108, Wien. Ost. H. S. 313, 27, Nicodemus, als Joseph von Arimathia einen Helfer zur Bestattung Christi nöthig hat, Luz. Grabl. 107, die vier Soldaten, als die Juden Grabwächter suchen, Luz. Grabl. 429, die Kupplerin, als der Procus ihrer bedarf, M. Magd. 386.

Hans Sachs, Virginia (1530) Band II, S. 4, 17, Violanta (1545) Band VIII, S. 348, 31, Hecastus (1549) Band VI, S. 156, 13, Fastnachtsspiel Der junge Kaufmann Nicola (1550), N. 23, 153; Nicola wollte gerade zu seinem Freunde gehen: da kommt dieser. Florio und Bianceffora (1551) Band VIII, S. 305, 10. Fastnachtsspiel zwischen dem Gott Apollo und dem Römer Fabio (1551), N. 30, 81. 249. Fastnachtsspiel Der Teufel nahm ein altes Weib (1557), N. 76, 286. 358. Der Arzt kommt gerade, wenn man ihn braucht und herbeiwünscht.

B. Waldis, Verlorner Sohn (1527) 267.

J. Kollross, Fünferlei Betrachtungen (1532) 443.

Naogeorgus, Pammachius (1538) 123. 1596. Judas (1552) II 1. III 2. V 2.

S. Wild, Passionsspiel (1566) 1626.

Herzog Heinrich Julius, Von einem Weib (1593) II 2. Von einem Buhler und einer Buhlerin (1594) I 2. Von einem ungerathenen Sohn (1594) I 1.

J. Ayrer (vor 1605), Phaenicia III Act, 130. 235. Erbauung der Stadt Rom Band I, S. 56, 20. Machumet II. Band II, S. 801, 15.

W. Spangenberg, Saul (1606) 1239. 2016.

C. Brülovius, Caesar (1616) II 1 kommt M. Brutus, IV 4. 5 Cicero ganz unmotivirt. Moyses (1621) I 7. II 6.

Englische Komödianten (vor 1620) Esther S. 34 *Sih, Zimmermann, du bist gleich als wärestu gerufen. Hans: O ja, ich bin ein solch wunderlich Kerl, ich komm, ehe man mich ruft.* Der verlorne Sohn S. 54.

Niederdeutsche Bauernkomödien, Tewesken Kindelbehr (1661), S. 276.

S. u. a. die barmherzigen Brüder in Schiller's Wilhelm Tell.

Abele Spelen, Esmoreit (14. 15. Jahrhundert) 158 der Meister kommt im rechten Augenblick, um Esmoreit zu retten.

De sevenste Bliscap 206.

Gnaphaeus Acolastus (1529) 101. 110. 699.

Udall's Ralph Roister Doister (1550) Dodsley-Hazlitt, Band III, S. 122 (IV 1).

Jacob, Recueil de farces S. 192.

Ebenso begegnet zufälliges oder unschicklich motivirtes Abgehen[1] statt Scenenwechsel.

Hans Sachs, Fastnachtsspiel Der Doctor mit der grossen Nase (1559) N. 83, 117. 209 Der Edelmann geht mit seinem Gast, dem Doctor, ab, um ihm einen Bau, seine Bibliothek zu zeigen, damit der Narr mit dem Reitknecht an demselben Orte sprechen kann. Fastnachtsspiel Der Neidhart mit dem Veilchen (1561) N. 75, 372. Der Herzog geht ab *Wil gen spaciren in irgarten*, damit die Bauern an demselben Orte über ihre Rache an Neidhart berathen können.

J. Ayrer (vor 1605) Gründung von Bamberg Band I, S. 663, 17 der Kaiser:

[1] Davon sind jene Abgänge zu unterscheiden, welche die übrigbleibenden oder kommenden Personen nur von einer lästigen oder unschicklichen Gegenwart befreien sollen: Im mittelalterlichen Drama geht Joseph bei der Geburt Christi unter irgend einem Vorwand ab — oder bei Seite, Cass. Weihn. 142, Eger. Pass. 1623, York plays S. 129, in einem polnischen Weihnachtsspiel, mitgetheilt von W. Creizenach, Festschrift für K. Weinhold, 1896, Separatabdruck S. 5. — H. Sachs, Melusine (1556) Band XII, S. 554, 14 die Knechte gehen ab, weil sie die sich schlagenden Pferde beruhigen wollen. Hier sind nur die Knechte auf der Bühne. Die folgende Scene spielt am selben Ort zwischen Goffroy, dem Sohne Melusinens, und dem *Kundtman*. Fastnachtspiel Der Neidhart mit dem Veilchen (1561) N. 75, 426 Neidhart wird für das bevorstehende Gespräch zwischen seiner Frau und dem in sie verliebten Herzog entfernt, indem er dem ankommenden Herzog bis ans Hausthor entgegengeht und dann, wie man wohl annehmen darf, noch häusliche Anordnungen zu treffen hat. — Ackermann, Tobias (1539) 995. — M. Haineccius, Hans Pfriem (1582) 1055. — J. Ayrer (vor 1605) Valentin und Ursus I, Band II, S. 1313, 6 Melissus zu Rudolphus: *Jetz kommet rein in die Cantzeley, Ob nichts neues vorhanden sey*. Nur die zwei sind auf der Bühne, die sie räumen, um der Kaiserin an demselben Ort Platz zu machen. — Herzog Heinrich Julius, Susanna (1593) III 4, die Mutter Susannas geht wegen zu grosser Gemüthsbewegung ab. — Oder wenn in den mittelalterlichen Osterspielen Christus als Gärtner abgeht, um in der typischen Kleidung wiederzukommen. S. z. B. Erl. Ost. 1121. — Eine besondere Gruppe bilden dann jene unmotivierten Abgänge, welche die Bühne für den Schluss des Stückes oder des Actes entleeren sollen, was sich noch lange nach der Einführung des Vorhangs erhält; K. Heinemann, Grenzboten 1890 I, S. 465. 520. 521. 523.

Ehrnholt, geh du nur auch jetzt ab,
Allein ich zu verrichten hab.

Und er hält einen Monolog über die bevorstehende Heirat. S. dasselbe Motiv in der Anmerkung.

Wieland in Clementine von Porretta, lässt wiederholt seine Personen wegen übermässiger Gemüthsbewegung abtreten, meist in den Garten gehen und gewinnt dadurch ein Mittel, die Zurückbleibenden sich ohne Ortsveränderung aussprechen zu lassen I 2, III 12, III 13, IV 12. S. in der Anmerkung Herzog Heinrich Julius' Susanna.

Aehnlich ist das Herausrufen einer benöthigten Persönlichkeit.

Hans Sachs, Hecastus (1549) Band VI, S. 138, 20. 144, 19.

Schwerttanzspiel aus Lübeck Zs. XX, S. 10 ff., Zs. für Völkerpsychologie XIX, S. 206. 418.

Hartmann, Volksschauspiele S. VI.

Sehr häufig war dies schon in der niederländischen Abele Spelen (14./15. Jahrhundert), die bei der grossen Anzahl von Standplätzen diese so klein machen mussten, dass nur schwer in ihnen zu spielen war, wie ja auch die Personen in ihnen oft unsichtbar sind. Lanselot 290. 542. 708 ruft der Waldhüter seine Herrin aus dem Schloss, 838 der Knappe seinen Herrn. — Esmoreit 904 — Winter und Sommer 436. — Ebenso in den Sotternien. — S. auch Esmoreit 58. 747. 851, Hertog van Bruyswijck 37. 50. 86. 725. 854. 902.

Verwandt den vorhergehenden Fällen ist der folgende.

Schon im Mittelalter begegnet es hie und da, dass, während man erwartet, dass die Person *A* zu der Person *B* gehen werde, die Person *B* vielmehr zu *A* kommt, wodurch ein Wechsel der Locale vermieden wird. So in den Scenen, in welchen Magdalena den Aposteln von der Auferstehung berichtet. Innsbr. Ost. H. 1099 *Maria* (Magdalena) *recedit* (vom Grabe) *cantando: Vere vidi dominum vivere* u. s. w., nach der Begegnung mit Christus als Gärtner, 1109 *Thomas venit ad Mariam et dicit: Maria, laz din schallen* u. s. w.; 1140 *Maria* (Magdalena) *cantat: Victimae paschali* u. s. w. *Petrus et Jo-*

hannes veniunt clamando: Dic nobis Maria, quid vidisti in via? — Eger. Pass. 8061 *Et sic salvator recedit a Maria Magdalena in locum suum,* nachdem er ihr als Gärtner erschienen war, *donec Maria canit obviantibus duobus apostolis, scilicet Petro et Johanne;* 8103 *Tunc Maria* (Magdalena) *procedit ulterius ad parvum spacium. Tunc veniunt ei in obviam Maria Jacobi et Maria Salome cantantes: Dic nobis Maria* u. s. w. Erl. Ost. 1176 Magdalena singt: *Vere vidi dominum vivere* u. s. w., dann 1203 *Victimae paschali* u. s. w. *Deinde venient Petrus et Johannes cantantes: Dic nobis Maria* u. s. w., 1255 erscheint auch Thomas. Sterz. Ost. S. 160 *Tunc Salvator recedit ad tempus,* nachdem er Magdalena als Gärtner erschienen war. *Maria plangit et canit iterum: Ich hab warleich gesehen den lieben heren mein* u. s. w. *Deinde venit Thomas dicens: Maria, la dein schallen! Wie mag mir das gefallen, Dasz ein todter man Von dem tod sol aufstan.* S. 162 *tunc Maria canit: Victimae paschali* u. s. w. *Tunc Petrus et Johannes vadunt ei obviam cantando: Dic nobis Maria* u. s. w.

So auch in späteren Dramen.

Reuchlin, Sergius (vor 1507) 70, er will zu seinen Genossen gehen: da sieht er sie plötzlich kommen: *Sed eccos commodum, Eccos prope in medio fori.*

S. Wild, Passionsspiel (1566) 1626. Der Hauptmann ist zu den Grabwächtern gekommen, die ihm ihre Schande gestehen. Er sagt, sie müssten sich gleichwohl verantworten, da sie das Geld empfangen hätten. Aber anstatt, dass sie nun zu Cayphas gehen, fährt der Hauptmann fort:

Da kompt Cayphas vnd Annas gleich;
Secht, wie jr auffs best verantwort euch!

Digby Mysteries S. 11 die Mütter mit den unschuldigen Kindern kommen zu den Mördern, S. 223 die Apostel den drei Marien entgegen.

In diesen Fällen, den mittelalterlichen, wie in denen des 16. Jahrhunderts kann man ungeschickte Erfindung annehmen, durch die der Dichter um die Schwierigkeit des Scenenwechsels herumkommen will. Anders ist es in folgenden Beispielen, wo vor den Augen des Publicums die gesehene Bühne in ihrer

ganzen Ausdehnung oder an einem ihrer Theile sich verändert, d. h. nun einen anderen Ort bedeutet als früher, und zwar ohne Abgang der Personen.

H. Sachs, Die falsche Kaiserin (1551) Band VIII, S. 118, 18, Der verurtheilte Graf bittet den Kaiser, seine Frau noch sehen zu dürfen. Der Kaiser bewilligt es und geht ab. *Der Keyser ab. Man fürt den Grafen hin. Die Gräfin kompt vnd spricht.* — Fastnachtsspiel von der verunglückten, verschwatzten Buhlschaft (1552) N. 39, 455. Ein Jüngling wird durch einen Boten zu seinen Eltern, die in einer anderen Stadt wohnen, beschieden. Spielanweisung: *Sie gehen hin. Sein Vatter vnnd Mutter kummen jm entgegen, sein Vatter spricht.* — Zerstörung Trojas (1554) Band XII, S. 298, 18. Die Leiche Hectors war vorher auf freiem Feld gedacht, jetzt ist sie in Troja, ohne dass sie hinaus- und wieder hereingetragen wurde. — Simson (1556) Band X, S. 206, 25. Delila war vorher bei den Philistern, ist jetzt wieder zu Hause. Diese Stücke haben keine Standplätze.

S. Wild, Passionsspiel (1566) 1508. Nachdem die drei Marien von den Engeln am Grab Christi Aufklärung erhalten haben, folgt die Spielanweisung: *Die Frawen wenden sich vmb vnnd die Engel gehn ab. Maria Magdalena spricht:*

Ach, lieben Schwestern, das ist war,
Wie vns die Månner sagen klar.
Wir wöllen gehn vns sehen vmmen.
Wo wir seine Junger bekummen
Vnd jn solliches zeygen an.

Maria Salome:

Ja, so kompt her vnd laszt vns gahn!

Darauf folgt die Spielanweisung: *Nun geht Petrus vnnd Johannes ein.* Magdalena meldet ihnen, was geschehen.

J. Ayrer, Phaenicia (vor 1605), III. Act 131. Die vorhergehende Scene war im Hause Phaenicias zwischen dieser und ihrer Kammerfrau Phillis, die den Auftrag erhält, dem Grafen Timbor abzusagen. Phaenicia geht ab. Der kurze Monolog der Kammerfrau ist schon halb auf der Gasse gedacht:

doch richt ich meinen bevelch aus.
schau, dort get der graf gleich heraus,

wie das folgende Gespräch zwischen der Kammerfrau und dem Grafen Timbor ganz auf der Strasse gehalten wird. Denn am Schluss 193 sagt sie:

ich tet mich lang bei euch verweiln;
ich musz wider zu haus heim eiln,
das es mein jungfrau nicht erfar.

Marlowe, Tamburlaine I. Am Ende von V 1, nach 1844 (Bd. I, S. 93) *Exeunt all except the Virgins.* Bei Beginn der nächsten Scene V 2 vor 1845 *Enter Tamburlaine* u. s. w. Die Jungfrauen der belagerten Stadt Damascus wollten zu Tamburlaine in sein Lager vor der Stadt gehen, 1799; statt dessen kommt Tamburlaine zu ihnen. Das Stück hat keine Standplätze. — Marlowe, Massacre of Paris Band II. S. 306 *Exeunt Catherine and Guise*; Charles bleibt; die Scene mit Catherine und Guise war beim König Charles. Die nächste Scene bringt *The Admiral discovered in bed.* Die Mittelbühne, welche früher eine Wand des königlichen Zimmers dargestellt hatte, ist nun, wohl durch Wegziehen eines Vorhangs, — s. Tamburlaine II, Act III, 1 V. 3103 *the arras is drawen* und die Custodes der mittelalterlichen Bühne, — die offene Wohnung des Admirals. Statt dass Charles zu ihm geht, ist dieser zum König gekommen. S. 309 zeigt deutlich, dass der Admiral in einem offenen Hause zu sehen war, da er vor den Augen der Zuschauer ermordet und auf die Strasse geworfen wird.[1]

[1] S. den gleichzeitigen Stich von der Ermordung Coligny's in O. Jäger, Geschichte der neueren Zeit, S. 163. Er stellt eine Strassenecke dar, die durch das Haus Coligny's gebildet ist. Ein Stück der Wand im ersten Stockwerk ist weggenommen, so dass man sieht, wie Coligny im Bett ermordet, dann durch ein Fenster auf die Strasse geworfen wird. — In Marlowe's Eduard II., Band II, S. 281 spricht der Mörder Lightborn, der sich in demselben Local wie Matrevis und Gurneg, die Wächter des Königs, befindet, plötzlich mit dem König, der in einem unterirdischen Gefängniss verwahrt ist, das zugleich als Senkgrube dient. — Shakespeare, Henry VI, II, III, 2: *The folding doors of an inner chamber are thrown open and Gloster is discovered dead in his bed: Warwick and others standing by it.* Der Bühnenraum ist das Zimmer, in dem der König sich aufhält, das gewiss nicht in unmittelbarer Nachbarschaft mit dem Gefängniss Gloster's gedacht ist.

S. 317 *Anjou knocketh at the door and enter the king of Navarre and the Prince of Condé with their two schoolmasters.* Also statt dass Anjou zu den jungen Prinzen geht, kommen diese zu ihm heraus. Derselbe Bühnenraum bedeutet erst die Strasse vor dem Hause des Prinzen, dann das Innere des Hauses. S. 346 *First Murderer [within]* zu dem andern: *Stand close! he* (Guise) *is coming* — —. *Enter first and second Murderer* und tödten Guise.

S. D'Ancona, Origini del teatro italiano I S. 512 *nell' Ottaviano: rovina subito il tempio, e la Natività del N. Signore apparisce*'.

E. Rigal, Alexandre Hardy, S. 191 über Verwandlung der Bühne ohne Abgang der Schauspieler im 17. Jahrhundert. K. Heinemann, Grenzboten 1890, I, S. 462 und 465, wo er auf Voltaire's Semiramis verweist, III 6 *Le cabinet où était Sémiramis* (mit Arzace und Azema) *fait place à un grand salon magnifiquement orné* u. s. w. Hier wurden also, während die Personen der vorhergehenden Scene auf der Bühne blieben, Versatzstücke aufgestellt.

Die andere Methode, den Zuschauer glauben zu machen, er sehe jetzt in der ganzen sichtbaren Bühne einen anderen Raum als vorher, besteht in der Entleerung der Bühne am Schluss des ersten und — was beim Mangel eines Vorhangs nöthig war — in dem Hereinkommen zu Anfang der zweiten Scene, wo die antike Eintheilung herrscht, auch bei Actschluss und Anfang des nächsten.

In P. Gengenbach's Combiszt (vor 1524, nur in einer Umarbeitung von 1540—1546 erhalten), gibt es zwar keine Spielanweisung, aber es ist doch nicht zu bezweifeln, dass nach I 1, *Haine vnd Hanszlin, zwen bauern vnnd der pfaff*, nicht nur dieser abgeht, wie er selbst sagt 181 *Es ist nun zeit, ich far daruon*, sondern auch die übrigen. Dann die nächste Scene I 2 wird von *Ciuis* und Pfaff gespielt. Dieser ist also abgegangen, kommt wieder herein und begegnet dem von anderer Seite eintretenden *Ciuis*, der ihn anspricht. 185 *Sihe herrlin, wa kumpt ihr her.* Am Schluss dieser Scene jagt *Ciuis* den

Pfaffen fort 265 *Farhin und nim so jetzt vorgût.* Sie verlassen also beide die Bühne. Am Anfang der nächsten Scene, I 3, ist der Pfaff aber wieder da und hält einen Monolog. Er ist also wieder hereingekommen. Die Scenen I 1. 2. 3 spielen an verschiedenen Orten.

Diese Form begegnet u. A. bei H. Sachs, in Th. Gart's Joseph (1540), H. Ackermann's Ungerathenem Sohn (1540), in S. Wild's Passionsspiel (1566), bei J. Ayrer, den englischen Komödianten, Brülovius, in Gnaphaeus' Acolastus, wie überhaupt bei den Lateinern.

S. z. B. H. Ackermann, Ungerathener Sohn (1540) 206 der Vater geht ab, 246 die Mutter auch: *Aber itzund falt mir etwas ein, Das musz ich balde richten aus, Dieweil mein herr nicht ist zu haus.* Dadurch wird die Scene frei für den Nachbar, der in seinem Hause einen Monolog hält.

H. Sachs, Schöpfung (1548) Band I, S. 37, 22 Eva geht ab, um den Baum des Lebens zu suchen, S. 38, 6 kommt sie wieder und findet ihn auf der Bühne, die also jetzt einen anderen Theil des Paradieses darstellt. — Fastnachtsspiel von der unglücklichen verschwatzten Buhlschaft (1552) N. 39, 78, der abreisende Jüngling, den seine Eltern begleiten, verlässt die Bühne, am Beginn der nächsten Scene tritt er wieder auf und ist in der fremden Stadt. — Cirus (1557) Band XIII, S. 325, 19 dieselben Personen, die Scythen gehen ab, kommen gleich wieder herein und sind nun in Cirus' Lager. S. oben S. 34.

Tirso de Molina, Der Verführer von Sevilla; Rapp, Band V, III. Act, 22. Scene, Schluss: Don Juan und Catalinos gehen in die Kapelle, 23. Scene, sie treten wieder auf und sind in der Kapelle.

Dadurch entstehen aber manche Unzukömmlichkeiten, d. i. Fehler gegen die beabsichtigte Naturwahrheit.

H. Sachs, Pallas und Venus (1530) Band III. Trotz der dargestellten Gerichtssitzung gehen alle Personen bei den Actschlüssen ab und zu Anfang des nächsten wieder ein. — Judicium Paridis (1532) Band VII. Am Schluss des ersten Actes versammeln sich die Götter zu einem Gelage und gehen dann ab. Am Anfange des zweiten erscheint erst Discordia allein,

die den Apfel wirft und dann abgeht. Darauf kommen die Götter und setzen ihr Gelage fort, wobei sie den Apfel erblicken. — Opferung Isaacs (1533) Band X, S. 71, 19 und Abraham (1558) Band X, S. 53, 23 Adam und Isaac sind vorausgegangen, die Knechte zurückgeblieben; die Knechte werden nun von der Bühne entfernt indem sie bemerken, dass ihr Esel sich verlaufen hat — s. oben S. 36 Anm. das Motiv in H. Sachs' Melusine — und Abraham tritt mit Isaac wieder ein, d. h. sie sind unterdessen auf die Höhe des Berges gelangt, den die Bühne jetzt darstellt. — Jacob und Esau (1550) Band I. Der Abgang Isaacs und Esaus am Ende des III. Acts ist unmotivirt. — Fastnachtspiel von Joseph, Melissus und König Salomon (1550) N. 26, 122. Joseph und Melissus, die beschlossen haben, bei Salomon Rath zu suchen *gehen beyde ausz. König Salomon kumbt, setzt sich,* nach einem Gespräch Salomons und Marcolfs erscheinen Joseph und Melissus. Das Kommen Salomons ist ganz unnatürlich. Gemeint ist, dass er auf seinem Throne sitzt, nicht sich erst darauf setzt. — Fastnachtsspiel Der böse Rauch (1551) N. 28, 139. Vorher war die Scene im Hause. Der Mann ist von der Frau besiegt worden und fortgegangen, d. i. vors Haus, 131. Sie triumphirt allein bis 138 und geht auch ab 139, *sie geht ausz, der man kumbt vnd setzt sich traurig,* nach 146 auf den Stein vor seinem Hause. Er kann nicht jetzt erst kommen, sondern sitzt seit 131 darauf. S. 163. — Fastnachtspiel von der unglücklichen verschwatzten Buhlschaft (1552) N. 39, 168. Der Held und sein Freund waren 162 aus der Werkstatt weggegangen, um die Familie Gutmans deren Tochter wegen zu besuchen. Nachdem ihr Meister und seine Frau auch die Werkstatt verlassen haben, heisst es 168 *Gutman, der Eva vater, vnnd Beningna, jr Mutter, kummen, er spricht.* D. h. die Scene ist jetzt in Gutmans Haus, in das natürlich die Eigenthümer nicht eintreten. Ebenso 219. 258. — Komödie Die ungleichen Kinder Adams und Evas (1553) Band I. Die Examination der Kinder wird durch den Schluss von Act III unterbrochen, bei dem wie immer alle abgehen, um beim IV. Act wieder hereinzukommen. — Abraham (1558) Band X, S. 36, 14. Loths in eine Salzsäule verwandelte Frau muss auch abgehen, weil die nächste Scene an einem andern Orte spielt. *Das weib sicht umb, wird ein sewlen, bleibt stehn. Sie gehen alle ausz.*

Abraham kommt und ist an einem andern Ort, auf dem Berge. — Fastnachtsspiel Die junge Witwe Francisca (1560) N. 84, 165. Die vorhergehende Scene war im Hause Franciscas. Sie schickt ihre Zofe fort und geht auch ab, *Ein weil wil ich in garten naůs, in hof.* Die Bühne ist also leer und kann im Folgenden die Strasse darstellen, auf der Rinůczo, der Liebhaber Franciscas, deren Zofe trifft. — Fastnachtsspiel Der Neidhart mit dem Veilchen (1561) N. 75, 386. Die Bauern gehen ab, die Bühne ist leer und bedeutet in der folgenden Scene Neidharts Haus.

Th. Gart, Joseph (1540). 1958 Joseph will seine Brüder zu Pharao führen. Das geschieht dadurch, dass er mit ihnen die Bühne verlässt und dann mit Pharao hereinkommt.

S. Wild, Passionsspiel (1566), 402. 552 Actschluss, 642. 732. 1566 Nachdem die drei Marien Christum gesehen haben, beschliessen sie, es den Jüngern zu melden, und *gehn darmit ab. Andreas vnd Jacobus gehn ein, Petrus vnd Johannes gleich hinnach.* D. h. sie sind in ihrer Wohnung, wohin, 1584, die drei Frauen kommen.

J. Ayrer (vor 1605), Pelimperia und Horatius, Band II, S. 917, 10. Der Marschall geht ab und kommt in der nächsten Scene mit dem König heraus; d. h. er ist zum König gegangen. — Hugdietrich, Band II, S. 972, 11 Hugdietrich geht ab und kommt mit dem Wächter; d. h. er ist zu dem Wächter auf die Burgzinne gegangen. — Theseus, Band II, S. 1246, 11 Egeus:

So kompt nur rein in die Cantzeley!
Secht, was drinn zu verrichten sey!

Abgang Egeus' und aller. Die folgende Scene spielt an einem ganz andern Ort: *Ädra geht mit Theseo ein und sagt.* — Knabenspiegel, Band V 3381, 12:

Kumbt, last vns In die Canzley gon,
Ob etwas Villeucht sey furgfallen.

Abgang. Die folgende Scene spielt auf einem neuen Locale. Das Kanzleimotiv des Abgangs wie oben und S. 37 Anm.

Schauspiele der englischen Komödianten (vor 1620), Fortunatus S. 121 Die zwei Grafen führen den Andalosia *hinein*, um ihn zu martern, bis er bekennt, woher er seinen Schatz habe. Darauf ist die Scene in Famagusta bei Ampedo, Anda-

losia's Bruder. *Ampedo kömt.* Er hat schon die Nachricht von dem Ueberfall auf seinen Bruder erhalten und stirbt aus Schmerz. Nun fehlt allerdings die Bühnenanweisung, dass er hinausgetragen wird, wie sie nach der gleich folgenden Ermordung Andalosia's vorkommt sammt der Angabe, dass die Grafen mit Andalosia wieder auftreten. Aber es ist gewiss so gemeint. Denn gleich darauf sprechen sie zu dem gemarterten Andalosia und tödten ihn vollends.

Le Roux de Lincy, Die Farce: La Mere, la fille, le tesmoing, l'amoureux et l'Official. Mutter und Tochter gehen ab. *Le juge entre,* er hält einen Monolog, dann treten Mutter und Tochter bei ihm ein. D. h. Mutter und Tochter sind zum Richter gegangen, der in seinem Zimmer ist, nicht in dasselbe einzutreten hat.

In den York Plays zeigt eine Bühnenanweisung, die von späterer Hand der um die Mitte des 15. Jahrhunderts, S. XXVIII, angesetzten Handschrift beigeschrieben ist, den Uebergang von der alten Form in die neue. Das XVII. Stück, ein Dreikönigsspiel, hatte ursprünglich einen Bühnenstand für Herodes, einen für die heil. Familie, die heil. drei Könige gehen erst zu Herodes, dann nach Bethlehem. Ein Verschwinden der heil. drei Könige oder Herodes war ganz unnöthig. Trotzdem sagt die Bühnenanweisung, bevor die heil. drei Könige nach Bethlehem zur heil. Familie kommen: *the Harrod passeth, and the iij kynges comyth agayn to make there offerynges.*

Calderon Guárdate de la agua mansa, Band IV, S. 351ᵃ. Die vorige Scene war in einem Zimmer von Don Felix' Haus, bei dem zwei Edelleute Don Juan und Don Pedro zu Gaste sind. Erst spricht der Hausherr mit Don Juan, bis dieser abgeht — *vase* — um die Damen des Hauses am Hausthor zu erwarten. Dann kommt Don Pedro, der dem Hausherrn dieselbe Absicht mittheilt. Nun muss eine Verwandlung eintreten — Gasse vor dem Hausthor statt Zimmer — die in der Ausgabe nicht angezeigt ist. Don Felix und Don Pedro gehen auch ab und kommen wieder, und auch Don Juan tritt auf — das ist angezeigt, *sale* — wohl von anderer Seite.

Aber Don Juans Auftreten ist nicht wörtlich zu verstehen: er ist schon seit S. 350[b] auf der Gasse vor dem Hausthor.

An das unschickliche, aber ohne Vorhang nicht zu vermeidende Eintreten von in Ruhe gedachten Personen war man vom Mittelalter her gewöhnt, wo dies für den Anfang aller Stücke nothwendig war.

Bei Lope de Vega, König Wamba, Rapp, Band III, III 3, S. 72 scheint ein Auskunftsmittel getroffen worden zu sein. König Wamba sitzt bereits zu Gericht. S. auch Die verschmähte Schöne Rapp, Band II, II 1, S. 47, Beginn des II. Acts; der Thürhüter Arnaldo einen Besucher abweisend.

Mit dieser Form verbindet sich gern, dass die hereinkommenden Personen ein hinter der Scene begonnenes Gespräch fortsetzen; s. Creizenach I, S. 575. H. Sachs Hecastus (1549), Band VI, S. 170, 27. 171, 10.

Naogeorgus, Judas (1552), II 3.

J. Ayrer (vor 1605), Fastnachtsspiel Der Eiferer, Band IV, S. 2794, 20.

C. Brülovius, Julius Caesar (1616), I 2.

Schauspiele der englischen Komödianten (vor 1620) Esther S. 17, Jemand und Niemand S. 127, am Anfang des Stücks, Der verlorne Sohn S. 47, Fortunatus S. 81, im Anfang des Stücks S. 121.

Niederdeutsche Bauernkomödien (vor 1661) S. 142.

Udall's Ralph Roister Doister (1550) Dodsley-Hazlitt, Band III, S. 130, IV 4. — Marlowe, Massacre of Paris S. 319. — So auch bei Shakespeare.

Lope de Vega, König Wamba II 1. 3. 4 (Rapp, Band III, S. 279. 291. 299), Columbus I 1 (Band III, S. 205), Demetrius II 2. III 5 (Rapp, Band IV, S. 348. 411), Die verschmähte Schöne I 1. III 1. III 2. III 3 (Rapp, Band IV, S. 14. 85. 93. 99), Reichthum und Armuth I 1. II 1 (Rapp, Band IV, S. 123. 167), Die schöne Tolederin II 1. 3. 4 (Rapp, Band IV, S. 279. 291. 299), La esclava de su galan I 1. II 1. III 1. —

Tirso de Molina, Der Verführer von Sevilla I 1. II 1 (Rapp, Band V, S. 35. 72).

Nicht bei allen sind die genannten Auskunftsmittel beliebt. Auch ohne Einfluss der antiken Ortseinheit ziehen es manche vor, in recht unwahrscheinlicher Weise das häusliche Leben auf die Gasse zu versetzen. So Herzog Heinrich Julius fast überall. Niederdeutsche Bauernkomödien (vor 1661) S. 273. — W. Spangenberg, Saul (1606) 1245. 1969. 2021. — Udalls Ralph Roister Doister (1550), Dodsley-Hazlitt, Band III, S. 69. 97.

Andere bleiben lang bei der alten Bühne mit Standplätzen und offenen Häusern.

Urner Tellenspiel (bald nach 1511) 137. 193 *vñ gat ein yegklicher an sin ort heim.*

V. Boltz, Weltspiegel (1550) 4934 *Jetz gond uß den hüszlin alle Personen —. Stellen sich für die ghüsz herfür vff beid sytten.*

H. Sachs, Griseldis (1546), Band II, S. 47, 5 Der Weg vom Palast zu Griseldis Hütte wird durch Herumgehen markirt. — Auferweckung des Lazarus (1551), Band XI, S. 247, 26 Christus geht auf der Bühne herum, um nach Bethanien zu kommen. — Josua (1556), Band X, S. 104, 35 Das Heer geht herum und gelangt so zum Jordan. — Cleopatra und Antonius (1560), Band XX, S. 218, 9. Cleopatra und Antonius begeben sich vor den Augen des Publicums auf ihre Flotte und kämpfen bei Actium.

T. Stimmer, Fastnachtsspiel Comedia (1580) 30 nach dem Prolog: *Sy ziehen samptlich auff, geht jeder person in sin scena.*

Sogar in Italien, wo die neue, das ist die der antiken nachgebildete Bühne, die nur einen Ort der Wirklichkeit vorstellt, so früh beginnt, erhält sich daneben die Bühne mit den Standplätzen; E. Flechsig, Die Decoration der modernen Bühne in Italien, S. 31. 37. 43. 52. 70. 83.

Im Französischen gab es Bühnenstände, offene Häuser nicht nur im 16. Jahrhundert, so im Passionsspiel von Valenciennes von 1547, sondern auch im 17. bis auf Corneille; Ebert,

Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie S. 155. 218, E. Rigal, Hardy S. 173f. 177f.

Calderon, La hija del aire I, Band II, S. 67, I. Act Chatos Wohnung und die Wildniss, wo Semiramis haust.

Fröbel in seinem Lebenslauf I, S. 348 erzählt von einer Aufführung in Centralamerika, wo die eine Hälfte des Pfarrhofs das christliche, die andere das Mohrenreich darstellt.

Nicht selten ist Mischung von Standplätzen und Ab- und Eintreten bei Scenenschluss und -Anfang.

Th. Gart, Joseph (1540) 237 Joseph verlässt während der Scene Jacob und kommt nach Sichem, 2072 Jacob von Bersaba nach Gosen. — Der Kerker, wo Josef, der Bäcker und Schenke gefangen liegen, ist offen, 888.

H. Sachs, Cleopatra Band XX, S. 218, 9, s. oben S. 48.

C. Brülovius, Julius Caesar (1616). In den Scenen III 3. 4 muss Caesars Haus, vor dem sein Abschied von Calpurnia stattfindet, und die Curia, zu welcher ihn D. Brutus führt, vorgestellt werden.

Gnaphaeus, Acolastus (1529). II 2 spielt im Haus, II 3 vor dem Haus. Acolastus ist in II 2. 3 fortwährend beschäftigt; das Haus war also offen s. I 3. 4.

Die Gleichzeitigkeit zweier Vorgänge kann im geistlichen Drama des Mittelalters dadurch zur Anschauung gebracht werden, dass an einem Bühnenort gesprochen und agirt, an dem andern zur selben Zeit blos agirt wurde; Creizenach I, S. 187. Die Form findet sich auch im weltlichen Drama des Mittelalters, dem Fastnachtspiel und im 16. 17. Jahrhundert, soweit die Bühnenstände sich erhalten haben.

Fastnachtspiel Susanna, N. 129, S. 240, 25 stumme Gerichtsscene — Daniel redet mit den Alten.

P. Gengenbach, Bileamsesel 357 Klage der Eselin, — Christus, Petrus, Paulus, die herankommen. 820 der Papst — der herankommende Ablasskrämer.

Heidelberger Passionsspiel (1514) 159. 317. 1579.

H. Sachs, Lucretia (1527) Band XII, S. 8, 1 Monolog der Ancilla, — während Sextus bei Lucretia in deren Schlafzimmer ist. — Gideon (1556) Band X, S. 156, 23 Gideons Rede während der Operation mit dem Fell, — indess kommen die anderen heran.

H. Bullinger, Lucretia (1533) 1170.

G. Binder, Acolastus (1535) 765 lautes Gespräch von Philautus und Acolastus, — stummes von Pamphagus und Pantolabus an anderem Ort. 2004.

Naogeorgus, Pammachius (1538) III 6, seit 2706 Sathans lautes Gespräch mit Planus — während des stummen Gesprächs zwischen Pammachius und Porphyrio.

Th. Gart, Joseph (1540) 976 Pharao redet auf seinen Thron, — stumme Scene Josephs und der anderen Gefangenen im Kerker. 2073 Jacob und seine Söhne ziehen redend nach Egypten, — Joseph kommt ihnen stumm nach Gosen entgegen.

H. R. Manuel, Fastnachtsspiel Weinspiel (1548) 875 Rebmans Gespräch mit dem Wein, — daneben stummes Gelag der Gesellen.

J. Ruf, Adam und Heva (1550) 1859 Evas Gebet, — während Adam und Kain nach Hause gehen. 2407 Gott redet mit Kain, — während Adam und Eva der Delbora, Abels Gattin, dessen Ermordung durch Action erzählen. 4319 Monolog Henochs, — während Kenan begraben wird. 5552 Vorbereitungen zum Gelag bei dem Fürsten, dieses selbst, — während Noe die Arche baut.

W. Schmelzl, Samuel und Saul (1551) 458 Gespräch zwischen Jeremias und Nabal — während der Bewirthung Sauls bei Samuel. 704 Rede der Belagerten — während der Action der Belagerer. 800 vielleicht drei Vorgänge. Botschaft der Belagerten an die Israeliten — während der Actionen der Belagerer und der Belagerten.

Naogeorgus, Judas (1552) III 6, Judas, Sargannabus und Conscientia reden — während des stummen Abendmahls Christi. IV 3 Christus und die Apostel auf dem Oelberg, — Judas und die Soldaten reden abwechselnd.

L. Kulman, Die Witfrau (nach 1554) IV 2, der Sohn entlehnt redend Krüge in verschiedenen Häusern, — während die Witwe das Oel einfüllt.

J. Ayrer (vor 1605), Julius redivivus Band I, S. 540, 3. — Theodosius Band II, S. 831, 14 Gespräch — während der Einsiedler liest. — Pelimperia Band II, S. 894, 10. — Der alte Buhler Band III, S. 2254, 21.

W. Spangenberg, Mammons Sold (1613) 755 Gespräch Sathans und des Todes, — während die Weiber Karten spielen. 801 Gespräch Sathans und des Todes, — während die Weiber trinken.

De sevenste Bliscap 165 bis 305, die Juden berathen redend, — während Maria stumm ihre Andacht an den Stationen verrichtet.

Gnaphaeus, Acolastus (1529) I. 1, V 101, Eubulus drückt in einem Monolog seine Absicht aus zu Pelargus, dem Vater, zu gehen, — während dieser nachsinnt, ob er den Sohn ziehen lassen soll. II, 5, während des Gesprächs zwischen Pelargus und Eubulus — entschliesst sich der Sohn heimzukehren und legt die Reise zurück.

Miracles de Nostre Dame Band I, L'abbesse grosse 682 Gespräch des Bischofs mit seinem Clerus, — während die Nonnen in ihrem Kloster beten.

S. im modernen Drama die Stücke mit wagrecht oder senkrecht getheilter Bühne.

Eine für die moderne Anschauung weniger auffallende Spielart ist es, wenn die zwei Vorgänge sich räumlich so nahe liegen, dass die Personen des einen den zweiten Vorgang betrachten, beobachten, bespähen, behorchen können. Siehe die Scene von der Verleugnung Petri im Hofe während des Verhörs Christi in den Passionsspielen des Mittelalters.

Fastnachtsspiele N. 126, S. 162, 16; s. S. 155, 14.

H. Sachs, Sechs Kämpfer (1549) Band VIII, S. 14, 3. — Hecastus (1549) Band VI, S. 173, 19. — Die Vertriebene Kaiserin (1555) Band VIII, S. 182, 28. — Der hörnerne Siegfried (1557) Band XIII, S. 170, 3, Hildebrand sieht redend dem stummen Kampf Siegfrieds mit dem Berner zu.

Naogeorgus, Pammachius (1538) II 4. III 5, V. 2017. 2485.

J. Ayrer, (vor 1605) Theodosius Band II, S. 819, 31. — Pelimperia Band II, S. 883, 19. 893, 17. 894, 1. — Ramus Band III, S. 1858, 19. — Zwei fürstliche Räthe Band III, S. 2283, 6.

Schiller, Die Bankettscene in den Piccolomini.

Anzengruber, Der Fleck auf der Ehr, Gesammelte Werke IX, S. 46. Der Text läuft in drei Spalten, der Wirt rechnet laut, Andrä sieht aufgeregt der stummen Scene zwischen Hubmayr und Franzl zu.

Gnaphaeus, Acolastus (1529) II, 3, V. 498.

Wenn aber beide Vorgänge Rede verlangten, so konnten die zwei gleichzeitig gedachten Scenen einander folgen: die Zeit geht zurück. Innsbr. M. Himm. 1624. 1807, Kath. S. 168, Wien. Pass. 337, Alsf. Pass. 2482 u. s. w. Ich gedenke an einem anderen Ort darüber zu handeln.

Fastnachtsspiel von König Artus, N. 127; S. 198, 19ff. ist gleichzeitig mit S. 199, 30ff. Vor S. 198, 19 hatte die Botin der Königin von Cypern das Horn König Artus gebracht, S. 198, 19 meldet sie ihrer Herrin die Besorgung des Auftrags, S. 199, 30 spricht Artus mit den Seinen über das Horn. *Ir herren vnd frawen, merckent mich eben! Das horen, das man vns hat geben, Und das gmachet ist von spechem list, Wellen hören, was doch sein tugent ist.*

Naogeorgus, Pammachius (1538) I 5 und I 6 sind gleichzeitig. I 4 waren Pammachius und Porphyrius bei Kaiser Julianus, haben ihn bedroht und sind fortgegangen, I 5 Monolog des empörten Julianus, I 6 Gespräch zwischen Pammachius und Porphyrius über Julianus.

Porphyrius: Enimvero, pater, iratum tu Caesarem
Liquisti. Nonne vides quantum deliberet
Quam spargat huc illucque manus, quam iactitet
Caput?

II 5 und II 6 sind gleichzeitig. In II 4 waren Pammachius und Porphyrius bei Sathan, Pammachius hat dem Sathan zugeschworen und von ihm die Krone empfangen. Dann haben sich Pammachius und Porphyrius entfernt. II 5 Ge-

spräch Sathans mit seinen Genossen über die Besucher. II 6 Pammachius und Porphyrius reden über den Erfolg des Besuches bei Sathan.

III 5, V. 2678 ff. und III 6 sind gleichzeitig. III 5 von V. 2678 ab hat Julianus, der mit Nestor bei Pammachius und Porphyrius war, sich bei diesem, der doch sein Verderben will, noch bedankt und sich in Gesellschaft Nestors entfernt. Dieser klagt V. 2678 ff. heftig über die Schande, die Julianus erdulden muss. III 6 sprechen Porphyrius und Pammachius über Julianus.

Porphyrius: Bellus profecto homo sum. Mihi etiam gratiae
Aguntur plurimae summa cum iniuria.

H. Sachs, Fastnachtsspiel Der böse Rauch (1551) N. 28, 139. S. oben S. 44.

J. Ruf, Tellenspiel (1545) 1532—1581, Ende des IV. Acts: es ist der Weihnachtstag, der Vogt von Sarnen macht sich mit den Knechten auf den Weg zur Kirche und befiehlt seiner Frau die Behütung des Schlosses. 1582—1865, Anfang des V. Acts: das Weihnachtsfest ist nur nahe, *Dwyls Wienecht fest bald nahen thůt* 1647. W. Tell beräth mit den Verbündeten den Ueberfall auf Sarnen, sobald der Herr zur Kirche gegangen wäre. Der Ueberfall geschieht 1892.

J. Ayrer (vor 1605) Tarquinius Priscus Band I, S. 248, 24 Streit auf der Strasse, er wird beendigt. S. 250, 23 Tarquinius hört in seinem Palast den Lärm dieses Streites und erkundigt sich nach der Ursache.

Passionsspiel von St. Stephan (17. Jahrhundert) S. 331[a] Nachdem Longinus die Seite des Heilands durchstochen, befiehlt ihm der Schutzengel dies und den Tod Jesu seiner Obrigkeit anzuzeigen. Aber *Longinus gehet an seinen Ort.* S. 331[b] Reden Magdalenas und des Schutzengels unter dem Kreuz. Dann: *Longinus gehet zu Pilato* und meldet das Geschehene.

Grillparzer, Die Jüdin von Toledo II 1. 2, Sämmtliche Werke (1874) Band VII, S. 177. 184; die zweite Scene Rahel und Esther im Gartenhaus ist gleichzeitig mit der ersten. Der König, der am Ende der ersten ins Gartenhaus eingetreten ist S. 148, gelangt erst S. 186 zu den Mädchen.

Towneley Mysteries S. 156 Symeon im Tempel hört die Ankunft der heil. Familie — Spielanweisung: *Tunc pulsabunt* —, diese fasst aber erst nachher den Entschluss Christus im Tempel darzubringen.

Marlowe, Tamburlaine II. V 1, Band I, S. 201, wird Babylon von Tamburlaine belagert, in derselben Scene V. 4172 erobert. V 2 (S. 212) V. 4335 wird es noch belagert. V 2 ist also gleichzeitig mit einem Theil von V 1, und geht dem ferneren Verlauf von V 1 zeitlich vorauf.

Mystère, La Nativité de N. S. Jhésu Christ, Jubinal Band II, S. 39 ff. Joseph und eine Anzahl von Jünglingen sind im Tempel versammelt und der Stab Josephs trägt Blüthen. Er wird also mit Maria vermählt, gestattet ihr aber im Tempel zu bleiben. S. 41

Le premier bachelier:

Beaux seigneurs, véez cy grant pitié.
Diex a fait à Joseph grant grâce:
Tout maintenant en ceste place
Sa verge porte fleur vermeille.

Le premier:

Ralons-nous en nos païs,
Car yey ne faisons-nous rien
De nostre preu, je le sçay bien.

Dieses Gespräch der Jünglinge ist unmittelbar nach dem Wunder zu denken.

Miracles de Notre Dame N. X, 268.

E. Rigal, Hardy 196.

Calderon, Guárdate de la agua mansa, s. oben S. 46. La Dama duende, Band I, S. 206a ff. Zimmer der Angela, von dem aus Don Manuel mit der Zofe Isabel durch eine Seitenthür links in das anstossende Zimmer Don Manuels gehen. Don Juan tritt bei Angela ein, unterredet sich mit ihr, dann gehen beide ab. Die folgende Scene ist im Zimmer Don Manuels, der mit Isabel eintritt.

Isabel: Aqui has de quedarte, y mira,
Que no hagas ruido; que pueden
sentirte.

Diese Worte können nur gedacht sein, während der Unterredung Angelas mit Don Juan in Angelas Zimmer. — S. 207[b] Zimmer Don Manuels: anwesend Don Manuel, Isabel und der Diener Cosme. Isabel führt Cosme durch die Thür rechts in das anstossende Zimmer Angelas; Monolog Don Manuels. Zimmer der Angela: Angela redet mit Beatriz. Isabel und Cosme treten ein, Cosme spricht mit Angela. Dieses Gespräch muss gleichzeitig mit dem Monolog Don Manuels sein. — S. 208[a] Zimmer der Angela; anwesend Angela, Beatriz, Isabel, Cosme. Isabel und Cosme gehen durch die Thür links in Don Manuels Zimmer. Gespräch Angelas mit Beatriz und dem eintretenden Don Luis. Dieser geht auch links ab in das Zimmer Don Manuels. Gespräch der zurückbleibenden Angela und Beatriz. Zimmer Don Manuels: Isabel und Cosme treten ein: Rede Isabels und Don Manuels, Rede Don Luis, der auch eintritt. Die Rede Isabels und Don Manuels wie die des Don Luis sind während des letzten Gesprächs der in Angelas Zimmer zurückgebliebenen Angela und Beatriz zu denken.

V. Ueber das Medicusspiel und die lustige Person der alten Bühne.

Creizenach I, S. 120 vermuthet, dass die Figur des Wunderdoctors, wie sie die bekannten Scenen der Osterspiele und Passionen seit 1300 zeigen, S. 90, von den deutschen Spielleuten schon eher ausgebildet worden sei, bevor sie in die geistlichen Spiele aufgenommen wurde. S. 382 verweist er auf Rutebeufs Dit de l'herberie (1260), wo ein Quacksalber erst in Versen dann in prosaischer Rede von seinen weiten Reisen und abenteuerlichen Heilmitteln erzählt. S. Kressner S. 115, Jubinals Ausgabe I, S. 250 und die Parallelen in den Anmerkungen I, S. 408. 475, die komischen Monologe Les Ditz de maitre Aliboron, Watelets Maitre Hambrelin (1531), La fille bastelière, Petit de Julleville V, S. 141. 167. 189. 266. 275. 276; eine provenza-

lische Fassung ist sogar älter als Rutebeuf, Raymon d'Avignon, Romania XIV, S. 496. S. auch den Maitre Aliboron in Jubinals Mystères inédits II, S. 146. 287, die Aerzte in der Vengeance de Notre Seigneur, Petit de Julleville II, S. 451. Vgl. Lier, Studien zur Geschichte des Nürnberger Fastnachtsspiels I S. 61 ff. Du Méril dachte an eine französische weltliche selbstständige Quacksalbercomödie, s. Michels Studien S. 49, A. von Weilen an eine italienische, deutsche Literaturzeitung 1891, S. 1412.

In der That scheint manches darauf hinzuweisen, dass die Quacksalberscenen unserer geistlichen Spiele einmal eine selbständige Existenz geführt haben, wenn auch Kaufleute, von welchen Magdalena die Salbe für den todten Christus kaufte, schon den ganz lateinischen liturgischen oder halbliturgischen Osterfeiern bekannt waren, so der Feier von Tours (12. Jahrhundert), Milchsack, Oster- und Passionsspiele S. 97 und von Prag (14. Jahrhundert), Lange, Osterfeiern S. 166.

Darauf führt das Schwanken zwischen Kaufmann und Arzt. Das Ben. Pass. hat nur einen Mercator 27. 82 in der Spielanweisung, den Magdalena als *venditor*, *mercator* und *chramer* anspricht 27. 35. 82, als sie für sich und den lebenden Christus, der bei Simon zu Gast ist, Schminke und Salbe kauft.

Das Muri. Ost. H. hat *Paltenaere* in Spielanweisung und Rede 6. 10. 24. 151, *Institor* 39. 158. 170 in der Spielanweisung.

In Frankf. Pass. Dir. erscheinen in Spielanweisung und Rede *mercatores* 270. 272. 274. 276, *Koufman* 273, 279, — aber nach 276 *uxor mercatoris dicat: Ey: meister* — heisst es: *Medicus respondeat: Swig, babe, laz din —. Hic percutiat uxorem que fleat, et dicat uxor alterius medici: Achilang leyder —.*

In Innsbr. Ost. H. nennt die Spielanweisung die fragliche Person *Mercator* 455 ff. Aber Rubin, sein Knecht, singt 531 *hye komt meister Ypocras de gratia divina, sin mûter eyner meister* (?) *eyn slegel vras in arte medicina*, s. 551, und 642 sagt er: *Ja bin ich worden eyns arcztes Knecht.* 848 fragt die eine der drei Marien Rubin um einen Mann, *der czû arztige ich gerate kan;* 880. 884.

In Wien. Pass. heisst die Person, von der Magdalena Schminke für sich kauft, in der Spielanweisung 283. 287. 291,

institor, im Text *venditor* 279, *cramer* 287, — aber in der Spielanweisung 279 *medicus*.

Im Alsfelder Passionsspiel *mercator*, *Koufman* in Spielanweisung und Rede, 7558. 7582. 7588 *mercator Ypocras*, 7593. 7598. 7608, 7623. Aber 7483 *Servus medici*, *Rubinus*, *exclamat medicinam magistri sui Ypocratis: Hic est magister Ypocras de gracia bovina, non est inventus melior in arte medicina;* s. Spielanweisung 7545.

In Erl. Ost. reden die drei Marien 777 die Person mit *mercator* an, welche sonst seit 81 in der Spielanweisung immer *medicus* genannt wird, sich *Meister* nennt 83, und immer als Arzt benimmt. Auch seine Frau nennt die Spielanweisung *medica*, seit 376.

In Wien. Ost. H. hat die Spielanweisung *Kaufman* S. 313, 5. 314, 7. 317, 23, *Mercator* S. 315, 19. 317, 25. 318, 1, 9. 319, 3. 21. 31. 320, 15. 23. 25. 321, 2. 18. 28, *der Kramer* S. 320, 7, für die Frau *Mercatrix* S. 320, 11. 19. 24. 321, 1. 8. 26, 320, 5 spricht sie von *meinem kram*, — aber S. 314, 13 nennt die Spielanweisung den Mann *medicus*, ebenso S. 314, 21. 315, 1. 315, 31, 315, 9 *der arzt*, die Frau *die erztin* S. 321, 1, und im Text gebärdet sich der Mann immer als Arzt, S. 313, 5 *Ich bin nemlich komen von Pareis: Uf erztei habe ich geleget meinen vleiss* u. s. w.

In Wolf. Ost. nennt die Spielanweisung einen *mercator* 31. 39. 59; so nennen ihn auch die drei Frauen 35, oder *cramer* 43, — aber 43 singen sie:

Sage uns, cramer, leve vrunt,
is dy van arsedige icht kunt,
edder hestu jennige salve gut,
dar na so steit uns de mut?

Ad Robin.

Wilkome, leve iungelin,
God de beter al din ding,
Westu jennigen man,
De uns to arsedige raden kan?

Darauf antwortet der *Mercator*, dass er viele Jahre auf dies Studium verwendet habe und sie nennen ihn 55. 68 *meister*.

Nur die Vorstellung von einem Apotheker findet sich im Don. Pass. 193, als Magdalena Salbe für den lebenden Christus, 4047 als die drei Marien sie für den todten Christus kaufen.

Nur die von einem Arzt, der eine Apotheke hält in Eger. Pass. 7872; s. die Spielanweisung *Medicus* 7864. 7866. 7892. 7898, die Frauen nennen ihn *meister* 7888. — 7880 heisst Rubin sie zu seinem Herrn *meister Symon* gehen, *der hat sein appotecken auff gestellt.*

Dass sich dieses Schwanken blos daraus erkläre, dass der Arzt in der That auch das Gewerbe eines Verkäufers ausüben konnte, ist nicht wahrscheinlich, da so alte Spiele wie Ben. Pass. und Muri. Ost. H. nur einen Kaufmann kennen.

Das Motiv des Streites zwischen dem Verkäufer und seiner Frau scheint schon aus jener Epoche zu stammen, wo der Verkäufer nur ein *Mercator*, kein *medicus* war, denn in der Eingangsprocession von Ben. Pass. wird *mercator et uxor sua* aufgeführt. Das beweist zwar nicht, wie Creizenach I, S. 100 anzunehmen scheint, dass in dem verlorenen Schluss des Ben. Pass. die Streitscene zwischen dem *mercator* und seiner Frau vorkam, denn es wird neben Pilatus auch seine Frau in der Procession erwähnt, die entschieden nicht mitspielte, da unser Stück keine Scene mit ihrem Traum und der Intervention bei Pilatus kennt, — aber es muss ältere Stücke als Ben. Pass. gegeben haben, die den Streit zwischen dem Kaufmann und seiner Frau enthielten.

Bemerkenswerth ist auch, dass im Erl. Ost. 57 die Scenen, in denen der Krämer auftritt, als ein besonderes Spiel bezeichnet werden. *Tunc veniat Rubinus proclamando ludum: Hie lauft Gumpolt, Rumpolt, Harolt, Marolt* u. s. w.

63 *Nu hört all gemain,*
paide gross und chlain,
65 *chlain und grosz,*
rauch und plosz,
arm und reich,
nu hört all geleich!
wir wellen haben spil,
des ist nicht wenig und nicht vil.

dar an sol uns niͤmant wenkchen (l. *krenken?*)
ob wiͤr an den reimen icht wenkchen.

Zu Rubinus 63 gibt eine Randbemerkung *Precursor.*

Dem entspricht 933 ein Epilog. *Et sic medicus surgens et recedat. Pusterbale benedicens populum:*

Iͤr herrn, got músz euch gesegen,
iͤr habt unser zwar wol gephlegen.
habt iͤr von uns icht nucz genómen,
es mag euch wol ze reun chómen.
iͤr habt grosz gescháfft,
mich tunkcht, wiͤr haben euch geáfft
mit unserm groszn tant.
wiͤr haben noch verrer in unser lant;
also ge wiͤr von dann
und lasz wiͤr Marein zann!

Obwohl der letzte Vers wieder an das Osterspiel anknüpft, erinnert doch das Ganze an die Abschiedsreden der Schauspieler in den Fastnachtsspielen.

Dazu kommt die Erwägung, dass ein fahrender eben angekommener Krämer oder Arzt für den Zweck des Stückes nicht nothwendig ist, da die drei Marien ihre Salbe auch von einem Ansässigen kaufen konnten, und dass die Dingung eines Dieners durch den Krämerarzt, zum Theil auch durch Rubin, so wie die Entführung der Frau durch Rubin mit der Haupthandlung gar nicht oder nur sehr lose zusammenhängen. Allerdings ist die Frau durch die Schläge, welche sie von dem Krämerarzt wegen des Handels mit den drei Marien bekommen hat, willig sich von Rubin entführen zu lassen. Aber das ist möglicherweise eine späte Anknüpfung; sie konnte ihre Schläge ursprünglich auf Anlass eines anderen Geschäfts erhalten haben.

Und in der That fehlt es der weltlichen Bühne Frankreichs, Englands und Deutschlands nicht an Stücken, in welchen der komische, meist marktschreierische Arzt die erste oder doch eine wichtige Rolle spielt. S. die oben S. 55 angeführten französischen Stücke, — the Play of the sacrament (1461), Transactions of the philological society 1860/61, — Fastnachtsspiele N. 6. 48. 82. 85. 98. 101. 114. 120, O. Zingerle N. 4.

6. 19. 21. 22. 24; R. Brandstetter, Regenz S. 8^b führt ein ungedrucktes Luzerner Spiel an, das er den Wunderdoctor nennt. Oft ist dieser Arzt von seinem auch komischen Diener begleitet.

Aber die Handlungen der Oster- und Passionsspiele, dass der Arzt einen Diener miethet, der Zank zwischen dem Arzt und seiner Frau, die Entführung dieser durch den Diener, kehrt, so viel mir bekannt, nur bei O. Zingerle N. 4 wieder, zusammen mit dem Namen Ipocras und Rubein.

Hier läge nun ein Fastnachtsspiel vor, das blos die Arzt-Krämerscenen ohne die in dem geistlichen Drama damit verbundenen von den drei Marien enthält. Ist dieses Spiel, oder, da es in der gegenwärtigen Gestalt ja dem 16. Jahrhundert angehört, eine ältere Form derselben Quelle für die betreffenden Scenen in den Oster- und Passionsspielen? Ich glaube nicht.

Es scheint vielmehr aus der Verbindung mit einem geistlichen Spiel ausgelöst worden zu sein. In der Rede des Arztes 336 heisst es:

Zbar nun pin ich gar verdorben.
den leyttn ist ain froindt gestorbn,
Dy da woltn deiner salben kaufen
vnd zu irn frointen laufen.

S. auch unten 352 *Arczt:*

Rubein, du solt pald lauffn
vnd schrey ausz, ob iemandt woll kauffn
Dye vill edlen salben, dy ich den han,
dauon ain toter mocht auf stan
Als ain, den man mit aim scheyt
erschlecht auf ainer haydn weyt,
Vnd haisz Sy komen frolich dar;
ich wil ins geben wolfayll zbar.

Die erste Stelle gehört von 337 an vielleicht nicht dem Arzte, sondern einem seiner Diener, der nach einer Lücke zwischen 336 und 337 spricht.

Jedenfalls aber enthält sie eine Beziehung auf die drei Marien, stammt also aus einem Osterspiel. S. Innsbr. Ost. H. 825 der Krämerarzt zu Rubin:

ich sehe dort in eyner awen
dry̆ schone frawen,
sy̆ weynen sere und clagen,
ich wene, ir here sy̆ sere geschlagen.

Vgl. Erl. Ost. 710, Eger. Pass. 7866, Wien. Ost. H. S. 318, 5, Wirth, Die Oster- und Passionsspiele 170.

Auch die ungemeine Verworrenheit des tirolischen Stückes, s. V. Michels Studien über die ältesten Fastnachtsspiele S. 52,[1] ist der Annahme eines selbständigen Fastnachtsspiels nicht günstig. 41 ist Treybmschalck Diener des Arztes, 63 sucht dieser einen Diener, 135 hat er sogar schon einen Knecht Pusterbalg, 143 aber ist Pusterbalg nicht Diener, sondern Patient des Arztes, 195 wird dieser geheilte Patient vom Arzt als Diener angenommen, 307 aber ist er wieder der Knecht Rubeins.

Auch der Streit zwischen dem Arzt und seiner Frau 360ff. ist viel weniger motivirt als in den Osterspielen und Passionen, wo sie den Preis bemängelt, den er den drei Marien für die Salbe macht. Sie ist allerdings 324 mit Rubein durchgegangen aber als sie 360 wieder erscheint, ist davon gar nicht mehr die Rede und er schlägt sie, weil sie sich ganz im Allgemeinen über seine Geschäftsführung geringschätzig ausgesprochen hat.

Zudem wären wir bei der Annahme eines Spiels wie Zingerle N. 4 als Grundlage der Krämerarztepisode in den Oster- und Passionsspielen genöthigt, die Entstehung des deutschen Fastnachtsspiels ins 13. Jahrhundert zu verlegen, vor Ben. Pass., s. oben S. 58, worauf sonst nichts führt. Denn die *Thymelici,* welche nach Canon 83 des Achener Concils von 816 *spectacula in scenis* und *in nuptiis,* wahrscheinlich unanständige Possen, aufführten, da die Geistlichen sie nicht anhören sollen, vgl. die Warnung Alcuins, Raché Schulkomödie S. 6, das Frauenturnier von Tolenstein, das Wolfram als Fastnachtsbelustigung erwähnt, Parz. VIII 409. 8, so wie andere Fastnachtsscherze, über die V. Michels Studien S. 94 handelt, brauchen in keinem Zusammenhang mit dem Fastnachtsspiel des 15. Jahrhunderts

[1] Diese Schrift ist mir erst zugekommen, als mein Manuscript bereits der Druckerei übergeben war.

zu stehen. Ein solcher ist vielmehr bei dem Mangel an Bindegliedern sehr unwahrscheinlich.

Auch F. Vogt, in Paul's Grundriss II, 1, S. 397 nimmt im Allgemeinen an, dass die Fastnachtsspieldichter komische Scenen aus den geistlichen Spielen herübergenommen haben, ebenso V. Michels a. a. O. S. 52.

Was die Tiroler Spiele anbelangt, so scheint auch N. 6 Doctor Knoflach aus einem Gerichtsspiel zu einem Medicusspiel gemacht worden zu sein. Denn wie kommt ein Arzt dazu eine Ehe zu scheiden?

Ebenso wenig liesse sich ein Zusammenhang zwischen der komischen Scene von dem Blinden des Evangeliums und seinem Diener Alsf. Pass. 1430 und dem französischen Dialog des 13. Jahrhunderts, in welchem ein Blinder von einem Diener betrogen wird, nachweisen; s. Creizenach I 397. 267.

Immerhin aber geht aus dem Obigen hervor, dass sich in Deutschland schon im 14. Jahrhundert, s. Frankf. Pass. Dir., Innsbr. Ost. H., eine komische Scene, wenn auch innerhalb des geistlichen Schauspiels ausgebildet hatte, mit festen Charakteren und den Namen Ipocras und Rubin. Ipocras heisst auch ein Weiser ohne komischen Anstrich im Spiel von der heil. Katharina S. 164, *Rubin* wird der Diener des Arztes auch bei Zingerle N. 21, V. 201 genannt, der Arzt selbst Fastnachtsspiele N. 66; ebenso eine lustige Person in einem Schwerttanzspiel, Zeitschrift für Völkerpsychologie XIX, S. 204, V. 77. 104 ff. 148 *(Ruwey)*, in einem andern Schwerttanzspiel Zs. XXXIV, S. 199 *(Robent)*, ein Narr in der Comödie Die Narrenschule, wie Weinhold, Gosches Jahrbuch I 39 anführt, nebst vielen andern Narrennamen in demselben Stücke, ein Jude Wien. Ost. H. S. 300, 18, ein Jude Alsf. Pass. 3160 *(Rupin)*,[1] ein Teufel in Mauricius' Comoedia vom Schulwesen 1606 *(Ruffin)*, ein Bauernknecht Fastnachtsspiele N. 55 *(Rubling)*. Bekannt ist der Waltherianer Rubin. Wolf. Ost. 47 ist die Form *Robin*, was wohl das ursprüngliche, d. i. die französische Gestalt des Namens sein wird. Auch kommt in einer Farce bei Leroux de Lincy Band III ein Badin Robinet vor, ein dummer Diener,

[1] S. den Juden Rewfin im Ludus Coventriae S. 262.

den seine verwittwete Herrin heirathet, ein Diener Robinet, Miracles de Nostre Dame N. XVI 712.

Wenn im Innsb. Ost. H. 481 Ipocras zu Rubin, der sich eben genannt hat, sagt: *Dů sprichz gar an argen wan, ez ist gar eyn stolczer nam,* und Rubin empfindlich antwortet: *Here, der nam ist nicht alleyn myn, ir moget selbir eyn schalk sin,* so sieht man, dass schon im 14. Jahrhundert der Name Rubin einen verächtlichen Sinn bekommen hatte. Ebenso wird französisch ein Mensch geringer Herkunft, ein Bauer *Robin* genannt, Petit de Julleville I, S. 235; s. Robin und Marion von Adam de la Halle, 13. Jahrhundert, und Robin, den Naturburschen in den Pastourelen.

Im älteren deutschen Theater heisst die lustige Person öfters ‚Rüpel, Riepel'. Aus dem 16. Jahrhundert zwar, wohin ihn J. Grimm, Mythologie I[4], S. 417 und Wackernagel, Germania V, S. 353 versetzen, vermag ich kein Beispiel anzuführen. Aber aus dem 17. Jahrhundert weist mir ihn A. v. Weilen nach in dem deutschen Interludium des Wiener lateinischen Jesuitendramas Septennium Romano-Imperatorium 1665 (Handschrift der Wiener Hofbibliothek N. 13225), ferner in Stranitsky's Haupt- und Staatsactionen, abgesehen von den Erwähnungen in andern Schriften. Bolte kennt ihn aus einem Salzburger Stück von 1749. S. Rüpel im DWB. und Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst I, S. 137. 314. 329.

Wenn der erwähnte französische Badin nur zufällig einmal Robinet heisst, so ist der Name Rubin, Robin für die lustige Person in den Spielen des 14. Jahrhunderts vielleicht in Deutschland aufgekommen. Die französische Form desselben könnte sich erklären wie Ritschart im Biterolf, *duc Loys* für den Baiernherzog in Albrechts Titurel, San Marte Parcival II, S. 283, der Prior *Loi*, Fastnachtsspiel N. 22, S. 202, 7 und wie die gegenwärtigen Jean und Louis.

Aber auch in England, wo der Name Robin seit dem Sohne Wilhelm I. eingebürgert ist, s. Skeat Etymological Dictionary, Ludus Coventriae S. 131 *Robin Rede* unter vielen sehr bürgerlichen Namen, begegnet ein Robin, nämlich Robin Hood, oder eine Mischung des berühmten Outlaw mit dem Kobold Robin good fellow, als dramatische Person in den Maispielen, allerdings erst in Zeugnissen des 16. Jahrhunderts.

S. Child English and scottish ballads V, S. 420ff., Einleitung S. XXVII. XXXVI, A. Kuhn, Zs. V, S. 481, Creizenach I, S. 455.

Da die Kobolde, wie J. Grimm, Mythologie[4] S. 416 Anm. bemerkt, eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem witzigen Hofnarren zeigen, zu den Zeugnissen bei A. Schultz, Höfisches Leben I[2] S. 207, s. auch Wolfram Parz. V 229, 4, und weiter mit der lustigen Person des Dramas, die ja mit dem Hofnarren die Kleidung, Weinhold über das Komische, Gosches Jahrbuch I S. 39, Petit de Julleville III, S. 146, und den Namen *fou* ‚Narr' gemein hatte, Petit de Julleville I, S. 267, II, S. 482. 490, seit es in Frankreich eine eigene lustige Person im Drama gab, d. i. seit der Mitte des 15. Jahrhunderts — in Deutschland, Rubin ausgenommen, nicht vor dem 16. Jahrhundert, — so würde man in letzter Linie auf den Knecht Ruprecht geführt; J. Grimm, Mythologie[4], S. 417. 425. 782, zu dessen Namen Robin und Rüpel als Deminutivbildungen gehörten.

Rubin ist sonach der ältere Name für diejenige Person des deutschen Lustspiels, die man bei den englischen Comödianten Pikelhäring, auch Bicklingshering nannte. Dass dieser Name ganz deutschen Ursprungs sei, wie Creizenach Die englischen Comödianten S. XCIV annimmt, glaube ich nicht, trotzdem Pickelherinc für den Fisch als Speise mnd. bezeugt ist, s. Schiller und Lübben WB., — weil er bei diesen fremden Truppen zuerst erscheint, noch früher ein ähnlicher ‚Stockfisch' für den Schauspieler Spencer, und weil, wie Creizenach daselbst anführt, Veselovskij auf vlämische Holzschnitte des 15. Jahrhunderts verwiesen hat, die einen Narren darstellen mit einem Häring — als Mahnung an die Fastenzeit — über der Narrenkappe; s. J. Schwering, zur Geschichte des niederländischen und spanischen Dramas in Deutschland, S. 94.

Die ältesten Zeugnisse für die Beziehung des Narren, *fou*, der doch mit der lustigen Person des Dramas so grosse Aehnlichkeit hat, zu Fischen, stammen aus der französischen Litteratur des 13. Jahrhunderts. So in Tristan als Narr, Hs. Douce, Tristan ed. F. Michel II, S. 103. Tristan sagt von sich:

Ma mere fu une baleine,
En mer hantat cume sereine

S. Bartsch: Romanzen und Pastourelen, Romanzen N. 28, wo ein Mädchen in phantastischem Aufzug singt:

Le rosignox est mon pere,
qui chante sor la ramee
el plus haut boscage,
la seraine ele est ma mere,
qui chante en la mer salee
el plus haut rivage.

Tristan als Narr, Hs. von Bern, Michel I, S. 222:

Fox, con as non? G'e non Picous.
Qui t'engendra? Uns valerox.
De qui t'ot-il? D'une balaine.

Wie Creizenach S. XCV nachweist, sagt Pickelhäring im Ulmer Puppenspiel von Dr. Faust, sein Vater heisse Stockfisch, seine Mutter Blatteisz; eben dasselbe Simplicissimus als Narr.

Man mag vermuthen, dass auch Pikel- von Pikelhäring in dem Namen *Picous* des Tristangedichtes bewahrt ist, da *Picous* ein *Picols* voraussetzt. *Pecol, picoul, picouil* heisst nach Godefroy unter anderem ‚manche de faux', ‚un baston ferré', picolet ‚petit crampon', — könnte sich also auf die Pritsche des Narren beziehen, die *maçue*, wie sie in Tristan als Narr Hs. Bern, Michel I, S. 221 genannt wird, — der *cholbe* in einem deutschen Gedicht des 12. Jahrhunderts, Zeitschr. XX, S. 348. Aber es gibt auch andere Möglichkeiten. Puck ist als Kobold in England seit dem 14. Jahrhundert nachgewiesen, s. Skeat, Etymological Dictionary. In der französischen Farce Maitre Hambrelin (a. 1537), Petit de Julleville V, S. 275, gibt sich der Titelheld, der Diener des maître Aliborum, für den Vetter Pacolets aus, eines bekannten Kobolds, J. Grimm, Mythologie III, S. 137. 313. Auch der Teufel Puck im Redentiner Osterspiel 1312. 1454 hat eine komische Rolle. Doch könnte hier wieder die Namensform Beelczebuck, Belczbugk, Belczebůg, Cass. Weihn. 760, Alsf. Pass. 380, Zehn Jungfr. S. 25 in Betracht kommen. Die Verwendung der Namen *Puck*, *Pouke* für den Teufel, als *helle pouke* oder *pouke* allein ist seit dem 14. Jahrhundert zu belegen, Skeat, Zu Langlands Vision of William XVI 164.

Ueber andere Beziehungen zwischen dem geistlichen Drama und dem weltlichen, dem Fastnachtsspiel, s. Wirth, Oster- und Passionsspiele S. 170. 173. 179. 214. Dazu kommen die Fastnachtsspiele N. 56. 57. 111, in denen der Teufel eine ähnlich wichtige Rolle spielt wie in vielen geistlichen Dramen, dann die ernsten Fastnachtsspiele, welche zum Theil dieselben Stoffe behandeln wie die geistlichen Spiele, Wackernagel, Literaturgeschichte II², S. 110, die Antichristspiele N. 1. 20. 68, s. das Tegernseer Spiel und Creizenach I, S. 232, — Salomon und die zwei Mütter, Fastnachtsspiele N. 60, Schnorr's Archiv III, N. III, s. Eger. Pass. 1069, Wolf. Sünd. 2386, — Susanna, Fastnachtsspiele N. 111, — und die vielleicht als Fastnachtsspiele gemeinten Spiele von Jutta, vom heil. Kreuz, vom heil. Georg N. 125. 126. 129.

VI. Beziehungen zwischen dem altfranzösischen und altdeutschen Drama.

Der Einfluss des französischen Dramas geistlich-liturgischer Art auf das deutsche scheint sehr gering gewesen zu sein. Ist es doch im 13. 14. Jahrhundert entschieden weniger entwickelt als dieses. Wo sich Uebereinstimmungen zeigen, sind auch andere Erklärungen möglich als Entlehnung von Seiten der deutschen Dramendichter aus dem Französischen. Was Mone, Schauspiele des Mittelalters II, S. 27. 164. 234 anführt, beweist wenig. Der Teufel *Tutevillus* im Red. Ost. H., M. Magd. und sonst, Creizenach I, S. 203, Schröder, Redentiner Osterspiel S. 16f., bei Wackernell S. 99 *Titinil*, kommt allerdings auch in französischen Mysterien vor, und zwar in derselben Function als Störer der kirchlichen Andacht, als Sammler und Aufzeichner der bei der Liturgie entfallenen Worte, — s. die Vorwürfe eines Geistlichen an einen anderen im Mystère de S. Geneviève bei Jubinal I, S. 255, — als *notaire des enfers*, Petit de Julleville II, S. 471. 530, mit der Namensform *Tithinilus*, — aber auch in England als *Tutivillus*, *Titivillus*; *Tutivillus* in den Towneley Mysteries S. 309: *I was your* (der Teufel) *chefe tollare And sithen court rollar*, S. 311 *Fragmina verborum Tutivillus colligit horum, Belzabub algorum* (l. *aliorum*), *Be-*

lial belium doliorum (?). S. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur I², S. 466. S. 312 eignet er sich u. A. die *kyrkchaterars* zu. Pollard, Miracle Plays führt S. XLIX *Titivillus* aus der Moralität Mankind an. Aber der Name ist dunkel.

Lautlich klingt an das im Lateinischen einmal bezeugte *titivilles* ‚Kleinigkeiten', ‚Nichtigkeiten', das zu dem auch seltenen *titivillitium* derselben Bedeutung gehört. In dieser kann man einen Bezug auf das Amt des Teufels sehen, der es ja in der That meist mit lässlichen Sünden zu thun hat.

Die Namensbildung stimmt allerdings nicht zu der sonst bei lateinisch-griechischen Teufelnamen angewendeten. In der langen Liste bei Weinhold in Gosche's Jahrbuch für Literaturgeschichte I, S. 18, wozu nun Wackernell S. 99. 147 ff., Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur II² 111, Brandstetter, Regenz S. 26ª Zeitschr. f. d. Phil. XVII, S. 348 käme, finde ich nur Asotus, Cacodemon, Charon, Cupido, Demon, Mendax, Pluto, Satyr und lateinische Namen für Laster, *Avaritia*, *Luxuria* u. s. w. Aber manche sind allerdings auch dunkel.

Ob der Name und die Vorstellung von der Function dieses Teufels ausserhalb des Dramas[1] deutsch oder französisch sei, lässt sich auch nicht mit Bestimmtheit sagen, obwohl die bis jetzt beigebrachten Zeugnisse auf Frankreich weisen, Jacob von Vitry, 13. Jahrhundert, der einen Teufel mit der genannten Function kennt, und Petrus de Palude,[2] ein Burgunder oder Franzose aus dem 14. Jahrhundert, der auch den Namen dazu hat.

Wenn in französischen und deutschen Dramen Knechte und sonst Personen niederer Lebensstellung mit *herren*, *ritter* angeredet werden, *seigneur*, *chevalier*, Jubinal II, S. 204. 282. 329, Petit de Julleville I, S. 102, schon im 13. Jahrhundert, so kann das in Frankreich wie in Deutschland zu Gunsten der

[1] S. Millstädter Sündenklage (12. Jahrhundert) Zeitschr. XX, S. 265, 330 *der leidige hellewarte, der hat gebruofet harte mîne manige missetât. Lucifer si gescriben hât und wil die briefe bringen ze dînem tagedinge.* Hier wäre Anlass gewesen, wenn auch keine Nöthigung, einen andern Teufel als Lucifer zu erwähnen.

[2] Nach Grässe, Litterärgeschichte II, 2, S. 302 war Petrus Paludanus Dominikaner und Patriarch von Jerusalem; er stirbt 1342.

Schauspieler geschehen sein, die allerdings weder in Frankreich noch in Deutschland dem Herrenstande angehörten, s. oben S. 19 ff., aber nicht gerne als wirkliche Knechte erscheinen wollten; was die Grabwächter anbetrifft, so mag die Auffassung von *milites* in Frankreich wie in Deutschland geschwankt haben. Matthaeus c. 27. 28 ist allerdings nur von *custodes* die Rede, aber die Auffassung derselben als bewaffneter Krieger ist sehr alt. Auch das Publicum wird zuweilen mit *herren* angesprochen, was es doch nur zum geringsten Theile war, Wien. Pass. 2, Sterz. M. Lichtm. S. 113.

Was in S. Dummois statt Thomas im Mastrichter Passionsspiel 1112 französisch sein soll, Mone II, S. 234, ist nicht zu begreifen.

Auch dass abgesehen von den liturgischen Stoffen die geistlichen Dramen Deutschlands und Frankreichs oft dieselbe Auswahl aus der christlichen Ueberlieferung zeigen wie die französischen wird eher auf allgemeinen Culturverhältnissen als auf Nachahmung beruhen. S. das provenzalische Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen, G. Paris, Littérature française S. 237, deutsch im thüringischen Spiel ed. Bechstein, der Gang nach Emaus, Petit de Julleville II, S. 177, deutsch: Wackernell S. 88, der Tod und die Himmelfahrt Marias, Petit de Julleville II, S. 175. 176, deutsch: Innsbr. M. Himm., die Bekehrung Magdalenas, Petit de Julleville II, S. 176, s. das Weltleben Magdalenas, Petit de Julleville V, S. 77, deutsch: M. Magd., die Rache des Herrn, d. i. die Eroberung Jerusalems, Petit de Julleville II, S. 175, deutsch: Zeitschr. XXXVIII, S. 222, vgl. den Schluss von Innsbr. M. Himm., die Auffindung des heil. Kreuzes, Petit de Julleville II, S. 177, deutsch: Fastnachtsspiele N. 125, das jüngste Gericht, Petit de Julleville II, S. 178, deutsch: Rhein. j. Tag, S. Nicolaus, der Patron der Schüler, von Jean Bodel, 13. Jahrhundert, in Deutschland: der lateinische S. Nicolaus aus Einsiedeln, 12. Jahrhundert, Katharina, die Patronin der Schüler, Petit de Julleville II, S. 177, III, S. 5, deutsch: Kath., im 16. Jahrhundert das Luzerner Katharinenspiel, Zeitschr. f. d. Phil. XVIII, S. 47, der heil. Georg, Petit de Julleville II, S. 179, deutsch: Fastnachtsspiele N. 126, Theophilus von Rutebuef, 13. Jahrhundert, deutsch: Theoph. Helmst. Stockh. Trier.

Einzelheiten. Predigten vor, in, nach dem Stück durch einen Geistlichen, Petit de Julleville I, S. 124. 140, deutsch: Alsf. Pass. 1138, Theoph. Helmst. Stockh. und sonst. Creizenach hebt I, S. 152. 234 hervor, dass der deutsche Theophilus den französischen Marienmirakeln, wo diese Predigten ständig sind, dadurch ähnlich ist, dass hier wie dort ein Umschwung in der Gesinnung des Helden, also der wichtigste dramatische Vorgang, durch diese Predigt bewirkt werde; Miracles de Nostre Dame N. XVI 98, XVIII 282. S. dazu den Juden Bonenfant, Theoph. Trier. 464. Eine Bischofswahl, Petit de Julleville I, S. 134, II, S. 234, deutsch: Theoph. Stockh. Trier. — Die halb musikalische, opernmässige Form, welche in den französischen, lateinischen und deutschen Texten viele wörtliche Wiederholungen hat, — im Deutschen jedoch nicht in der Form des Rondeau wie französisch.

Ueber die Aehnlichkeit des lateinischen geistlichen Dramas der Franzosen und Deutschen im 11. 12. Jahrhundert s. E. Schröder, Zeitschr. XXXVI, S. 239. S. Singer hat im Sonntagsblatt des Schweizer Bundes 1895, S. 256[a] (Euphorion II, S. 396) auf bemerkenswerthe Aehnlichkeiten der V. Voith'schen Esther (1537) mit dem Mystère du viel testament hingewiesen.

Aber die Uebereinstimmungen des deutschen mit dem englischen Drama sind keineswegs geringer.

Wichtiger scheinen mir die Aehnlichkeiten in den weltlichen Spielen Frankreichs und Deutschlands schon wegen des beträchtlich höheren Alters der französischen. Klar ist die Abhängigkeit eines 1592 aufgeführten Luzerner Fastnachtsspieles von einem französischen aus dem Jahre 1507, Holthausen, Germania XXXI, S. 110. — Bekannt aber nicht klar ist die Beziehung zwischen Reuchlin's Henno 1498 und der Farce von Maître Pathelin, die 1474 zuerst gedruckt wurde, aber schon 1470 bekannt war Petit de Julleville V, S. 191. H. Sachs' Fastnachtsspiel N. 87, und das Luzerner Neujahrsspiel von 1560, Fastnachtsspiele N. 107, beruhen auf Henno.

Noch nicht verzeichnet scheint zu sein, dass die deutschen Fastnachtsspiele mit dem Stoff von Manuel's Elsli Trag den Knaben (1530) ed. Bächtold, oder Fastnachtsspiele N. 110, dazu die ins 15. Jahrhundert zurückreichenden Fastnachtsspiele N.

115. 130, O. Zingerle, N. 1 und 8, über die zuletzt Reuling, Die komische Figur S. 33, und V. Michels, Studien über die ältesten deutschen Fastnachtsspiele S. 67. 73, gehandelt haben, in einer Farce bei Leroux de Lincy's Band I seine Entsprechung hat, und zwar stimmt die französische Farce am nächsten zu Manuel, weil in diesen beiden Stücken die Wahrheit, dass der Geklagte die Klägerin unter dem Versprechen der Ehe verführt habe, durch die Aussage eines männlichen Zeugen an den Tag kommt, Fastnachtsspiele S. 875, 11, bei Bächtold 442, während in den anderen deutschen Spielen eine Zeugin erscheint und der Geklagte durch eine unbedachte Aeusserung im Streit mit dieser überführt wird, Fastnachtsspiele S. 998, 16, Nachlese S. 253, 15, O. Zingerle N. 1 V. 228, N. 8 V. 417. Wann die französische Farce entstanden ist, wissen wir allerdings nicht. Leroux de Lincy sagt I, S. 6: von 1500 bis 1550. Aber jünger als die Form des französischen ist jedenfalls das Stück Manuel's wegen der viel reicheren Ausführung und der Steigerung, welche in der Heirat des Vaters der Beklagten mit der Mutter der Klägerin liegt.

Auf den Namen Official, den der Richter in den französischen und deutschen Stücken trägt, lege ich kein Gewicht. Er erscheint auch in den Fastnachtsspielen N. 42. 102, bei O. Zingerle N. 5, ebenso französisch in der Farce des veaulx, Leroux de Lincy Band II, Petit de Julleville I, S. 314. S. Du Cange, Nitzsch, Deutsche Geschichte III 17, Hegel, Chroniken, XIV, S. 50, 3; sogar in Island begegnet der Titel, Arkiv för nordisk filologi XII, S. 50.

Weiter ab steht eine Farce in Band II der Leroux'schen Sammlung, Jehan de Lagny, über den drei verführte Mädchen mit dem Advocaten vor dem Richter klagen, der Jehan freispricht, — und M. Steindorfer's Komödie von 1540; s. J. Bolte, Zeitschr. XXXVI, S. 364.

Die französischen und deutschen Stücke, welche sonst Novellenstoffe behandeln, haben nur diese allgemeine Aehnlichkeit, zu der Deutschland die Anregung wohl nicht von Frankreich bekommen hat. S. die ausgeführte Scene von Magdalena, *procus* und *vetula* im Erlauer M. Magd.

Ich verweise noch auf einige den französischen wie deutschen Spielen gemeinsamen Stoffe. Processscenen, Petit de

Julleville V, S. 25. 27. (14. Jahrhundert) 47. 134. 149. 150. 191. 234. 261; Fastnachtsspiele N. 8. 10. 18. 24. 27. 29. 34. 40. 42. 51. 52. 54. 61. 69. 72. 73. 78. 87. 88. 97. 102. 104. 108. 110. 112. 115. 123. 130.

Streit zwischen Mann und Frau, Petit de Julleville V, S. 118. 130. 147. 149. 167. 232, zwei verschiedene Stücke, S. 233, s. auch S. 186; Fastnachtsspiele N. 3. 4. 5. 31. 56. 61. 114. S. im 16. Jahrhundert Hans Sachs u. a.

Klagen der Frau bei Gericht über geschlechtliche Untüchtigkeit des Mannes, Petit de Julleville V, S. 134; Fastnachtsspiele N. 27. 40. 42. 104; — Petit de Julleville V, S. 186 klagt die Frau bei ihren Eltern.

Die bösen Frauen im Wirthshaus, Petit de Julleville V, S. 116; Fastnachtsspiele N. 56; s. W. Spangenberg, Mammons Sold (1613) III. IV. V. Act, Michels Studien S. 33, Bédier, Les Fabliaux S. 310.

Der junge Ehemann, der auffallend früh Vater wird, Petit de Julleville V, S. 152, Mittelniederländische Sotternie III, S. 242.

Markt-, Strassenscenen, Petit de Julleville V, S. 109. 155. 161; Fastnachtsspiele N. 23. 35. 49. 50. 105. 113.

Der Bauernsohn, der Geistlicher werden will oder soll, Petit de Julleville V, S. 173. 257 (1488); O. Zingerle N. 25.

Das Einsalzen der Frauen, Petit de Julleville V, S. 149 Ehemänner lassen ihre zu süssen Frauen salzen; Fastnachtsspiele N. 91, s. N. 66. 77, die Jungfrauen, welche im Carneval nicht geheiratet haben, sollen eingesalzen werden.

Die personificirte Fastnacht, Petit de Julleville V, S. 43. 243; Fastnachtsspiele N. 72. 73. Auch in niederländischen Schauspielen des 15. Jahrhunderts, Schwering, Zur Geschichte des niederländischen und spanischen Dramas in Deutschland S. 94, *Vasten* und *Vastenavont*.

Kirchliche Schäden als Krankheit, Petit de Julleville V, S. 79 (1530), 92 (1561); Manuel's Krankheit der Messe (1528).

Der Ablasskrämer, Petit de Julleville V, S. 189; Manuel (1525).

Klagen über eine ansteckende Krankheit, la toux, Tanawächtel, Petit de Julleville V, S. 161 (unter Karl XI., d. i. 1380—1422, und 1557); Fastnachtsspiele N. 54 (nach 1410).

Ueber die Aerztespiele s. oben S. 55 ff.

So findet sich auch zwischen den allegorischen und gelehrten Kampfgesprächen Frankreichs und Deutschlands manches Uebereinstimmende.

Auch die Verbindung von Rede mit Gesang besonders am Ende des Stückes als Abschied vom Publicum ist französisch und deutsch, z. B. Leroux de Lincy I. III, Fastnachtsspiele N. 111 und sehr oft.

VII. Ueber das Mantellied Magdalenens.

Ein Maria Magdalena in den Mund gelegtes Lied zeigt Verwandtschaft mit der Dorfpoesie. Wien. Pass. 311:

Ich liez minen mantel in der auwe,
do begonde vragen min vrowe,
wo ich gewesen were? waz wolt sie min?
sol ich mines libes nicht gewaltig sin?

M. Magd. 330:

Ja liesz ich meinen mandel in der aue,
Do wegund mich fragen meine fraue,
wo ich gewesen wäre;
des däucht ich mich so spahe;
was wil si mein, was wil si mein?
sol ich meines leibes nicht gewaltig sein?

Nach der Antwort der Teufel, ja, sie solle über ihren Leib verfügen:

343 *In fräuden wil ich immer leben*
nach der jungen lere,
mein herze müs in fräuden sweben
heut und immer mere.
zürnet dann di muter mein,
das mag sein, was wil si mein?
sol ich meines leibes nicht gewaltig sein?

Alsf. Pass. 1796; s. Friedb. Pass. S. 547:

Ich breitte minen mantel in die awe,
du begunde mich zu vragen min frawe,

wo ich so lange were gewest?
was wolde sie des?
sol ich mines jungen libes nicht gewaldigk sin?

Am ursprünglichsten scheint die Fassung im Wien. Pass., am verderbtesten im Alsf. Pass. — Obwohl die zweite Strophe in M. Magd. ein anderes Metrum zeigt, also vielleicht von Hause aus keinen Zusammenhang mit der ersten hat, so ist doch gewiss *meine frawe* in dieser und in Wien. Pass., Alsf. Pass. dieselbe Person, welche in der zweiten Strophe als Mutter des redenden Mädchens bezeichnet wird. S. Wigalois 8810 *mîn frouwe* gleich ‚meine Mutter' in der dritten Person, wie Martin zur Gudrun 680 bemerkt hat. Zu den dort angeführten Stellen kann man noch hinzufügen Neidhart S. 45, 35, wo das Mädchen seine Mutter mit *vrouwe* anspricht, und wohl auch S. 46, 24.[1]

Also Erzählung von einem Gespräch zwischen Mutter und Tochter über deren Entjungferung, welches Gespräch Neidhart S. 17, 24 selbst Gegenstand des Gedichtes ist.[2]

Das Mädchen gibt in beiden Fällen zu, verführt worden zu sein: dadurch tritt das Mantellied und das Neidhartische Gedicht in die Gruppe der Mädchenbeichten. S. Carmina burana N. 125, a:

Eine wunnerliche stat
het er mir beschaiden;
da diu blumen und das gras
stunden grüne baide.
dar chom ih, als er mich pat:
da geschach mir leide.
Lodircundeie, lodircundeie.

Das deutsch-lateinische N. 146 *Ich war ein chint so wolgetan* — mit dem sehr derb ausgeführten Stelldichein unter der Linde.

Walther S. 39. 11 *Under der linden* —. S. die Nachahmungen Hadloups ed. Ettmüller N. XXXII. XXXVIII.

[1] S. Bartsch, Romanzen und Pastourelen; Romanzen N. 2 nennt der Dichter die Mutter der Heldin *sa dame,* und *dame* wird sie auch von der Tochter angesprochen.

[2] Bartsch, Romanzen N. 2.

Bei Reimar S. 200, 25, in einem Lied, das Walther wohl zu 39, 11 benutzt hat, ist die Beichte nur hypothetisch.

swes er phlaege,
swenne er bî mir laege,
mit so frömden sachen
könder wol gemachen,
daz ich sîner schimphe müese lachen.

In einem von Haupt-Lachmann nicht anerkannten Veldeke-schen Lied ein Wunsch; MSF[4] S. 262 in den Anmerkungen.

Mîn liep mac mich zuo der linden bringen,
den ich nâhe mînes herzen brust wil twingen.
er sol tou von bluomen swingen:
ich wil um ein niuwez krenzel mit im ringen.
Ich weiz wol, daz er mir niemer des entwenket u. s. w.
von uns beiden wirt bluomen vil verrenket.

Mit Ausnahme des Reimarischen und Veldeke'schen Gedichtes geben sich alle als zur Dorfpoesie gehörig zu erkennen dadurch, dass die Heldinnen Mädchen, keine verheirateten Frauen sind, durch den Ton, die Keckheit oder Naivität der Heldin, auch durch die Vorstellung von Liebesgenuss im Freien in der Au, die besser zur niederen als zur hohen Minne passt.[1]

Auch Neidhardt S. 17, 24 ist so zu verstehen. Denn wo sollte ein Ritter und ein Bauernmädchen sonst zusammenkommen? Höchstens auf der Flachsdarre, auf dem Heuboden; s. Neidhart S. 47, 2 und Anm.

In Walther's Gedicht weist auch *dô wart ich emphangen hêre frouwe* darauf. Sie ist es also nicht. *Hêre frouwe* hat mir zwar Singer in Bezug auf die heil. Jungfrau nachgewiesen in Ulrichs Rennewart, Wiener Hs. 2670 fo. 291[d] *hêre frouwe, nu wis gemant*, aber nur als Anrufung, nicht als Ausruf. Ebensowenig als auf die heil. Jungfrau kann sich *hêre frouwe* auf die Mutter des Mädchens beziehen, wenn auch eine Tochter ihre Mutter so anreden kann, s. oben S. 72, und Neidhart S. 4, 26 *liebiu muoter hêre.* Es ist unglaublich, dass ein

[1] Im Französischen allerdings begegnen auch Schäferstunden von Ritter und verheirateter Frau im Walde, auf der Wiese; Bartsch, Romanzen N. 28 (?). 36. 47. 49. 63. 69.

Dichter das Mädchen ihrer Mutter in dieser Form Beichte ablegen liesse. — Der ehrenvolle Empfang besteht in der Zurichtung des Blumenbeetes.[1]

In dieser Sphäre bewegen sich auch die Berichte des Mannes, Carmina burana N. 57 *sub tilia*, Walther S. 75, 17 in dem Gedicht *Nemt, frowe, disen kranz*, — *Die bluomen vielen ie von dem boume bi uns nider an daz gras*, ein Traumbild, Neidhart S. XLVI, 3, der Dichter ist Zeuge einer Schäferstunde zwischen einem Ritter und einem Bauernmädchen im Wald. Für das Romanische s. G. Schæfer, Studien über das Taglied S. 16. 60. 70.

Das Dietmar'sche Tagelied S. 39, 18 wird wohl nicht hierher gehören trotz des Vögleins, *ein vogellîn sô wol getân, daz ist der linden an daz zwî gegân*, und der Anrede des Ritters an die Geliebte mit *kint*. Der Dichter nennt sie *frouwe*, sie wird also wohl eine Dame und eine verheiratete Frau sein, und das Paar hat nicht nur Liebe genossen, sondern die ganze Nacht zusammen verbracht. Auch de Gruyter, Das deutsche Taglied S. 93 und G. Schlaeger, Studien über das Tagelied S. 19, die das Local im Freien annehmen, kennen kein anderes Beispiel dafür in der deutschen Kunstpoesie. Wenn die Geliebte sagt *wan wecket uns leider schiere*, so braucht sie damit nicht das im Folgenden erwähnte Vöglein zu meinen, das in dem von de Gruyter S. 5. 78. 106. besprochenen Volkslied bei einem im Freien lagernden Liebespaar nur als späterer Zusatz vorkommt. Wie das *wan* hier Gegensatzpartikel sein soll, Paul, Beiträge II, S. 466 Anm., verstehe ich nicht: die Wortstellung wäre unerhört. Die Dame des Dietmar'schen Liedes wird durch das Fenster gesehen haben, dass die Vögel auf den Bäumen sich regen, ihre Nester verlassen und erwartet nun bald den Ruf des Wächters zu hören. S. Guiraut de Borneil, Bartsch, Chrestomathie provençale[3] S. 99, die Liebenden sind im Zimmer; aber der wachende Freund verweist auf die Vögel, die schon singen; G. Schlaeger, Studien über das Tagelied S. 38.

Auch wenn die Situation im Freien gedacht ist, etwa in einem Garten, wie in der provenzalischen Alba, Mahn, Gedichte der

[1] S. Canticum canticorum Cap. I 15 *Lectulus noster floridus*, II 5 *Fulcite me floribus, stipate me malis* und G. Schäfer, Studien über das Tagelied S. 11. 30.

Troubadours N. 132, Bartsch, Chrestomathie provençale[3] S. 99, kann das Gedicht der hohen Minne angehören. Nur ist dann in Deutschland wahrscheinlich das Schlafen im Freien literarische Tradition wie der April statt des Mai bei Heinrich von Veldeke. S. Scherer, Deutsche Studien[2] S. 107. Doch ist der Fall, dass Liebende die ganze Nacht im Freien bei einander geschlafen haben sollen, auch in romanischer Literatur selten. Bei Bartsch, Romanzen N. 31, ist es ein Mädchen, welches die ganze Nacht im Wald bei ihrem Geliebten verbracht hat.

Auch zeigt Walthers Gedicht die Wirkung poetischer Tradition. Dass ein Dichter es sich als Vorwurf wählt, die Beichte des Mädchens an ihre Mutter zu schildern, oder das Mädchen von dieser Beichte an die Mutter — Mantellied — oder von dem Stelldichein selbst im Monolog berichten oder vielmehr diese Vorgänge in ihrer Erinnerung wieder aufleben zu lassen in Form eines Monologes, der ja wie in der Epik[1] nur ihre Gedanken ausdrückt, nicht eine wirklich gesprochene oder gesungene Rede darstellt, begreift sich. Nicht aber ohne vorhergehende litterarische Tradition, dass ein Dichter die Heldin eine Ansprache an das Publicum über das genannte Thema, die Verführung, halten lässt *Dâ mugent ir vinden, — seht wie rôt mir ist der munt*, vielleicht auch *kuster mich?*, und ihr am Schluss doch die Hoffnung in den Mund legt, die Sache werde wohl nicht aufkommen, da niemand darum wisse als *er unt ich Und ein kleines vogellîn.*

Die Ansprache stammt aus der Beichte an die Mutter, die Erwartung der Heimlichkeit aus dem Gedankenmonolog.

Der harte Widerspruch hat die Literarhistoriker, Aesthetiker so wie das unliterarische Publicum nicht gehindert, das Gedicht mit den höchsten Lobsprüchen zu bedenken. Es muss also wohl trotz des Widerspruches allgemein gefallen haben. Scherer ist meines Wissens der Einzige, der Literaturgeschichte[1] 207 f. einen Tadel ausspricht wegen der conventionellen Voraussetzung: ‚denn ein Mädchen so beschaffen wie dieses, wird ein solches Erlebniss überhaupt nicht oder nicht so erzählen‘. Aber eine so ausschliessende Vorliebe für erlebte

[1] S. Hugos Martina S. 9, 17, Johannes' Kreuziger 9704, Passional ed. Hahn S. 72, 76. 74, 49. 93, 20, Tristan als Mönch 763. 1138. 1966.

Poesie, die Scherer eine solche auch oft dort finden liess, wo sie nicht vorhanden war, ist nicht allgemein.

Walther hatte keine principielle Abneigung gegen die Dorf- und Schäferpoesie — alle Gedichte der ‚niederen Minne‘ gehören ihr an, auch das dem *Under der linden* in B und C unmittelbar vorausgehende S. 39, 1 mit den Mädchen, die an der Strasse Ball spielen[1] — nur von den wirklichen Bauern und Bäuerinnen Neidharts wollte er nichts wissen.

Vgl. die Figur des Wächters im Tagelied, die nur durch litterarische Tradition und Uebertragung zu erklären ist: G. Wächter, Studien über das Tagelied S. 39.

Dass die Frau in einer Anrede an das Publicum von ihren Liebesangelegenheiten spricht, kommt übrigens auch sonst vor. Aber die Fälle sind nicht so auffällig. Heinrich von Veldeke S. 57, 34:

Ich wânde dat he hovesch wære:
des was ich ime von herzen holt.
daz segg ich ûch wol offenbære:
des ist he gar âne scholt.

Heinrich von Morungen S. 142, 33:

Mirst daz herze worden swære.
seht, daz schaffet mir ein sendiu nôt.
ich bin worden dem unmære,
der mir dicke sînen dienest bôt.

Hartmann von Aue S. 212, 37:

Ob man mit lügen die sêle nert,
sô weiz ich den, der heilec ist,
der mir dicke meine swert.
mich überwant sîn karger list,
daz ich in zeime friunde erkôs.
dâ wânde ich stæte fünde.
213, 5 *mîn selbes sin mich dâ verlôs,*
als ich der welte künde:

[1] Reimar S. 204, 8 braucht nicht so aufgefasst zu werden, da hier kein Local für das Ballspielen vorkommt; s. A. Schultz, Das höfische Leben I², S. 542.

sîn lîp ist alsô valschelôs
als daz mer der ünde.

Walther S. 119, 30:

Im wart von mir in allen gâhen
ein küssen und ein umbevâhen:
seht, dô schôz mir in mîn herze
daz mir iemer nâhe lît,
unz ich getuon des er mich bat.
ich tœtez, wurde mirs diu stat.[1]

Aber auch sonst bieten die Magdalenenscenen einige Anklänge an die Dorfpoesie, wie schon Wirth, Die Ostern- und Passionsspiele, gezeigt hat, S. 224, aber nur Anklänge: Maria, die Herrin von Magdala, wird keineswegs als eine Bauerndirne dargestellt, zu der Ritter und Schreiber sich herablassen. Kranz, Schleppe, Spiegel, Ballspiel kommt auch bei Damen vor. Aber ihr Verhältniss zu Martha hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem der Neidhartischen Dirnen zu ihren warnenden Müttern.

Dazu die Häufung der Bauernnamen im Prolog zum Arztspiel Erl. Ost. 57 wie bei Neidhart:

Hie lauft Gumpolt, Rumpolt, Harolt, Marolt,
Seibolt, Neidolt, Hirolt, Mirolt u. s. w.

Im Sterz. Ost. S. 148 sagt einer der Grabwächter zu dem andern: *Pfui, dasz euch der Neidhart schänd.*

In den weltlichen Stücken, den Fastnachtsspielen, ist die Berührung mit der Neidhartischen Poesie inniger; s. die Neidhartspiele in den Fastnachtsspielen N. 21. 53, O. Zingerle N. 26, H. Sachs N. 75. Hier V. 221 begegnet auch die Bedrohung Neidharts durch einen Bauer, er werde ihn hauen, dass die Sonne

[1] Im Provenzalischen vergleicht sich das Lied *Coindeta sui*, Bartsch, Chrestomathie[3] S. 243, worin die Dame das Publicum anspricht, *Queu beus dirai, e dirai vos*, s. die ganze letzte Strophe, und ihm mittheilt, dass sie ohne sich um ihren Gatten zu kümmern, dem Geliebten angehören werde. Ich glaube, dass auch hier das Publicum an Stelle des Gatten, der Mutter, einer Freundin getreten ist; Personen, denen in den altfranzösischen Romanzen oft solch kecke Geständnisse gemacht werden; Bartsch, Romanzen N. 22. 25. 41. 42, 39, — 36. 47. 48. 67. N. 51 ist reiner Gedankenmonolog desselben Inhalts, Klage über den Ehemann, Entschluss, dem Geliebten anzugehören.

durch ihn scheine, vgl. N. 74 V. 374, ähnlich Neidhart S. 158, 22 *ich trenne in ûf, daz man wol einen sezzel in in setzet.*

Mit der Parodie des Minnesangs, wie sie sich bei den späteren Vertretern der Dorfpoesie findet, Steinmar, Hadloup, Hermann von Sachsenheim, berührt sich das geistliche Drama im Innsbr. Ost. H. 668, Erl. Ost. 384, M. Magd. 459, Wien. Ost. H. S. 316, 7 und das Fastnachtsspiel N. 14. 15. 16 u. o.; s. auch N. 38. 74. 103, O. Zingerle N. 7 V. 57, N. 17 V. 162.

VIII. Ueber die Goliardenverse des altdeutschen Dramas.

Die Stellen, welche am meisten geeignet sind, die Abhängigkeit deutscher Vers- und Strophenformen des Mittelalters von lateinischen zu erweisen, sind den Parallelstrophen des Dramas zu entnehmen, da das lateinische Drama nicht nur entschieden älter ist als das deutsche, sondern dieses aus jenem durch allmälige Verdeutschung entsteht.

I. Strophen, die aus einem Vers von 7 Silben iambischen Ausgangs mehr 6 Silben trochäischen Ausgangs gebildet werden: 7 – ⏑ + 6 – ⏑; die ‚Vagantenstrophe'. S. W. Meyer, Der Ludus de Antichristo S. 165.

In der folgenden Aufzeichnung dieser und der entsprechenden deutschen Strophen halte ich mich, abgesehen von den Längezeichen, die ich tilge, an die Orthographie und Verszählung der Herausgeber, aber nicht in der Druckeinrichtung der ganzen und der Cäsurverse, auch nicht in der Interpunction. Die wenigen Conjecturen sind bezeichnet. — Ich führe zunächst Stellen an, in denen auf einen lateinischen gesungenen Text ein deutscher ähnlichen Inhalts, — meist unmittelbar, öfter aber auch in einiger Entfernung folgt, der auch gesungen wird, wie sich aus den darübergesetzten Noten oder der Spielanweisung *cantat* statt *dicit* ergibt.

Ben. Pass. 19. *Maria Magdalena cantet:*

Mundi delectatio dulcis est et grata,
eius conversatio suavis et ornata.

Mundi sunt delicie, quibus aestuare
volo nec lasciviam eius devitare.

Pro mundano gaudio vitam terminabo,
bonis temporalibus ego militabo.

25 *Nil curans de ceteris corpus procurabo,*
variis coloribus illud perornabo.

Modo vadat Maria (Magdalena) cum puellis ad mercatorem cantando:

27 *Michi confer, venditor, species emendas*
pro multa pecunia tibi iam reddenda,
si quid habes insuper odoramentorum.
30 *nam volo perungere corpus hoc decorum.*

Mercator cantet:

31 *Ecce merces optime! prospice nitorem!*
hee tibi conveniunt ad vultus decorem.
hee sunt odorifere. quas si comparabis[1]
corporis fragrantiam omnem[2] *superabis.*

Maria Magdalena:

35 *Chramer, gip die varwe mier, diu min wengel roete,*
da mit ich di jungen man an ir danch der minnenliebe noete.

Item:

39 *Seht mich an,*
40 *jungen man,*
Lat mich eu gevallen.

Item:

42 *Minnet, tugentliche man, minnekliche vrauwen!*
Minne tuoet eu hoech gemuet, 45 *unde lat euch in hoehen eren schauwen.*

Item:

Seht mich an,
junge man,
Lat mich eu gevallen.

[1] Hs. *comprobaris.*

[2] L. *fragrantia omnes* (?).

Item:

47 *Wol dir werlt, daz du bist also vreudenreiche!*
ich wil dir sin undertan 50 *durch dein liebe immer sicherlichen.*
Seht mich an,
jungen man,
Lat mich eu gevallen.

Dann nach der Erscheinung des Engels im Traume:

57 *Recedat angelus et surgat Maria cantando:*
Mundi delectatio d. h. wohl 19 bis 30.

Tunc accedat amator, quem Maria salutet et, cum parum locuntur, cantet Maria ad puellas:

58 *Wol dan minneklicheu chint, schauwe wier chrame!*
60 *Chauf wier di varwe da, di uns machen schoene unde wolgetane.*
er muez sein
sorgen vrei,
der da minnet mir den leip.

Iterum cantet:

64 *Chramer, gip di varwe mier* — d. i. wohl 35 bis 41.

Mercator respondet:

65 *Ich gib eu varwe, deu ist guot, dar zuo lobeliche*[1]
deu eu machet reht schoene unt dar zuoe vil reht wunnekliche.
nempt si hin,
hab ir si!
70 *ir ist niht geleiche.*

Alle diese lateinischen und deutschen Verse sind mit Neumen versehen.

Inhaltlich stimmen überein die Strophen 19. 20, oder vielleicht besser 21. 22, *Mundi sunt delicie* und 47 ff. *Wol dir, werlt* —, 27 bis 30 *Michi confer* — und 35 ff. *Chramer, gip* —, 31 bis 34 *Ecce merces* — und 65 ff. *Ich gib eu varwe* —.

[1] Hs. *lobelich.*

Ueber die Melodie kann ich nichts sagen, da sie nicht edirt ist und ich, wenn sie es wäre, mir kein Urtheil darüber zutrauen würde.

Metrisch zeigen die lateinischen oder deutschen Strophen nicht Gleichheit, aber Aehnlichkeit. Den deutschen Strophen liegt die aus zwei Langzeilen bestehende lateinische 19 ff. oder die Hälfte der aus vier Langzeilen bestehenden Strophe 27 ff. zu Grunde, an welche ein ganz selbstständiger Kehrreim angefügt ist. Das Schema der deutschen Strophen ist:

4 stumpf *x* + 3 klingend *a*
4 stumpf *x* + 5 klingend *a*
2 stumpf *b*
2 stumpf *b*
3 klingend *x*.

Statt 4 stumpf *x* kann im Cäsurvers auch 3 kl. *x* stehen.

58 weicht nur in der letzten Zeile des Kehrreims ab: 4 stumpf *x* statt 3 klingend *x*. Der Rhythmus ist auch im Deutschen durchweg trochäisch. — Das gelegentliche Fehlen von Senkungen im deutschen Text ist vielleicht nur Schuld der Ueberlieferung.

Im Wien. Pass. erscheinen 295 bis 306 auch die Strophen *Mundi delectacio* — vermehrt mit zwei anderen. Nach der ersten des Ben. Pass.:

297 *In hac tota cupio mente iocundari,*
nil enim iocundius possum amplexari.

und nach der zweiten:

301 *Blandiciis seculi placet adherere,*
et concupiscenciis animum replere.

Auf diese lateinische Strophenreihe folgt:

In theutonico eadem sunt:
307 *Werltlich freude deu ist guot, deu ist mir worden sueze*
310 *sie hat gehoet mir den muot, svie och ich si geboeze.*

Et subiungat: Es folgt das deutsche Mantellied.

Maria cantat:
316 *Der welt ich vil gedienet han mit treuwen ane maze.*[1]
ich han gehabt vil mangen man, unt wil der noch nit laze.

[1] Hs. *maz.*

Dann wieder das Mantellied.

Iterum dicat:

321 *Ich wil immer vroelich sin mit disem jungelinge.*
gein dem froewet sich daz herze min, swie ich mit got gedinge

Nach den Reden zweier Teufel *Maria iterum ut prius:*

333 *Ich wil immer vroelich sin unt wil in vreuden sterben,*
want deu groesse vreude min let mich nit verderben.

Nur die lateinischen Verse sind notirt, und zwar ergibt die Composition Strophen aus zwei Langzeilen. Vor dem deutschen Text von 321 heisst es allerdings *dicat*, aber vor 316 *cantat*, die übrigen Stellen können auf Rede wie auf Gesang gehen.

Jedenfalls ist das deutsche Metrum dem lateinischen nicht blos ähnlich wie Ben. Pass., sondern gleich, mit Ausnahme des Auftacts, der oft erscheint, und der Cäsurreime, die übrigens in der ersten lateinischen Strophe — *delectacio: conversacio* — ihr Vorbild haben. Durch fehlenden Auftact und Cäsurreim steht Ben. Pass. dem Original näher.

J. Haupt hat in den Anmerkungen seiner Ausgabe des Wien. Pass. in Wagner's Archiv I S. 355 wiederholt auf die Aehnlichkeit der deutschen mit den lateinischen Metren dieses Stückes hingewiesen.

M. Magd.

Et tunc cantat (Magdalena):

318 *Mundi delectacio dulcis est et grata,*
eius conversacio suavis et ornata.

Et cantat rikmum:

318 *Ich wil preisen meinen leib mit tanzen und mit raien —*
320 *wan ich pin ein schoenes weip — den phaffen und auch den laien.*
das ist war, des muos ich gehen, das ist ane laugen,
schoner weip wart nie geporn offenwar an taugen.

Dann nach Reimpaaren und dem Mantellied Magdalenens und einem Lied der Teufel.

Maria cantat:

343 *In fraeuden wil ich immer leben nach der jungen lere,*
345 *mein herze muos in fraeuden sweben heut und immer mere.*

zuernet dan di muoter mein,
das mag sein, was wil si mein?
sol ich meines leibes nicht gewaltig sein!

Die hervorgehobenen lateinischen und deutschen Strophen sind für den Gesang bestimmt, wie aus dem *cantat* und den Noten hervorgeht.

Die zwei Langzeilen im Anfang der deutschen Strophen sind wieder der lateinischen Strophe gleich mit Ausnahme des Auftacts und des Cäsurreimes, wenn wir annehmen, dass Magdalena 318 nicht nur die Strophe *Mundi delectacio* —, sondern auch die anderen gesungen habe, die keinen Cäsurreim haben. Also das Verhältniss wie in Wien. Pass. Dagegen fällt die Beschränkung in Beziehung auf den Auftact und den Cäsurreim fort für den zweiten Theil der ersten deutschen Strophe 322. 323. Es ist die genaueste Nachbildung der lateinischen Strophe, die man sich denken kann. Dagegen hat die zweite deutsche Strophe einen Abgesang 347, der vollkommen für sich steht.

Ohne Anzeichen, dass die deutschen Strophen auch gesungen wurden wie die vorhergehenden lateinischen.

Wien. Pass. 279 begegnen die oben aus Ben. Pass. angeführten lateinischen vierzeiligen Strophen *Michi confer venditor* — und *Ecce merces optime* —, mit Noten. — Darauf ohne Noten:

Maria ad institorem:
287 *Sage mir, hoebescher cramer, stolz und lobbere,*
ich han silber unt golt, phenninge, die sint swere:
wiltu mir dor umbe iht geben rot vilzel unt wiz mel,
290 *daz ich nu an dirre stunt schoen mache mir min vel?*

Institor respondet:
291 *Vrowe, nemt der varwe war, wie sie eu gevalle.*
sed, mag sie eu wesen guot, die gib ich eu alle.
wizset, das sie wol gezimet allen jungen wiben,
die mit mannen wellen ir swere zit vertriben.

Die Abweichung vom Latein besteht im Auftact und was die Reimverse der ersten Strophe, zweite Hälfte, anbelangt in der Ersetzung des Typus 3 kl. *b* durch 3 st. *b*.

Tunc Maria quasi stupefacta flebili voce dicat:

403 *Heu vita preterita, vita plena malis,*
luxus turpitudinis, fons exitialis!

405 *Heu quid agam misera, plena peccatorum,*
Que polluta palleo sorde viciorum!

Et dicat ritmum:

407 *O we miner missetat die ich han begangen*
mit verwen an manger stat unt mit manigen mannen!

411 *O we ich han gesundet mit prise und auch mit tanzen.*
ich truog geverwet risen mit mangen hohem cranze.

Der deutsche Text weicht von dem lateinischen durch Auftact und Cäsurreim ab.

415 *Hinc ornatus seculi, vestium candores!*
procul a me fugite, turpes amatores!
utquit nasci volui, que sum detestanda
et ex omni genere criminum notanda!

Ibo nunc ad medicum turpiter egrota
medicinam prostulans. lacrimarum vota
huic restat ut offeram et cordis languores,
qui cunctos, ut audio, sanat peccatores.

Et dicat ritmum:

423 *O we, wie torst ich arme sunderinne*[1] *tuon sulche missewende!*
425 *des muoz ich immer trurich sin gar untz an min ende.*
o we, durch got helfet mir piten minen herren,
daz er die teuvel heize schiere von mir cheren!

Der Cäsurreim 423 ist vielleicht nicht beabsichtigt. Dann besteht die Abweichung vom Lateinischen nur im Auftact.

Judas quasi indignando canat:

441 *O vos condiscipuli, quid vobis videtur?*
cur hoc unguentarium gratis dispergetur?

[1] L. *ich sunderin.*

Nam conveniencius illud venderetur,
ut turbis pauperibus distribueretur.[1]

Et dicat ritmum:

445 *Ze weu ist dise grosse verlust so rehte teuwer salben,*
deu so manige tugent hat hie unt allenthalben.
. *sie wer besser hin geben*
unt mang arme getroestet an sinen cranchen leben.

Die deutschen Verse unterscheiden sich durch den Auftact und in den Reimversen 447. 448 durch Ersetzung des Typus 3 kl. *b* durch 3 st. *b*, — oder 4 st. *b*, — sowie durch das Reimschema.

Wohl nur zufällig fehlen an den folgenden Stellen die Noten auch beim lateinischen Text.

Cui Jhesus redarguendo respondeat:

449 *Bonum opus mulier hec est operata,*
450 *sepulture munera sint hec adoptata.*[2]
pauperes habebitis, cum me non habetis,
hiis, cum volueritis, bene facietis!

Et dicit ritmum:

453 *Daz dise vrowe hat getan, daz ist nicht ane sache:*
seu hat geworht ein guotez werch mit groessem ungemache.
455 *armen leuten den tuot guot nu unt zu allen stunden,*
wan ir mich schiere werdet sehen als einen diep gebunden.

Der deutsche Text ist vom lateinischen verschieden durch den Auftact und die um eine Hebung verlängerte Schlusszeile.

Jhesus conversus ad mulierem dicat Simoni:

485 *Pedes meos mulier lacrimis rigavit,*
pedibus dans oscula, que multiplicavit,
caput unxit oleo. sed tu, quid fecisti?

[1] Vgl. bei Rustebuef in seinem Drama von Theophilus Strophen wie:
A toz ceus qui verront ceste letre commune,
fait Sathan a savoir que ja torna fortune,
que Theophiles ot a l'evesque rancune,
ne li laissa l'evesque seignorie nessune.

[2] l. *adaptata.*

mihi de hiis omnibus nichil providisti.
remittuntur igitur illius peccata.
490 *vade salva*[1] *mulier, es fide salvata.*

Et dicat ritmum:

491 *Ditz wip hat mit iren zeheren gewaschen mine fueze,*
unt hoet sie wol tausent stunt gechusset also sueze,
unt hat mit gueter salben daz haubt mir bestrichen.
dez unt ander guoter werch bin ich von dir beswichen.
495 *do von sag ich dir nu daz, unt wil ir do mit loenen:*
ir suln ir sunde vergeben sin unt haben von himel die croene.

Der Unterschied des deutschen vom lateinischen Texte besteht nur im Auftact.

Hoc facto Maria surgat cantando:

497 *Ego, que peccamine fueram gravata,*
Christi consolamine iam sum consolata.
nichil ergo proderint verba pharisey,
500 *nam remisso crimine famula sum dei.*

Et dicit ritmum:

501 *Mit sunden waz min armer lip also sere besezzen,*
daz ich sundeberez wip het mins gotez vergessen.
505 *den hat mir sin goteheit also gar verlazen,*
do von wil ich furbaz sunden mich erlazen.

Die deutschen Verse unterscheiden sich von den lateinischen nur durch den Auftakt, denn der Cäsurreim begegnet an derselben Stelle wie im Lateinischen.

In der Sequenz *Planctus ante nescia*, der bekannten Grundlage der deutschen Marienklagen, Schönbach, Marienklagen, S. 6, begegnet unser Metrum gleichfalls, und zwar mit Cäsurreimen. Die deutschen Marienklagen haben gewöhnlich keinen lateinischen Text.

So z. B.:

75 *Quid stupes, gens misera, terram se movere,*
Obscurari sidera, languidos lugere?

[1] Hs. *sola*, von Haupt gebessert.

Solem privas lumine: quomodo luceret?
Aegrum medicamine: unde convaleret?

In der Prag. Mkl. I entspricht nach Inhalt und Form:

177 *di sunne pirget iren schein aller der welt gemaine,*
di erde pidemt, do si leit, 180 *auf cliben sich die staine.*
valsche diet, ir pruvet nicht, was sein gothait pringet;
alle di sein ouge sieht, nach seinem tode si ringen.

S. Münch. Mkl. S. 374, Eger. Pass. 6726.

39 *O verum eloquium iusti Simeonis!*
quem promisit gladium sentio doloris.

Bord. Mkl.

690 *Symeonis grymmige swert, du bist my unvorborghen.*
du byst my lange vor bescherd, des mot ik sere sorgen.

oder Eger. Pass.

6494 *Ein schwert, das mir geheissen wardt Von Simeonis munde,*
Jhesu Crist, do ich dein genos, Das schneidet mich zu stunden.

S. Münch. Mkl. S. 374, Erl. Mkl. 213.

Ohne lateinisches Muster.

Ben. Pass.

Cantet Joseph ab Arimathia:

274 *Jesus von gotlicher art,* 275 *ein mensch an alle sunde,*
der an schult gemartret wart, ob man den vurbaz vunde
genaglet an dem chriuze stan, daz wer niht chuneges ere.
280 *darumb solt ir mich in lan bestaten, rihter herre!*

Pilatus:

282 *Swer redelicher dinge gert, daz stet wol an der maze,*
daz er ir werde wol gewert. 285 *du betest daz ich laze*
dich bestaten Jhesum Christ: daz main ich wol in guote.
seit er dir so ze herzen ist, nim in nach dinem muote.

Die Verse sind notirt. — Die Cäsuren sind gereimt wie oben Pen. Pass. 307. 407. — Der Satz geht von einer Strophenhälfte in die andere über.

Eger. Pass.
1715 *Ein Kindelein so lobigkleich Ist uns geporen heütte.*
S. Hoffmann, Kirchenlied, S. 197.

Der Cäsurreim ist im Lateinischen nicht selten durchgeführt, so in den betreffenden Strophen der Sequenz *Planctus ante nescia.* Ben. Weihn. 564. 698, Carmina burana N. XXVI. LXXVII.

Was den Auftact anbelangt, so findet sich auch die Variante, dass der zweiten Vershälfte eine Silbe vorgeschlagen wird, und zwar gerade in Dramen. Hilarius in seinem Drama Daniel S. 43.

Cantabunt milites hanc prosam:

Resonent unanimes cum plausu populari
Et decantent principis potenciam preclari,
Cuius sceptrum maxime debemus venerari,
Nam late diffunditur in terris et in mari,
Cuius pater potuit de hoste gloriari
Vasa de dominico diripiens altari.

Strophische Gliederung ist hier nicht zu ersehen.

In beiden Vershälften: im Teg. Ant. 1, wo auch Cäsurreim hinzutritt.

1 *Deorum immortalitas est omnibus colenda,*
2 *eorum et pluralitas ubique metuenda.*

9 *Si enim unum credimus, qui presit universis,*
10 *subiectum hunc concedimus contrarie diversis.*

II. Strophen, die aus einem Vers von 4 Silben trochäischen oder iambischen Ausgangs mehr 6 Silben iambischen Ausgangs gebildet sind: 4 ⏑ ⏓ + 6 ⏑ _; W. Meyer S. 90.

Innsbr. Ost. H.

Tertia persona cantat:

1021 *Cum venissem ungere mortuum,*
monumentum inveni vacuum.

heu nescio recte discernere
ubi possum magistrum quaerere.[1]

Item cantat:

1025 *Awe der mere, awe der jemmerlichen clage,*
daz grab ist lere, awe miner clage!
wo ist nue hin min trost?
1030 *der mich von sunden hat erlost,*
der dye sunde mir vorgab,
den sach ich legen in ein grab.

Maria recedit cantando:

1099 *Vere vidi dominum vivere,*
1100 *nec dimisit me pedes tangere,*
discipuli oportent credere
quod ad patrem velit scandere.

Item cantat:

1103 *Ich sach werlichen minen heren lebende.*
1105 *er enliz mich nicht ruren dye fuesze sin.*
dy jungern schullen dez gloubig syen,
daz er wil stigen czue dem vater sin.

Die Innsbrucker Handschrift hat, wie es scheint, keine Noten. — Im ersten Beispiel sind nur die ersten zwei Langzeilen der vierzeiligen lateinischen Strophe nachgebildet, im zweiten alle vier, auch mit Nachbildung der Reimfolge *aaaa*. *lebende* ist ein Fehler; s. unten S. 90.

Trier. Ost.

Tunc procedunt, die drei Marien, *et cantat prima recedens versum ‚Jhesu nostra redempcio‘, deinde secunda secundum versum ‚Qui te vicit‘, deinde tertia ultimum versum, ulterius procedendo cantando:*

76 *Cum venissem ungere mortuum,*
monumentum inveni vacuum.
Heu nescio recte discernere,
ubi possim magistrum querere.

[1] S. das französische Adamsspiel aus dem 12. Jahrhundert ed. Grass.

522 *Oh paradis tant par es bel maner!*
Vergier de glorie, tant vus fet bel veer!
Jetez en sui par mon pechié par voir:
Del recovrer tot ai perdu l'espoir.

80 *heu, heu, heu redempcio Israel,*
utquid mortem sustinuit?
82 *Owe der mere, owe der jemerlychen clage!*
daz graff was lere, 85 *owe myner dage!*
Was yst nu myn leben, synt ich syn nycht fynden mach,
den ich sueche, der in deme grabe lach.
Owe, owe myr armen, was sal ych?
90 *ader were wyl nu troesten mych.*

Der lateinische und deutsche Text ist mit Noten versehen.

Deinde Maria iterum cantat rigmatice ‚Dolor‘.

106 *Dolor crescit, tremunt precordia*
de magistri pii absencia,
qui salvavit me plenam viciis
pulsis a me septem demoniis.
110 *Heu, heu, heu redemptio Israhel!*
utquid mortem sustinuit?
112 *Myn leyd dat wysset, myn hercze trurych yst,*
nu myn lyebe meyster ghestorben yst,
der mych van sewen dufellen machte fry,
115 *dye myr alles stedys woentten nahe by.*
owe, owe, owe! myn heyl, myn troest, myn got,
warumbe lydestu den bitteren doet?

Maria cantat ut sequitur:

157 *Vere vidi* bis *velit scandere (ascendere)*; s. oben S. 89.
161 *Ich sach werlichen leben den heren myn:*
hy lyesz mych nyet ruerren dye fuesze syn.
den jungeren sal das werden schyn,
das hye wyl myt syme vader syn.

Alle lateinischen und deutschen Verse sind notirt.

Das Metrum *Cum venissem ungere mortuum* ist deutlich nachgeahmt, — auch die Form der vierzeiligen Strophe mit 2 oder 4 Endreimen, — mit Ausnahme des Auftacts und des Cäsurreims 82. Sehr frei ist der Anhang *Heu heu* — im Deutschen behandelt.

Erl. Ost.

(Prima Maria.)

1040 *Cum venissem* bis *querere*. S. oben S. 89.
1041 *Owe der mære, owe der jæmerchlichen clag!*

das grab ist lære, owe der meinen tag!
wo ist nu mein trost?
der so liebpleich mit mier chost,
der mier mein sunde vergab,
den sach ich legen in ein grab.

En lapis est vere depositus,
qui fuerat in signum positus.
munierant locum militibus,
locus vacat eis absentibus.

Durch got ir frauen, ir helft ze chlagen mier mein laid,
ich cham her schauen das grab der sælichait.
er ist mir benoemen.
ach milter got, wo pist du hin choemen?
ich muosz sterben, ich ensehe dich.
sueszer got, nu troeste mich.

Es folgen noch zwei deutsche Strophen desselben Metrums. Alle lateinischen und deutschen Verse sind zum Gesang bestimmt.

Bis auf den Auftact und Cäsurreim sind die ersten beiden Langzeilen der lateinischen Strophe wiedergegeben, das folgende in zwei Reimpaaren.

Et Maria (Magdalena) *incipit planctum:*
1121 *Dolor crescit* bis *demoniis.* S. oben S. 90.

1121 *Der smerz der wæchset, traurig ist das herze mein*
umb meinen herren, dem ich muos froemde sein,
der mich erloeset hat von meiner missetat
und siben teufel von mier vertriben hat.
Seine smerzen sach ich an vil armes weip,
mit einem sper verwunden seinen leip,
er laid grosze not
durch meiner sele missetat,
ich muesze sterben oder ich vinde dich.
ach herre got, nuo troeste mich!

Er ist entwachet, den des todes twalme pand,
als mier chund machet der engel, den ich vand.

der stein ligt her ab
geverret wol vom grab.
der ritter chraft macht da nicht wider,
der engel chraft sluog seu nider.

Alles Citierte ist für Gesang bestimmt.

Die erste Strophe, 1121 *Der smerz der wæchset*, stimmt bis auf den Auftakt genau zum lateinischen, nur ist in der dritten Zeile wohl *meiner* vor *missetat* zu streichen.

Die zweite Strophe, 1125 *Seine smerzen* —, weicht ganz ab.

Die dritte, 1130 *Er ist entwachet* —, ist in den ersten zwei Langzeilen wieder bis auf den Auftact, der in dem Verse *den des todes twalme pand* sogar zweisilbig zu sein scheint, und den Cäsurreim gleich dem lateinischen Vorbild. Das Folgende in dieser Strophe weicht ab.

Maria (Magdalena) *iterum cantat:*
Vere vidi bis *velit scandere (ascendere)*. S. oben S. 89.

1176 *Mein hende winden sach mich der liebe herre wol,*
er liesz sich vinden, do ward ich fraeuden vol.
do pei behuob sich ein swaer:
er was geleich einem gartner,
mein augen sein nicht erchanten,
unz er Jesus Mariam nante.
Ich sprach: Raboni, und viel iem an di fusze sein,
im nigen throni, er ist der engel schein.
er sprach: Maria, ruer mich nicht,
gedenkch an meines herzen liecht,
das ich vom tod erstanten sei.
do ward ich aller sorgen frei.

1176 ist *liebe* vor *herre* wohl zu streichen. — Alle diese Verse waren für Gesang bestimmt.

Die ersten beiden Langverse der zwei Theile, in welche die deutsche Strophe zerfällt, sind wieder dem lateinischen Original gleich bis auf den Auftact und die Cäsurreime. Das Folgende weicht ab.

Wolf. Ost.
Tertia Maria cantat:
Cum venissem bis *querere*. S. oben S. 88.
O we wat schal ik arme wif?
O we, dat ik nu gewan den lif!
O we, jo han ik den vorloren,
Den ik to troste hadde irkoren.
Tertia Maria cantat:
O we der mare, o we der jammerliken klage!
dat graf was wan, to dem ik sulven quam.
wur is nu hen min trost,
de mik van sunden had gelost?
ik was arme na vorloren,
he wart dorch mine hulpe geboren.

Tertia Maria:
En lapis est vere depositus,
qui fuerat in signum positus.
munierunt locum militibus:
locus vacat eis absentibus.
Der mertere smerte sach ik an om vil trovich wif,
mit so vullen herten sin vorwunde lif
liden grote not.
Ach here, lege ik vor ome dot?
de mik mine sunde vorgaf,
den sach ik legen an ein graf.
Tertia cantat:
Dolor crescit bis *demoniis*. S. oben S. 90.
Tertia Maria:
Dorch god, gi vrowen, helpet my alle klagen my,
ik quam irschowen Jhesum den heren min.
Nu is he my benomen.
ach here, war bistu gekomen?
Ik mut sterven, ik ense dy,
vil riker god, nu troste my.

Tertia Maria cantat:
Vere vidi bis *scandere (ascendere)*. S. oben S. 89.
Ik sach werligen minen heren levendich,

he enleit my nicht roren de vote sin.
de jungeren schal dat werden schin,[1]
dat he to sineme himmelschen vader schere komen wil.

Alles Lateinische und die deutschen Strophen 120 ff. 135 ff. 144 ff. 188 ff. sind notirt mit Notenzeichen, nicht Neumen, und durchcomponirt. — Die Melodien der lateinischen und der ihnen folgenden deutschen Strophen sind sich sehr ähnlich, in den ersten zwei Langzeilen gleich, in den folgenden variirt.

Das Metrum der deutschen Strophen bis auf die letzte 188 ff. bildet deutlich die zwei ersten Langzeilen des lateinischen nach, mit Ausnahme des Auftacts, der Cäsurreime in 135 ff. 144 ff. und fehlenden Senkungen. Die letzten zwei Langverse des Lateinischen sind durch deutsche Reimpaare wiedergegeben. Die Strophe 188 ff. weicht darin ab, dass sie keine Cäsurreime und fehlende Senkungen hat, und dass auch die dritte und vierte Langzeile nachgebildet werden, aber was die vierte anbelangt, mit starker Verlängerung der Cäsurzeile.

Im Wien. Ost. H. steht S. 331, 9 die deutsche Uebersetzung des oben citierten *Vere vidi* u. s. w. ohne den lateinischen Text:

9 *Ich sach werlich leben den herren mein,*
10 *Er liess mir nicht rüren die vüsse sein.*
Die junger müssen des gleubig sein,
Das er uns wil vüren zu dem vater sein.

III. Strophen aus einem Vers von acht Silben mit iambischem Ausgang; s. W. Meyer S. 93.

Wolf. Ost.

Prima et secunda (Maria) *cantant:*

Jhesu nostra redemptio,
amor et desiderium,
Deus creator omnium,
homo in fine temporum!
Quae te vicit clementia,
ut ferres nostra crimina,

[1] *schin* fehlt in der Hs.

crudelem mortem patiens
ut nos a morte tolleres!

Secunda Maria:

101 *Goddes sone Jhesu Crist,*
Du alder werlde ein lozer bist,
Du dorch alle dine gute
Vorlie uns alle ein stete gemote,
105 *Dat we dy alle klagen*
Unde din leid helpen dragen.

Tertia Maria cantat:

107 *Vil sandes hat des meres grunt,*
noch han ik mer wen dusent stunt
wedder god missedan,
110 *o we dat ik nu lif gewan!*
Seven duvel han bevangen my.
o we, wat schal ik arme wif!
moste ik vor sine vote komen,
de my de duvel had benomen!

Das Lateinische und die deutsche Strophe 107 ff., nicht die vorhergehende, sind notirt und zerfallen nach der Composition in gleiche Hälften.

Das deutsche Metrum stimmt zum lateinischen. Nur fehlen mitunter die Auftacte und die Reime sind reiner.

IV. *Versus caudati.*

Das Metrum ist in den Marienklagen sehr beliebt. Der lateinische Text nach Schönbach, Marienklagen, S. 6 f.

1 *Planctus ante nescia,*
planctu lassor anxia,
crucior dolore.
orbat orbem radio,
5 *me Judaea filio,*
gaudio dulcore

Lichtenth. Mkl.

1 *Awe der iemerleichen clag,*
die ich muter aine trag

von des todes wanne!
Wainen was mir unbekant,
seit ich muter was genant
und doch mannes anne.

19 *Proh dolor!*
hinc color
effugit oris,
hinc ruit,
hinc fluit
unda cruoris.

Lichtenth. Mkl.

31 *Awe kint,*
dein wengel sint
dir nu gar erplichen.
Deineu maht
und auch dein kraft
ist dir gar entwichen.

Die Lichtenth. Mkl. ist nicht notirt. Die Uebereinstimmung ist im ersten Beispiel genau, im zweiten ungenau. Anstatt 1 kl. a, 1 kl. a, 2 kl. b hat der deutsche Text 2 st. a, 2 st. a, 3 kl. b.

Bord. Mkl.

Sancta Maria Magdalena:

257 *Heu quantus luctus*
nobis est inductus
pre hac tristitia!
O we uns armen,
got late sik erbarmen
over unse grote leyt.

Weder die lateinischen noch die deutschen Verse haben Noten. — Letztere unterscheiden sich durch Auftact in der zweiten, durch zweisilbigen Auftact in der dritten Zeile.

Mater Johannis evangeliste cantat post hoc:

281 *Jam auctor lucis*
nunc in ligno crucis
stat in angustia.

Nu sy wy mit sorgen
huten gar vorborgen
unde in der yamercheyt.

Weder der lateinische Text noch der deutsche haben Noten. — Der deutsche, dessen Inhalt nichts mit dem lateinischen zu thun hat, würde genau zum lateinischen stimmen, wenn man *wy in sorgen* läse, statt *wy mit sorgen.*

Ohne lateinisches Muster.

Ben. Pass. 39. 46. 51 der Kehrreim, s. oben S. 80 f.:

seht mich an,
jungen man,
Lat mich eu gevallen.

S. den Abgesang in Magdalenas Lied Mastr. Pass. 800 ff.

V. Andere Strophen.

Erl. Mkl.

Fleant materna viscera
Marie matris vulnera!
materne doleo,
que dici soleo
felix puerpera.
22 *Wainet, vil liebe christenhait,*
unser groszes herzenlaid
umb unsern herren Jhesum Christ,
der nu ser gemartert ist
von der posen Juden list.

Der lateinische und deutsche Text sind zum Gesang bestimmt. — Nur die ersten zwei Verse stimmen genau, das Uebrige weicht in der Reimordnung und Hebungszahl ab. Doch ist die Verszahl gleich.

Erl. Mkl.

Maria mater domini cantat:

Flete, fideles anime,
flete, sorores optime,
ut sint multiplices
doloris inndices,
planctus et lacrime.

Maria Cleophae cantat:

Bainen wil ich, des get mier not,
Wainen wil ich gotes tod.
der war mein pesunder trast,
di werld er hat erlost
mit seinem plůt so rot.

Der lateinische und deutsche Text sind für Gesang bestimmt. — Die Verszahl, die Reimordnung, der Bau der Verse mit Ausnahme des Auftacts stimmen überein. 3 ist wohl *sunder* statt *pesunder* zu lesen.

Neben diesen mehr oder minder die metrische Form des lateinischen Originals durchscheinen lassenden Formen kommt auch ganz freie Wiedergabe des Inhalts der lateinischen Gesangstexte durch deutsche Reimpaare — auch von mehr als vier Hebungen — vor; zum Sprechen Ben. Pass. 91, Wien. Pass. 349. 360. 457, Bord. Mkl. 346. 734, Wolf. Ost. 7. 31. 35. 49. — Zum Singen Eger. Pass. 7956, Erl. Mkl. 27. 158. 170, — 31 wird gesungene lateinische Prosa durch deutsche Reimpaare wiedergegeben, — M. Magd. 314; hier steht auffällig der deutsche Text vor dem lateinischen.

Wenn nun in geistlichen Dramen — abgesehen von weltlichen Liedern, wie dem Frühlingslied im Mastr. Pass. 796, dem Mantellied Magdalenens Wien. Pass. 311, Alsf. Pass. 1796, M. Magd. 330, dem Hochzeitslied Erl. Weihn. 27, den Liebesliedern Innsbr. Ost. H. 664, Erl. Ost. 384, Red. Ost. H. 755, Theoph. Trier. 823, die aus der weltlichen Poesie stammen und ihrem Inhalt nach zum Theile Einschübe sein können, — sich Strophen finden, die metrisch den besprochenen sicher dem Latein entlehnten sehr ähnlich sind, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass auch sie lateinischen nachgebildet sind, die sich bei der zunehmenden Verdeutschung des Dramas verloren haben.

Trier. Mkl. (die Orthographie nach Wackernagel, Kirchenlied).

Et sic recedunt totaliter, et Maria cantat quod sequitur et tunc etiam recedit. Deo gratias. S. 272, 15:

Nu hebyd sych groesz weynnen unde schryen ummerme,
nu enweysz ich, arme frauwe, we isz myr sal erghen.
Nu byn ich, arme frauwe, verweyset also gar:
mynen troest hayt mir benomen die valschen judenschar.

Die Verse sind notirt. Sie finden sich auch zum Gesang bestimmt im Alsf. Pass. 6493.

Es ist die Nibelungenstrophe mit durchaus dreihebigen Reimversen ohne Cäsurreime.

G. Freytag, De initiis scenicae poesis apud Germanos, S. 53: *Unicum, quod scio, exemplum veteris heroici numeri in scenicis ludis.* Das andere Beispiel begegnet im Zehnjungfr. S. 30 auch am Schluss des Stückes.

Post hec fatue vadant inter populum cantando planctos. Prima cantat:

Nuo hebet sich groz schrigen vnn weynen ummerme.
Got hat uns vorvluchet, von eme hiz er uns ge.
wy haben en erczornit, uns wirt nummir rat.
dez lazet uch liben erbarmen, wan iz uns kumirlichen gat.

Alie respondent ad quemlibet versum (Strophe):

Owe unn owe!
sul wir Jhesum Cristum nummir me gese!

Secunda fatua:

Wy clagen uch liben alle was unse here tet.
ja enwalde he nicht erhore syne muotir gebet.
die bat vor uns vil armen: daz enhalf uns leyder nicht.
he sprach: warumme solde ich mich obir suo irbarmen? so getaten suo ny nicht dorch mich.

Der erste Vers der ersten Strophe ist gleich dem ersten der betreffenden Strophe in der Trier. Mkl. und dort weniger passend als hier, vielleicht also ist die Strophe der Marienklage im Zehnjungfr. nachgebildet. — Im Ganzen zwölf derartige Strophen, die sich von der Nibelungenstrophe dadurch unterscheiden, dass der vierte Cäsurvers meist fünf Hebungen mit klingendem Ausgang hat, gleich dem zweiten, dritten und vierten Reimverse der Titurelstrophe, dem vierten der Gudrunstrophe. Es ist also genauer gesagt die Walther- und Hildegundenstrophe.

Schon die vierzeilige *aabb* reimende Vagantenstrophe *Michi confer venditor species emendas* — s. oben S. 80, ist der Nibelungenstrophe durch die Cäsur in der Langzeile sehr ähnlich.

Ich verweise aber noch auf andere Formen mit stumpfen Reimversen.

Mit klingender Cäsur 7 _ ⏑ + 7 ⏑ _; W. Meyer S. 97. Im 12. Jahrhundert bei Hilarius. N. III:

Superba, nec superba nisi solo nomine,
Lege missa tibi verba tanquam meae dominae,
Tunc ego scribi tibi (?) *speciosa femina,*
Cui decet a me scribi, cum sis mea domina u. s. w.

Der Vers ist gleich der gewöhnlichen Form des vierten Langverses der Nibelungenstrophe, aller Langverse von Minnesangs Frühling, S. 4, 1 *Diu linde ist an dem ende nu jârlanc sleht unde blôz* —. S. auch Meinloh von Sevelingen, den Burggrafen von Regensburg; vgl. Dietmar von Eist S. 32, 1. 36, 34.

Mit stumpfer Cäsur 7 ⏑ _ + 7 ⏑ _. Ben. Weihn.

Vos qui regum habitus et insigne geritis,
nobis notum facite, quare sic inceditis,
vel si noturum aliquid reserandum noscitis,
quod ad aures regis ferre queritis.
Nos Herodis vernule sumus et vicarii,
ad quem sepe transvolant ex diversis nuntii.
Nulla nobis clausa sunt secreta palatii,
ergo scire possumus vestri rem negotii.

In 349 *quod—queritis* fehlen drei Silben.

Mit Cäsurreimen:

Ecce virgo pariet sine viri semine,
per quem mundum abluet a peccati crimine.
de venturo gaudeat Judea numine,
et nunc (l. *non*) *ceca fugiat ab erroris lumine.*

S. 67. 110. 126, wo *O Augustine* ausserhalb des Verses steht, 242. 390. 478. 494. 515.

Die Hälfte unserer vierzeiligen Strophe ist erhalten im Teg. Ant.

418 *Nos erroris penitet, ad fidem convertimur.*
Quicquid nobis auferet persecutor, patimur.

Carmina Burana N. VIII:

Bonum est confidere in dominorum domino,
bonum est spem ponere in spei nostrae termino.

Eine ähnliche Bildung ist durch stumpfen dreihebigen Versausgang das oben S. 89 citierte Metrum *Cum venissem ungere mortuum* — in meist vierzeiligen Strophen mit dem Reimschema *aaaa*; s. auch Hilarius N. X.

Ave splendor telluris anglice,
Decus summum et decor unice,
De te fama testatur publice,
Largitatis quam sis immodice.

N. XV S. 53 im Drama Daniel:

Audient principes qui sunt in curia
Quod iussit fieri potestas regia,
Nec debent respui regis imperia:
Est vir incognitus in Babilonia
Qui cunctis preminens mira sciencia
Predixit Baltasar regni discidia.

J. Grimm, Kleinere Schriften III, S. 49:

Lingua balbus, hebes ingenio
viris doctis sermonem facio.
sed quid loquor, qui loqui nescio?
necessitas est, non presumptio.

Ben. Weihn.

118 *Nunc aures aperi, Judea misera!*
120 *Rex regum veniet veste sub altera,*
qui matris virginis dum sugit ubera,
dei et hominis coniunget (l. *coniungit*) *federa.*

Ebenso 454. S. W. Mapes ed. Wright S. 1. 77. 106. 147. 187. Lauter vierzeilige Strophen, gereimt *aaaa*.

Durch vierhebigen Versausgang. Der trochäische Fünfzehnsilber 8 _ ◡ + 7 ◡ _, W. Meyer S. 79. Hilarius N. I.

Veni dator omnis boni, veni sancte spiritus!
Et que modo sum dicturus dicta mihi primitus.

Veni precor et inspira servo tuo celitus.
Letos enim nisi per te non habebit exitus.

Es ist eine vierzeilige Strophe der Reimordnung *aaaa*.

Wackernagel, Zs. V, S. 296:

Nummus vivit, nummus regnat nummus cunctis imperat
reos solvit, iustos ligat, impedit et liberat.

Die Verse bilden eine zweizeilige Strophe. S. Trier. Ost. 1 ff., sechszeilige Strophen.

Vergleiche die Langverse in Mastr. Pass. 796:

Alle creaturen vrouwent sich der liver zijt,
rosenblumen hure siet man springen wider strijt.
si woren versunden,
si hant or leit vorwonden,
sie dun den sumer kunt.
susze, suverliche,
werde ich vrouden riche,
dat deit mir din roder munt.

Aber selbst wenn die Nibelungenstrophen im Drama nicht Uebersetzungen verlorner ähnlicher Strophen, sondern freie Erfindungen des 14. Jahrhunderts in der seit dem 12. bekannten Kürenberger- oder Nibelungenstrophe wären, was ja möglich ist, so sind die aufgeführten lateinischen in Lyrik und im Drama gebrauchten Strophen der Nibelungenstrophe und ihren Verwandten so ähnlich, durch Theilung der Langzeile in zwei Hälften mit festem Endreim und gelegentlichem Cäsurreim, durch den Wechsel zwischen klingendem und stumpfem Versausgang in Cäsur und Reim, durch die Bindung zu vierzeiligen Strophen, dass die Annahme, die Nibelungenstrophe und einige Verwandte habe sich im 12. Jahrhundert durch Uebersetzen lateinischer Lyrik ins Deutsche gebildet, mir sehr wahrscheinlich vorkommt. Wenn man die Freiheiten erwägt, welche sich die Dramatiker bei Wiedergabe des lateinischen Textes durch einen deutschen in Bezug auf Metrum und Melodie erlaubten, die ähnlichen zwischen den Melodien der Strophen im St. Petrus- und Galluslied, Denkmäler, Scherer zu IX. XII, zwischen der Melodie und der deutschen Uebertragung einer lateinischen Prosa, Scherer zur Sequenz von Muri LXII,

hat man kein Recht eine Strophe etwa wie Hilarius N. III: *Superba, nec superba nisi solo nomine* —, aber mit drei dreihebigen Reimversen, am Schluss mit einem vierhebigen als Vorlage für die deutschen Kürenberger- und Nibelungenstrophen zu fordern.

Die Verlängerung des vierten oder die Verkürzung der ersten drei Reimverse, ebenso wie die Ersetzung der durch feste Silbenzahl geregelten lateinischen Verse durch deutsche mit ihren Freiheiten der Tactfüllung, womit vielleicht das Aufgeben des dipodischen Verscharakters in so vielen Fällen zusammenhängt, die metrische Gleichwerthigkeit von klingendem und um eine Hebung vermehrtem stumpfen Versausgang, die anfänglich geringe, aber immer steigende Regelmässigkeit in der Setzung klingender, nicht stumpfer, Cäsur- und stumpfer, nicht klingender, Reimverse wird sich in der Praxis der deutschen Dichter festgesetzt haben.

Wann im 12. Jahrhundert und wie der Process vor sich ging, ist unsicher. Vielleicht, dass er schon vollzogen war, als man einzelne Verse dieser Art, nicht Strophen, in geistlichen Gedichten gebrauchte, deren Originale, lateinische Prosa, selbst kein metrisches Vorbild darbieten konnten. S. Sequenz von Muri:

47 *owê küniginne, waz gnâden got an dir begie.*
60 *den er leit dur die mennischeit, sehe an menniscliche nôt.*
63 *sîner cristenen hantgetât gnaedic in den sünden sî.*

Mit längerem Reimvers 36. 39. 44.

Wie ja auch ähnliche Verse mit klingendem Ausgang in diesen Dichtungen erscheinen. Sequenz von St. Lambrecht:

15 *und mit rehtem glouben ze dînen gnâden dingent*

Sequenz von Muri:

6 *der dich und al die werlt gescuof, nu sich wie reine ein vaz du maget dô wære.*
11 *daz ich den vater und den sun und den vil hêren geist gelouben müeze.*

Mit ungenauen Cäsurreimen:

23 *din vil reine scam erscrac von disem mære,*
25 *wie maget âne man iemer kint gebære*
29 *der die helle brach, der lac in dînem lîbe,*
31 *unde wurde iedoch dar under niet ze wîbe.*

Die betreffenden lateinischen Metra waren ja nicht auf weltliche Poesie beschränkt.

Der Process konnte im 12. Jahrhundert mit Nachbildung lateinischer strophischer Lyrik angefangen haben geistlichen und weltlichen Charakters, und die Nibelungenstrophe mit verwandten Formen, auch solchen mit constant klingendem Ausgang, wurde Eigenthum der deutschen Litteratur. Aber der Process, der ja nicht die Schaffung deutscher Strophenformen beabsichtigte, ist wohl im 13. und 14. Jahrhundert fortgesetzt worden dadurch, dass man auch im Drama lateinische Strophen deutsch nachbildete, um sie nach derselben Melodie wie die lateinischen singen zu können.

S. im Englischen die Nachbildung der Vagantenzeile im Poema Morale und bei Orm, 12. 13. Jahrhundert, der Vagantenstrophe in den Balladen wie Chevy chase; J. Schipper, Englische Metrik I, S. 349, Pauls Grundriss II 1, S. 1046.

Die Annahme, dass die Nibelungenstrophe und Verwandte ihren Ausgangspunkt von der lateinischen Poesie nahm, scheint mir wahrscheinlicher, als dass sie sich aus einer französischen Versform entwickelt habe, Lachmann, Wackernagel, da die in Deutschland gedichtete und gesungene lateinische Lyrik deutschen Dichtern geographisch näher stand als die französische. Der Zehnsilber mit seiner Cäsur nach der vierten Silbe ist dem Nibelungenvers auch bei weitem nicht so ähnlich als die lateinischen Verse der Gestalt 7 – ⏑ + 7 ⏑ – und Verwandte, die neben dem beliebten Wechsel von stumpf und klingend in Cäsur und Reim die ausgesprochene Neigung haben, die Cäsuren auf einander reimen zu lassen und sich zu vierzeiligen Strophen zusammenzuschliessen. Dazu die Verwandtschaft derselben lateinischen Verse auch mit der Gudrun- und Titurelstrophe s. oben S. 99 und die Analogie des Dramas.

Aber auch einheimische Entwicklung aus Verlängung und dann Theilung der lyrischen Zeile, Scherer, lässt sich nicht wahrscheinlich machen, da für solche Zeilen von der althochdeutschen Periode bis zum Kürenberger alle Belege fehlen, die nicht Einwirkung lateinischer Formen zeigen, wie die Sequenzen von St. Lambrecht und Muri.

Denn die überlangen Verse, welche in den Reimpaaren epischer oder didaktischer Gedichte des 11. 12. Jahrhunderts,

Heusler, Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst, S. 75. Pirig, Die jüngere Judith, S. 60 und auch im gesprochenen Vers des Dramas begegnen, Alsf. Pass. 4388 ff., Bord. Mkl. im Prolog, dazu 130 ff. 164 ff. 271 ff. 289 ff. 352 f. 509. 624. 740 ff. 750 ff. 831 ff. 859 ff. 874 ff., Cass. Weihn. 97, Red. Ost. H. sehr häufig, Wackernell S. 51, braucht man auch dann nicht mit den Cäsurversen der lateinischen Poesie oder deutschen wie den Nibelungenversen in Verbindung zu bringen, wenn sie sich, was doch immer nur sehr vereinzelt möglich ist, mit ähnlicher Cäsur lesen lassen.

Die überlangen Verse der älteren geistlichen Lyrik, wie im Ezzolied und Summa theologiae lassen eine solche Theilung nicht zu.

Ebenso wenig wahrscheinlich scheint mir die Erhaltung des altgermanischen Langverses, die Heusler vertritt, Zur Geschichte der deutschen Verskunst, S. 93 ff. Es ist in der That ein Sprung über Jahrhunderte, wie Wilmanns sagt, da die überlangen Verse des 11. 12. Jahrhunderts durch nichts — wie etwa durch Alliteration im Englischen — verrathen, dass sie aus der alten Zeit stammen.

Für seine Theorie, dass der Nibelungenvers auf den daktylisch scandirten, dann aufgelösten französischen Zehnsilber zurückgehe, beruft sich Wilmanns in seinen Beiträgen IV, S. 82 auf die Möglichkeit, die Form des Nibelungenverses nach seiner Theorie der Uebertragung des Zehnsilbers ins Deutsche aufzufassen und auf die beliebte Form der Schlusszeile, mit fehlender Senkung nach der zweiten Hebung. Aber was den ersten Punkt anbelangt, so zeigen die Verse unserer Strophe keine andere Gestalt, als wir sie seit Otfried kennen, mit Ausnahme der Verkürzung der ersten drei Reimzeilen. Und für den erwähnten Typus der letzten Reimzeile kann man sich auf Wilmanns' Beiträge III, S. 35 berufen, wo er sie als einen Lieblingsrhythmus Otfrieds nachweist. Andererseits konnte ein vierhebiger lyrischer Vers, der sich der Theorie Wilmanns' entsprechend aus dem romanischen Zehnsilber entwickelt hätte, zum Theil Einfluss auf die Gestalt der letzten Reimzeile der Nibelungenstrophe genommen haben.

Aber die Nibelungenstrophen lassen nicht nur eine andere Erklärung zu als die Wilmann'sche: diese scheint mir auch

unwahrscheinlich. Denn warum finden sich nicht ähnliche Gebilde bei den vielen Daktylikern des 12. 13. Jahrhunderts, und warum stehen die Daktylendichter inhaltlich dem Kürenberger so ferne?

Auch wenn Wilmanns' Theorie über die Entstehung der deutschen Daktylen aus dem französischen Zehn- und Elfsilber richtig ist, könnten daneben der lateinische, rhythmische oder quantitirende Daktylus nachgeahmt worden sein, W. Meyer S. 147, ebenso wie die Entstehung der überschlagenden Reime auch auf lateinisches Vorbild zurückgehen kann, W. Meyer S. 141. Für Tannhäusers und anderer Daktylen in den Tanzliedern hat Siebert, Tannhäuser S. 48, auf eine dritte Möglichkeit hingewiesen: Zeitschrift für deutsche Philologie XXVIII, S. 387.

Bei den Carmina burana wird die an sich wahrscheinliche Priorität der lateinischen Gedichte, Martin, Zs. XX, S. 46, durch die Analogien des Dramas gestärkt. Im Einzelnen kann es sich freilich auch anders verhalten.

Ich setze also noch N. 139 hieher.

Volo virum vivere viriliter.
Diligo, si diligar aequaliter.
Sic amandum censeo, non aliter.
Hac in parte fortior quam Jupiter
nescio procari
Commercio vulgari,
Amaturus forsitan
volo prius amari.

Ich wil den sumer gruzen, so ih besten chan,
der winder hat mir hiure laeides vil getan:
des wil ich in rufen in der vrowen ban.
Ich sih die liehte haeide, in gruner varwe stan.
dar süln wir alle gahen
die sumerzit enphahen.
des tanzes ich beginnen sol, wil ez iu niht versmahen.

Die ersten vier Langzeilen der deutschen Strophe sind eine Nibelungenstrophe wie in der Trier. Mkl., mit einem einzigen Reim. Die Vergleichung mit dem Lateinischen zeigt grosse Freiheit von Seiten des deutschen Dichters.

Die dritte Zeile der Gudrunstrophe — s. Dietmar von Eist S. 39, 10, — $\genfrac{}{}{0pt}{}{3\ \text{kl.}\ x}{\text{oder}\ 4\ \text{st.}\ x} + 3\ \text{kl}\ b$ ist gleich dem Vers der Vagantenstrophe *Mundi delectatio dulcis est et grata.* Ueber die vierte s. oben S. 99.

Auch bei der Moroltstrophe zweifle ich nicht an lateinischem Ursprung. S. Carmina burana N. 108:

Musa venit carmine,
dulci modulamine:
pariter cantemus;
ecce virent omnia,
prata rus et nemus.

Die deutsche Entsprechung ist das Gedicht von der Königin von England.

Waere diu werlt alle mîn
von dem mere unz an den Rîn,
des wolt ih mih darben,
daz diu chünegin von Engellant
laege an mînen armen.

Inhaltlich ahmt das deutsche Gedicht ein anderes Vagantenlied nach, N. 51 mit abweichendem Metrum, das wegen *placet plus Franciae regina* älter sein muss als das deutsche.

Es ist nicht einmal nöthig anzunehmen, dass es eine lateinische Strophe mit iambischem Ausgang der dritten und fünften Zeile und mit trochäischem in der dritten gegeben habe. Diese Form der epischen Moroltstrophe kann deutsche Entwicklung sein.

Anhang.

Die nahen Beziehungen zwischen dem geistlichen Drama und der Goliardenpoesie, die sich aus den obigen Zusammenstellungen so wie aus vielen Stellen des Tegernseer Antichrists, des Benedictbeurer Passions- und Weihnachtsspiels, dem Wiener Passionsspiel deutlich ergeben, s. Köppen, Weihnachtsspiele S. 46, werden unter anderen durch die Thatsache beleuchtet, dass Hilarius, der Schüler Abälards, ein begabter Vertreter

der Goliardenpoesie, auch Dramen von Lazarus, Daniel und Nicolaus, dem Schülerpatron, Creizenach I, S. 104. 107. 137. 434, geschrieben hat. Eines seiner Gedichte N. XIV handelt de papa scholastico, das ist der episcopus puerorum im Ben. Weihn. 94.

In den Carmina burana N. CCV. CCVI. CCVII S. 109ff. finden sich Gedichte auf die heil. Katharina, die zugleich Heldin französischer, englischer und deutscher Dramen ist; s. oben S. 68 und Ward, A history of english dramatick literature I S. 5. 28, 12. 13. Jahrhundert. Sie war wie der heil. Nicolaus Schulpatronin, Petit de Julleville S. 5, Creizenach I S. 103. Miracles de Nostre Dame N. XVI 1297 werden Nicolaus und Katharina zusammen genannt. Im Jahre 1585 wurde nach einer Donaueschinger Handschrift ein Passionsspiel für den Katharinentag gestiftet; s. Bolte, Zs. XXXII, S. 3.

S. oben S. 21 über die Betheiligung der Schüler an den Aufführungen.

Zu S. 2. Ueber die Ausdrücke für einen Dramentext im 16. Jahrhundert s. R. Brandstetter Regenz S. 18b.

Zu S. 18. *S. Miracles de Nostre Dame par personages.*

Zu S. 63. Es war E. Martin, Anzeiger für deutsches Alterthum VIII, S. 311 zu citieren, der Rubin französische Herkunft zuschreibt.

Zu S. 68. Ueber *herren* in der Anrede s. L. Wirth, Oster- und Passionsspiele S. 167.

Erklärung der abgekürzten Titel.

Abele spelen, ed. H. E. Moltzer, Dramatische poëzie.

J. Ackermann, Tobias, Der ungerathene Sohn, ed. H. Holstein; Ackermann's und Voith's Dramen. Litterarischer Verein.

Alsf. Pass., Alsfelder Passionsspiel, ed. R. Froning S. 567.

Augsb. Ost. H., Augsburger Osterspiel mit Höllenfahrt, ed. A. Hartmann, Das Oberammergauer Passionsspiel S. 81.[1]

[1] Allerdings bezieht sich der Proclamator auf das in der Handschrift vorhergehende Passionsspiel, — *Nun merckt, ir allerliebsten mein, was die*

Augsb. Pass., Augsburger Passionsspiel, ed. A. Hartmann, a. a. O. S. 3.

J. Ayrer, Dramen, ed. A. v. Keller. Litterarischer Verein. Phaenicia, Sidea, ed. J. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert. II.

Niederdeutsche Bauernkomödien, ed. H. Jellinghaus.

Ben. Pass., Benedictbeurer Passionsspiel, ed. R. Froning S. 284.

Ben. Weihn., Benedictbeurer Weihnachtsspiel, ed. R. Froning S. 877.[1]

Bilsener Dreikönigsspiel, ed. Cahier et Martin, Mélanges d'Archéologie I (1847), S. 259.

J. Binder, Acolastus, ed. J. Bosshart, Schweizerische Schauspiele I.

De sevenste bliscap van Maria, ed. K. Stallaert 1887.

V. Boltz, Weltspiegel, ed. A. Gessler, Schweizerische Schauspiele II.

Bord. Mkl., Bordesholmer Marienklage, ed. K. Müllenhoff, Zs. XVII, S. 288.

R. Brandstetter, Die Aufführung eines Luzerner Osterspieles im 16. 17. Jahrhundert, Schweizerischer Geschichtsfreund XLVIII, S. 279.

nåchste figur werd sein, — auch der Ausdruck *figur* für ein selbständiges Spiel ist kein gewöhnlicher, s. oben S. 3, — und die Spielanweisung des Osterspiels verweist 2447 und am Schluss auf 2145 und den Schluss des Passionsspiels — *der Proclamator beschlewszt wie oben stat*: aber andererseits steht nach Augsb. Pass. *Finis*, und im Augsb. Pass. geht Christus' Seele schon 2150 vom Grab in die Hölle, was sie im Augsb. Ost. H. erst 2371 thut.

[1] Das eigentliche Weihnachtsspiel endigt 562. Darauf folgt ein Spiel von Christus in Egypten mit dem Titel Rex Egypti bis 669: *Et omnia idola abiciantur. Hic est finis regis Egipti.* 670 bis 697 folgt in sehr verstümmelter und verwirrter Gestalt der Tegernseer Antichrist, während 698 bis zum Schluss ein Chorlied ist, das zu einem mit dem Rex Egypti ähnlichen Stücke gehört hat, aber nicht zu diesem, da dort, im Rex Egypti, Egypten und sein König zu Christus bekehrt wird, während hier 706 der egyptische König noch für sich göttliche Ehren beansprucht. Keinesfalls auch gehört das Lied zum Ben. Weihn., da dort Herodes schon todt ist 560, während ihm in dem Lied der Tod erst angedroht wird. Vgl. G. v. Zezschwitz, Das Drama vom Ende des Kaiserthums, S. 199.

R. Brandstetter, Die Luzerner Bühnenrodel, Germania XXX, S. 205. 325. XXXI, S. 249.
— Die Regenz bei den Luzerner Osterspielen, Luzern 1886.
Breslauer Marienklage ed. A. Schultz, Germania XVI, S. 58.
C. Brulovius, Julius Cäsar 1616. Moses 1621.
H. Bullinger, Lucretia und Brutus, ed. J. Bächtold, Schweizerische Schauspiele I.
P. Calderon, Comedias, ed. J. G. Keil.
Cass. Weihn., Casseler Weihnachtsspiel ed. R. Froning (Das hessische Weihnachtsspiel) S. 904.
W. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas.
Dietmar von Eist, ed. Lachmann-Haupt, MSF. S. 32.
Digby Mysteries, ed. F. J. Furnivall, New Shakspere Society, London 1882.
Docen's Marienklage, ed. H. Hoffmann, Fundgruben II, S. 281.
Dodsley-Hazlitt, A select collection of old english plays.
Don. Pass., Donaueschinger Passionsspiel, ed. F. J. Mone, Schauspiele des Mittelalters II, S. 184.
Dor., Spiel von der heil. Dorothea, ed. H. Hoffmann, Fundgruben II, S. 285.
DWB., J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch.
Eger. Pass., Egerer Passionsspiel, ed. G. Milchsack (Frohnleichnamsspiel), Litterarischer Verein. Auch Creizenach I, S. 284 meint, dass es eher ein Passionsspiel sei.
Engelberger Marienklage, ed. F. J. Mone, Schauspiele des Mittelalters I, S. 201.
Engl. Komödianten, Die Schauspiele der englischen Komödianten in Deutschland, ed. J. Tittmann.
Erl. Dreik., Erlauer Dreikönigsspiel, ed. K. F. Kummer, Erlauer Spiele, S. 15.
Erl. Mkl., Erlauer Marienklage, ed. K. F. Kummer a. a. O. S. 151.
Erl. Ost., Erlauer Osterspiel, ed. K. F. Kummer a. a. O. S. 35.
Erl. Ost. H., Erlauer Osterspiel mit Höllenfahrt, ed. K. F. Kummer a. a. O. S. 125.
Erl. Weihn., Erlauer Weihnachtsspiel, ed. K. F. Kummer a. a. O. S. 5.

Eroberung Jerusalems, ed. K. Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Litteratur, S. 355.

Fastnachtsspiele, ed. A. v. Keller. Litterarischer Verein.

Frankf. Pass. Dir., Dirigierrolle des Frankfurter Passionsspiels von Baldemar von Peterweil, ed. R. Froning S. 340.

Frankf. Pass., Frankfurter Passionsspiel, ed. Froning S. 379.

Freis. Her., Freisinger Herodes, ed. K. Weihnhold, Weihnachtsspiele und Lieder, 1875, S. 56.

Freis. O. Rach., Freisinger Ordo Rachelis, ed. Froning S. 871.

Friedb. Pass., Friedberger Passionsspiel, Mittheilung von Weigand, Zeitschrift für deutsches Alterthum VII, S. 545.

R. Froning, Das Drama des Mittelalters.

S. Gall. Chr. Himm., St. Galler Christi Himmelfahrtsspiel, ed. F. J. Mone, Schauspiele des Mittelalters II, S. 254.

S. Gall. Pass., St. Galler Passionsspiel, ed. F. J. Mone, a. a. O. I, S. 72.

S. Gall. Weihn., St. Galler Weihnachtsspiel, ed. F. J. Mone a. a. O. I, S. 143.

St. Galler Marienklage, ed. F. J. Mone, a. a. O. I, S. 199.

Th. Gart, Joseph, ed. E. Schmidt, Elsässische Litteraturdenkmäler II.

P. Gengenbach, ed. K. Goedeke.

h. Georg, das Spiel vom heil. Georg, ed. A. v. Keller, Fastnachtsspiele N. 126.

G. Gnaphaeus, Acolastus, ed. J. Bolte. Lateinische Litteraturdenkmäler.

Hartmann von Aue, Lieder, ed. Lachmann-Haupt, MSF. S. 205.

M. Hayneccius, Hans Pfriem (ed. Th. Raehse). Neudrucke deutscher Litteraturwerke.

Heidelberger Passionsspiel, ed. G. Milchsack. Litterarischer Verein.

Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, Schauspiele, ed. J. Tittmann.

Heinrich von Morungen, ed. Lachmann-Haupt, MSF. S. 122.

Heinrich von Veldeke, Lieder, ed. Lachmann-Haupt, MSF. S. 56.

Hilarius, Versus, ed. Champollion-Figeac 1838.

Himmelg. Pass., Himmelgartner Passionsspiel, ed. E. Sievers, Zeitschrift für deutsche Philologie XXI, S. 393.
Himmelg. Mkl., Himmelgartner Marienklage, ed. E. Sievers a. a. O. S. 397.
P. L. Jacob, Récueil de farces.
Jacob und Esau, ed. K. Meyer, Zs. XXXIX, S. 425.
Innsbr. Frohnl., Innsbrucker Frohnleichnamsspiel, ed. F. J. Mone, Altdeutsche Schauspiele, S. 145.
Innsbr. M. Himm., Innsbrucker Maria Himmelfahrtsspiel, ed. F. J. Mone a. a. O. S. 21.
Innsbr. Ost. H., Innsbrucker Osterspiel mit Höllenfahrt, ed. F. J. Mone a. a. O. S. 109.
Isaac und Rebecca, ed. O. Kernstock, Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit 1877, S. 169.
A. Jubinal, Mystères inédits.
Jutta, Th. Schernbergs Spiel von Jutta, ed. A. v. Keller, Fastnachtsspiele N. 111.
Kath., Katharina, ed. F. Stephan, Neue Stofflieferungen für die deutsche Geschichte II, S. 160.
Klosterneuburger Osterspiel, ed. Milchsack, Die Oster- und Passionsspiele, S. 105.
J. Kolross, Fünferlei Betrachtnisse, ed. Th. Odinga, Schweizerische Schauspiele I.
h. Kreuz, das Spiel vom heil. Kreuz, ed. A. v. Keller, Fastnachtsspiele N. 125.
L. Kulmann, Wittfrau, ed. J. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert I.
Künzelsauer Frohnleichnamsspiel, s. T. Mansholt, Das K. F. 1892.
A. J. V. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Recueil de farces. Die einzelnen Hefte haben besondere Paginierung.
Lichtenth. Mkl., Lichtenthaler Marienklage, ed. R. Froning S. 251.
Lope de Vega Carpio, übersetzt bei M. Rapp, La esclava e su galan nach einem Einzeldruck o. O. und J.
Ludus Coventriae, ed. J. O. Halliwell, London 1841.
Luz. Grabl., Luzerner Grablegung von Mathias Gundelfinger, ed. F. J. Mone, Schauspiele des Mittelalters II, S. 131. Es ist eine Grablegung, kein Theil eines Osterspiels, wie

der gut erhaltene Schluss zeigt. Aber der überlieferte Titel lautet: *ludus de resurrectione Christi*. Wenn es beim Personenverzeichniss und der Processionsordnung S. 121 heisst: *personae ad ludum depositionem* (sic) *Jesu acturae*, so bezieht sich das, wie die abweichenden Rollennamen zeigen, auf ein anderes Stück.

Luzerner Marienklage, ed. F. J. Mone, Schauspiele des Mittelalters I, S. 202.

M. Magd., Maria Magdalena ed. K. F. Kummer, Erlauer Spiele, S. 95.

H. R. Manuel, Weinspiel, s. N. Manuel, ed. J. Bächtold S. 305.

N. Manuel, ed. J. Bächtold.

Chr. Marlowe, ed. A. Dyce 1850. Tamburlaine auch ed. Breymann-Wagner.

Mastr. Pass., Mastrichter Passionsspiel, ed. H. F. Massmann Zs. II, S. 303.

Meinloh von Sevelingen, ed. Lachmann-Haupt, MSF. S. 11.

St. Meinrads Leben, Ein geistliches Spiel von St. Meinrads Leben und Sterben, ed. Gall Morel, Litterarischer Verein.

W. Meyer, Der ludus de Antichristo, Sitzungsberichte der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften, philologisch-historische Classe 1882.

V. Michels, Studien über die ältesten deutschen Fastnachtsspiele QF. 67. Strassburg 1896.

Miracles de Nostre Dame, ed. G. Paris et U. Robert, Société des anciens textes français.

Molina, s. Tirso de Molina übers. bei Rapp.

L. J. N. Monmerqué et F. Michel, Théâtre français au moyen-âge.

MSF., Minnesangs Frühling, ed. Lachmann-Haupt.

Münch. Mkl., Münchener Marienklage, ed. F. Pfeiffer Altdeutsche Blätter II, S. 373.

Muri. Ost. H., Murier Osterspiel mit Höllenfahrt, ed. Froning S. 228.

Naogeorgus, Pammachius, ed. J. Bolte und E. Schmidt. Lateinische Litteraturdenkmäler. Judas 1552.

Neidhart von Reuenthal, ed. M. Haupt.

Nicolaus, ed. Gall Morel, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1859, S. 207. S. Zs. XXXVI, S. 238.

Nürnb. Ostf., Nürnberger Osterfeier, ed. R. Froning S. 17.

Passion von St. Stephan, ed. A. Camesina, Berichte und Mittheilungen des Alterthumvereins zu Wien X (1869), S. 327.

Petit de Julleville, Histoire du théatre de France, I, II Mystères, V Répertoire du Théâtre comique.

Prag. Mkl., Prager Marienklage I, ed. A. Schönbach, Ueber die Marienklagen S. 55.

M. Rapp, Spanisches Theater.

Red. Ost. H., Redentiner Osterspiel mit Höllenfahrt, ed. R. Froning S. 123.

Burggraf von Regensburg, ed. Lachmann-Haupt, MSF. S. 16.

Reimar, ed. Lachmann-Haupt, MSF. S. 150.

J. Reuchlin, Sergius, ed. H. Holstein, J. Reuchlin's Komödien.

Rhein. j. Tag, Rheinauer Spiel vom jüngsten Tag, ed. F. J. Mone, Schauspiele des Mittelalters I, S. 273.

J. Ruff, Adam und Heva, ed. H. M. Kottinger, Bibliothek der deutschen Nationallitteratur XXVI. Das neue Tellenspiel, ed. J. Bächtold, Schweizerische Schauspiele III. Von des Herrn Weingarten, ed. B. Wyss, a. a. O. III.

H. Sachs, ed. A. v. Keller (-Goetze). Litterarischer Verein. Fastnachtsspiele, ed. Goetze. Neudrucke deutscher Litteraturwerke.

W. Schmelzl, Samuel und Saul, ed. F. Spengler. Wiener Neudrucke, N. 3.

Sotternien, ed. H. E. Moltzer, Dramatische Poëzie.

W. Spangenberg, Ausgewählte Dichtungen (Ganskönig, Saul, Mammons Sold, Glückswechsel), ed. E. Martin. Elsässische Litteraturdenkmäler IV.

Stade's Weihnachtsspiel, ed. F. v. Stade, Specimen lectionum antiquarum 1708, S. 34.

Sterzinger Christi Himmelfahrt, Ludus de ascensione domini, ed. A. Pichler, Innsbrucker Gymnasialprogramm 1852.

Sterz. Mkl., Sterzinger Marienklage, ed. A. Pichler, Ueber das Drama des Mittelalters in Tirol, S. 115.

Sterz. M. Lichtm., Sterzinger Maria Lichtmessspiel, ed. A. Pichler a. a. O. S. 99.

Sterz. Ost., Sterzinger Osterspiel, ed. A. Pichler a. a. O. S. 143.
T. Stimmer Comedia, ed. J. Oeri.
Strassburger Dreikönigsspiel, ed. C. Lange, Zs. XXXII, S. 412.
Teg. Ant., Tegernseer Antichristspiel, ed. R. Froning, S. 206.
Theoph. Helmst., Theophilusspiel nach der Helmstädter Handschrift, ed. H. Hoffmann, Theophilus 1854, S. 51. Nach Creizenach I, S. 234 könnte die Handschrift noch ins 13. Jahrhundert fallen.
Theophilus Stockh., Theophilusspiel nach der Stockholmer Handschrift, ed. H. Hoffmann, Theophilus 1854, S. 3.
Theoph. Trier., Theophilusspiel nach der Trierer Handschrift, ed. Hoffmann, Theophilus 1853.
Tirso de Molina, übersetzt bei Rapp.
Towneley Mysteries, Surtee Society, London 1836.
Trier. Mkl., Trierer Marienklage, ed. H. Hoffmann, Fundgruben I, S. 270; Ph. Wackernagel, Deutsches Kirchenlied II, S. 347. Die Handschrift dieses Stückes, welche auch das Trierer Osterspiel enthält und früher dem 15. Jahrhundert zugewiesen wurde, ist Froning jetzt geneigt ins 14. Jahrhundert zu setzen.
Trier. Ost., Trierer Osterspiel, ed. R. Froning, S. 49.
N. Udall, Ralph Roister Doister, ed. Dodsley-Hazlitt, A select collection of old english plays III.
J. E. Wackernell, Die ältesten Passionsspiele in Tirol.
B. Waldis, Der verlorne Sohn, ed. G. Milchsack. Neudrucke deutscher Litteraturwerke.
Walther von der Vogelweide, ed. K. Lachmann.
Wien. Ostf., Wiener Osterfeier, ed. K. F. Kummer, Zs. XXV, S. 251.
Wien. Ost. H., Wiener Osterspiel mit Höllenfahrt, ed. H. Hoffmann, Fundgruben II, S. 297.
Wien. Pass., Wiener Passionsspiel, ed. R. Froning, S. 305.
S. Wild, Passionsspiel, ed. A. Hartmann, Das Oberammergauer Passionsspiel, S. 101.
Wolf. Mkl., Wolfenbüttler Marienklage, ed. O. Schönemann, Der Sündenfall und Marienklage, S. 129.
Wolf. Ost., Wolfenbüttler Osterspiel, ed. O. Schönemann a. a. O. S. 149.

Wolf. Sünd., Wolfenbüttler Sündenfall, ed. O. Schönemann a. a. O. S. 1. Vielleicht der erste Theil eines Passions- oder Frohnleichnamsspiels; s. Creizenach I, S. 229. Die Verse 118 ff. könnten die Passion als Inhalt des ganzen Stückes andeuten.

York plays, ed. L. Toulmin Smith, Oxford 1885.

Zehn Jungfr., Das Spiel von den zehn Jungfrauen, ed. L. Bechstein, Das grosse thüringische Mysterium.

O. Zingerle, Sterzinger Spiele, ed. O. Zingerle. Wiener Neudrucke.

Zs., Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur.

Zs. f. d. Ph., Zeitschrift für deutsche Philologie.

Inhalt.

Seite

I. Zu den geistlichen Schauspielen des Mittelalters als Texte betrachtet . . . 2
II. Ueber die Schauspieler der geistlichen Dramen im Mittelalter . . 18
III. Ueber die Bühne der geistlichen Dramen im Mittelalter 25
IV. Raum und Zeit auf der alten Bühne 34
V. Ueber das Medicusspiel und die lustige Person der alten Bühne 55
VI. Beziehungen zwischen dem altfranzösischen und dem altdeutschen Drama . 66
VII. Ueber das Mantellied Magdalenens 72
VIII. Ueber die Goliardenverse des altdeutschen Dramas 79
Anhang . 108
Erklärung der abgekürzten Titel 109

XI.

Eine lateinische Palimpsestübersetzung der *Didascalia apostolorum.*

Von

Dr. **Edmund Hauler.**

Zur Auffindung dieser vulgärlateinischen Uebersetzung der *Didascalia apostolorum*, der werthvollen in den Apostolischen Constitutionen uns erweitert vorliegenden Grundschrift, gab Professor Th. Mommsen den ersten Anstoss.

Kurz vor Antritt der Ferialreise, welche ich im Auftrage der königl. Berliner Akademie behufs Vervollständigung der Frontocollationen W. Studemund's unternehmen sollte, sprach der Gelehrte den Wunsch aus, ich möchte auf der Capitularbibliothek in Verona eine nähere Untersuchung des im Isidorcodex LV (53, *membr. 8° saec. VIII.*)[1] enthaltenen palimpsestischen Blattes 87 vornehmen, welches mit der auf dem nächsten Folio 88[2] stehenden Fastentafel äusserlich eng zusammenhängt. Ueber diese hat er bereits im Hermes VII, 474 ff. eingehend gehandelt und überzeugend dargelegt, dass das in schöner, deutlicher Unciale geschriebene, die Jahre 439—486 n. Chr. umfassende Consularverzeichniss aus einer bis etwa 481 reichenden Vorlage, welche die Redaction der abendländischen Reichshälfte zeigte, im Jahre 486 abgeschrieben und von einer wenig späteren Hand bis zum Jahre 494 fortgeführt worden

[1] Der Inhalt dieses langobardische Schrift aufweisenden unvollständigen Codex besteht in Isidors *sent. libri III* (Reifferscheid, *Bibl. patrum Latin. Italica* I, p. 98 f.).

[2] Abbildung beider Seiten dieses Folio in Zangemeister - Wattenbach's *Exempla codicum Latin. litt. maiusc. scriptorum*, Heidelberg 1876, S. 29 und 30. Daselbst ist (besser auf p. 30, und zwar auf dem seitlich mitvervielfältigten Viertelblatte) eine Schriftprobe unseres Palimpsestes zu sehen.

ist. Das textlich noch unbekannte Fol. 87 konnte, so vermuthete der Gelehrte, über dieses versprengte Fastenblatt Aufschluss geben, wenngleich schon Reifferscheid a. O. dessen Inhalt gleich dem der anderen des nämlichen Palimpsestes (33, 34 und 60—98, nicht 61—99) als ecclesiastisch und später Conte Giuliari, der vormalige Präfect der Capitularbibliothek, als *constitutiones ecclesiasticae* bezeichnet hatte. Diese allgemeinen wenig zureichenden Angaben reizten aber Mommsen nur noch mehr, die Wahrheit zu ergründen. Sein Wunsch veranlasste Wilh. R. von Hartel, bezeichnende Theile einer Probe aus demselben Palimpseste, welche Professor W. Studemund im Jahre 1867 für das *Corpus scriptorum ecclesiasticorum* angefertigt hatte,[1] sofort an Professor Mommsen zu senden. Dieser übergab die offenbar kirchlichen Fragmente Professor Ad. Harnack zu näherer Bestimmung. Der Forscher erklärte, noch bevor ich in Verona eintraf, die Blätter als zu einer altlateinischen wörtlichen Uebersetzung der Apostolischen Constitutionen gehörig und betonte den kirchengeschichtlichen Werth des Fundes. Die von mir entzifferte Rückseite des Blattes 87 (die Vorderseite, welche sich unrichtig numerirt in Studemund's Probe vorfand, bedurfte nur einer Ueberprüfung) schien dies zu bestätigen; denn der hier enthaltene Schluss des ersten und Beginn des zweiten Buches stimmt in der *Didascalia* und in den *Constitutiones apostolorum* fast völlig überein.

Bei diesem für Professor Mommsen negativen Ergebnisse konnte ich mich nicht in die Lesung des Palimpsestes vertiefen, da die Frontoarbeit drängte. Erst gegen Schluss der Ferien vermochte ich einige Tage hiefür abzuzweigen, und zwar las ich abgesehen von der schon anfangs entzifferten Seite 87^u noch die beiden Blätter 97 und 98, welche durch Alter, Abschürfung und Wurmstichigkeit sehr gelitten haben, aber von der Isidorhand nicht überschrieben sind. Von ihnen sind Fol. 97^r und 98^u durch Giobertische Tinctur, Fol. 97^u und 98^r durch Galläpfeltinctur gehoben. Ausserdem verglich ich die bereits von Studemund gelesenen Fol. 33^r, 85^r und 87^r,

[1] Es sind die Blätter 33^r, 78^r, 81, 83^u, 84^u, 85^r, 86, 87^r ganz, dann 82 lückenhaft; von Fol. 33^u sind 23 Zeilen, von den Seiten 78^u und 84^r 19 und 16 Zeilen (auch diese nicht vollständig) entziffert. Die Zahlen sind nach der jetzt im Codex vermerkten Numerierung gegeben.

welche er mit Galle, ferner 81$^{r, u}$ und 86$^{r, u}$, die er mit Schwefel behandelt hat. Die meisten der noch nicht entzifferten oder revidirten Blätter hat zuerst eine weniger glückliche Hand, vielleicht die Fr. Blume's,[1] mit Giobertischer Tinctur, dann aber die Studemund's geschickt mit verschiedenen Reagentien lesbar zu machen sich bemüht.

Bald ergab mir die nähere Vergleichung des lateinischen Textes mit dem griechischen Wortlaute der *Constitutiones apostolorum* (nach der Ausgabe von P. A. de Lagarde, Leipzig und London 1862), dass jener eine auffällig verkürzte Form darbiete. Der Gedanke, dass der Palimpsest nicht die 8 Bücher der vielfach erweiterten und interpolirten Constitutionen, sondern die 6 Bücher der weit älteren und werthvolleren Grundschrift, der *Didascalia apostolorum*, enthalte, lag nun zwar ziemlich nahe, liess sich aber längere Zeit nicht constatiren. Denn diese Schrift war uns bisher nur in syrischer Uebersetzung überliefert (Edit. Lagarde's 1854), deren Inhalt jedem dieser Sprache Unkundigen verschlossen bleibt, und P. Bötticher's (= P. de Lagarde's) Versuch, ihren griechischen Text aus dem Syrischen und den Constitutionen wiederherzustellen, ist im VI. Bande eines seltenen Werkes *Christianity and Mankind, their beginnings and prospects* von Bunsen, London 1854 (zugleich unter dem besonderen Titel: *Analecta Ante-Nicaena* Vol. II) in der Art niedergelegt, dass auf Seite 45 bis 224 die Interpolationen von dem Texte der Grundschrift durch Anwendung verschiedener Schriften kenntlich gemacht sind, sodann von S. 225 bis 338 die Grundschrift selbst als *Didascalia purior* folgt. Noch bevor ich in diesen Band Einsicht nehmen konnte, verschafften mir die Mittheilungen des hochverdienten Specialforschers Prof. Dr. Franz X. von Funk in Tübingen und der Inhalt seiner gelehrten Monographie: ‚Die Apostolischen Konstitutionen, eine litterar-historische Untersuchung‘ (Rottenburg am Neckar, Bader, 1891) darüber die erwünschte sichere Aufklärung. Für das überaus förderliche Interesse, welches der Genannte dem Funde entgegenbrachte, spreche ich hiemit den verbindlichsten Dank aus. Nicht minder grossen schulde ich meinem hochverehrten Lehrer W. R. v. Hartel,

[1] Vgl. *Iter Italicum* I, 262.

der unter Anderem die erste Mittheilung darüber im Anzeiger der phil.-hist. Classe der hiesigen kais. Akademie der Wissenschaften am 6. November 1895 gemacht hat. Zugleich kann ich nicht umhin, den Herren Professoren Mommsen und Harnack für ihre Anregungen sowie den hw. Herren Bibliothekaren in Verona für ihre grosse Zuvorkommenheit bestens zu danken und der Manen des auch um diesen Palimpsest verdienten Meisters Studemund in ehrender Weise zu gedenken.

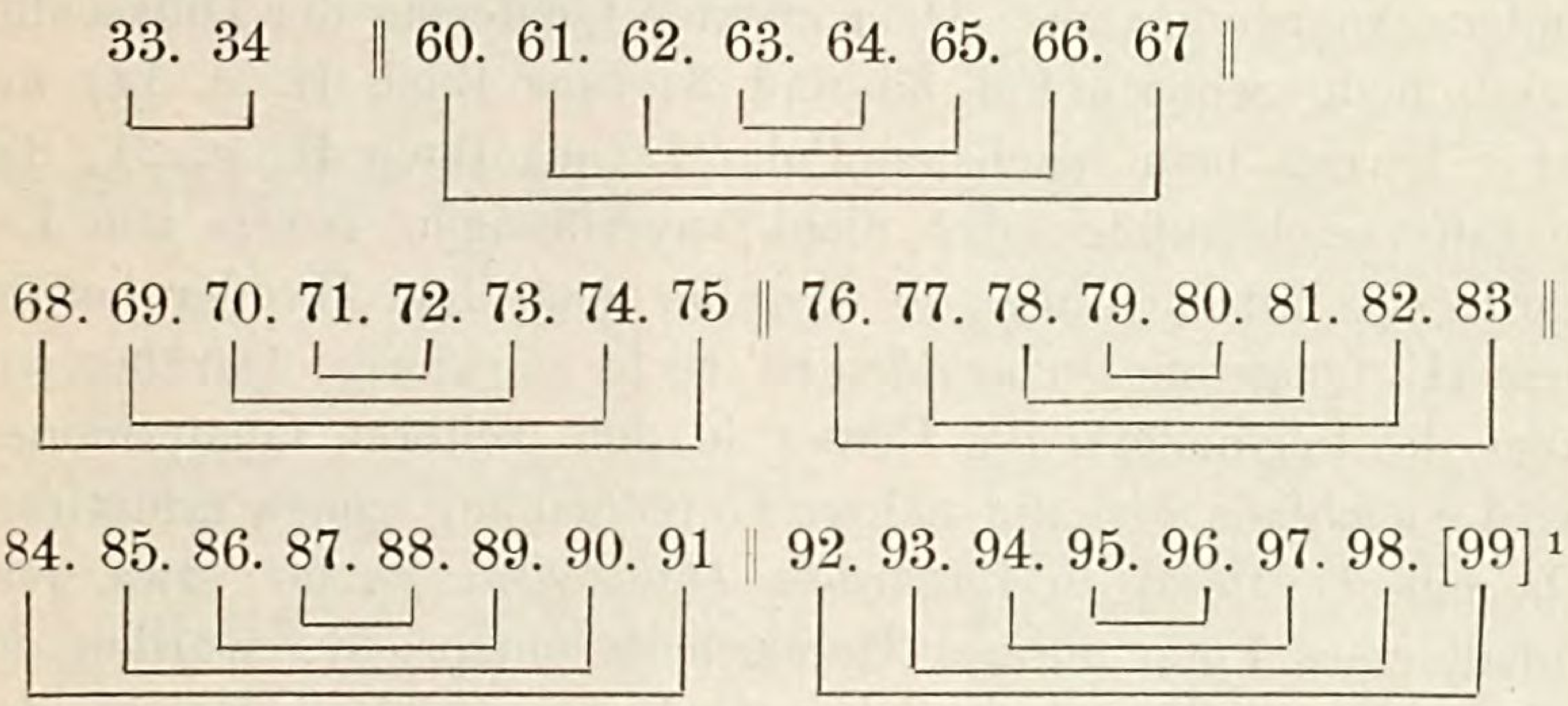
Was nun die **Abfassungszeit** der Uebersetzung anlangt, so ist der *terminus ex quo* die Vollendung des griechischen Originals, das nach Prof. v. Funk's Darlegungen (a. O. S. 50—54) dem ersten Viertel des 3. Jahrhunderts zuzuweisen ist. Die obere Grenze bildet die durch Mommsen festgestellte Datirung der Niederschrift der Fastentafel (486 n. Chr.), womit auch ungefähr die Zeit der Abschrift unserer Uebersetzung bezeichnet wird. Denn es ist höchst unwahrscheinlich, dass ein grösserer Codex längere Zeit unvollendet gelassen worden wäre. Die fernere Erwägung, dass die Didascalia wohl noch vor Abfassung und Verbreitung der ausführlicheren Constitutionen, die um das Jahr 400 interpolirt wurden (s. Funk a. O. S. 95), übersetzt worden ist, engt die Wahl auf das 3. oder 4. Jahrhundert ein. Für dieses scheinen mir einige später zu erörternde sprachliche Eigenthümlichkeiten zu sprechen.

Ueber den **Ort** der Uebersetzung lässt sich aus der Sprache kaum etwas Genaues ermitteln, da das Vulgärlatein und die interlineare Art der Uebertragung ihr mit vielen unserer ältesten Bibelversionen gemein ist. Vielleicht geben aber die erst zu entziffernden Blätter auch hiefür einen sicheren Fingerzeig. Immerhin lässt mich der Umstand, dass die Schrift des etwas jüngeren *cod. Veron.* XXXVIII (36), welcher die *uita Martini* und die *dialogi* des *Sulpicius Seuerus* enthält und *‚per Ursicinum, lectorem ecclesiae Veronensis‘*, hergestellt ist, mit unserer Palimpsesthand sehr grosse Aehnlichkeit besitzt, die Vermuthung aussprechen, dass auch die Didascalieübersetzung in Verona copirt sein könnte.

Um die **Beschreibung** des Codex zu ergänzen, erwähne ich ferner, dass von seinen im ganzen 99 Blättern[1] diejenigen,

[1] Trotz der Numerierung des letzten Blattes mit 98 ist diese Zahl die richtige, weil 2 Blätter irrig die Nummer 45 tragen und erst nach-

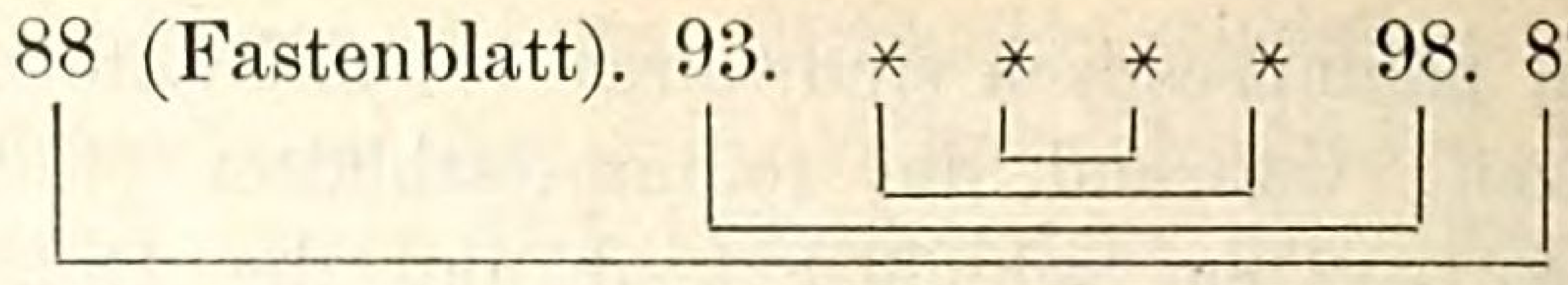
welche nicht palimpsestisch sind, circa 17 cm Breite und 25 cm Höhe besitzen, während die Palimpsestblätter (Fol. 33, 34, 60—98) um 1—2 cm schmäler sind und die Didascalie auf einer Schriftfläche von 12·5 zu 21 cm aufweisen. Die 35 Zeilen jeder dieser Seiten enthalten etwa ebensoviele Buchstaben (von 28 bis 40 Schriftzeichen). Den Zusammenhang der 41 Palimpsestblätter macht folgendes Schema ersichtlich:



Hievon gehört Fol. 88, das die Fastentafel trägt, zwar nicht zur Didascalieübersetzung, es beginnt aber deren I. Quaternio; denn da das zusammenhängende Blatt 87 das Ende des I. und den Anfang des II. Buches enthält, so standen nach Massgabe des Textes der *Didascalia purior* (bei Lagarde) mindestens 5 volle Blätter, mit Rücksicht auf das Mehrerforderniss an Raum zu Beginn einer neuen Schrift, soviel wie sicher, 6 Folien dazwischen. Nun geht dem Inhalte des Fol. 87 der des unten mitgetheilten Blattes 98 unmittelbar vorher; danach fällt auch das mit diesem eine Lage bildende, aber bisher noch nicht gelesene Fol. 93 in die Lücke. Die zwei noch erübrigenden Blätterpaare des I. Quaternio sind zwischen 93 und 98 einstweilen als unbekannte Grössen anzusetzen, so dass sich dieser erste Quaternio der Didascalie graphisch folgendermassen darstellen lässt:

träglich durch Hinzufügung der Buchstaben *a* und *b* unterschieden worden sind.

[1] Von diesem (eigentlich mit 100 zu bezeichnenden) Folio sind nur mehr ganz unbedeutende, unbeschriebene Reste im Codex vorhanden; es scheint von unberufener Hand herausgerissen worden zu sein.



Daraus ist auch zugleich klar, dass die Fastentafel der lateinischen Didascalie vorausgegangen sein muss; denn die Masse des Stoffes, der auf den Inhalt des Fol. 87 (Ende des I. Buches) folgt (nach Lagarde's Text etwa 50 Blätter), schliesst eine andere Anordnung aus. Dem zweiten Quaternio der Didascaliehandschrift gehören Fol. 33 und 34 (aus Buch II, c. 14) an. Aber bereits beim nächsten Fol. 97 (aus Buch II, c. 21, 22) gestaltet sich infolge des nicht zuverlässigen Textes von Lagarde die Entscheidung, ob dasselbe noch dem II. oder bereits dem III. Quaternio zuzuzählen ist, recht schwierig. Darüber wie über die Vertheilung der Blätter in den weiteren Quaternionen wird gleichfalls erst die nähere Untersuchung genau orientiren. Da ein Textblatt in Lagarde's *Didascalia purior* etwa dem Inhalt eines Folio unserer Handschrift entspricht, würden die erhaltenen 40 Blätter des alten Codex gegenüber den 57 der Ausgabe etwa zwei Drittel der gesammten Schrift, nach der weit genaueren Uebersetzung der Professoren v. Funk und Socin in Leipzig aber nur ungefähr die Hälfte repräsentiren.

Die **Schrift** ist eine regelmässige, schöne Halbunciale. Die Hand ist aber nicht nur sicher von der ersten uncialen und grösseren der Fastentafel, sondern wohl auch von der zweiten, welche diese vom Jahre 486 bis 494 in Semiunciale weitergeführt hat, verschieden, wenn auch ihre Formen für *b*, *d*, *g*, *r*, *s* im Wesentlichen übereinstimmen. Dies erklärt sich meines Erachtens ohneweiters aus der Gleichzeitigkeit beider Hände. Sehr grosse Aehnlichkeit besitzen ferner die Schriftzeichen unserer Uebersetzung mit denen des schon erwähnten *cod. Veron.* XXXVIII (36), welcher *Sulpicius Seuerus* enthält und im Jahre 517[1] geschrieben ist, weiter mit denen des Hilariuscodex der Basilicana (D. 182), der im Jahre 509/10 corrigirt wurde, und des ältesten *Casinensis* (Nr. 346, *saec.* VI.) mit der Uebersetzung des Origenescommentars zu Paulus' Briefen. Unsere Handschrift ist als die wohl älteste ihrer Art auch paläographisch sehr wichtig.

[1] Vgl. Reifferscheid *De Latinorum codicum subscriptionibus commentariolum* (Index schol. Vratisl. hib. 1872/3), p. 3f.

Ihr Alphabet zeigt neben der häufigen Minuskelform des b auch noch die Uncialform (ɓ), besonders zu Wortbeginn. Ferner weisen *d*, *f*, *g* (geschwänzt ʒ), *r*, *s* und *t* regelmässig, *m* meist die Cursiv- und Minuskelgestalt, dagegen stets ᴀ, ɴ, ᴜ und Y, manchmal ᴍ die Uncialform auf. Leicht zu verwechseln sind *r* und *s*, *i* und *t*, *o* mit *u*, *c* und *e*, *ti* mit *u* oder *o*. Die lange Zunge des *e* verbindet sich gerne mit folgendem *g*, *m*, *r*, *s* und *t*. Am Zeilenende findet sich die Virgula ~ oder ¬ (manchmal mit daruntergesetztem Punkte) meist für *m*, seltener für *n*; auch sind daselbst bisweilen mehrere Buchstaben kleiner geschrieben (VII,[1] 29 *au-*; IX, 21 *col-*, 29 *nec*), die *i* dagegen unter die Zeile verlängert (IV, 4 und XI, 32) oder Zeichenpaare contignirt, so ɴᴛ (XII, 20), *æ* (I, 6, VI, 12, VII, 26) und ~ſ = *us* (XII, 33). Von Abkürzungszeichen finden sich blos die auch sonst allgemein gebräuchlichen *q.* (oder *q·*) für *-que* (so auch I, 7 *laq.at*, VIII, 25 *relinq.re*, XI, 23 *seq.bantur*) und *b.* für *-bus*, das aber auch ausgeschrieben wird. Ferner sind die alten kirchlichen Abbreviaturen *ds*, *dns*, *xps*, *ihs*, *sps*, *scs* in allen Casus üblich.

Die Buchstaben sind in der Regel von einander gleichweit entfernt; doch finden sich Anzeichen, dass schon die erste Hand die Unübersichtlichkeit der *scriptura continua* durch Punkte und Spatien einigermassen zu beheben suchte. Sie hat nicht selten an Stelle des Punktes, Strich- oder Doppelpunktes und Kommas,[2] ferner gelegentlich vor Nebenbestimmungen,[3] dann nach oder vor Abkürzungen[4] und zur Hervorhebung der

[1] Der Kürze halber bezeichnen wir die entzifferten Seiten der Reihenfolge nach mit den römischen Zahlzeichen, und zwar Fol. 98 und 87 mit I—IV, Fol. 33[r] mit V, Fol. 97 mit VI und VII, Fol. 81 mit VIII und IX, Fol. 85[r] mit X und Fol. 86 mit XI und XII.

[2] So I, 7 *quae . . est · iam*, 20 *insipiens est · declinet*; II, 4 *mulieri · nam*, 6 *labantur · mulier*, 16 *dies · ora autem sit*, 17 *decima · oportet enim*; III, 20 *condemnaueris · sit igitur*; IV, 3 *regnauit · unde*, 10f. *terram · sit autem et misericors · quoniam*; VI, 33 *dixit · sit*; X, 14 *dies · nox · caelum* u. a.

[3] Z. B. I, 8 *discamus igitur. Et eas*, 19 *dirigentes iter · in uiis suis*; II, 25 *here|ditaris · aput dm*; VII, 15 *mandaui eis · secundum*; X, 20 *facta sunt · ex non constitutis.*

[4] Vgl. I, 10 *sapientiam · scm uerbum*; II, 24 *in dm · et tu*, 26 *di · blasphematur*; V, 19 *uerbo dni di · de*; VII, 27 *dicit dns · ds · istrahel*; XI, 7 *uirtutem · sci · sps · pro pecunia.*

Eigennamen sowie Zahlwörter[1] Punkte gesetzt. Hauptsächlich bei Eigennamen finden sich auch zwischen den einzelnen Silben (ähnlich in gewissen späteren Inschriften) Punkte, so VI, 20 *matris eius · ep · si · ba ·*; VII, 17 *seruus meus · moy · ses;* vielleicht erklärt sich dies aus dem beim Dictiren von Namen besonders nöthigen Syllabiren. Auch Interiectionen wie *o* werden öfters durch Punkte kenntlich gemacht, z. B. VI, 4 *O · episcope;* aber auch gleich in der nächsten Zeile *an|te · o · culos;* II, 19 *conuenti · o · nem,* ausserdem III, 8 *parrociis · o · portet,* was in diesen und ähnlichen Fällen[2] wohl auf eine Künstelei oder geringe Lateinkenntniss des Abschreibers zurückzuführen sein wird. Uebrigens findet sich auch sonst manchmal beim Zusammentreffen von Vocalen oder vocalischen Zeichen der Punkt verwendet.[3] Können und müssen wir diese unregelmässige und vielfach störende[4] Interpunction des Schreibers (theilweise vielleicht schon seiner Vorlage) füglich bei der Wiedergabe des Textes übergehen, so wollen wir dagegen die nach Sinnespausen, meist am Ende von Sätzen beobachteten Zwischenräume, welche der Breite zweier oder mehrerer Buchstaben entsprechen, möglichst wahren und die mässig grösseren Anfangsbuchstaben, welche nach solchen Spatien stehen, wiedergeben oder anzeigen.

Der Codex ist im Allgemeinen sorgfältig geschrieben und zeigt verhältnissmässig wenig Correcturen, die theils von erster, theils von einer wohl gleichzeitigen zweiten Hand herrühren. Jene (m^1) tilgt gewöhnlich durch mehrere über das betreffende

[1] Entweder vor und nach dem Worte oder auch nur an einer dieser Stellen VI, 27 *fecit · achab · rex;* VII, 32 *domus · achab;* VI, 18 *inperavit · quinquaginta annos* u. a.

[2] Auch *i* wird so zwischen Punkte gesetzt: I, 4 *se · i · terum;* ferner *a*: I, 24 *nescientes · | qui · a ·;* XI, 17 *post nos · pseudo · a · | postolos*; XII, 1 *pseudo · a | postolos.* Silbentrennung scheint beabsichtigt in II, 19 *aspec · tum;* III, 15 *ignor · ant;* VI, 5 *praeces · se | runt;* XI, 29 *per · a · era · uo · lan · tem · et;* XII, 24 *in | ueni · ebamus.*

[3] Vgl. I, 3 *animae · illius*, 6 *ei · infamia;* II, 6 *ubi · uiri*, 21 *omnes · praeterea · aduersus;* VI, 28 *altaria · omni;* XI, 22 *eo · erant.*

[4] So V, 15 *praeceptum non enim oportet te* (freier Raum für $1^1/_2$ Buchst.) *O epis | cope* statt *praeceptum. Non enim oportet te, o episcope;* I, 17 *dom⟨us su⟩ae · sedet · super sellam;* 22 *suauiter · edetis;* V, 22 *abscidatur · haec suspicio;* IX, 19 *minus membrum · facere · corpus $\overline{xpi}$ ·;* X, 12 *resuscitauit · nos sicuti.*

Wort gesetzte Punkte, gelegentlich, wie es scheint, durch links oben vor und rechts unten nach dem Worte gesetzte Punkte; denn so dürften diese zu dem ersten *beati* IV, 9 gesetzten Zeichen zu erklären sein. Den ersten Modus wählt auch m^2 zur Tilgung, so V, 29 *dicesėtur* (= *dicetur*).

Wie die Sprache, welche wir weiter unten behandeln werden, ist auch die Orthographie vulgär. Sie ist im folgenden Textabdrucke möglichst unverändert beibehalten, da sich eine sichere Scheidung dessen, was dem Schreiber und was der Vorlage angehört, kaum mehr durchführen lassen wird. Nur wo die Verständlichkeit des Textes zu leiden schien, wurden die üblichen Formen, aber mit cursiven Lettern eingesetzt. Correcturen sind nur bei offenbaren Fehlern und Versehen vorgenommen, jede textliche Abweichung aber gleichfalls in dem Drucke angedeutet. Durch Conjectur ergänzte Buchstaben oder Silben sind mit ⟨ ⟩, interpolierte mit [], wichtigere im textkritischen oder sprachlichen Theile behandelte Wörter und Stellen durch ein nachgesetztes * bezeichnet. Bei weniger sicher lesbaren Zeichen, besonders solchen, die stärker verstümmelt oder durch die jüngeren Schriftzeichen verdeckt sind, habe ich Doppelhäkchen ⌊ ⌋ unterhalb, bei sehr zweifel- und schattenhaften Buchstaben dieselben Zeichen oberhalb angebracht. Der Kürze halber bezeichne ich endlich weiterhin Lagarde's Ausgabe der Apostolischen Constitutionen durch *AC.* und seine in Bunsen's *Analecta Ante-Nicaena* enthaltene Reconstruction der Didascalie durch *AA.*

Bevor ich nunmehr an die Mittheilung des Textes der zwölf Probeseiten schreite, muss ich noch einige Worte vorausschicken, um über den **Zusammenhang** zu orientieren.

Den ersten vier zusammenhängenden Seiten (I—IV, AC. I, c. 8 ff.) geht folgender Gedanke voraus:

Die Ehefrau soll ihre häuslichen Arbeiten mit Sorgfalt verrichten, sich nicht schmücken, um anderen Männern zu gefallen, also weder Hetärenkünste spielen lassen noch Koketterie treiben, durch die sie leicht Anlass gibt, dass einer sich aus Begehrlichkeit herandrängt.

Die Situation für die V., grösstentheils dem 14. Capitel des II. Buches der (AC.) entsprechende Seite ist folgende: Der Bischof möge bussfertigen Sündern gegenüber Liebe und Gnade

walten lassen; denn die heilige Schrift bestätige nicht die Ansicht, dass man durch das Zusammensein mit solchen Leuten befleckt werde. Vielmehr geht der Gerechte mit dem Gottlosen nicht zugleich zugrunde, sondern ein jeder wird für sich selbst Rechenschaft ablegen müssen.

Das nächste Folio (VI, VII, AC. II, 21 f.) leitet der Gedanke ein: Vergebet, dass Euch vergeben werde; denn derjenige, welcher Unschuldige ausstösst, ist ärger als ein Mörder, da er weder der Barmherzigkeit noch der Güte Gottes gegen reuige Sünder eingedenk ist.

Das weitere Blatt (VIII, IX, AC. II, 57 ff.) folgt auf die detaillierte Angabe der Sitzordnung der Presbyter, des Bischofs und der einzelnen Theile der christlichen Gemeinde bei den gottesdienstlichen Handlungen. Der Diakon möge hiebei die Anweisung der Plätze vornehmen und wachen, dass keiner schwätze, lache oder einschlafe; denn in der Kirche müsse man sich wohlanständig betragen.

Vor Beginn der X. Seite wird (AC. V, 7) die Zuversicht der Märtyrer und die christliche Standhaftigkeit durch den Glauben an die Unsterblichkeit begründet und bezüglich der Auferstehung auf die Verjüngung des Vogels Phönix hingewiesen.

Das letzte Blatt (XI, XII, AC. VI, 7 ff.) erzählt den Beginn der Häresien durch den vom Teufel besessenen Magier Simon, der in Jerusalem den Aposteln die Gabe der Heilung abkaufen wollte.

Es folge nunmehr der **Text** selbst:

I. Fol. 98^{r}.

AA. p. 55, 23 (233, 17); AC. I, c. 8, p. 11, 22 ff.

si⌊d⌋er⌊a⌋r⌊e⌋* t⟨e⟩. Si autem pe⟨c⟩⌊ca⌋ueris, et ⌊tu pe⌋⟨r⟩-⌊d⌋⟨idi⟩⌈sti⌉ ⟨u⟩itam* tuam e⌊t⌋ con⌊o⌋xia* facta es ⌊a⌋-⌊ni⌋mae illius. Et postea, si peccauerit in uno,

I. 1. ⟨de⟩|si⌊d⌋er⌊a⌋r⌊e⌋ (*d, a, e* bis auf kl. Reste zerfressen). — t* (Loch), dann ein kleines Spatium. — pe*⌊c⌋. — ⌊ca⌋ und ⌊tu⌋ theilw. zerfressen. — ⌊pe⌋*. — 2. ⌊$\overset{n}{d}$⌋ (*d* oder *n*)***⌈st$\overset{u}{i}$⌉*itam (*am* etwas zerrissen). — e⌊t⌋ (*t* unten zerfressen). — n⌊o⌋ (*o* seitlich zerfressen).

⌊d⌋*e*spiciens se iterum ad aliud* transiet* † cu̅ uenerit in profundum malorum, conte⌊mp⌋⌊n⌋it, et ueniet ei infamia et inproperium. Q⌈uae⌉ ta⟨l⟩is autem est, iam uulnerat et laq(ue)at ani⌊m⌋as insipientium. Di⌊s⌋camus igitur et eas, quae tales sunt, quomodo tri⌊u⌋mphat per ips*a*m Sapientiam scm̅ uerbum. Dicit autem ita: Sic⌊u⌋t inaures in nare po⌊rc⌋⟨i⟩, ita mulieri maliuolae species. Et iterum: Sicut lignum uermis exterminat, sic per[⌊d⌋i]⌊d⌋i⌊t⌋*ui⌊r⌋um mulier malefica. Et iterum: M⌊u⌋lier stulta et saeua indigens panem effi⌊ci⌋tur, quae nescit ruborem; in ianuis dom⟨us su-⟩ae sedet super sellam adparens in plateis, aduocans eos praetereuntes, dirigentes iter in uiis suis*, et dixit: Quisque ex uobis insipi⌊e⌋n⌊s⌋ est, declinet ad me, et eis, qui sine sapienti⌊a⌋ sunt, praecipio dicens: ‚Panes abs⌊c⌋onsos in pru[i]na suauiter edetis et aquam f⌊u⌋rtiuam dulcem bibetis.‘ Et nescien[te]s, quia terrigin*a*e aput eam pereunt, et in p[l]e⌊t⌋aurum* inferorum occurrit. Sed fuge citius et nol⟨i⟩ *r*emorari loco ei*u*s. Et ⌊ite⌋rum: Melius est habitare in ⌊a⌋ngulo obscuro quam cum muliere linguosa e⌊t⌋ ⌊ri⌋x⌊i⌋osa*. Nolite igitur eas, quae tales sunt, muliere⟨s i⟩⌊mi⌋tari, uos Chr⌊is⌋teanae! Qu⌊ae [fi⌋-

4. Prov. 18, 3. — 7. Vgl. Eccl. 7, 27. — 11. Prov. 11, 22. — 13. Prov. 12, 4. — 14. Prov. 9, 13ff. — 27. Prov. 21, 9. 19.

4. ⌊d⌋ispiciens. — t über iet wohl von m^2; ausgefallen ist etwa ⟨cum sensu nullo, sicut dicit in Sapientia: Inpius⟩. — 6. (Q)⌈uæ⌉ sehr schwach sichtbar (vielleicht stand anfangs blos *q*.). — 7. ta∗is. — 8. Nach insipientium 3 Buchst. Spatium. — (Di)⌊s⌋ Obertheil zerfressen. — 10. ipsum. — uerbum∗∗∗∗∗ (autem von m^1 rad.). — 11. ita s auf Ras., es stand wahrschl. sicut. — po⌊r c⌋∗. — 13. (per)⌊d⌋ verstümmelt. — 16. dom∗∗∗∗. — 24. terrigine. — 25. (in p[l]e⌊t⌋)aurum, ἐπὶ πέταυρον LXX. — occurrit (Spatium von 2 Buchst.) sed fuge (*e* viell. aus *i*). — 26. nol∗me (*e* etwas verst.). — eius∗∗∗∗∗∗ (wohl *iterum* rad.). — 27. ⌊ite⌋- zerfressen. — 29. eas (*s* corr.). — 30. muliere∗∗⌊mi⌋ (*mi* zerfressen). — -⌊is⌋- zerfressen.

⌊del⌋is ⟨uis ess⟩⌊e⌋, ⟨qu⟩a⌊e⌋]* erg⌊o⌋ f⌊id⌋elis uis esse ui⌊ro⌋ ⟨t⟩⌊uo⌋, ⌊aduer⌋⟨te, ut plac⟩⌊eas⌋ illi soli, et, cum ⌊in⌋ ⟨pl⟩⌊ate⌋⟨is⟩ am⌊b⌋⟨ulaueris,⟩ ca⟨p⟩ut ⟨t⟩uu⌊m⌋ ⌊ue⌋⟨l⟩a⟨ns u⟩e⌊s⌋⟨te; nam per⟩ ⌊t⌋i⌊s⌋⟨tua pulchritudo o⟩⌜per⌝ietur.

⌊ob⌋u⌊e⌋⟨lationem* mul-⟩. Et noli ⌊d⌋⟨epingere tuum uul-⟩ ⌊t⌋u⌊m⌋ ⟨a d̄o factum; o⟩⌊rnat⌋⟨us enim nihil in te eget.⟩*

II. Fol. 98ᵘ.

AA. p. 56, 20 (234, 4); AC. I, 8—10, p. 12, 18 ff.

⟨De⟩⌊orsu⌋m ⌊pe⌋d⌊es⌋ ⌊sp⌋i⌊c⌋⟨i⟩⌊e⌋ns* iter tu⟨u⟩m ⟨te mulier⟩⌊ib⌋⟨us⟩ occipias* ⌊u⌋⟨t⟩q› ⌊a⌋ecum coop⌊er⌋⟨i⟩ens Decl⟨i⟩na, ⌊a⌋⟨d⟩u⟨erte, et⟩ balneum, ubi uir⌊i⌋ labantur, quod superfl⌊u⌋um est mu⌊li⌋eri; nam etsi non fuerit in ciuitate uel in regione balneum, in eo balneo, ubi uiri labantur, mulier fidelis non labetur. Si enim uultum tuum uelas, ⌊ut⌋ a⌊b⌋ alienis uiris non uidearis, quomodo n⌊u⌋da cum alienis uiris in balneo* ingrederis? Si autem [non]* est balneum muliebre, quod utaris, et uis contra naturam cum uiris la⌊u⌋ari, cum disciplina et cum reuerentia, c⌊u⌋̄ mensura labare. In talibus enim ualneis

31. -⌊l⌋is∗ (ein gerundeter Strich sichtbar) ∗∗∗∗∗⌊e⌋∗∗a⌊e⌋ (Reste von *e*). — -g⌊o⌋ (*go* oder *ge* möglich). — -⌊id⌋- zerfressen. — ∗⌊uo⌋. — 32. ⌊a⌋ (zerrissen) ⌊d⌋uer⌋ (zerfressen) ∗∗∗∗∗∗∗∗⌊eas⌋ (nur theilweise sichtbar). — ⌊i⌋ (nur kl. Rest) ⌊n⌋∗∗⌊ate⌋ (schwach sichtbar) ∗∗. — 33. ⌊b⌋ (Obertheil sichtbar) ∗∗∗∗∗∗∗∗ca∗u (theilw.) t∗uu, dann -⌊m⌋u⌋ (verst.) ⌊e⌋∗a∗∗∗e⌊s⌋ (bis 8 Buchst. fehlen). — 34. ⌊o⌋b⌊u⌋e⌋ (es fehlen 10—11 Buchst.) et noli ⌊d⌋ (c. 15 Buchst. ausgefressen). Ueber der Zeile ⌊e⌋i⌊s⌋ (c. 15 Buchst. fehlen) ⌜ei⌝u⌝ietur. — 35. ⌊t⌋u⌊m⌋ (*m* halbiert), c. 10 Buchst. ausgefressen, dann ⌊rnat⌋ (es fehlen c. 19 Buchst.).

II. 1. ∗∗⌊or⌋ (untere Hälfte erh.) ⌊su⌋m ⌊pe⌋d⌊es⌋ ⌊sp⌋i⌊c⌋∗⌊e⌋ns (von *sp* und *c* nur kl. Reste erh.). — tum (*um* auf Ras. *m*¹), es fehlen 7—8 Buchst., dann ⌊ib⌋. — 2. ⌊u⌋ (kl. Reste) ∗. — p⌊er⌋∗ens (*er*, *e* theilw. zerfressen). — -cl∗na⌊a⌋∗u∗∗∗∗∗∗. — oscipiant (*m*² über d. Z.). — 3. -fl⌊u⌋. — 7. ⌊ut⌋a⌊b⌋ verstümmelt. — 12. ⌊u⌋ (zerrissen) ari.

non frequenter lauetur nec diu laue⌊tur⌋ nec in meridie, sed [et]*, si potest fieri, nec per ⟨sin⟩gulos dies. ⟨H⟩ora autem sit tibi superflue ⌊il⌋lius ualnei decima; oportet enim te constitutam fidelem ab omni partes* oculor⌊u⌋‾ aspectum et conuentionem, quae in ta⌊li⌋ balneo ⌊s⌋it, fugire. Ne autem sis litigios⟨a⟩ a⌊d⌋ ⌊om⌋nes, praeterea aduersus uirum ⌊tu⌋um, ⌊reci⌋de hoc malum a te, quoniam fi⌊de⌋lis es, ⌊u⌋t ⌊u⌋i⌊r⌋ tuus, si est fidelis aut gentilis, propte⌊r⌋ ⌊te⌋ ⌊non⌋ cogatur blasfemare in dm̄, et tu uae ⌊he⌋⌈re⌉ditaris* aput dm̄: Uae, inquid, per que⌊m⌋ ⌊n⌋⌈o⌉⌊m⌋en dī blasphematur inte⌊r⌋ gentes; si au⌊te⌋‾ fidelis est uir tuus, cogatur dicere, ut ⌊s⌋⟨c⟩⌊ie⌋⌈n⌉⌊s⌋ scribturas, quod scriptum est in Sapien⌊tia⌋: Mel⌊iu⌋s est habitare in deserto quam c⌊u⌋⌈m⌉ ⌈mu⌉⌊lie⌋re linguosa et litigios⟨a⟩. ⌊Mulieres⌋ ⌊igi⌋⌊t⌋⌈u⌉⌊r⌋ ⌊p⌋er confusio⟨ne⟩m ⌊et⌋ ⌊ma⌋⟨n⟩⌊s⌋⟨uet⟩⌈u⌉di⌈n⌉⌊em⌋ ⟨religion⟩⌊e⌋⌈m⌉ ⌊os⌋⟨tendi⟩⌊te⌋ ⌊ad⌋ ⌊co⌋⟨nuer⟩⌊s⌋⌈i⌉⟨onem⟩ ⌈et⌉ ⟨corroboratio⟩⌈ne⌉⌊m⌋ fi⌊⟨de⟩⌈i eis⌉, ⟨qui foris ec-⟩ ⟨clesia sunt, siue⟩ ⌊muli⌋⌈eri⌉⟨bus siue ui⟩⌊r⌋is. ⟨Et si paucis admonent⟩⌊e⌋⟨s⟩ ⌊er⌋⟨udiuimus uos,⟩ ⌊sor⌋⌈o⌉*-

25. Isaias 52, 5. — 29. Prov. 21, 19.

16. ***gulos dies·ora. — 17. ⌊il⌋lius (*il* viell. auf Ras.). — 18. ab (*b* aus *u* von *m*¹). — 20. os*a⌊d⌋. — 21. ⌊reci⌋ (ca). — 27. ⌊s⌋*⌊ie⌋⌈n⌉⌊s⌋ (*ie* Obertheil zerfressen). — 30. litigios* (darauf Spatium für 2 Buchstaben frei) M (verst.). — 31. ⌊p⌋ (zerfressen). — -io**m (*m* theilweise zerfressen). — ⌊ma⌋*⌊s⌋***⌈u⌉⌊di⌋⌈n⌉⌊em⌋ (u t a ll ul). — 32. Etwa 8 Buchstaben fehlen vor ⌊e⌋ und dem folgenden Reste wohl eines m (*o, e, c*), ferner ⌊os⌋ (ut); dann nach Lücke von 5—7 Buchst. t⌊eadco⌋ (oble) (4—5 Buchstaben fehlen), ⌊s⌋⌈i⌉ (la) (Lücke von 4—5 Buchst.) ⌈et⌉ (te). — 33. Anfangs fehlen etwa 12 Buchst. (vor dem 6.—8. Zeichen Rest einer Oberhasta vorhanden), dann ⌈ne⌉⌊m⌋ (ctu) ⌊fi**⌈i eis⌉ (le en); darauf Lücke von c. 10 Zeichen. — 34. Ausfall von c. 14 Buchst., hierauf ⌊m⌋(verst.)⌊uli⌋⌈eri⌉ (ti q m); dann nach Lücke von etwa 9 Zeichen ⌊ris⌋ (o). — 35. Ungefähr 18 Buchst. weggerissen, dann ⌊e*er⌋ (t), ferner c. 11 Zeichen ausgefallen, schliesslich ⌊sor⌋⌈o⌉ (das letzte *o* zweifelhaft).

III. Fol. 87r.

AA. p. 57, 19 (234, 28); AC. I, 10. II, 1; p. 13, 16 ff.

res et filiae et membra nostra, tamen sicut sapientes et u⌊o⌋s quae bona sunt et sine repraehensione quaerite uitae istius documenta, ut sciatis, per quae possitis regno dī nostri propinquare et bene placentes repausare. Pa⌊s⌋to⌊r⌋, qui constituitur in uisitatione praesbyter⌊i⌋ et in ecclesiis omnib(us) et parrociis, oportet eū sine quaerella esse, inreprehensibilem, alienum ab omni iniquitate, uirum non minus a⌊nn⌋orum cinquaginta, quoniam per quan⌊d⌋am ⌊r⌋ationem iuuen⌊*tas*⌋ ⌊l⌋uxurias et diabolica uitia a⌊u⌋fugisse iam uide⌊t⌋ur et ab eis, quae a falsis fratribus in mult⌊o⌋s iactantur, blasfemiis, qui ignorant uerbum dī, quo⌊d⌋ in euange⌊l⌋io est: Quoniam, inquid, qui dixerit ⌊u⌋erb⌊um⌋ otiosum, reddet rationem pro eo dn̄o in die iudicii. De uerbis enim tuis, ait, iustifica*b*eris et de uerbis tuis condemna*b*eris. Sit igitur, si possibile est, ad omnia eruditus; et si sine litteris est, sed notitiam ha⌊b⌋ens uerbi diuini et stabilis aetate. Si autem in parocia modica ordinandus est episcopus et non inuenitur, qui tempora aetatis iam transisse uideatur et testimonium habere et sapiens, est a⌊u⌋tem iuuenis e⌊t⌋ testimonium habet ab his*, qu⌊i⌋ cum eodem sunt, quia dignus est ad episcopatum, et per iuueni⌊l⌋em aetatem, per mansuetudine⌊m⌋ et bonam conue⌊r⌋sationem senec-

9 ff. Vgl. Tim. I, 3, 2 ff. — 16. Matth. 12, 36. 37.

III. 11. cin (*m*1 wollte anfangs *q* statt *c* setzen). — 12. iuuentus, corr. *Funk* (oder *iuuentu⟨ti⟩s*?). — 19. iustificaueris. — 20. condemnaueris. — 24. Zwischen est und episcopus urspr. Loch.

tutem ostendit, ⌊pr⌋obetur e⌊t⌋, si ab omnib(us) tale testimonium habet, constituatur episcopus in pace. Nam et Sa⟨lomon⟩ duodecim annorum constit⟨utus regnauit⟩

IV. Fol. 87ᵘ.

AA. p. 58, 20 (235, 25); AC. II, 1, p. 14, 18 ff.

in Istrahel et Iosias in iustitia octo annorū con⌊s⌋ti⌊tutus⌋ r⌊eg⌋n⌊avit⌋, ⌊similit⌋er et I⌊o⌋[si]as, cum esset septem annorum, regnauit. Unde, etiamsi iuuenis est, tamen ut mansuetus sit, ⌊ti⌋midus et quietus, quoniam dicit per Eseiā dn̄s · d̄s ·: Super qu⌊em⌋ ⌈r⌉espici⌊am, nis⌊i⌋ su⌊per⌋ mansuetum et quietum et trementem uerba mea semper? Simil⌊i⌋ter et in euangelio dicit ita: [beati] Beati mansueti, quia ips⌊i⌋ ⟨he-⟩⌊r⌋edi⌊t⌋abunt ⌊t⌋e⌊r⌋ram. Sit autem et misericors, quoniam dicit: Beati misericordes, quia ips⌊is⌋ ⌊misere⌋bitu⌊r⌋ ⌊d⌋s̄⌉. S⌊i⌋m⌊ilit⌋er et ⌊pa⌋⌊c⌋ific*us*, quoniam iter⌊u⌋m dicit: Beati pacifici, quoniam fili dī uocabuntur. Sit autem et sine malitia et iniquitate et maligni⌊ta⌋te, qu⌊o⌋niam di⌊cit⌋ ⌊iterum⌋: Beati mund⌊i⌋ corde, q⌊uia⌋ ip⌊si⌋ ⌊uidebu⌋n⌊t⌋ d̄m. ⌊Sit⌋ ⌊er⌋go sobr⌊i⌋us, castus, ornatus, non turbulentus, non uino multo deditus, non percussor, sed innocens, non litigiosus, non auarus; non neofitus, ut non i⌊n⌋fletur et in iudicium in*ci*dat, quoniam: Omnis, ⌊q⌋ui se exaltat, hu-

6. Isai. 66, 2. — 9. Matth. 5, 5. — 11. Matth. 5, 7. — 13. Matth. 5, 9. — 16. Matth. 5, 8. — 17 ff. Vgl. Tim. I, 3, 2 ff. — 21. Vgl. Tim. I, 3, 6. — 22. Luc. 14, 11.

34. sa, dann Riss, es fehlen etwa 5 Buchst. — 35. Köpfchen des letzten *t* sichtbar; dann c. 12 Zeichen weggerissen.

IV. 9. ita · beati. (scheint durch die Punkte getilgt). — ips⌊i⌋, die folg. 2 Zeichen ganz unsicher: ⟨he-⟩|reditabunt zuerst *Wölfflin*. — 12. ⌊d⌋s̊⌉ (auch ac wäre möglich). — 13. (pa)⌊c⌋ific⌊o⌋s. — 16. mund⌊i⌋. — 22. (in)cedat.

milia⌊b⌋i⌊t⌋u⌊r⌋. Talem decet esse episcopū, unius uxoris uirum, curam domus suae bene agentem. Ita ergo pro⌊b⌋etur, cum manus inpositionis ⌊ac⌋cepit, et sic ordinetur in ep⌊i⌋scopatum, si est castus, si uxorem castam aut fidelem habuit aut *habet*, si filios caste edocauit ⟨et⟩ erudiens produxit, si [h]ii, qui intra domum eius sunt, ⌊r⌋e⌊u⌋e⌊r⌋entur eum et ⌊ho⌋n⌊o⌋rant eum et omnes [et omnes] su⌊b⌋diti il⌊l⌋i⌋ sunt. Si enim, qu⌊i⌋ sec⌊u⌋ndum carnem illius proprii sun⌊t⌋, ⌊s⌋⟨editio⟩nem* faciunt aduersum eum et ⟨non pare⟩⌊n⌋t* ei, quomodo [h]ii, qui foris domū. .

V. Fol. 33r.

AA. p. 69, 20 (242, 22); AC. II, 14, p. 26, 5ff.

licto. Neq(ue) enim Iudas nos nocuit, cum nobiscum oraret, sed solus periit. Nam et in arca Noe ⟨et⟩ duo filii eius saluati et benedic⌊t⌋i sunt; Cham autem, filius eius, non, sed semen eius maledictum est; ⌈b⌉e⌊sti⌋ae etiam, quae ingres⌊s⌋e⌋ ⌊su⌋nt, exierunt. Non ergo op⌊o⌋r⌊t⌋et his*, qui parati sunt ad mo⌊rt⌋e⌊m⌋ et od⌊iunt⌋ ⌊fratr⌋es et diligunt crimina et cum occansionibus mortem quaerunt, uos adtendere; ali*us* enī pro alio non morietur. Sed uos iuuate infir⌊mis⌋ et ⌊per⌋i⌊clitan⌋tibus ⌊et⌋ ⌊e⌋r⌊ran⌋tibus et liberate eos de morte, non secundum duritiam cordis et uoluntatem hominum, sed secundum dn̄i dī nostri uoluntatem et praeceptum. Non enim oportet te, o epis-

24. Zwischen uxo und ris urspr. Loch. — 29. auet. — 31. ⌊ho⌋n⌊u⌋rant. — 34. Erstes Zeichen Obertheil eines *s*, dann Lücke von 6 Buchst. — 35. Es fehlen 7—8 Zeichen, das letzte (nach dem erhaltenen Obertheil einer Hasta) wohl *n*.

V. 1. ⟨pro suo de⟩|licto, vgl. AA. a. O. ἕκαστος γὰρ περὶ ἑαυτοῦ ἀπολογήσεται. — 5. ⌈b⌉e⌊s⌋ti⌊ae. — 9. alios. — 15. te und nach Lücke von etwa 2 Buchstaben O epis.

cope, cum sis caput, caud*ae* adtendere, id est laico uel seditioso homin⌊i⌋, qui facile ducitur ad alterius perditionem, sed solum intendere uerbo dn̄i d̄i· de his. Quod ⌈eni⌉m⌊ ⌊non⌋ p⌊o⌋test quis pe⌊r⌋ire pr⌊o⌋ ⌊alte⌋rius peccatis ⌊aut⌋ ⌊co⌋inqui⌊na⌋ri manifestum est. Ut extollatur et abscidatur ha⌊e⌋c suspicio et malignorum hominum mens, per Ezechiel sic dicit dn̄s d̄s noster: Et factum est uerbum dn̄i ad me dicens: „⌊Q⌋ua⌊re⌋ dici⌊tis⌋ ⌊u⌋os parabolam hanc in terra ⌊Istrahel⌋: patres manducauerunt [u]u⌊u⌋am ace⌊r⌋uam et dentes filiorum indurati sunt? Uiuo ego, dicit Adonai dn̄s·, si amplius dicetur parabola haec in Istrahel: quoniam omnes anim⟨a⟩e meae sunt. Quemadmodum anima ⌊patris⌋, ⌊i⌋ta et anima fili meae sunt; ⌊e⌋t an⌊im⌋a, quae peccat, ipsa morietur. Homo autem, qui erit iustus, qui facit iudicium et iustitiam, in montibus non manducauit et oculos

VI. Fol. 97ʳ.

AA. p. 82, 21 (251, 15); AC. II, 21, p. 41, 14 ff.

tatem eius nec ob*i*ect⟨a⟩ns eos, qui tales sunt et in multitudine peccatorum in penitentia acciperunt* remissionem a d̄o. Oportet autem te, o episcope, ante oculos habere et ea, quae praecesserunt, simul ad scientiam sanitatīs ad⟨hibere ad⟩*

24. Ezech. 18, 2 ff.

16. caude. — 19. bo aus uo durch Ras. corrig. — 27. u·u⌊u⌋am. — 29. dicesėtur (Punkte von m^2). — 31. anime meae. — 32. (anim)a f(ili) auf Ras. — 35. et oculos|⟨suos non extollit ad desideria domus Istrahel⟩.

VI. 1. ⟨benigni⟩|tatem AA. a. O. ἀγαθωσύνην. — oblect∗ns. — 4. Zwischen te und O· episcope kleines Spatium. — 6. ad ⟨admonendum⟩ *Funk*.

eos, qui corripiendi sunt et obtrectandi*. Adhuc et ad iudicandu⟨m⟩, ad conparationem causae, per multam doctrinam exquirere dī uoluntatem, sicut ⌊i⌋pse fecit, ita et nos oportet facere in iudiciis. [De Manasse]* Audite, o episcopi, adhuc haec, quae talia sunt, ⌊i⌋u⌊u⌋amentum* similit⌊u⌋dini⌊s⌋. Scriptum est in quarto libro Regnorum* et in secundo Paralipomenum, quod est praetermissarum*, sic: In dieb(us) filius erat duodecim annorum Manasses, cum regnasse⌊t⌋, ⌊et⌋ inperauit quinquaginta annos in Hierusalem. Et nomen matris eius Epsiba. Et fecit malignum coram dn̄⌊o⌋ ⌊a⌋bominationibus gentil⌊i⌋um, quos di⌊s⌋p⟨erd⟩⌊i⌋dit dn̄s a facie filio⌊r⌋um Istrahel. Et conuersus est et aedi⌊f⌋icauit excelsa, quae distruxit* Ezecias, pater ipsius, et constituit sculptilia Bahalim et e⌊r⌋egit* altarem Bahal et fecit co⌊n⌋dens⌊a⌋, sicut fecit Achab, rex Istrahel, et fecit altaria ⌊o⌋mni militiae [et] caeli et adorauit omnem uirtutem caeli et aedificauit ⌊a⌋ltarem in d⌊o⌋mo dn̄ı, in qua dixit dn̄s: ‚In domo Hierusalem ponam nom⟨e⟩n meum.‘ Et seruiit altaribus Manasses et dixit: ‚Sit nomen meum in aetern⌊u⌋m‘ ⟨e⟩t aedificauit altari⌊a⌋ omni militiae caeli ⌊i⌋n ⌊u⌋trisque atri⌊i⌋s domus

16. Reg. IV, 21, 1 ff. (Paral. II, 33, 1 ff.)

7. oblectandi *Funk* (*obtestandi, obsecrandi? Hauler*; doch s. unten). — 8. iudicandu∗. — 12. hæc. — 15. paralipomenum (*e* aus *i* corr. *m*¹). — 22. di⌊s⌋p (f darüber) (verst.) ∗ ∗ ∗ (Reste eines Querstriches) ⌊i⌋dit. — 30. ⌊a⌋l, d⌊o⌋ unten stark zerfressen. — 31. hie verst. — 32. nom∗n. — 34. (n)⌊u⌋(m) stark zerfressen. — ∗t. — 35. von ⌊i⌋(n) nur die Spitze erhalten.

VII. Fol. 97[u].

AA. p. 84, 2 (252, 12); AC. II, 22, p. 43, 11 ff.

domini ⌊e⌋t ipse t⟨r⟩ansponebat ⌊f⌋ilios suos per ignem in Gae-⌊Ba⌋naemon* ⌈et⌉ auguriabatur* et maleficia faciebat et fecit sibi p⌊i⌋-tones et procantatores* et praescios et m⌊u⌋l-tiplicauit facere malignum in oculis dn̄ī, ut inritaret eum. Et posuit sculptilem et ⌊f⌋usilem condensi imaginem, quam fecit in domo dn̄ī, ⟨in⟩ qu⟨a⟩* dixit dn̄s ad Dauid et ad ⌊S⌋olomonem⌋ filium eius: ‚In domo hac in Hierusalem, ⟨quam⟩* elegi ex omnib(us) trib⟨ub⟩(us) Istrahel et ponam nomen meum in aeternum et non adponam mouere pedem meum a terra Istrahel, quam dedi patribus ipsorum, ita tamen, si custodierint omnia, quaecumq(ue) mandaui eis secundum omne praeceptum, quod mandauit eis seruus meus Moyses.‘ Et non audierunt eum et seduxit eos Manasses, ut facerent malig-
super ⌊g⌋entes, quas abs⌊t⌋ulit dn̄s
num in oculis dn̄ī· a facie filiorum Istrahel. Et locutus est dn̄s super Manassem et super populum eius i⌊n⌋ manus seru⌊o⌋-rum suorum profetaru⌊m⌋ d⌊i⌋c⌊e⌋ns: P⌊r⌋opter abominationes iniquas, quas fecit Manasses, rex Iuda, ex omnibus, quibus fecit Amorr⟨a⟩⌊e⌋us coram ipso, et peccare fecit Iudam in simulacris eius, haec dicit dn̄s· ds· Istrahel: ‚Ecce ego in⌊du⌋ca- mala super locum istum ita, ut omni-

1. t∗ans. — 2. gae⌊b⌋ (*b* unterh. theilw. zerfressen, scheint aus *u* corrig.) ⌊a⌋n (zerrissen) aemon⌈et⌉ (te über e). — 3. p⌊i⌋ (u über i) (danach Riss; auch *u* möglich). — 8. dn̄i quibus dixit· (dn̄s darüber) ad dauid et∗ad (*dn̄s* über der Zeile von *m.*[1]; *ad* auf Ras., es stand *etiam*). — 19. super ⌊g⌋entes quas abs⌊t⌋ulit dn̄s von *m.*[1] oberh. der Zeile. — 25. amorr⌊e⌋us. — 26. hæc.

um audientium resonent utreque aures, et extendam mala super Hierusale¯, mensuram Samariae et ponderatione¯ domus Achab, et deleam Hieru˻s˼alem, sicut deletur alabastrus* unguent˻is˼; euertitur et eue˹r˺titur* in faciem ⟨s⟩uam et retribuam reliquias hereditatis meae.

VIII. Fol. 81 r.

AA. p. 122, 19 (280, 7); AC. II, 57, 58, p. 86, 25 ff.

cum disciplina et sobrietate u˻i˼gilare et intentam aurem habere ad uerbum dn̄i. Si qu˻is˼ ˻autem˼ de ˻parrocia˼ frater aut sor˻or˼ ue˻ner˼it, di˻ac˼onus requ˻i˼rat ˻a˼b ea, si adhuc uirum habet, si uidua est aut fidelis et si de ecclesia est et non *in** heresi. Et ˻sic˼ iam perducens ea˻m˼ faciat in de˻cret˼o loco sedere. ˻S˼i ˻au˼tem praesbyter de ecclesia ˻par˼ro˻c˼i˻a˼e uenerit, suscipite e˻u˼m praesby˻t˼eri com˻mu˼ni˻ter˼ in loco ˻ue˼stro. Et si episco˻pus˼ ˻ad˼ue˻n˼erit, c˻u˼m ˻e˼p˻isco˼po sedeat eundem honorem ab eo r˻eci˼piens. Et pe˻te˼s eum tu, episcope, ut adloqu˻a˼tur plebem tuam, ˻q˼uoniam p˻e˼regrin˻us˼, ˹c˺um adlo˻qu˼ium ˻d˼a˻t˼, ˹dei˺u*u*at* populum; scriptum est ˻enim˼: Nu˻llus˼ ˻p˼ro˻pheta˼ ˻s˼usce˻p˼tus est in patria sua. Et i˻n˼ gra˻t˼ia agenda ips˻e˼ dicat. Si autem, cum s˻it˼ prudens et hono˻rem˼ ˻tibi˼ [˻re˼] ˻r˼ese˻ruans˼, no˻n˼ ˻u˼elit, super ca˻li˼ce˻m˼ di˻cat˼. Si ˻a˼u˻te˼m, ˻c˼um ˻sedes˼, alius quis ˻a˼ut alia superuenerit honora-

16. Luc. 4, 24.

32. ˻s˼ (bis auf die Spitze zerstört)alem. — 33. -(t)˻is˼ zerfressen. — 34. *uam. — re vielleicht aus ræ corrigirt.

VIII. 6. non ut heresi. — 15. ˹dei˺ubat. — 19. ˻tibireres. — 20. ˻sedis; oder ist mit dem Syr. an sed⟨et⟩is zu denken?

bilior sae⌊c⌋undum sae⌊c⌋ulum a⌊ut⌋ ⟨peregrinus aut⟩* de ipso l⌊oco⌋ ⌊tuo⌋, epis⌊co⌋p⌊e⌋, cum ⌊d⌋i⌊c⌋i⌊s⌋ ⌊u⌋er⌊bu⌋m dī· au⌊t⌋ ⌊a⌋udis ⌊aut⌋ ⌊l⌋eg⌊is⌋, no⌊li⌋ prop⌊te⌋r personarum acceptionem relinq(ue)re ministerium uerbi tui et disponere eis se⌊s⌋⌊s⌋or⌊i⌋a, sed perm⌊ane⌋ inqui⌊e⌋tus* e⌊t⌋ ⌊n⌋oli mediare uerb⌊um⌋. Fratr⌊es⌋ ⌊au⌋te⌊m⌋ ⌊e⌋os ⌊susci⌋pien⌊t⌋. Sin ⌊ue⌋ro locus non fuerit, qui dilectionem fraternam hab⌊et⌋ ⌊e⌋t caritatem et ⌊h⌋onorabili⌊s⌋ ⌊e⌋st, s⌊u⌋r⌊gens⌋ ⌊c⌋oncede⌊t⌋ ei⟨s⟩ locum et i⌊pse⌋ ⌊stabit⌋. Si autem ⌊iu⌋ueni⌊o⌋rib(us) sedentibus senior ⌊a⌋ut anicula surgens concesserint locum, tu, diaconus, circuminspi⌊ce⌋ de iuuenioribus

IX. Fol. 81^{u}.

AA. p. 124, 20 (281, 3); AC. II, 58, 59, p. 89, 5 ff.

qui magis iunior est aut iuuencula, et exsurgere facies eam et sedere eam, quae locum co⌊n⌋cessit; eam uero, quae non cessit exsurgens, facies posteriorem omnibus stare, ut discant et ceteri concedere maioribus aetate. Si autem egenus aut eg⌊ena⌋ siue de loco siue peregrinus superuenerit et praeterea senior aetate et locus nō fuerit, tu, episcope, talibus locum ex toto corde fac, etiamsi tu ipse super humū sederis, ut non fiat aput homines a te personarum acceptio, sed apu⌊t⌋ dm̄· ministerium tuum placeat. [Quoniam expedit numquam deesse ab ec⌊c⌋lesia.] Docens autem iube et hortare populum in ⌊ec⌋clesia* frequentare et penitus numquam deesse, sed conuenire semper et ecclesiam

22. a⌊ut⌋ de. — 33. -ueni⌊o⌋rib. — 34. Zwischen *locum* und *Tu* Spatium von 2 Buchstaben.

IX. 9. Nach fuerit Spatium von 2 Buchstaben.

non angustare, cum se subtrahunt, et minus membrum facere cor⌊pus⌋ ⌊xpı⌋. Unusquisq(ue) autem non de alio ⌊ho⌋c cogitet, sed de se ipso, quoniam dictum est: Qui non colligit mecum, spargit. Nolite ergo ⟨uos⟩met ipsos, cum sitis membra xpı·, spargere ⌊a⌋b ecclesi⌊a⌋, cum non coad⌊u⌋n⌊a⌋mini, xp⌊m⌋ enim capu⌊t⌋ habentes secundum promissionem ipsius praesentem et conmunicantem uobis. No⌊li⌋te ⌊i⌋psi uos neclege⌊re⌋ nec alienare s⌊a⌋luat⌊o⌋rem a membr⌊i⌋s suis nec scinder⌊e⌋ nec spargere corpus eius nec praeponere *dī** uerbo necessitates ⌊t⌋emporari*ae* uitae uest⌊r⌋ae. Sed d⌊ie⌋ d⌊o⌋minica ⌊o⌋mni⌊a⌋ ⌊se⌋ponen⌊tes⌋ concurri⌊t⌋e ad e⌊ccle⌋si⌊am⌋. N⌊a⌋m ⌊qualem⌋ excusation⌊e⌋m daturus est dō, qui non conuenit in eodem die audire salutar⌊e⌋ ⌊ue⌋rbum et nutriri ⌈ab⌉

X. Fol. 85r.

AA. p. 167, 10 (308, 10); AC. V, 7, p. 134, 18ff.

resurrectionis nobis ostendit, multo magis no⌊s⌋ credente*s* resurrectioni et repromissioni dī, etiamsi martyrium nobis superuenerit, quasi qui talem digni sumus adsequi gloria⌊m⌋, u⌊t⌋ coronam portem⌊u⌋s incorruptam in uita aeterna, gaudentes ad tam magnum hoc donum et dignitatem gloriae dī, id est ad martyrium, properemus et libenter illud ⌊cum⌋ gaudio ⌊acc⌋ipiamus, c⌊re⌋dentes dn̄o· dō, quia per gloriam suam clarificatos resuscita-

21. Matth. 12, 30.

22. ergo· met. — 30. praeponere a uerbo. — 31. -rarie. — 35. nutriri ⌈ab⌉ (über ab: et).

X. 1. ⟨spem⟩|resurrectionis. — 2. credentis.

*b*it nos. Sicuti in principio dš praecipiens uerbo mundum construxit dicens: F⌊i⌋at lumen, dies, nox, caelum, te⌊rr⌋a, mare, uolatilia, n⌊a⌋tatilia, repentia et quadrupedia, arbusta et uniuersa per uerbum eius creata sunt et deformata, sicuti et scriptura significat, et ipsa creatura per ⌊oboedie⌋ntia⌊m⌋ ⌊testi⌋mon⌊ium⌋ ⌊dō⌋, qu⌊i⌋ ea fecit, perhibet de eo, quod facta sunt ex non constitutis resurrectionem significantia, sicuti ergo omnia fecit, ita et h⌊o⌋minem, qui et plasma eius propria est, ⌊mu⌋lto magis uiuificans resuscita*b*it. ⌊S⌋i e⌊ni⌋m ex non constitutis mundum constru⌊x⌋it, facilius ex constitutis hominem, cum sit plasma eius, uiuificans resuscita*b*it, sicuti et in semine hominem deformans in utero perfectum redd*i*t. Si igitur omnes homines resuscitat, ut dicit per Eseiam: Q u o n i a m u i d e b i t o m n i s c a r o s a l u t a r e m* di, multo magis saluat, uiuificat ⌊f⌋i⌊d⌋eles suos. Et iterum fide⌊l⌋ium ⌊fidelior⌋es ⌊c⌋o⌊n⌋stitutos martyres in maiori gloria fortiores suscitans.

XI. Fol. 86r.

AA. p. 196, 9 (325, 11); AC. VI, 7—9, p. 163, 9ff.

multam optulit nobis cupiens, sicuti Ada⁻ per degustationem ligni scientiae a ligno uitae eum* alienauit, ita et nos per dationem paecuniae a datione dī· uoluit circu-

12. Vgl. Gen. I, 3ff. — 31. Isai. 40, 5 (vgl. 26, 19; 52, 10; 64, 7).

12. -uit. — 22. nach -c a n t i a Spatium von 2 Buchst. — 24. 28. r e s u s c i t a u i t. — 29. r e d d e t, darauf unbeschriebener Raum.
XI. 1. ⟨p e c u n i a m⟩ | m u l t a m.

⌊u⌋eni⌊r⌋e et per pecuniam mentem nostram occupare, ut commutante⌊s⌋ detraheremus illi uirtutem · $\overline{\text{sci}}$ · $\overline{\text{sps}}$ · pro pecunia. Sed cum omnes in hoc moti fuissemus, intendens Petrus ad propinquum Simonis diabolum dixit: Pecunia tua tecum erit in interitum; non e⌊n⌋im erit tibi pa⌊r⌋ticipatio ne⌊q⌋(ue) sors in hoc uerbo. Cum autem diuidissemus* inter nos duodecim uncias saeculi et e⌊x⌋iuimus ad gentes, ut in omni mundo praedicaremus ⌊ue⌋rbu⌊m⌋, tunc inspirauit diabolus et concitauit plebem, ut mitterent post nos pseudoapost⌊o⌋los ad intaminationem* uerbi. Et opt⌊u⌋lerunt de populo Cleouium quendam et ⌊iu⌋nxerunt eum ⌊S⌋imoni, et ⌊p⌋ostea iterum alios post illos. Simon ergo et ⌊qui⌋ cum eo erant post uestigia mea Pe⌊tri⌋ seq(ue)bantur seducentes populum. Et cum uenisset Romam, ualde de⌊p⌋opulatus est ecclesiam multos exhortans et adoptans sibi et gentile⌊s⌋ seducebat magicis operatio⌊ni⌋bus et uirtutibus. Sicut⌊i⌋ in ⌊u⌋na d⌊i⌋e procedens uidi illum per aera uolantem et ferebat⌊ur⌋. Et subsistens dixi: ‚In uirtute sancti nominis $\overline{\text{ih}}$⌊u⌋ · excido uirtutes tuas' et sic r⌊u⌋ens ⌊f⌋emur pedis s⌊u⌋i fregit. Multi quidem tunc absces⌊s⌋erunt ab ⌊eo⌋, ⌊al⌋ii autem, qui digni illo fuerunt, manserunt cum ipso et tunc prima illa fixa est

10. Act. apost. 8, 20fg.

6. commutante⌊s⌋ (i übergeschr.). — 12. ne⌊q⌋· (*q*· auf Rasur, wohl aus *c*). — 15. nach uerbum nichts Weiteres zu sehen. — 18. -(post)⌊o⌋- scheint aus u corr. — 21. a·iterum· (*e* corr. aus *t*). — 25. multod (s übergeschr.) (*m.*[1] corr. wohl *d* durch das überschr. *s*). — 29. nach ferebat⌊ur⌋ Raum frei. — 35. Zwischen pri und ma urspr. Loch im Pergament.

XII. Fol. 86ᵘ.

AA. p. 198, 12 (326, 6); AC. VI, 9—12, p. 166, 9ff.

haeresis illius et per ceteros pseudoapostolos o⌊per⌋atus est diabol⌊u⌋s. Et erat quidem illis omnibus aequaliter lex, decreta et ut profetas non utantu⌊r⌋ et ut patrem ⌊dm̄⌋ ⌊blas⌋femarent et res⌊ur⌋rectionem non credant; *c*etera* autem diuers[a]e per doctrinas suas insp⌊e⌋r⌊g⌋ebant. Alii enim multos docebant non debere nubere dicentes, quia qui non ⌊n⌋ubet ⌊castit⌋atem studeret; per ⌊c⌋astitatem sensus suos ad haeresi⌊m⌋ de⌊tu⌋lerunt. Alii iterum ex ipsis ne⌊q⌋(ue) ⌊c⌋arnem sumere docebant dicentes e⌊a⌋, qu*ae* animam habent, non ⌊d⌋e⌊b⌋e̸⌊re⌋ ⌊man⌋ducari⌋. Alii autem diceban⌊t⌋ a sol⌊a⌋ porcina carne debere se abstinere, ea uero, quae in lege sunt munda, debere ma͞ducare et secundum legem circumcidi. Alii uero aliter ⌊do⌋centes ⌊se⌋ditiones faciebant et eccle⌊s⌋ias deprae⌊da⌋bant. Nos autem, qui rectum catholicae ecclesiae uerbum ante praedicaueramus, ⌊re⌋uertebamur iterum ad eccl⌊esia⌋s et inueniebamus ill⌊o⌋s ad alias ⌊uolu⌋ntates fuisse ⌊p⌋r⌊a⌋euent*o*s.* Alius quidem castitatem studebat, alius autem a carne et uino se abstineb⌊at⌋, aliu⌊s⌋ ite⌊rum⌋ a porcina, et q⌊uanta⌋ ex ui⌊n⌋culis *s*ecundationis legis er⌊a⌋nt, obseruabat. Quapropter cum uniuersa eccl⌊es⌋ia

2. diabol⌊$\overset{o}{\text{u}}$⌋s. — 6. ue$\overset{\text{u}}{\text{t}}$era. — 10. ⌊$\overset{\text{u}}{\text{c}}$astit⌋atem. — 13. que. — 20. -(daba)nt contign. — 22. an$\overset{\text{e}}{\text{t}}$(*e* oberhalb d. Z. von *m.*[1]). — 25. ⌊p⌋r⌊a⌋euentus (oder ist *praeuersos* zu corr.?). — 28. q⌊$\overset{\text{i}}{\text{u}}a\overset{\text{do}}{\text{n}}$ta⌋. — fecun|dationis; *Funk: secund.* (Syr. *deuteroseos*). — 29. Raum nach obseruabat frei.

periclitaretur et haeresis facta esset, conuenient⌊e⌋s⌋ ⌊n⌋o⌊s⌋ du⌊o⌋decim apostoli in unum in ⌊Hiero⌋solyma tractauimus, quid deberet fieri, et placuit nobis scribere unum sentientibus catolica⁻.

Die erste und zweite Seite ist infolge Wurmstichigkeit siebartig durchlöchert und unten fast ganz ausgefressen. Zu Anfang dürfte nach dem griechischen Texte der AC. und ohne Zweifel auch der Didascalia *εἰς τὸ ἐπιθυμῆσαί σου* weniger wahrscheinlich ⟨*ut de*⟩*sideraret t*⟨*e*⟩ als ⟨*ad de*⟩*siderare t*⟨*e*⟩ (vgl. Rönsch, Itala und Vulgata², p. 430) zu ergänzen sein. In der nächsten Zeile entspricht den Zügen des Codex *pe*⟨*r*⟩|*d*⟨*idi*⟩*sti* ⟨*u*⟩*itam tuam* meines Erachtens am meisten; vom griechischen *ἐπλημμέλησας* entfernt es sich dem Sinne nach nicht soweit, dass man an das mit den entzifferten Zeichen weit weniger verträgliche und der Construction nicht förderliche *pe*⟨*r*⟩|*n*⟨*e-q*⟩*u*⟨*i*⟩*tiam tuam* denken könnte. Schwieriger ist die Beurtheilung der Z. 4, wo zunächst *dispiciens se* (vulgär für *despiciens se*) dem griechischen *ἀπογνοῦσα* zu entsprechen scheint. *Ad aliud transiet* setzt die Lesart *ἐφ' ἑτέρου* (so auch der *Vat. 1* bei Pitra) voraus. Das wohl von *m.*² diesem Verbum überschriebene *t* ist, da *transiet* (Rönsch a. a. O. 293) dem *ἐκτραπήσῃ* besser entspricht als *transit*, kaum etwas Anderes als ein Versuch der zweiten Hand, den lückenhaften Text lesbar zu machen. Nach den Worten der Didascalia bei Lagarde (p. 56, 2 ff.) *ἀπηλγηκυῖα, καθά φησιν ἐν σοφίᾳ· ὅταν ἔλθῃ ἀσεβὴς εἰς βάθος κακῶν* wird der Ausfall einer Zeile infolge Homoioteleutons anzunehmen sein, etwa ⟨*cum sensu nullo, sicut dicit in Sapientia: Inpius,*⟩ *cum* u. s. w. Statt des Präpositionalausdruckes wäre freilich auch *insensibilis*, anstatt *sicut* unter Anderem *ut* möglich. — Z. 10 ist *per ipsum Sapientiam* wohl blosser Schreibfehler für *per ipsam Sapientiam*, wobei *ipse* mit Bezug auf das soeben Ergänzte einem *idem* gleichkommt. In der gleichen Linie hat *m.*¹ ein präcipiertes Wort (hier *autem*) wie öfters verbessert; so auch Z. 11, wo auf dem Raume, auf welchem *ita s-* steht,

33. -us contign. — 35. Zwischen unum und sentientibus ursprüngliches Loch.

früher *sicut* geschrieben war, ferner Z. 26, in der nach *eius* wohl *iterum* radiert ist. — Z. 13 fg. ist Dittographie in *per-[di]dit* wahrscheinlich, da das Griechische ἀπόλλυσιν bietet. — Z. 23 ist nicht nur nach dem Sinne und dem Texte der LXX, sondern auch nach dem von Prof. v. Funk mitgetheilten syrischen Texte dieser Stelle, der auf *ignorat* weist, der Singular *nesciens* statt *nescientes* vorzuziehen. — Z. 24 fg. wird statt des überlieferten *inplet aurum* nach dem Wortlaute der Septuaginta ἐπὶ πέταυρον wohl mit dem soeben Genannten *in petaurum* zu lesen sein. — Trotz grosser Lückenhaftigkeit des Anfanges von Z. 31 ist der Text *quae fi|delis ⟨uis ess⟩e, ⟨qu⟩ae ergo fidelis uis esse* fast sichergestellt. Auch nach dem griechischen Texte πιστὴ δὲ θέλουσα εἶναι ergiebt sich, dass die Worte vom erstmal gesetzten *fidelis* bis zu dem zweiten *quae* einem Schreibfehler des Copisten entsprungen sind, der *ergo* ausgelassen hatte und dann das Nämliche nochmal schrieb. — Z. 32 ist nach den Resten und den Worten der AC.: τῷ σῷ ἀνδρὶ πρόσεχε ἐπὶ τῷ ἀρέσκειν αὐτῷ μόνῳ, ἐν δὲ ταῖς πλατείαις wohl richtig ergänzt. Weniger sicher lässt sich dies für die weiteren Zeilen behaupten, deren schwache Reste sich den (nach Lagarde's AA. p. 56, 15 ff.) durch die syrische Uebersetzung bezeugten Worten: σκέπουσα τὴν κεφαλήν σου τῷ ἱματίῳ. διὰ γὰρ τῆς ἐπικαλύψεως ἀποκλεισθήσεται τὸ πολὺ κάλλος σου. μὴ καταζωγράφει σου τὸ ὑπὸ θεοῦ πεποιημένον πρόσωπον (nach der genauen Uebersetzung der Professoren von Funk und Socin lautet der syrische Text: *caput tuum tege uestimento tuo, ut uelamine tuo tegatur magna pulchritudo tua. Neque orna faciem oculorum tuorum*) etwa auf die von mir natürlich nur vorschlagsweise gegebene Art anpassen lassen. Bei der interlinearen Form der Uebersetzung ist statt *uela⟨ns⟩* schwerlich *uela⟨bis⟩* zu schreiben; eher könnte man auf *uela ⟨tua u⟩este* rathen, aber der Umfang der Lücke scheint mir die in den Text gesetzte Fassung zu begünstigen. Für *depingere* (Z. 34) in dieser Bedeutung verweise ich auf Heges. IV, 25, 2 *stibio oculos depingebant* (vgl. Vulg. Reg. IV, 9, 30); Hieron. epist. 108, 15 *faciem purpurisso . . et stibio* und 127, 3 *ora purpurisso et cerussa d.* Damit ist aber, wie das in Z. 35 erhaltene *⟨o⟩rnat⟨us⟩* zeigt, der griechische Text unserer Uebersetzung nicht erschöpft; es dürfte vor Beginn der II. Spalte noch das

in den AC. enthaltene, im Syrischen fehlende Sätzchen (AA. p. 56, 18; AC. p. 12, 15fg.) *οὐδὲν γὰρ ἐν σοὶ ὃ κοσμήσεως δέεται* übertragen gewesen sein. Meine Fassung *⟨o⟩rnat⟨us enim nihil in te eget⟩* dient gleichfalls nur zur Ausfüllung der Lücke; doch entspricht sie dem Griechischen noch mehr als etwa *⟨o⟩rnat⟨um enim nihil indiges⟩*, vgl. Z. 15 *indigens panem*.

Der verstümmelte Beginn der II. Seite lautete, entsprechend dem Satze der AC. 12, 18fg.: *κάτω βλέπουσα τὴν ὁδοιπορίαν σου ποιοῦ περικαλύπτουσα ἑαυτήν, καθὼς πρέπει γυναιξίν*, vielleicht *⟨De⟩orsum pedes spic⟨i⟩ens iter tu⟨u⟩m ⟨te mulier⟩ib(us) u⟨t⟩q(ue) aecum cooper⟨i⟩ens occipias.*[1] Gleich darauf scheint mir *Decl⟨i⟩na, a⟨d⟩u⟨erte, et⟩ balneum, ubi uiri labantur* möglich im Hinblick sowohl auf die syrische Fassung *Et attende, ne laueris in balneis cum uiris* als auch auf den Wortlaut der AC.: *περιίστασο καὶ τὴν ἐν βαλανείῳ μετὰ ἀνδρῶν . . γινομένην λοῦσιν*. Dem Raume würde freilich auch *Decl⟨i⟩na d⟨e⟩ u⟨ia etiā⟩* Genüge leisten. — Dem Sinne entsprechend scheint mir ferner *non* in Z. 10 zu tilgen; denn schon im Vorausgehenden ist die Eventualität des Fehlens eines Frauenbades in der Stadt oder Gegend abgethan. Auch die Adversativpartikel *autem* zeigt an, dass, wie im griechischen Texte *γυναικείου δὲ ὄντος βαλανείου*, weiterhin das Gegentheil besprochen wird. — In Z. 15 *sed [et], si potest fieri, nec per ⟨sin⟩gulos dies* wird *et* nach dem Griechischen *ἀλλ', εἰ δυνατόν, μηδὲ καθ' ἡμέραν* auszuscheiden sein. — Z. 31 steht textlich fast sicher. Die folgenden vier Linien geben zwar den Gedanken (AC. 13, 12—16) *αἱ οὖν γυναῖκες διὰ τῆς αἰδοῦς καὶ πραότητος τὴν θεοσέβειαν ἐνδείκνυσθε εἰς ἐπιστροφὴν καὶ προτροπὴν πίστεως καὶ τοῖς ἐκτὸς πᾶσιν εἴτε γυναιξὶν εἴτε ἀνδράσιν. καὶ εἰ δι' ὀλίγων νουθετήσαντες ἐπαιδεύσαμεν ὑμᾶς, ἀδελ(φαί)* ohne Zweifel wieder; ihre Fassung im Einzelnen ist aber recht unsicher. Für *foris ecclesia (ἐκτός)* verweise ich auf Cassiod. Compl. 5. in Col. *qui foris ecclesia esse noscuntur*. Die syrische Uebersetzung bietet ohne wesentliche Abweichung von unserem Texte *decet osten-*

[1] Wofür *m.*[2] wohl vulgär *oscipiant* geschrieben hat; oder sollte *suscipias* gemeint sein? Ueber *d. pedes spiciens* (das nicht völlig zweifellos ist), s. unten.

dere pietatem erga Deum, ut fides extraneorum conuertatur et augeatur, uirorum ac mulierum.

Auf der III. Seite dürfte in Z. 12 statt *iuuentus luxurias* dem griechischen *τὰς νεωτερικὰς ἀταξίας* gemäss mit Professor v. Funk *iuuentas* zu schreiben sein (vgl. CIL. I, 1202 *aetate iuenta = a. iuuenta* und *iuuentare νεωτερίζειν* in Glossen); doch liegt auch *iuuentu⟨ti⟩s* nahe. — Das Ende der Zeilen 34 und 35 dieser Seite und der Anfang der nämlichen auf der IV. Seite ist weggerissen. Dem Griechischen, der Länge der unmittelbar vorhergehenden vollen Zeilen und den vorhandenen Resten entsprechen die von mir eingesetzten Ergänzungen. Für *Sa⟨lomon⟩ . . constit⟨utus regnauit⟩* bietet gleich IV, 2 einen Beleg. In der nämlichen Linie ist *Iosias* statt *Ioas* ein leicht begreiflicher Schreibfehler (vgl. Z. 1); vielleicht war aber *-si-* schon in der Handschrift gestrichen; doch lässt sich dies nicht mehr sicher entscheiden. — Z. IV, 9. Die Punkte zu Beginn und zu Ende des ersten *beati* sind wohl auf Tilgung der Dittographie zu deuten. Eine ähnliche Wiederholung begegnet noch auf derselben Seite Z. 32 *et omnes.* — Nach *edocauit* (IV, 29) scheint die Conjunction *et* ausgefallen zu sein, welche nach AA. 59, 20 die syrische Didascalia voraussetzt: *εἰ τέκνα θεοσεβῶς ἀναθρέψας καὶ παιδεύσας προήγαγεν;* so, nur mit einem kleinen Zusatz auch AC. 15, 14.

V, 3 ist *in arca Noe ⟨et⟩ duo filii eius* geschrieben nach dem syrischen und griechischen Texte (AA. 69, letzte Zeile, vgl. AC. 26, 13) *ἐν τῇ κιβωτῷ Νῶε καὶ οἱ (δύο) υἱοὶ αὐτοῦ.* Dies ist auch sinngemäss, da in der Didascalia der Satz *πατέρες ὑπὲρ παίδων οὐ τιμωροῦνται οὔτε υἱοὶ ὑπὲρ πατέρων* vorhergieng.

VI, 1. Nach dem griechischen Wortlaute (AA. 82, 18 ff., AC. 41, 11 ff.) *ὁ μέντοι ἐκβάλλων (μὲν ἐκβαλὼν* AA.*) τὸν ἀναίτιον πικρότερος φονέως ὁ τοιοῦτος, οὐκ ἀφορῶν εἰς τὸ τοῦ θεοῦ ἔλεος οὐδὲ μνημονεύων αὐτοῦ τὴν ἐπὶ τοῖς μετανοοῦσιν ἀγαθωσύνην οὐδὲ λαμβάνων σκοποὺς τῶν τοιούτων τοὺς ἐκ πλήθους παραπτωμάτων ἐν μετανοίᾳ εἰληφότας ἄφεσιν* habe ich zu Anfang *⟨benigni⟩tatem eius* ergänzt und statt *nec oblectans* unter Annahme eines leichten Schreibfehlers *obiectans* vermuthet. Schwieriger ist die Heilung der sofort folgenden verderbt überlieferten Stelle. Da uns ihr genauer Wortlaut in der von den

Professoren Funk und Socin angefertigten Uebersetzung aus dem Syrischen zur Verfügung steht, wollen wir zur besseren Beurtheilung die drei Texte nebeneinanderstellen:

Lateinische Didascalia:	Syrische Didascalia:	Text der Constitutionen:
VI, 4 ff. *Oportet autem te, o episcope, an\|te oculos habere et ea, quae praecesse\|runt, simul ad scientiam sanitatis ad\|eos, qui corripiendi sunt et obtrectandi.*	*Oportet autem, episcope, ante oculos te habere etiam praeterita ab eisque exemplum sumere et discere curationem animarum et disciplinam ac correptionem et quaerere eos, qui paenitentiam agunt et quaeri necesse habent.*	p. 41, 22 ff. *χρὴ δέ σε, ὦ ἐπίσκοπε, πρὸ ὀφθαλμῶν ἔχειν καὶ τὰ προωδευκότα καὶ ἐμπείρως αὐτοῖς κεχρῆσθαι πρὸς νουθεσίαν τῶν στυπτικῶν ἢ παρακλητικῶν δεόμενων λόγων.*

Ueber das Verhältniss der drei Fassungen zu einander sprechen wir weiter unten. Der Sinn und die trotz ihrer Breite im Wesentlichen mit dem griechischen Texte übereinstimmende syrische Uebersetzung scheinen darauf hinzuweisen, dass nach *ad scientiam sanitatis* eine Lücke auszufüllen ist. Ich halte die Ergänzung von *sanitatīs ad⟨hibere ad⟩ eos, qui corripiendi sunt et obtrectandi* für paläographisch wahrscheinlicher als *ad scientiam sanitatis ad ⟨admonendum⟩ eos* oder *ad sc. sanitatis ad⟨hibere ea ad admonendos⟩ eos* oder *ad sc. sanitatis ⟨iis uti⟩ ad ⟨admonendos⟩ eos* u. dgl. *Ad scientiam* = *ἐμπείρως* entspricht meines Erachtens dem *discere* des Syrers. Das davon abhängige Object *curationem animarum* fehlt dem Texte der AC.; ich finde es in *sanitatīs*[1] der lateinischen Uebertragung wieder und glaube, dass *ἰάματα* oder ein ähnliches Nomen, welches sowohl zu *στυπτικῶν* als auch zu *παρακλητικῶν* passte, statt oder neben *αὐτοῖς* in der griechischen Didascalia gestanden hat. Ob das Verb *obtrectandi* in *obtestandi, obsecrandi*, eventuell mit Professor v. Funk in *oblectandi* zu ändern ist, scheint mir zweifelhaft, da keines dieser Zeitwörter den griechischen Begriff *(παρακλητικός)* ganz deckt. Bei den Solöcismen, die sich unser Uebersetzer erlaubt, halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass er *obtrectare* in der an *tractare, tractatus* (Predigt,

[1] So in der Itala, vgl. Rönsch a. a. O. S. 264 und 274; Acc. auf *-is* wie IV, 26.

z. B. Augustin.) ihre Stütze findenden Bedeutung, (Schwermüthige, Traurige) im entgegengesetzten Sinne bearbeiten oder behandeln, trösten,‘ also ohne jeden tadelnden Sinn fasste und transitiv gebrauchte. — In Z. 11 fg. ist *De Manasse* als Lemma des Archetyps in den Text gedrungen. Der Relativsatz *quod est praetermissarum* (Z. 16) aber wird als eine vom lateinischen Uebersetzer absichtlich hinzugefügte Erklärung anzusehen sein; die Femininform des Particips ist nicht zu ändern, sondern ein nach dem unmittelbar vorausgehenden *ἐν τῇ δευτέρᾳ τῶν Παραλειπομένων* erklärlicher Gräcismus. — Z. 28. Zwischen *militiae* und *caeli* ist *et* zu tilgen; vgl. Z. 35 und *τῇ στρατιᾷ τοῦ οὐρανοῦ* im Griechischen. Die Conjunction fehlt auch im Syrischen.

VII, 2. Eine schwierige Stelle, die wahrscheinlich schon in der Vorlage nicht ganz heil gewesen und überdies im Codex durch Wurmstichigkeit entstellt ist; denn die nach *Gae* folgenden zwei Buchstaben (wohl *ba*, aus *ua* verbessert) sind theilweise zerstört. Da das nächste Wort, nach *καὶ ἐκληδονίζετο* zu schliessen, ein *et* gewesen sein kann (doch erschien mir *te* ebenso gut möglich), so wird die Silbe *mon* zu dem Eigennamen zu ziehen und zusammen in *Gae-Banaemon* zu lesen sein, was dem von Coteler geforderten *ἐν γῇ Βενεννόμ* ziemlich nahe kommt. Oder sollte *in Gaebanae monte* möglich sein? In der syrischen Uebersetzung steht nach einer gütigen Mittheilung Professor v. Funk's *in valle Benennom*. — Den Worten (Z. 8) *in domo* $\overline{dni}$, *quibus dixit* $^{\overline{dns}}$ *ad David* entspricht im griechischen Text der Didascalia (AA. 84, 8 und 252, 18) *ἐν οἴκῳ κυρίου, ἐν ᾧ εἶπε κύριος πρὸς Δαβίδ*. Da die gleiche Wendung VI, 30 richtig durch *in qua* wiedergegeben ist, muss hier an eine Corruptel gedacht werden. Stand in der Vorlage $\overline{dni}$ *ī|qua dixit*, ^{dns} so wäre der Ausfall von ī und die gedankenlose Verschmelzung von *qua* mit $\overline{dns}$ zu *quibus* nicht schwer begreiflich. Die erste Hand hätte dann nachträglich $\overline{dns}$ über der Zeile nachgetragen, ohne die eigentliche Verderbniss zu merken. — Z. 10 ist nach *(In domo hac in) Hierusalem* der griechischen Fassung (AA. p. 84, Anm. 5) entsprechend das Relativ *quam* einzuschalten. Bei der Flüchtigkeit, mit der diese Linien geschrieben zu sein scheinen (vgl. auch die Cor-

rectur der *m.*[1] oberhalb der Z. 19), möchte ich das bisher meines Wissens unbelegte *ex omnibus trib(us)* statt *tribubus* eher als Haplographie des Copisten auffassen als darin eine Vulgärform suchen, für die *ab omni partes* II, 18 keine Analogie bilden kann. — Z. 34. *euertitur et euertitur in faciem* ⟨*s*⟩*uam* wird durch den syrischen Text *cadit in faciem suam* bestätigt.

VIII, 6. *Diaconus requirat*, — *si de ecclesia est et non in* (statt *ut*) *heresi* paläographisch leicht nach *διάκονος ἐπικρινέτω*, — *εἰ ἐκ τῆς ἐκκλησίας ἢ ἐκ μιᾶς τῶν αἱρέσεών ἐστι* (AA. 123, Anm. 2). Mir scheint dies anderen naheliegenden Conjecturen, wie *de heresi* oder *ut*⟨*itur*⟩ *h.* vorzuziehen zu sein. — Z. 22. *honorabilior saecundum saeculum aut* ⟨*peregrinus aut*⟩ *de ipso loco tuo* ist gleichfalls nach den griechischen Worten (AA. 124, 14; AC. 88, 27) *ἢ ξένος ἢ ἔγχωριος* einzusetzen; vgl. IX, 7.

IX, 22. *Nolite ergo* ⟨*uos*⟩*met ipsos spargere*, vgl. *μὴ οὖν ἑαυτοὺς σκορπίζετε* (AA. 125, 13). — 30. *Nolite* — *nec spargere corpus eius (Christi) nec praeponere* $\overline{di}$ (statt *a*) *uerbo necessitates temporari*⟨*a*⟩*e uitae uestrae μηδὲ σκορπίζετε τὰ μέλη αὐτοῦ μηδὲ προκρίνετε τοῦ θείου λόγου τὰς βιωτικὰς χρείας* (AA. 125, 17 fg.; AC. 90, 3 fg.).

XI, 3. *Eum* ist nach dem zu Anfang des Satzes stehenden *Adam* (Acc. Sing.) auffällig, aber kaum zu ändern, da die anakoluthische Wiederaufnahme dieses Begriffes durch seine stärkere Betonung gegenüber dem folgenden *et nos*, insbesondere aber durch die Setzung der indeclinablen Form *Adam* veranlasst sein wird. Die Construction nähert sich der in Relativsätzen vulgär nicht seltenen Wiederholung des Demonstrativs im gleichen Casus. In den AC., welche hier mit der Didascalia (nach Lag.) übereinstimmen, findet sich in minderen Codd. noch *ὁ διάβολος*, so dass man versucht sein könnte, auf das Fehlen von *inimicus* zu rathen; aber erstens hätte der Uebersetzer dafür, wie sonst, wohl *diabolus* (vgl. Z. 10) geschrieben, ferner hat der in der Didascalia unmittelbar vorhergehende Satz mit dem unseren das gleiche Subject; daher ist dieses Wort für unsere Stelle kaum vorauszusetzen. — Z. 15, durch die geringe Buchstabenzahl allerdings etwas auffällig (doch vgl. Z. 29 und XII, 35), könnte nach dem Zeugniss der AC. *κηρύσσειν τὸν λόγον*

τῆς ζωῆς zu *ut ... praedicaremus uerbum* ⟨*uitae*⟩ ergänzt werden. Wahrscheinlicher aber ist es, dass das auch im Syr. fehlende Wort eine Zuthat in den AC. ist.

XII, 6. Aus *uetera autem diuersae per doctrinas suas inspergebant* ist nach dem Zusammenhange (vgl. Z. 2 fg. *erat quidem illis omnibus aequaliter lex* u. s. w. andererseits Z. 8 ff. *alii . . docebant* —, *alii iterum* —, *alii autem* u. s. w.) und nach dem bei Lagarde (AA. p. 326, 10) entsprechenden griechischen Wortlaute ἐν ἄλλοις δὲ διαφόρως διδάσκουσι καὶ θορυβοῦσι unschwer *cetera autem diuerse per doctrinas suas inspergebant* herzustellen. Ist dies richtig, so dürfte in der ursprünglichen Didascalia unter Anderem wohl ἐν τοῖς ἄλλοις gestanden sein.

Die **Sprache** der Uebersetzung ist in allem Wesentlichen das Vulgärlatein, welches uns die ältesten volksthümlichen Bibelübersetzungen vor Hieronymus zeigen. Wie bei diesen macht sich ferner der Einfluss des ziemlich wortgetreuen Uebersetzens aus dem Griechischen stark geltend.

Wir wollen im Folgenden hauptsächlich die in den obigen zwölf Spalten enthaltenen Vulgarismen und Gräcismen kurz zusammenstellen, wobei es uns ferne liegt, alle unclassischen Wörter und Wendungen aufzuführen. Citate von Rönsch ohne weitere Bezeichnung des Werkes beziehen sich auf seine ‚Itala und Vulgata, 2. Ausgabe, Marburg 1875'.

Hinsichtlich der Orthographie erscheinen die meisten der uns auch sonst aus den ältesten Handschriften geläufigen Eigenthümlichkeiten:

Das phonetische Zusammenfallen gewisser Vocale und Diphthonge im Volksmunde findet auch graphischen Ausdruck bei *ae* und *e*, besonders in unbetonten Silben: *saecundum* VIII, 22; *paecuniae* XI, 4 (neben *pec.* daselbst 5); *diuersae* (f. *-e*) XII, 7 u. a. — *caude* (f. *-ae*) V, 16; *penitentia* VI, 3; *Amorreus* VII, 25 (Ἀμορραῖος); *que* (f. *quae*) XII, 13 u. s. w.

i und *e* in *dispiciens se* (für *desp. se*) I, 4; *distruxit* VI, 24; *sedis* (f. *sedes*?) VIII, 20; *nos credentis* (ἡμεῖς πιστεύοντες) X, 2; *in maiori gloria* X, 35; *terrigin⟨a⟩e* I, 24; — *incedat* (f. *incidat*) IV, 22 (ἐμπέσῃ); *reddet* (st. *reddit*) X, 29; *Christeanae* I, 30.

o und *u*: *pacificos* (f. *-us*) IV, 13; *alios* (*-us*) V, 9; *edocavit* IV, 29; *praeuentus* (f. *-os*) XII, 25; vielleicht auch *honurant* IV, 31. Bemerkenswerth ist ferner *uu* f. *u*: *u.uuam* (= *uvam*) V, 27 (vgl. Rönsch S. 466) und *euuangelio* III, 16 (*euang.* IV, 8); umgekehrt *tum* f. *tuum* II, 1.

Fälle von Prosthese von *i* oder *e* vor *s*, dann Zerdehnung oder weitergehende Casusvermischung (wie *praesente*, *excellente* f. *praesens*, *excellens*) erscheinen noch nicht. Dagegen die älteren orthographischen Formen: *fili* (f. *-ii*) IV, 14 und V, 32; *manus inpositionis* (Acc. Plur.) IV, 26 und vielleicht *sanitatis* VI, 6.

Nennenswerthe Lauterscheinungen bei Consonanten sind der Wechsel von *b* und *v*: *labantur* II, 3. 6 a.; *deiubat* VIII, 15. — *ualneis* II, 13, *-i* II, 17; *auet (habet)* IV, 29; *aceruam* V, 27; *Cleouium* XI, 19; *iustificaueris (-beris)*, *condemnaueris (-beris)* III, 19 fg.; *resuscitauit* X, 12. 24. 28.

b und *p*: *scribturas* II, 28. — *optulit* XI, 1, vgl. 19.

d und *t*: *inquid* II, 25. — *aput homines*, *dm* IX, 11 fg.

c und *qu*: *cinquaginta*[1] III, 11. — Sprachlich richtig: *aecum* f. *aequum* II, 2.

Einschub von *t*: *Istrahel* IV, 1, V, 26. 30 und sonst. Dies die sprachgerechte Form des römischen Volksmundes; ihr Vorkommen hält Rönsch (in Hilgenfeld's Zeitschr. für wissensch. Theologie 1883, S. 497 ff.) für eines der wichtigsten Merkmale sehr hohen Alters bei vorhieron. Bibelversionen. — Einschaltung von *p*: *contempnit* I, 5; von *n*: *occansionibus* V, 8 (vgl. Probi app. IV, 198, 21 K.: *occasio non occansio*). — Parasitisches *s*: *ab omni partes* II, 18. — Verdoppelung der Liquidä: *quaerella* III, 9; *parrociis* III, 8, *-a* VIII, 3 a. (aber *paroc.* III, 23).

Schwund des *-m* im Auslaute vielleicht IX, 15 *in ecclesia|frequentare (εἰς τὴν ἐκκλησίαν)* und II, 9 *in balneo ingrederis* (doch vgl. Syntakt. Eigenth.).

Aspiration: *hii*, *qui* IV, 30. 35; vgl. *ab'his*, *qui* III, 28, V, 6; *ora (hora)* II, 16; *auet (habet)* IV, 29; *pi|tones* (wahrscheinlicher als *pu|tones*) πύϑωνες VII, 3 fg.; *catolicam* XII, 35.

[1] Die erste Hand schwankte an dieser Stelle zwischen *q* und *c*. Uebrigens ist von *qui* = *kui* zu *ki* der Uebergang leicht, wie ausser der Phonetik griechische Transcriptionen und lateinische Inschriften bezeugen, vgl. CINQUE und CINQUAGINTA im CIL. X, 5939, 7172 u. a.

Es fehlen bisher Beispiele unter anderem für den Schwund eines *n* oder Schluss-*t* (z. B. *uul*), für Prosthese von *s* vor *c* oder für Verkürzung von *ex* zu *s* (wie *sculpere* aus *exsculpere*). Es scheint daher glaublicher, dass *oscipiant* (f. *occipias*) der *m.*[2] (II, 2) eine Verschreibung ist als Zeichen für völlige Verdunkelung des auslautenden Flexions-*s* und *-nt* der Verba. Sonst wird in der Schreibung *f* vor *ph* bevorzugt, daher *blasfemare* II, 24, XII, 5 (*-ph.* II, 26); *neofitus* IV, 21; *profetarum* VII, 22, XII, 4 u. a.

In den Compositis ist Dissimilation nicht selten: *adloquatur* VIII, 13; *adparens* I, 17; *adponam* VII, 12; *conmunicantem* IX, 26; *inreprehensilem* III, 9; *inritaret* VII, 6; *neclegere* IX, 27.

Die Silbentrennung erfolgt, wie sonst in den alten Codices, nach der Aussprache, also: *Reg|norum* VI, 14 fg., *malig-|num* VII, 18 fg.; *suscep|tus* VIII, 16 fg.; *tes|timonium* III, 27 fg.; *cas|titatem* XII, 10 fg. Ferner: *abs|consos* I, 21 f.; *epis|cope* V, 15 fg.; *si|cut* VII, 32 f.; *inte|ritum* XI, 10 fg.

In **formeller** Beziehung ist erwähnenswerth: Die heteroklitische latinisierte Nominalform *plasma ae* X, 23. 27 (auch Commodian carm. apol. 315, Instr. I, 35, 2). Der Genustausch bei *altarem* VI, 26. 30 (aber *altaria* VI, 28. 34, *altaribus* daselbst 32). Die Umschreibung des Comparativs durch *magis* in *magis iunior* IX, 1 nach dem griechischen τὸν μᾶλλον νεώτερον (daneben *iuuenior* VIII, 33 ff.).

Conjugationstausch der regelmässigen Verba: *fugire* II, 20 (vgl. I, 25); *deleam* (ἀπολείψω) VII, 32. — Analogismen: *eregit* VI, 26; *acciperunt* VI, 3; *diuidissemus* XI, 13; *absconsos* I, 22. — Anomala et defectiva: *exiuimus* XI, 14; *odiunt* V, 7. Vertauschung der Verbalgenera: *fuisse praeuentus* (*-os*) = *praeuenisse* XII, 25 (oder ist *praeuersos* gemeint?); *depraedabant* XII, 20 (wie *depraedauerunt* Ital. Zach. 2, 8 bei Ambr. de fide II 4 [3], 36).

Besonderheiten der Endung, Bildung und Bedeutung. So weit ich sehe, sind bisher unbelegt oder sehr selten:

Alabastrus (Nom.; sonst *alabaster* oder *-strum*) VII, 33 (πυξίον; Plur. *alabastri* Inscr. Neap. 4378, *-os* Plin. XXI, 14 gehören vielleicht auch zu dieser Vulgärform).

Auguriari (auguriabatur) VII, 2 (Gen. c. 44, 5. 15 ist in der Vulg. *auguriari* und *auguriandi* recht gut bezeugt, vgl. Rönsch, Vollmöller's Rom. Forsch. III, 335).

Conoxia (facta es animae) I, 2 (mit Genetiv wie *noxius* bei Tacit. und ἔνοχος im Griechischen); ähnliche Bildungen der Volkssprache sind *comparticeps*, *condignus*, *consponsus*, s. Rönsch S. 223 fg.

Deiuuare (deiubare) höchst förderlich sein: *peregrinus, cum adloquium dat, deiubat populum* VIII, 15 (παράκλησις ὠφελιμωτάτη). Das ἅπαξ εἰρημένον bei Plaut. Trin. 344 *deserere illum et deiuuare in rebus aduorsis pudet* hat die entgegengesetzte Bedeutung.

Inquietus (permane i., μένε ἡσύχιος) VIII, 27; also = *in quiete, (plane) quietus*, vgl. die positiven Begriffe *inpinguis* fett Hegesipp. III, 26, 2 und die lateinische Uebersetzung der epist. Clementis ad Corinth. (Morin) p. 3, 12; *inopimus* Oros.; *incaseatus* August., Ital.; *incrassatus* Ital., Vulg.

Intaminatio (ad -onem uerbi εἰς βεβήλωσιν τοῦ λόγου) XI, 18 (das Verb *intimare* = *contaminare* blos bei Hegesipp. II, 10, 4 und in Gloss., vgl. Rönsch, Vollmöller's Rom. Forsch. I, 319).

Procantatores (ἐπαοιδούς) VII, 4 (vgl. *praecantator* August. in psalm. 127, 11 u. a.; *probibere* Gloss.; *pronomen* = *praenomen* Bened. reg. II, 5, Wölffl.).

Repausare reflexiv (ἀναπαύεσθαι, *se reposer)* III, 5 fg. (s. unter Graecismen).

Rixiosus I, 29 (in der Vulg. *rixosa*); ähnlich in der Itala und Vulg.: *alleuiare, angustiati, confortians* und *auguriari*.

Secundatio XII, 28 fg. (vgl. Syr. *deuteroseos*; überliefert ist *fecundationis*).

Sonst sind noch zunächst wegen der Bildung hervorzuheben: I. Die Substantiva: *Inproperium* I, 6 (ὄνειδος); *iuuamentum similitudinis* VI, 13 (ὠφέλιμον παράδειγμα; *iuuam.* auch Veget. Mulom. III, 4 Ende); *sessoria (disponere)* VIII, 26 fg. (auch Cael. Aur. Acut. I, 11, 84); *pru[i]na* (ἀνθρακιά) I, 22 (Ital., Vulg.). Dann eine Reihe von Bildungen auf *-io* abgesehen von dem archaistischen *conuentio* II, 19 und dem auch sonst häufigen *conuersatio* III, 31 und dem wahrscheinlich ergänzten ⟨*corroboratio*⟩*nem fidei* II, 33 (προτροπὴν πίστεως) u. a.: *abominationibus* VI, 21 (ἀπὸ τῶν βδελυγμάτων); *con-*

fusionem (Bedeutung s. unten) II, 31; *participatio* XI, 11 (*μερίς;* August., Vulg. a.); *ponderationem* VII, 31 (*σταθμόν;* vgl. Vitruv. und Vulg. Sirac. 6, 15); vielleicht auch *obue⟨lationem⟩* I, 34 (vgl. *coopertio, oblaqueatio* und besonders *reuelatio* in der Grundbedeutung bei Arnob.). Deminutiva: Ausser *anicula* VIII, 33 fg. noch *iuuencula* IX, 1 (Tert.). Substantivierte Adiectiva: *uolatilia, natatilia* X, 15 (*πετεινά, νηκτά,* vgl. italien. *uolatili,* franz. *uolaille); sculptilia* VI, 25 (*γλυπτά;* Didasc. *στήλας); uidebit omnis caro salutarem di* X, 32 (wohl = *τὴν σωτηρίαν κυρίου,* vgl. Rönsch S. 100); *condensum* VI, 27 *(-a),* VII, 7 *(-i), ἄλσος,* vgl. Tert. de uirg. uel. 17 (aber in anderer Bedeutung).

II. Die Adiectiva: *(cum muliere) linguosa* I, 28; *litigiosa* II, 20. 30; *-us* IV, 20.

III. Verba: 1. *Derivata: angustare* IX, 18; *hereditaris* II, 24 fg., IV, 9 fg.; *mediare (uerbum)* VIII, 28 *(διακόπτειν); clarificatos* X, 11; *iustificaberis (δικαιωθήσῃ* Matth. 12, 37, wie viele Italacodices und die Vulg.) III, 19; *uiuificans (ζωοποιεῖν)* X, 24. 27., *-at* daselbst 33. — 2. *Simplicia: spiciens* II, 1 (auch archaisch). — 3. *Composita: circuminspice* VIII, 35; *coadunamini* IX, 24 *(συναθροιζόμενοι,* vgl. Ital. und Lucif. Cal. 4, 22 Hartel, Instit.); *coinquinari* V, 21 *(συμμολύνεσθαι).* — 4. *Intensiva: manducauerunt* V, 27 *(ἔφαγον),* daselbst 35, XII, 14 fg. u. a.

Semasiologisches: 1. Substantiva: Abgesehen von dem häufigen *uirtus = uis, δύναμις: per confusionem (διὰ τῆς αἰδοῦς)* II, 31; *per bonam conuersationem (ἐν εὐταξίᾳ)* III, 31 (guter Lebenswandel); wahrscheinlich auch *ad co⟨nuer⟩si⟨onem⟩ .. fidei (εἰς ἐπιστροφὴν . . πίστεως)* II, 32 (wie Augustin de civ. dei VII, 33; VIII, 24, 2); *maleficia faciebat (ἐφαρμακεύετο)* VII, 3; *(sine quaerella esse,) inreprehensibilem* III, 9 (*ἀνέγκλητον, ἀνεπίληπτον,* vgl. Genes. 17, 1 *esto sine querela, hoc est inreprehensibilis* Ambros. de Abr. I, 4 und Rönsch p. 321).

2. Pronomina: *Quanta ex uinculis.. legis erant (= quot)* XII, 28 (cf. Tert., Lact., Lucif. Cal. p. 300, 7 ff., Bened. reg. IX, 1 W. und Rönsch S. 336); — *per ipsam Sapientiam (= eandem, τὴν αὐτήν)* I, 10 [1] und umgekehrt *qui cum eodem sunt*

[1] Rönsch S. 424 fg. und in Vollmöller's Rom. Forschungen II, 287, wo Beispiele aus der sehr alten vorhieron. Uebersetzung der Apostelgesch. im *Cod. Gigas* angeführt werden.

(= *ipso, συνόντων αὐτῷ*) III, 28; *quisque (= quicumque)* I, 19 (Rönsch 336).

3. Adiectiva: *(fecit) malignum* VI, 20 *(τὸ πονηρόν)*, VII, 5. 18; *(in parocia) modica* III, 24 *(ἐν π. μικρᾷ)*.

4. Adverbium: *praeterea = praesertim, (cum—)tum, μάλιστα* II, 21, IX, 8 (cf. Digest. XXXI, 34, 5. L. 7, 16 pr.).

5. Verba: *(martyrium) accipiamus* X, 10; *non adponam mouere pedem meum* VII, 12 *(οὐ προςθήσω τὸν πόδα μου σαλεῦσαι*, nicht weiter; Hebraismus); *nos — a datione di uoluit circumuenire* XI, 4 *(τῆς δόσεως τοῦ θεοῦ περιγράψαι*; etwa = *intercludere)*; *detraheremus illi uirtutem* XI, 7 *(ἀποδώμεθα αὐτῷ . . . δωρεάν; = deponere, tradere)*; *exterminat* I, 13 (zerstören, vernichten); *facere* mit *acc. c. inf.* (= franz. *faire* mit Inf.): *peccare fecit Iudam* (cf. Vulg. Reg. II, 23, 15 *qui p. f. Israel*) VII, 26, IX, 2 ff.; *intendens Petrus ad* XI, 8 fg. *(ἀτενίσας Π. εἰς = intuens, spectans)*; *nescit (ruborem)* I, 16; *non debere (eos) nubere dicentes, quia qui non nubet* XII, 9 fg. *(= uxorem ducere, γαμεῖν)*; *obtrectandi*, wie es scheint, in der Grundbedeutung ohne tadelnden Sinn VI, 7 (vgl. S. 30 fg.); *cum . . sobrietate uigilare*, entsprechend dem griechischen *νηφαλέως καὶ ἐγρηγορότως ἑστάναι* VIII, 1, wohl durch die Bedeutung von *stare = esse (être)* im Vulgärlatein (Rönsch 388) erklärlich, so dass der Uebersetzer *ἐγρ. ἑστ.* als *cum uigilantia esse, uigilem esse* fasste und daher durch *uigilare* ausdrückte.

6. Präpositionen: *(litigiosa) ad omnes = aduersus o.* II, 20 *(πρὸς πάντας)*; *quae in lege sunt munda* XII, 17 *(κατὰ νόμον*, vgl. daselbst 18 *secundum l.)*; *foris domum* IV, 35 *(ἔξω τῆς οἰκίας)*, vgl. II, 33 fg. *(foris ecclesia ἐκτός*, so auch Cassiod. Compl. 5 in Col.) und *deorsum pedes* II, 1 (ähnlich *seorsum* mit Abl. bei Lucr. III, 564. 631 fg.).

Syntaktische Eigenthümlichkeiten: 1. Casus und Präpositionen. Um von *castitatem studere* (XII, 10. 26) abzusehen, ist erwähnenswerth: *ipsis miserebitur ds* IV, 12 (Matth. 5, 7, ebenso bei Ambros. Off. I, 16; vgl. Rönsch 413 fg.); *indigens panem* I, 15 (wie *egere* Rönsch 414); *profetas non utantur* XII, 4; *balneum . . ., quod utaris* II, 10 fg.; *dirigentes iter in uiis suis* I, 19; *in balneo ingrederis* II, 9; *in ecclesia | frequentare* IX, 15 *(εἰς τὴν ἐκκλησίαν ἐνδελεχίζειν*; auch Abfall des *m* möglich). — *per quandam rationem* III, 12 *(τρόπῳ*

τινί); per dationem paecuniae XI, 3 *(λήψει τῶν χρημάτων)*, vgl. III, 30 und VI, 9.

2. Comparativ statt Positivs: *fuge citius* I, 26 (für *cito;* vgl. Bened. reg. V, 16; LX, 4 W.); *fidelium fideliores* X, 34 *(τοὺς πιστοὺς τῶν πιστῶν)*.

3. Tempora, Consecutio temporum und Modi: Das vollere Plusquamperfect Coni. statt Impf. Coni.: *cum regnasset* VI, 18; *cum . . . moti fuissemus* XI, 8 *(ἡμῶν . . . ταραχθέντων)*; Futur wechselt mit Coni. Präs.: *cogatur (ἀναγκασθήσεται)* II, 27, vielleicht durch das vorhergehende (Z. 22 ff.) *ut* — *non cogatur* mitbeeinflusst; *sit (ἔσται)* VI, 33; *erit (εἴη)* XI, 11 (wenn nicht an freiere Uebersetzung zu denken). Consecutio temp.: *erat . . . lex, decreta et ut profetas non utantur et ut patrem deum blasfemarent et resurrectionem non credant* XII, 3 ff. Unauffällig sind Beispiele wie *(dicentes,) quia qui non nubet castitatem studeret* XII, 10 *(ἄγαμος)* und *ea, qu⟨a⟩e animam habent, non debere manducari (ἔμψυχα)* daselbst 14. — *Ut* . . *non* im Finalsatz: II, 22 fg., IX, 11 *(ἵνα — μή)*; Indicativ findet sich (wohl nach dem Griechischen) im indirecten Fragesatz: *requirat . . ., si adhuc uirum habet* u. s. w. VIII, 5 fg. *(εἰ ὕπανδρος — ἐστί)*.

4. Infinitiv, Acc. c. Inf. vertreten durch *quod, quia: quod* . . *non potest quis perire — manifestum est* V, 19 ff.; *testimonium habet —, quia dignus est* III, 29 *(μεμαρτυρημένος — ὡς ἄξιος)*. Infinitiv statt Gerundivum wahrscheinlich in *⟨ad de⟩siderare t⟨e⟩* I, 1.

Stilistisch: Die Wiederholung des Verbs nach Negierung des vorhergehenden positiven Begriffes unterlassen, trotzdem es, nach dem syrischen Texte zu schliessen, im griechischen Original stand: *filii eius saluati et benedicti sunt; Cham autem* . . *non* V, 4 *(Χὰμ δὲ . . . οὐκ ηὐλογήθη)*.

Graecismen ausser den schon erwähnten: 1. Formelle: *Pseudoapostolus* XI, 17 fg., XII, 1 fg. (auch sonst, so Cypr., Lucif. Cal.); *repausare* III, 5 fg. *(ἀναπαύεσθαι* oder *-σασθαι)* reflexiv: sich zur Ruhe legen, vgl. franz. *se reposer;* ähnlich Hieron. hom. Orig. in Ezech. 12, 5 und transit. Interpr. comm. Orig. in Matth. §. 138 *qui . . . quasi supra patris gremium illud (caput) repausans exiit* (Rönsch, Zeitschr. für die österr. Gymn.

1887, 89). — Transcription: *In quarto libro Regnorum et in secundo Paralipomenum* VI, 14 fg. *(ἐν τῇ τετάρτῃ τῶν βασιλειῶν καὶ ἐν τῇ δευτέρᾳ τῶν παραλειπομένων)*; *in Gae-Banaemon (?)* VII, 2 *(ἐν γῇ Βενεννόμ)*. — Genus: *In secundo Paralipomenum, quod est praetermissarum (ἐν τῇ δευτέρᾳ τῶν π.)* VI, 16, wohl durch das Femininum *δευτέρᾳ* (nämlich *βίβλῳ*) veranlasst.

2. Syntaktische bezüglich *a)* der Casuslehre: *petes eum . . ., ut (ἐρωτήσεις αὐτόν)* VIII, 13; *iuuate infirmis* etc. V, 10 fg. *(βοηθεῖν τοῖς νοσοῦσι)*; *nos nocuit* V, 1 *(ἔβλαψεν ἡμᾶς)*; — *inperauit . . in Hierusalem* VI, 19 *(ἐν Ἰ.)*, VII, 9 fg.; *in Hierosolyma* XII, 33 (aber *cum uenisset Romam* XI, 24). — *b)* Der Pronomina: Demonstrativa statt des griechischen Artikels: *aduocans eos praetereuntes* I, 18; *uitae istius* III, 3 *(τοῦ βίου)*. — Attraction des Relativs: *ex omnibus, quibus fecit* VII, 24 *(ἀπὸ πάντων, ὧν ἐποίησεν)*. — *c)* Des Infinitivs; final: *qui non conuenit . . . audire* (st. *ut audiat*) IX, 34 fg. *(ὁ μὴ συνερχόμενος . . . ἀκούειν)*. — *d)* Des Particips: *constitutam fidelem* II, 17 fg. *(πιστὴν οὖσαν)*; ähnlich *Σολομὼν δωδεκαετὴς . . ἐβασίλευσεν S. duodecim annorum constit⟨utus regnauit⟩* III, 35; ferner *Ἰωσίας ἐν δικαιοσύνῃ ὀκτὼ ἐτῶν ἐβασίλευσεν Ios. in iustitia octo annorum constitutus regnauit* IV, 2 (wo vielleicht der Nominalbegriff von *regnare* vorherrscht).

Der Uebersetzer liess sich also von der Sprache des Volkes und des griechischen Textes stark beeinflussen. Anakoluthien (vgl. XI, 3) und schwerere Verstösse finden sich relativ selten. Doch möchte ich weder daraus noch aus mehreren Missverständnissen des griech. Textes auf die Nationalität des Uebersetzers einen Schluss wagen. Immerhin scheint es beachtenswerth, dass die Sprache manches mit dem sogenannten Hegesipp Gemeinsame aufweist.

Wie schon das Gesagte schliessen lässt, zeigt sich zunächst in den vielen **Bibelstellen** zwar weniger geschmackvolles Latein als in Hieronymus' Uebersetzung, dafür aber in der Regel engerer Anschluss an den griechischen Text und infolge dessen meist auch grössere Durchsichtigkeit des Gedankens. Man wird unwillkürlich an Augustins bekannte Worte über die Itala erinnert (de doctr. Christ. II, 16) *est uerborum tenacior cum perspicuitate sententiae.* Dies geht aus

dem Vergleiche des Vulgatatextes fast jeder der von uns auf den Probeseiten citierten Bibelstellen mit unserem und dem griechischen Wortlaute hervor. Wir glauben, dies nur kurz an den ersten Beispielen belegen zu müssen, und stellen gleich im Folgenden die Texte nebeneinander:

Griech. Bibeltext:	Uebersetzung der Didascalie:	Vulgata:
Prov. 18, 3: *῞Οταν ἔλθῃ ἀσεβὴς εἰς βάθος κακῶν, καταφρονεῖ, ἐπέρχεται δὲ αὐτῷ ἀτιμία καὶ ὄνειδος.*	I, 4 ⟨*Inpius,*⟩ *cum uenerit in profundum malorum, contempnit, et ueniet ei infamia et inproperium.*	*Impius, cum in profundum uenerit peccatorum, contemnit: sed sequitur eum ignominia et opprobrium.*
Prov. 11, 22: *ὥσπερ ἐνώτιον ἐν ῥινὶ ὑὸς, οὕτως γυναικὶ κακόφρονι κάλλος.*	I, 11 *Sicut inaures in nare porc⟨i⟩, ita mulieri maliuolae species.*	*Circulus aureus in naribus suis, mulier pulchra et fatua.*
Prov. 12, 4: *ὥσπερ [δὲ om. in AC.] ἐν ξύλῳ σκώληξ, οὕτως ἄνδρα ἀπόλλυσι [ἀπ. ἄνδρα AC.] γυνὴ κακοποιός.*	I, 13 *Sicut lignum uermis exterminat, sic per[di]dit uirum mulier malefica.*	*(Mulier) putredo in ossibus eius (uiri), quae confusione res dignas gerit.*

Die Auslassung des Wortes *ἀσεβής inpius* an der ersten Stelle in unserer Uebersetzung haben wir schon oben zu erklären versucht. Im Uebrigen ist bis auf die Wortfolge alles möglichst genau dem griechischen Wortlaute nachgebildet. Hieronymus aber setzt statt *κακῶν malorum* freier *peccatorum*, für *ἐπέρχεται αὐτῷ ueniet ei* blos sinngemäss *sequitur eum*, dies wohl um die Wiederholung von *uenire* zu vermeiden. Weiterhin hat er das kräftigere *infamia* durch *ignominia*, das vulgäre *inproperium* durch das classische *opprobrium* ersetzt. Mit der Fassung in der Didascalia stimmt das Citat des *auct. oper. imperf. in Matth.* hom. 41 *cum uenerit impius in profundum malorum, contemnit* fast wörtlich und August. Psalm. 113 *peccator, dum uenerit in profundum malorum, c.* im Wesentlichen überein. — Die zweite und dritte Stelle im Einzelnen zu besprechen, dürfte überflüssig sein, da die Umgestaltung bei Hieronymus ohneweiters in die Augen springt. An der zweiten bietet der soeben erwähnte Verfasser des *opus imp. in Matth.* hom. 45, in wichtigen Punkten mit unserer Fassung übereinstimmend, *sicut inaures aureae in naribus porci, ita mulieris*

male morigeratae species, doch ist *aureae* hinzugesetzt und die Genetivconstruction gewählt, welche dem Griechischen minder genau entspricht. Hieronym. in Ezech. 27, 28 hat *inauris* (ohne Zusatz) *in naribus porcae, sic mulieri male moratae pulchritudo.* Cassian Collat. XIV, 16 berührt sich in *species* wieder mit dem Didascaliainterpreten. Unserem Uebersetzer ist, nach der Wortstellung in dem dritten Spruche zu urtheilen, die uns in AC. bewahrte Textesvariante vorgelegen. Das Bild hat er ferner plastisch wiedergegeben, während es die Vulgata abändert. Aus den übrigen Citaten der heiligen Schrift hebe ich noch die zweimal I, 27 und II, 29 angeführte Stelle Prov. 21, 19 hervor, weil sie Abweichungen im Wortlaute aufweist. Den Worten *in angulo obscuro* und *cum muliere linguosa et rixiosa* dort entspricht hier *in deserto* und *cum' muliere linguosa et litigiosa.* Der dazu gehörige griechische Text bei Tischendorf bietet *ἐν τῇ ἐρήμῳ* und *μετὰ γυναικὸς μαχίμου καὶ γλωσσώδους καὶ ὀργίλου*, in den AC. aber steht an der ersten Stelle (12, 8 Lag.) *ἐν γωνίᾳ (ἐπὶ γωνίας) ὑπαίθρου* (wohl im Hinblick auf Prov. 21, 9 gewählt) und *μετὰ γυναικὸς γλωσσώδους καὶ μαχίμης*, an der zweiten (13, 11) *ἐν ἐρήμῳ* und gleichfalls *μ. γ. γλ. κ. μαχ.* Ist die griechische Lesung *ὑπαίθρου* gesichert, so hat der Interpret das Wort in der nach unseren Wörterbüchern sonst nicht belegten Bedeutung von *ὑπαέριος* (Apoll. Rh. IV, 1577 *πέλαγος, obscurum)* gefasst. Wir ersehen hieraus, dass ihm der uns in den AC. überlieferte griechische Text der Bibelstellen in wesentlich gleicher Fassung vorgelegen ist; ferner, dass er auch einander so nahe Citate nicht gleichgemacht noch nach dem eigentlichen Bibeltexte verglichen, sondern sich treu an seine Vorlage gehalten hat. Da zu II, 29 die syrische Uebersetzung nach Lagarde's Angabe nicht auf *ἐν ἐρήμῳ*, sondern auf *ἐπὶ γωνίας ὑπαίθρου* schliessen lässt, ausserdem den Zusatz *ἐν μέσῳ τῆς οἰκίας* nach *γυναικὸς γλ. κ. μ.* aufweist, so dürften wir nicht fehlgehen, wenn wir dem Syrer oder seiner griechischen Vorlage hier ein Angleichen der beiden Stellen und Erweiterung der zweiten zuschreiben. Schliesslich will ich noch IV, 6 ff. (Isai. 66, 2) deshalb berühren, weil die lateinischen Worte *Super quem respiciam, nisi super mansuetum et quietum et trementem uerba mea semper?* fast ganz dieselbe Fassung zeigen wie in der

von Morin jüngst herausgegebenen Uebersetzung des Clemensbriefes an die Korinther S. 14, 1 ff.; hier lauten sie nämlich *Super quem respiciam, nisi super humilem et mansuetum et trementem uerba mea?* Das Fehlen des *semper* hat in dem gewöhnlichen griechischen Wortlaute: ἐπὶ τίνα ἐπιβλέψω, ἀλλ' ἢ ἐπὶ τὸν ταπεινὸν καὶ ἡσύχιον καὶ τρέμοντα τοὺς λόγους μου; seinen Grund, und so hat auch Lagarde in seiner Ausgabe der AC. 14, 21 ff. geschrieben, aber statt ταπεινόν (*cod. y* und *ed. princ.*) das von seinen besten Handschriften (*wx*) bezeugte πρᾶον aufgenommen. Dies, wie der lateinische Text zeigt, mit Recht; *semper* jedoch weist darauf hin, dass im Folgenden die Ueberlieferung διὰ παντός (in *y* und der *ed. princ.*, vgl. Pitra) auch die des Uebersetzers war, und dasselbe bestätigt die syrische Version. Wir sehen schon daraus, dass wir mit dem lateinischen Texte ein wichtiges Hilfsmittel für die Kritik des Textes der Bibelstellen auch der AC. gewonnen haben. An und für sich aber sind die vielen lateinischen Citate für die Kenntniss der vorhieronymanischen Uebersetzungen höchst wichtig, zumal da sie oft weit ausgedehnter sind als nach dem Texte der AC. und nach Lagarde's *Didascalia purior* anzunehmen ist. So erstreckt sich z. B. die V, 24 beginnende Anführung der Worte aus Ezech. 18 nicht nur von §. 2 bis 5, sondern läuft von §. 1 ab ohne Unterbrechung auf der nächsten Seite fort, und zwar höchst wahrscheinlich, übereinstimmend mit der syrischen Uebersetzung (vgl. Funk, Apostol. Constit. S. 30), bis §. 32, wenn auch bisher der lateinische Text nur sicher bis §. 13 entziffert ist. In den AC. ist dieses lange Citat auf die §§. 2—5, 9—11, 13, 19, 20, 24, 27, 28 und 30 reduciert, also um 18 Abschnitte verkürzt. Lagarde lässt in seiner *Didascalia purior* die in den AC. auf die Excerpierung des ursprünglich vollständigen griechischen Textes hinweisenden Wendungen: καὶ ἑξῆς ἐπιλέγων τὰς λοιπὰς ἀρετὰς ἐπισφραγίζεται λέγων, dann καὶ ἐπάγων τὰ ἑξῆς ἐπάγει τοῖς τελευταίοις — καὶ μετ' ὀλίγα (ἐπάγει) φησίν — καὶ ἑξῆς einfach weg und schiebt den lückenhaften Bibeltext zusammen.

Nicht minder werthvoll ist meines Erachtens unsere Uebersetzung für die Wiederherstellung des übrigen Textes der alten Didascalia. Den bisher einzigen Versuch, ihren grie-

chischen Text zu reconstruieren, hat Lagarde, wie erwähnt, nach der syrischen Uebersetzung gemacht; doch hielt er sich zu sehr an den Wortlaut und die Anordnung der AC. und übergieng grössere Theile des syrischen Textes ohne gehörigen Grund. Da diese Auslassungen öfters gar nicht bezeichnet sind, ist ein Urtheil über den eigentlichen Bestand für einen des Syrischen Unkundigen kaum möglich. Gute Dienste leistet zwar die Inhaltsangabe, welche Prof. Fr. X. v. Funk, unterstützt von Prof. Dr. Socin in Leipzig, a. a. O. S. 29—40 von der syrischen Didascalia gegeben hat, doch bezweckt dieses Argumentum nur die Mittheilung des Wesentlichen und kann selbstverständlich nicht über das Einzelne aufklären. Einen vollkommenen Einblick in diese Schrift würden wir erst durch die von diesen beiden Gelehrten ausgearbeitete genaue lateinische Uebersetzung erhalten, deren Manuscript druckfertig ist. In besonderer Güte hat der Erstgenannte mir daraus unter Anderem eine schwierigere Stelle VI, 4—11 abgeschrieben, von der ich mit Erlaubniss der Herren Verfasser einen Theil schon oben mitgetheilt habe, den Rest aber unten anführen werde. Eine weitere Schwierigkeit erwächst uns aus dem Umstande, dass der griechische Text der AC. noch nicht textkritisch gesichert vorliegt. Lagarde's Apparat ist für eine gehörige Recension unzulänglich; Cardinal Pitra aber hat seine Collationen von sieben meist sehr alten römischen Codices für seine Ausgabe (*Iuris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta* I, 111 ff.) nicht zu verwerthen gewusst.[1] So bleibt auch für den griechischen Text Prof. v. Funk's gewiss treffliche Edition abzuwarten. Dieser Forscher hat also allein alle Mittel in der Hand, welche eine vollkommen richtige Beurtheilung des durch die alte lateinische Uebersetzung gebotenen Gewinnes für die Textesconstitution ermöglichen. Für seine uns in liebenswürdigster Weise gegebenen sachkundigen Winke sind wir ihm überaus dankbar und wünschen, dass der Fund seinen Textstudien die gehoffte Förderung bringe.

Wir müssen uns bei dieser Sachlage auf einige Schlüsse beschränken, die aus dem uns zur Verfügung stehenden unzureichenden Material sich ziehen lassen.

[1] Vgl. Fr. X. v. Funk, a. a. O. S. 26 fg.

Die Uebereinstimmung der lateinischen Uebersetzung der Didascalia mit der syrischen zeigt sich besonders in gemeinsamen Auslassungen und Zusätzen gegenüber dem griechischen Texte der AC. Wir wollen dies an einigen Beispielen zeigen:

V, 1 fehlt zwischen *⟨de⟩licto* und *Neque enim Iudas nos nocuit* das nach Lagarde's AA. p. 69, 20 (AC. 26, 5) auch im Syrischen ausgelassene Stück von *καὶ οὐ μὴ συναπολέσῃ* bis *ὁ δὲ παρὰ φύσιν ἱπτάμενος πεσὼν συνετρίβη*. Vor dem in den AC. (daselbst 13) folgenden *καὶ ἐν τῇ κιβωτῷ Νῶε κτλ.* findet sich nach Lagarde im Syrischen die Uebersetzung der Worte *καὶ γὰρ οὐδὲ Ἰούδας ἔβλαψεν ἡμᾶς οὐδὲν συνευξάμενος ἡμῖν, ἀλλὰ μόνος ἀπώλετο*, die genau den Zeilen V, 1 und 2 entsprechen. Auch der nächste in den AC. geänderte Satz V, 2 *Nam et in arca* bis Z. 5 *maledictum est* findet sich ebenso im syrischen Texte. Aus Lagarde's Anm. 1 auf S. 70 der AA. ist aber nicht ersichtlich, ob das im Lateinischen folgende *bestiae etiam, quae ingress⟨a⟩e sunt, exierunt* auch in der syrischen Uebersetzung steht. Die Naivetät des Zusatzes scheint mir für seine Originalität zu sprechen. Die weiteren Worte in den AC.: *πατέρες ὑπὲρ τέκνων (παίδων) οὐ τιμωροῦνται οὔτε υἱοὶ ὑπὲρ πατέρων* fehlen in beiden Uebersetzungen, weil sie in der Didascalia schon vorher standen. Das darauffolgende Stück (AA. p. 70, 3—10, AC. 26, 16—24) *δῆλον ὡς οὔτε γυναῖκες* bis *ἀλλ' ἡ τῆς γνώμης ὁμόνοια* ist gleichfalls hier wie dort ausgelassen. Dagegen war *οὐ χρὴ οὖν τοῖς ἑτοιμοθανάτοις — προσέχειν* offenbar in der gemeinsamen Vorlage enthalten. Das V, 9 fg. gebotene *alius (-os) enim pro alio non morietur* entspricht dem griechischen *ἕτερος γὰρ ὑπὲρ ἑτέρου οὐκ ἀποθανεῖται*. Das Sätzchen mangelt nach Lagarde dem Syrischen, aber, wie mir scheint, nicht zum Vortheil des Zusammenhanges. Es dürfte eine Zeile des Originals übersprungen worden sein. Das weitere *ἀλλὰ Σειραῖς τῶν ἑαυτοῦ ἀνομιῶν (ἁμαρτιῶν) ἕκαστος σφίγγεται* fehlte hier in der Didascalia, weil es bereits im Vorhergehenden verwerthet war. Der darauffolgende Satz *καὶ Ἰδοὺ — προσώπου αὐτοῦ* gehört dem Ueberarbeiter der AC. an, da er weder im Lateinischen noch im Syrischen steht. Auch darnach stimmen die beiden Uebersetzungen in der Auslassung von *καὶ (ἐφ') ὅσον οἷόν τε τῇ παραινέσει τοῦ*

λόγου ὑγιάζειν αὐτούς und der drei Zeilen *οὐ χρείαν γὰρ — εἷς τῶν μικρῶν (τούτων)* überein. Die Z. 12—15 im Latein *non secundum duritiam cordis et uoluntatem hominum, sed secundum dni di nostri uoluntatem et praeceptum* scheinen nach Lagarde's Texte nicht in der syrischen Uebersetzung enthalten zu sein, wohl aber entsprechen sie dem in den AC. erweitert Vorliegenden: *οὐ γὰρ (τὴν) τῶν σκληροκαρδίων ἀνθρώπων (ἀνδρῶν) βούλησιν ἱστᾶν χρή, ἀλλὰ τὴν τοῦ θεοῦ καὶ πατρὸς τῶν ὅλων τὴν διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ κυρίου ἡμῶν, ᾧ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας· ἀμήν.* Die knappe, mit dem Vorausgehenden enger verknüpfende und zum Folgenden gut überleitende lateinische Fassung macht mir gegenüber dem griechischen Text der AC., andererseits dem syrischen den Eindruck der Ursprünglichkeit. Der übrige Inhalt dieser V. Seite stimmt in allem Wesentlichen (unter Anderem in der Auslassung der vier Druckzeilen *ἄρχειν γάρ σε χρή — λαικὸς ἐπισκόπου)* mit der syrischen Didascalia überein. Nur zeigt sich auch hier wieder, dass die lateinische Uebersetzung aus leicht begreiflichen Gründen den griechischen Text correcter wiedergibt; es weist z. B. Z. 22 fg. *haec suspicio et malignorum hominum mens* auf das in den AC. erhaltene *τὴν τῶν κακοήθων ὑπόνοιαν* hin, nicht auf *κακοήθη*, wie der Syrer nach Lagarde gelesen haben soll. Schon nach dem Gesagten ist es wohl unzweifelhaft, dass die beiden Uebersetzungen auf die gleiche Schrift, nämlich die Didascalia, zurückgehen.

Dies zeigen auch die Seiten VI und VII, welche verhältnissmässig am meisten differieren. Um Geringfügigeres zu übergehen, so sind die Worte der AC.: *διὰ τοῦτο ἰταμώτερος* bis *ὁ θεοφιλὴς Δαβίδ* (AA. p. 82, 23—27, AC. p. 41, 16—22) und *ἢ γὰρ οὐχὶ — ἀφῆκε τοῦ ἐγκλήματος* (AA. p. 83, 5—10, AC. p. 42, 4—10) in beiden Didascaliaübersetzungen ausgelassen; ebenso erscheint in ihnen *πρὸς Δαβὶδ καὶ πρὸς Σολομῶνα τὸν υἱὸν αὐτοῦ* (von AA. p. 83, 24 fg. auf 84, 8, von AC. 43, 6 auf 44, 2) umgestellt (VII, 8 fg. *ad Dauid et ad Solomonem, filium eius)* und nach *ἐν Ἱερουσαλήμ* (AA. 84, 9, AC. 44, 3) das Sätzchen *ἣν ἐξελεξάμην ἐκ πασῶν τῶν φυλῶν Ἰσραήλ* (VII, 10 fg. *⟨quam⟩ elegi ex omnibus tri⟨bu⟩bus Istrahel)* eingefügt. Die Abweichungen hievon in den AC. sind ohne Zweifel Aenderungen des Ueberarbeiters der Didascalia. Stärkere Verschie-

denheiten scheinen für den ersten Blick im Anfang des 22. Capitels des II. Buches der AC. zu bestehen. Doch wird durch den gemeinsamen Text der zwei Uebersetzungen (vgl. oben S. 30) der griechische Wortlaut von *χρή* bis *προωδευκότα* für die Didascalia völlig gesichert. Auch das Weitere lässt trotz des bedauerlichen Verderbnisses im lateinischen und der breiten Paraphrasierung im syrischen Exemplare einen gleichen Untergrund durchblicken, der im Texte der AC., wenn auch nicht ganz intact, vorliegt. *Ad scientiam* z. B. entspricht offenbar dem *discere*, beides dem *ἐμπείρως*, ferner *sanitatis* der Verbindung *curationem animarum*, wofür im Griechischen *ἰάμασι* gestanden haben wird. Ist auch im Folgenden durch die Corruptel ein sicheres Urtheil über den lateinischen Text einigermassen erschwert, so ist doch dieser dem griechischen Original ohne Zweifel in der Kürze und hinsichtlich der Construction weit näher gestanden als die syrische Version. Offenbar waren die Schwierigkeiten, welche die Worte von *ἐμπείρως* bis *παρακλητικῶν δεομένων λόγων* dem Uebersetzer bereiteten, nicht gering, und sie trugen an der so breiten Wiedergabe schuld. Auch das Weitere verdient eine genauere Prüfung.

Lateinische Didascalia:	Syrische Didascalia:	Text der Constitutionen:
VI, 8 ff. *Adhuc et ad iudicandu⟨m⟩, ad conparationem causae, per multam doctrinam exquirere Dei uoluntatem, sicut ipse fecit, ita et nos oportet facere in iudiciis.*	*Et si homines iudicas, caute ac cum multa diligentia exemplum tibi sumendum est et oboediendum uoluntati Dei, et sicut ipse fecit, ita uos decet facere in iudiciis uestris.*	*Ἔτι καὶ ἐν τῷ κρίνειν σε [δεῖ* add. cod. *yz] δίκαιον τῷ τοῦ θεοῦ ἐξακολουθεῖν θελήματι, καὶ ᾗ θεὸς δικάζει τοὺς ἁμαρτάνοντας καὶ ἐπιστρέφοντας, παραπλησίως καὶ σὲ κρίνειν.*

Die Uebersetzungen stimmen mit dem griechischen Text überein in *ἔτι* bis *τῷ κρίνειν* (denn *homines* des Syrers scheint eine freiere Wendung), ferner in *τῷ τοῦ θεοῦ ἐξακολουθεῖν θελήματι*, wo *exquirere* (in der Grundbedeutung) dem Griechischen kaum ferner steht als *oboediendum*, endlich im Wesentlichen auch zum Schluss von *παραπλησίως* bis *κρίνειν*, nur dass statt *σὲ* im Didascaliatexte *ἡμᾶς* oder *ὑμᾶς* gestanden und das Prädicat wohl mit *ποιεῖν δεῖ (χρή)* und einem Präpositionalausdruck gebildet war. Im Uebrigen weicht der Text der AC. stärker von jeder der Uebertragungen ab als diese von ein-

ander. Denn die letzteren stimmen in der Auslassung der Worte καὶ ὁ θεὸς δικάζει τοὺς .. ἐπιστρέφοντας überein und setzen dafür *(et) sicut ipse fecit*, ein Zusammentreffen, das gegen die Originalität des Constitutionentextes καὶ ὁ θεὸς δικάζει spricht; und im Vorhergehenden weist *caute ac cum multa diligentia*, zusammengehalten mit *per multam doctrinam* auf eine vom Constitutor vorgenommene Kürzung des ursprünglichen Textes; vielleicht ist, entsprechend der syrischen Fassung, *ad conparationem causae* asyndetisch mit *per multam doctrinam* zu verbinden und jenes gleich *caute* etwa für ein griechisches προνοητικῶς gesetzt zu denken. Den übrigen Theil der zwei Seiten nimmt die Bibelstelle über Manasses (Reg. IV, 21, 1 ff. und Paral. II, 33, 1 ff.) ein, deren Text natürlich weniger Abweichungen zeigt. Jedoch fehlen z. B. VI, 23 wie im Syrischen die Worte der AC. 43, 7 fg. ἔστησε Μανασσῆς θυσιαστήρια und VII, 4 (AC. 43, 13 fg.) καὶ θεραφείμ. Die Lesart VI, 32 *seruiit altaribus* stand auch in der Vorlage des Syrers (aber in AC. 43, 8 ἐδούλευσε τῇ Βάαλ). Hingegen wird das im Syrischen fehlende Sätzchen VI, 26 *et eregit altarem Bahal* durch die AC. 43, 2 καὶ ἀνέστησε θυσιαστήριον τῇ Βάαλ bezeugt und VI, 28 fg. *et adorauit omnem uirtutem caeli*, das nach Lagarde weder im Syrischen noch in den AC. gestanden ist, für diese durch die Worte seines besten Codex *w* καὶ προσεκύνησε πάσῃ τῇ δυνάμει τοῦ οὐρανοῦ bestätigt.

Um auch noch von den anderen Seiten Beispiele für die Uebereinstimmung der beiden Uebersetzungen beizubringen, führe ich, von Unwesentlichem absehend, noch als gemeinsame Auslassungen und Zusätze gegen den Text der AC. an:

I, 1 fehlen vor *si autem* die Worte der AC. p. 11, 22 fg. καὶ μὴ bis σκανδάλῳ, 11 (AC. p. 12, 3—5) Ἐμίσησα bis καὶ ἐν ἄλλοις, 35 (p. 12, 16—18) ἐπείπερ — ἐνυβρίζει; II, 3 (p. 12, 21) πολλὰ γὰρ τὰ δίκτυα τοῦ πονηροῦ; III, 19 (p. 14, 7) καὶ πάλιν, im Latein ist aber der Uebergang durch *De uerbis enim tuis ait* passend in engerem Anschluss an den Bibelspruch (Matth. 12, 37) vermittelt. Eine kleine Erweiterung zeigt III, 6 fg. *Pastor, qui constituitur in uisitatione praesbyterii* gegenüber τὸν ποιμένα τὸν καθιστάμενον ἐπίσκοπον der AC. 13, 21; dass der Originaltext nicht diese kürzere Fassung aufwies, zeigt der Zusatz καὶ πρῶτον ἐν πρεσβυτηρίῳ, den nach Lagarde's

AA. 58, Anm. 2 das Syrische voraussetzt. Ebenso III, 21 *ad omnia eruditus* πεπαιδευμένος καὶ διδάσκαλος (AA. 58, Anm. 6); AC. 14, 9 blos πεπαιδευμένος. — Nach VIII, 2 fehlt ferner die lange Partie AC. 87, 1—88, 8; auch das Weitere stimmt, von Kleinigkeiten abgesehen, in den mannigfachsten Auslassungen und Zusätzen mit dem syrischen Didascaliatexte überein. — In IX, 21 ist die gemeinsame Verkürzung der Bibelstelle Matth. 12, 30 um die erste Hälfte (AC. 89, 23) bemerkenswerth. — IX, 31 sind die Worte (AC. 90, 4) ἀλλ' ἑκάστης ἡμέρας bis (Z. 11) ἀναστήσαντι ausgelassen; von dem stellvertretenden Passus in beiden Uebersetzungen findet sich in den AC. nur τῇ κυριακῇ σπουδαιοτέρως ἀπαντᾶτε wieder. Sehr bezeichnend ist ferner die Seite X, welche dem in den AC. sehr überarbeiteten 7. Capitel des V. Buches nur inhaltlich entspricht, dagegen wörtlich mit dem syrischen Texte (AA. 167 und 168 in den Anmerkungen) übereinstimmt. Der Zusatz Z. 25—27 in der lateinischen Uebersetzung steigert passend den Gedanken und dürfte in der syrischen nur durch Homoioteleuton ausgefallen sein. Endlich fehlen in dieser ebenso wie auf unseren Seiten XI und XII folgende Zusätze des Ueberarbeiters: AC. 163, 9 λέγων — 11 πνεῦμα ἅγιον, daselbst 18 ὅτι — 19 κτᾶσθαι, 20 ἐν τῇ πίστει — 164, 4 ὧν εἰρήκατε, daselbst 8 οὗτοι — 9 τῆς ἀρχῆς, 10 ἑτέρων — 165, 3 εἰς τὴν Ἰταλίαν, 165, 6 εἰς τὸ θέατρον — 8 ἐπηγγέλλετο, daselbst 8 πάντων δέ — 166, 4 ἐξαίσιον, 12 ἄγνωστον — 15 αὐτογένεθλον, 16 κρίσιν μὴ εἶναι — 20 αἰῶνας ἀπείρους, 167, 7 πιστεύειν — 12 υἱοὶ ὀργῆς, 13 τῆς εὐσεβείας — 168, 20 ἐπὶ τοῦ ὤμου, daselbst 23 ἀντὶ γὰρ τοῦ προδότου — 25 λάβοι ἕτερος. Texterweiterungen und Uebergänge sind auch hier in allem Wesentlichen gleich; vgl. XI, 28—31 mit AA. 197, Anm. 3—6; XII, 6—8 und AA. 198, Anm. 5; XII, 13—15 mit AA. 198, Anm. 6; XII, 19fg. und AA. 199, Anm. 2; XII, 21 und 35 die Hervorhebung des katholischen Momentes wie AA. 199, Anm. 4 und 200, Anm. 2. Ebenso findet sich die Umstellung von νόμῳ καὶ προφήταις μὴ χρᾶσθαι (AA. 198, 17; AC. 166, 15) vor τὸν (παντοκράτορα) θεὸν βλασφημεῖν, wie sie die lateinische Uebersetzung in XII, 4fg. bietet, in der anderen wieder.

Aus diesen Beispielen ergibt sich, dass die lateinische Uebersetzung uns ein sehr wichtiges Hilfsmittel zur Kenntniss

des griechischen Textes der Didascalia bietet, das um so höher zu schätzen ist, als einerseits diese beiden Sprachen einander weit näher stehen als Griechisch und Syrisch und der Lateiner weit seltener paraphrasiert und erweitert. Seine Uebereinstimmung mit dem Syrer in Zusätzen oder Auslassungen gegenüber dem Texte der AC. weist nothwendigerweise auf Abweichungen der griechischen Didascalia von diesen. Dies gilt auch von Lesarten; so III, 12 fg. *iuuentas (iuuentu⟨ti⟩s?) luxurias et diabolica uitia τὰς νεωτερικὰς ἀναστροφὰς καὶ τὰς ἐπιθυμίας τοῦ ἐχθροῦ* (dagegen AC. 14, 2 *τ. ν. ἐπιθυμίας καὶ τὰς ἔξωθεν διαβολάς).* Nicht selten werden sich auch für den Text der AC. Varianten verwerthen lassen: III, 10 *uirum ἄνθρωπον* (AC. 14, 1 *ἀνθρώπων*); III, 22 *notitiam habens uerbi diuini ἔμπειρος τοῦ λόγου* (so auch *cod. y* und die *ed. princ.* zu AC. 14, 10, wo *ἐ. τῶν λόγων* im Texte steht).

Beim Auseinandergehen beider Uebersetzungen wird die Uebereinstimmung des griechischen Wortlautes der AC. mit einer der Fassungen sehr wichtig sein.

So werden folgende Zusätze, welche der lateinische Text gegenüber dem syrischen (nach Lagarde) aufweist, weil sie in dem griechischen Texte der AC. ihre Bestätigung finden, ohne Zweifel die Originalfassung geben: I, 4 und IV, 13 *iterum πάλιν* (AC. p. 11, 27 und 15, 1; im Syrischen ausgelassen nach AA. 56, 2 und 59, 6); I, 8 ff. *Discamus igitur — scm̄ uerbum. Dicit autem ita: ‚Sicut inaures — mulier malefica‘ μάθωμεν οὖν — ὁ θεῖος λόγος φάσκων· Ὥσπερ ἐνώτιον — γυνὴ κακοποιός* (AC. 12, 2 fg., 5—8; dagegen AA. 56, 6 fg., 9 fg.);[1] II, 1 fg. *⟨mulier⟩ibus u⟨t⟩que aecum*[2] *καθὼς πρέπει γυναιξίν* (AC. 12, 19; AA. 56, 21); 12 fg. *cum disciplina et cum reuerentia, cum mensura la⟨u⟩are εὐτάκτως μετὰ αἰδοῦς μεμετρημένως λουέσθω* (AC. 12, 25 fg.; AA. 57, 2); 15 fg. *sed [et], si potest fieri, nec per ⟨sin⟩gulos dies ἀλλ᾽ εἰ δυνατόν μηδὲ καθ᾽ ἡμέραν* AC. 13, 1; AA. 57, 4); 23 *fidelis aut πιστὸς ἢ* AC. 13, 6, aber AA. 57, 9 *ἄπιστος ἢ* als im Syrischen fehlend bezeichnet; IV, 8 *similiter ὁμοίως* (AC. 14, 23; AA.

[1] Vielleicht auch I, 35 *⟨o⟩rnat⟨us enim nihil in te eget⟩ οὐδὲν γὰρ ἐν σοί, ὃ κοσμήσεως δέεται* (AA. 56, 18; AC. 12, 15 fg.).

[2] Das Fehlen im Syrischen bestätigt die Uebersetzung der Professoren v. Funk und Socin.

59, 3); IV, 28 fg. *(si uxorem . . .) habuit aut (habet)* εἰ γυναῖκα . . . ἔχει ἢ ἐσχήκει (AC. 15, 13 fg.; AA. 59, 19 nach dem Syrischen blos ἔχει); IX, 16 *penitus* τὸ σύνολον (AC. 89, 18; AA. 125, 7).

Andererseits ergeben sich durch die Uebereinstimmung der AC. mit dem syrischen Texte als in unsere Uebersetzung eingedrungene Lemmata: VI, 11 fg. *De Manasse*, IX, 13 fg. *Quoniam expedit numquam deesse ab ecclesia* und VI, 16 als Erklärung des Fremdwortes *Paralipomenum* die Worte *quod est praetermissarum*. Dagegen werden unter Anderem als Zuthaten des Syrers zu betrachten sein: III, 6 am Ende des I. Buches (AC. 13, 19) nach εὐαρέστως (oder -οῦσαι) καὶ ἀναπαύεσθαι die Schlussworte αὐτῷ ἔργοις ἀγαθοῖς (AA. 57, Anm. 8). Gleich darauf zu Beginn des II. Buches scheint die Wendung *De episcopatu auditote* (AA. 58, Anm. 1) blos des Ueberganges halber eingeschoben zu sein, wenn auch AC. 13, 20 mit Περὶ δὲ τῶν ἐπισκόπων . . ἠκούσαμεν Aehnliches aufweist.

Dies führt uns darauf, dass die Uebereinstimmung der jüngeren AC. mit der (gleichfalls nach einem ohne Zweifel späteren Texte der Didascalia angefertigten) syrischen Uebersetzung nicht allein entscheidend sein kann. Dass das griechische Manuscript, welches dieser zugrunde lag, an Alter der lateinischen Vorlage nachstand, ergibt sich schon daraus, dass jenes allem nach bereits die Theilung in 26 Capitel (vgl. Funk a. a. O., S. 28) aufwies. Da diese aber ganz äusserlich und mit offenbarer Zerreissung des inhaltlich Zusammengehörigen durchgeführt ist, kann sie unmöglich vom Verfasser selbst herstammen. Die lateinische Uebersetzung hingegen zeigt diese Eintheilung noch nicht, ja III, 6, wo das erste Buch der Constitutionen schliesst, wird der Uebergang zu dem neuen Stoffe nur durch ein etwas grösseres Spatium, aber nicht einmal durch den Beginn einer frischen Zeile hervorgehoben. Das griechische Exemplar unserer Didascaliaübersetzung kannte also weder die Capitel- noch die Bucheintheilung; dass auch diese nicht ursprünglich ist, zeigt schon das zu Beginn der Bücher II.—IV. der Lagardischen Didascalia und Constitutionen erscheinende δέ. Der lateinische Archetyp des *Veronensis* wies nur an einigen Stellen der Uebersichtlichkeit halber Lemmata auf, die aber, wie VI, 11 *De Manasse* zeigen

kann, mit der Buch- oder Capiteleintheilung nicht oder nur zufällig zusammenfielen.

Darnach wird unser Text beim Auseinandergehen aller drei Zeugen die grösste Glaubwürdigkeit beanspruchen können, ja auch bei der Uebereinstimmung des syrischen Textes mit den AC. werden Abweichungen des lateinischen Textes gehörig und gewissenhaft geprüft werden müssen. So zunächst kürzere Fassungen, wie IV, 11 ff. *quoniam dicit — Similiter et pacificus* ὅτι πάλιν εἴρηται — ἔστω δὲ καὶ εἰρηνοποιός (AA. 59, 5 fg.; AC. 14, 25 fg.); 14 ff. *sit autem et sine malitia et iniquitate et malignitate* γινέσθω δὲ καὶ εὐσυνείδητος, πάσης κακίας καὶ πονηρίας καὶ ἀδικίας κεκαθαρμένος (AA. 59, 7 ff.; AC. 15, 2 fg.); 18 fehlt unter den Eigenschaften des Bischofs εὐσταθής; 22 ist vor *quoniam* τοῦ διαβόλου ausgelassen (AA. 59, 14; AC. 15, 8); IX, 13 findet sich nach *ministerium tuum placeat* nicht der nach Lagarde auch der syrischen Didascalia angehörige Satz (AA. 125, 3 fg.; CA. 89, 14—16) τὸ δ' αὐτὸ ποιείτω καὶ ἡ διάκονος ταῖς ἐπερχομέναις γυναιξὶ πτωχαῖς ἤτοι πλουσίαις, ein wohl späterer Zusatz, der in der Didascalia nicht gestanden haben wird, weil in ihr dem Bischof (nicht, wie in den AC., dem Diakon) die Fürsorge für die Platzanweisung an die Armen beiderlei, nicht blos männlichen Geschlechtes ans Herz gelegt wird. Aber auch solche Fassungen, welche, nach Lagarde's Text zu urtheilen, in der lateinischen Uebersetzung etwas voller erscheinen, werden nicht leichthin verworfen oder als Erweiterung angesehen werden dürfen, so II, 4—7 *nam etsi non fuerit — non labetur;* 19 fg. *(conuentionem,) quae in tali balneo sit.* VIII, 29—35 und IX, 1—4 zeigen eine etwas ausführlichere Darstellung als AA. 124, 19 ff., doch sind von jener zum Theil noch Reste in der Umarbeitung in den AC. 89, 5 ff. zu erkennen.

Auch manche andere Varianten, die der lateinische Text voraussetzt, sind höchst bemerkenswerth; so weist III, 2 fg. *quae bona sunt et sine repraehensione quaerite uitae istius documenta* auf ἀγαθὰ καὶ ἀλοιδόρητα τοῦ βίου μάθηματα statt auf ἀλοιδόρητοι τοῦ βίου διαμείνατε· ἐκζητεῖτε μαθήματα (γινώσκειν κτλ.) AA. 57, 20 oder ἀλοιδόρητοι τοῦ β., ἐκζ. μ. (γ. κτλ.) AC. 13, 17. Ferner spricht IX, 24 ff. *Christum enim caput habentes . . . praesentem et conmunicantem uobis* gegen die Lesart im Syrischen (nach Lagarde AA. 125, 14 fg.) Χριστὸν

κεφαλὴν ἔχοντες . . . κοινωνοῦντες ἡμῖν, sondern für die von dem Genannten nicht aufgenommene Lesart der AC. 89, 26 fg. *Xϱ. κεφ. ἔχ. . . . συνόντα καὶ κοινωνοῦντα* (*cod. yz, ed. princ.* und *Pitra*) *ὑμῖν*. Endlich ergibt XI, 20 ff. eine andere Construction, als der Text der Didascalia nach Lagarde gehabt haben soll: *εἶτα καὶ ἕτεϱοι πάλιν ἐκ τῶν πεϱὶ Σίμωνος ἠκολούθουν ἐμοὶ Πέτϱῳ διαστϱέφειν τὸν λόγον* (AA. 197, Anm. 1).

Wahrscheinlich wird auch in manchen dieser und anderer Fälle der genaue Text der syrischen Uebersetzung oder der AC. die lateinische Fassung, welche nach Lagarde isoliert scheint, unterstützen, wie dies z. B. für die Worte XI, 12 ff. (*cum autem*) *diuidissemus inter nos duodecim uncias saeculi* gilt, die unser Text vor *et exiuimus ad gentes* (AC. 164, 4) hinzufügt, geradeso wie dies Funk a. a. O. S. 70 für die syrische Didascalia bezeugt.

Die Behandlung des Textes und die Würdigung seines paläographischen, sprachlichen und kritischen Werthes hat uns vielleicht schon zu weit geführt. Doch wir können nicht schliessen, ohne auch der kirchengeschichtlichen Wichtigkeit des Fundes wenigstens kurz Erwähnung zu thun. Man nahm bisher allgemein an, dass nicht nur unsere Grundschrift, sondern auch die jüngeren, verbreiteteren AC. bis ins XVI. Jahrhundert, als diese zuerst der Venetianer Capellius 1546 fragmentarisch in lateinischer Uebersetzung, dann 1563, gegen Schluss des Concils von Trient, Turrianus vollständig griechisch, Bovius lateinisch veröffentlichte, der abendländischen Kirche unbekannt und fremd geblieben seien. Dass diese Ansicht auch bezüglich der Didascalia unhaltbar ist, zeigt unser Palimpsest am besten. Er gesellt sich als das dem Umfang nach grösste Stück zu dem in den letzten Jahren von O. v. Gebhardt und Funk[1] ausgegrabenen kleinen latein. Bruchstücke der Didache (*Doctrina apostolorum*, der Grundschrift des VII. Buches der AC.), das seinerzeit Bernhard Pez im IV. Bande seines *Thesaurus anecdotorum nouissimus* aus einem Melker

[1] Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, herausgegeben von Oscar v. Gebhardt und Adolf Harnack, Leipzig 1886, II, 275 ff. *Doctrina duodecim apostolorum*, ed. F. X. Funk, 1887, S. 102—104, wo das Bruchstück nach dem Melker Codex neu herausgegeben ist.

Codex des 9./10. Jahrhunderts veröffentlicht hatte, und zu der von D. Germ. Morin neulich aufgefundenen und publicierten lateinischen Uebersetzung des Clemensbriefes an die Korinther (Anecd. Maredsol. II, 1894).

Haben sich auch bisher keine directen Spuren einer Benützung der AC. in der abendländischen Literatur des Mittelalters auffinden lassen, so wird es doch nach der hoffentlich bald möglichen Entzifferung der übrigen 68 Palimpsestseiten eine Aufgabe der Kenner sein, auf Grund des lateinischen Wortlautes nachzuprüfen, ob nicht doch aus dem dann weit klarer gestellten Texte der Didascalia bisher verkannte sachliche oder sprachliche Anklänge sich nachweisen lassen. Schon nach den auf S. 41 gegebenen Bibelcitaten scheint es Herrn Prof. v. Funk und mir glaublich, dass der wohl im V. bis VI. Jahrhundert lebende Verfasser des *opus imperf. in Matth.*, welcher die Didascalia kannte (Funk, Die Apostol. Konstit. S. 49), unsere lateinische Uebersetzung benutzt hat, nicht den griechischen Originaltext.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

☞ Von allen grösseren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.

WIEN, 1896.
DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN
K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

Ausgegeben am 28. October 1896.

Seb. Simmel & Sohn
27. NOV. 1994
Buchbinderei

Sitzungsberichte

Bd.: 134. 1895

Wien 1896

Acad. 127 fb,Phil.hist.Kl.-134
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11546971-2